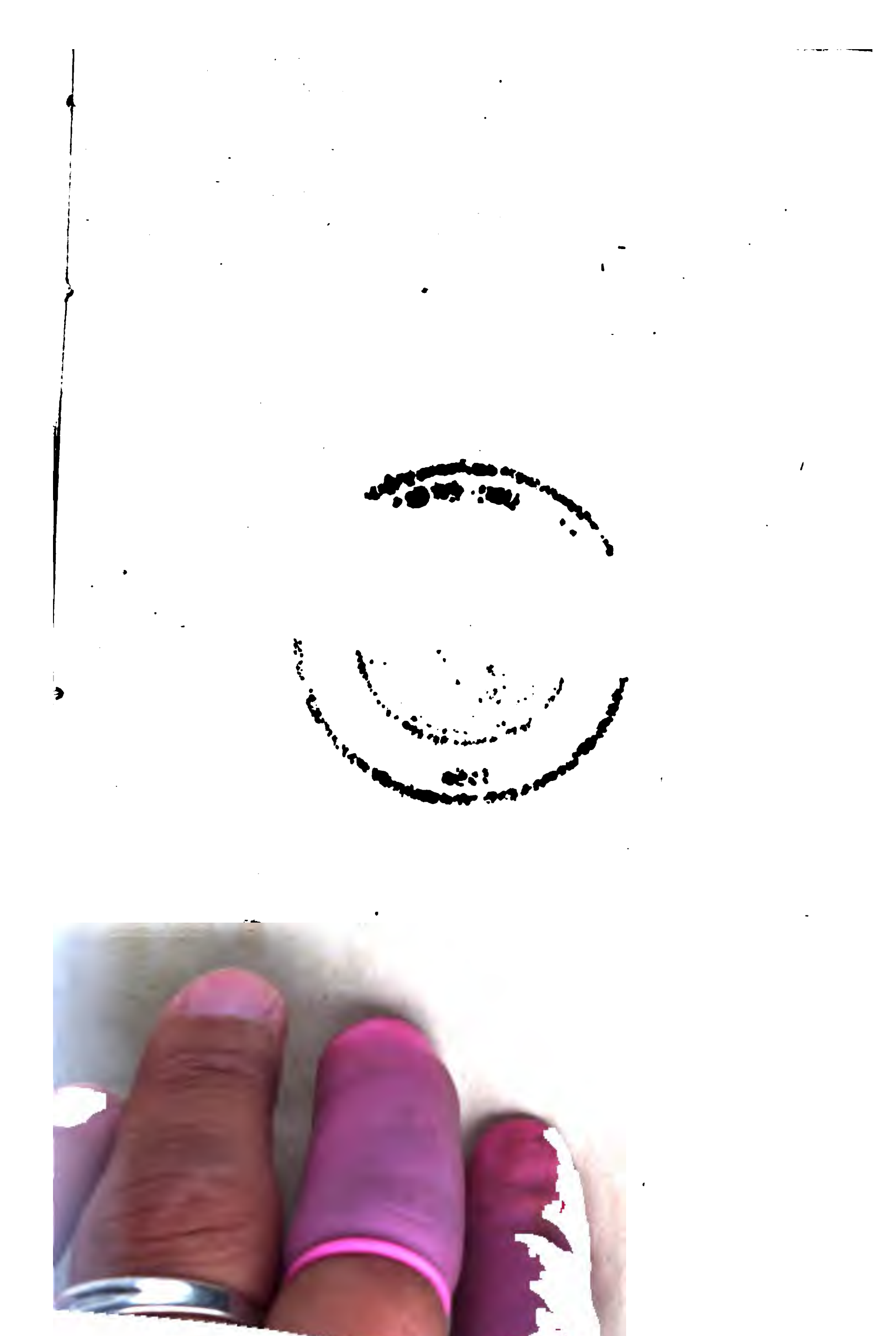
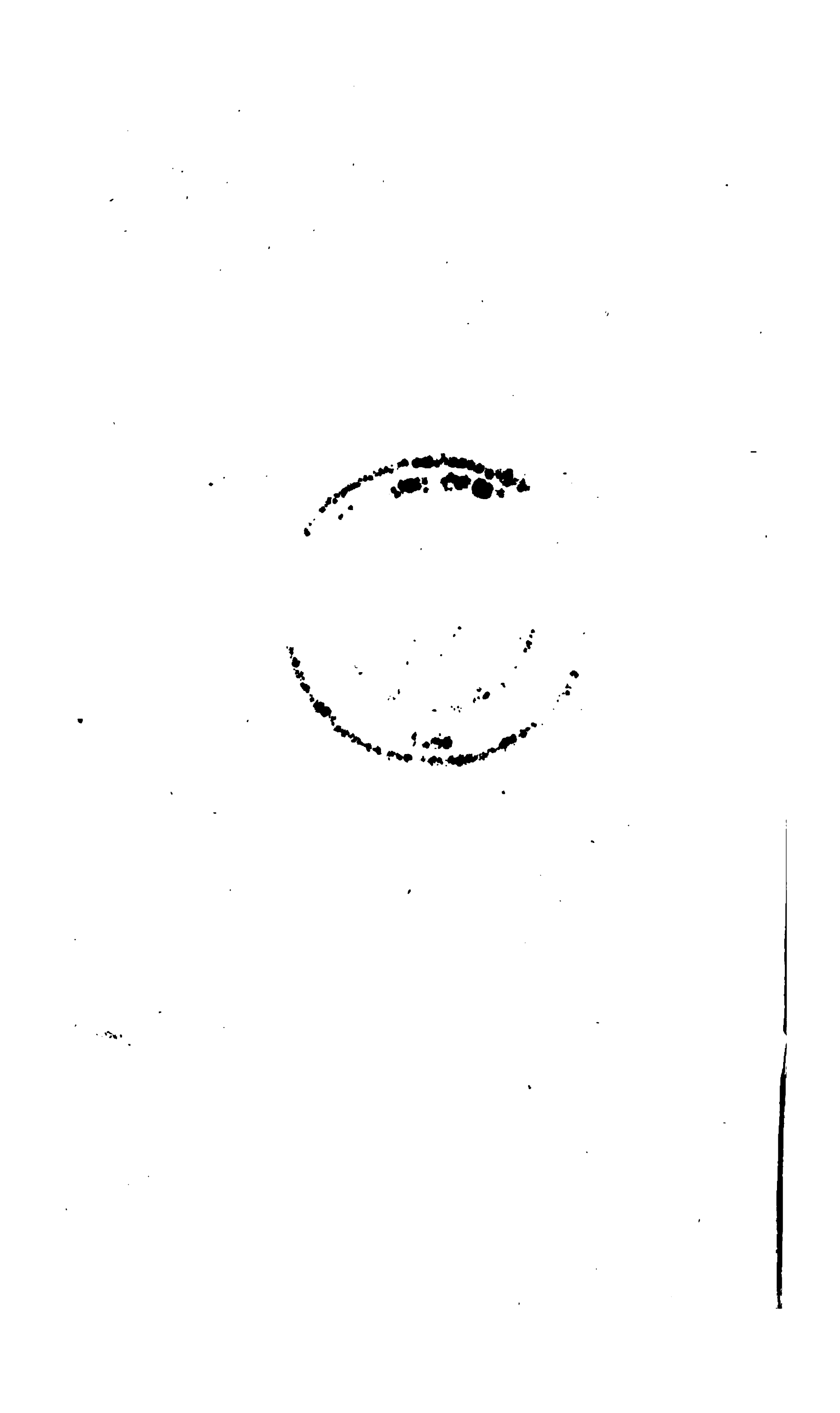



STANFORD
LIBRARY







Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Jahrgang

1830.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.

Jahrgang

1830.

Erstes Quartalheft.

Die Inselnwelt des stillen Meeres.

Aber vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden; und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert, und ein reines Speisopfer geopfert werden; denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden, spricht der HErr Zebaoth. Mal. 1, 11.

I.

Kurze Uebersicht der Missionsarbeiten auf den verschiedenen Inseln des stillen Meeres.

Unsere Missionsreise führt uns abermal von Indien aus in die zahlreichen Inselngruppen hinaus, welche auf dem weiten stillen Oceane umher zerstreut liegen. Erst im Anfange des Jahres 1828 (man sehe: Magazin Jahrgang 1828, erstes Quartalheft) haben wir diese entfernten Gebiete verlassen, und schon bieten uns die neuesten Missionsberichte von den Jahren 1827, 1828 und 1829 wieder die erfreulichsten Blicke in eine mächtig wachsende Erndte dar, welche das Reich Gottes auf diesen zuvor kaum dem Namen nach bekannten Inseln einsammelt. Wir werden versuchen, in zwey aufeinanderfolgenden Quartalheften diese mächtige Inselnwelt von den fernen Marquesen an, bis zu den östlichen Ufern des amerikanischen Continentes zu durchlaufen, und auf dieser weiten Bahn reichliche Gelegenheiten finden, uns der kräftigen Siege zu freuen, die das Evangelium Christi über Tausende der Insulaner, welche diese Meere bewohnen, in unsern Tagen davonträgt.

Wir beginnen mit einer kurzen Uebersicht der verschiedenen Missionsstationen, welche von den östlichsten Inselngruppen dieses Meeres an bis nach Sumatra da und dort in weiter Zerstreuung angelegt sind, und in voller Thätigkeit sich befinden:

I.

Die Sandwichs-Inseln.

Das Werk Gottes auf den Sandwichs-Inseln, das gegenwärtig ausschließend von amerikanischen Missionarien mit einer Anzahl von Insulaner-Gehülfen betrieben wird, an welche sich einige Mitarbeiter benachbarter Inseln angeschlossen haben, rückte in den jüngstverflossenen Jahren auf eine hoch erfreuliche Weise vorwärts; die Fortschritte der Erziehungsanstalten, so wie der Uebersetzung der heiligen Schriften, die Achtsamkeit des Volkes auf das Christenthum, und der heilsame Einfluß des Ganzen auf die Umbildung ihres sittlichen Charakters und ihres bürgerlichen Lebens sind wahrhaft ermunternd. Es ließ sich zum Voraus erwarten, daß der Arge nicht zaudern werde, diesem guten Werke in den Weg zu treten, und eine Parthie feindseliger Gegner, besonders aus der Klasse der amerikanischen und europäischen Schiffsleute, gegen dasselbe auf diesen Inseln zu sammeln. Aber dieses Widerstandes ungeachtet läßt sich doch an der allgemeinen Verbreitung der evangelischen Erkenntniß in diesen interessanten Gebieten keinen Augenblick zweifeln, und wir dürfen getrost hoffen, daß das heilige Senfkorn, welches zuerst auf Tahiti und sodann auf Hawaji (Owyhi) gepflanzt wurde, seine Leben bringenden Früchte nach und nach über alle Inseln verbreiten wird, welche auf dem weiten stillen Ocean umher zerstreut liegen.

Die einzelnen Stationen auf den Sandwichs-Inseln mit ihren Missions-Arbeitern sind gegenwärtig folgende:

1.) Insel Hawaji. (Owyhi.)

Kairua. — Missionarien: A. Thorston und A. Bishop mit ihren Gattinnen.

Waiakea. — Missionarien: S. Whitney und S. Ruggles mit dem National-Gehülfen J. Honorii.

Kaavaroa. — Missionar J. Ely mit dem National-Helfer Thomas Hopu.

2.) Insel Oahu.

Station Honoruru — mit den Missionarien H. Bingham, J. Goodrich und L. Chamberlain.

3.) Insel Maui.

Station Lahaina — mit dem Missionar W. Richards und seinen drey National-Helfern St. Pupuhi, R. Hawaji und R. Taua.

4.) Insel Tauai.

Station Waimea. — Eine neue Missionsstelle, welche erst kürzlich auf dieser Insel begonnen worden ist.

Die Predigt des Evangeliums wird im Allgemeinen von den Eingebornen fleißig besucht. Zu Honoruru bestehen die Versammlungen meist aus 2000, zu Kairua bey 3000, zu Waiakea aus beyläufig 1000 und zu Kaawaroa aus 2000 Seelen. An vielen Orten, wo kein Missionar gegenwärtig ist, werden die Gottesdienste von bekehrten Eingebornen gehalten. Nicht selten sammeln sich um die Missionarien auf ihren Missionsreisen bey 5000 Insulaner her, welche mit großer Aufmerksamkeit die Predigt des Evangeliums vernehmen.

Die ganze Anzahl von Schülern in allen Schulen dieser Inseln beläuft sich gegenwärtig auf mehr als 26,000, eine Zahl, die auf mehrern Inseln die Gesammtbevölkerung ausmacht. Viele dieser Schulen werden von eingebornen Lehrern gehalten, und alle stehen unter der Aufsicht und Leitung der Missionarien, welche dieselben fleißig besuchen. Zu Kairua ist auch eine Anstalt zur Bildung von Schullehrern errichtet worden, welche 86 Zöglinge in sich faßt. Die Nachfrage nach Büchern ist allenthalben sehr groß, und diese Bücher werden nicht blos gelesen, sondern Hunderte lernen Abschnitte aus denselben auswendig. Von einem ihrer Schulbücher sind bereits 63,000 Exemplare abgedruckt worden; auch wurden vom Evangelium Lukas 10,000 Exemplare ausgefertigt.

Die amerikanische Traktat-Gesellschaft hat in der Hawaji-Sprache nicht weniger als 65,000 Abdrücke der Bergpredigt und einige christliche Traktate verfertigen lassen, und ein einziger Freund hat der Mission von zwey andern tauglichen Unterrichtsschriften 40,000 Exemplare übermacht. Eine neue Auflage der Evangelien des Matthäus, Markus und Johannes wird zu 15,000 Exemplaren gedruckt, auch sind die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden, die hoffen lassen, daß bald die ganze Bibel in dieser Sprache den Eingebornen in die Hände gegeben werden kann, welche begierig nach derselbigen sind. Noch immer haben die Missionarien von dem Widerstand und der Lasterhaftigkeit auswärtiger Seeleute und fremder Einwohner viel zu leiden, und ihre Arbeiten werden vielfach dadurch gehindert.

II.

Die Marquesas-Inseln.

Die beyden bekehrten Eingebornen von Eimeo, Haamaino und Maraeore, so wie zwey andere von Boguetown auf Otaheite, Faaroau und Teahu nebst ihren Frauen, wurden als Lehrer für diese Mission bestimmt, und segelten von Otaheite den 23. Okt. 1827 ab. Im Berichte wird folgendes hievon gemeldet: „Nach einer langweiligen Ueberfarth kamen sie am 22. Nov. zu Tahuata, einer der Marquesas-Inseln, glücklich an. Hier landeten die beyden christlichen Brüder von Eimeo, und nahmen ihren Wohnsitz bey einem Häuptling der Insel, Namens Jotete. Das Schiff fuhr nun nach einer andern Insel, Uahou, wo die beyden Tahiten bey dem Könige zu bleiben beschlossen, welcher Teato heißt."

Am Schlusse eines kurzen Tagebuchs schreibt Faaroau: „Sendet uns mehr Lehrer. Wir leben auf der Insel Uahou. Teato, der König, ist ein guter Mann, und nicht mit dem Tabu (ein in die Haut des Körpers geäztes Zeichen) bezeichnet. Wir thun jezt das Werk des HErrn;

wir suchen nicht unsern Vortheil in dieser Welt, sondern wir haben uns dem HErrn übergeben." — Die Häuptlinge und das Volk auf Uahou haben sich sehr freundlich gegen diese Lehrer betragen, eine Wohnung für sie beynahe vollendet, und ein Stück Landes umzäunt, noch ehe das Schiff die Marquesen verließ.

Missionar Krook hat eine Geschichte der Marquesen-Inseln, so wie ein Wörterbuch zum Dienste der Missionarien verfaßt, das bereits mehr als 1400 Wörter in sich faßt.

III.

Die Gesellschafts-Inseln.

Auch auf diesen Inseln rückt das Werk Gottes unter manchen Schwierigkeiten immer weiter vorwärts. Das neunte Jahresfest der Mission das am 10. May 1827 auf der Insel Otaheite gehalten wurde, ward von etwa 4000 Insulanern besucht, und die Gegenwart des HErrn dabey gefühlt. Nicht weniger als 3715 Maas Kokusnuß-Oehl war auf Otaheite im verflossenen Jahr zum Missionswerk beygetragen worden. Einige Eingeborne der Paumutu-Inseln, welche der Versammlung beywohnten, baten angelegentlich, daß einige eingeborne Lehrer von Tahiti sie nach Hause begleiten und ihre Landsleute unterrichten möchten. Ihr Vorschlag ward angenommen, und man hoffte, einige fromme Insulaner zu finden, welche bereitwillig seyn werden, als christliche Lehrer nach diesen Inseln zu ziehen.

Die zahlreiche Inselngruppe, welche gemeiniglich in unsern Erdbeschreibungen mit dem Namen Gesellschafts-Inseln bezeichnet wird, wird in den Berichten in zwey besondere Theile abgetheilt, wovon die Reihe der östlichen Inseln die Georgischen, und die der westlichen Inseln die Gesellschafts-Inseln genannt werden. Von den erstern ist

Otaheite die Haupt-Insel.

Zum Schmerz der Missionarien ist der junge König Pomare, dessen Erziehung die Missionarien mit grosser Sorgfalt geleitet hatten, kürzlich gestorben. Ein liebenswürdiger Jüngling von vielen Geistesgaben, dessen Verlust vom Volke tief betrauert wird. Die Regierung befindet sich nunmehr in den Händen seiner Schwester Aimata. Auf der Insel selbst befinden sich sechs Missions-Colonien. Hankey-Stadt wird von den beyden Missionarien H. Nott und C. Wilson besorgt. Auf Wilkshafen arbeitet Missionar Pritschard. Die Gemeinde daselbst besteht aus 177 Abendmahls-Genossen, und ist im verflossenen Jahr mit 68 Neuen vermehrt worden. Die Schule wird von 200 Kindern besucht. Auf einer andern Stelle, Burdersspitze, arbeitet Missionar Darling in einer Gemeinde von 146 Abendmahls-Genossen. Die Versammlungen werden von den Einwohnern fleißig besucht. Die Zahl der Getauften besteht aus 430 Erwachsenen, und 420 Kindern. Manche von ihnen wandeln in den Wegen des HErrn, und wachsen in Seiner Erkenntniß. — Eine vierte Missionsstelle auf dieser Insel ist Haweisstadt, wo sich Missionar Davis befindet. Diese Gemeinde besteht aus 363 Seelen. Auch eine ansehnliche Schule ist hier, die fleißig besucht wird. Der Eifer für die Missionssache zeigt sich hier besonders thätig, indem die Glieder der Gemeinde im verflossenen Jahr über 1000 Galonen Cokusnußöl beigesteuert haben.

Noch zwei andere Stationen auf dieser Insel sind Boguetown, wo Missionar Krook arbeitet, und Hidea, das Arbeitsfeld des Missionars Henry. Erstere zählt 274 Abendmahls-Genossen. Letztere ist seit nicht langer Zeit begonnen worden.

Die Insel Eimeo liegt Otaheite am Nächsten. Auch auf ihr sind bereits verschiedene Gemeinden angelegt, in denen Missionar Orsmond mit einigen Gehülfen arbeitet. Besonders interessant ist die Südsee-Akademie, welche auf dieser Insel seit 3 Jahren errichtet ist. Die

Zahl der Zöglinge beläuft sich auf 29, und die meisten derselben tragen die Bestimmung zu Boten des Friedens vorbereitet zu werden.

In der zweiten Reihe dieser Inseln-Gruppen, welche die Gesellschafts-Inseln genannt werden, zeichnet sich die Insel Huaheine aus, auf welcher Missionar Barff arbeitet. Die Gemeinde daselbst besteht aus 381 Seelen. Alle Einwohner dieser Insel besuchen die Schule, und machen ansehnliche Fortschritte im Lernen.

Auf der Insel Maiaoiti arbeiten drei Nationalhelfer, Auna, Utu und Airima. Die Zahl der Abendmahls-Genossen ist 85, und der Getauften 217.

Auf der Insel Raiatea arbeitet Missionar Williams, und hier gedeiht die Sache Christi auf eine besonders erfreuliche Weise. Die benachbarte Insel Tahaa, wird von Zeit zu Zeit von hier aus besucht, um das Gemeinlein Christi daselbst zu erbauen, bis es einen eigenen Lehrer erhalten kann. Auf der Insel Borabora ist Missionar Platt angestellt. Die Gemeinde nimmt an Gliedern zu, und im verflossenen Jahre sind 30 Insulaner durch die Taufe in sie aufgenommen worden.

Etwa 16 Stunden westlich liegt die Insel Maupiti, auf welcher ein kleines Gemeinlein sich befindet, das in der jüngsten Zeit durch einige Verführer manchen Schaden erlitten hat. Einige Gehülfen sind dorthin abgegangen, um sich desselben hülfreich anzunehmen.

IV.

Die Harwey-Inseln.

Die Hauptstation ist auf der Insel Rarotonga, auf welcher sich Missionar Pitmann mit 2 Insulaner-Gehülfen niedergelassen hat. Schon sind zwey Missionsstellen auf dieser Insel errichtet, und eine ansehnliche Kirche erbaut. Im Berichte wird gemeldet: Es hat dem HErrn gefallen, die Herzen dieses Volkes geneigt zu machen, dem Götzendienste zu entsagen, und das Christenthum anzunehmen. Mehrere unter ihnen sind in hohem Grade heils-

begierige Sucher der Wahrheit. Die beiden Insulaner Gehülfen waren in der Hand Gottes die Werkzeuge, den ersten Grund zu legen; aber viel weiter ist noch nicht geschehen. Zwar werden unsere öffentlichen Gottesdienste sehr fleißig besucht, aber im Allgemeinen herrscht noch große Unwissenheit und Gleichgültigkeit unter dem Volke. Auf das Verlangen der Häuptlinge ist jetzt eine bürgerlich-gesetzliche Ordnung auf der Insel eingeführt worden. Die Zahl der Einwohner mag sich etwa auf 6000 Seelen belaufen. Sechszehn Erwachsene und 24 Kinder sind im verflossenen Jahre hier getauft worden.

Auf der Insel Rapa oder Oporo arbeiten vier Insulaner-Gehülfen, welche von Otaheite her gesendet wurden. Eine Kirche wurde im August 1826 hier zum Erstenmale eröffnet, und 700 Insulaner wohnten dem Gottesdienste bey. Der Götzendienst ist abgeschafft, und der Sonntag wird gefeyert. Zwey ihrer Götzenbilder wurden nach Otaheite gesendet, und dagegen christliche Unterrichtsbücher verlangt. Die Sitten dieser Insulaner waren in hohem Grade barbarisch, sie lebten in elenden Hütten, und nährten sich von Taro und Fischen. Keine vierfüßigen Thiere wurden auf der Insel gefunden, als die Tahitischen Lehrer daselbst ankamen, ausser einer Art kleiner Ratten, Jore genannt, die ganz zahm sind. Jetzt sind mancherley nützliche Thiere, Baumarten und Früchte auf derselben angepflanzt, welche gut gedeihen. Die Insulaner fangen an, an der äußerlichen Cultur Freude zu finden, und die Jugend wohnt gerne dem Unterrichte bey.

V.

Die Freundschafts-Inseln.

Von Tongatabu, der Haupt-Insel derselben, sind in den letzten Jahren mancherley interessante Nachrichten eingegangen, welche wir unsern Lesern in diesem Hefte im Auszug mittheilen werden. Ausser den Methodisten Missionarien J. Turner, J. Thomas und W. Croß, arbeiten auch mehrere Tahitische Gehülfen auf dieser Insel. Einer

derselben schreibt an die Missionarien der Gesellschafts-Inseln folgendes: „Sie wissen, das Wort Gottes wächst nicht schnell. Gott allein ist es, der seinem Wort das Gedeihen giebt. Sie haben uns ermahnt, nicht träge, sondern fleißig zu seyn; Wir hoffen es, daß wir es sind, und fahren fort im Gebeth und geduldiger Arbeit im Angesicht der wilden Schlange, die sich vor uns krümmt."

VI.

Neu-Seeland.

Auf dieser unter einem kanibalischen Kampfe noch immer blutenden Insel arbeiten fortwährend eilf europäische Missionarien auf 3 verschiedenen Missionsstellen, Rangihu, Kiddikiddi und Pyhea unter mannigfaltigen Erfahrungen des göttlichen Schutzes und Segens muthig fort, und ihre Berichte enthalten Vieles, was die Gläubigen zum Preise Gottes ermuntert. Nach allen Richtungen der großen Insel hin, werden die Dörfer der Insulaner besucht, und die Zahl derer, welche nach Unterricht verlangen, nimmt zu. „Unsere Besuche bey den Eingebornen, schreibt einer der Missionarien, sind im Allgemeinen erfreulich; wir werden von ihnen auf eine herzliche Weise willkommen geheißen; sie hören unsern Worten mit Aufmerksamkeit zu, und laden uns mit sichtbarem Ernste ein, wieder zu kommen. Die Erkenntniß nimmt unter ihnen zu, und wir haben großen Einfluß auf sie gewonnen, was uns viel Gutes hoffen läßt. Erst seitdem wir die Insulaner in ihren Hütten besuchen, haben sie deutlichere Begriffe vom Zweck unserer Mission gewonnen, und uns auch mehr als zuvor ihr Zutrauen geschenkt. Zwar fehlt es nicht an viel Noth und Anfechtung, und wir können es ja nicht anders in diesem Thränenthale erwarten. Bisweilen verdunkelt und verwirrt der wilde Kriegslärmen Alles um uns her. Aber Erfahrungen dieser Art sind vorzugsweise dazu geeignet, den Boten Christi in seine Burg zurückzutreiben, zu dem Felsen des Heils, der höher und stärker ist, denn er selbst, und es währet nicht lange, so hellt sich der dunkle Himmel wieder auf."

Die Druckerpresse ist auf dieser Insel in voller Thätigkeit, und schon sind einzelne Theile des Wortes Gottes in der Sprache dieser Wilden übersetzt und gedruckt. Die Insulaner haben viel Freude an ihren neuen Büchern; schon manche derselben können sie lesen, und sie muntern die andern auf, es gleichfalls zu lernen. Das Werk der Uebersetzung rückt munter vorwärts. Die Schulen werden von 111 Schülern besucht; ihre Zahl könnte leicht ansehnlich vergrößert werden, müßten die Missionarien nicht noch immer für den Lebens-Unterhalt ihrer Schüler Sorge tragen. Wir verweisen unsere Leser auf die Berichte der Missionarien selbst, welche dieses Heft enthält.

VII.

Neu-Südwallis.

Auf diesem mächtigen Continente, so wie in den benachbarten Van Diemens Land hat die kirchliche, die Londner, so wie die Methodisten Missions-Gesellschaft auf verschiedenen Stellen ihre Arbeiten begonnen. Auch die Brittische Bibel- und Tracktaten-Gesellschaft haben ihnen in ihrem heilsamen Werke die brüderlichen Hände geboten, und es ist zu hoffen, daß auf diesem großen Festlande, das Millionen neuer Ansiedler die fruchtbarsten Wohnorte öffnet, unter dem Segen des HErrn ein schöner Sammelplatz der Gläubigen in den Ländergebieten des stillen Meeres werden wird.

II.

Die Sandwichs-Inseln.

1.) Zeugnisse der obersten Häuptlinge für die heilsame Wirksamkeit der Missionsarbeit, und das Betragen der Missionarien auf diesen Inseln.

Amerikanische Schiffleute hatten im Anfang des Jahres 1826 unter der Begünstigung ihrer Capitaine auf der

Insel Hawaji einen heftigen Tumult angefangen, weil sie in der Befriedigung ihrer wilden Lüste von den Missionarien gehindert worden waren. Die Missions-Wohnungen wurden von denselben mit roher Leidenschaftlichkeit angefallen, und selbst das Leben des Missionars Bingham ernstlich bedroht. Die Regierung der Insel legte sich zu Gunsten der Missionarien ins Mittel, und auch sie lief Gefahr, auf die schmählichste Weise von den erhitzten Matrosen vor den Augen des Volkes beschimpft zu werden. Als der elende Plan der Fremdlinge mißlang, zogen sie sich rachsüchtig zurück, und streuten nun in den vereinigten Staaten von Nordamerika die lügenhaftesten Verläumdungen über die Missionarien und ihre Arbeit aus. Um sich vor dem Publikum gegen dieselben zu rechtfertigen, blieb den Letztern kein anderer Weg übrig, als sich von den Mitgliedern der königlichen Familie, so wie von den obersten Häuptlingen des Volks Zeugnisse der Wahrheit für ihr bisheriges Betragen unter den Insulanern auszubitten. Einige dieser Zeugnisse fügen wir hier um so lieber bey, da sie uns mit den Gesinnungen bekannt machen, welche die Obersten des Volkes gegen die Missionarien und ihre Arbeit öffentlich kund zu thun, kein Bedenken tragen.

Schreiben des ersten Staatsministers Karaimoku an Missionar Bingham.

Honoruru den 28. Okt. 1826.

Meinen Gruß an Euch, Herr Bingham.

Dieß ist meine Meinung von Euch Allen, die ihr unsere Missionslehrer seyd. Ich kenne keine Fehler an Euch; und wenn ich deren wüßte, so würde ich sie Euch nennen. Nein, Ihr seyd aufrichtige Leute. Wenn Ihr uns das Palapala (Schul-Unterricht) gebet, so haben wir gelernt; wenn Ihr uns das Wort Gottes gebet, so haben wir gehorcht. Unsere Weiber und Töchter sind geheiligte Geschöpfe. Wir lernen das Wort Gottes; aber da kommen Ausländer zu uns her, Leute von Amerika und Britta-

nien, und begehen Schlechtigkeiten in unserm Lande. Laßt Euch das, was sie von Euch sagen, keine Unruhe machen; nicht um Euert-, sondern um unsertwillen haben sie Euch beschimpft. Hier ist mein Sinn am Worte Jehovahs. Ich habe mein Herz, zugleich mit Leib und Seel meinem Gott übergeben. Ich bin einer von der Gemeinde Jesu Christi geworden. Prüft meine Gesinnungen, Ihr Lehrer, daß Ihr sie erkennen möget; und wenn Ihr es für gut findet, so schreibt sie dem Volk in den vereinigten Staaten, und ihrem Präsidenten. Es liegt in Eurer Hand es zu thun.

Meinen Gruß an Euer Oberhaupt in Amerika.

Karaimoku.

Leider ist nicht lange hernach dieser wackere Insulaner in die Ewigkeit abgerufen worden, nachdem er zur Gründung der Kirche Christi in Honoruru den ersten Grund gelegt hatte.

Schreiben der gegenwärtigen Königinn Kaahumanu an Missionar Loomis.

Kairua d. 15ten Nov. 1826.

Meinen Gruß an Euch, Herr Loomis, so wie an Herrn Chamberlain und Herrn Ruggles und Eure Frau.

Ich habe Liebe zu Euch, da ihr mich gefragt habt, was Eure Fehler seyen. Das ist gut. Ich will Euch jetzt die Wahrheit sagen: Ich weiß nicht, was Eure Fehler sind. Eines weiß ich von Euch: Ihr habt uns das Wort Gottes gelehrt; und mein Herz sagt: das ist ein gutes Ding. So sehe ich jetzt die Sache an; da bin ich, und da bleibe ich auch für immer, und kann nicht mehr zurücktreten. Ich kann keinen Fehler an Euch finden, und zwar an keinem Einzigen unter Euch. Euere Landsleute sind es, welche Verwirrung auf unserer Insel anrichten, Leute von Amerika und England; und auch wir werden von ihnen getadelt. Wir wollen es indeß diesen Leuten nicht wieder zurückgeben. Aber meine Meynung ist, unser Fehler ist der, daß die Leute überall jetzt

in

in großen Schaaren dem HErrn Jesu nachfolgen. Wir sind von ihnen nicht allein gemeynt, wenn ihr Haß angeregt wird; das ist meine Ansicht. Ich sage Euch, grüßet mir den Präsidenten der vereinigten Staaten, so wie auch alle Missionarien, und alle Brüder. Unsere Liebe ist Gott. Sagt ihnen Allen, mein Herz sey in die wundervollen Werke Jehovahs hineingeführt. Dahin hat der Geist Gottes unsere Herzen geleitet. Dort sind wir Alle. Wir und Alle unsere Freunde wollen nicht mehr zurückweichen. Das Böse kommt für uns Alle; aber wir wollen uns nicht durch ihre Versuche, uns in Schlingen zu fangen, verführen lassen. Bey ihnen liegt wahrlich der Fehler, dessen sind wir gewiß. Ich bin die Schwester von Euch Allen.

Elisabeth.

Wir sind ja alle Diener Jesu Christi.

Schreiben des Gouverneurs der Insel Touai, Kaikioka und seiner Gattinn an Missionar Loomis.

Weimea den 13. Nov. 1826.

Meinen Gruß an Euch, Herr und Frau Loomis.

Wir beyde fühlen große Liebe zu Euch, und sind wehmüthig, daß Ihr wieder nach Amerika zurückkehret. Sagt den Direktoren der Missionarien diese unsere Gesinnung. Wir zwey kennen keine Fehler an Keinem unter Euch, die wir namhaft machen könnten; nein keinen ganz und gar nicht. Wir wissen nichts Böses von unsern Lehrern, das wir aufweisen könnten; nein, nichts von diesem Allem. Das Gute ist, was wir wissen, nemlich unser Heil durch Gott, unsern gemeinschaftlichen HErrn Jesum Christum. Um dessen willen haben wir das Böse verlassen, in welchem wir vormals gelebt haben. Jetzt suchen wir zwey ein neues Leben für uns in der gegenwärtigen Zeit, nemlich das neue Königreich Jesu Christi; ja wir suchen ein ewiges Leben in der Welt des Lichts.

Meine Liebe zu Euch Allen, meinen Brüdern.

Kaikioka und Amelia Kaikioka.

Schreiben der verwittweten Königinn Kinau an Missionar Bingham.

Honoruru den 8. Dez. 1826.

Meinen Gruß an Euch, geliebte Brüder.

Folgendes ist mein Sinn über Euch. Meine Seele bewundert die Barmherzigkeit Gottes, die Euch, die Gesellschaft der Missionarien, gesendet hat, damit wir den wahren Gott Jehovah kennen lernen mögen. Wir sind jetzt mit der Vortrefflichkeit des Wortes Gottes bekannt geworden. Das ist ein ausnehmend gutes Wort; aber wir Menschenkinder begehen Böses, und sind ungehorsam deinem Wort und deinem Gesetze. Nur das ist gut, was der Stimme der Gerechtigkeit Gottes gemäß ist. In Ihm darf sich wahrlich die Seele freuen, weil ihr Heil von Ihm kommt. Wo steht Ihr, Missionarien; das Wort Gottes ist es, das Ihr uns bekannt gemacht habt. Ich habe keine Fehler an Euch, meinen Eltern, gesehen; das Kind hat nichts Böses an seinen Vätern wahrgenommen; der Vater hat dem Kinde gesprochen von Güte, von Heil, und von Gerechtigkeit. Die Missionarien sind meine Eltern in dieser Welt, aber der Vater meines Geistes ist Jehovah und Jesus. Was die Missionarien uns gesagt haben, das ist gut. Von Gott kommt ihr Wort, das sie zu uns Ungehorsamen gesprochen haben. Sehr wahr ist der Unterricht der Missionarien, er demüthigt das Herz, und bewahrt in der Liebe Jesu. Unsere Seelen sind zum Unterrichte der Missionarien, zu dem Worte Gottes, und zu dem, was recht ist, hingewendet; und wir haben die Vortrefflichkeit ihrer Botschaft erkannt.

Wo seyd Ihr, mein Vater Bingham? — Meine Gedanken hängen an dem Worte, das Ihr uns gelehret habt; und an der bewahrenden Sorgfalt Gottes, die über Euch und uns Sünder ausgebreitet ist. O wie langmüthig hat Er nicht unsere Uebertretungen gegen seinen eingebornen Sohn getragen. Gott weiß, wie gut Euer Unterricht ist. Jehovah, unser Vater im Himmel, hat Euch am Leben erhalten.

Mögen wir selig werden durch Jesum Christum.

Kinau Kamehamalu.

Schreiben von Namahana, einer Wittwe des verstorbenen Königes, an Missionar Loomis.

Honoruru d. 16ten Nov. 1826.

Möge Euch der HErr Jesus Christus selig machen. Mir thut leid, daß Ihr nach Amerika zurückgehet. Groß ist unsere Liebe zu Euch Beyden. Sagt den Führern der Missionen, daß wir nichts Böses von Euch wissen. Nein, Ihr Lehrer seyd nicht zu tadeln, Ihr habt uns nichts Böses gethan. Es ist gut, was Ihr uns gelehret habt, nemlich den Heiland unsern HErrn Jesum Christum. Glücklich sind wir jetzt, wir verfinsterte Herzen, daß wir jetzt die Gerechtigkeit Jesu kennen; von der See her (dem Auslande) kommt das Laster. Ihr Wind (Einfluß) ist wahrhaft böse. Es stimmt nicht zusammen mit unsern Gesinnungen.

Lydia Namahana.

2.) Jahres-Versammlung der Missionarien zu Kairua im Oktober 1826.

Aus diesem interessanten Jahresberichte, welcher uns eine Uebersicht über die Missions-Arbeiten auf diesen Inseln darbietet, heben wir hier nur einige Stellen aus.

„Wir haben es für nothwendig geachtet, bemerken in demselben die Missionarien, uns gemeinschaftlich über unser Verhältniß zum Missions-Beruf und den Grund des Austretens aus demselben auszusprechen. Unstreitig ist es eine schwere Sache für einen Missionar, seine Arbeit zu verlassen, ohne zugleich der Missionssache vielfachen Schaden zuzufügen; und immer haben wir es tief bedauert, wenn da und dort bey einem Einzelnen unter uns dringende Gründe vorhanden waren, dieß zu thun. Die Beurtheilung dieser Gründe bleibt natürlich immer der Missions-Committee überlassen; aber wir glaubten dennoch für uns selbst folgende Regel aufstellen zu müßen, über welche wir gemeinschaftlich übereingekommen sind.

1.) Wir halten dafür, daß wir uns als Missionarien für Zeitlebens zum Dienst der Kirche Christi in der Heidenwelt verpflichtet haben, und müssen es als Un-

regelmäßigkeit in jedem einzelnen Gliede unserer Missionsfamilie ansehen, wenn irgend eines derselben von seinem Posten sich entfernt, ohne für einen solchen Schritt die Billigung der Mehrheit seiner Mitarbeiter zu haben.

2.) Um von unserer Seite die Rückkehr irgend eines Gliedes unseres Bundes in sein Vaterland billigen zu können, müssen solche Gründe dazu vorhanden seyn, von denen wir zum Voraus glauben dürfen, daß sie für die Missions-Direktion sowohl, als für das unbefangene christliche Publikum genügend sind."

Ueber die Uebersetzungs und Druckarbeiten auf diesen Inseln machen die Missionarien in ihrem Berichte folgende Bemerkung:

„Wir Alle fühlen es tief, wie wichtig es ist, mit Nachdruck unser Uebersetzungs-Geschäft zu treiben, um nach und nach dem Volk die heiligen Schriften in seiner Sprache vollständig in die Hände geben zu können. Das Werk ist begonnen, rückt aber viel langsamer vorwärts, als wir zum Voraus vermuthen konnten. Zuerst wurden einzelne Abschnitte der heiligen Schrift, wie z. B. die zehen Gebote, das Gebet des HErrn, der hundertste Psalm, und andere Stücke besonders übersetzt und gedruckt. Nun machten sich fünf aus unserer Mitte, von denen jeder auf einer besondern Insel arbeitet, ein jeder für sich selbst an die Uebersetzung des Evangeliums Matthäi, nachdem wir uns zuvor theils über das Alphabet und die Rechtschreibung der Sprache, theils über die Einführung neuer religiöser Ausdrücke, theils endlich über die Uebersetzung der schwierigsten Stellen vereinigt hatten. Am Ende machten wir eine Vergleichung aller dieser besondern Uebersetzungs-Versuche, und fertigten aus denselben die Uebersetzung des Matthäus aus. Auf diese Weise haben wir bis auf diese Stunde fortgefahren, und wir dürfen hoffen, unter dem Beystande Gottes in nicht gar ferner Zeit die vollständige Uebersetzung der heiligen Schriften in der Volkssprache dieser Insulaner zu gewinnen."

„Daneben wachte ein immer dringenderes Bedürfniß für die Ausfertigung und den Druck einiger geeigneter Schulbücher, so wie eines kleinen Liederbuches auf, deren Druck wir unsere ganze Aufmerksamkeit wiedmen mußten. Wir freuen uns, sagen zu dürfen, daß seit unserer letzten Jahres-Versammlung im Juni 1825 nicht weniger als 74,000 Schriftchen dieser Art auf unsern Inseln gedruckt wurden."

„Mit tiefem Dank gegen Gott haben wir es dabey zu betrachten, daß überall, wo von uns das Evangelium in der Volkssprache verkündigt wird, Tausende dieser Insulaner sich sammeln, und mit sichtbarem Ernste und viel Theilnahme der Predigt des Wortes Gottes zuhören; auch dürfen wir getrost hoffen, daß manche derselben an der lautern Milch des Evangeliums sich erquicken, und unter der Mitwirkung des göttlichen Geistes durch dieselbe stark werden an dem inwendigen Menschen."

Ueber ihre **Schulen** und ihre **National-Gehülfen** wird im Berichte folgendes bemerkt:

„Eine schöne Anzahl frommer Insulaner Jünglinge sind bis jetzt von uns zur Leitung religiöser Volks-Versammlungen an verschiedenen Stellen gebraucht worden, und sind wie wir glauben, in dieser Beziehung sowohl, als beym Schulunterrichte sehr nützlich gewesen. Auf allen diesen Inseln umher, und in jedem Districte derselben sind Schulen eingerichtet worden, und die Zahl der Schüler hat sich so gewaltig vermehrt, daß wir bis jetzt nicht im Stande waren, ein regelmäßiges Register über dieselbige zu halten. Nach einem allgemeinen Ueberschlage mag sich dieselbe gegenwärtig in sämmtlichen Schulen auf nicht weniger als 25,000 Schüler belaufen. Zu ihrem Unterrichte werden bey 400 National-Gehülfen gebraucht, welche lesen und schreiben gelernt haben, und bereitwillig sind, den Grad christlicher Cultur, den sie selbst erreicht haben, auch Andern mitzutheilen. Etwa 100 andere Insulaner, die sich Lehrer nennen, ohne diesen Namen zu verdienen, werden daneben von einzelnen Häupt-

heit, vor den Häuptlingen des Volkes, und vor Allen, welche an dem Wohl dieser Nation Antheil nehmen, die gute Sache zu vertheidigen."

Sie schliessen die Darlegung dieser bittern Erfahrungen mit folgenden treffenden Bemerkungen. „Wir wünschen und hoffen, diese Trübsale werden dazu dienen, unsern Glauben zu stärken, unsere Herzen zu reinigen, und uns zu demüthigern, wachsamern, inbrünstigern und eifrigern Missionarien, und zu bessern Knechten Dessen zu bilden, der im eigentlichsten Sinne des Worts um der Gerechtigkeit willen verfolgt wurde, und für welchen wir zu leiden kaum würdig sind. Obgleich unsere Widerwärtigkeiten kaum des Namens werth sind, so dürfte doch die einfache Darstellung derselben für manchen Missionsfreund ein Aufmunterungsmittel werden, zu Gott zu flehen, daß er durch Seine weise Vorsehung diese, an sich beklagenswerthen, Vorfälle zur Förderung des Evangeliums dienen lassen möge. Dabey sind wir nicht ohne mannigfaltige Erquickung; wir können es nimmermehr vergessen, daß in diesen Tagen mannigfaltiger Widerwärtigkeit die vornehmsten Häuptlinge des Volkes und alle diejenige Insulaner, die das Wort Gottes hochschätzen gelernt haben, uns mehr als je zuvor die erfreulichsten Beweise ihrer Freundschaft gegen uns, und ihrer Liebe zum Christenthum, so wie ihres aufrichtigen Verlangens zu Tage legten, die dargebotenen Bildungsmittel auf jeglichem Wege zu erhalten und zu fördern. Es giebt in der Geschichte des Reiches Gottes nicht blos Zeiten der Erndte, es giebt auch Tage, in denen der Spreu vom Waizen gesondert wird; und wir dürfen uns nicht wundern, wenn mehrere von denen, welchen wir unser Zutrauen schenkten, die Feuerprobe nicht bestanden haben, und Andere, die im Zustand der Blüthe zu seyn glaubten, keinen tiefen Boden hatten, und bald dahin welkten. Aber das wissen wir gewiß: „Der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: der HErr kennet die Seinen."

3.) Aus einem Briefe eines dieser Missionarien auf Owyhy, vom 3. Nov. 1826.

Mein lieber Bruder! Ich benutze die sich mir darbietende Gelegenheit, mit dem nach Amerika abgehenden Schiffe ein paar flüchtige Linien Ihnen zuzusenden.

Wir hatten kürzlich die Freude, von mehreren Häuptlingen der Inseln, die unter dem Winde liegen, einen Besuch zu erhalten. Es sind Leute, von denen wir hoffen dürfen, daß sie dem Reiche Christi angehören. Sie brachten einen vollen Monat zu Kairua und in der Nachbarschaft zu, und wir sind durch ihr Beyspiel und ihren Eifer für das Werk Christi hoch erfreut worden. Der Zweck ihres Besuches war, Anstalten zur allgemeinen Verbreitung der evangelischen Erkenntniß unter ihrem Volke, so wie die Einführung christlicher Gesetze mit uns zu besprechen. Zu diesem Ende hat sich aus der ganzen Umgegend umher, von Kohala bis Hamakua das ganze Volk versammelt, um die Gesetze zu vernehmen, welche nach und nach allgemein eingeführt werden sollen. In dieser Absicht habe ich mich auch an ihren Zug im Lande umher angeschlossen, um Gelegenheit zu finden, den Tausenden, welche sich um sie her versammeln, das Evangelium zu verkündigen.

Missionar Bingham ist zu Kairua geblieben, wo er das Evangelium Matthäi für die Preße revidirt. Missionar Richards ist nach einem sechswöchigen Besuch auf dieser Insel wieder nach Lahaina zurückgekehrt. Seine Entfernung von dort dauerte länger, weil englische und amerikanische Matrosen, die dort gelandet hatten, laut drohten, ihm das Leben zu nehmen, wenn sie ihn fänden, da er ihrer öffentlichen Unzucht daselbst ein Ende gemacht hat. Sie zogen insgesammt nach seinem Hause, um dasselbe niederzureißen; allein sie fanden es von christlichen Insulanern aufs sorgfältigste bewacht, und mußten sich begnügen, mit seinem Geflügel davon zu ziehen. Die Insulanerinnen waren alle vor den Matrosen nach den Gebirgen entflohen. Mehrere Tage lang zogen diese

Wildlinge von einem Haus zum Andern, und stahlen den unschuldigen Einwohnern Alles weg, was sie finden konnten, während die Häuptlinge weggegangen waren. Die Insulaner ertrugen die Beraubung ihrer Güter mit freudigem Muth, da sie wußten, daß sie um der Gerechtigkeit willen diesen Schaden erduldeten, aber nicht ein Haar breit gaben sie ihren schnöden Forderungen nach, und die Matrosen sahen sich genöthigt, unter der Anführung ihrer Hauptleute nach einer andern Insel zu ziehen, um sich nach Befriedigungsmitteln ihrer schändlichen Lust umzusehen. Dieß ist nur ein Beyspiel der mannigfaltigen Mißhandlungen, denen die Mission von unsern eigenen Landsleuten und andern Fremdlingen ausgesetzt ist, die kein Mittel unversucht lassen, um das Werk Christi durch ihre Lasterhaftigkeit zu beflecken.

Nachschrift vom 5. November.

Ich habe heute zweymal vor mehr als 10,000 aufmerksamen Insulanern das Evangelium verkündigt. Sie hatten sich in einem Kokusnuß-Walde unter dem Schatten der Bäume gesammelt, und ich richtete unter freyem Himmel meine Freuden-Botschaft an sie aus. Die Stille, welche unter dieser großen Volksmenge herrschte, die feyerliche Veranlaßung, um welcher willen sie zusammen gekommen waren, so wie der Gedanke, daß in wenigen Jahren diese ganze Menge Volkes, Bürger der Unsterblichkeit geworden sind, gab meiner Ansprache an sie einen Ernst, und eine Festlichkeit, wie ich sie noch selten gefühlt habe. Der HErr half mir, als einer zu reden, der zwischen zweyen Welten steht, als ein Botschafter der Versöhnung zwischen Gott und den gefallenen Menschen, der einen Bund der Gnade verkündigen darf.

Es ist fürwahr ein hoher und seliger Beruf, ein Bote des Friedens zu seyn an verlorne Geschöpfe, die der Unsterblichkeit angehören; und dieser Beruf ist unaussprechlich süße, wenn wir glauben dürfen, daß diejenigen, unter welchen wir arbeiten, ernstlich verlangen nach dem

Lichte und nach der Erkenntniß, die zum ewigen Heile führt. Dieß mein Bruder, dieß ist der Zustand dieses Volkes. Wohl war nie zuvor eine Zeit, da die Hoffnung auf einen vollkommenen Erfolg unserer Arbeit größer war als jetzt. Könntest du nur einen Tag die Ordnung, die Aufmerksamkeit, und die sehnsuchtsvollen Blicke dieses Volkes sehen, und die Thränen gewahren, welche im Auge dieser braunen, sonnenverbrannten Wilden glänzen, und den Blick der Freude und der Hoffnung, den sie dem Himmel zuwenden, wenn das Wort der Gnade ihnen verkündigt wird, wahrlich du würdest vor Freude hüpfen, und Gott in lauten Liedern danken, daß du einigen von uns so ermunternd zugesprochen hast, über das große Meer, das uns trennt, herüber zuziehen, um diesem Volke, das so lange im Todesschatten saß, das Heil Gottes zu verkündigen.

Doch ich muß hier Abschied nehmen von dir, da der Bote nach Woahu abgeht. Lebe wohl.

Artemas Bishop.

4.) Aus einem Briefe des Missionars Chamberlain von seiner Besuchsreise auf einigen dieser Inseln vom 14. Sept. 1827.

Am 31. May d. J. segelte ich im Missionsschiff von Honorurn ab, um unsern Missions-Geschwistern auf den östlichen Inseln Lebensmittel und andere Vorräthe zuzuführen. In 22 Stunden gelangten wir glücklich nach Lahaina, wo uns Missionar Richards mit Freuden in seine kleine Hütte aufnahm. Sie ist nach Landesweise gebaut; ein schöner Koubaum wächst vor der Thüre auf, und neben ihm breiten mehrere Kokusnußbäume ihren reichen Schatten aus. Im Hindergrunde steht ein kleiner Hain von Brodfruchtbäumen, die dem Häuschen ein ungemein malerisches Aussehen geben. In Lahaina fand ich Alles in einem erfreulichen Zustande. Die Schulen blühen, und dem Unterricht wird viel Aufmerksamkeit gewidmet. Missionar Richards ist so eben von einer Reise in die westlichen Gebiete von Maui, den wichtigsten der

ganzen Insel, zurückgekehrt, wohin ihn seine Gattinn, die junge Prinzessinn Nahienaina, und mehrere Häuptlinge mit ihrem ansehnlichen Gefolge begleitet hatten. Allenthalben war er mit großer Freundlichkeit empfangen und mit viel Hochachtung behandelt worden. Die guten Insulaner thaten Alles, was sie konnten, um seine Reise durch ihre Dörfer angenehm und nützlich zu machen. Missionar Richards predigte fleißig, segnete viele Ehen ein, besuchte die Schulen, war emsig beschäftigt, und kehrte voll Dank und Freude zurück beym Anblick des großen Erndtefeldes, das offen vor seinen Augen liegt. Er bedauerte allein, daß der Arbeiter so wenige sind.

Mein Aufenthalt zu Lahaina war kurz, und nach Verrichtung meines Geschäftes segelte ich am 4. mit unserem Schooner weiter. Am 7. Morgens trafen wir nach einer langen, jedoch nicht unangenehmen Fahrt im Hafen von Kairua ein; setzten dort unsere für die Station bestimmten Vorräthe ans Land, und zogen noch 6 Stunden weiter, nach Kaawaroa. Dieses liegt auf der Nordseite der Kearakekua, und hat ein finsteres Ansehen, ungeachtet die grünen Zweige des Kokusnußbaumes über die niedern Hütten der Einwohner hinflattern. Hinter dem Dorfe liegt ein steiler Felsenhügel, der nur mit Mühe bestiegen werden kann. Von ihm aus sah ich die Stelle, wo der berühmte Capitain J. Cook gefallen ist, auf welcher vor zwey Jahren Lord Byron ein hölzernes Monument mit folgender Inschrift errichten ließ:

Zum Andenken
an
Capitain James Cook,
welcher diese Inseln entdeckte im Jahr unsers HErrn 1778.
Aufgerichtet im Jahr 1825.

Ich brachte den Sonntag zu Kaawaroa zu, und war Zeuge der Ordnung und des Anstandes, womit die Einwohner dieses und der benachbarten Dörfer den Gottesdienst gefeyert haben. Das Haus war mit Menschen angefüllt,

welche mit tiefer Andacht der Verkündigung des Wortes Gottes zuhörten. Naihe und Capiolani fahren fort, treue Freunde der Mission zu seyn: und durch ihren Wandel das Christenthum zu zieren.

5.) Aus einem Briefe des Missionars William von Otaheite vom 20. April 1827.

Die Erkenntniß des Volkes auf Rarotonga, woher ich von einer Reise so eben zurückkomme, hat durch Gottes Gnade sehr zugenommen. Nach jedem Gottesdienste kamen Viele herbey, setzten sich im Hofe um uns her, und fragten über Alles, was sie gehört hatten. Missionar Pritschard hat während meiner Abwesenheit meine Station auf Raiatea freundlich besucht, er ist erst kürzlich wieder auf seinen Posten zurückgekehrt, und hat mir eine erfreuliche Nachricht über den Zustand der Eingebornen zurückgelassen. Mit Begierde sehen wir im kommenden Monat May unserer allgemeinen Jahres-Versammlung entgegen, da von unsern zahlreichen Außenposten gute Nachrichten eingelaufen sind. Wir haben von dem König von Rarotonga zwey ungeheuer große Götzenbilder, einen Missionsbeytrag von 700 Gulden von unserer Hülfs-Gesellschaft auf Rurutu, und ein Geschenk von 270 Schweinen von der Hülfs-Gesellschaft zu Aitutaki mit uns gebracht. Sie werden von andern Brüdern gehört haben, daß ich für unsern Missions-Gebrauch ein eigenes Schiff erbaut habe; seine erste Reise soll nach den Marquesas-Inseln gehen, um die östlichen Missionsposten zu besuchen, und die Missionarien Pritschard und Simpson nach den Marquesen bringen. Kehrt es glücklich zurück, so gedenke ich mit Gottes Hülfe, alle Inseln zu besuchen, welche zwischen hier und Neu-Caledonien liegen, um denselbigen so viele National-Lehrer zu bringen, als wir nur immer erhalten können. Das Feld ist groß, und die Gelegenheit günstig. Wir haben einen Seekapitain angestellt, der mit allen diesen Inseln wohl bekannt ist, und mit ihren Häuptlingen in Freundschaft lebt. Erst kürzlich ist

er von einer Besuchs-Reise in diesem Inselngebiet zurückgekommen, und hat uns erzählt, daß viele Insulaner ihn aufgefordert haben, ihnen Missionarien zu bringen. Die Aussichten bey dieser Unternehmung sind sehr ermunternd, und die Kosten unbedeutend. Schon arbeiten meine Insulaner mit allem Fleiß an Matten, Kleidern, Hauben u. s. w., um sie für die Missionsfahrt vorzubereiten. Mein Kopf, meine Hände, und ich darf wohl hinzusetzen, mein Herz, ist voller vom Missionswerke als je. Der HErr hat mich bisher aus Gnaden gesegnet, auf jeglichem Wege, den ich in Seinem Namen begonnen habe. Ich habe das Vergnügen, zehntausend Insulaner um mich her zu erblicken, denen ich zuerst die Freudenbotschaft der göttlichen Gnade verkündigen durfte. Aber wie kann ich hier stille stehen? Mich verlangt mehr, unendlich mehr, als dieß zu thun, und nach viel harter Arbeit hat mir jetzt der HErr das Mittel in die Hände gelegt, einen Plan auszuführen, der mir seit 6 Jahren nahe am Herzen gelegen ist."

6.) Aus einem Briefe der Missionarien Thurston und Bishop auf der Insel Hawaji.

Kairua den 10. Okt. 1827.

Das verflossene Jahr war für unsere Arbeit unter den Heiden ein ununterbrochenes Segens-Jahr gewesen. Die Erkenntniß des Wortes Gottes wächst; neue Theile der heiligen Schriften sind übersetzt worden, und die Zahl der Schulen hat sich vermehrt. Auch der Widerstand gegen das Werk Christi hat hier beynahe gänzlich aufgehört. Es sind jetzt in 3 verschiedenen Districkten dieser Insel unter unserer Leitung 100 Schulen in voller Thätigkeit. Die Reise unter den Insulanern umher ist wahrhaft erquicklich; allenthalben wird der Bote Christi mit der größten Freundlichkeit aufgenommen, und nicht selten sind 5000 Insulaner beysammen, um das Wort Gottes zu hören. Es ist erfreulich, zu bemerken, daß in den meisten dieser Schulen nicht blos das Lesen getrieben,

sondern auch alle diejenigen Bibelstellen und kurze Catechismen, welche bis jetzt im Druck erschienen sind, auswendig gelernt werden. Die Zahl unserer Schüler auf dieser Insel konnte bis jetzt noch nicht genau aufgenommen werden, aber sie beträgt nicht weniger als 6000 Schüler.

Auf diese Weise haben dem Aeußerlichen nach diese Inseln das Christenthum angenommen, und sich unter den Einfluß seiner heiligen Lehren und Vorschriften gestellt. „Ihr habt, sagte uns kürzlich Herr Young, ihr habt innerhalb 3 Jahre durch die Predigt des Evangeliums erreicht, was ich auf dem Wege bürgerlicher Civilisation seit 30 Jahren mit aller Anstrengung vergeblich suchte. Gerade zu diesen bürgerlichen Einrichtungen wollte ich, so lange ich auf der Insel bin, den König und die Häuptlinge zu allen Zeiten überreden, indem ich ihnen auf die einfachste und handgreiflichste Weise die überwiegenden Vortheile des civilisirten Lebens vor dem wilden vor die Augen stellte; allein die Antwort des Königs war immer: „Pela i Hewaji nei," (so sind eben die Gebräuche zu Hawaji.) Aber kaum habt ihr diese Insulaner unter den Einfluß des Evangeliums gebracht, so könnt ihr sie bilden, wie ihr wollt." — Es wurde ihm bemerkt, daß seit der Einführung des Christenthums kein Volk auf anderem Wege, als durch die Predigt des Evangeliums zur bürgerlichen Cultur gelangt sey. Er gab uns darauf zur Antwort: Er sey nun überzeugt, das Evangelium allein vermöge dieses Volk vom gänzlichen Untergange zu erretten, dem es, ehe die Missionarien zu ihnen kamen, mit unaufhaltsamer Schnelligkeit entgegengeeilt sey."

Die Uebersetzung der heiligen Schriften hat einen großen Theil unserer Zeit hinweggenommen. Ausser dem Evangelium Matthäi ist nun auch das Evangelium Johannis zum Druck fertig geworden, und wir dürfen glauben, daß diese Uebersetzung so gut ist, als nur immer unsere Umstände und Sprachmittel uns gestatten mochten. Unsere Versammlungen am Sonntag bestehen regelmäßig aus 2

bis 3000 Zuhörern. Auch werden dreymal in der Woche besondere Unterrichtsstunden für diejenigen gehalten, die mit Ernst nach dem Heil ihrer Seele verlangen.

7.) Aus einem Briefe des Missionars Bingham auf Woahu.

Honoruru den 15. Dec. 1827.

Seit unserem Aufenthalt auf diesen Inseln haben wir wohl noch keine so wichtige Woche erlebt, als die jüngst verflossene war, in welcher neue Grundsteine für das zeitliche und ewige Wohl dieser Insulaner gelegt wurden. Die Häuptlinge der Insel hatten sich nemlich im Angesicht der aufrührerischen Ausländer, die bis jetzt ihnen frechen Widerstand geleistet haben, versammelt, um Gesetze zur Verhütung der Verbrechen zu entwerfen, und öffentlich bekannt zu machen. Drey gesetzliche Verordnungen gegen Mord, Diebstahl und Ehebruch wurden von den Häuptlingen vorgeschlagen, von dem Könige genehmigt, und letzten Freytag dem Volke verkündigt. Die Häuptlinge, und eine mächtige Volksmenge versammelten sich unter dem Schatten der Kokusnußbäume am Seeufer, um die Grund-Gesetze der Nation zu vernehmen. Sie hatten mich eingeladen, der Versammlung beyzuwohnen, und ein Gebeth zu verrichten, wenn ich mich vor dem Zorn der Ausländer nicht scheue, es zu thun. Ich ließ ihnen wissen: Warum sollte ich den Zorn der Ausländer fürchten, so lange ich meine, mir obliegende Pflichten erfülle. Wünschen die Häuptlinge, daß ich diese Feyerlichkeit mit einem Gebeth eröffnen soll, so werde ich kommen, wenn mich auch die Ausländer deswegen verbrennen wollten. Ich gieng nun zur bestimmten Stunde hin. Schon war die große Versammlung beysammen, und auch viel Ausländer waren gegenwärtig. Boki ließ mir einen Stuhl setzen; hierauf überreichte mir Kaahumanu ein Liederbuch zum Zeichen ihres Wunsches. Ich sang einige Verse, verrichtete ein Gebeth, und kehrte jetzt nach Hause zurück, ohne die weitern Verhandlungen abzuwarten. Der König stand nun auf, forderte Häuptlinge und

Volk

Volk zur Aufmerksamkeit auf, und schärfte ihnen ein, die drey Gesetze, welche jetzt festgestellt werden sollten, sorgfältig zu beobachten. Nun erhob sich Kaahumanu von seinem Sitz, machte die drey Gesetze über Todschlag, Diebstahl, und Ehebruch, so wie mehrere andere gesetzliche Verordnungen öffentlich bekannt, von denen die ersten alsobald von Einheimischen und Ausländern als Landes-Gesetz befolgt, die Andern aber vor ihrer Einführung zuerst noch dem Volke erklärt werden sollten.

Wir wurden jetzt alsobald ersucht, nicht nur diese drey Gesetze, sondern auch die Verordnungen gegen Spielen, Unzucht und den Verkauf hitziger Getränke zu drucken. Da die Häuptlinge angefangen haben, den groben Lastern zu steuern, welche die Nation zu Grunde richten, so wird es ihnen auch der HErr nach und nach gelingen lassen, die vorbereitenden Ursachen, besonders die herrschende Trunkenheit, auszurotten, und der Wohlfahrt der Nation neue Stützen zu bereiten.

Abends kamen sämmtliche Häuptlinge in unserem Missionshause zusammen, und ich darf glauben, es würde Ihnen ein hohes Vergnügen bereitet haben, einer solchen Versammlung beyzuwohnen. Da würden sie die Königinn Mutter Kaahumanu, diese ehemals so gefürchtete Fürstin gesehen haben, wie sie mit dankvoller Herablaßung christliche Lehrer behandelt; und neben ihr ihre beyden königlichen Schwestern Kalakua und Pija, alle Mitglieder der Kirche Christi, welche die christlichen Namen Elisabeth, Maria und Lydia tragen, und sich jetzt ernstlich befleißen, den Tugenden dieser Bibelcharaktere nachzukommen; auch für das höchste Glück ihres Lebens es halten, ihrem Volke die Offenbarungen Gottes zu ihrem Heil in die Hände zu geben, und durch diese die neue Wiedergeburt desselben aus allen Kräften zu unterstützen. Sie würden in dieser Versammlung den jungen König, einen liebenswürdigen Jüngling, nebst seiner Schwester angetroffen haben, welche schnell zur Reife heranwachsen, und viel Lebhaftigkeit des Geistes besitzen. Letztere ist

Theil, und wahrhaft bewundernswerth ist die Ordnung, der Anstand, und die lebendige Aufmerksamkeit, welche in der Versammlung herrscht, während die Engel gelüstet, die Wirkung zu schauen, welche das Wort Gottes auf ihre Herzen macht.

Lassen Sie mich einen Augenblick die Erfahrung des letzten Sontages beschreiben. Als ich die kleine Kanzeltreppe bestieg, schienen Aller Augen mit einem freundlichen Willkomm mich zu begrüßen. Es war der Tag an welchem Abendmahl gehalten und eine Schaar der Eingebornen durch die Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen werden sollte. Ich nahm das immer neue, und immer köstliche Wort des HErrn zu meinem Texte: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Ich sprach von dem wichtigen menschenfreundlichen und göttlichen Grunde dieses Auftrags; von der Beschaffenheit der Lehren und Vorschriften, die im Namen Christi verkündigt werden sollen, von dem Zweck der heiligen Sakramente, und den verschiedenen Folgen welche der Glaube an das Evangelium, oder die Verwerfung desselben nach sich zieht. Viele hörten mit dem sichtbaren Gefühle zu, daß dieser Antrag ihnen gelte, und daß ihr ewiges Glück oder Unglück von demselbigen abhänge.

Nachmittags kam die Versammlung abermals zusammen, und die Schaar der Abendmahls-Genossen nahmen ihre Sitze um den Tisch des HErrn. Jetzt trat zuerst die Kekauluohi vor der Gemeinde hervor, und ihr Wunsch, sich Gott zu weihen, und dem Evangelium Christi gehorsam zu werden, ward bekannt gemacht, und sie als Tauf-Candidatin zur Prüfung aufgenommen. Nach ihr kamen 6 Andere herbey, welche seit einem Jahre unterrichtet worden waren, und nunmehr die Taufe verlangten. Einen lieblichern Auftritt hatte ich nie zuvor in meinem Leben gesehen. Da stand ein alter Insulaner,

lange geübt in den Greueln des Heidenthums, und wohl bekannt in den Kriegen der frühern Könige, der jetzt ehrfurchtsvoll dem Wasser der Taufe sich nahete, um Christo dem König aller Könige zu huldigen. Er selbst erwählte in Zukunft den Namen Lazarus zu tragen, des Freundes, den Jesus lieb hatte. Noch interessanter war der Anblick seiner sanften und frommen Gattinn, Anna Waiakea, die von einer gefährlichen Krankheit hergestellt, sich jetzt durch Dankbarkeit gedrungen fühlte, sich selbst ihrem Gott zum Eigenthum zu weihen. Wir dürfen hoffen, daß sie ihr christliches Bekenntniß durch einen gottseligen Wandel ehren wird. Die vier andern waren Insulaner, welche selbst in Tagen schwerer Trübsal ihrem Glauben an den HErrn Jesum treu geblieben sind.

Nach abgelegtem Glaubensbekenntniße wurden sie jetzt auf den Namen des dreyeinigen Gottes getauft, und Gottes Hausgenossen, nachdem sie selbst ihre Namen in das Verzeichniß der christlichen Bekenner eingeschrieben haben. Wir fühlen uns gedrungen, die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu preisen, die Er uns und den Bewohnern dieser Insel erzeiget hat, bis auf diese Stunde. Mögen bald alle diese Insulaner seiner Herrlichkeit sich erfreuen dürfen. Während die Freunde Christi in diesen lauten Zeugnißen des göttlichen Segens neue Ermunterungsgründe zur muntern Thätigkeit im Missions-Werke finden, so lassen Sie uns dankend unsere Hände aufheben, und zu Ihm flehen, daß Er Seinen Geist immer reichlicher über uns und die ganze Welt ausgießen möge."

Bey diesen erfreulichen Erfolgen des Missionswerkes auf den Sandwichs-Inseln fand die Nordamerikanische Missions-Gesellschaft für zweckmäßig, eine ansehnliche Verstärkung von neuen Missions-Arbeitern in diese große Erndte auszusenden. Das Schiff, das sie von Nordamerika nach diesen Inseln überfuhr, lief am 29. Merz 1828 wohlbehalten in dem Hafen von Honoruru ein, und die Ankunft dieser zahlreichen Schaar neuer Mitarbeiter

erregte eine allgemeine Freude bey Allen, welche die Sache des HErrn Jesu lieb haben. Die neu angekommenen Missionarien geben in einem gemeinschaftlichen Briefe der Committee ihrer Gesellschaft von ihrer Ueberfahrt folgende Nachricht.

8.) Schreiben einiger Missionarien der Sandwichs-Inseln.

Honoruru auf der Insel Oahu den 23. April 1828.

Durch die Güte unseres himmlischen Vaters sind wir an diesen Enden der Erde wohlbehalten angelangt. Wir ergreifen daher die erste Gelegenheit, Ihnen eine kurze Nachricht von unserer Reise, und unserer Ankunft auf diesen Inseln mitzutheilen, die noch vor wenigen Jahren erst mit dem Blut von Menschenopfern befleckt wurden.

Mit tiefer Theilnahme denken wir an den Tag zurück, an welchem Sie uns auf unsern vaterländischen Ufern das letzte Lebewohl zugerufen haben. Die Gefühle, die uns bey diesem Anlaße durchdrangen, können leichter gedacht als beschrieben werden. Seit jenem Tage wurden wir auf dem ungestümen atlantischen Meere umhergeworfen, über die ruhigern Wasser des stillen Oceans hingeblasen, und endlich von der Hand des HErrn wohlbehalten in diesen lang ersehnten Hafen hereingeführt.

Kaum waren wir von den vaterländischen Ufern abgesegelt, so begann schon der Kampf mit einem heftigen Sturme. Mit großer Gewalt blies der Wind in der Nacht vom 7. Nov. und schien bisweilen uns den augenblicklichen Untergang zu bringen; aber die Meisten von uns waren so seekrank, daß wir nur wenig an unsere Gefahr denken konnten. Unser Capitain bemerkte nachher, daß er seit 10 Jahren keinen so heftigen Sturm auf der See erfahren habe; aber in einem guten Schiffe, das wohl bemannt war, und unter dem Schutz der gnädigen Vorsehung wurden wir wohlbehalten durch die Wellen hindurchgeführt. Von jetzt an bis zum Cap-Horn hinab, trug sich nichts Bemerkenswerthes zu. Das Wetter war meistentheils gut, und unsere Fahrt schnell.

Am 18. Jan. bekamen wir zum Erstenmale wieder Land ins Gesicht, und um 9 Uhr Morgens wurden wir in einiger Entfernung der Staten Insel gewahr. Sie zeigte uns eine Kette hoher Berge, die ihre Gestalt änderten, so wie wir weiter an ihr vorüber fuhren. Mit unwiderstehlicher Gewalt wurden wir im Geiste in das geliebte Land zurückversetzt, das wir wohl nicht mehr zu sehen hoffen dürfen. Zwey Wochen nachher hatten wir gegen Wind und Fluß zu kämpfen; oder lagen bewegungslos in gänzlicher Windstille auf der Meeresfläche, und wurden sodann wieder durch heftige Winde herumgestoßen. Um das Cap Horn herumzukommen sah sich unser Capitain genöthigt, fast bis zu dem 60 Grad südlicher Breite hinabzusegeln, wo wir beynahe ununterbrochen des Tageslichtes uns erfreuen durften.

Am 2. Februar fingen wir an, uns nördlich zu wenden, und ein starker Südwind half uns schnell in unserem Laufe weiter. Am 13. dieses Monats wurde auf einmal unser Horizont von hohen Bergspitzen durchbrochen, und wir segelten bald darauf an der kleinen Insel Mas Afuera vorüber, von welcher in kleiner westlicher Entfernung die Insel Juan Fenandez liegt, welche als Aufenthalts-Ort des Alexander Selkirk bekannt geworden ist. Das Land erhob sich beynahe senkrecht weit über das Wasser empor, und bot einen erhabenen Anblick dar. Von hier an war unsere Reise beynahe fortdauernd glücklich. Ein paar Tage wurden wir unter dem Aequator von einer Windstille festgehalten, auch bisweilen von Wasserhosen verfolgt, aber die Hand des HErrn bewahrte uns vor allem Unfall.

Bald nach unserer Einschiffung fingen wir in der Kajüte Morgens und Abends Familien-Andacht an, welche regelmäßig auf der ganzen Reise gehalten wurde. Als wir um das Cap Horn herumgesegelt waren, feyerten wir am 7. Februar einen Beth- und Dank-Tag, um den Namen des HErrn dafür zu preisen, daß Er uns der Gnade würdigt, als Boten des Heiles zu den Heiden

ziehen zu dürfen, und uns bis dahin glücklich über die gefährlichste Strecke unserer Reise weggeführet hat. Nicht lange hernach, so wie wir den Sandwichs-Inseln näher kamen, vereinigten wir uns zur Feyer eines gemeinsamen Beth und Fasttages, um uns mit Leib, Seele und Geist dem HErrn aufs Neue zum Eigenthum zu weihen, und als seine geringen Diener zu Seinem Wohlgefallen in diesem großen Werke uns darzustellen. Auf der ganzen Reise brachten wir manche liebliche Stunde mit dem heiligen Gesange zu; die übrige Zeit benützten wir, so lange wir gesund waren, zum Lesen und Schreiben, und auf andere Weise, wie es die Umstände erforderten.

Beym Rückblick auf unsere Reise, finden wir zwar Manches, was uns eben nicht gefallen konnte, aber noch viel Mehreres, was uns zum Dank gegen Gott ermuntert. Unsere Liebe zu einander wuchs, so wie wir einander besser kennen lernten. Wir fühlten uns glücklich in unserm wechselseitigen Besitze, so wie in der frohen Aussicht über dem Geschäft zu sterben, Seelen für den HErrn zu werben.

Als wir am 29. Merz uns begierig nach Land umsahen, fielen uns die Spitzen von Hawaji auf einmal ins Auge; ein wahrhaft willkommener Anblick, nachdem wir fast fünf Monate auf den Wellen des Oceans gewohnet haben. Nach kurzer Zeit erquickte uns der herrliche Anblick des Mauna Kea, der seine Schneegipfel weit über die Wolken erhob. Tausend hinnehmende Erinnerungen rannen jetzt durch unsere Gemüther, und überwältigten beynahe unsere Gefühle. Abends blies uns ein Wind schnell gegen Oahu hin. Der folgende Tag war ein Sonntag, und wir hielten zum Letztenmale öffentlichen Gottesdienst auf dem Schiffe. Das Wetter war ungemein schön, und mehrere Inseln zu denen wir über sechstausend Stunden weit hergekommen sind, um auf ihnen für unsern Erlöser zu arbeiten, lagen jetzt vor unsern Augen da. Um 3 Uhr Nachmittags warfen wir im äußern Hafen von Honoruru Ancker, und erfuhren bald,

daß sich alle Glieder dieser Missionsstation wohl befinden. Noch ehe die Nacht hereinbrach waren schon drey derselben auf unserem Schiffe, um uns einen freudigen Willkomm zu bringen. Es war uns allen zu Muthe, als ob alte Freunde nach langer Abwesenheit einander wieder umarmten, ob wir uns gleich einander im Leben nie gesehen haben. Am folgenden Morgen führten uns jetzt die Brüder im gemeinsamen Freudengefühl ans Land. Auf dem Ufer standen die theuren Gattinnen unserer Missionsbrüder, mit Schaaren der Insulaner, welche alle begierig die Hände uns darreichten, um uns auf ihren Ufern willkommen zu heißen. Auf dem Wege nach dem Missionshause wurden wir bey der regierenden Königinn Kaahumanu eingeführt, welche uns herzlich empfing, ihre große Freude über die Ankunft neuer Missionarien ausdrückte, und es nur zu bedauern schien, daß unsere Anzahl nicht größer sey. Sie begleitete uns in die Wohnung des Bruders Bingham, wo wir bey einem andern Häuptling eingeführt wurden, der uns mit derselben Herzlichkeit empfieng. Jetzt fielen wir Alle auf unsere Kniee nieder, um mit froher Seele unserem Gott zu danken, der uns durch die Gefahren der Tiefe nach diesem lieblichen Arbeitsfelde führte, das sichtbarlich zur Erndte reif geworden ist.

Bey dem jungen Könige sind wir noch nicht eingeführt worden, da er gegenwärtig von hier abwesend ist. Er hat unsere Brüder auf den andern Missions-Stationen besucht, und schriftlich seine Einwilligung zur Verstärkung der Mission gegeben. Bald nach unserer Ankunft wurde das Schiff nach den andern Inseln abgesendet, um die Missionarien zu einer Versammlung einzuladen, welche gegenwärtig statt findet. Gestern am Sonntage wurden wir feyerlich in die Missions-Gemeinde aufgenommen, und wir vereinigten uns gemeinschaftlich als Glieder Jesu an Seinem heiligen Abendmahle bethend und liebend zu ewiger Treue in seinem seligen Dienste. Missionar Bingham hielt dabey eine rührende Ansprache, in welcher

er kürzlich von Anfang an die wundersamen Wege Gottes bey der ersten Pflanzung dieser Mission uns erzählte, uns für alle ihre Vorrechte sowohl, als auch für ihre weiten und hoffnungsreichen Saatfelder willkommen hieß, und die Bemerkung machte, daß sechs regelmäßige Gemeinden mit mehr als 12000 Mitgliedern, und 440 Schulen mit mehr als 26000 Schülern begierig auf unsern Unterricht warten, und daß eben darum wohl selten noch christliche Sendboten unter erfreulichern Umständen in die Arbeit eingetreten seyen. Wir können ohne alles Bedenken sagen, daß der Zustand dieser Mission, so weit wir denselbigen kennen, und die Aussichten auf nützliche Thätigkeit, die vor uns sich öffnen, alle unsere Erwartungen weit übersteigen. Wir fühlen uns mächtiglich ermuntert, mit freudigem Muth in das große Werk hineinzutreten, das vor uns liegt. Obgleich die neue Schaar von Arbeitern, die mit uns gekommen ist, an Anzahl bedeutend ist, so reicht sie doch für das geistliche Bedürfniß dieses Volkes noch lange nicht hin. Wenigstens zwey Geistliche sollten alsobald nachgesendet werden, nicht sowohl um neue Stationen einzunehmen, als vielmehr die Brüder der bereits bestehenden Missionsposten, welche unter der wachsenden Arbeit erdrückt zu werden drohen, zu unterstützen. Aus unserer ganzen Zahl können wir für die Tausende der Insel Hawaji, welche ernstlich nach dem Wort des Lebens verlangen, keinen Verkündiger desselben abgeben.

Behalten Sie in Ihrem bethenden Andenken vor dem HErrn, und in Ihrer Liebe

Ihre Brüder in der Gemeinschaft des Evangeliums
L. Andrews. — J. S. Green. — P. J. Gulick. —
F. W. Clark. — G. P. Judd. — S. Sheperd. —

9.) Gemeinschaftlicher Brief sämmtlicher Missionarien.

Honoruru den 12. Juni 1828.

„Ein neuer merkwürdiger Abschnitt in der Geschichte dieser Mission fordert uns zum gemeinschaftlichen Dank

gegen den Geber aller guten Gaben auf. Das Schiff, der Parther, befrachtet mit den besten Gaben der Gemeinden Jesu, mit überfließenden Beweisen der kräftigen Thätigkeit unserer Commitee, und zahlreichen Zeichen der Liebe unserer einzelnen Freunde, ist mit nicht weniger als zwanzig neuen Missions-Gehülfen nach einer Ueberfarth von 147 Tagen von Boston, zu unserer allgemeinen Freude am 30. Merz hier eingetroffen. Stellen Sie sich, wenn Sie es vermögen, die Empfindungen vor, welche unsere Herzen erfüllten, als wir auf diesem Arbeitsfelde diese Schaar neuer Gehülfen umarmen, und ihnen im Namen des HErrn unsern herzlichen Willkomm zurufen durften. Wären Sie Zeugen dieses Auftrittes gewesen, wie würde sich nicht Ihr Herz gefreut haben, wenn Sie mit David in der Wildniß zu den ankommenden Brüdern den Einen hätten sagen hören: „So ihr kommt im Frieden zu uns, uns zu helfen, so soll unser Herz mit euch vereinigt seyn;" Indeß ein Anderer aus der Schaar der Neuangekommenen, wie einst dort der alte Amasai, zur Antwort gab. „Dein sind wir David, mit dir wollen wirs halten du Sohn Isai! Friede, Friede sey mit dir! Friede sey mit deinen Helfern! denn dein Gott hilft dir." (1 Chron. 13, 17. 18.) Nicht weniger würde Sie die Art und Weise gerührt haben, wie unsere Brüder von den Häuptlingen, und dem Volke, das auf ihren Unterricht wartet, empfangen wurden. Viele derselben drückten ihre freudige Dankbarkeit durch laute Danksagung gegen Gott aus; Andere drängten sich hinzu, um ihnen die Hand der Liebe darzureichen; und noch Andere brachten die besten Erzeugniße des Landes herbey, um sie zu erquicken. Dem Gouverneur Boki ward Ihr Brief alsobald zugesendet, und die Missionarien machten ihm ihren Besuch. Nach demselben schickte uns Boki folgende schriftliche Bewillkommnung in seiner Sprache: Meinen Gruß an Euch ihr Missionarien, die ihr hieher gekommen seyd. Ich bin voll Freude über eure glückliche Ankunft, und Gott ist es, der uns einander finden ließ. Es hat

mich geschmerzt, daß ich in der Stunde eurer Ankunft abwesend war, und Euch nicht alsobald begrüßen konnte. Auch die verwittwete Königinn Kaahumanu so wie der junge König selbst, erfreuten unsere neu angekommenen Brüder mit Bewillkommnungsschreiben. Viele unserer Schüler drückten den Wunsch aus, ihre neuen Lehrer zu begrüßen, und so wurden jetzt 78 Schulen mit 2,390 Schülern von ihnen besucht, welche voll sichtbarer Freude ihnen zeigten, welche Fortschritte im Lesen, Schreiben, Rechnen, und der Bekanntschaft mit dem Worte Gottes sie gemacht haben. Am 23. April war von allen übrigen Inseln die Gesellschaft der Missionarien zu einer gemeinschaftlichen Versammlung zusammengekommen, um über uns die zweckmäßigste Anstellung unserer theuren Gehülfen zu berathen. Wohl sind seit Jahrhunderten keine Missions-Arbeiter unter lieblichern Hoffnungen in ihr Tagewerk eingetreten. Schon bestehen 6 große Insulaner-Gemeinden mit 12,000 Seelen, welche regelmäßigen Unterricht genießen. Für 26,000 Schüler, welche die Schulen besuchen, stehen nicht weniger als 440 National-Gehülfen da, deren Fortbildung einer kräftigen Nachhülfe bedarf; und ausserhalb unseres Bereiches warten mehr als hunderttausend dieser Insulaner, die bereits freywillig dem alten Götzendienst entsagt haben, sehnsuchtsvoll auf Unterrichts-Gelegenheiten, während die kleine Schaar von Missions-Arbeitern, die bis jetzt im Felde stand, von der Arbeit erdrückt zu werden Gefahr litt, indem der Unterricht der Erwachsenen, die Bildung der National-Gehülfen, die Leitung der Schulen, die Uebersetzung der heiligen Schriften, die Ausfertigung tauglicher Schulschriften, so wie der stündliche Anlauf der Fragenden, jeden Augenblick ihrer Zeit und jedes Fünklein ihrer Kraft in Anspruch nahmen. Schon war in allem Ernst zu befürchten, daß bey längerer Ermanglung der erforderlichen Unterrichts-Mittel unter einer Nation, die ihre Götter verlassen hatte, und mit dem wahren Gott noch nicht bekannt ist, der Same gefährlicher

Irrthümer, und die frechen Anschläge der Verführer schnell und gewaltig um sich wurzeln, und die lieblichsten Aussichten unserer Arbeit zerstören möchten. Wer sollte demnach nicht den weisheitsvollen und gnädigen Gang der Vorsehung Gottes bewundern, die uns gerade in dieser bedürfnißreichen und entscheidungsvollen Lage die nöthige Hülfe zugesendet hat. Dabey verdient noch besonders bemerkt zu werden, daß unter den merkwürdigen Umständen, unter welchen diese neue Schaar unserer Brüder in ihr Tagewerk eintrat, der nicht der Geringste ist, daß bey den beyden Gemeinden zu Kairua und Kaavaroa gerade eine lebendigere Anregung des religiösen Sinnes sich spüren ließ, und daß unter den Matrosen eines Schiffes, das gerade vor Anker lag, und auf dem von uns das theure Evangelium verkündigt wurde, eine mächtige Aufweckung statt fand; während bey unsern übrigen Gemeinden viele Insulaner, mit der Frage hervortraten: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden."

In der Versammlung unserer Missionsbrüder wurden nun unsere neu angekommenen Gehülfen auf den verschiedenen Inseln umher vertheilt, und jedem sein besonderer Wirkungskreis angewiesen. Auch die 4 Insulaner-Jünglinge, welche Sie uns mit dem Schiffe zugesendet haben, finden volle Beschäftigung. Henry Tahiti ist bey der Druckerpreße angestellt. Tylor arbeitet als Schuhmacher, um seinen Landsleuten ein gutes Beyspiel des nützlichen Fleißes zu geben, und sich durch seiner Hände-Arbeit seinen Lebensunterhalt zu erwerben; Mills ist nach der Insel Maui gesendet, um dort Lehrer einer ansehnlichen Schule zu werden, welche die junge Prinzessinn daselbst errichtet hat, und Phelps ist dem Dr. Judd übergeben, um ihn zu einem Arzte für seine Landesleute heranzubilden.

Die Uebersetzung dreyer Evangelien ist Ihnen zum Druck zugesendet worden, während das Evangelium Lucä hier gedruckt wird. Auch haben sich jetzt die alten Missionarien, welche die Sprache der Insulaner gründlich

verstehen, in die Uebersetzung der übrigen Neutestamentlichen Schriften getheilt, während eine Commission aus unserer Mitte ihre Arbeiten revidirt. Die Geschichte Josephs ist in einer Auflage von 15,000 Exemplarien im Drucke fertig geworden, und wird sehr begehrt. Unser kleines Liederbuch in der Hawaji-Sprache hat 35 neue Lieder gewonnen, und ist auf 108 Seiten gedruckt worden. Viele dieser Lieder sind Lieblings-Gesänge der Insulaner geworden, und es ist uns darum zu thun, die Hauptwahrheiten der christlichen Glaubens und Sittenlehren in ihnen dem Herzen dieser Insulaner nahe zu bringen.

III.

Die Marquesas-Inseln.

Von dem Wieder-Anfang einer von den Gesellschafts-Inseln her aufs Neue begonnenen Mission auf diesen Inseln ist schon oben ein Wort geredet worden. Die Veranlaßung hiezu, so wie die Art und Weise, wie dieß im Oktober 1827 geschah, nennt uns ein kurzer Bericht, der hierüber in unsern Händen liegt.

Aus einem Schreiben des Missionars Henry auf Tahiti.

Da die in unserm Hafen liegende und von Herrn Ebrill befehligte Brig Minerva zu einer Reise nach den Marquesas Inseln ausgerüstet wurde, so hielten wir dieß für eine sehr günstige Gelegenheit, die Mission auf jenen Inseln, welche im Jahr 1825 von drey tahitischen National-Gehülfen begonnen worden war, die aber bald hernach wieder zu ihrer Heimath zurückkehrten, wieder zu erneuern. Wir machten demnach hierüber unsere Gedanken unserer Gemeinde bekannt, welche mit der größten Bereitwilligkeit unsern Wünschen beytrat, und es ward beschlossen, daß 2 Lehrer mit ihren Frauen in dem Schiffe nach den Marquesen gesendet werden sollen. Alsobald stand die Gattinn eines unserer National-Gehülfen,

Haamaino, im Namen ihres Mannes auf, welcher wegen Unpäßlichkeit der Versammlung nicht hatte beywohnen können, und bat, daß es ihrem Gatten und ihr erlaubt seyn möchte, nach den Marquesen zu ziehen, statt nach den Raivaivai-Inseln, für welche sie verordnet worden waren, da man es bey ihrer zahlreichen Familie für unstatthaft hielt, sie zu einem barbarischen Volke zu senden. Sie fügte diese Bitte hinzu, ihr Mann und sie wünschen einen frischen Boden aufzubrechen, und die ersten Keime des Himmelreiches anzupflanzen, und nicht in die Arbeit eines Andern hineinzutreten. Sie Beyde, versicherte dieselbe, seyen ganz desselben Sinnes, und verlangen als Boten Christi ein Oertchen in der Heidenwelt zu haben, wo der Name des HErrn noch nie genannt worden sey.

Man stellte dem frommen Weibe vor, dieser Platz auf den Marquesen seye nicht tauglich für sie, da sie eine große Familie habe, die Lebensmittel auf jenen Inseln selten, und die Einwohner wilde Canibalen seyen, welche leicht ihre Kinder wegstehlen und verzehren könnten. Allein sie achtete derer Keines, und war auch schon mit allen Umständen durch Leute, welche von jenen Inseln her gekommen waren, bekannt geworden. Da sie nichts von ihrem Vorsatze abzubringen vermochte, so trat die Versammlung ihrem Wunsche bey, was ihr große Freude machte. Haamaino, ihr Ehegatte, ist ein fester, eifriger und verständiger Mann. Bey seinem und seines Mitgehülfen Abschied hielt er eine so vortreffliche und eindringliche Ansprache an die Gemeinde, daß alle in Thränen zerflossen.

Im Oktober 1827 segelte die Minerva von Tahiti ab, und kam nach einer beschwerlichen Fahrt wohlbehalten auf den Marquesen an. Die Missionarien wurden nun auf der Insel Thanata (Santa Christina) abgesetzt, wo ein Häuptling, Namens Jotete, sie in seinen Schutz zu nehmen und freundlich zu behandeln versprach. Die Gemeinden zu Eimeo und Tahiti hatten sie mit Kleidung und Hausgeräthe reichlich versehen,

welche ihnen mitgegeben wurden, und bey Abgang des Schiffes waren sie emsig damit beschäftigt, sich ihre Hütte zu erbauen. Spätere Umstände veranlaßten sie, sich auf einer andern Insel anzusiedeln, auf welcher sie auf einen kräftigern Schutz der Häuptlinge rechnen durften. Einer dieser Sendboten schreibt am Schluße seines kurzen Tagebuchs, daß ihm eine baldige Verstärkung zugesendet werden möge. Die Missionarien auf den Gesellschafts-Inseln haben daher den Beschluß gefaßt, daß einige aus ihrer Mitte, Simpson und Pritschard mit einer Anzahl tüchtiger National-Gehülfen nach den Marquesen abgesendet werden sollen, um auf diesen Inseln, welche in so mannigfaltiger Berührung mit den Gesellschafts-Inseln sich befinden, mit allem Nachdruck das Bekehrungswerk der wilden Einwohner zu beginnen. Missionar Crook hat seine Geschichte der Marquesas-Inseln in 3 Bänden, zum Drucke vollendet, und ebenso ein Wörterbuch zum Behuf der Missionarien, das bereits 4400 Wörter in sich faßt.

IV.

Die Gesellschafts-Inseln.

Mit erneuertem Vergnügen kehren wir in diese interessanten Inseln-Gebiete zurück, auf denen das Reich Christi in unsern Tagen immer schönere Siege feyert, und welche jetzt eine fruchtbare Pflanzschule des Christenthumes für alle Inseln weit umher im stillen Meere geworden sind. Einer der neuesten Berichte der Londner Missions-Gesellschaft giebt uns folgende kurze Uebersicht über dieselbigen: Auf fünfzehn Inseln dieser Gruppe wird von dreyzehn europäischen Missionarien und einer Anzahl National-Gehülfen das Werk Christi mit wachsendem Segen betrieben; auch nimmt der Eifer, die Erkenntniß des Heils auf den entferntern Inseln auszubreiten, unter den frommen Insulanern je mehr und mehr zu, von denen sich Manche mit ihren Familien freywillig stellen, und ihre

herzliche

herzliche Bereitwilligkeit erklären, selbst mit Aufopferung ihres Lebens den hohen Schatz des Reiches Gottes, der ihnen umsonst zu Theil geworden ist, auch wieder andern ihrer verfinsterten Brüder auf den entfernten Inseln dieses großen Meeres umsonst zu bringen. Schon sind 13 Missionsstationen von denselbigen besetzt worden, welche von englischen Missionarien von Zeit zu Zeit besucht werden.

Die Zahl der Gemeinde-Glieder auf den Gesellschafts-Inseln bestand am Ende des Jahres 1827 aus mehr als 2500 Seelen. Das ganze N. Testament in der Tahiti-Sprache kann nun dem Volke in die Hände gegeben werden. Auch sind bereits mehrere Theile des Alten Testamentes in diese Sprache übersetzt. An tauglichen Schulbüchern findet sich nun kein Mangel weiter, und der thätige Eifer der Neubekehrten ist emsig dafür besorgt, die christlichen Unterrichts- und Bildungsmittel je mehr und mehr zu vervielfältigen.

Die segensreichen Wirkungen, welche die Predigt des Evangeliums innerhalb so weniger Jahre auf diesen entfernten Inseln hervorgebracht hat, sind kürzlich von Herrn J. Griffin in einer lesenswerthen Schrift in eine erfreuliche Uebersicht zusammengestellt, und durch eine Reihe von Thatsachen in ein helles Licht gesetzt worden. Die Missionarien haben, so bemerkt derselbe

1.) Eine neue Sprache daselbst gebildet, welche nie zuvor in Buchstabenschrift verfaßt worden war. Es ist ein Wörterbuch von mehr als 2000 Wörtern, von einer Sprache zusammengetragen, die nicht blos auf den Gesellschafts- sondern auch auf den Freundschafts-Inseln mit geringer Dialects Veränderung gesprochen wird, und diese nach Regeln der allgemeinen Sprachlehre geordnet worden. Mit den Heiligen Schriften ist zugleich eine große Anzahl von Schul- und Erbauungsschriften, Catechismen und einem Liederbuche durch den Druck bekannt gemacht worden.

2.) Tausende von Erwachsenen und besonders von Kindern haben lesen gelernt. Auf fast allen Inseln sind für

die Jugend beyderley Geschlechts Schulen errichtet worden, welche von unterrichteten National-Gehülfen gehalten werden, und wir haben alle Ursache zu hoffen, daß aus diesen Schulen ein ganz neues Geschlecht unter Gottes Segen hervorgehen wird. Auf diese Weise ist bereits einem großen Theile der Einwohner der Weg geöffnet, die wundervollen Thaten und Lehren Gottes nicht blos zu hören, sondern auch selbst zu lesen. Statt eiteln und sündlichen Gewohnheiten nachzuhängen, benützen sie jetzt ihre geschäftlosen Stunden, in Familienkreisen oder Freundschafts-Zirkeln sich wechselsweise nützliche und erbauliche Dinge mitzutheilen.

3.) Die Segnungen, welche die Anpflanzung des Evangeliums auf diesen Inseln bewirkte, haben sich ferner durch die schnellen Fortschritte der Einwohner in bürgerlicher Cultur beurkundet. Sie treiben jetzt mancherley nützliche Künste, welche sie gelernt haben. Ihre Fertigkeit im Boot- und Schiffs-Bau, in der Aufrichtung von Wohnungen, in der Verfertigung von Hausgeräthe, so wie in Anpflanzung und Benutzung ihres Bodens, ist ein deutlicher Beweis ihrer Verständigkeit sowohl, als ihres Wachsthums in häuslicher und bürgerlicher Wohlhabenheit. Ihre sichtbaren Fortschritte im Ackerbau, die Anlegung öffentlicher Straßen, die ihnen zuvor ganz unbekannt waren, der Sinn der Gemeinnützigkeit, so wie der Fürsorge für künftige Bedürfniße, die großen und schönen Kirchen, die da und dort von ihnen aufgerichtet werden, die herrlichen Gärten, welche sie um ihre Dörfer her anlegen, zeigen deutlich, daß die Einwohner mit dem Glauben an das Evangelium auch zugleich den Sinn gewonnen haben, von den Kräften der Natur einen weisen und nützlichen Gebrauch zu machen.

4.) Die ehrfurchtsvolle und heilige Feyer des Sontages, wie sie auf allen diesen Inseln angetroffen wird, ist ferner ein hocherfreulicher Beweis von der wundervollen sittlichen Veränderung, welche in dem Sinn und Leben dieser Insulaner statt gefunden hat. Es fehlt nicht an

den mannigfaltigsten Beyspielen, daß sich, wenn am Sonntage Schiffe dem Hafen sich näherten, kein einziges Boot der Einwohner blicken ließ, und den Matrosen, die ans Ufer kamen, kein Artikel zum Verkauf angeboten wurde. Regelmäßig wird der Tag des HErrn mit dem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, mit Religions-Unterricht, häuslicher Andacht, und stiller traulicher Familien-Unterhaltung zugebracht.

5.) Ein weiterer hoch erfreulicher Umstand besteht darin, daß ganz durch freywilligen Zusammentritt, und lauterlich nach Grundsätzen der frühesten christlichen Vorzeit eine Gemeinde des HErrn um die Andere auf diesen Inseln sich bildet, und dem Hirten der Gemeinde stehen mehrere Gehülfen zur Seite; in einer dieser Kirchen haben die beyden Könige der Insel das Amt der Diaconen übernommen. Diese Gemeinden nun sind die Pflanzschulen der evangelischen Lehre, die Quellen christlicher Thätigkeit, die Canäle, von denen aus, das Licht der göttlichen Gnade auf die nähern und entferntern Umkreise ausströmt. Sie sind die lieblichen Stellen, an denen Gott Sein heiliges Reich und seine große Huld seinem Volke offenbart. Dieser heiligende und beseligende Einfluß des Evangeliums tritt besonders im häuslichen Leben aufs lieblichste hervor, und offenbart sich durch wechselseitige Werthschätzung, Dienstgeflissenheit und Liebe, so wie durch die Vereinigung zur Familien-Andacht, welche in allen christlichen Wohnungen auf diesen Inseln statt findet.

6.) Die mächtige Veränderung, welche im Charakter des Einzelnen sowohl, als des ganzen Volkes von allen Seiten hervortritt, enthält einen weitern Beweis von der großen Wahrheit, daß der Christenglaube der Sieg ist, der die Welt überwindet. Daß sie auch den letzten Spuren ihres frühern Götzendienstes den Abschied gegeben, und jetzt den allein wahren Gott in Seinem Sohne Jesu Christo verehren; daß sie ihrem greuelvollen Aberglauben, ihren Zaubermitteln, ihren quälenden Selbstpeinigungen bey der Todtenklage entsagt haben; daß sie in Zeiten der

Gefahr und des Krieges nicht mehr Menschenopfer darbringen, um ihre Götter zu versöhnen; daß sie nicht mehr im blinden Aberglauben ihre Kinder ermorden; dieß sind lauter hocherfreuliche Merkmale des Glückes, das sie jetzt genießen, und der seligen Veränderung, die der Glaube an das Evangelium unter ihnen hervorbrachte. Sie haben jetzt dem früher allgemein herrschenden Laster der Trunkenheit und Völlerey, dem Ehebruch und der Unzucht entsagt, das weibliche Geschlecht auf die gleiche Stufe mit dem männlichen erhoben, die ehelichen Rechte für unverletzlich erklärt, und es recht und gut gefunden, daß die Gattinn mit ihrem Gatten in demselben Hause wohnt, an demselben Tische sitzt, und in demselben Tempel den ewigen Vater verehrt. Hier hat das Christenthum durch die Wahrheiten, die es lehrt, und durch die göttlichen Kräfte, die es mittheilt, ein wildes Barbaren-Volk in kurzer Zeit auf eine ansehnliche Stufe sittlicher Veredlung empor gehoben. Hier hat es eine träge und sorgenlose Masse nichtsthuender Geschöpfe in ein fleißiges und thätiges Volk umgewandelt. Hier hat es eine Nation von Dieben in lauter ehrliche Leute, und einen Haufen treuloser Meuchelmörder in ein freundliches, edelmüthiges und vertrauenswerthes Geschlecht umgewandelt. Diese Thatsachen, welche den Unglauben beschämen, zeigen uns die große Wahrheit im hellen Lichte, daß nur die Lehre und der Geist Jesu Christi das preiswürdige Mittel in sich faßt, den Zustand der Welt wahrhaftig zu verbeßern.

7.) Nicht weniger bemerkenswerth ist die bürgerliche Bildung, zu welcher die Südsee-Insulaner durch den Glauben an das Evangelium erhoben wurden. Vor der Einführung des Christenthums auf diesen Inseln war die Willkühr des kühnsten, stärksten und verwegensten Häuptlings, so wie die künstliche Verschlagenheit ihrer Priester das Gesetz dieser Nationen gewesen. Aber nun haben die Könige, die Krieger, die Priester und das Volk einstimmig eine Gesetzes-Verfassung entworfen, worin die Gültigkeit des Gesetzes, so wie die Gleichheit jedes Einzelnen

vor dem Gesetz von dem Könige an bis zu dem Geringsten unter dem Volke ausgesprochen ist. Ein bürgerliches und Strafgesetzbuch ist nunmehr vorhanden und ein regelmäßiger Gerichtsgang festgesetzt, der die Rechte und Freyheiten des Volkes sicher stellt. Ich war hoch erfreut, als ich die einfachen, klaren und der Lage der Dinge vollkommen angemessenen Gesetze las, denen der König sammt seinen Unterthanen auf die gleiche Weise unterworfen ist.

8.) Zum Beweis ihres christlichen Eifers und ihrer thätigen Menschenliebe bedarf der einzige Umstand genannt zu werden, daß sich auf diesen Inseln zwey thätige Hülfs-Missions-Gesellschaften gebildet haben, welche ihre Jahres-Versammlungen regelmäßig im May so wie die Mutter-Gesellschaft in London halten. Diese Vereine haben eine beträchtliche Anzahl von National-Lehrern den heidnischen Inseln jenes Meeres zugesendet, und obgleich gegenwärtig die Dürftigkeit dieser Insulaner ihnen nicht gestattet, die Unterhaltungs-Kosten der europäischen Missionarien, welche unter ihnen wohnen, ganz auf sich zu nehmen, so tragen sie doch den Kosten-Aufwand, den der Unterhalt der, von ihnen selbst ausgesendeten Missionarien verursacht. Eine einzige Gemeinde hat in weniger als 2 Jahren neun ihrer Mitglieder als Missionarien ausgesendet. Dieß ist wohl mehr, als von irgend einer Gemeinde in Brittannien gesagt werden kann.

9.) Um die Segnungen des Evangeliums auf den Südsee-Inseln auch für die künftigen Zeiten zu bewahren, ist eine Pflanz-Schule für National-Prediger auf Eimeo errichtet worden, bey welcher Missionar J. Orsmond als Aufseher und Lehrer angestellt ist. Diese Anstalt ist zweckmäßig dazu eingerichtet, um nicht nur eine Anzahl frommer und talentvollen Insulaner-Jünglinge zu Seelsorgern der bestehenden Gemeinden und zu Missionarien zu bilden, sondern auch den Kindern der europäischen Missionarien so wie den Söhnen der Häuptlinge eine angemessene Erziehung zu geben. In dieser schönen Anstalt empfängt auch der junge König von Tahiti seinen Unterricht.

Es ist wahrhaft erfreulich auf die Missions-Arbeiten der verflossenen 30 Jahre zurückblicken und diese Ergebnisse derselben in ihrer Geschichte nachweisen zu dürfen. Hier stellt sich uns ein mächtiges Arbeitsfeld von mehr als 20 Inseln vor die Augen, über welches das Evangelium seine segensreichen Einflüsse auf eine wahrhaft bewundernswürdige Weise ausgegossen hat. Keine Geldsumme, kein Opfer und keine Arbeit ist zu groß, um durch des HErrn Gnade solche Siege des Evangeliums durch diese Mittel einzuerndten. Die Berichte brittischer Offiziere und Seefahrer und anderer glaubwürdiger Männer, welche diese Inseln besucht haben, enthalten die vollständigsten Zeugnisse für die wundervolle Veränderung, welche Gott, um die Gebethe seiner Gläubigen zu erhören, und die Arbeit seiner Knechte zu belohnen, auf denselbigen bewirkte. Diejenige, welche in ihrer Weisheit glaubten, daß die Civilisation der Völker der Predigt des Evangeliums voraus gehen, und daß der schützende und begünstigende Einfluß der Staatsgewalt dem Werk die Wege zuvor bahnen müßte, ehe ein sicherer Erfolg vom Missions-Geschäfte erwartet werden dürfe, mögen an dieser geschichtlichen Erfahrung lernen, daß das Evangelium Christi das sicherste und kräftigste Bildungsmittel der Nationen ist, und daß eben darum, um die finstere Welt zu erleuchten, ihr nichts so sehr Noth thut, als sie zum heiligen Quell des göttlichen Wortes, der für alle fließt, hinzuführen.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Darling auf Tahiti vom 3. Merz 1827.

Leider ist der junge König, Pomare der dritte, in diesen Tagen gestorben, und sein Hingang wird allgemein betrauert. Er war ein hoffnungsvoller Jüngling und machte im Lernen schöne Fortschritte. Aber die Wege Gottes sind verborgen, besonders in dem gegenwärtigen Falle, da für die Regierung von Tahiti kein männlicher Erbe vorhanden ist. Die Tochter des Königes Pomare, des zweyten, Namens Aimata ist unter der Benennung

Königinn Pomare als Regentin ernannt worden, und sie ist nicht mehr als 15 Jahr alt. Die geistliche Pflege dieses Volkes wird wie bisher mit Angelegenheit besorgt. Wohl mögen Ihnen von Einzelnen, welche diese Inseln besuchten, befremdende Gerüchte zu Ohren gekommen seyn, und es ist auch wirklich wahr, daß manche, welche anfänglich mit Freuden die Lehre Christi aufzunehmen schienen, wieder zurückgetreten sind, und jetzt vieles thun, was unsern Herzen Kummer macht. Doch sey Gott dafür gelobet, daß unsere Gemeinden stets im Wachsen sind, und daß viele Mitglieder derselben ihr Bekenntniß zu Christo durch ihren rechtschaffenen Wandel bestätigen. Auch das dürfen wir Ihnen mit Freuden berichten, daß sämmtliche Häuptlinge des Volkes sich als wahre Freunde des Guten, und als Beförderer der Wahrheit noch immer durch die That beweisen. Wäre dieß nicht der Fall, so dürften wir wohl manches von der Ungerechtigkeit derer, die der Wahrheit nicht gehorchen, zu erdulden haben.

Alle unsere Missions-Stationen gedeihen und leben im Frieden, auch befindet sich unsere ganze Missions-Familie wohl. Ich besonders habe große Ursache dem HErrn für seine Güte zu danken, die er mich auf meinem Missionsposten erfahren läßt. Die Gottesdienste werden auf demselbigen fleißig besucht, und viele unserer Gemeindeglieder suchen den HErrn mit aufrichtigem Herzen. Utami der erste Häuptling dieses Distriktes bleibt der Sache des HErrn getreu, wandelt aufrichtig vor Gott und verrichtet als Helfer der Gemeinde sein Amt auf eine Weise, die dem Evangelio Christi Ehre macht.

3.) Aus einem Briefe der Missionarien vom 20. Nov. 1828.

Die Uebersetzung des Neuen Testaments ist zum Preise Gottes vollendet, und auch der Druck desselben seiner Vollendung nahe. Wir hoffen bald eine neue Ausgabe desselben veranstalten zu können. Unsere Gemeinden mehren sich, und wir haben die Freude, bey vielen Mitgliedern derselben das Werk der göttlichen Gnade fortschreiten

zu sehen. Die Inseln sind im Frieden, und unsere Brüder arbeiten auf ihren Stationen mit munterem Fleiße fort. Wir dürfen getrost sagen, daß in diesen Gebieten das Reich Christi im Wachsthum begriffen ist. Unser Schiff ist gerade jetzt segelfertig, um unsern Bruder Pritschard nach den Marquesas-Inseln überzuführen. Bleibt Bruder Williams gesund, so gedenkt er ehestens die westlichen Inseln-Gruppen zu besuchen, und jeder derselben einige christliche Insulaner als Lehrer zuzuführen. Ich habe wirklich vier wackere Jünglinge in meinem Unterrichte, um sie zu diesem Beruf vorzubereiten. Wir genießen zum Preise Gottes einer guten Gesundheit, und fühlen ein wachsendes Verlangen, den heiligen Zwecken ganz zu leben, um welcher willen wir hieher gekommen sind.

V.

Die Harwey-Inseln.

Wir hatten in unserem Magazine (Jahrgang 1827 Seite 268 u. s. f.) Gelegenheit von den ersten Missions-Anlagen zu reden, welche von 11 Tahitischen Lehrern nach und nach auf dieser weiten Inseln-Gruppe, welche gewöhnlich der Mangia Archipel genannt wird, gemacht worden sind. Die Lage dieser christlichen Insulaner war anfänglich ungemein beschwerlich und gefahrvoll, und sie hatten nicht blos mit vielfachen Entbehrungen, in welche sie sich jedoch leicht und gerne schickten, sondern auch mit großem Widerstand von Seiten der Könige dieser Inseln zu kämpfen. Wir können nicht umhin, einige ihrer kurzen Briefe aus diesem ersten Zeitraum ihrer Missionen hier beyzufügen.

1.) Briefe der tahitischen Lehrer auf Atiu, einer der Harwey-Inseln, vom 9 Dezember 1824.

„Die Sachen in diesem Lande sind nicht gerade und richtig; doch giebt es auch Leute, welche ihre Bücher und

ihren Catechismus kennen lernen, und auch einige Kinder. Mehrere dieser Leute schliessen sich an uns an. Wir wandeln mitten durch den Tod hindurch. Wenn Gottes Macht unsere Hand nicht unterstützte in diesen prüfungsvollen Tagen, so müßten wir fallen, aber unsere Gedanken werden durch alle diese Dinge nicht wankend. Unsere Herzen freuen sich der großen Liebe Gottes gegen uns. Sie nahmen uns zu ihrem Marai (Götzenopfer-Altar), um uns dort zu schlachten, weil wir gesagt hatten, ein Theil von uns werde zu dem andern Könige gehen, um sein Volk gleichfalls zu unterrichten. Darüber wurde der König zornig, bey welchem wir wohnen, und wollte es nicht zugeben, daß wir dorthin ziehen. Die Leute hier haben kein Oel, um das Buch der Apostel-Geschichte zu kaufen.*) Sollen wir sie ihnen umsonst geben? Laßt uns dieß wissen.

Bey dem Könige von Atiu sind wir fast Hungers gestorben. Er wollte uns keine Nahrung geben.

Die Lehrer.

In einem andern Briefe vom 10. Dez. 1824 schreiben sie an ihre christlichen Brüder der Gemeinde zu Borabora, von denen sie ausgesendet worden sind, folgendes:

„Theure Freunde! Ihr Brüder und Ihr Schwestern von allen fünf Klassen auf Borabora, dieses sagen wir Euch. Viel Segen auf Euch von dem wahren Gott Jehova, und von Jesus Christus unserem HErrn, dem Könige des Heils. Die Sitten dieses Landes sind allzumal wild. Wir waren sehr nahe daran, von dem Volke auf Atiu auf dem Brandopfer-Altar ihrer Götzen geschlachtet zu werden; auch waren wir in großer Lebens-Gefahr, als wir unser Bethhaus mit einem Dach bedeckten, wenn uns die Liebe Gottes nicht gerettet hätte. Aber jetzt kennt ein Theil dieser Leute unsere Bücher, und die Kinder lernen

*) Bekanntlich bestehen die Missions-Beyträge der Insulaner auf den Gesellschafts-Inseln meist in Oel, dem reichlichsten Produckt dieser Insel, auch sind sie gewohnt, mit Oel ihre Bücher anzukaufen.

ihren Catechismus; auch haben sie jetzt Hütten für sich aufgerichtet. Das Betragen dieses Ortes ist nicht gut. Sie haben uns drey Tage lang hungern lassen, und gar nichts gegeben; und wir haben jetzt das letzte Stücklein unserer Kleider verkauft, und sind lange ohne Nahrung und ohne Kleider gewesen. Aber höret Ihr nicht auf, zu Gott zu bethen, daß Er das Werk segnen wolle das in unsern Händen liegt. Es sind hier auf Atiu zweytausend Einwohner. Jeder Segen mit Euch durch Jesum Christum! Amen! —

Upa.

In einem andern Briefe meldet einer dieser tahitischen Lehrer dem Missionar Platt auf Borabora folgendes:

„Theurer Freund! Friede und Segen mit Euch von Gott Jehova und vom HErrn Jesus Christus! Ihr seyd nach Borabora gekommen, um das Wort Gottes zu lehren; und darum haben wir große Liebe zu Euch. Auch wir lehren das Wort Gottes. Hier giebt es gar viele Kinder, und auch viele Erwachsene. Ein Theil der Erwachsenen haben das Evangelium Johannis gelernt; und zwölf können in demselben lesen. Auch haben wir einen aufgemuntert, in unserm Bethhause zu bethen; weil er ein Mann ist, der richtig wandelt vor Gott. Er ist getauft, und hat seither immer gut gehandelt. Noch etwas haben wir Euch zu sagen. Wir haben einige Götter bekommen; aber wir haben keine Gelegenheit, sie Euch zu schicken. Gottes Segen mit Euch.

Tehei und seine Brüder.

Weitere Nachrichten von ihrem Thun giebt Upa in einem spätern Briefe

„Im Merz habe ich dieß geschrieben. Letzten Dienstag hatten wir eine Zusammenkunft mit den Königen und Häuptlingen dieses Landes. Die Häuptlinge sagten: da hast du das Kleid des Götzen. Der König Nakaara antwortete: O ihr Häuptlinge behaltet doch eure Götzen. Die Häuptlinge erwiederten: Schafft die Götzen weg, und laßt uns das Wort Gottes fest halten. Der König

Nakaara sagte: Nach und nach; wenn dieses Wort das wahre Wort geworden ist, dann kommt, und haltet es fest." Also sprach Nakaara in seiner Rede an das Volk von Atiu.

April war der Monat, in welchem einer der Könige, Namaru, das Wort festfaßte. Er sprach: „Gebt mir einen Lehrer." Wir sagten zu Malachi und seinen Freunden: Wir wollen dorthin gehen, aber sie wollten nicht. Jetzt sagten wir zum Könige: Laß uns zuerst hier ein Bethhaus haben. Namaru sprach: das soll geschehen, und nach vier Sonntagen will ich kommen. Jetzt sagte einer der Propheten des Götzen, Obutato: „Das Land wird zu Grunde gerichtet durch das Wort, das die Leute lehren; es kommt der Hunger, und was werden dann die Kinder zu essen haben? Das Wasser bleibt aus, und der Brodfruchtbaum trägt alsdann keine Früchte mehr. Taaroa, der Gott, ist zornig darüber. — Also sprach er zu denen, welche das Wort Gottes fest halten. Wir lernen die Sprache des Volkes, aber sie ist schwer.

Freytag war der Tag, an welchem wir uns aufmachten, um das Haus des Götzen nebst den Götzenbildern zu verbrennen; und kein Einziges übrig zu lassen. Der Name des Distriktes, wo die Götzen verbrannt wurden, heißt Teviri, und die Namen ihrer Götzen sind: Taaroa der Eine, und Tane der Andere. Dieß ist Alles.

Im April wurde unser Bethhaus mit Leim bestrichen, und wir haben in diesem Monat Alles zu Stande gebracht. Als dieß fertig war, machten wir die Kanzel; sie ist nicht hoch, sondern wie euer niedrige Sitz in der Kirche, und als diese fertig war, machten wir die Fensterläden. Wir haben nichts als hölzerne Nägel, um zu nageln. Als dieß fertig war, machten wir den Boden von Innen und von Aussen mit kleinen Kieselsteinen. Als dieß fertig war, bedeckten wir das Dach mit langem Gras, und als dieß fertig war, machten sie den Ofen heiß, um uns zu braten und zu essen; aber wir entgingen ihren Händen durch die Macht Gottes.

Upa.

In ihrem letzten Briefe melden sie unter Anderm: „Das Haus Gottes ist fertig, und wir machen jetzt die Sitze darin. Die Zahl der Leute die daran arbeiteten, war zehen; und die Zahl derer, die sich zu uns halten, und nach den Dingen des Wortes Gottes fragen, besteht nur aus vier. Im Monat May sprach uns der König von Atiu zu, seine Götzen zu verbrennen; aber es war lauter Betrug; denn am nemlichen Tag wollte er uns tödten. Wir preisen Gott wegen dieses Tages, denn um Seines Namens Willen sind wir mit dem Tode bedroht worden. Wer hat uns die Kraft gegeben, alle diese Dinge zu ertragen? Es war Jesus Christus der uns unterstützt hat. Malachi ist zu einem der Könige gegangen. Es sind viele Leute hier, aber sie haben keine Kleider." —

2.) Bekanntlich hatte im Jahr 1824 Lord Byron im Auftrage der Regierung auf der Fregatte Blonde den Leichnam des zu London verstorbenen Königes der Sandwichs-Inseln mit einigen, denselben begleitenden königlichen Familiengliedern nach Owyhi zurückgebracht. Auf seiner Rückreise beschloß Lord Byron die südlichen Gewässer des stillen Oceanes und namentlich die Harwey-Inseln zu besuchen. Einer seiner See-Offiziere schreibt hierüber unter dem 5. Dezember 1826 in einem Briefe an Herrn Prediger Chapman zu Grenwich, folgendes:

„Auf meiner letzten Reise nach den südlichen Meeren hatte ich Gelegenheit, die Wirkungen persönlich wahrzunehmen, welche durch die Verkündigung des Evangeliums unseres hochgelobten Heilandes in dem Sinn und Leben dieser Insulaner hervorgebracht werden. Den Beförderern dieser herrlichen Sache muß jedes Zeugniß von der Nützlichkeit dieses Beginnens willkommen seyn; und in dieser Absicht gebe ich Ihnen eine kurze Nachricht von einer interessanten Scene, welche auf der Insel Mautii im Mangia-Archipel sich uns darstellte.

Diese Insel wurden wir den 8. August 1825 ansichtig; da es aber spät Abends war, als wir sie erreichten, so

verschoben wir unsern Besuch auf derselben bis zum nächsten Morgen, als wir durch einen Besuch von 2 Tahiten angenehm überrascht wurden, welche sich schriftlich darüber auswiesen, daß sie unter der Leitung der Londner Missions-Gesellschaft stehen, und auf dieser Insel als christliche Lehrer wohnen. Diese Nachricht war uns sehr willkommen, weil wir für unsere Aufnahme auf derselben besorgt waren, indem wir diese Insel als eine völlig neue Entdeckung betrachteten, die auf keiner unserer Seekarten sich aufgezeichnet findet. Aber jetzt verschwanden auf einmal alle unsere Besorgniße, da wir wußten, daß überall, wo das Evangelium des Friedens verkündigt wird, nichts zu fürchten ist.

In Gesellschaft unserer Begleiter machten wir nun einen Besuch auf der Insel, wo die herzliche Dienstgeflißenheit der Insulaner, die uns begegneten, uns volles Zutrauen einflößte. Das bescheidene Benehmen und die brüderliche Zutraulichkeit dieser einfachen Söhne der Natur hätte uns leicht Veranlaßung gegeben, eine demüthigende Vergleichung zwischen ihnen und dem herrschenden Sinne anzustellen, der uns nur allzuoft in civilisirten Ländern in den Weg tritt. Hier wurden wir mit offenen Armen empfangen, und wahrscheinlich als die ältern Brüder in der christlichen Familie angesehen.

Auf unserem Wege nach dem Dorfe, das eine kleine Stunde vom Seeufer liegt, wandelten wir durch einen schönen Wald auf einem Pfade, den der Kunstfleiß der Eingebornen sehr bequem gemacht hat, indem sie ihn mit breiten flachen Steinen gepflastert haben. Unsere Verwunderung stieg, als wir beym Heraustreten aus dem Walde zwey schöne, nach europäischer Weise gebaute, Wohnungen gewahr wurden, die mit einem Zaun weit umher umgeben waren, innerhalb dessen Gärten angelegt werden sollen. Daß uns dieser Anblik mächtig ergriff, ist kein Wunder, wenn man bedenkt, daß noch vor kurzer Zeit diese Insel in tiefer Nacht der Barbarey versunken war. Jetzt auf einmal wahrnehmen zu dürfen, daß diese

Wilden in einen Zustand bürgerlicher Civilisation emporgehoben sind, daß sie mit uns dieselbe Religion bekennen, und denselben Gott, wie wir, anbethen: dieß mußte uns natürlich von der Nützlichkeit der Missions-Arbeiten aufs Lebendigste überzeugen, und uns bewegen es anzuerkennen, daß die Hand Gottes mit diesem Werke ist. Wir müßten es für Thorheit erklären, wenn man annehmen wollte, daß in dem kurzen Zeitraum von zwey Jahren blos menschliche Mittel eine so mächtige Veränderung hervorbringen könnten. Vor zwey Jahren haben sich die ersten christlichen Lehrer auf dieser Insel niedergelassen, und seit dieser Zeit ist der Götzendienst auf derselben so gänzlich verschwunden, daß auch nicht eine Spur desselben weiter angetroffen wird; und das Christenthum also gegründet, daß es, wie wir getrost hoffen, unter dem Segen Gottes hier fortdauern wird, bis ans Ende der Welt.

Aber nicht blos in den Künsten des bürgerlichen Lebens konnten wir die Fortschritte dieses Volkes wahrnehmen; auch ihr ganzes Betragen zeugt von dem heilsamen Einfluß, den der christliche Unterricht auf ihre Herzen macht. Ihre Kleidung, deren sie in diesem heißen Klima nur wenig bedürfen, war vollkommen anständig, und das Benehmen des weiblichen Geschlechtes im hohen Grade lobenswerth. Statt der leichtsinnigen Zügellosigkeit, welche das weibliche Geschlecht der Südseeinseln auszeichnet, herrschte hier der größte Anstand und Bescheidenheit unter demselben. Schon dieser einzige Umstand läßt uns auf die große Veränderung schließen, die in ihrem sittlichen Betragen statt gefunden hat, da dieses Laster unter den Einwohnern dieser Inseln am schwersten auszurotten ist. Nur noch einen Umstand will ich Ihnen nennen, der herausgehoben zu werden verdient, und wenigstens ihr Verlangen beurkundet, dem Evangelio des Friedens gemäß zu leben. Sie haben freywillig ihre Kriegswaffen weggeschaft, und uns einen großen Theil derselben gegen einige nützliche Artikel, die wir ihnen gaben, ausgeliefert.

3.) **Aus dem Tagebuch des Missionars J. Davies von Tahiti von einer Besuchsreise, welche derselbe vom Jahr 1825 bis 1826 nach den Inseln Rapa (Oparo), Raivavai und Tupuwai gemacht hat.**

Da ich schon vor mehrern Jahren von Eingebornen vernommen hatte, daß in diesen Gewässern sich einige Inseln befinden, welche sie Rimatara und Rapa nannten, so lag es mir an, meine Erkundigungen hierüber von Zeit zu Zeit fortzusetzen. Die Insel Rimatara wurde bald aufgefunden, und Lehrer dorthin gesendet, aber von der andern Insel Rapa konnte nichts sicheres in Erfahrung gebracht werden, obgleich sich vermuthen ließ, daß sie dieselbe Insel seyn müsse, welche schon Vancouver entdeckte, und Oparo hieß. Allenthalben hatte man indeß von den Einwohnern dieser Insel die Vorstellung, daß sie sehr wild seyen, und daß es für jedes Schiff höchst gefährlich sey, bey derselben anzulegen.

Im July 1825 segelte der Kutter Snapper unter dem Commando des Herrn J. Shout nach den Paumotu-Inseln ab, und er hatte die Anweisung, wenn Wind und Umstände es gestatteten, auf Oparo zu landen, und über den Zustand der Insel und die Gesinnungen ihrer Einwohner Erkundigung einzuziehen. Ich äußerte Herrn Shout den Wunsch, daß er wo möglich einen Verkehr mit den dortigen Einwohnern anknüpfen, und einige derselben nach Tahiti bringen möchte, um durch sie in eine Verbindung mit ihren Landsleuten zu kommen.

Am 13. September dieses Jahres traf Herr Shout wieder bey mir ein, und erzählte mir, er sey auf der Insel Rapa gewesen, (welche wirklich das Oparo von Vancouver ist,) aber er habe sich nicht tief ins Land hineingewagt, weil eine große Anzahl Canoes sein Schiff umzingelt habe, wie er vermuthete in der Absicht, das Schiff wegzunehmen. Er setzte hinzu, er habe mir einige dieser Insulaner gebracht, damit ich versuchen möchte, ihr Zutrauen zu gewinnen, und da er ehestens Rapa wieder besuchen werde, um Sandelholz daselbst aufzusuchen, so wolle er sie wieder dorthin zurücknehmen.

Diese Insulaner wurden jetzt zu mir gebracht. Anfangs waren sie sehr erschrocken; als ich ihnen aber zu Essen geben ließ, so wurden sie zutraulich, und nannten mir ihre Namen (Paparua und Aitaweru) so wie die Namen ihrer Eriks (Häuptlinge). Ihre Sprache ist eine Mundart der Polynesischen und ihre Worte und Redensweisen sind ganz tahitisch. Diese Leute brachten nun einige Wochen bey mir zu. Ich gieng mit ihnen aus, nahm sie in die Schule, gab ihnen Bücher, lehrte sie das Alphabet, und führte sie bisweilen in unsere Versammlungen. Fast Alles machte Anfangs ihre Verwunderung rege; unsere Häuser, Gärten, Geflügel, Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen und besonders der große Ochse des Häuptlings Tati. Sie pflegten oft zu sagen: „Kare I Rapa" (nicht so auf Rapa.)

Capitain Shout rüstete sich indeß zu seiner zweyten Reise nach Rapa, und es wurde für gut gefunden, noch ein zweytes Schiff, die Minerva, zur Begleitung mitzusenden. Ich konnte diese gute Gelegenheit, das Evangelium nach dieser Insel zu bringen, nicht unbenützt vorüber gehen lassen; und da zwey unserer Gemeinde-Glieder Hota und Nene schon öfters das Verlangen ausgedrückt hatten, als Lehrer unter den Heiden gebraucht zu werden, so wurde ihnen der Vorschlag gemacht, diese beyden Insulaner nach Rapa zu begleiten, nicht so wohl um dort zu bleiben, als vielmehr um die Insel zu sehen, und die Zahl ihrer Bewohner, so wie ihre freundliche oder unfreundliche Gesinnung kennen zu lernen. Diesen Auftrag nahmen sie mit Freuden an, und wurden jetzt bey den zwey Männern von Rapa eingeführt, welche voll Vergnügen vernahmen, daß sie von ihnen nach der Heimath begleitet werden sollen.

Am 27. September segelte das erste und nicht lange hernach das zweyte Schiff mit den beyden Insulanern und unsern 2 Tahiten nach Rapa ab, und wir gaben den Letztern Aexte, Spiegelgläser, Messer, Scheeren und Fischerhacken als Geschenke für die Häuptlinge mit. Am

16.

16. November kehrte der Kutter nach Tahiti zurück, und brachte die Brüder Hopa und Nene wieder mit, welche eine bessere Aufnahme auf Rapa gefunden hatten, als sie erwarteten. Als bey ihrer Landung die dortigen Insulaner ihre Landsleute wieder sahen, welche sie für todt gehalten hatten, so waren sie voll Freude. Alsobald giengen Hopa und Nene begleitet von den 2 Rapa-Männern ans Land, und vom Ufer her rannten die Insulaner freudig ins Wasser hinein, um sie auf den Schultern ans Ufer zu tragen. Unsere tahitischen Brüder waren nicht wenig erschrocken, aber die 2 Rapa-Männer sprachen ihnen zu, sich nicht zu fürchten, da sie nur Freundlichkeit erwarten dürfen, die freylich ziemlich roher Art war. Sie wurden alsobald zu der Wohnung eines alten Häuptlings Namens Teraau geführt, dem angesehensten Manne auf der Insel, der sie mit großer Freundlichkeit aufnahm, und ihnen zu Essen gab; aber sie konnten nicht essen, und auch die ganze Nacht nicht schlafen, weil die beyden Insulaner gar nicht fertig werden konnten, von den Wunderdingen zu erzählen, die sie auf Tahiti gesehen hatten.

Hopa und Nene waren nun die ganze Zeit auf dem Lande, und als Freunde des alten Häuptlings angesehen, und dringend ersucht, auf der Insel zu bleiben; und auf die Antwort, daß sie zu ihren Familien nach Tahiti zurückkehren müßten, wurde ihnen bemerkt, daß sie ihre Familien abholen, und sich auf Rapa niederlassen sollten, um sie die guten Dinge zu lehren, die man auf Tahiti verstehe. Auch sollen sie große Bäume mitbringen, um ein Gottes-Haus zu bauen. Dieß versprachen sie zu thun und nahmen Abschied von ihren Freunden.

In einer öffentlichen Versammlung unserer Gemeinde auf Tahiti wurde nun beschlossen, daß Hota und Nene mit ihren beyden Frauen, so wie zwey ledige Insulaner, Mahana und Pawo als christliche Lehrer nach Rapa reisen, und daß ich sie daselbst einführen, und zugleich diejenigen Inseln und Stationen dieses Archipels besuchen

sollte, welche das Jahr zuvor Missionar Bourne (man vergl. Magazin 1827 Seite 279 u. ff.) nicht besucht hatte. Pawo versteht sich gut darauf, Häuser und Canoes zu bauen, und Mahana ist ein tüchtiger Ackersmann und Schullehrer. Die Gemeinde versah jetzt die abreisenden Missions-Geschwister mit Kleidungsstücken und allerley Haus- und Gartengeräthe; und beym Abschied wurden sie unter dem inbrünstigen Gebeth der ganzen Gemeinde dem Schutze Gottes empfohlen, und zu Dienern der Kirche Christi feyerlich geweiht.

Am 24. Januar 1826 bekamen wir nach einer glücklichen Fahrt Rapa wieder ins Gesicht, und liefen Tags darauf in den Hafen ein, der auf der Ostseite der Insel liegt. Diese Seite zeigt ein üppiges Pflanzenleben, während die westliche und südwestliche Seite der Insel ein ödes Aussehen hat. Bald sammelte sich eine Menge Kanoes um unser Schiff her, und Hunderte der Insulaner stiegen an Bord desselben. Nachmittags begleitete ich unsere Geschwister ans Ufer. Die Wohnungen der Insulaner sind elende Hütten, etwa 5 Fuß hoch, und 12 Fuß ins Gevierte, mit einem engen Loch, um hineinzukriechen. Die Eingebornen haben weder Marais (Götzenhayne) noch Altäre, sondern nur ein paar rohe Steine auf einander gelegt, welche einen Valtapu (heiligen Platz) bezeichnen. Diese Steine, sagen sie, sind Mea mana nui d. h. Dinge von großer Macht. Auch scheinen sie keine Götzenbilder zu verehren. Alles befindet sich im rohesten Zustande; sie tatowiren ihre Körper nicht, und liefen nackt umher; aber seit ihre beyden Landsleute von Tahiti zurückkamen, und ihnen sagten, daß die Völker auf andern Inseln dieß hoch mißbilligen, schämen sie sich ihrer Nacktheit, und die Erwachsenen suchten, so gut sie immer vermochten, ihre Blöße zu bedecken.

Die Erderzeugnisse auf Rapa haben mit denen auf den Gesellschafts-Inseln eine große Aehnlichkeit, so wie auch die Erdlager und das Gestein dieselben und sichtbarlich vulkanischen Ursprungs sind. Man findet hier die

verschiedenen Gattungen des Taro, die auf Tahiti gepflanzt werden, eine Art Reia oder Bananas, die Umara oder süße Kartoffel, und eine Art Yams; so wie den Ahia oder rothen Apfel, aber Brodfrucht oder Kokusnußbäume haben wir bis jetzt nicht gesehen.

Nun schafften unsere Tahiten ihre Geräthschaften ans Land, und überbrachten den Häuptlingen ihre Geschenke. Alsobald machten wir uns Alle ans Werk, eine Hütte für sie aufzubauen, wobey ein Insulaner Häuptling mit seinen Leuten uns zur Hand ging, so daß sie schon am Abend desselben Tages fertig und mit Gras bedeckt war. Sie schließt drey Abtheilungen in sich. Am folgenden Tag wurde ein Stück Boden umgebrochen, und die Sämereien, welche mitgebracht worden waren, gesäet.

Den 29. Januar feyerten wir auf der Insel den ersten Sonntag und Alles wurde dazu vorbereitet. Wir setzten uns in weiße tahitische Leinwand gekleidet auf dem Boden umher, sangen ein Lied, betheten, erbauten uns aus dem Worte Gottes, und feyerten vielleicht zum Letztenmal das heilige Abendmahl mit einander. Es war uns dabey wundersam zu Muthe, und wir fühlten die Nähe des HErrn in diesem fremden Lande. Abends gings an den Abschied, weil am andern Morgen das Schiff absegeln wollte. Die tahitischen Frauen weinten, fügten sich jedoch gerne in ihre Lage. Das Volk auf Rapa war den ganzen Tag über stille gewesen, weil wir ihnen gesagt hatten, es sey ein Mahana tabu. (heiliger Tag.)

Auf dem Schiffe hatten wir Gelegenheit, uns bey einigen verständigen Insulanern nach der Insel und dem Volke noch weiter zu erkundigen. Auch erzählten sie uns von vielen andern Inseln, besonders von der großen Insel Manganewa, welche in der Nähe in diesen Gewässern umher liegen soll. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie von den Spaniern im Jahr 1776 oder früher von Quiros im Jahr 1606 entdeckt wurden. Was die Inseln, St. Michael, Incarnation und Santelmo, welche auf unsern Karten stehen, seyn sollen, wissen wir

nicht. Die Coronaden oder 4 Kronen sieht man von den Bergen von Rapa aus; es sind 4 öde Felsen, welche nur von Seevögeln bewohnt sind.

Am 1. Februar liefen wir nur mit großen Schwierigkeiten aus dem Hafen aus, um auch die andern Inseln zu besuchen.

Rapa soll am 22. Dezember 1794 von Vancouver entdeckt worden seyn. Warum er die Insel Oparo nannte, weiß ich nicht, die Eingebornen nennen sie blos Rapa, und diese Benennung kommt auch in alten tahitischen Gesängen vor. Die Insel liegt auf unsern Karten im 27° 36′ Minuten südlicher Breite, und 144° 11′ 15″ westlicher Länge. Sie ist viel größer als die Hochinsel (Rakwawai) oder Tupuai und hat mit dem Innern von Eimeo große Aehnlichkeit. Das Klima scheint lieblich und gesund zu seyn, so wie auf der Norvelk-Insel, obgleich hier im Winter das Wetter kälter ist. Die Zahl der Einwohner mag sich auf zweytausend belaufen, etwa so viele wie auf Raiwawai. Ihre Farbe ist dunkler, als die der Tahiten, aber ihre Gesichtszüge sind dieselben. Wäre ihr Aussehen nicht so wild, indem sie ohne Leibes-Bedeckung mit langen Haaren und langen Bärten umherlaufen, so möchte man manche derselben für wohl aussehende Leute halten. Ihre Religionsweise ist im wesentlichen dieselbe, wie sie einst auf Tahiti und den benachbarten Inseln war, jedoch ohne den Prunk, den diese hatten, denn hier konnten wir weder Götzenbilder noch Altäre entdecken.

Powero ist einer der Haupt-Götter der Häuptlinge; aber ihre Götter überhaupt scheinen die Geister ihrer verstorbenen Voreltern zu seyn. Ich habe mir etwa 40 Namen derselben aufgezeichnet. Daß die Eingebornen dieser Inseln zu demselben Stamme wie ihre Nachbarn gehören, das beweisen ihre Sprache, ihre Gewohnheiten, und ihr Aberglaube zur Genüge. Sie haben indeß manche Worte, die sich im Tahitischen nicht finden, auch behalten sie die Mitlauter k, g, ng bey, die im Tahitischen nicht gewöhnlich sind. Auf der andern Seite findet sich kein f und kein h

in ihrer Sprache. Ihre Zahlwörter sind beynahe dieselben. Hier nur ein paar vergleichende Beyspiele ihrer Wörter:

Rapa.	Tahitisch.	
Tangata..	Daata....	ein Mann.
Rangi....	Rai........	der Himmel.
Taagi......	Tai........	weinen.
Matangi..	Matai....	Wind.
Kare......	Aare......	Nicht, nein.
Eriki......	Arii.. ...	der König, Häuptling.
Jka........	Ja........	Fisch.
Mate......	Mate......	Tod.
Atua......	Atua......	Gott.
Tamariki..	Tamarii..	Kinder.
Togotogo..	Tootoo....	ein Stab.
Rakau....	Raau......	Holz.
Ano......	Haere....	gehen.

Ohne Zweifel gleichen seit Jahrhunderten die Bewohner dieser Insel den Einwohnern des alten Lais, von denen im Buch der Richter im 18. Cap. 7. Vers gesagt wird, daß sie sorgenlos, still und sicher dahin leben, und nichts mit Leuten zu thun hatten. Sie hatten nur erst ganz kurze Zeit einige Fremdlinge gesehen, und sind hinter den meisten Insulanern dieses Meeres in allen Stücken zurück, außer der Pflanzung des Taro (arum esculentum), der wie sie sagten, der Stab des Lebens ist.

Insel Raiwawai.

Am 4. Februar erblickten wir die Hoch-Insel (Raiwawai), die indeß nicht so hoch liegt als Rapa, und viel kleiner ist. Wir ankerten Nachmittags bey der Stelle, wo die Lehrer wohnen, und bald waren wir von den Kanoes der Eingebornen umgeben. Wir stiegen ans Land, und wurden von den beyden tahitischen Lehrern, Huroinua und Ahuriro, aufs herzlichste empfangen, und bald kam auch der dritte Lehrer Pohi mit seiner Gattinn herbey, welcher auf der andern Seite der Insel sich niedergelassen hat. Am 15. Februar als am Sonn-

tag, kam eine große Versammlung von etwa 900—1000 Insulanern zusammen, an welche ich über die Worte Pauli: „Ihr seyd nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen," eine Ansprache hielt, der sie sehr aufmerksam zuhörten. Alle Anwesenden waren anständig gekleidet, und Alles in guter Ordnung. Die Meisten waren aus weiter Entfernung hergekommen, und erst Nachmittags versammelten sich die Nachbarn zum Gottesdienste. In der Schule traf ich nicht weiter als etwa zwölf Schüler an, welche lesen gelernt haben. Am folgenden Tage hatte ich eine lange zutrauliche Unterhaltung mit den Insulanern, welche bereits die heilige Taufe empfangen haben; es sind deren gegenwärtig 122, von denen freylich noch Manche in der Erkenntniß des Christenthums zurücke sind. Amfolgenden Tage war die Schule zahlreicher, und die Meisten konnten richtig lesen. Alle Einwohner drückten ihren lebhaften Wunsch aus, daß doch ein Missionar aus England sich bey ihnen niederlassen möchte. Das Klima der Insel ist angenehm und gesund, und der Arbeit gibt es hier genug. Die Leute sprachen hier viel von dem letzten Vituave (Stern mit einem Schwanz oder Cometen), den sie lange in glänzender Pracht auf dieser südlichen Höhe gesehen haben. Diesen Cometen habe ich auf Tahiti vom Anfang Oktober bis zum Ende Dezember beobachtet, wo er sich am Horizonte verlor.

Am 9. Februar segelten wir nach einem herzlichen Abschied von den Lehrern und dem Volke nach der Insel

Tupuai

ab, auf welcher wir am 10. landeten. Auch hier arbeiten seit einigen Jahren zwey tahitische Lehrer, Samuela und Huapunia, an verschiedenen Stellen der Insel im Segen. Samuela hat ein schönes neues Haus mit 4 Zimmern aufgerichtet, in welchem zugleich die Gottesdienste gehalten werden. Bald versammelten sich 48 Taufcandidaten, welche von den Lehrern seit geraumer

Zeit zur Taufe vorbereitet worden sind. Ich prüfte sie nun über ihre Erkenntniß im Christenthum, und erkundigte mich bey jedem Einzelnen nach dem Einfluß, den der Glaube an den HErrn Jesum auf seinen Sinn und sein Leben äussert. Am andern Tage taufte ich sie auf den Namen des dreyeinigen Gottes, und ich darf hoffen, daß dieser Zuwachs der Gemeinde Christi ein Waizenkorn seyn wird für die zukünftige Erndte. Alle Häuptlinge der Insel besuchen die Schulen fleißig, und haben bereits fertig lesen gelernt. Es wurde beschlossen, daß künftig nur auf einer Stelle der Insel Gottesdienst und Schule gehalten werden, und daher die Lehrer beysammen wohnen sollen.

Nun nahmen wir unter inbrünstigem Gebeth Abschied von einander in der frohen Zuversicht, daß der HErr sein angefangenes gutes Werk auf dieser Insel immer weiter verbreiten und immer lebendiger machen werde. Ich gieng nun am 14. Februar zu Schiffe, um mit einem dankerfüllten Herzen meiner Heimath auf Tahiti und meiner theuern Familie zuzueilen. Am 17. des Morgens hatten wir schon Tahiti im Gesicht, und ich freute mich der lieblichen Hoffnung, den Abend dieses Tages im Kreise meiner Geliebten zuzubringen, und mit ihnen dem HErrn zu danken für das, was Er mir auf der Reise Gutes gethan hat. Aber ach! wie eitel und ungewiß sind alle irdischen Erwartungen der Menschen! Ein Boot nahete sich unserem Schiffe, auf welchem mein lieber Mitarbeiter S. Henry sich befand, der mich mit der betrübenden Nachricht überraschte, daß meine theure Gattinn sich nicht mehr im Lande der Lebendigen befinde. Der Schmerz machte mich eine Zeit lang sprachlos, bis sich endlich das Herz mit Elis Worten Luft machte: „Es ist der HErr, Er thue, was ihm wohlgefällt.“ Die Theure hat ihren Pilgerlauf im Glauben vollendet, und siehet jetzt dort Oben, was sie geglaubet hat. Nach meiner Ankunft in der Heimath versammelte sich meine Insulaner-Gemeinde um mich her, und weinte mit mir; und der HErr gab mir Kraft, ein kurzes Wort der Liebe

meiner vollendeten Lebens-Gefährtinn über die trostvolle Stelle des Apostels Paulus 1 Thessal. 4, 14. nachzurufen: „Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist; also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit Ihm führen."

Am 23. Februar kam Nachmittags unsere Gemeinde zusammen, um sich gemeinschaftlich zu berathen, ob und wie mit unserem Missions-Schiffe Minerva, das ehestens eine Reise nach Neu-Südwallis macht, einige fromme Glieder unserer Gemeinde als Lehrer nach der Insel Lageba, einer der Fidji-Inseln, abgesendet werden sollen. Seit mehreren Monaten hat sich nemlich ein Bewohner dieser Inseln bey uns auf Tahiti aufgehalten, und in unserer Schule ansehnliche Fortschritte im Lernen und in der Erkenntniß Christi gemacht. Bey ihm war ein anderer Insulaner von Tongatabu, einer der benachbarten Freundschafts-Inseln, welcher sich gleichfalls durch seine Lernbegierde auszeichnete. Beyde wiederholten nun den lebhaften Wunsch, daß einige Lehrer sie nach den Fidji-Inseln begleiten möchten, wozu sich bereits mehrere Glieder unserer Gemeinde angeboten haben. Es wurde nun einstimmig für gut gefunden, daß vorerst die beyden unverheuratheten Brüder, Hape und Tafeta, dorthin abgesendet werden sollen, um einen Missions-Versuch vorzubereiten. Diese Insulaner schildern die kleine Insel Lageba als ruhig und friedlich, während die größern Inseln z. B. Takaunove und Bau (Blighs?) von wilden Bürgerkriegen beunruhigt werden. Die Fidji-Insulaner bilden einen eigenthümlichen Volksstamm und haben auch eine verschiedene Sprache. Ich habe bereits ein kleines Schulbuch in dieser Sprache ausgefertigt und drucken lassen, da ich in den Jahren 1809 und 1810 auf diesen Inseln mich aufhielt, und dort ein kleines Wörterbuch ihrer Sprache gesammelt habe.

4.) Aus dem Tagebuch des Missionars Davies vom 27. Nov. 1826.

Seit meiner letzten Reise nach Rapa sind mehrere Schiffe nach Raiwawai und Tupuai von hier abgegangen,

und ich habe zweymal indeß den dortigen Lehrern geschrieben, und auch von ihnen Briefe erhalten, worin sie mich benachrichtigen, daß dort alles wie gewöhnlich geht, und mich dringend bitten, zu ihrer und des Volkes Ermunterung sie öfter zu besuchen. Aber von Rapa habe ich noch nichts vernommen, und ich bin über den Gang der Dinge daselbst verlegen. Am 1. Merz sind unsere beyden Brüder Hape und Tafeta nach den Fidji-Inseln abgegangen. Seitdem habe ich erfahren, daß sie auf Tongatabu zurückgehalten worden sind. Ich schrieb ihnen demnach, alles zu versuchen, um nach Lageba zu gelangen; oder in dem Falle, daß dieß gegenwärtig nicht thunlich seyn dürfte, hierher zurückzukehren. Mir liegt sehr am Herzen, daß unter den zahlreichen Einwohnern der Fidji-Inseln ein Missions-Versuch gemacht werden möge. Nach allen Umständen zu schließen, sind die Einwohner derselben ein eigenthümlicher Volksstamm, oder doch aus zwey verschiedenen Stämmen zusammengesetzt, wie ihre Sprache beweist, die wenig oder keine Aehnlichkeit mit der polynesischen hat. Hier nur einige vergleichende Beyspiele.

Fidji.	Tahitisch.	
Ta..........	Ino......	böse.
Vinaga.........	Maitai....	gut.
Kalou........	Atua......	die Gottheit.
Aivalu........	Tamai....	Krieg.
Bula..........	Marama..	der Mond.
Singa	Mahana..	die Sonne.
Kalokalo......	Fetia	ein Stern.
Leva.........	Vahine....	eine Frau.
Tamu.........	Joa	ein Name.
Tigo..........	Noho....	sitzen.
Vosa........	Parau....	die Sprache.
Puka........	Auahi....	das Feuer.
Alana........	Varua....	ein Geist.
Tangana......	Oivi......	der Körper.

Ebenso läßt sich auch wohl eine Zahl von Wörtern auffinden, die mit geringer Buchstaben-Veränderung der polynesischen Grundsprache ähnlich sind.

Seit einigen Monaten habe ich alle Zeit, die mein Beruf mir übrig ließ, auf die Uebersetzung des Psalmbuches in die polynesische Sprache verwendet, und bey dieser Arbeit eine grosse Anzahl von Uebersetzungen mit dem hebräischen Texte und der Septuaginta (der griechischen Uebersetzung des Alten Testaments) verglichen. Auffallend waren mir bey dieser Vergleichung die mannigfaltigen Verschiedenheiten, welche zwischen dem hebräischen und griechischen Texte, so wie unserer englischen Bibel-Uebersetzung statt finden. Ich habe mich bey meiner Arbeit möglichst treu an den hebräischen Grundtext angeschlossen. Die Arbeit ist nunmehr mit Gottes Hülfe vollendet, und wird bereits von unsern tahitischen Brüdern gedruckt.

5.) Aus einem Briefe des Missionars Pitman auf der Insel Narotonga vom 6. Nov. 1827.

Mit grossem Vergnügen setze ich mich hin, um Ihnen von einer andern interessanten Insel dieses ungeheuern Oceans einen Brief zu schreiben, deren Einwohner dem Götzendienst entsagt haben, und dem Bekenntnisse nach Christen geworden sind. So erfüllt auf seinem eigenen geheimnißvollen Wege Jehova sein Verheißungs-Wort, daß der Süden seine Kinder nicht zurückhalten darf. (Jes. 43, 6.) Es sind bereits 12 Monate verflossen, seit ich Ihnen das Letztemal geschrieben habe. Damahls meldete ich Ihnen, es sey meine Absicht, in etwa 6 Wochen nach Narotonga, der Haupt-Insel der Harwey-Gruppe, zu ziehen. Da aber der Schiffs-Capitain eine zu große Summe für die Ueberfahrt verlangte, so entschloß ich mich, eine bessere Gelegenheit abzuwarten. Indeß erhielt ich eine Einladung von der Gemeinde auf Tahaa, bey ihnen zu wohnen, bis eine solche Schiffs-Gelegenheit sich fände. Mit Freuden zog ich nun mit meiner Gattinn im Februar 1827 nach dieser Insel, um indeß die Stelle unsers Bruders Bourne auszufüllen, der nach Neu-Südwallis gereist war. Die Gemeinde daselbst nahm mich mit der innigsten Liebe auf, und ich arbeitete mit Freuden unter ihnen

am Werke des HErrn, bis mir am 21. April von Missionar Williams auf Raiatea Nachricht gegeben wurde, daß in 2 Tagen ein Schiff nach Rarotonga abgehen werde, und daß er selbst einige Monate dort zuzubringen gedenke. Da mir nun als Bote Christi mein Berufs-Kreis auf dieser Insel angewiesen war, so ergriff ich gerne diese willkommene Gelegenheit, um in seiner Gesellschaft die Ueberfahrt dorthin zu machen.

Am 26. April gingen wir demnach mit Bruder Williams und seiner Gattinn zu Schiffe, und da der Wind ausnehmend stark bließ, so bekamen wir schon am 5. May Rarotonga zu Gesicht. Tags darauf landeten wir nur mit großer Schwierigkeit auf der Insel. Da kein sicherer Ankerplatz an ihren Ufern sich findet, so mußten wir bey ausnehmend hoher See auf einem kleinen Bote dieselbe zu erreichen suchen, was sehr gefährlich war. Gottes Hand brachte uns jedoch glücklich ans Land, und uns begleiteten die beyden National-Gehülfen Tiberio und Papariha von Raiatea. Folgenden Tages schafften wir nicht ohne große Lebens-Gefahr einen Theil unserer Geräthschaften ans Land, wobey uns die Insulaner behülflich waren. Da jedoch das Schiff die Corallenriffe der Insel bey dieser stürmischen See nicht länger aushalten konnte, so mußte es schnell weiter segeln, und nahm einen Theil unserer Habseligkeiten mit, die wir sehr vermissen werden.

Am folgenden Mittwoch wohnten wir dem ersten Gottesdienste bey in dem Bethhause, welches diese Insulaner aufgerichtet haben, und das 300 Fuß lang ist. Es war mit Menschen völlig angefüllt. Unser National-Gehülfe Tiberio predigte. Für mich war dieß ein herzerhebender Anblick, da nach aller Wahrscheinlichkeit dieß das Volk ist, unter dem ich meine Tage zubringen soll. Der Anblick dieser großen Versammlung von Menschen, die erst noch vor kurzer Zeit Heiden waren, und die jetzt mit der größten Aufmersamkeit dem Worte Gottes zuhörten, das ihnen einer ihrer Stammgenossen von einer

andern Insel verkündigte, regte Empfindungen in meiner Seele an, die sich nicht leicht in Worte fassen lassen. Ich mußte laut ausrufen: Wahrlich das hat der HErr gethan! und innbrünstig zu Ihm flehen, daß Er in den Herzen dieses seit Jahrtausenden vergessenen Volkes seine umschaffende und heiligende Kraft ferner offenbaren wolle.

Donnerstag den 17. verliessen wir den Distrikt Avarua, um nach einem andern, Gnatangia, zu ziehen, wo sich eine größere Bevölkerung befindet, und wo wir uns jetzt aufhalten. Kaum waren wir ein paar Tage da, so fand eine allgemeine Versammlung der Häuptlinge und des Volkes statt, in welcher einmüthig der Beschluß gefaßt wurde, daß an dieser Stelle ein Bethhaus aufgerichtet werden soll. Alsobald machte sich das Volk mit den Häuptlingen ans Werk, um das erforderliche Zimmerholz zu fällen; und schon in der folgenden Woche konnten die Hauptpfosten aufgerichtet werden. Es erfüllte mein Herz mit innigem Vergnügen, wenn ich Hunderte dieser Insulaner mit den Häuptlingen an ihrer Spitze für einen so guten Zweck so emsiglich beschäftigt sah. Unwillkührlich ward ich an die vorigen Tage dabey erinnert, in denen sie in ihren Götterhäynen ihre finstern Tage verlebten. Während wir die Querbalken ansetzten, drückten die Häuptlinge den Wunsch aus, daß zwey ihrer vorigen Götzen entkleidet, und mit ihren Zierrathen das Gebälke behangen werden soll; was wir ihnen gestatteten. Jetzt schleppten sie aus weiter Ferne zwey ihrer Götzen auf den Schultern herbey, und eine heilige Freude ergriff mein Herz, als ich diese ehemals so gefürchteten Bilder in allgemeine Verachtung herabgesunken sah.

Am 5. July war das Bethhaus zur Verehrung Jehovas fertig, und am Morgen versammelte sich das Volk vor demselben, um einige Erfrischungen zu empfangen. Verschiedene Ansprachen wurden bey dieser Gelegenheit von den Insulanern gehalten, worin sie ihre Freude darüber ausdrückten, daß das Evangelium auf ihre Insel gekommen sey, und sich einander ermahnten, ihre alten

Gewohnheiten fahren zu lassen, und dem Unterricht ihrer neuen Lehrer Folge zu leisten. Jetzt zogen wir in die Kirche, wo nach einem lauten Lobgesang Bruder Williams über die Worte 2 Chron. 7. Cap. 16. V. eine Predigt hielt: „O daß der HErr dieses Haus erfüllen möge mit Seiner Herrlichkeit.“

Dieses Bethhaus ist ein schönes, 154 Fuß langes und 58 Fuß breites Gebäude, das in der kurzen Zeit von 7 Wochen aufgerichtet wurde. Es hat 2 Reihen Pfosten in der Mitte, 7 auf jeglicher Seite, und 10 große Thüren, 3 auf jeglicher Seite und 2 an den Enden des Hauses. Das Werk ist für Insulaner, die erst vor wenigen Jahren noch im Zustande ihrer Wildheit mit keinem Werkzeug umzugehen wußten, ein Meister-Stück. Bey dem Bau desselben durfte ich durch die Gnade meines Gottes eine merkwürdige Bewahrung meines Lebens erfahren. Ein Balken war mir nemlich auf den Kopf gefallen, und stürzte mich besinnungslos zu Boden. Glücklicher Weise ward ich nur durch das Ende desselben gestreift, sonst würde nach aller Wahrscheinlichkeit mein Werk auf Erden ein Ende gehabt haben. Die Wunde war nicht gefährlich, und es gefiel dem HErrn mich noch länger hienieden in seinem Weinberg zu erhalten. O daß Ihm nun auch zum Dank mein Leben ganz geweiht seyn möge. In diesem entfernten Winkel der Welt sollten immer zwey Missionarien beysammen wohnen. Ohne den Bruder Williams wären wir in die mannigfaltigsten Verlegenheiten gekommen. Wir sind hier beynahe von allem Verkehr mit andern Inseln abgeschnitten. Raiatea liegt 120 geographische Meilen von Rarotonga entfernt, und während der längsten Zeit des Jahres ist der Wind ungünstig, so daß wir fast eben so leicht und schnell mit Neu-Südwallis Verkehr haben können, als mit den Gesellschafts-Inseln. Zu dem ist die Arbeit auf dieser Insel so groß, daß Einer nicht genügt. Eben darum hoffe ich, daß bald unsere Herzen durch einen Mitgehülfen am Werke des HErrn werden erfreut werden.

Schwere Krankheiten haben seit einiger Zeit diese Insulaner heimgesucht, und seit 6 Wochen hat Bruder Williams mit mir genug zu thun, um Krankenbesuche zu machen. Unser ganze Vorrath von Arzneymitteln ist verbraucht, und viele Insulaner sterben dahin, deren Leben mit Gottes-Hülfe gerettet worden wäre, hätten wir die tauglichen Arzneymittel zur Hand gehabt.

Als unser Bethhaus fertig war, führten wir eine bestimmte Ordnung unter den Einwohnern ein. Es ergaben sich 23 Klassen, von denen jede aus etwa 28 Familien besteht, während über jede Klasse 2 Aufseher gesetzt sind. Kaum war diese Ordnung gemacht, so verlangten die Einwohner von Avarua gleichfalls in Klassen abgetheilt zu werden, und Bruder Williams machte sich dorthin auf den Weg, um die gleiche Ordnung unter den dortigen Einwohnern einzuführen. So war ich eine Zeit lang allein an dieser Stelle, und hatte die Freude am 5. August meine erste Predigt in der Sprache dieses Volkes über 1 Cor. 2, 2. vor einer mächtigen Versammlung zu halten. Die Mundart von Rarotonga ist in manchen Stücken der tahitischen ähnlich, in andern abweichend von derselben. Der tahitische Dialekt hat mehr einfache Sylben und nicht so viele harte und Nasentöne. Hier kommt das k und das gn immer zum Vorschein. Dabey vermögen diese Insulaner das h und das f nicht auszusprechen. Der Sprachbau ist übrigens mit geringer Ausnahme ganz derselbe, wie der tahitische, so daß einer, der das tahitische gut spricht, sich leicht und bald in die Mundart von Rarotonga eingeübt hat. Die Kenntniß der verschiedenen Mundarten auf diesem weiten Inselgebiet wird für künftige Missionarien zur Bildung der polynesischen Sprache die wesentlichsten Dienste leisten.

Missionar Williams beschäftigt sich gegenwärtig mit der Uebersetzung des Evangeliums Johannis in die Mundart dieser Insulaner, wobey das Verhältniß derselben zum Tahitischen noch deutlicher hervortreten wird. Meine Zeit ist völlig ausgefüllt. Mit Sonnen-Aufgang kommt

das Volk vor unserer Wohnung zusammen. Wir haben mit einander unsere Morgen-Andacht, nach welcher sich Alle mit dem Lernen beschäftigen. Ich habe den tahitischen Catechismus in ihren Dialekt übersetzt, und diesen lernen sie auswendig. Nach dem Frühstück kommen alle Kinder zur Schule; und nach dieser ertheile ich den Klassen-Aufsehern Unterricht. Nachmittags ist gemeiniglich unsere Wohnung mit Insulanern angefüllt, welche tausend Fragen zu machen haben über das, was sie gehört hatten. Dieß gibt mir nun Gelegenheit, ihnen nach und nach die heilige Schrift zu erklären. Natürlich fesseln die geschichtlichen Theile der Schrift vor allem unsere ganze Aufmerksamkeit. Während dieser Zeit beschäftigt sich meine Gattinn, so weit es ihre Gesundheit gestattet, mit dem weiblichen Geschlecht. Die Häuptlinge und das Volk wünschen ungemein, daß wir bey ihnen bleiben sollen, und sie sind ganz niedergeschlagen, so oft das Uebelbefinden meiner Gattinn sie besorgen läßt, daß wir sie vielleicht verlassen müßten. Ich muß angelegentlich wünschen, daß wenn Bruder Williams uns nun bald verläßt, ein anderer Mitarbeiter mir zu Hülfe kommen möge, weil ich sonst der Last unterliegen würde.

Die beyden National-Gehülfen, welche schon früher auf dieser Insel gelandet haben, legten den ersten Grund zu diesem Tempel des HErrn, und waren die gesegneten Werkzeuge, den wilden Boden aufzubrechen. Auf diesem Wege hat es Gott gefallen, die Herzen des Volkes geneigt zu machen, der Abgötterey den Abschied zu geben, und dem Christenglauben den Zutritt zu gestatten; und wirklich scheint bey einigen ein redliches Verlangen vorhanden zu seyn, die Wahrheit zu erkennen. Ich darf getrost hoffen, der HErr hat viele Seelen auf dieser Insel, denen Er sich als Seinen Kindern offenbaren will. Zwar kann ich Ihre Herzen noch nicht mit der Botschaft erfreuen, daß bereits Einige derselben durch den Geist wiedergeboren sind; aber ich darf glauben, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an welchem mir diese Freude zu

Theil wird. Bethen sie für uns, daß das Wort Gottes laufe, und unter uns gepriesen werde. Dieselbe Kraft Gottes, die in Brittanien nothwendig ist, um das Herz zu erneuern und zu heiligen, kann auch in Rarotonga nicht entbehrt werden. Bey weitem der größte Theil dieser Insulaner ist noch gänzlich gleichgültig gegen die göttliche Wahrheit. Um so mehr bedürfen sie, daß ihnen das Evangelium mit allem Nachdruck verkündigt werde. Unsere beyden Bethhäuser auf der Insel sind an den Sonntagen mit Menschen angefüllt. Mich verlangt sehr, der Sprache völlig Meister zu werden, um ihnen recht klar und faßlich die Lehren des Christenthums nahe zu legen.

Die Insel Rarotonga ist die schönste, welche ich im stillen Oceane bis jetzt gesehen habe; und wird einmal der Boden zweckmäßig angebaut, so wird es hier an Lebensmitteln nicht fehlen. Eben darum gehe ich die Häuptlinge dringend an, die Cultur des Landes zu befördern. Die Hauptnahrung der Eingebornen besteht aus Taro, Bananas und Plantanen. Brodfrucht und Kokusnußbäume sind bis jetzt noch nicht viele, und darum fehlt es den Einwohnern auch an Oel. Schweine sind nur wenige da, und die treffliche Spießwurzel fehlt ganz, so daß die Insel fast gar nichts zum Verkehr den Schiffen darbietet. Wir haben sie gelehrt, aus der Rinde des Aubaumes Tauwerk zu machen, was ein wichtiger Handels-Artikel werden kann.

Die Zahl der Einwohner kann ich noch nicht mit Gewißheit angeben. Sie mag sich immer auf 6000 Seelen belaufen. Es sind drey oberste Häuptlinge auf der Insel, von denen einer derselben, Makea, als König anerkannt wird. Auf ihr dringendes Gesuch haben wir eine einfache bürgerliche Gesetz- und Landes-Ordnung gleich der Tahitischen eingeführt. Ich wollte mit ihren Landes-Angelegenheiten nichts zu thun haben, allein ich mußte ihren Bitten nachgeben, weil die Häuptlinge erklärten, daß das Volk die Verordnungen nicht achten werde, wenn sie nicht von mir kommen. Bruder Williams setzte

nun

nun eine Reihe einfacher bürgerlicher Verordnungen auf, welche in einer öffentlichen Versammlung den Häuptlingen und dem Volke vorgelesen wurden, und allgemeine Billigung erhielten.

Somit habe ich Ihnen eine kurze Schilderung von dem Anfang unserer Mission auf dieser Insel gegeben. Es muß den Gliedern unserer Gesellschaft hohe Freude machen, wahrnehmen zu dürfen, wie der HErr ihre vereinten Bemühungen mit reichem Segen krönet. Er führt Sein großes Werk in verschiedenen Theilen der Erde immer weiter vorwärts, und wird es auch ferner thun, bis alle Verheißungen Seines Wortes erfüllt, und die ganze Erde seiner Herrlichkeit voll geworden ist.

Theure Freunde, vergessen Sie uns nicht in ihrer Fürbitte, denn wir bedürfen Ihres inbrünstigen Gebeths, und eine tägliche Stärkung liegt für uns in dem Gedanken, daß viele unserer Brüder in Brittanien glaubensvoll für uns ihre Hände zu dem Thron der Gnade ausstrecken.

6.) Aus einem Briefe des Missionars Pitman.

Rarotonga den 29. Nov. 1827.

Ihr Brief vom 20. Februar ist mir so eben zur Hand gekommen. Es ist eine unaussprechliche Freude für uns, von Ihnen hören zu dürfen, daß noch ein zweyter Missionar nach den Harwey-Inseln kommen soll. Schon machte uns unser einsames Bleiben große Kümmerniß, und wir flehten zu Gott, daß Er uns baldige Hülfe senden möge; um so größer war unsere Freude, hören zu dürfen, daß unser Mitarbeiter Buzacott bereits zu Tahiti angekommen ist, und den Auftrag hat, sich an uns anzuschließen.

Seit meinem letzten Brief habe ich der Aussprache dieses Insulaner-Dialektes viel Aufmerksamkeit gewidmet. Ich finde, daß der Nasenlaut gn durchgängig gebräuchlich ist. So sprechen die Insulaner z. B. Raroto — gna, Tagnata, ein Mensch, Api — gna, das Eigenthum,

Akaro — gno, hören, u. s. w. Dieß ist derselbe Fall mit dem Dialekte der Neu-Seeländer, der gleichfalls noch der polynesischen Stammsprache angehört.

Seit unserer Ankunft habe ich auf dieser Station 16 Erwachsene und 24 Kinder getauft, und 13 Ehepaare getraut. Die National-Gehülfen haben vor unserer Ankunft große Schaaren getauft. Noch immer verlangen viele nach der Taufe, aber ich halte sie zurück, weil ich ihre Erkenntniß und ihr Leben genauer kennen lernen muß.

7.) Aus einem Briefe des Missionars J. Williams.

Rarotonga den 21. Nov. 1827.

Seit 7 Monaten sind wir hier, und die Insulaner haben sehnsuchtsvoll auf unsere Ankunft gewartet. Wir freuen uns, daß das kaum erst begonnene Werk unter ihnen so lieblich fortschreitet; und nichts konnte uns willkommner seyn, als die Nachricht von der baldigen Ankunft eines Mitgehülfen. Täglich wird dem Volke das Evangelium gepredigt, und die Aufmerksamkeit derselben ist groß. Nach dem Gottesdienst ist immer unsere Wohnung mit Fragenden angefüllt. Auch das weibliche Geschlecht, das meine Gattinn unterrichtet, nimmt sichtbarlich in Erkenntniß und guter Sitte zu. Auch einige Handthierungen haben mehrere Insulaner bereits von uns gelernt.

Ich gedenke so bald wie möglich unter dem Beystand unseres HErrn mit 10 oder 12 tahitischen Lehrern nach den neuen Hebriden, Neu-Caledonien und den Inseln des nördlichen Archipels hinzusegeln, um die Netze des Evangeliums über dieses weite Inselnmeer auszuspannen.

Ich lese mit Dank und Freude die Nachricht von dem wachsenden Interesse, das die brittischen Christen an der Sache Christi unter den Heiden nehmen. Ich habe eine kurze Geschichte der Mission auf den Harwey-Inseln ausgefertigt, die ich Ihnen mit erster Gelegenheit zuzusenden gedenke. Vielleicht schwimmt Ihr Bruder, wenn Sie diesen Brief erhalten, mit einer Zahl seiner Gehülfen in einem

gefahrvollen Feldzüge in der Sache unseres HErrn und Meisters auf diesem großen Meere umher. Bethen Sie für uns, daß wir erhalten und gesegnet werden.

8.) Aus einem Briefe des Missionars Buzacott.

Narotonga den 1. April 1828.

Ich eile, Ihnen anzuzeigen, daß wir glücklich an dieser Stelle angekommen sind. Wir blieben über 5 Monate auf Tahiti, um auf ein Schiff zu warten; bis uns endlich eine Brigg, die nach Neu-Südwallis segelt, hieher gebracht hat. Schlechtes Wetter und widrige Winde waren die Ursache, daß wir von Huahine her, 14 Tage auf der See zubrachten, ehe wir die romantischen Hügel von Rarotonga sehen durften, obgleich die Entfernung nicht mehr als 200 Stunden ist, die sich bey gutem Wetter in 4—5 Tagen gemeiniglich zurücklegen lassen. Wir waren hoch erfreut, als wir noch unsern Bruder Williams und seine Familie in guter Gesundheit antrafen. Sie warteten seit einiger Zeit auf eine Gelegenheit nach Raiatea zurückzukehren, aber mit Schmerzen mußten wir bald wahrnehmen, das Brüder Pitman und seine Gattinn kränkelt; jedoch ist es seit unserer Ankunft mit ihnen besser geworden.

Rarotonga scheint uns eine sehr wichtige Stelle für die Missions-Arbeit zu seyn. Die Insel faßt eine Bevölkerung von 6000 Einwohnern in sich, die noch vor kurzer Zeit in dicke Finsterniß eingehüllt waren. Bereits hat die Einführung des Evangeliums eine große äußere Veränderung hervorgebracht. Aller Götzendienst ist von der Insel verbannt, und die meisten Insulaner wohnen der Verehrung des wahren Gottes bey, und legen ein großes Verlangen nach Religions-Unterricht zu Tage. Wir vertrauen, daß der Vater der Barmherzigkeit den Gebrauch der Mittel segnen, und diesem armen Volke Buße zum Leben, und Glauben an den HErrn Jesum verleihen werde. Sie machen bis jetzt keine so großen Fortschritte im Lernen als wir wünschen möchten; aber die Ursache

hievon ist natürlich. Sie haben bis jetzt noch keine Schulbücher in ihrer eigenen Sprache, und unsere tahitischen Bücher, welche wir mitgebracht haben, sind doch in der Sprache mannigfaltig verschieden, indem dieser Dialekt mehr dem Neuseeländischen als dem tahitischen sich nähert.

Missionar Williams hat während seines hiesigen Aufenthaltes das Evangelium Johannis und den Brief an die Galater übersetzt, und hofft beydes auf den Gesellschafts-Inseln drucken zu lassen, was für unser Missions-Geschäft sehr förderlich seyn wird.

Unsere Insulaner zeigen viel Geschicklichkeit der Hand, und werden in kurzer Zeit manch nützliches Gewerbe gelernt haben. Sie haben angefangen, nach europäischer Weise ein groſses Missions-Haus aufzubauen; das erste dieser Art, das je auf der Insel erbaut wurde. Vergessen Sie nicht für uns zu bethen, daß alle Inseln dieses Meeres bald zu unserem Gott und Erlöser bekehrt werden mögen.

VI.

Die Freundschafts-Inseln.

In unserem Magazin vom Jahrgang 1828 erstes Quartalheft haben wir bereits von der Niederlassung zweyer Methodisten Missionarien J. Thomas und J. Hutchinson auf Tongatabu, dem Haupt-Platze der Freundschafts-Inseln gesprochen, welche im Sommer 1826 statt fand. Seit dieser Zeit ist diese Mission durch zwey neue Mitarbeiter, die Missionarien Turner und Croß verstärkt worden, welche sich auf Tonga zu Nugalofa unter dem Schutz des Häuptlings Tubo niedergelassen haben, welcher am meisten die Einführung des Christenthums auf dieser Insel zu begünstigen scheint, und den

Missionarien vollkommene Sicherheit zugesagt hat. Schon vor ihrer Ankunft waren auch 2 tahitische Nationalhelfer nach dieser Insel gekommen, welche den Auftrag hatten, auf den Fidji-Inseln den ersten Versuch für eine Missions-Niederlassung zu machen, und die durch Umstände veranlaßt wurden, längere Zeit auf Tonga im Gebiete desselben Häuptlings zuzubringen. Aus den Briefen und Tagebüchern dieser Missions-Arbeiter werden wir nun die interessantesten Stellen hier der Zeitordnung nach zusammen fügen.

1.) Aus dem Tagebuch der Missionarien Thomas und Hutchinson von der letzten Hälfte des Jahrs 1826.

Den 23. Juny 1826. Diesen Morgen um 11 Uhr ertönte nach einer langen und beschwerlichen Fahrt auf einmal der Freudenruf: Land! Land! und bald fanden wir, daß dieß die kleine schöne Insel Eova war, welche nur 5 Stunden von Tonga entfernt ist; und Abends 5 Uhr bekamen wir Tonga selbst ins Gesicht. Am folgenden Morgen feuerten wir eine Kanone ab, um den Leuten auf Tonga zu erkennen zu geben, daß wir wünschten mit ihnen Verkehr zu haben. Allein zu unserer großen Verwunderung ließ sich keine Kanoe der Insulaner erblicken. Da wir Ursache hatten, Besorgnisse über den Zustand der Insel zu hegen, so wagte sich keiner von uns ans Land, und das Schiff segelte in die hohe See zurück.

Am 28. gaben wir uns alle Mühe, die alte Missions-Stelle der Insel am Ufer aufzusuchen, aber widrige Winde gaben es nicht zu. Der Sturm nahm am folgenden Tag so sehr zu, daß der Schiffscapitain erklärte, er sehe sich genöthigt, auf einer andern Insel seine Zuflucht zu suchen. Dieß drang wie ein Schwerdt durch meine Seele, und nach einer kurzen Berathung mit meiner Gattinn drangen wir in ihn, uns, es koste was es wolle, auf einem Boote ans Land zu setzen. Dieß geschah durch eine stürmische Brandung hindurch; und als wir mit des HErrn Hülfe den Boden gewonnen hatten, so wanderten wir etwa eine

Stunde weit Landeinwärts, um den Häuptling dieses Gebietes zu finden. Auf dem Wege drängten sich Haufen der Insulaner um uns her, und jedes Kleidungsstück, das wir anhatten, wurde von Ihnen so genau besehen, daß es fast in Stücke zerrissen ward. Endlich fanden wir den Häuptling der Stelle, und da ich von demselben vernahm, daß der junge Karl, den Missionar Lawry im Jahr 1823 hier zurück gelassen hatte, bey einem andern Häuptling sich aufhalte, so bat ich dringend, mir denselben herbeyzubringen. Ich selbst hatte einen Tonga-Jüngling Tamma Nau mitgebracht, der in England und Neu-Südwallis sich einige Zeit aufgehalten hatte. Jetzt fingen Hunderte der Insulaner an, zu singen und zu tanzen; zugleich wurden tausend Fragen an Tamma über das fremde Land gemacht, das er gesehen hatte; und ihre Beantwortung erregte die größte Verwunderung auf allen Seiten. Ehe ich Abends auf das Schiff zurückging, bat ich den Häuptling, am folgenden Tag alle übrigen Häuptlinge seiner Nachbarschaft zusammen kommen zu lassen, um mit ihnen über die Anlegung einer Missions-Stelle auf der Insel zu berathen.

Am 27. Juny kam wirklich der junge Karl Tyndale auf unser Schiff, der uns viel wichtige Nachrichten über den Zustand der Insel mittheilte; und alsobald machte ich (Hutchinson) mit Bruder Thomas und Karl uns auf den Weg, um im Namen des HErrn das Werk auf Tonga zu beginnen. Wir wurden jetzt zu dem großen Häuptling geführt, der uns einlud, auf den Boden niederzusitzen. Bald sammelte sich eine große Zahl von Häuptlingen und Matabulis, und jetzt wurden vorerst unsere Geschenke zu den Füßen des obersten Häuptlings niedergelegt, der sie nach Belieben vertheilte. Durch Karl (der jetzt die Sprache fließend sprechen gelernt hat) erklärten wir Ihnen nun den Zweck unseres Besuchs, und die Bedingungen, unter welchen wir uns entschließen werden, auf ihrer Insel zu wohnen. Alles ward mit der tiefsten Aufmerksamkeit angehört. Land, so viel wir wollten,

wurde zugesagt; ebenso auch die Sicherheit unserer Personen und unseres Eigenthums, und die freye und ungestörte Ausübung unserer Religion; auch wurde versprochen, daß alle ihre Kinder in unsere Schule geschickt werden sollen; daß alle Erwachsene und Kinder, wenn sie es verlangen, an unseren Gottesdiensten sollen Antheil nehmen dürfen; und daß endlich unser Eigenthum auf den Canoes der Häuptlinge nach der Insel gebracht werden soll.

July 8. Dieß war eine schwere Woche; schon fangen die Heiden an, uns von allen Seiten hart zuzusetzen. Sichtbarlich ist ihnen nur daran gelegen, etwas von unserem Eigenthum zu erhalten, wenn sie uns in diesem Lande der Grausamkeit und des Blutes einige Aufmerksamkeit schenken.

July 10. Unser Häuptling stellt sich ungemein ungebärdig gegen uns. Jedoch versichert uns Karl, es geschehe nicht aus bösem Willen gegen uns, sondern aus Zorn gegen die Häuptlinge, welche ihn um seine Geschenke beneiden. Alles zeigt uns, daß wir Ursache haben, zu jeder Stunde gefaßt zu seyn.

July 13. Unser Häuptling Arta wohnte heute unserem Morgen-Gottesdienste bey, und betrug sich sehr ernsthaft.

September 4. Seit mehreren Tagen ermuntert mich unter meinen Mühen und Gefahren, mit denen ich täglich zu kämpfen habe, der süße Gedanke, daß Hunderte von Kindern Gottes für die Erhaltung und die gesegnete Wirksamkeit derer flehen, welche den Auftrag haben, das Wort des Lebens in die Welt hinauszutragen.

September 16. Wir schweben täglich in Todes-Gefahr, und unsere Lage ist in hohem Grade beunruhigend. Unser Häuptling ist so schwer zu behandeln, daß wir gar nicht wissen, was er will, und was er nicht will. Er erklärte, er werde unsere Wohnung niederbrennen; und hat uns auch wirklich seinen Schutz so weit entzogen, daß er uns bestehlen, und selbst von Knaben beschimpfen ließ. Er scheint blos nach unserem Eigenthum zu dürsten, und wir haben Ursache für unsere Sicherheit zu fürchten.

Januar 16. 1827. Fast Jedermann auf dieser Station, und die meisten Einwohner dieser Insel sind krank, und viele werden vom Tode weggerafft. Auch unser Häuptling liegt gefährlich darnieder, und man erwartet täglich seinen Tod. Er legt jetzt viel guten Willen gegen uns zu Tag, und wir wünschen sehr, daß er von dem Irrthum seiner Wege bekehrt werden möge. Die Leute behaupten, daß die Krankheit auf dem Schiff eines Wallfischfängers hieher gebracht worden sey.

Februar 4. Eine große Schaar Insulaner von Nugalofa 5 Stunden von hier, hat heute unserem Gottesdienste beygewohnt, den der HErr reichlich gesegnet hat, so daß es der schönste Sonntag ist, den wir bis jetzt auf dieser Insel verlebten.

Februar 13. Heute Abends um 8 Uhr hatten wir ein großes Erdbeben; und unser ganzes Haus zitterte und bebte. Die Insulaner sagten, der Gott, der die Erde trägt, habe sie von einer Schulter auf die andere geschoben. Wie groß ist nicht die Unwissenheit dieser armen Leute.

2.) Aus einem Briefe von Missionar Thomas vom 11. April 1827.

„Gegenwärtig ist kein König auf Tonga: und die Regierung der Insel ist unter viele Häuptlinge getheilt, von denen jeder ein König in seinem Dorfe ist. Es sind Männer, die sich im Krieg ausgezeichnet haben, und ein Stück Landes sich zueigneten. Unter ihnen zeichnet sich einer aus, Namens Pulaki der uns sehr freundlich ist. Er hat allen Geistern von Tonga entsagt, und erklärt laut, daß ihre Religion die falsche sey. Wenn irgend etwas ausgemacht werden soll, so kommen die Häuptlinge und die alten Männer zusammen, und dem Urtheil der Alten unterwerfen sich die Uebrigen, wenn es friedlich hergeht.

Die meisten Häuptlinge pflegen laut zu erklären, wie gerne sie Missionarien in ihren Gebieten hätten. Aber dabey ist es ihnen nicht um bessere Religions-Erkenntniß,

sondern blos darum zu thun, das Eigenthum derselben an sich zu bringen. Läßt sich ein Fremder auf dieser Insel nieder, so nimmt man ihm Hab und Gut, und dann darf er leben wie die andern. Es ist viel List und Verschlagenheit unter diesem Volke. Der Apostel Paulus schildert uns Römer 3 den Menschen wie er von Natur ist. Dieß ist ein wahres Bild, aber ein fürchterliches.

Der Häuptling unter dem wir leben, hat bey Todesstrafe verboten, daß Niemand zu uns kommen darf, und an den Sonntagen läßt er durch seine Leute unsere Thüre bewachen. Zu Nugalofa regiert der Häuptling Tubo. Dieser Mann hat die Tonga-Götter aufgegeben, das Haus des bösen Geistes niedergerißen, und dem HErrn unserem Gott ein Bethhaus erbaut, in welchem er sich mit seinen Leuten versammelt. Dort befinden sich 2 Lehrer von Tahiti, welche das Volk unterrichten. Die Stelle auf welcher wir arbeiten, ist so gut, wie irgend eine auf der Insel; aber das Evangelium wird hier noch lange zu kämpfen haben. Ich glaube indeß nicht, das wir das Feld verlassen sollen; ist gleich der Krieg heiß, so ist es doch ein Krieg vom HErrn. Die Londner-Missionarien haben den Charakter dieses Volkes richtig geschildert. Diese Insulaner sind indeß nicht besser geworden, seit sie ihre Hände im Blut dieser Männer Gottes gebadet haben. Unsere Beschäftigung besteht jetzt hauptsächlich im Erlernen der Sprache, und haben wir einmal diese Schwierigkeit überwunden, so öffnet sich vielleicht uns der Weg auf irgend einem andern Theile dieser Insel. Ist dieß nicht der Fall, so können wir auch auf den übrigen Inseln dieser Gruppe nicht viel Erfolg erwarten, da sie sämmtlich unter dem Einfluß von Tonga stehen." —

Indeß kamen nicht lange hernach die beyden Gehülfen Turner und Croß zur großen Freude ihrer kämpfenden Brüder auf der Insel Tonga an, und ließen sich auf Nugalofa unter dem Schutze des Häuptlings Tubo nieder. Ihre Ankunft brachte neues Leben in das Werk des HErrn, und mit ihr beginnt eine neue fröhlichere

Periode der Tonga-Mission. Sie selbst erzählen uns den Hergang der Dinge in ihren Tagebüchern, aus denen wir das Wichtigste ausheben.

a.) Aus dem Tagebuch des Missionars Turner auf Tongatabu von den letzten Monaten des Jahres 1827.

November 4. 1827. Heute bin ich mit meinen Brüdern in Nugalofa eingezogen, wo ich die Leute gerade im Bethhause versammelt antraf. Ich vermag nicht, Ihnen zu beschreiben, was mein Herz empfand, als ich hier mehr als 200 Insulaner beysammen antraf, mit denen die tahitischen Lehrer betheten; Alle waren ernst, aufmerksam und andachtsvoll. Als der Gottesdienst vorüber war, sangen wir ein Danklied unserm Gott für die Gnade, daß Er uns einander im Heidenlande finden ließ. Wir wurden jetzt bey dem Eki lahi (dem großen Häuptling) Toabo oder Tubo eingeführt, von welchem wir so viele erfreuliche Dinge gehört hatten, und von ihm sehr freundlich empfangen. Sein Aussehen gefällt mir recht wohl; er ist ein schöner, wohlgewachsener Mann, etwa 40 Jahre alt und sehr gefällig in seinem Benehmen. Er scheint mir ein Mann zu seyn, der immer zuerst überlegt, ehe er handelt; auch seine Leute zeigten viel Vergnügen über unser Kommen. Wir begleiteten jetzt den tahitischen Lehrer Hopa nach seiner Wohnung, aber kaum waren wir eine Weile da, als Tubo uns zu sich rufen ließ. Wir gingen nun mit dem Boten, und fanden den Häuptling mit seinen Matabulis (Hauptleuten) nach der Tonga Weise in einem Kreise umhersitzen. Bald wurde uns ein gebratenes junges Schwein, ein Huhn und gebackener Yams zum Essen vorgesetzt. Während der Berathung der Häuptlinge sahen wir uns ein wenig auf der Niederlassung um, und hatten sodann eine lange Unterhaltung mit Tubo. Wir fragten ihn:

1.) Ob er wünsche, daß europäische Missionarien unter seinen Leuten sich niederlassen? Das habe ich schon lange gewünscht, antwortete er.

2.) Ob er gestatten wolle, daß wenn wir einmal die Tonga-Sprache gelernt haben, Einige von uns auch zu den andern Volksstämmen gehen dürften, um sie zu unterrichten? Das sey ihm sehr lieb, versetzte er; auch werde dieß sehr gut seyn, denn das Land sey ungemein finster, und er wünsche, daß sich Alle zum Lotu (Religion) kehren möchten.

3.) Ob er uns sobald wie möglich mit Wohnungen versehen wolle? Das Haus, antwortete er, in dem wir jetzt seyen, das größte und beste, welches er habe, stehe uns zu Diensten, und wenn wir mehr brauchen, solle dafür gesorgt werden.

4.) Ob er uns behülflich seyn wolle, unsere Sachen vom Schiff herbeyzuschaffen? Alsobald bot er uns sein großes Kanoe an. Am Schluß fragten wir ihn noch: Ob er ferner die tahitischen Lehrer freundlich behandeln wolle? Wie könnte ich anders, antwortete er, da ich Alles, was ich weiß, von ihnen gelernt habe. Wir gaben ihm zu verstehen, daß wir sie als unsere christlichen Brüder und Mitarbeiter betrachten, und sie auch immer als solche behandeln werden. Er setzte hinzu, es werde ihn sehr freuen, wenn auch sie hier bleiben werden; wollten sie aber zu den Fidji-Inseln reisen, wohin sie bestimmt seyen, so stehe es ihnen frey.

Jetzt hielten wir Abendandacht, und legten uns mit einigen Matabulis friedlich zur Ruhe nieder.

Am 5. Nov. standen wir mit Sonnenaufgang gestärkt und fröhlich auf. Nach ernster Betrachtung beschlossen wir, uns zu Nugalofa niederzulassen, jedoch so, daß wir die frühere Station Hihifo, auf welcher bisher unsere Brüder lebten, nicht aus dem Auge verlieren wollen. Wir wurden in diesem Beschlusse um so mehr bekräftigt, da unsere beyden tahitischen Brüder eilen, um zu den Fidji-Insulanern, die noch gar nichts vom Worte Gottes gehört haben, hinüber zu kommen. Wir machten Tubo unsern Entschluß bekannt, der sich mit seinen Matabulis höchlich darüber freute.

Nov. 15. Früh Morgens kamen mehrere angesehene Häuptlinge aus verschiedenen Gegenden der Insel mit ihren Matabulis hier zusammen, um, wie sie sich erklärten, dem Lotu (der Religion) ein Ende zu machen, und ließen den Tubo mit seinen Hauptleuten zu sich kommen. Hier saßen sie im Kreise eines zerfallenen Götterhaines unter dem Schatten eines Baumes beysammen, nur unsern Tubo hatten sie nach einem Götterhause gebracht, um ihn wo möglich wieder den Einfluß der väterlichen Weise fühlen zu lassen, und endlich durfte auch er in die Versammlung kommen. Die Unterhaltung war sehr lebhaft, aber unser Häuptling blieb fest bey dem Entschlusse, dem Lotu getreu anzuhangen, und jetzt liefen seine Widersacher in großer Wuth weg mit der Drohung, der Religion, es koste, was es wolle, ein Ende zu machen. Tubo erklärte: Wenn Jehova einen Zaun um mich macht, so bin ich sicher darin.

Nov. 17. Sehr bedenkliche Gerüchte sind im Umlauf; weil die Häuptlinge dem Tubo nichts anhaben können, so wollen sie uns ums Leben bringen; aber Jehova herrscht, und ohne Seinen Willen können sie uns kein Leid zufügen. Wir machten Tubo einen Besuch, welcher sehr unwohl und wegen des Widerstandes tief betrübt ist. Er erklärte, wenn sie ihn nicht ruhig in seinem neuen Glauben leben lassen wollen, so werde er auf die Amuas (Schiffer-Insel) ziehen, wo er viele Freude habe, welche froh am Lotu seyen, und dann werde er uns mit sich nehmen. Wir hatten diesen Abend eine köstliche Gebeths-Versammlung.

Nov. 29. Gestern Abend ließ mich Tubo zu sich rufen, welcher gehört hatte, daß heute früh seine Feinde hieher kommen, und entweder dem Lotu ein Ende machen, oder uns Alle ermorden werden. Um 10 Uhr gab Tubo den Befehl, daß seine zwey großen Kanoes alsobald segelfertig gemacht werden sollen, um ihn mit seiner ganzen Familie und Allen, welche die Religion lieben, nach den Schiffer-Inseln hinüberzubringen, wo sie ungestört Gott

verehren dürfen. Einige weigerten sich, dieß zu thun; jetzt wurde der Häuptling zornig und sagte: „Nun denn, so sollen Alle sitzen bleiben, die es mit dem Teufel halten." Dieß machte Eindruck, und eine Kanoe wurde ausgerüstet. Indeß war es nur darauf abgesehen, die Schiffe auf den Fall der Noth in Bereitschaft zu halten. Sie wollten durchaus wissen, ob wir mit ihnen gehen wollten, und am Ende erklärte ich ihnen meine Bereitwilligkeit hiezu. Nachmittags kamen wirklich einige feindliche Häuptlinge, mit welchen Tubo 3 Stunden lang sich unterhielt. Gestern ließ er uns wissen, er habe seinen Widersachern nachgeben müssen, und von jetzt an sey der Lotu eingestellt, aber wir sollen darum keine Besorgnisse haben, indem uns selbst nichts geschehen soll. Bald darauf kamen zwey andere Häuptlinge zu Tubo und sagten ihm, er solle sich nicht fürchten, indem sie ihm beystehen werden. Nun machte sich Tubo nach Hihifo auf den Weg, wo die angesehensten Häuptlinge bey einander waren, um sich über die Sache zu berathschlagen.

Dezember. 1. Tubo ließ uns wissen, wir sollen den Gottesdienst nicht in der Kapelle, sondern in unserm Hause halten, indem die Häuptlinge noch zu zornig seyen. Allein die Insulaner um uns her, welche das Wort Gottes liebten, sagten, sie wünschten in die Kirche zu gehen wie zuvor, dieses Haus sey ja für Jehova gebaut; Tubo sey ein zu ängstlicher Mann, und es liege ihm jetzt mehr daran, König zu werden, als an der Religion. Wir gingen nun zu den Häuptlingen und dem Volk, die sich bey der Kirche versammelt hatten, und erklärten ihnen, was uns Tubo wissen ließ. Manche derselben machten sehr verständige Bemerkungen; sie fragten uns, ob wir uns denn fürchten, für die Religion zu sterben? Sie seyen erst geringe Anfänger im Christenthum, und tragen kein Bedenken, ihr Leben dafür zu wagen. Wir erklärten ihnen, daß wir für unser Leben nichts fürchten, aber nicht gerne etwas thun möchten, was die Verbreitung des Christenthums auf der Insel hindern könnte; der

gegenwärtige Augenblick sey entscheidungsvoll, und unsere Weigerung könnte leicht dem kleinen Anfang ein Ende machen. Jetzt waren sie zufrieden, und wir hielten unsern Gottesdienst unter einem großen Baum in unserm Hof, und sangen dabey zum erstenmal ein Lied in der Tonga-Sprache. Die Insulaner freuten sich hoch darüber und erklärten, es sey lile aubito (ausnehmend gut.)

Dez. 4. Ehestens soll die Versammlung aller Häuptlinge zu Hihifo statt finden; auch lauten die Gerüchte günstiger für unsere Sache, als wir erwartet haben. Tubo sandte uns gestern seinen Ofa (Gruß), und heute wieder. Tags darauf machte ich mich mit Bruder Croß nach Hihifo auf den Weg, und trafen dort unsere Brüder gesund an, die eine Freude hatten, uns zu sehen. Wir machten mit einander einen kleinen Ausflug nach der Stelle, wo sich vor mehr als 30 Jahren einige Londner Missionarien, die im Schiff Duff hieher gekommen waren, angesiedelt haben. Die Stelle, wo ihre Wohnungen standen, war ganz mit Gras überwachsen, und nichts war weiter mehr zu sehen als ein Säglooch, das sie gegraben haben. Tiefe Ehrfurcht ergriff mein Herz, als ich an der Stelle stand, wo die ersten Missionarien das Panier des Kreuzes in diesem Heidenlande zuerst aufgerichtet haben. Wir brachten mehrere Tage bey unsern Brüdern zu, um uns über die Rechtschreibung der Tonga-Sprache mit ihnen zu verständigen, und eine Grammatik für dieselbe auszufertigen, und eilten sodann wieder nach Hause zurück.

Dez. 23. Gestern kam Tubo von Hihifo her, und machte uns einen Besuch, wobey er sehr freundlich war, aber über die Religion konnten wir ihn nicht zur Sprache bringen. Die Häuptlinge haben ihn zum Tuikanakabola (Generalissimus) gemacht, und dabey den Vortheil erreicht, daß er meist von uns abwesend seyn und wider seinen Willen die heidnischen Gebräuche mitmachen muß. Seine ganze Familie besuchte den Gottesdienst, nur er nicht. Dabey dürfen wir zu unserer Freude wahrnehmen, daß, seitdem Tubo diese Würde führt, ein Häuptling

um

um den andern zu uns kommt, sich nach der Religion erkundigt, und freundlich mit uns thut, was zuvor nie der Fall war.

Januar 20. 1828. Diesen Morgen ließ uns Tubo wissen, daß wir jetzt wieder in der Kirche uns versammeln könnten. Unser Gemeindlein bestand aus 10 Seelen, und mehr als 100 Insulaner waren sehr aufmerksame Zuhörer. Dieß war für uns ein Tag, den wir sobald nicht vergessen werden.

4.) Aus einem Briefe des Missionars R. Bourne von Tahiti, welcher im Sommer 1827 zu seiner Wiederherstellung eine Reise nach Neu-Südwallis machen mußte.

Sydney den 20. Oktober 1827.

Ich habe die Gelegenheit benützt, von hier aus den beyden tahitischen Lehrern zu schreiben, welche von Bruder Davies Gemeinde nach Tongatabu gereist sind, und es sind mir von ihnen sehr angenehme Nachrichten zugekommen. Einer derselben, Namens Hopa, schrieb mir einen Brief, wovon folgendes die Uebersetzung ist:

July 1. 1827.

„Friede sey mit Euch von Jesu Christo unserm HErrn!

Ich habe Euern Brief richtig empfangen und ihn gelesen. Die Fragen, welche ihr an uns macht, über das, was wir thun, sind recht und gut.

Viele von der königlichen Familie zu Tonga haben das Evangelium angenommen und wohnen bey uns. Ihr wißt ja, daß das Wort Gottes nicht so schnell wächst, und nur Gott selbst kann sein Wort gedeihlich machen. Ihr habt uns erinnert, nicht träge, sondern fleißig zu seyn. Wir hoffen, also zu wandeln, auch fahren wir fort im Gebeth und mit Geduld, selbst wenn die wilde Schlange den Mund gegen uns aufsperrt. Kommt herüber und besucht uns, daß wir mit einander reden mögen. Friede sey mit Euch!“

Auch erhielt ich einen Brief, den ein Tongese im Namen einer vornehmen Häuptlinginn schrieb, welche auf

Christum getauft zu werden verlangt. Der Brief ist folgender:

„Mein Freund, Herr Bourne, dieß ists, was ich Euch zu sagen habe. Schreibet nach Tahiti an Tati (einen ausgezeichneten christlichen Häuptling daselbst) und an die Missionarien, es sey mein Wunsch, getauft zu werden und eine Dienerin Gottes zu seyn, um dessen Willen habe ich das Evangelium angenommen. Laßt mich wissen, ob ihr mein Verlangen gewähren wollt. Schicket mir auch einige Bücher; mein Name ist Toi Vahine (Frau Toi), und der Name meines Landes ist Nuwaro auf der Insel Tonga. Ein Mann, Namens Tafete, hat dieß für mich an Euch geschrieben."

Auch habe ich von einem wackern Steuermanne Nachrichten eingezogen, welcher kürzlich an der Stelle landete, wo unsere tahitischen Lehrer wohnen. Tabu, der dortige Häuptling, ist den Christen sehr gewogen. Die übrigen Häuptlinge mißbilligen dieß, und fragten ihn, warum er zwey Männern glaube, welche die gleiche Farbe haben, wie er? Wäre er von weißen Leuten unterrichtet worden, so würde die Sache noch entschuldbarer seyn. Tabu antwortete: Wenn auch ihre Haut schwarz ist, so seyen doch ihre Herzen weiß; das Wort, das sie lehren, sey ein gutes Wort; er werde zwar nie seine Leute zwingen, dasselbige anzunehmen, aber er selbst sey entschlossen, es koste was es wolle, das gute Wort festzuhalten.

5.) Aus einem spätern Briefe des Missionars Turner.

Sydney den 20. Januar 1828.

Vor einigen Monaten habe ich ihnen von den lieblichen Anfängen der Mission auf Tongatabu einige Nachricht gegeben. Es freut mich aus spätern Nachrichten, die mir zugekommen sind, nicht nur das Gesagte bestätigen, sondern auch hinzufügen zu dürfen, daß sich das Werk Gottes unter den Tongesen immer weiter ausbreitet. Ich glaube überzeugt seyn zu dürfen, daß in kurzer Zeit das Evangelium alle Inseln dieser mächtigen Gewässer herrschen wird.

Sie erinnern sich, daß vor etwa 4 Jahren das Boot unseres Bruders Williams nach Atui, einer der Harwey-Inseln getrieben wurde, das später nach Aitutake gebracht worden ist. Vor 12 Monaten wünschten die tahitichen Lehrer auf Aitutake eine Verbindung mit ihren Landsleuten, den Lehrern auf Rarotonga anzuknüpfen, und sendeten dieses Boot mit 10 Insulanern dorthin ab. Durch widrige Winde und ihre Unbekanntschaft mit der Schifffahrt verloren sie ihren Weg und wurden 5 Monate lang, auf diesen ungeheuern Gewässern umhergetrieben, ohne zu wissen, wohin sie kommen werden. Von den zehen starben sieben. Glücklicher Weise ward das Boot nach dem Riffe von Tongatabu getrieben, wo die drey übrig gebliebenen mit herzlicher Liebe aufgenommen wurden.

6.) Aus einem Briefe des Missionars Turner von Hihifo auf Tongatabu den 3. April 1828.

„Gewiß gewährt es Ihnen ein großes Vergnügen, hören zu dürfen, daß unsere Aussichten sich je mehr und mehr aufhellen, und daß wir gegründete Hoffnung haben, unsere Arbeitskreise werden sich immer weiter und weiter auf diesem Inselnmeere ausdehnen. Zwar findet noch immer bey mehreren Gewalthabern dieser Insel ein entschiedener Widerstand gegen unser Werk statt; aber diesen vermag ja die Macht Gottes leicht hinwegzuräumen. Wir haben es gewagt, hier eine Schule anzufangen, welche nun seit einem Monat begonnen hat, und uns viel Ermunterung bereitet. Es kommen etwa 20 Knaben, die zum Theil einigen Häuptlingen gehören. Zu Nugalofa gehts mit der Schule noch besser, welche mehr als 80 Schüler zählt.

Die Sonntags-Versammlungen sind dort sehr besucht. Ich brachte letzten Sonntag daselbst zu, und bemerkte mit Freuden, daß Vor- und Nachmittags mehr als 200 Insulaner dem Gottesdienste beywohnten, welche sichtbarlich nach Unterricht dürsten. Vor 5 Wochen wurde von Nugalofa aus, ein Zug nach der Insel Wawou gemacht, an den sich einige unserer entschiedensten Freunde

angeschloßen haben. Sie sind kürzlich von dorther zurückgekehrt, und haben uns hoch erfreuliche Nachrichten mitgebracht. Wir vernehmen, unser Häuptling Tubo habe ins Geheim einen Abgeordneten mitgesendet, um mit dem Könige von Wawou über die Religion zu unterhandeln. Was wir hierüber in Erfahrung bringen konnten, läßt uns schließen, daß dieser König Anfangs sehr entrüstet darüber war, daß sie die Religion verändert haben. Dennoch gab er ihnen geduldiges Gehör, und der Abgeordnete fand Gelegenheit ihm den Werth des Christenthums so klar und deutlich auseinander zu setzen, daß der König von Wawou sich entschloß, seine heidnischen Götter wegzuwerfen, und mit seinem ganzen Volk sich zu Jehova dem großen Gott zu wenden. Sie erzählten, er habe sie 14 Tage und Nächte in Unterhaltung über diesen Gegenstand aufgehalten, und Alles, was er vom Christenthum hörte, habe ihn so ergriffen, daß der Schlaf von ihm gewichen sey.

Finau der König von Wawou hat mit Hülfe eines Engländers, welcher bey ihm auf der Insel wohnt, durch unsere Freunde 2 Briefe, den einen an unsern Häuptling Tubo und den andern an mich gesendet. In dem Briefe an unsern Häuptling fordert er ihn dringend auf, zu thun was er könne, um ihm einen Lehrer zuzusenden; er bekennt dabey offen, er sey bis jetzt ein sehr schlechter Mann gewesen, aber er sey seiner bösen Geister müde, und wünsche mit seinem ganzen Volk sich zu Jehova zu bekehren. In seinem Briefe an mich schreibt er folgendes:

„Herr Turner. Ich bin so froh zu hören, daß Sie zu Tongatabu sind, um meinen Freund Tubo zu lehren, wie er den großen Gott erkennen möge. Ich hoffe, Sie werden so gut seyn, und nach Port-Jackson nach einigen Missionarien senden, daß sie auf meine Insel kommen, und mich und mein Volk unterrichten. Ich bin meiner Geister müde; Sie sagen mir so viele Lügen, daß ich ganz krank davon bin. Seit Tubototai (der Abgeordnete unseres Häuptlings) zu mir gekommen ist, kann ich gar

nicht mehr schlafen, weil ich fürchte, es möchte so lange anstehen, bis die Missionarien hieher kommen. Aber wenn ein Schiff an eure Insel kommt, so seyd so gut, und sendet mir doch einen Eurer Missionarien zu, daß mein Volk sehen möge, ich habe meine bösen Geister weggeworfen. Meine Insel wird zu unserem großen Gott sich kehren; denn ich bin der einzige Gebieter auf der Insel, und ich habe Niemand über mir. Wenn ich mich wende, so werden sie sich alle wenden. Es ist wahr, ich habe letzthin ein Schiff zurückgehalten, aber das thut mir leid, das soll nicht mehr geschehen. Tubototai sagt ihnen Allen, daß ihre Geister alle Lügen seyen. Seyd doch so gut, und geht, so bald ihr könnt, nach Missionarien aus. Jetzt nichts weiter mehr von mir, dem schlechten Mann.

Finau, sein Zeichen XXX."

Unser Häuptling Tubo nebst allen Männern, die unserer Sache geneigt sind, halten dieß für eine sehr günstige und wichtige Angelegenheit; und es liegt ihnen sehr daran, daß etwas geschehen möge, um diesem großen Mann und seinem Volke Unterricht in der Religion zu verschaffen. Sie haben sich hierüber mit einander berathen, und halten es für das Beste, daß ich in Begleitung des Ulukia und Tubototai, zweyer wahrhaft vertrauenswerther Männer nach der Insel Wawou ziehen soll. Wir haben über die Aufrichtigkeit des Königes Finau Bedenklichkeiten ausgedrückt, aber unsere frommen Insulaner haben keine, und sie wünschen sehr, daß ich gehen soll, damit, wie sie sagen, unsere Augen sehen, und unsere Ohren hören mögen. Habe ich meine Familie nach Rugalofa gebracht, so gedenke ich im Namen Gottes diesem Rufe zu folgen. Der König von Wawou ist Verwandter und Freund unseres Häuptlings, und Tubo hält es für ausgemacht, und seine Hauptleute stimmen damit überein, daß wenn Finau das Christenthum annimmt, ganz Tonga mit den übrigen Inseln alsobald seinem Beyspiele folgen werden.

Noch ist zu bemerken, daß die Einwohner von Tonga und Wawou dieselbe Sprache, Gebräuche u. s. w. haben. Sie werden mit Vergnügen vernehmen, daß auch der König der Hapai-Inseln uns persönlich einen Besuch gemacht hat, für sich und sein Volk dringend um Missionarien bittet, und angelegentlichst wünscht, daß einer von uns alsobald mit ihm ziehen möge. Gelobt sey Gott! Die Felder sind zur Erndte reif geworden.

7.) Aus dem Tagebuch des Missionars Croß zu Nugalofa auf Tongatabu.

Merz 17. 1828. Diesen Morgen haben wir auf dieser Station mit einer Schule begonnen, in der Absicht, Erwachsene und Kinder ihre Sprache lesen zu lehren. Gleich am ersten Tag fanden sich 50 zum Unterrichte ein; die eine große Begierde zum Lernen zeigen.

May 6. Gepriesen sey Gott für seine überschwengliche Gnade gegen uns, daß Er uns Wohlgefallen finden läßt, in den Augen dieses Volkes. Wir können jetzt in ihrer eigenen Sprache über Gott und ihre Seelen etwas mit ihnen reden, und die Sachen ziehen sie immer mehr an.

May 27. Wir hatten eine liebliche Unterhaltung mit unserem Häuptlinge Tubo über die Religion. Er hat versprochen, nächsten Sonntag wieder zur Kirche zu kommen. Fast 6 Monate war er weg, weil ihn der Widerstand seiner Gegner von unserer Sache zurückgehalten hat.

May 30. Heute sollen etwa tausend Insulaner auf 10 Canoes nach den benachbarten Inseln gereist seyn, dessen ungeachtet waren unsere Versammlungen Tags darauf so zahlreich als je, und der König mit seinem ganzen Gefolge wohnte dem Gottesdienste bey, der wahrhaft gesegnet war.

July 6. Heute lief die liebliche Nachricht ein, daß einer der angesehensten Männer zu Mafaga, einem Dorfe, eine Stunde von hier, den Entschluß gefaßt habe, seine vorige Religion aufzugeben, und das Christenthum anzu-

nehmen. Als Ursache dieses Entschlußes giebt er an: er habe immer erwartet, es werde denen, die zu unserem Gott bethen, etwas Schlimmes geschehen, und sie werden bald sterben. Dieß sey nun nicht geschehen, und darum wolle er nun auch Jehova allein als seinen Gott verehren.

July 30. Die Canoes, welche nach Hapai und der Marmau-Insel vor 2 Monaten gesegelt sind, sind heute wieder zurückgekommen, und haben Nachrichten von den Königen dieser Inseln mitgebracht, welche uns dringend ersuchen, ihnen Lehrer zu senden, um sie in der Erkenntniß Jehovahs zu unterrichten. Der König von Hapai hat einen feyerlichen Eid abgelegt, daß er von nun an seinen Lügengeistern entsagen, und sich zu Jehova kehren werde; auch hat er bereits Befehl auf seiner Insel gegeben, daß am Sonntage nicht gearbeitet, und alle Volks-Belustigungen eingestellt werden sollen. Einige Insulaner von Hapai sind hieher gekommen, und zeigen viel Begierde nach Unterricht.

August 2. Gestern machte ich mich auf den Weg nach Mua, wo der Häuptling Tatu wohnt, bey welchem vor 8 Jahren Missionar Lawry sich zuerst niedergelassen hat. Hier hatte ich Gelegenheit mehr als an unserem Orte die Sitten und Gebräuche dieser Insulaner kennen zu lernen. Diese sind auf Nugalofa schon größtentheils verschwunden, und Alles hat daselbst eine andere Gestalt gewonnen. Man erzählte mir z. B. hier, daß die Leute gewohnt sind, Alles was ihnen Freude macht, wenn es auch noch so gering sein sollte, wie z. B. ein Stein oder ein Stück Holz, in dem Hause der Götter aufzubewahren. Wird jemand unter ihnen krank, so wird er nach dem Götterhause gebracht, diese Götter werden immer durch Geschenke versehen, die man ihnen giebt, und diese Geschenke werden auch Götter genannt, aber nicht als solche angesehen. Es giebt gewiße Bäume auf der Insel, von denen man glaubt, daß die Götter darauf sitzen. Diese werden demnach für heilig gehalten, und die Gebethe vor

ihnen verrichtet. Ist Jemand gefährlich krank, so bringt er eines seiner Kinder zum Opfer, oder läßt ihm wenigstens die Finger abschneiden. Das Volk im Allgemeinen befindet sich in einem höchst bemitleidenswerthen Zustand, der laut um unsere Hülfe ruft. Möge der HErr uns an Leib und Seele Kraft geben, für die Errettung desselben alles aufzuopfern! Möge Er auch ferner unsern Brüdern und Schwestern in Europa den Sinn schenken, uns mit Gebeth und Liebesthat kräftig zu unterstützen.

August 31. Unsere Kirche war so voll, daß kein Plätzchen mehr darin zu finden war. Es ist eine Lust, die Loblieder Jehovas sie in ihrer Sprache singen zu hören, die sie aus voller Macht anstimmen.

September 21. Unsere Versammlungen nehmen immer mehr zu, und unsere Aussichten auf dieser Insel sind sehr ermunternd. Obgleich das Werk Gottes noch von vielen und einflußreichen Männern bekämpft wird, so kann ja der HErr selbst diesen Widerstand zu einem Förderungsmittel seines Reiches machen. Wenn Er spricht, so muß der Widersacher weichen; und seine Hand scheint uns hier eine Thüre aufgeschloßen zu haben, welche kein Mensch und kein Teufel wieder zuzuschließen vermag. Je geläufiger wir in der Tonga-Sprache uns ausdrücken, desto anziehender findet das Volk das, was wir Ihnen sagen. Wir dürfen glauben, daß ein heilbringendes Werk in vielen Herzen begonnen hat. Mehrere Familien haben Haus-Andacht in ihren Hütten begonnen. Hocherfreulich ist es, sie zu Dem flehen zu hören, der sie allein vom Tode erretten, und für den Himmel zubereiten kann. Unsere tägliche Schule auf dieser Station nimmt immer mehr zu, und zählt bereits 150 Kinder. Bruder Turner, der jetzt hier wohnt, hat den Unterricht der Knaben, und ich die Mädchen-Schule übernommen. Mehrere unserer Schüler haben so gute Fortschritte im Lernen gemacht, daß wir sie bereits als Schulgehülfen gebrauchen können. Ein großes Vergnügen bereitet mir das Werk, zu welchem

mich die Gnade Gottes unter diesem Volke berufen hat; die glücklichsten Augenblicke meines Lebens waren die, welche ich auf das leibliche und geistliche Wohl dieser Insulaner verwenden durfte.

8.) Aus einem Briefe des Missionars Thomas.

Hihifo auf Tongatabu den 22. September 1828.

„Ich und meine Gattinn arbeiten jetzt hier. Dieß ist ein sehr ansehnlicher Theil der Tonga-Insel. Die Bevölkerung ist ansehnlich, und der Ort, wo wir wohnen, gesund; wenigstens haben wir durch die Güte Gottes bis jetzt eine ununterbrochene Gesundheit genossen. Ich bin jetzt im Stande, die großen Wahrheiten des Wortes Gottes dem Volk in seiner Sprache zu verkündigen. Leider ist, wie von Anfang an, noch bis auf diese Stunde, unser Häuptling dem Worte Gottes abhold, und er thut, was er kann, um seine Leute vom christlichen Unterricht abzuhalten. Obschon wir schon mehr als 2 Jahre in seinem Dorfe leben, so hat er doch den Sonntag noch nicht in demselben eingeführt, und die meisten Dorfbewohner arbeiten an demselben, wie an jedem andern Tage. Dennoch darf ich getrost glauben, daß das Werk Christi nach und nach einwurzelt; und der Häuptling selbst würde sich dagegen sperren, wenn wir ihn verlassen wollten, obgleich sein schlechtes Leben und sein Aberglauben ihm nicht gestattet, uns etwas zu Gefallen zu thun. Ich bin wohl zufrieden damit, daß die Einwohner im Allgemeinen unsern Unterricht gerne annehmen, aber wäre der Häuptling günstig, so würden Hunderte derselben mit Freuden zu unsern Füßen sich niedersetzen, um Worte des lebendigen Gottes zu vernehmen.

Wir haben hier einen schönen Garten, den ich mit Hülfe einiger Insulanerknaben angelegt habe, und in Erholungsstunden bearbeite. Wir haben jetzt um diese Zeit Erbsen, Bohnen, Kohl, Erdäpfel, Zwibel, Rüben u. s. w. Unsere Weinstöcke gerathen wohl; Auch haben wir schöne junge Zitronenbäume, Pfersich und Feigenbäume, Ananas

u. s. w. gepflanzt. Ebenso werden herrliche Bananas, Caffer-Korn, Mais, Melonen u. s. w. in unserem Garten gezogen.

Die Art, wie ich mit meinem Religions-Unterrichte in der Sonntags-Schule verfahre, ist folgende: „Ich nehme einen kurzen Abschnitt aus dem Worte Gottes, meist geschichtlichen Inhalts, oder ein Gleichniß. Sodann lasse ich einen verständigen Insulaner zu mir kommen; Wir sitzen zusammen, und ich versuche jetzt, ihm in seiner Muttersprache Linie für Linie diesen Abschnitt vorzusagen; und er gibt mir sodann die richtigen Ausdrücke, so wie ich sie brauche. Dieß schreibe ich jetzt zuerst auf meiner Schiefertafel nieder, lese es ihm noch einmal vor, nnd suche durch Fragen gewiß zu werden, ob er versteht, was ich meyne oder nicht. Nun schreibe ich dieß in ein Buch, das ich zu diesem Zweck halte, und lese es am Sonntag dem Volke vor, woben ich soweit bis jetzt noch meine Sprache reicht, die Bibelwahrheit verständlich und eindringlich zu machen suche. Diese Vorbereitungen meiner Arbeit kosten freylich bis jetzt noch viel Mühe; aber dieß ist doch der beste Weg, den ich kenne, da ich auf demselben durch Schreiben und Sprechen in die Sprache tiefer hineinkomme, und weniger Gefahr laufe, untaugliche Ausdrücke zu gebrauchen.

Am Sonntag haben wir zu Hihifo um 8 Uhr unsere Familien-Andacht, wie an den Wochentagen. Um 10 Uhr wird eine Glocke geläutet, und wir kommen in der Schule zusammen. Zuerst wird jetzt ein Lied in der Insulaner-Sprache gesungen, sodann gebethet, theils nach einem aufgesetztem Formular, theils aus dem Herzen. Nun singen wir wieder, und lesen einen Bibel-Abschnitt in der Landessprache mit kurzen Bemerkungen; am Ende wird wieder mit Gesang und Gebeth geschlossen. Nachmittags kommen wir wieder zusammen, und thun gleich also, und Abends haben wir Haus-Andacht in englischer Sprache. Die Zahl unserer Schüler ist noch nicht groß, und beläuft sich nur auf 20. Einige derselben lesen bereits Alles,

was wir ihnen vorlegen. Das Singen macht ihnen besonders große Freude. Wir haben bereits mehr als 40 Lieder in der Tonga-Sprache, um das Lob Gottes zu besingen, und Seine Hülfe zu erflehen. — Etwas ist bereits geschehen; ein Mehreres geschieht, und ich hoffe, der Tag wird bald erscheinen, da Jehova auch hier seinen heiligen Arm offenbart, und große Schaaren vor Ihm niederfallen."

VII.

Neu-Seeland.

Nicht ohne mancherley bange Besorgnisse haben wir im Jahr 1826 diese mächtige Insel des stillen Oceans verlassen. (Magazin Jahrgang 1828. Seite 70 u. ff.) Nicht nur war in diesem Jahr die blühende Missionsstation der Methodisten Missionarien, Wangarua, auf derselben zerstört, und auch die drey übrigen Missions-Niederlassungen der kirchlichen Missions-Gesellschaft Rangihu, Kiddi Kiddi und Pyhea in eine bedrängnißvolle Lage versetzt worden, sondern auf der Insel selbst wüthete immer ein mörderischer Bürgerkrieg fort, in welchem von diesem Cannibalen-Volke die empörendsten Grausamkeiten mit blinder Willkühr begangen wurden, dessen letztes Ende kein menschliches Auge vorauszusehen vermochte. Wir preisen Gott dafür, daß nach den Berichten der neuesten Zeit diese Verderben drohenden Stürme vorübergezogen zu seyn scheinen; daß unter Seinem allmächtigen Schutz die drey bestehenden Missions-Niederlassungen vor dem Untergange bewahrt wurden; daß es innerhalb dieser Zeit den Methodisten Missionarien gelungen ist, einen neuen Missionsposten auf dieser Insel aufzurichten, und daß endlich mitten unter den furchtbaren Kriegsstürmen der HErr es den Missionarien gelingen ließ, unter den empörten Volksstämmen einen Frieden zu schließen, welcher der Insel eine Zeit der Ruhe gebracht

hat, in der das geprüfte Werk der Missionarien einen neuen Boden gewinnen durfte.

Der neueste Jahres-Bericht der bischöfflichen Missions-Gesellschaft liefert uns über den gegenwärtigen Bestand ihrer Missionsstellen auf Neu-Seeland eine so deutliche Uebersicht, daß wir es für das zweckmäßigste erachten, den besondern Berichten der Missionarien diese zusammengefaßte Uebersicht vorauszusenden.

1.) Aus den Jahres-Berichten der bischöfflichen Missions-Gesellschaft von den Jahren 1828 und 1829.

Die Lage der Neu-Seeländer-Mission mußte unter den Freunden Gottes eine allgemeine Theilnahme rege machen, so wie der Tod eines der berühmtesten Häuptlinge dieser Insel, Schunghi, welcher die Missionarien unter seinen Schutz genommen hatte, nicht ohne vielfache Besorgnisse betrachtet werden konnte. Der Tod dieses Häuptlings, der als Folge einer schweren Verwundung in einem mörderischen Treffen, längst erwartet werden mußte, ist wirklich erfolgt; aber in den Umständen, welche denselbigen begleiteten, hat Jehova aufs Neue seinen allmächtigen Arm zur Erhaltung seines Werkes kund gethan. Wenige Tage nach seinem Absterben begannen die blutigen Feindseligkeiten aufs Neue zwischen seiner Parthie und einem andern mächtigen Volksstamme der Insel, wodurch die Aufmerksamkeit der Eingebornen so hingenommen ward, daß durch den Kriegs-Ruf jeder Gedanke, die Niederlassungen der Missionarien zu plündern, wie mit Recht befürchtet werden mußte, denselben aus dem Auge gerückt wurde. Dieser Erfahrung der bewahrenden Güte Gottes gieng noch eine andere zur Seite. Die angesehensten Häuptlinge von Schunghis Volksstamme, welche zuvor mit ihren Leuten in einem mörderischen Treffen geschlagen worden waren, und die jetzt auf neue Feindseligkeiten sich rüsteten, forderten die Missionarien auf, die Vermittler zwischen den kämpfenden Partheien zu seyn. Nun wurden an einem Samstage Unterhandlungen angeknüpft, und diese auf den

kommenden Montag verschoben, weil die Missionarien den Häuptlingen erklärten, daß sie am Sonntage diesem Geschäft sich nicht unterziehen würden. Diesen Sonntag brachten nun die Missionarien unter den versammelten Kriegern zu, und Herr Williams giebt uns hievon folgende Beschreibung:

„Tohitapu und einige andere Häuptlinge ließen ihre wilden Krieger in einem weiten Kreise umhersitzen, in dessen Mitte wir uns stellten. Wir begannen mit dem Absingen eines Liedes und mit Gebeth, und jetzt wurde eine Ansprache an die Krieger gehalten. Sie waren sehr aufmerksam, und betrugen sich ungemein anständig. Die Versammlung bestand aus wenigstens 500 derselben. Nach dem Gottesdienst benutzten wir den ganzen Tag, um in ihren Feldhütten mit den Einzelnen zu reden. So brachten wir unsern Sonntag unter einer kleinen Armee von Wilden zu, ohne das Geringste besorgen zu dürfen. Der HErr hat uns sichtbarlich viel Einfluß auf ihre Herzen gegeben. In jeder Hütte wurden wir mit großer Ehrerbietung von denselben aufgenommen, und wir durften frey zu ihnen reden. Nie hätte ich geglaubt, daß ein Diener Christi unter den wilden Haufen dieser Cannibalen solche Hochachtung gewinnen würde."

Gott segnete die Bemühungen der Missionarien, und Montags darauf wurde zwischen den Kriegführenden Volksstämmen zu allgemeiner Zufriedenheit und Freude der Friede zu Stande gebracht. Auf der Missions-Station Rangihu ist Missionar King vorzugsweise mit der Schule beschäftigt, während Missionar Shepherd die Erwachsenen in ihren Wohnungen besucht, und an der Uebersetzung der heiligen Schriften arbeitet. Von seiner Schule schreibt Missionar King im Merz 1828: „Ich habe seit mehreren Monaten 24 Erwachsene und Knaben und 14 Töchter in der Schule. Die meisten derselben lernen mit viel Fleiß lesen und schreiben. Wir haben täglich Ursache Gott für seine Gnade gegen uns und für das zu danken, was Er an diesen armen Heiden thut. Reißt doch Sein

Wort ein Bollwerk um das Andere nieder, das der Fürst der Finsterniß aufgeworfen hat. Er hat unser Gebeth erhört. Die Zahl unserer Schüler mehrt sich, die Freuden-Bottschaft Christi darf ihnen nahe gebracht werden, und so wird Er zu seiner Zeit auch sein Verheißungswort an ihnen erfüllen, daß diese armen Heiden Ihn erkennen sollen."

Von dem Betragen der Insulaner auf Rangihu berichtet Missionar Shepherd im Allgemeinen folgendes: „Die Eingebornen betragen sich im Allgemeinen ziemlich gut; sie machen uns keine Störung und nehmen sich unserer an, wenn andere Partheien ihre Rohheit ausüben wollen. Dabey bleibt es immer eine Zeit der Geduld, welche von der Hoffnung besserer Tage lebt." Oftmals giebt es auch eine ermunternde Erfahrung für die geprüften Arbeiter dieser Missionsstelle. So erzählt uns Missionar King von einem Neuseeländer, welcher zur seligmachenden Erkenntniß Christi gelangt ist, und im Glauben an seinen Erlöser seinen Lauf vollendete. „Ehemals, so erzählt er aus dem Munde dieses Insulaners, habe er Alles nicht geglaubt, was ihm von Jesu Christo gesagt wurde, und Jehova für einen sehr zornigen Gott gehalten; aber seit 5 Monaten sey das Wort Gottes mit Gewalt über ihn gekommen, und habe ihn oft zittern gemacht. Von dieser Zeit an habe er angefangen, den HErrn ernstlich zu suchen, und Missionar King fügt hinzu, man habe deutlich an ihm wahrgenommen, daß er wie ein Brand aus dem Feuer errettet worden sey. Er habe mit großem Ernst, Gott um Vergebung seiner Sünden angefleht, und um die gnädige Versicherung, Sein Kind zu seyn und Seinen Frieden im Glauben zu genießen. Die Insulaner waren verwundert, als sie ihn auf seinem Sterbelager und unter großem Schmerz so ruhig und vergnügt sahen, und es machte einen tiefen Eindruck auf sie, als sie wahrnahmen, daß auch sein letztes Ende lauter Friede war."

Diese Niederlassung soll wegen Mangel an ebenem Ackerlande nach Tepuna, eine halbe Stunde von dort, verlegt werden.

Noch hoffnungsreicher scheint auf der Station Kiddi-Kiddi das Werk des HErrn vorwärts zu schreiten, wo sich gegenwärtig 5 Missionarien, W. Yate, J. Kemp, G. Clarke, J. Hamlin und Backer mit ihren Familien niedergelassen haben, um durch Anbau des Bodens und Einführung von Gewerben den wilden Sinn der kriegerischen Insulaner auf die Beschäftigungen des Friedens hinzulenken. „Sie würden sich freuen, schreibt Missionar Kemp, wenn Sie an den Sonntagen unsere kleine Kirche mit Eingebornen angefüllt sehen würden. Wir haben alle Ursache mit ihrem Betragen zufrieden zu seyn; und manche von ihnen fangen an, die Wahrheiten einiger Maaßen zu fassen, welche ihnen bekannt gemacht werden." — „Unsere Besuche bey diesen Insulanern, bemerkt Missionar Clarke, sind im Allgemeinen gesegnet. Sie hören dem Unterrichte mit Aufmerksamkeit zu, und muntern uns auf, wieder zu ihnen zu kommen; wirklich scheint das Besuchen derselben in den Hütten das geeignetste Mittel zu seyn, dem Worte Gottes nach und nach einen Einfluß auf ihr Betragen zu gewinnen. Schon unsere Gegenwart reicht jetzt zu, um sie von den Unthaten zurückzuhalten, denen sie sich zuvor mit der größten Frechheit vor unsern Augen überlassen hatten."

Die Zahl der Schüler, welche lesen und schreiben lernen und Religions-Unterricht empfangen, beläuft sich auf 50—60, und auch die Mädchen zeigen viel Lernbegierde. So arbeitet sich durch Gottes Gnade nach und nach unter tausend Schwierigkeiten das Waizenkorn in diesen wilden Boden hinein. „Das Evangelium schreibt Missionar Clarke, gewinnt immer mehr Einfluß unter diesem Volke. Wir reisen, so oft wir können, unter ihren wilden Haufen umher, und jeder neue Ausflug bringt uns neue Ermunterung. Der abscheulichen Verbrechen, welche zuvor ungescheut begangen wurden, werden weniger, und sie müßen

jetzt die Verborgenheit suchen, um nicht durch unsere Mißbilligung gestraft zu werden."

Auf der Missionsstation Pyhea sind immer 5 Missionarien, Henry, Williams, Fairburn, Davies und Tuckey beschäftigt, um den Unterricht der Jugend fortzusetzen, die heiligen Schriften in die Insulaner-Sprache zu übertragen, und die Eingebornen in ihren Wohnungen zu besuchen. Mehrere andere Dörfer, welche in der Nachbarschaft umher liegen, sind in ihren wohlthätigen Bereich gezogen, und die Bewohner derselben sehen immer dem Besuch der Missionarien mit Vergnügen entgegen. Die natürliche Habsucht dieser Insulaner so wie die kriegerische Wildheit, die sich bey jeder Veranlaßung zu Tage legt, machen es nothwendig, daß immer eine größere Anzahl von Missionarien auf einem Platze zusammenwohnen, um sich in den Stunden der Gefahr wechselseitig Hülfe zu leisten. Sind nur 2 Familien an einer Stelle, so ist es immer gefährlich, wenn einer auf mehrere Stunden vom Hause sich entfernt, weil die zurückgebliebenen leicht der wilden Zudringlichkeit Preis gegeben sind. Die Schule besteht an dieser Stelle aus etwa 80 Schülern, und die Missionarien sind mit den Fortschritten derselben zufrieden.

Ihren Bericht schließen sie mit folgender allgemeinen Bemerkung: „Unsere Missionsstellen auf dieser Insel leben im Frieden; und im stillen Wachsthum schreitet das Werk des HErrn vorwärts. Nur die Schulen mußten bisweilen unterbrochen werden, wegen Mangel an Lebensmitteln, da wir noch immer genöthigt sind, unsere Schüler zu speisen. Die Insulaner-Sprache bekommen wir täglich mehr in unsere Gewalt, und wir erheben in der Kraft des HErrn unsere Stimme, um dem Evangelium den Zutritt zu den Ohren und Herzen dieses Volkes zu gewinnen. Wir sind dankbar dafür, daß der HErr uns Gnade gegeben hat in den Augen dieses Volkes, und daß sie uns je mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit schenken. Die Uebersetzung der heiligen Schriften schreitet vorwärts,

nur müssen wir bedauern, daß uns noch immer eine Drucker-presse fehlt. Wir hoffen, daß Sie dieses Bedürfniß nicht aus dem Auge verlieren, und unsere kleine Schaar bald mit neuen Arbeitern verstärken werden."

2.) Shunghis Tod.

Der berühmte Häuptling Neu-Seelands Shunghi, welcher obgleich ein wilder und gefürchteter Krieger, doch am meisten der Missionarien auf der Insel sich angenommen hat, starb am 5. Merz 1828 nach einer Krankheit von 15 Monaten, die durch eine Schußwunde veranlaßt wurde, welche er in einem Treffen erhalten hatte. Sein kriegerischer Ruhm verbreitete sich über alle Inseln dieser Gewässer umher, und reichte bis an die Ufer Groß-Britaniens. Sein Betragen gegen uns, schreiben die Missionarien, war im Allgemeinen freundlich; und noch in seinen letzten Augenblicken sprach er den Anwesenden zu, uns gut zu behandeln, und uns nie von der Insel zu vertreiben. Sein Seelen-Zustand auf dem Sterbelager glich einer mitternächtlichen Finsterniß, obgleich er es wohl fühlte, daß sein Ende nahe war. Oft hatte er das herrliche Evangelium des Friedens gehört; aber da es seinen Planen im Wege stand, so wies er die Anerbietungen der Gnade bis zum letzten Augenblicke zurück, und versäumte das Eine, das Noth thut. Seine Familie, welche aus 2 Söhnen und 3 Töchtern besteht, verlor in ihm einen wahrhaft zärtlichen Vater, der bey all seiner wilden Rohheit dennoch eine große Macht der Liebe in seiner Seele trug. Ein großer Theil dieser Insel hatte seit 20 Jahren die Herrschaft über ihre Widersacher, und ihren Wohlstand ihm zu danken. Er scheint das 60ste Jahr nicht erreicht zu haben, und war vor seiner Verwundung ein Mann von der größten Thätigkeit gewesen. Das Benehmen der Insulaner bey dem Tode ihres beklagten Häuptlings war uns sehr ermunternd. Es ist Sitte in diesem finstern Lande, daß beym Grabe eines angesehenen Häuptlings von seinen Verwandten eine Schaar seiner Sklaven

zum Opfer dargebracht werden; und oft hatten die Missionarien über diese abscheuliche Sitte ihnen Vorstellungen gemacht. Es wurde allgemein erwartet, daß beym Tode eines Häuptlings, wie Shunghi war, eine grosse Anzahl von Sklaven ermordet werden würden; aber so durchgreifend ist bereits die Veränderung im Betragen dieses Volkes, daß nicht ein Einziger derselben als Opfer gefallen ist. Wir dürfen hoffen, daß das Beyspiel, das beym Tode dieses grossen Mannes zuerst gegeben wurde, allgemeine Nachahmung finden wird; und schon dieser Umstand ist ein starker Ermunterungs-Grund für uns und unsere Freunde in England, in diesem Werk der Liebe muthig bis zum Siege auszuharren.

In einem Briefe des Herrn Prediger Marsden auf Neu-Süd-Wallis vom 1. Januar 1829 wird hinzugefügt: „Die Neuseeländer leben jetzt im Frieden miteinander. Die Häuptlinge vom Themse-Fluße an bis zum Süden der Insel hinab, haben ein Bündniß miteinander geschlossen, und das Evangelium fängt an, Einfluß auf dieselbige zu gewinnen. So öffnet sich Neu-Seeland je mehr und mehr den Segnungen der himmlischen Wahrheit und der bürgerlichen Civilisation. 20 Jünglinge von der Westseite der Insel hatte ich bey mir im Unterricht und mehrere derselben sind wieder in ihre Heimath zurückgekehrt. Ein Häuptling vom Norden kam diesen Morgen zu mir, um zu sehen, ob er nicht einen christlichen Lehrer für seinen Volksstamm von mir erhalten könne. Ein schweres, aber ein herrliches Werk ist auf dieser Insel begonnen, das der Christenliebe werth ist. Umsonst habt ihr's empfangen, heißt es auch hier, umsonst gebt ihr's wieder.

3.) Aus einem Briefe des Methodisten Missionars Hobbs vom 2. April 1828.

Es macht meinem Herzen Freude, Ihnen melden zu können, daß wir im Namen des HErrn eine neue Missionsstation zu Mangungu begonnen haben, die am Fluße

Hokianga liegt, und eine ungemein taugliche Stelle für eine Missions-Niederlassung zu seyn scheint. Nach vielen beunruhigenden Ueberlegungen sind wir endlich zu dem Entschluße gelangt, hier mit neuem Muth nach dem Pfluge zu greifen, und das Werk des HErrn zu beginnen. Der gegenwärtige Zustand der Eingebornen ist im Allgemeinen friedlich. Möge der Gott des Friedens ferner unser Helfer seyn.

Daß das Sterbelager des berühmten Shunghi so lange dauerte, und daß nach seinem Hingang die Missions-Niederlassungen, die auf diesem Gebiete sind, nicht beunruhigt wurden, das haben wir als eine gnädige Leitung Gottes zu erkennen. Als die Häuptlinge nach seinem Tode zusammenkamen, wurde unserer auch nicht mit einem Worte gedacht, was wir als ein gutes Zeichen anzusehen haben. Wir wünschen so bald wie möglich wenigstens durch 2 Missionarien verstärkt zu werden, da wir von unserer neuen Station aus, leicht nach allen Richtungen hin, zu diesen Insulanern kommen können."

Ein schreckliches Bild grausamer Mordbegierde und tiefer Versunkenheit stellen uns indeß immer noch die Tagebücher der Missionarien in einzelnen Zügen vor die Augen, und es ist ein wunderbarer Kampf von Furcht und Hoffnung, der sich immer in denselbigen bewegt, und das wilde Leben eines Cannibalen-Volkes in immer wechselnden Zügen der Grausamkeit uns darstellt. Vor dem letzten Friedensschluß der Häuptlinge, der auf den Tod Shunghis folgte, und dem wir von Herzen eine recht lange Dauer wünschen, wurde Mord und Brand in allen Theilen der Insel umhergetragen. Wir fügen hier einige kurze Auszüge aus den Tagebüchern der Missionarien vom Jahr 1827 bey, welche uns das prüfungsvolle Loos darstellen, unter welchem diese Knechte Gottes in viel Trübsal und großer Geduld seit Jahren auf die Erstlingsfrüchte ihrer Glaubenssaat gewartet haben.

4.) Aus den Tagebüchern der Missionarien, vom Jahr 1827.
Grausamkeit der Neuseeländer.

Shunghis Parthie nahm den Pa, (einen bevestigten Platz ein,) wohin sich die Einwohner von Wangarua geflüchtet hatten, und Männer, Weiber und Kinder wurden ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht hingemordet. Ein Theil der Häuptlinge wollte einige derselben am Leben erhalten, aber Shunghi gab Befehl, daß Niemand übrig bleiben solle. Jetzt wurden die Körper der Erwachsenen in Stücke zerrissen, von den Cannibalen verzehrt, und Kinder vor den Augen ihrer Eltern lebendig zerfleischt und aufgegessen.

Unter den Insulanern wogt es so fürchterlich hin und her, daß wir vor langer Zeit an keinen Frieden denken können. Auf alle Seiten hin sind unter den kämpfenden Parthien so viele Wunden zu heilen, und so mancher Mord von Freunden und Verwandten zu rächen, deren bitteres Andenken sich durch ganze Menschenalter forterbt, daß wir alle Hoffnung aufgeben müßten, je unter diesem wilden Volke bessere Tage zu erleben, wenn wir nicht die Verheißung Gottes, die nicht lügen kann, in unsern Händen hätten. Fragen wir die Häuptlinge, wenn doch einmal ihre Kriege ein Ende nehmen würden, so geben sie zur Antwort, nimmermehr. Verliert ein Volkstamm einen Mann, so muß sein Tod mit Blut gerächt werden, es koste, was es wolle. In einem Dorfe bey Rangihu vernahmen wir, daß so eben eine Sklavin ermordet worden sey. Wir erkundigten uns nach der Ursache, und erhielten zur Antwort: sie sey krank gewesen, und habe sich nicht mehr helfen können, und darum habe man sie niedergeschossen. Kaum waren wir nach Hause zurückgekommen, so vernahmen wir, daß einem Knaben die Hirnschale eingeschlagen worden sey, weil er süsse Kartoffeln gestohlen hatte. Die Sklaven, die lauter Kriegsgefangene sind, werden geringer geachtet, als die Thiere des Feldes; und ihr Zustand ist so schmachvoll, daß ein solcher

Gefangener, wenn er auch Gelegenheit hätte, nach Hause zu entlaufen, es dennoch nicht leicht thun wird, weil er von seinen eigenen Verwandten bittere Verachtung zu erwarten hat. Am Schluße ihres Tagebuchs machen die Missionarien folgende Bemerkung. Das Jahr 1827 das nun zu Ende läuft, führte mannigfaltige schwere Prüfungen mit sich, welche jedoch der HErr stets zu unserem Besten, und zur Förderung seines Reiches gewendet hat. Unsere Methodisten Brüder waren im Anfang desselben von ihrem Posten vertrieben, und sogar genöthigt, die Insel zu verlassen; aber sie sind nun wieder zurückgekehrt, und freuen sich der Hoffnung, auf einem günstigern Boden ihr Tagewerk zu beginnen. Wir selbst mußten die Zerstörung unserer Niederlassungen fürchten, da Alles um uns her im Aufruhr sich befand, aber die mächtige Hand des HErrn hat uns vor dem Verderben bewahrt. Wir dürfen nun mit einem frohern Hoffnungsblick in das Neue Jahr hinübertreten. Unser Einfluß auf die Insulaner nimmt zu, so wie sie bekannter mit uns werden. Die Zahl unserer Schüler hat sich bis auf 200 vermehrt, und sie haben uns mit ihren Fortschritten im Lernen erfreut. Wir selbst sind der Sprache mächtiger geworden, und dürfen uns getroster unter die Wilden hineinwagen, um ihnen den Frieden Gottes anzubieten. Seit Shunghis Tod hat sich gar Manches zum Besten der Missionssache geändert, und die obersten Häuptlinge scheinen geneigt zu seyn, mit allen Partheien Friede zu machen. So hilft der HErr unserm schwachen Glauben immer wieder auf, und wir gehen der nahenden Zukunft mit der stillen Zuversicht entgegen, daß Sein Wort und Sein Geist auch die Finsterniß der Neuseeländer überwinden wird.

VIII.

Neu-Holland.

1) Die Verbrecher-Colonien auf Neu-Südwallis.

Es ist in hohem Grade auffallend, wie ein so mächtiger Continent mitten in den weiten Gewässern des Welt-Oceans, welcher an Umfang beynahe Europa gleicht, der die glücklichste klimatische Lage hat, dem die ganze Insel-Welt nach allen Richtungen hin offen steht, und der mit dem asiatischen Festlande in den mannigfaltigsten natürlichen Berührungen sich befindet, bis jetzt vom thätigen Missions-Geiste der europäischen und amerikanischen Christen so wenig ins Auge gefaßt wurde. Nicht umsonst hat die weise Schöpferhand Gottes dieses mächtige Festland mitten in den Ocean hineingepflanzt, von Tausenden von Inseln überall umgeben, und an allen seinen Ufern leicht zugänglich gemacht. Hier liegt der Schlüssel zu einer neuen Welt-Geschichte, die noch nicht begonnen hat, und für welche vom fernen Osten her die ersten Morgenstrahlen angebrochen sind.

Es sind allerdings der Hindernisse viele, welche auf dem weiten Festlande von Neu-Holland der Aufrichtung des evangelischen Missions-Werkes im Wege stehen. Bekanntlich hat seit langer Zeit die brittische Regierung die östlichen Küsten dieses Landes unter der Benennung von Neu-Süd-Wallis in Besitz genommen, und seine fruchtbaren Thäler zum Verbannungs-Platze für die Verbrecher Groß-Brittaniens gemacht. So wandeln nun Tausende unglücklicher Geschöpfe aus den verworfensten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft auf diesem Boden umher, und mit diesen Haufen von Verbrechern ist zugleich der ansteckende Hauch roher Lasterhaftigkeit und allgemeiner sittlicher Versunkenheit auf seinen Grenzen ausgebreitet worden. Soll nun das evangelische Missionswerk unter den heidnischen Eingebornen dieser großen Insel mit einigem Erfolge getrieben werden können, so muß vor Allem das

ansteckende Gift des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit, das diese Verbrecher-Colonien in üppiger Fülle in Umlauf gesetzt haben, aus dem Wege geräumt werden, wenn nicht ein ewiger Schlagbaum den Zutritt des Evangeliums zu den Gemüthern der verwilderten Ureinwohner des Landes hemmen soll.

Die thätige Methodisten Gesellschaft in England, von dieser Wahrheit tief durchdrungen, hat sich eben darum dieser Verbrecher-Colonien schon seit geraumer Zeit um so mehr mit Aufopferung und Freundlichkeit angenommen, da sie Tausende ihrer brittischen Landsleute in denselben erblickte, welche mit den Greueln sittlicher Verwüstung zugleich den gerechten Fluch einer beynahe völligen Entfremdung von den Gnadenmitteln des Evangeliums nach diesen fernern Ufern mit sich gebracht haben. Schon sind von derselben etwa 12 Missions-Stationen auf den Verbrecher-Colonien dieses Landes umher angelegt worden, auf denen bis zum Van Dimens Lande hinab, und zum Marquarie-Hafen hinauf 5 rüstige Knechte Christi mit unermüdeter Geduld umherziehen, den armen Verbrechern die Erlösung durch Christum verkündigen, und Hunderte ihrer verlassenen Kinder in den Wahrheiten des Christenthums unterrichten. Der Jahres-Bericht der Methodisten Missions-Gesellschaft vom Dezember 1828 bemerkt hierüber: „Die Missionsstellen in Neu-Süd-Wallis und Van Dimens Land bieten noch immer Ergebnisse dar, welche für den Liebhaber des Christenthums, so wie für den Beförderer bürgerlicher Wohlfahrt gleich ermunternd sind. Unsere Arbeiter auf diesen Verbrecher-Colonien hatten auch im verflossenen Jahre die Freude, manche der verworfensten und lasterhaftesten Sündenknechte aus dem Schlafe der Sünde zu einem neuen Leben aus Gott aufwachen zu sehen, und die Wege und Mittel, das Licht der göttlichen Gnade unter denselben auszubreiten, haben sich vervielfältigt. Während in den großen und von bedeutenden Schaaren angebauten Distrikten von Neu-Süd-Wallis die Arbeiten unserer Missionarien immer

festern Boden gewinnen, haben sich auch die Verbrecher-Colonien in Van Dimens Land hoffnungsreich für die Thätigkeit eines christlichen Missionars aufgeschlossen. Die Liebe, welche auch die Auswürflinge der Menschheit zu retten sucht, ist in hohem Grade dem Sinn und Geiste Christi gemäß, und hat jeden Beweggrund für sich, den das Evangelium für die Thätigkeit der Menschenliebe darbietet. Sind doch diese Auswürflinge unsere Brüder; freylich verbannt von ihrem Vaterlande um ihrer Verbrechen willen, und den Entbehrungen auf fremdem Boden mit Recht Preis gegeben; aber doch noch immer mit ihren Ansprüchen an unser Erbarmen vor unsere Augen hingestellt. Wohl ihnen, wenn sie an den Orten ihrer verdienten Verbannung die einladende Stimme der göttlichen Gnade hören dürfen, und aufs Neue den Weg zu den himmlischen Schätzen sich geöffnet sehen, welche sie im Vaterlande unter günstigern Umständen beharrlich verachtet haben.

Die Mission unter den wilden Eingebornen des Landes, setzt dieser Bericht hinzu, steht gegenwärtig stille; theils um der mannigfaltigen Hindernisse willen, welche sich durch die Lage und die Gewohnheit der Eingebornen den Arbeiten derselben entgegen stellen, theils aber auch wegen der sehr großen Unkosten, welche nothwendig aufgewendet werden müssen, wenn die Wilden von einer Stelle zur Andern stets umherziehenden Volksstämme des Landes, an einzelnen Stellen colonisirt, und so unter den fortgesetzten Einfluß eines regelmäßigen Unterrichtes gebracht werden sollen.

Eine wichtige und für den Anbruch einer bessern Zeit entscheidungsvolle Begebenheit würde es ohne Zweifel seyn, wenn der von der englischen Regierung gefaßte Plan, Tausende ihrer auf brittischem Boden überflüßig gewordenen Unterthanen an den fruchtbaren Ufern des Schwanen-Flusses auf Neu-Holland anzusiedeln, durch eine glückliche Auswahl frommer und nützlicher Colonisten in Erfüllung gebracht werden sollte. Unstreitig kann diesem großen

Continente, der die fruchtbarsten Länderstrecken zum Anbau darbietet, nur durch zahlreiche Ansiedelungen europäischer Colonisten auf eine wirksame Weise aufgeholfen werden. Hat doch die Weltregierung unsers Gottes von den frühesten Jahrhunderten her, immer dieses Mittel angewendet, um auf dem wilden und unangebauten Boden barbarischer Länder dem kommenden Lichte der Völkerbildung neue Wirkungskreise vorzubereiten. Was wäre wohl aus den undurchdringlichen Wäldern germanischer Völkerstämme am Rhein und an der Donau geworden, wenn nicht der Kaiser August und einige nachfolgende Regenten des Römer-Reiches große Schaaren römischer Colonisten in diese tausendjährige Wildnisse zuvor hineingeführt, und diese ihre festen Ansiedelungs-Plätze in dem weiten Lande umher sich zubereitet hätten, noch ehe die spätern Boten des Heils diese finstern Lagerstätten besuchen konnten? Was wäre aus Gallien und aus den brittischen Inseln geworden, wenn nicht nach dem Weisheitsvollen Plane der Vorsehung Gottes ein Julius Cäsar mit seinen siegreichen Legionen die verriegelten Thore dieser Barbaren-Länder zuvor erstürmt, und den römischen Colonisten-Haufen ihre neuen Ansiedelungs-Plätze vorbereitet hätte, noch ehe die Lehrer des Christenthums ihren Colonisten-Brüdern in diese Wildniß hinein nachfolgten. Also scheinen auch nach dem bisherigen Gang der Welt- und Völker-Geschichte die westlichen und östlichen Ufer Afrikas, so wie der einladende Continent von Neu-Holland dieser europäischen und amerikanischen Ansiedlungen zu warten, welche für die Verbreitung des Christenthums um so fruchtbarer seyn werden, jemehr von den Colonisten selbst ein lauterer und lebendiger Christensinn in diese unangebauten Wildnisse hineingebracht wird.

2.) Nachrichten von den wilden Eingebornen auf Neu-Holland.

Die Barbaren-Stämme, welche die unbesuchten Steppen von Neu-Holland bewohnen, sind uns noch beynahe gänzlich unbekannt, und selten wird uns durch die Schiffe,

welche von Zeit zu Zeit auf den südlichen und westlichen Ufern dieses Erdtheiles auf wenige Tage landen, eine Nachricht von den Bewohnern des Landes mitgetheilt. Um so willkommner sind uns die zwar kurzen, aber doch immer interessanten Erzählungen, welche uns der Schiffs-Capitain King in seiner kürzlich in 2 Bänden in englischer Sprache erschienenen Reise-Beschreibung von diesen unbekannten Ufern Neu-Hollands gegeben hat. Derselbe hatte nemlich im Auftrag der brittischen Admiralität vom Jahr 1818 bis zum Jahr 1822 die Gewässer des stillen Meeres durchforscht, und sich ein besonderes Geschäft daraus gemacht, den südlichen und westlichen Saum von Neu-Holland genauer zu untersuchen; und aus seinen Nachrichten heben wir folgende kurze Auszüge heraus. „Nachdem ich bey einem frühern Besuche den Austerhafen an diesen Ufern untersucht hatte, wünschte ich nun auch den königlichen Prinzessin Hafen (Princess Royal Harbour) genauer kennen zu lernen. Da ich aber mit seinen Zugängen noch ganz unbekannt war, so ließ ich am 24 Dezember 1821 zuerst ein Boot in den Hafen einlaufen, um die nöthigen Untersuchungen anzustellen. Während das Boot dem Lande sich näherte, hörten unsere Leute von der Ferne her ein großes Freudengeschrey, und sahen bald auf den Felsenspitzen eine Schaar von Eingebornen sitzen, welche sie begrüßten, und ihnen zuwinkten, ihnen nahe zu kommen. So wie wir, fährt der Bericht fort, dem Ufer uns näherten, kamen sie von ihrem Felsen herab, um uns zu empfangen, und schienen durch Zeichen uns freundlich zu sich einzuladen. Allein wir hielten es noch nicht rathsam, es zu thun, und segelten eine Zeitlang am Ufer hin, um sie von der Ferne noch genauer zu beobachten. Keiner dieser Insulaner war bewaffnet, und jeder trug ein Kangaru-Fell über der linken Schulter, das Rücken und Brust bedeckte, während sie den rechten Arm frey hatten.

Als unser Boot dem Lande nahe war, liefen die Insulaner tief ins Wasser herein, um uns entgegen zu

kommen, allein da wir fürchteten, in Streit mit ihnen zu gerathen, wenn wir ihnen auf ihr Verlangen die mannigfaltigen Geräthschaften nicht geben würden, welche wir im Boote hatten, so vermieden wir das Zusammentreffen mit denselben, und sichtbarlich waren sie über unsern Mangel an Zutrauen tief betrübt. Wir gaben durch Zeichen zu erkennen, daß wir frisches Wasser suchen. Alsobald verstanden sie uns, und riefen Badu Badu, und zeigten in einem Theile der Bay auf ein Wasserbächlein hin.

Es währte nicht lange, so machten uns einige der Insulaner einen Besuch auf unserem Schiffe, während viele Andere auf dem Ufer stehen blieben, und laut riefen, daß auch sie zugelassen werden möchten. Voll Begierde sahen sie sich nach allem um, und schienen beym Anblick unserer Kleidung sich ihrer Gestalt zu schämen. Zwey derselben kehrten daher ans Ufer zurück, kamen aber nach einer Stunde ganz mit rothem Ocker überzogen als der schönsten Zierrathe, die ihnen zu Gebote stand, wieder zurück. Einem derselben gefiel es ungemein wohl bey uns und voll heißer Eßbegierde zehrte er alles auf, was ihm gegeben ward; wir ließen ihm seinen langen Barth abscheeren, was er sich geduldig gefallen ließ, und zogen ihm Matrosen-Kleider an, gaben ihm zu seinem Vergnügen den Namen Jack, und schickten ihn ans Ufer zurück. Die Andern, die ihn erwarteten, waren jetzt hochbegierig von ihm zu vernehmen, was er gesehen und gehört hatte; seine Kleidung, die ihm jetzt eine ganz andere Gestalt gab, wurde voll Verwunderung untersucht, und er selbst glaubte sich über seine Landsleute hoch erhoben. Ohne sie zu würdigen, auf ihre Fragen zu antworten, gieng er von ihnen weg, und seine Kameraden liefen ihm voll Verwunderung nach.

Mit Tages-Anbruch standen schon wieder Schaaren von Insulanern am Seeufer, und kaum war unser Boot in die Nähe des Landes gekommen, so sprang unser arme Jack zuerst voll Begierde in dasselbige hinein. Singend

erklärte er nun seinen Landsleuten, die sich schüchtern am Ufer aufgestellt hatten, alles was er im Boote sah, und diese unterbrachen von Zeit zu Zeit seine lebhafte Schilderung mit dem Ausruf der Verwunderung Kai! Kai! Kai! Kai! Ein kleiner Seehund, der in der Nähe schwam, wurde in einem Augenblicke mit einem Hacken von ihnen durchbort, langsam ans Land gezogen, auf ein Feuer gelegt, und noch halb lebendig verzehrt. Einige von uns bestiegen jetzt das Land, um diese Barbaren-Mahlzeit zu sehen, und augenblicklich warfen jetzt die Insulaner ihre Spieße hinweg, und wollten in unser Boot, was wir ihnen jedoch nicht gestatteten. Hungrig zerrissen sie mit einer Art von Messer das, was vom Seehunde noch übrig war, und wir hatten bald genug an dem Anblick ihrer schmutzigen Mahlzeit. Jetzt gestatteten wir einem Theil derselben mit uns an das Schiff zu gehen, und alle waren hocherfreut darüber, und betrachteten mit der größten Aufmerksamkeit die tausend Wunderdinge, die sie nie zuvor gesehen hatten. Bald vermißten wir ein kleines Stück Tuch, und hatten Ursache, einen alten Insulaner, der unter ihnen war, im Verdacht zu haben. Er wurde untersucht, und wirklich fand man dasselbe unter seinem linken Arm, den das Kangaru-Fell bedeckte. Dieß gab mir Gelegenheit, ihnen unser Mißvergnügen darüber zu zeigen, daß sie unser Zutrauen also mißbraucht haben. Mit zornigem Blick schüttelte ich dem Alten die Schultern; anfänglich lachte er; da er aber sah, daß es mein Ernst war, wurde er sehr unruhig. Alle wollten nun auf einmal das Schiff verlassen, und ans Ufer zurückkehren, was wir jedoch früher nicht gestatteten, bis wir sie wieder durch ein Stück Schiffbrot zu guter Laune gebracht hatten. Indeß verließ den Alten die Schaam nicht mehr, welche das Bewußtseyn seiner Schuld in ihm erzeugte, und so oft wir ihn später sahen, senkte er immer seinen Blick auf den Boden.

In den folgenden Tagen kamen immer mehr Insulaner zum Besuche herbey, die schon mit Sonnenaufgang

auf den Felsen des Ufers warteten, bis sie Gelegenheit fanden, zu uns zu kommen. Um ein Stück Brot gaben sie Alles her, was sie nur immer im Besitze hatten, und wir handelten Messer, Speere und Hämmer in Menge von ihnen ein, die freylich nicht von der feinsten Fabrikation waren. Einmal hatten wir vierzig dieser Insulaner beysammen, die sich vor dem Wasser sehr fürchteten, und auch nie auf demselben gefahren zu haben schienen. Wir konnten nicht wahrnehmen, daß diese Leute einen Häuptling unter sich hatten. Ihre Wohnungen sind im weiten Lande umher zerstreut, und wenn der Abend kam, so liefen sie in kleinen Gruppen von 4 oder 5 in verschiedenen Richtungen auseinander. Ihr Kangaru-Fell mußte ihnen zu allem dienen, und des Nachts schliefen sie auf demselben. Ihre Haare und ihr Gesicht ja bisweilen der ganze Körper waren mit rothem Ocker und Seehundsfett überstrichen, was ihnen ein ungemein schmutziges Aussehen gab. Bisweilen hatten sie Armbänder von Hundsschwänzen, oder waren mit kleinen Seemuscheln ganz überhangen, deren Geräusch sie, wenn sie gingen, für musikalisch hielten.

Am 2. Januar 1822 segelten wir wiederum weiter, nicht ohne Bedauern der armen Insulaner, als sie uns ihre Ufer verlassen sahen, die wir zu ihrer lebhaftesten Verwunderung mit einem Kanonenschuß begrüßten, der einen lauten Ausruf unter ihnen rege machte.

So weit im Auszuge die Erzählung dieses Schiff-Capitains. Wer wollte nicht von Herzen wünschen, daß bald eine Schaar evangelischer Friedensboten auf diesen weiten Ufern sich niederlassen möge, um diesen gutmüthigen Indianern zu verkündigen, daß auch ihnen in Christo Jesu dem Sohne Gottes ein helles Gnadenlicht aufgegangen ist.

IX.

Die holländisch-malayschen Inseln-Gebiete.

Von dem großen Neu-Holland hinweg, treten wir in der westlichen Richtung, welche wir bis jetzt genommen haben, in eine ganz neue Inselnwelt hinüber. Von hier an, bis nach Java und Sumatra hin, finden wir auf den zahlreichen Inseln, die auf diesen Gewässern zerstreut umherliegen, einen eigenthümlichen Volksstamm, der sich von den Insulanern des Ostens wesentlich unterscheidet, und seine eigene Sprache besitzt. Es sind die Malayen-Stämme, welche wahrscheinlich von Asien her, sich nach und nach auf diesen Inseln als Stammvolk angesiedelt haben, und welche nun die Besitzer derselben geworden sind. Seit mehr als einem Jahrhundert befinden sie sich unter der Oberherrschaft der holländischen Regierung, welche für die kostbaren Gewürtze, die als natürliches Erzeugniß derselben, den europäischen Völkern zugeführt werden, zu ihrem Ruhm frühe schon mannigfaltige Anstalten traf, um diese Insulaner mit dem Christenthum bekannt zu machen, und sie dadurch fester mit dem fernen Mutterlande zu verbinden. So wohlgemeint und heilsam auch diese Anstalten der holländischen Regierung waren, so sehr ist es zu bedauern, daß sie nicht immer von den rechten Werkzeugen ausgeführt, und selten kräftig genug von derselben unterstützt wurden, um auf eine durchgreifende Weise die allgemeine Verbreitung der Kirche Christi unter dem Malayen-Volke zu bewirken und sicher zu stellen. Das Christenthum auf diesen Inseln blieb doch immer eine fremdartige Pflanze, die vom fernen Mutterlande her eingeführt war, und sich in diesem Klima und bey dieser Behandlungsweise nie einheimisch machen konnte. Man nahm da und dort die äußerliche Form desselbigen an, so lange und so weit die Einwohner vor dem Willen der Regierung sich zu scheuen Ursache zu haben glaubten; aber Hunderte dieser Namen-Christen fielen immer wieder

in das alte Heidenthum zurück, sobald die Hand der Regierung ermattete, und was so oft der Fall war, und noch jetzt der Fall ist, die Unterrichts-Anstalten der nachwachsenden Jugend vernachläßigt wurden. Bey dem erschlaffenden Einfluße des heissen Klimas, bey der großen Geistesträgheit des Malayen-Volkes, so wie endlich bey dem sichtbar geschwächten Interesse, das die Regierung für diese Anstalten zu Tage legte, und das auch dem Volke nicht verborgen bleiben konnte, sank nach und nach eine sogenannte Christen-Gemeinde dieser Insel um die andere, entweder in gänzliche Religions-Gleichgültigkeit, oder selbst in die rohe Abgötterey zurück, die den Einwohnern lieber seyn mußte, als das Christenthum, weil sie der willkührlichen Befriedigung ihrer Fleischeslust keinen hemmenden Damm in den Weg stellte.

Die Zeiten politischer Erschütterung, welche am Ende des vorigen und im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die europäischen Regierungen nur auf Mittel ihrer Selbst-Erhaltung die ganze Aufmerksamkeit hinzulenken nöthigten, hatten auch diesen entfernten Malayen-Gemeinden beynahe den gänzlichen Untergang gebracht, indem diese ganze schwere Zeit hindurch nicht daran gedacht ward, denselben Prediger des Wortes Gottes und tüchtige Schullehrer zu ihrer Anfrischung zuzusenden. Nun trat die holländische Missions-Gesellschaft, die sich innerhalb dieser Zeit bildete, wohlthätig ins Mittel ein, und suchte eine Zeitlang der Regierung wenigstens die tauglichen Werkzeuge in die Hände zu liefern, die bereitwillig waren, sich von ihr und in ihrem Unterhalte als Verkündiger des Evangeliums nach diesen entfernten Inseln aussenden zu lassen. Es war vorauszusehen, daß diese Maasregel zur Heilung des Schadens kaum genügen würde, indem auf diesem Wege der freywillige Bote Christi, den die Liebe zu seinem unsichtbaren HErrn zu diesen armen Insulanern hinzog, entweder in vielfache schwere Verlegenheiten hineingerathen mußte, oder, was noch größerer Verlust war, unter den Ablockungen der Ge-

genwart den lautern Missionssinn einzubüßen Gefahr lief. Um so erfreulicher ist eben darum gewiß jedem Freunde Christi die Nachricht, daß die holländische Missions-Gesellschaft durch die Erfahrungen der Vergangenheit zu dem Entschlusse hingeleitet wurde, auf ihre eigenen Kosten, unter eigener Leitung und in ihrem Unterhalte eine Schaar von Glaubensboten nach diesen Inseln auszusenden, die sich der armen Malayen-Gemeinden kräftig annehmen, und heilend und aufrichtend in die Lücken hineintreten sollen, welche das Unglück der Zeit unter ihnen hervorgebracht hat. Wir heben aus einem der neuesten Jahres-Berichte dieser Gesellschaft die allgemeine Uebersicht heraus, welche sie der christlichen Welt von den weiten Wirkungskreisen dieser Inseln gegeben hat.

1.) Aus dem Jahres-Bericht der holländischen Missions-Gesellschaft vom July 1828.

In Zukunft sollen unsere verschiedenen Missionsstellen auf den molukkischen Inseln mit 2 Hauptstationen verbunden seyn, von wo aus unsere Sendboten in ihre Arbeitsfelder hinaustreten, und mit denen sie stets in unmittelbarer Verbindung stehen, um so weit es die Entfernungen gestatten, von dort aus mit Rath und That unterstützt zu werden. Die eine dieser Hauptstationen ist die Insel Amboina, wo Herr Prediger Kamm schon seit einer Reihe von Jahren arbeitet, und dem nunmehr die Brüder Dommers, Lüyke und Wienekötter als Gehülfen zur Seite stehen. Hier werden die auszusendenden Arbeiter immer zuerst die Malaische Sprache lernen, und sich weiter zu ihrem Missionsberufe vorbereiten, um von hier aus nach den benachbarten, so wie gegen den Westen hin liegenden Inseln ausgesendet zu werden. Eine zweyte Hauptstelle unserer östlichen Mission ist die Insel Timor, welche mit einigen nahe gelegenen Inseln mehr als 5000 Einwohner in sich faßt, unter denen bisher Missionar Le Bruyn mit großem Segen gearbeitet hat, welchen jetzt die Missions-Gehülfen Korbe, Fer, Linden, Höffer,

Heymering

Heymering und Verhaag in seinen weiten Arbeitskreisen unterstützen. Von diesen sowohl, als von unserm Bruder Le Bruyn empfingen wir kürzlich sehr ermunternde Berichte. Aus diesen geht hervor, daß dieser wackere Arbeiter mit unermüdeter Thätigkeit sein Missions-Geschäft fortsetzt, und daß er auf dieser und auf nahe gelegenen Inseln über 12 Schulen die Aufsicht führt, welche von 800 Schülern besucht werden. Ein erfreulicher Beweis von Theilnahme, welche die Bewohner dieser Inseln am Missionswerke nehmen, besteht darin, daß sie im verflossenen Jahr zur Unterstützung des Bibeldruckes und der Verbreitung des Christenthums die beträchtliche Summe von 2,447 Gulden beygetragen haben. Eben so haben wir ermunternde Nachrichten von unsern beyden Brüdern Wentink und Gutzlaff aus Riomo auf Bintang erhalten, von denen der erste die malayischen Schulen, auf seine Rechnung genommen hat, während der Letztere unter den Chinesen arbeitet, und bereits ansehnliche Fortschritte in der Erlernung ihrer Sprache gemacht hat. Wir wünschen dabey, die Insel Sumatra nicht zu vergessen, wo das arme Batta-Volk uns sehr am Herzen liegt; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Missionar Irion, von Bengalen hieher versetzt werden wird, um unter diesem Volke zu arbeiten; während ferner die Missionarien Bähr auf der Insel Makisser, Jung Michel auf Ternate, Finn auf Banda, und Hellendoorn auf Menade, das Evangelium verkündigen, und ihre Gemeinden durch Wort und Wandel erbauen.

Die Gemeinde Depok auf der Insel Java wird durch Missionar Akersloot mit Treue bedient, und wir haben bereits einige von ihm ausgefertigte Schulbücher in unserem Lande gedruckt, und ihm zugesendet. Ebenso sandte Missionar Le Bruyn ein von ihm verfertigtes malaysches Liederbuch zur Beurtheilung an unsere Freunde nach Batavia, das von ihnen zum Druck wird befördert werden.

So weit der neueste Jahres-Bericht der holländischen Missions-Gesellschaft. Es ist in der That erfreulich in diesem bedürfnißreichen Inseln-Bezirk achtzehn ihrer Missions-Arbeiter anzutreffen, welche in weiter Zerstreuung umher unter dem armen Malayen-Volke in der Kraft des HErrn thätig sind, um in abgestorbenen Christengemeinden neues Leben zu wecken, und den zahlreichen Heiden die Wege zu öffnen, um der Segnungen des Reiches Christi mit ihren Brüdern theilhaftig zu werden.

2.) Nachricht von einer Besuchs-Reise des Herrn Predigers Kamm zu Amboina auf den umherliegenden Inseln, am Ende des Jahres 1826 bis zum Merz 1827.

Ich fing meine Besuchs-Reise mit der Insel Ceram an, auf welcher 2 ansehnliche Christendörfer (Negereyen) Pirou und Fanuno sich befinden, und fand, daß der malaysche Schullehrer allhier mit Eifer an der Unterweisung der Jugend gearbeitet hat, was aus den Fortschritten derselben ersichtlich war. Eine halbe Tagreise von hier ligt Kaibobo, wo ich Missionar Vonk gesund antraf, welcher hier, obgleich unter vielen Schwierigkeiten bey der großen Gleichgültigkeit der Einwohner doch nicht ohne Segen an der Jugend arbeitet. Dieser Bruder besucht auch von Zeit zu Zeit die Negerey Hatusua, die nur 9 Meilen östlich von der Stadt Ceram liegt, und die jetzt aus unserem Institute auf Amboina einen guten Lehrer erhalten hat, wodurch in dieser so rohen Gemeinde bereits einige Veränderung bewirkt worden ist. Der Häuptling einer andern Negerey Waisane, der im Jahr 1823 getauft wurde, und von dem wir hoffen durften, daß er die Einwohner seiner Negerey zum Christenthum hinführen werde, ist von seinem Volk ums Leben gebracht worden.

Noch sind die Aussichten weiter östlich hin auf dem südlichen Ufer dieser Insel dunkel, weil es an guten Lehrern gebricht, so wie an der Mitwirkung der Häuptlinge, welche sehr viel Einfluß auf das Volk haben. Hievon macht die Negerey Fibulale eine Ausnahme, an welchem Ort der Vorsteher und der Lehrer sich miteinander

vereinigen, gute Sitten zu befördern. Ich hatte dort einen sehr vergnügten Aufenthalt, und darf hoffen, daß meine Arbeit nicht fruchtlos war. Wir nahmen nun am Meeres-Ufer hin unsern Lauf nach dem Dorfe Makriki, wo wir sehr freundlich empfangen wurden. Hier zeigt sich große Begierde nach dem Worte des Lebens, und christlichem Unterricht. Die Zahl der Schulkinder hat bis auf 56 zugenommen, obgleich die Gemeinde noch neu und an Anzahl gering ist. Auch hier zeigte sich der Segen, den ein treuer Schullehrer auf eine verwaiste Gemeinde ausüben kann.

Am folgenden Tag landeten wir zu Elpaputti. Obschon unter diesen Einwohnern, seit unser thätige Bruder Starink diese Gemeinde verließ, die Neigung zur Abgötterey sichtbarlich zugenommen hat, so sind doch unter der Jugend noch immer erfreuliche Früchte seiner Arbeit wahrzunehmen. Viele Glieder dieser Gemeinde, so wie einige benachbarte Dörfer verlangten wieder einen Missionar in ihrer Mitte zu haben, da eine Bevölkerung von etwa 1000 Seelen mit 160 Schulkindern des christlichen Unterrichtes bedarf, wenn sie nicht im Aberglauben versinken soll.

Am Ende des Monates November kamen wir bey der Insel Rusalaut vor Ancker. Die Gemeinde der Negerey Sila empfing uns mit ihren 56 Schulkindern am Strande. Die übrigen 6 Gemeinden dieser schönen Insel, auf welcher man keinen Heiden noch Muhamedaner mehr findet, besuchte ich mit nicht geringerem Vergnügen. Ueberall empfieng man mich mit Sehnsucht und Liebe, und der Zudrang der Einwohner zur Predigt des Wortes und zu dem heiligen Abendmahl war sehr groß. Diese 6 Gemeinden umfassen eine Anzahl von 2,372 Seelen, unter denen 914 Abendmahlsgenossen und 534 Schulkinder sind. Nachdem ich noch auf der Negerey Titawai eine neue Kirche eingeweiht hatte, beschloß ich meine Arbeit auf dieser gesegneten Insel, auf welcher der HErr schon so viele Seelen an sich gezogen hat, und die durch ihre günstige Lage vom schlechten Verkehr mit Heiden, Muhame-

bauern, und sogenannten europäischen Christen völlig abgesondert ist.

Wir fuhren jetzt nach der Insel Saparua über, wo ich in den Gemeinden der Negereyen Ruu und Ulath meinen Aufenthalt nahm. Sie zählen eine Bevölkerung von 1133 Seelen, unter denen 469 Abendmahlsgenossen und 309 Schulkinder sich befinden. Auch hier zeigt sich der Segen der Arbeit von drey eifrigen Schullehrern, welche viel Gutes unter der Jugend gestiftet haben. Mit Vergnügen durfte ich gewahren, daß die 24 Jünglinge und Töchter, die sie zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahles vorbereitet hatten, in der Erkenntniß der Wahrheit gegründet sind, und daß bey einigen die Wahrheit einen tiefen Eindruck aufs Herz gemacht hatte. Auch viel Thätigkeit und Kunstfleiß ist hier anzutreffen, und mit ihren Erzeugnissen werden beynahe alle umherliegenden Inseln versehen. Von hier nahmen wir unsern Weg nach der Negerey Sirrisorri; der wackere Vorsteher dieses Ortes befördert den Schulunterricht und die gute Ordnung aus allen Kräften. Auch dürfen wir von dem erst kürzlich hier angestellten jungen Schullehrer, dem der Unterricht von 141 Kindern anvertraut ist, viel Gutes erwarten, da er mit seinem Hause dem HErrn dient, und eifrig bemüht ist, in der Wahrheit weiter gegründet zu werden. Die Gemeinde dieses Ortes besteht aus 661 Seelen, unter denen 16 während meines Aufenthaltes ihr öffentliches Glaubens-Bekenntniß abgelegt haben.

Noch besuchte ich auf dieser Insel 4 andere Negereyen, die am nordöstlichen Gestade derselben liegen, und zusammen 1973 Christen in sich fassen sollen, die nur von drey malayschen Schullehrern unterwiesen werden. Von hier setzten wir über die südliche Landzunge dieser Insel noch 2 andern Negereyen Bai und Paporoe, die 838 Christen in sich fassen, und von 2 Schullehrern besorgt werden. Der Vorsteher der ersten Negerey hat viele Gaben, und hält von Zeit zu Zeit zweckmäßige Ansprachen an die Gemeinde. Hier hatte ich viel Freude über die Fortschritte

der Kinder im Lernen. Auch konnte ich während meines Aufenthaltes 18 neue Gemeinde-Glieder zu Abendmahls-Genossen aufnehmen. Weniger gut sah es in zwey andern Negereyen Porto und Harija aus, die nicht weniger als 1248 Seelen in sich fassen, und über 200 schulfähige Kinder zählen. Hier fand ich viel Gleichgültigkeit gegen das Christenthum und die Erkenntnißmittel desselben, und viel Stoff zu ernstlicher Ermahnung, da ich die Versäumniß ihres Gottesdienstes und des Jugend-Unterrichtes in ihren traurigen Folgen wahrnehmen mußte. Im Vorübergehen besuchte ich noch die Negereyen Aboro und Watzu, die 1190 Einwohner in sich fassen. Hier ward ich wieder aufgerichtet, durch die segensreichen Arbeiten der hiesigen Schullehrer und die Begierde der Einwohner nach Unterricht. Die Früchte ihrer Arbeit waren um so erfreulicher, da eine dieser Negereyen nur erst vor wenigen Jahren noch gänzlich heidnisch war, und aus eigener Ueberzeugung die Abgötter ihrer Voreltern von sich warf, um mit der Gemeinde des lebendigen Gottes vereinigt zu werden.

Ich konnte mich an diesen Orten nur kurz aufhalten, und war genöthigt, nach Amboina zurückzukehren, ohne die Insel Haruko besucht zu haben, da im Dezember-Monat die Ueberfahrt mühevoll und gefährlich ist, wo ich auch vor dem Ende des Jahres glücklich ankam. Ich hatte Ursache, dem HErrn der Gemeinde zu danken, daß Er nicht nur mein Leben vor Gefahren bewahrte, sondern mir auch die Freude schenkte, durch die Siegel Seiner Gnade 80 neue Glieder in Seine Gemeinde aufnehmen zu dürfen, die ich Seiner treuen Fürsorge mit allen diesen weit umher zerstreuten Malayen-Gemeinden empfehle.

„Im Monat Februar 1827 unternahm ich eine zweyte Besuchs-Reise nach dem südlichen Gebirge dieser Insel (Amboina), in Begleitung eines malayschen Gemeinde-Aeltesten, Franz De-Fretis, Vorsteher der Negerey Ema, welche nicht weniger als 1336 Seelen in sich faßt, 444 Abendmahls-Genossen und 308 Schulkinder zählt, und in

welcher weder Heiden noch Muhamedaner weiter angetroffen werden. Wir verweilten auf diesen Gebirgen 14 Tage mit großem Segen unter den Christen, obgleich der Weg dahin mühsam und oft gefährlich war. Von Ema zogen wir hinab nach den Negereyen des südlichen Strandes, wo noch 6 Gemeinden mit 1900 Seelen und 503 Schulkindern unseres Dienstes warteten.

In der Negerey Hutumuri hatten wir einen dreytägigen angenehmen Aufenthalt bey dem Oberhaupt Jan Tehuperry einem frommen und in den heiligen Schriften wohl erfahrnen Christen, dessen Gemeinde 210 Mitglieder zählt, welche jetzt wieder mit 12 neuen vermehrt wurden. Unter den letztern befanden sich auch ein alter Heide und ein alter Muhamedaner, so wie ein Jüngling, der lange Zeit durch seine Mutter von seinem Bekenntniß zum Christenthum zurückgehalten wurde, und der nun zur großen Freude seiner beyden Schwestern, die schon früher der Gemeinde Jesu einverleibt wurden, sich zum Christenthum bekennt, und es laut bedauerte, nicht früher dem Zug der göttlichen Gnade gefolgt zu haben.

Von hier fuhren wir nach dem nordwestlichen Ufer der Insel Haruko hinüber, wo zwey Gemeinden mit 1185 Seelen sich befinden, deren Anzahl bey dieser Gelegenheit ansehnlich vermehrt wurde. Auch die 258 Schulkinder hatten schöne Fortschritte im Lernen gemacht. Am 10. Merz segelten wir wieder nach der östlichen Küste von Amboina hinüber, auf welcher sich 4 Gemeinden mit 1200 Seelen befinden. Der Zustand derselben, das Betragen der Vorsteher, die Trägheit der Schullehrer, und die Unwissenheit der Jugend machte uns hier große Betrübniß. Ungleich lieblicher sieht es in den Gemeinden innerhalb der ambonischen Bay aus, die 1782 Seelen in sich fassen, und die wir zum Schluß der Reise noch besuchten. Der Zustand dieser Gemeinden war für uns sehr ermunternd, wir fanden in ihnen manche Glieder, die sich mit Schaam und Reue ihres verflossenen Lebens erinnerten, und uns zum erfreulichen Beweise dienten,

daß das Wort vom Kreuze unter der Mitwirkung des göttlichen Geistes noch immer eine Kraft Gottes ist, Sünder selig zu machen.

Die Anzahl getaufter Kinder auf diesen Inseln umher beläuft sich auf 1100. Auf der letzten Reise wurde an mehr als 4600 Gemeinde-Glieder das Abendmahl des HErrn ausgetheilt, 600 zum Genuß desselbigen zugelassen und 326 Ehepaare eingesegnet, während die Gesamtzahl der Christen in dem ganzen Umkreise auf 45,000—50,000 Seelen berechnet werden kann.

3. Aus einem Briefe des Missionars Le Bruyn.

Timor den 7. August 1827.

Bey der Abreise eines Fahrzeuges nach Java kann ich nicht unterlassen, Ihnen zu berichten, daß unsere fünf Missions-Gehülfen glücklich hier angekommen sind, und sich wohl befinden. Diese theuren Brüder scheinen durch des HErrn Gnade recht vergnügt zu seyn, üben sich täglich in der malayschen Sprache, lernen die Sitten und Gewohnheiten dieser Insulaner kennen, und werden wie ich hoffe, bald die nöthige Vorbereitung haben, um in ihre eigentlichen Wirkungskreise hineinzutreten, wozu besonders auf den umliegenden Inseln die Aussichten einladend sind. Unsere neue schöne Kirche, die vielen Schulen, die Zahl der Schüler und ihre Fortschritte, so wie unsere gottesdienstlichen Versammlungen, dieses Alles hat auf unsere Brüder einen tiefen Eindruck gemacht. Sie haben mich bereits auf einer Reise nach dem Innern dieser Insel begleitet, und sich in meinem Arbeitskreise umgesehen, und in kurzem werden einige derselben nach Rotty mit mir gehen.

Am 4. dieses hatten wir einen fürchterlichen Brand, der im Hause eines alten Chinesen den Anfang nahm, und innerhalb 3 Stunden den größten und vornehmsten Theil von Kupang ganz verwüstete, so daß unsere Stadt einer Ruine gleicht, und Hunderte von Einwohnern in die bitterste Armuth versetzt wurden. Bey einigen ging die Verzweiflung so weit, daß sie mit Gewalt

aus ihren brennenden Wohnungen weggetragen werden mußten, da sie entschlossen waren, sich mit denselben verbrennen zu lassen. Der Wind wüthete so fürchterlich, daß die Flammen sich nach allen Seiten verbreiteten, und Alles zu verschlingen drohten. Auch unser Haus schien jeden Augenblick ein Raub der Flammen zu werden, aber der HErr erhörte das Gebeth der Seinen, und errettete uns aus dieser augenscheinlichen Gefahr. Schon standen die unserer Wohnung gegenüber liegenden Häuser, die ein Bach von uns trennt, im Feuer, als der HErr zu demselben sprach, bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter.

Zwey malaysche Schulgehülfen, die Herr Prediger Kamm von Amboina mir in diesen Tagen zusandte, kamen sehr willkommen, und ich habe sie alsobald nach der Insel Rotty abgesendet, wo das Bedürfniß nach Unterricht so groß ist. Die Zahl unserer Schüler in verschiedenen Schulen beläuft sich auf 746 und nimmt täglich zu. Auch habe ich alle Ursache, mich ihrer Fortschritte zu freuen.

O Brüder! Wie gnädig handelt der HErr gegen mich, und wie darf ich überall seinen reichen Segen verspüren. Auch in den Augen der Menschen läßt Er mich Gnade finden, so daß ich je mehr und mehr an der Ausbreitung Seines Reiches arbeiten kann. Ach wäre ich nur dankbarer gegen ihn; lernte ich kindlicher auf Ihn hoffen, wie viel gesegneter würde die Zukunft für mich werden. Helft mir für das Erste danken, und inbrünstig für das Letzte zu Ihm flehen.

Durch Gottes große Güte befinde ich mich mit meinem theuren Mitarbeiter Gutzlaff wohl, und wir arbeiten mit Lust.

4.) Aus verschiedenen Berichten des Missionars Le Bruyn auf der Insel Timor vom Jahr 1828.

In heidnische Unwissenheit und götzendienstlichen Aberglauben fand ich überall die sogenannten Christen dieser

Insel hinabgesunken, als ich hieher gesendet wurde. Dieß war auch kein Wunder, da sie vor ihrer Christen-Taufe nur gar wenig Unterricht im Christenthum empfangen haben, und viele Jahre hindurch kein Bote Christi nach dieser Insel kam, um sich ihrer und der nachwachsenden Jugend anzunehmen. Wie kann ich darum den Namen meines Gottes für die mächtige Veränderung genug preisen, welche er durch die Predigt des Wortes und die Mitwirkung seines Geistes unter dieser Gemeinde hervorgebracht hat. Dabey fand ich auf dieser Insel Tausende blinder Heiden, zu denen ich gleichfalls als Bote Christi gesendet war, um auch ihnen den Frieden Gottes durch das Blut des Kreuzes zu verkündigen. Umringt von diesen in Finsterniß und Unwissenheit gefangenen Seelen fing ich nun muthig an, auf dieser sowohl, als auf den umliegenden Inseln das Wort vom Kreuze Christi als den einzigen Weg des Heiles laut zu verkündigen, und Christen und Heiden in ihren Wohnungen aufzusuchen.

Der HErr segnete meine schwachen Bemühungen und ließ mich bald eine Frucht meiner Arbeit sehen. Die kleine Schaar sogenannter Christen sammelte sich nach und nach wieder, und machte sich die christliche Unterweisung zu Nutz. Viele derselben wurden von der Wahrheit überzeugt, nahmen ihre Zuflucht zu dem Blute, das von aller Sünde reinigt, und das Leben gründlich bessert, und so entstand nach und nach unter Gottes Beystand die auf dieser Insel blühende Christen-Gemeinde. Während sie innerlich zunahm, breitete sie sich auch kräftig nach aussen aus, indem viele Heiden an den HErrn Jesum glaubig wurden, und auf diese Weise ist die hiesige Gemeinde bereits auf 3000 Mitglieder angewachsen.

So wie vor dem Glanz der Sonne alle Dunkelheit und alle Nebel verschwinden müssen, so offenbarte sich auch hier die aufhellende und bildende Kraft des Evangeliums. Tausend abergläubische Vorurtheile und Gewohnheiten wurden von der Insel vertrieben. Fleiß, Ordnung, Lernbegierde und Bildsamkeit traten an ihre Stelle, und ich

hatte die überschwengliche Freude, auch im äusserlichen Wohlstande meiner Pfleg-Befohlenen eine herrliche Frucht des Glaubens um die andere wahrnehmen zu dürfen.

Meine fortlaufende Tages-Arbeiten sind Ihnen bereits aus meinen Berichten bekannt. Sie bestehen in der Predigt des Evangeliums, im Religions-Unterrichte der Jugend, in der Leitung einer niederdeutschen Schule, in der Aufsicht über unsere Malayen-Schulen, in der Bildung eingeborner Jünglinge zu National-Gehülfen, in der Unterweisung der hiesigen Sklaven, so wie in Besuchs-Reisen auf den benachbarten Inseln umher, und ich bin darum von Herzen froh und dankbar dafür, daß Sie mir einige treue Mitarbeiter und Gehülfen an diesem Werke zugesendet haben. In 12 verschiedenen Schulen werden täglich bey 900 Kinder regelmäßig unterrichtet. Wie angenehm ist mir nicht diese Arbeit unter der lieben Jugend. Könnten Sie einmal selbst sehen und hören, welche Fortschritte sie im Lernen machen, und wie aus dem Munde dieser Kinder unserem Gott und Seligmacher ein Lob bereitet wird, so würden Sie mit mir anbethend ausrufen: Das ist vom HErrn geschehen. —

Diesen Morgen, so schreibt Missionar Le Bruyn in einem andern Briefe, erhielt ich die schmerzliche Nachricht, daß unser fromme Silvanus seinen Lauf vollendet habe. Er war in einer vornehmen Familie hier in Kupang als Sklavenkind geboren. Da sein Vater ein Muhamedaner war, so wurde auch er zu dieser Religionsweise angeleitet. In reifern Jahren lernte er die Grundlosigkeit seiner Religionsweise erkennen, aber dennoch blieb er ein Heide, und verheurathete sich mit einer Tochter von chinesischer Herkunft, die ihn mit der Lehre des Confucius bekannt machte. Durch seine treuen Dienste erwarb er sich seine Freyheit, und lebte jetzt von der Arbeit seiner Hände. Nach meiner Ankunft auf dieser Insel verlangte er durch die Taufe in die Gemeinde der Christen aufgenommen zu werden. Da ich aber von ihm forderte, sich zuvor in der Lehre des Christenthums unter-

richten zu lassen, so ließ er sich durch den Gedanken zurückschrecken, keine Zeit hiefür übrig zu haben. Als ich nun im Jahr 1825 einen Unterricht für die Sklaven begann, so war Silvanus doch der erste, der sich bey demselben einfand, und mit großem Eifer den Unterricht benützte. Bald durfte ich zu meiner Freude wahrnehmen, daß es ihm mit der Sorge um das Heil seiner Seele ein ganzer Ernst war, und daß er auch auf andere Sklaven heilsam wirkte. Seine Frau war die erste, die er zum christlichen Religions-Unterrichte herbeylockte, und die jetzt mit ihm keine Gelegenheit der Erbauung versäumte. Im Anfang des Jahres 1826 machte ich selbst ihm den Antrag, ihn durch die Taufe der Gemeinde Jesu einzuverbleiben, aber er bat mich dringend, meinen Unterricht noch länger fortzusetzen, weil er im Glauben und in der Erkenntniß Christi noch nicht reif genug für die Taufe geworden sey. Da er in weiter Entfernung von hier wohnte, so mußte er sich schon am Samstag Abend mit seiner Frau auf den Weg machen, um den Sonntags-Gottesdiensten hier beyzuwohnen. Ich drückte ihm einmal hierüber meine Freude aus, aber er gab mir die einfache Antwort: Gar oft komme ich hieher, um hier meinen Lebens-Unterhalt zu suchen; wie sollte mir der Weg zu weit seyn, wenn es der Nahrung meiner unsterblichen Seele gilt? Ich werde für meine Mühe doppelt belohnt. Denn einmal empfange ich die für mich so nöthige Unterweisung im Christenthum; und sodann bemerke ich, daß meine Arbeit in der Woche viel gesegneter vor sich geht, als wenn ich nicht hieher gekommen wäre.

Den 6. April 1827 empfing er nun die heilige Taufe, wobey er ein so freymüthiges und rührendes Bekenntniß von seinem Glauben an den Erlöser, von seiner Gewißheit, die Vergebung der Sünden in seinem Blute empfangen zu haben, und seiner Freudigkeit, sich Ihm ganz zum Eigenthum zu übergeben, in der Gemeinde ablegte, daß es einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden machte. Von dieser Zeit an führte er ein wahrhaft exemplarisches

Leben, sowohl zur Beschämung vieler Christen, als zur Aufweckung der Heiden; eine warme Liebe zu dem Heiland der Sünder flammte in seinem Innern, und er hielt sich für besonders verpflichtet, an der Ausbreitung des Reiches Christi thätigen Antheil zu nehmen. Ich darf ihn mit Recht einen Missionar der Sklaven auf dieser Insel nennen. Ueberall, wo er Zugang fand, suchte er andere aufzuwecken. Er hatte ein heiteres Gemüth, das nach seiner Bekehrung durch die Gnade geheiligt wurde, und das ihn Jedermann werth und willkommen machte. So wirkte er mit ausgezeichnetem Segen unter den armen Sklaven in bescheidener Stille fort, bis ihn vor wenigen Tagen der HErr unerwartet schnell in die selige Ewigkeit hinüber rief.

Unter andern lieblichen Erfahrungen dieser Art nennt uns Missionar Le Bruyn in seinem Schreiben vom 24. Merz 1828 einen Brief, welchen er kurz zuvor von einer bekehrten Malayen-Tochter, die seinen Unterricht genoß, empfangen hatte, und den wir gerne unsern Lesern als ein erfreuliches Zeichen der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in den Herzen einiger dieser Insulaner hier mittheilen. Sie schreibt an denselben:

„Mein lieber Lehrer! Sie haben mir erlaubt, Ihnen bisweilen etwas von dem mitzutheilen, was die Gnade Gottes an mir thut. Dieß thue ich auch gerne, obgleich ich nicht werth bin, davon zu reden. Ich schreibe Ihnen nicht in eigener Kraft, sondern mit der Kraft und Gnade Christi, meines hochgelobten Erlösers. Ich fühle mich als ein Eigenthum dessen, welcher das Lamm Gottes ist; auch genieße ich die Gnade, bey Seiner Heerde bleiben zu dürfen. Sein Erbarmen pflegt mich als ein Schäflein Seiner Huld, damit ich nicht abirre von dem rechten Weg, der so schön, und meinem Herzen so lieblich ist. Auch wünsche ich nichts so sehr, als sein Eigenthum zu bleiben. Ich fühle mich so glücklich nach Seele und Leib; und o! wie glücklich werden wir einst im Himmel

seyn. Darf doch auch ich einmal vor Gott erscheinen, und dann hoffe ich vereinigt zu werden mit Allen, welche in Christo entschlafen sind. Da wollen wir alsdann unsern Gott verherrlichen durch Christum, meinen wahren und treuen Heiland.

O wie groß ist doch die Liebe Gottes in Christo dem Geliebten, daß Er so gerne Jeglichem die Sünden vergibt, der seine Uebertretungen bereut, und Ihn um Vergebung derselben anruft. Ja, mein lieber Lehrer, ich fühle mich ausnehmend glücklich, daß ich einen Erlöser gefunden habe, welcher reich ist in allen Stücken, und bereit, Alles denen zu geben, welche Ihn darum bitten. Wie sollte ich mich nicht von Herzen freuen, da ich weiß, daß der HErr Christus mich erkauft hat, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit Seinem theuern Blute, das Er auch für meine Sünden vergossen hat; darum bringe ich Ihm bey Tag und bey Nacht auf meinen Knieen den innigsten Dank für Seine große Güte.

Oft ist meine Seele traurig wegen meiner Sünden, und da dringt es mich, zu meinem Arzt im Himmel zu kommen, und nicht blos meine Kniee vor Ihm zu beugen, sondern mein Angesicht zur Erde niederzulegen, und Ihn um Seinen Geist und Seine Kraft anzuflehen, damit ich täglich im Glauben stärker werden möge. Meine Seele schreyet zu Ihm, gleichwie der Hirsch in seinem Durst nach frischem Wasser schreyet.

O mein lieber Lehrer, wie sündig war ich, als ich noch nichts von meinem Erlöser wußte, und in der Finsterniß so verstrickt war, daß ich auch meine Sündenschuld nicht kannte, welche doch so groß ist in den heiligen Augen Gottes. Aber jetzt kenne ich mit meinen Sünden auch meinen Erlöser. Welch ein Glück für mich, die ich nur Staub und Asche bin, daß ich Gott meinen Vater, und Christum meinen Seligmacher nennen darf. Wie sollte ich nun mich weigern, meinen in Jesu versöhnten Gott und Vater zu verherrlichen. Wie sollte ich ferner der

freundlichen Stimme meines Erlösers mein Herz verschließen können. Ich kenne Ihn ja als meinen himmlischen Freund, so wie Johannes Ihn mir bekannt gemacht hat, und einst werde ich seine eigene Stimme hören, in dem Königreiche seines Vaters im Himmel.

Mit diesen Worten grüßt Sie mit dankbarer Liebe Ihre geringe Dienerinn

Truttje Forah.

In seinem letzten Briefe meldet Missionar Le Bruyn unter dem 23. May 1828, wie die ihm zugesendeten neuen Missions-Gehülfen auf den verschiedenen Malayen-Inseln umher vertheilt worden, und jeder bereits nach seinem angewiesenen Posten abgereist sey. Die beyden Missionarien Winekotter und Heymering haben sich auf der Insel Letty niedergelassen. Missionar Dommers ist dem lieben Missionar Bär nach der Insel Kisser oder Makisser als Gehülfe zugesendet worden; die drey Brüder Luyke, Hoffer und Verhaag arbeiten auf der Insel Moa, und Missionar Ter Linden ist auf Rotty, nahe bei Timor, angestellt.

Missionar Le Bruyn schließt sein Schreiben mit folgender Bemerkung: Vergleiche ich den gegenwärtigen Zustand des Christenthums allhier mit dem, wie derselbe vor 6 Jahren war, welche segensreiche Veränderungen haben nicht statt gefunden. Dieß bemerkt ein Jeder, welcher diese Insel besucht. Dieß ermuntert uns mit neuem Eifer zu laufen in dem Weg, der uns verordnet ist, da wir sehen und erfahren, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. —

X.

Der indische Archipelagus.

1.) Insel Java.

Aus einem Briefe des Missionars Medhurst zu Batavia, vom 22. July 1828.

Durch die gute Hand unseres Gottes, die über uns waltet, lebe ich mit den Meinigen bis auf diesen Tag, gekrönt mit viel unverdienter Gnade, und mit einer fast ununterbrochenen Gesundheit gesegnet. Unsere gewöhnlichen Gottesdienste sind fortgesetzt worden, auch habe ich viele Gelegenheit gefunden, den Heiden und Muhamedanern um mich her die Botschaft des Heiles zu verkündigen. Gewöhnlich gehe ich jeden Tag zweymal auf die Straßen, oder an öffentliche Plätze, und bezeuge Allen, die sich um mich her sammeln, daß kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie können selig werden, als allein der Name Jesu Christi. Auf diesen Wanderungen treffe ich häufig mit Menschen zusammen, welche unsere Schriften gelesen und geprüft haben, und jetzt begierig sind über unsere Lehren weitere Aufschlüße zu erhalten. Mir liegt dabey vor Allem am Herzen, unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade, sie von der Sünde zu überzeugen, ihren verlornen Zustand ihnen vor die Augen zu stellen, und sie zu Jesu, dem einzigen Erlöser von der Sünde, hinzuweisen. Ich lasse mich dabey seltener auf ihre besondern Irrthümer ein, sondern halte es für besser ihnen die wahre Natur der Sünde ins Licht zu stellen, sie zur Buße zu ermahnen, und der Vergebung der Sünde durch den Glauben an Christum zu versichern. Ich habe in meiner bisherigen Erfahrung immer wahrgenommen, daß sie leicht dazu zu bringen sind, die Thorheit ihres Götzendienstes anzuerkennen, aber so lange sie nicht den Greuel der Sünde und die Feindschaft des Herzens gegen Gott in sich selbst erkannt haben, so lange sind alle diese Zugeständnisse eitel. Das Evangelium zu

predigen ist daher mein beständiges Bemühen, und ich darf auch hinzusetzen, meine nie versiegende Freude. O daß der HErr sein Wort segnen und ihm Kraft verleihen wolle, die mächtigen Bollwerke der Sünde und des Argen niederzureißen.

An den Sonntagen predige ich Morgens 9 Uhr in englischer, Mittags 12 Uhr in malayscher Sprache, und gebe in einer Abendstunde den Chinesen, die sich um mich her sammeln, in ihrer Sprache Religions-Unterricht. Unter meinen regelmäßigen Zuhörern darf ich einen zunehmenden Ernst und eine wachsende Bekanntschaft mit der Schriftwahrheit und dem wahren Christenthum wahrnehmen. Auch sind mehrere Amboynesen sorgfältiger im Unterricht ihrer Kinder geworden, und sprechen gerne für die Sache der Religion. Montags und Freytags Abend habe ich wieder malayschen Gottesdienst, der besonders von den Landleuten fleißig besucht wird. Ich darf getrost hoffen, daß diese Arbeiten nicht vergeblich sind in dem HErrn.

Unsere 3 chinesischen Schulen, welche 60 Schüler in sich fassen, werden von mir gewöhnlich 3 mal jede Woche besucht. Die Fortschritte der Knaben sind erfreulich; sie fassen alles leicht, und wissen von den Hauptwahrheiten des Christenthums gute Rechenschaft zu geben. Auch eine Amboynesen-Schule ist kürzlich in unserm Hause errichtet worden, die uns Freude macht.

Unsere Druckerpressen sind in den letzten 6 Monaten im Vollauf beschäftigt gewesen. Mehrere Tausende von Exemplarien verschiedener Bücher und Traktate sind in chinesischer Sprache gedruckt, und unsern Brüdern nach Malacca und Pinang (auf Sumatra) zugesendet worden. Unsere lithographische Presse ist endlich auch in Thätigkeit gesetzt worden. Zwar sind ihre Abdrücke nicht so schön wie es in kältern Klimaten der Fall ist, aber noch immer deutlich genug, um gelesen werden zu können. Da ich fürchtete, mein kleiner Vorrath an Steinen möchte mir bald ausgehen, so machte ich eine kurze Reise in die

Gebirge

Gebirge des Landes, und war so glücklich lithographische Steine zu finden, auf die sich gut schreiben läßt, und die schöne Abdrücke liefern. Wir haben indeß 2 neue lithographische Pressen verfertigt, da ihre Arbeit uns vorzugsweise zusagt. Das Chinesische und Malaysche taugt vortrefflich für das Lithographiren, und die Orientalen, die nur Geschriebenes zu lesen pflegen, nehmen am liebsten unsere Steindrücke an, die mit allen orientalischen Schriftverzierungen versehen, ohne alle Schwierigkeit Jedermann in die Hände gegeben werden dürfen. Wir glauben, in dieser Kunst ein neues Mittel zur Förderung des Reiches Christi unter den Orientalen gefunden zu haben.

Meine täglich wachsende Bekanntschaft mit der chinesischen Litteratur hat mich seit geraumer Zeit veranlaßt, der chinesischen Zeitrechnung genauer nachzuspüren, und dieselbe in einem eigenen Werke von der frühesten Vorzeit der Geschichte an, bis auf unsere Tage herab mit dem europäischen Zeitensystem zu vergleichen. Beyde Systeme stehen beynahe durchlaufend in wechselseitiger Bestätigung, und ihre Aehnlichkeit ist besonders in den frühern Zeit-Abschnitten der Geschichte in hohem Grade merkwürdig. Nach beyden hatte der erste Mensch 3 Söhne oder Nachfolger; Spuren von Verkehr zwischen himmlischem Wesen und den Menschen werden gleichfalls in beyden angetroffen. Die Nachrichten von der großen Fluth stimmen beynahe bis aufs Jahr zusammen; zehen Menschen-Geschlechter scheinen zwischen ihr und der Schöpfung vorübergeflossen zu seyn. Auch der Wein ward beynahe um dieselbe Zeit entdeckt. Die sieben Jahre der Theurung in Egypten finden ihre entsprechenden 7 Jahre in der chinesischen Geschichte; auch Simsons Körperstärke hat ihr Seitenstück in ihr, sie kennt einen starken Mann, welcher um dieselbe Zeit, wie Simson lebte, und von einem Weibe bethört wurde. Fügen wir zu diesem Allem die unter den Chinesen wohl bekannte Ueberlieferung von einem Weisen hinzu, der aus dem Abendlande kommen sollte, und daß der Kaiser Ming-te's wirklich um dem Anfang der christ-

lichen Zeit-Rechnung Gesandte ausschickte, um ihn aufzusuchen, so liefern alle diese Umstände eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen der chinesischen und biblischen Zeitrechnung, und zeigen deutlich an, daß die erstere von der Letzten entlehnt ist.

In dieser kleinen Schrift habe ich nicht behauptet, daß die Begebenheiten, von welchen die morgenländischen und abendländischen Chronologisten sprechen, dieselbigen seyen; sondern ich habe sie in der Reihe der Zeitordnung immer auf derselben Seite nebeneinander gestellt, und es dem Leser überlassen, seine eigenen Schlüße daraus zu bilden. Der Umstand, daß sich die Chinesen gemeiniglich auf ihr hohes Alterthum so viel zu gut thun, und auf die vermeyntlich neuern Zeitangaben der Europäer mit Verachtung herabblicken, hat mich zu dieser Vergleichung veranlaßt. Ich habe in derselben durch regelmäßige Darstellung der Zeitangaben und ihrer innern Verbindung den Chinesen aus ihren eigenen Schriften zu zeigen gesucht, daß unsere biblische Zeitrechnung ungleich älter und vertrauenswerther ist, als die Ihrige; daß Moses durch göttliche Eingebung eine genaue Beschreibung der Schöpfung und der darauf folgenden Begebenheiten gegeben hat, lange zuvor, ehe die Chinesen irgend einen bedeutenden Schriftsteller hatten; daß die Werke, welche sie besaßen um die Zeit, da die Bücher Mosis ins Griechische übersetzt wurden, beynahe alle zerstört wurden, und daß auf diesem Wege die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte verdoppelt wird, während auf der andern Seite die Aechtheit und selbst das Vorhandenseyn ihrer alten Geschichtbücher sich in tausendfache Zweifel verstrikt. Ich habe ihnen in diesem Buche den großen Irrthum nachgewiesen, nach welchem sie beym Nachsuchen des Weisen im Abendlande auf den fabelhaften Buddha geriethen, während sie, hätten sie nur ein wenig weiter geforscht, den wahren Christus, den Heiland der Welt gefunden haben würden, dessen göttliche Lehre die Wohlfahrt ihrer Nation in dieser und in der zukünftigen Welt für immer

gesichert hätte. Da alles dieses auf den engen Raum von 37 Seiten zusammengedrängt wurde, so konnte natürlich weiter nichts gegeben werden, als die Namen der Könige mit der Zeit ihrer Regierung und da und dort eine kurze Bemerkung über die wichtigsten Begebenheiten, welche die Geschichte bezeichnen. Da die Notizen von der chinesischen Zeitrechnung aus ihren eigenen geschichtlichen Schriften genommen sind, so werden sie diese kleine Schrift um so lieber lesen, die sie vielleicht auf die Seite gelegt haben würden, hätte sie blos fremde Namen in sich gefaßt.

Es ist uns mit Gottes Hülfe gelungen, nicht ohne Mühe und Kosten für die japanesische Sprache Schriften zu gießen. So weit meine beschränkten Mittel und Gelegenheiten reichten, habe ich versucht, mich in diese Sprache und ihre Litteratur hineinzuarbeiten, und die Uebersetzung aus dem chinesischen in das japanesische nicht schwer gefunden. Eine Hauptschwierigkeit bey diesem Geschäfte besteht darin, daß die japanesischen Wörterbücher noch nicht alphabetisch geordnet sind, und ich entschloß mich daher, sie in diese Ordnung zu bringen. Schon ist das Werk halb gemacht, und ich hoffe mit Gottes Hülfe damit fertig zu werden. Obschon ich mit ziemlicher Fertigkeit die japanesischen Bücher lese und verstehe, so ist es doch kaum möglich, eine vollkommne Kenntniß dieser Sprache zu gewinnen, und noch viel weniger sie zu sprechen, und in sie zu übersetzen, so lang man nicht mit dem Volke selbst Umgang gehabt hat.

Meine Reise nach Siam, an der ich so lang gehindert wurde, scheint nun endlich doch vor sich zu gehen. Ich habe bereits in einem Schiffe die Ueberfarth nach Singapore genommen, von wo aus ich nach Siam und an andere Stellen des malayschen Archipelagus zu kommen hoffe. Ich habe einen großen Büchervorrath mitgenommen, und hoffe Gelegenheit zu finden, weit und breit die Erkenntniß des ewigen Evangeliums auszubreiten, das doch allein den Menschen weise machen kann zur Seligkeit. Darf ich Sie bitten, theure Väter und

Brüder für mich zu bethen, daß ich vor den Gefahren des Weges bewahret und treu erfunden werden möge, damit ich die Frucht von der Arbeit unseres Erlösers sehen, und meine Lust haben möge.

8.) Insel Sumatra.

Bekanntlich hat seit dem Jahr 1819 auf dieser großen mehr als 3 Millionen Seelen in sich fassenden Insel die englische Baptisten Missions-Gesellschaft durch mehrere wackere Arbeiter die ersten Einleitungen zum evangelischen Missions-Geschäfte unter den Muhamedanern und Heiden dieser Insel vorbereitet und an drey verschiedenen Stellen derselben, zu Bencoolen, Sebolga und Padang liebliche Anfänge dieses Werkes gemacht. Seitdem im Jahr 1825 diese Insel von der englischen an die holländische Regierung abgegeben wurde, haben sich auch die Blicke der holländischen Missions-Gesellschaft nach den verfinsterten Völkerstämmen umgesehen, welche dieselbige bewohnen. Indeß haben die thätigen Knechte Christi, welche auf diesem wilden Acker zuerst den Pflug ansetzten, ihre Arbeit nicht ohne segensreichen Erfolg fortgesetzt, von dem in ihren Briefen von Zeit zu Zeit ausführliche Nachrichten gegeben werden. Wir fügen hier einige kurze Auszüge verschiedener Briefe bey, welche die stillen Arbeiten derselben in ein weiteres Licht setzen.

Aus einem Briefe des Missionars Beighton.

Pinang den 8. Januar 1828.

Im Ganzen nimmt die Erkenntniß der göttlichen Wahrheit auf dieser Insel zu, die heiligen Schriften sind in chinesischer und malayscher Sprache im verflossenen Jahr weithin verbreitet worden; und mannigfaltige liebliche Erfahrungen habe ich bey diesem Geschäfte gemacht. Ein angesehener Muhamedaner, der sich seit mehreren Jahren auf der Insel aufhält, schickte mir einen langen Brief in malayscher Sprache, worinn er mir meldet, daß er schon lange in seinem Herzen ein heimlicher Christ sey, daß ihn aber bisher die Furcht vor Verfolgung vom

öffentlichen Bekenntniß zum Christenthum abgehalten habe. Er fügte weiter hinzu, daß große Schaaren seiner Landsleute, welche zu Pinang leben, das Buch von Jesu Christo begierig lesen. Die nähere Bekanntschaft mit diesem Manne verschaffte mir die angenehme Gelegenheit, seine redliche Begierde nach Wahrheit genauer kennen zu lernen, und ihm zu einer tamulischen Bibel behülflich zu werden, damit er in seiner Muttersprache die Lehre Christi lesen möge. Er bot sich mir als Uebersetzungs-Gehülfe an, und ich hoffe, von seinen Sprachkenntnissen Gebrauch machen zu können. Im verflossenen Jahre haben wir 42 Bibeln 152 Testamente und eine Anzahl kleiner Unterrichts-Schriften unter solche Einwohner ausgetheilt, welche lesen können, und ein Verlangen nach dem Wort Gottes haben. Auch an unsern Schulen erleben wir manche Freude, und unsere Gottesdienste sind an den Sonntagen wohl besucht. Möge des HErrn Werk je mehr und mehr zu Seinem Preise allenthalben gelingen. Ich habe nun 10 Jahre in der heißen Zone unter einer Vertikal-Sonne zugebracht; und welche Veränderungen habe ich nicht gesehen! Wie vieles ist da Anders geworden. Wie viele meiner Mitarbeiter sind über diesen Veränderungen in ihre ewige Ruhe eingegangen. O daß die, welche noch übrig sind, Nachfolger seyn mögen derer, die durch Glauben und Geduld das Erbe in Besitz genommen haben.

3.) Colonie Singapore.

Aus einem Briefe des Missionars Tomlin vom 4. Sept. 1827.

Ich bin mit viel freudiger Hoffnung auf das Gedeihen des Werkes Christi auf diesem mächtigen Sammelplatze des orientalischen Handels hieher gekommen, und habe bis jetzt noch keine Ursache gefunden, meine Ansichten zu verändern. Zwar ist die Missionssache immer noch in einen düstern Schleyer eingehüllt; aber dennoch brechen da und dort einige liebliche Lichtstrahlen hindurch, die das Dunkel aufheitern, und für mein Herz die Vorboten besserer Tage sind. Der HErr hat in diesen chinesischen

Gewässern umher durch seine Knechte den festen Grund gelegt zu einem großen und herrlichen Werke, das Er schnell auszurichten scheint. Die Uebersetzung der heiligen Schriften in die chinesische Sprache, und ihre Verbreitung in verschiedenen Theilen dieses ungeheuren Reiches liefern uns ein gewisses Unterpfand in die Hand, daß die Arbeit seiner treuen Knechte nicht vergeblich seyn wird; denn ob sie schon lange auf die Frucht warten müssen, so wird der Same endlich doch zu einer reichen Erndte aufblühen.

Die Verminderung der herrschenden Vorurtheile des chinesischen Volkes, ihre Willigkeit, mit unbefangenem Sinn unsere Schriften zu lesen, ja ich darf in manchen Fällen sagen, ihre freudige Begierde sie zu erhalten, sind liebliche Keime für unsere stille Hoffnung, und erfreuliche Spuren des bessern Sinnes, der im Herzen dieses Volkes zu erwachen beginnt. Schon sind fast alle ihre Vorurtheile gegen eine gesunde und christliche Erziehung ihrer Jugend verschwunden, und uns ist bis jetzt noch kein Beyspiel vorgekommen, daß chinesische Eltern dem christlichen Unterricht ihrer Kinder feindselig widerstrebt hätten. An manchen Orten, wie z. B. zu Pinang sind die Eltern selbst mit der Bitte hervorgetreten, daß die Schule wieder geöffnet werden möchte, nachdem sie eine Zeitlang verschlossen gewesen war. Lassen Sie uns demnach, theurer Bruder, unser Auge für die künftigen Tage mehr auf die Licht- als auf die Schattenseite hinlenken. Das alte Sprichwort: die Leute machen die Dinge, wie sie dieselbigen finden, bestätigt sich oft genug auch bey dem Christen auf eine schmerzhafte Weise. Lassen Sie uns nicht vergessen, daß es des Christen eigenthümlicher Vorzug ist, sich in Hoffnung zu freuen, und gewiß zu seyn, daß dem Glauben alle Dinge möglich sind.

Unsere Sprachstudien haben mir und meinem theuren Mitarbeiter bis jetzt viel zu schaffen gemacht. Wir haben bisher den Chinesen wie Kindern vorgestammelt; aber sehnsuchtsvoll blicken wir der Zeit entgegen, da unsere Zunge

sich löst, und wir im Stande seyn werden, den Chinesen die grossen Thaten Gottes in ihrer eigenen Sprache zu verkündigen. Unser Geist ist in der letzten Zeit oft erquickt worden durch die erfreulichen Nachrichten, welche uns aus verschiedenen Theilen der Welt durch die Missions-Berichte zugeflossen sind. Solche Kunde muntert uns mächtiglich auf in unserem eigenen Werke, und feuert uns zu grösserem Eifer in unserer Arbeit an. Der HErr scheint große und herrliche Dinge an manchen Orten in unsern Tagen auszurichten. Von den Ufern Hindustans, von Tinnewelli und Bengalen, von den Küsten Nord-Amerikas her, ist ein Sieges-Geschrey bis in unsere entfernten Gewässer hineingedrungen. Die Heerhaufen Israels sind in Bewegung, und eilen muthig vorwärts, um das verheißene Land für ihren göttlichen König einzunehmen. Aber ach, wir bleiben noch immer im Nachzuge an den Dornen hängen; und das ungeheure China mit seinen überfließenden Millionen, hat nur erst ein paar muthige Streiter des Kreuzes Christi gesehen. Darum laßt uns inbrünstig flehen um den Geist des HErrn, daß die umherliegenden Todtengebeine in Kraft auferstehen, und der Heerhaufen unseres Gottes durch neue Streiter vermehrt werden möge.

Wir freuen uns sehr, zu vernehmen, daß ein einfältiger und inbrünnstiger Gebeths-Geist unter unsern Brüdern im Vaterlande die Oberhand gewinnt, und auch wir dürfen glauben, etwas von dieser Flamme aufgefaßt zu haben. Wir haben kürzlich mit großem Segen eine treffliche Predigt des Herrn Stewart über das vereinte Flehen um die Gabe des heiligen Geistes gelesen. Diese Schrift hat einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mein Herz gemacht, und auch unserem gemeinschaftlichen Gebethe wohlthätig wieder aufgeholfen."

Die Bemerkungen dieses Missions-Arbeiters werden bestätigt durch einen Brief seines Mitgehülfen Thomsen vom 21. Dezember 1827, welcher unter Anderem Folgendes meldet:

„Das Verkündigen des Wortes Gottes wird in unserer Kirche unter Malayen, Chinesen und Portugiesen fortgesetzt. Wir haben es hier mit den heftigsten Klassen der Muhamedaner, den Anhängern des Imam Schafey zu thun, welche alle Traditionen ihres Propheten wieder ins Leben hervorgerufen haben, nachdem sie 150 Jahr geschlafen hatten. Diese haben ein Mittel gefunden, das nun auf dem sichersten Wege auf einmal allem Streit ein Ende macht. Sie sagen nemlich: Alles Denken über den Islam, möge er wahr seyn, oder nicht, sey schon ein geistiger Abfall von demselben. Dennoch finden wir unter dem Volke reichliche Gelegenheit uns frey und furchtlos mit vielen über die Religion zu unterhalten, und nicht wenige derselben geben zu, daß die Wahrheit auf unserer Seite sey, und äußern, daß sie in Sachen der Religion noch so dumm seyen, wie die Thiere des Feldes.

Im Ganzen sind die Aussichten für unsere Missions-Arbeiten auf Singapore heiterer als sie je zuvor gewesen sind. Wir haben mehr Mitarbeiter. Unser Gebiet für die Ausbreitung des Evangeliums ist eine kleine Welt. Mehrere fromme Freunde stehen uns jetzt zur Seite. Unsere Versammlungen am Sonntag und in der Woche werden fleißig besucht. Unsere Mittel, das Werk des HErrn zu fördern, nehmen zu. Wir sind in all unserer Trübsal in Arbeit und Freude in Bruderliebe miteinander verbunden. O HErr komm herab, und hilf jetzt deinen Knechten streiten, lasse du die Berge der Unwissenheit, der Sünde und des Betruges fliehen vor deinem Angesicht. Wir blicken auf zu dir, und flehen dich an, um die Ausgießung deines Geistes, gleich denjenigen, welche auf den Morgen- und auf den Spätregen warten.

Wir können nicht umhin, aus den verschiedenen neuern Berichten der chinesischen Mission einen Brief herauszuheben, den der kürzlich getaufte, bekehrte Chinese Keuteenching an seinen Lehrer schrieb:

„Die sittliche Krankheit des Menschen in dieser Welt besteht in seiner Unbekanntschaft mit seinem wahren Zustand

und in einer unbegrenzten Hingebung an die Gewohnheiten der Welt. In unsern Tagen haben die Herzen der Menschen die Grundsätze der alten Vorzeit verlassen. Sich immer nur nach der Welt richtend, und auf immer neue Irrwege ausgleitend, pflegen sie doch immer noch zu sich selbst zu sprechen: Wir sind auf dem rechten Weg, und sie wissen selbst nicht, wo sie stehen.

In den letzten Monaten bin ich mit meinem ältern frommen Bruder (Leangafa) auf dem Weg zusammengetroffen. Jetzt kam ich Morgens und Abends zu ihm, und horchte auf die Worte der Wahrheit. Er sprach: die große Quelle der Wahrheit kommt vom Himmel, und alle alten Lehren, obgleich durch 10,000 Canäle in die Welt hinausfließend, müssen alle zu Einem Gott zurückkehren. Da ich dieß hörte, wachte ich auf einmal wie aus dem Schlafe auf, und beschämt und zerspalten fing ich an, an meine sittliche Befleckung zu denken. Ich suchte jetzt die Pforte der Vergebung, aber ich kannte nicht den Weg zu derselbigen. Zu meiner großen Freude wurde mir durch die Hand meines religiösen Bruders dieser Weg gezeigt. Er sprach: Seyen auch die Sünden des Menschen wie der größte Berg, bereut er sie nur aufrichtig, ist es ihm redlich um wahre Besserung zu thun, und vertraut er zuversichtlich auf den Heiland der Welt, Jesum, so empfängt er die vollkommene Tilgung aller seiner Sünden, und erlangt die ewige Seligkeit des zukünftigen Lebens.

Ich schüttete jetzt mein Herz aus vor Gott, und glaubte ehrfurchtsvoll. Von Herzen empfieng ich hierauf die heilige Taufe, um mich abzuwaschen von den Befleckungen der Sünde; und erflehe mir nun die Gnade des heiligen Geistes, damit Er in meinem Herzen eine Wurzel der Heiligung pflanze, und mir beystehe, um Früchte heiliger Tugenden zu tragen. Mit herzlichem Dank gegen Alle, welche mir die Wahrheit mitgetheilet haben, bin ich

Euer auf Unterricht wartende jüngere Bruder.

4.) Malakka.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Collie.

Malakka den 3. Dezember 1827.

Heute ist der erste Montag des Monats, ein köstlicher Tag, an welchem in allen Theilen der Welt Tausende gläubiger Kinder Gottes vor dem Thron der Gnade niederfallen, und um die Rettung der großen Menschenfamilie flehen. Ich komme so eben von unserer Missions-Bethstunde zurück, die in unserer neuen Kapelle gehalten wurde, wo mein hartes Herz durch Gefühle einer freudigen, obgleich noch zitternden Hoffnung erweicht wurde; und ich glaube nichts Besseres in diesen Augenblicken thun zu können, als wenn ich es versuche, ein Wort über unsere Mission mit Ihnen zu reden, welche von einem der eifrigsten Herolde des Heils gestiftet wurde, und von welcher schon so viel gesprochen worden ist. Bisweilen kann ich fest glauben, daß ein hellerer Tag nunmehr für sie im Anbruch ist.

Noch vor 12 Monaten wurden unsere Bethstunden von keinem Eingebornen besucht. Jetzt wohnt eine große Anzahl derselben ihnen bey, und an diesem Abende waren mehr als Hundert derselben im Hause Gottes versammelt. Hätten Sie diese Versammlung gesehen, die aus Engländern, Holländern, Portugiesen, Malayen und Chinesen zusammengesetzt war, und wären sie so lange als ich es bin, ein Glied dieser Mission gewesen, gewiß Sie würden mit mir Freudenthränen geweint haben. Ich bin erstaunt und hoch erfreut über den zahlreichen Besuch dieser Bethstunden, und trotz meines harten Unglaubens und des erkältenden Gedankens, daß wohl Manche der Anwesenden ihrem bessern Gefühl wieder ungetreu werden möchten, muß ich doch die Sache als ein gutes Zeichen ansehen, und ich preise Gott von ganzem Herzen, daß Er es uns gelingen ließ, in diesem Lande der Finsterniß einen Tempel Seiner Ehre aufzurichten, und daß Er uns durch immer neue Ermunterungen vor dem Zurücksinken in die Muthlosigkeit bewahrt. O es ist gut, es ist ein köstlich

Ding, auf dem rechten Weg unseres Gottes zu warten. Unser kleines Heiligthum wird, ich darf es getrost hoffen, eine Pforte des Himmels werden für viele Tausende dieser verfinsterten Einwohner.

Das Evangelium wird jetzt regelmäßig in unserer Kirche alle Samstag Abend und Sonntag Morgen den Chinesen verkündigt, und Sonntag Abends den Malayen, die sich aus allen Volks-Klassen in derselbigen versammeln, und ich darf mit Freuden sagen, daß namentlich unsere malayschen Gottesdienste wahrhaft ermunternd sind. Letzten Abend, als ich von der Predigt aus meiner chinesischen Versammlung nach Hause zurückkehrte, kam ich an unserem Bruder Humphrey vorüber, der den Malayen das Evangelium verkündigte. Von Innen und Außen waren die Bänke mit Zuhörern angefüllt, die mit tiefer Andacht der Wahrheit Gottes zuhorchten. Dieser Anblick erquickte meinen Geist, und erhob mein Herz zu Gott, daß Er Sein Wort an ihnen segnen möge.

Wir fangen an, die ersten Keime des guten Samens wahrnehmen zu dürfen, welcher seit Jahren hier ausgestreut wurde. Vor einem Monate kam ein junger Chinese, der vor 12 Monaten unser Collegium verließ, und der uns jetzt dringend um die Taufe bittet, zu welcher er auch den weitern Vorbereitungs-Unterricht nun erhält. Noch einen andern Jüngling haben wir in dieser Schule, der sich bis jetzt untadelhaft in derselben aufführte, und es mit redlichem Ernste bekennt, daß kein Heil anders als in Christo zu finden ist. Bethen Sie für ihn und für uns Alle. Für diejenige, welche nur an die Südsee-Inseln denken, sind dieß zwar geringe Dinge, aber glauben Sie mir, sie sind groß für mich, und meine nach Gottes Reiche sich sehnenden Mitarbeiter.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Tomlin.

Malakka den 1. April 1828.

„Meine Hauptbeschäftigung bestand seit einiger Zeit darin, mit meinem eifrigen Mitarbeiter Gutzlaff zu Rhio

und Singapore unter dem Volk umher zu wandeln, und Schriften auszutheilen. Wir haben an dem erstern Ort 10 und an Letzterem 14 Tage mit diesem lieblichen Geschäfte zugebracht. Fast überall, besonders aber in der Stadt Singapore wurden wir ungemein freundlich aufgenommen, und hatten häufige Unterhaltungen mit großen Schaaren, die sich bey Tag und Nacht in den Häusern, Tempeln, auf den Straßen und Marktplätzen um uns her sammelten. Nicht selten kamen auch die Heiden selbst in ein lebhaftes Gespräch über die Religion, und während ein Theil derselben dem Götzendienste das Wort sprach, traten Andere furchtlos hervor, und vertheidigten männlich das Christenthum. Bey solchen Gelegenheiten saßen wir als ruhige Zuschauer da, und bewunderten im Stillen, was der Geist des HErrn an verfinsterten Menschenherzen zu thun vermag, die seinem erleuchtenden Einfluße sich hingeben. Sichtbarlich ist ein Forschungs-Geist unter den Chinesen angeregt, der, wie ich hoffen darf, täglich neuen Boden gewinnt. Immer häufiger werden die Nachfragen nach unsern heiligen Schriften, und wir sahen uns durch die Umstände veranlaßt, unsere Hände weiter zu öffnen, und reichlicher das Brod des Lebens auszutheilen, als dieß voriges Jahr der Fall gewesen war. Dabey machte mir die Wahrnehmung ein großes Vergnügen, daß gar manche unserer christlichen Schriften, die wir das Jahr zuvor unter dem Volke ausgetheilt hatten, sichtbare Spuren an sich trugen, daß sie häufig gelesen worden sind.

Inhalt
des ersten Heftes 1830.

Die Inseln-Welt des stillen Meeres.

Nro. IX. September 1829.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Südamerika.

Mittheilungen aus Briefen des Herrn J. Thomson von seiner im Jahr 1827 gemachten Reise im Gebiete von Mexiko.

Kingston, auf der Insel Jamaika, vom 18. April 1827.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen meine glückliche Ankunft auf dieser Insel zu melden. Wir haben gestern nach einer Ueberfahrt von 52 Tagen von England her im Hafen Port Royal gelandet, und gestern kam ich hieher, um mich nach dem Gang der Bibelsache zu erkundigen, und einige christliche Freunde zu grüßen, mit welchen ich vor zwei Jahren hier bekannt worden bin. Es macht mir große Freude, Ihnen sagen zu dürfen, daß die Sache unseres Erlösers hier nicht stille steht, sondern vorwärts geht. Der kleine Sauerteig, der in diese Masse hineingeworfen wurde, hat sich seine Wege gebahnt, und fängt an, nach und nach seine Kraft zu äußern. Aber Sie müßen, sobald Sie können, noch mehr Hülfe senden. Nicht weniger als 400 englische N. Testamente sind alsobald erforderlich. Viele Neger und Mulatten hungern und dürsten nach dem Worte Gottes.

Jalapa den 9. Mai 1827.

Am 2. dieses Monats habe ich Sie von meiner glücklichen Ankunft zu Veracruz benachrichtigt, und daß ich eine gute Gesundheit genieße, ein Umstand, der in jedem Klima der Welt höher zu schätzen ist, als man gewöhnlich thut, der aber hier zu besonderem Dank gegen Gott auffordert. Am 5. erreichte ich wohlbehalten Jalapa, einen Ort, der in Vergleichung mit dem Klima von Veracruz als eine wahre Freistätte anzusehen ist; hieher ist die Geißel der Pest noch nie gekommen, wie dieß so oft in jener Stadt der Fall ist, das Klima ist vortrefflich, und die ganze Natur umher schön. Morgen gedenke ich mit Tagesanbruch nach Mexiko abzureisen, und ich wollte Ihnen von hier aus nur ein Lebenszeichen zusenden, um Sie zu ermuntern, mit mir für die Erhaltung meines Lebens dem HErrn zu danken.

Mexiko den 23. Mai 1827.

Der HErr hat mich glücklich am 17. dieses hieher gebracht, und ich preise seine Güte, daß ich nun den Ort meiner Bestimmung erreicht habe. Nun sollen meine Wanderungen in diesem Lande und meine Arbeiten beginnen, und ich fühle tief, die Wichtigkeit des Berufs, den ich empfangen habe. Mich ermuntert dabei die Erinnerung an das, was der HErr bisher im fremden Lande an mir gethan hat; und noch tröstlicher sind für mich seine Verheissungen, so wie das selige Bewußtsein an seiner heiligen Sache in dieser Welt zu dienen. Vergeßen Sie nicht, meine theuren Freunde, dieses bedürfnißvolle Land, und beten sie für ihren Arbeiter, daß er weise, demüthig und treu erfunden werde. Mitten unter mannigfaltiger Besorgniß bin ich doch voll guter Zuversicht für das Gelingen unseres Werkes; und im Vertrauen auf die Gnade Gottes, und unterstützt durch die

Gebete der Gläubigen will ich versuchen, vorwärts zu ziehen. Er selbst wird von Zeit zu Zeit Weg und Thüre vor mir öffnen, und mir die Freude schenken, auch Ihre Herzen mit ermunternden Nachrichten aus diesem fernen Lande erfreuen zu dürfen.

Mexiko den 27. Juli. 1827.

Die Erfahrung eines Monates setzt mich in Stand, Ihnen einige bestimmtere Nachrichten über den Zustand der Bibelverbreitung in diesem Lande mitzutheilen, und Ihnen zu sagen, daß meine Hoffnung auf den glücklichen Erfolg derselben sich verstärken durfte. Die dreihundert Bibeln und 1000 N. Testamente, die ich hier antraf, habe ich gleich nach meiner Ankunft in Besitz genommen, und zum Verkauf angeboten; und jetzt habe ich das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß bereits alle Bibeln, und 380 N. T. um den kostenden Preis und Ersatz der Frachtkosten verkauft worden sind. Ohne Zweifel werden Sie erwarten, daß ich Ihnen etwas davon sage, wie man es hier ansieht, daß in Ihren Bibeln die apocryphischen Bücher fehlen. Ich nenne Ihnen in dieser Hinsicht einen Umstand, der sich bis jetzt allein zugetragen hat, und hoffe daß nichts Schlimmeres für die Zukunft nachkommen wird. Man hat mir nämlich gesagt, daß der Buchhändler, der den ersten hieher gesendeten Vorrath von Bibeln angekauft hat, auch den letzten an sich gebracht haben würde, hätten nicht die Apocryphen in den Bibeln gefehlt. Aber um dieses Umstandes willen weigerte er sich, dieselbige anzukaufen. Während des Verkaufs einzelner Bibeln wurde gar wenig über den Mangel der apocryphischen Bücher gesprochen. Nur 2 oder 3 Leute bemerkten daß sie die Bücher der Makkabaeer nicht in dieser Bibel finden könnten; aber weiter ist mir bis jetzt nichts zu Ohren gekommen. Sie sehen,

daß über diesen schwierigen Umstand sich bis jetzt weniger Hinderniße zeigten, als wir erwartet haben. Ich hoffe, daß dieß wird bei unsern künftigen Unternehmungen der Fall seyn, und daß das Wort Gottes ohne irgend einen menschlichen Zusatz sich schnell den Weg durch die verschiedenen Districkte dieses volkreichen Landes bahnen wird.

Die neuen Bibelvorräthe, welche Sie mir zugesendet haben, sind hier noch nicht angekommen, und in dieser Jahreszeit werden immer 3 Wochen erfordert, bis beladene Maulthiere den Weg von Veracruz nach Mexiko gemacht haben. Das interessante Schauspiel einen Zug von Maulthieren mit Bibeln beladen, zu sehen, wird jetzt auf diesen Straßen nicht selten wahrgenommen. Es ist in der That ein bisher in diesem Lande völlig neues Ding eine Karavane von 24 beladenen Maulthieren zu sehen, welche Bibeln und N. Testamente die Gebirge hinauf und durch die Waldungen in das Innere dieses Landes tragen. Aber wie erfreulich auch dieser Anblick ist, so hoffe ich doch, daß noch erfreulichere Dinge nachfolgen werden. Ich vertraue dem HErrn, Er werde Sein Wort und durch Sein Wort auch Seinen Boten in diesem Lande ehren.

Noch immer beschäftige ich mich mit den Vorbereitungen, um die inneren Provinzen zu besuchen. Es wird mir jedoch nicht möglich seyn vor dem Ende des Septembers diese Stadt zu verlaßen. Wir haben wirklich hier die Regenzeit, welche erst mit dem September aufhört. Ich darf indeß hoffen, daß mein verlängerter Aufenthalt in dieser Stadt kein Verlust, sondern vielmehr Gewinn für unsere Sache ist. Die Bekanntschaften, welche ich hier anzuknüpfen Gelegenheit finde, werden mir meine Wanderungen im Innern des Landes vielfältig erleichtern. Ich gedencke zuerst die großen Städte der nordwestlichen Districkte zu besuchen; und die Umstände

werden mir zeigen, wie weit ich vorerst meinen Reiseplan ausdehnen darf. Ich hoffe, der HErr werde mein Leben und meine Gesundheit erhalten, bis ich den grössern Theil von Mexiko und Guatemala durchwandert habe. Ich bitte Sie noch einmal, beten Sie für mich. Das Werk zu welchem ich berufen bin, erfordert viel körperliche und viel geistige Kraft, und diese wird mir durch die Gebete der Gläubigen, welche an der Sache unseres Erlösers in diesem entfernten Welttheile Antheil nehmen.

Die Bibeln und N. Testamente, die ich hier angetroffen habe, werden alle verkauft seyn noch ehe ich die Ankunft eines neuen Vorrathes erwarten kann. Ich möchte Ihnen daher rathen mir mit erster Schiffsgelegenheit von London 1000 Biblen und 1000 N. Testamente in großem Format zuzusenden.

Mexiko den 22. September 1829.

Seit drei Wochen machte ich einen Ausflug nach San Agustin de las Cuenas, eine Stadt, 5 Stunden von hier, welche jetzt die Hauptstadt des Staates von Mexiko geworden ist. Ich hatte mehrere interessante Unterhaltungen mit dem Staatsgouverneur, mit dem Rektor des Collegiums, und andern Männern, die sich sämtlich für die Sache der Bibelverbreitung und die Beförderung der Erziehung und des Unterrichtes günstig ausgesprochen haben. Der Gouverneur theilte mir über die Bevölkerung des Staates und die von den Einwohnern gesprochenen Sprachen die erforderlichen Notizen mit. Nach seiner Versicherung besteht die ganze Bevölkerung in etwa einer Million Einwohnern. Von diesen spricht die Hälfte der Bevölkerung die spanische Sprache, 300,000 derselben die Mexikanische, und 200,000 die Otomi Sprache. Hier nun um diese Stadt herum ist ein wei-

tes Feld für Ihre neuen Bibelübersetzungen; und ich hoffe, Sie werden mir die erforderlichen Mittel in die Hände legen, dieselben kräftig zu unterstützen. Der Gouverneur, der von der benachbarten Halbinsel Yucatan gebürtig ist, sagte mir, daß die Einwohnerzahl dieser Halbinsel auf 800,000 Seelen sich beläuft, welche sämtlich die Yucatanesische Sprache reden. Hier ist ein anderes Feld für Ihre Uebersetzungsarbeiten, denn nur durch sie können ja diese armen Leute das Wort Gottes in ihrer Muttersprache erhalten. Meine Reise nach den nordwestlichen Provinzen wird neue nicht weniger ausgedehnte, und eben so unangebaute Felder der Arbeit eröffnen. Ich bitte Sie, thun Sie was Sie können zu meiner Unterstützung, damit nach meiner Rückkehr in diese Stadt im Uebersetzungsgeschäfte der Bibel in zwei oder drei dieser Sprachen etwas gethan werden möge. Der Rektor des Kollegiums von San Agustin machte mir während meines Aufenthaltes in dieser Stadt einen Besuch, und ich hatte Gelegenheit, ihn mit den einfachen, völlig anspruchlosen und menschenfreundlichen Zwecken der Bibelgesellschaft bekannt zu machen. Er war darüber hoch erfreut, und wünschte thätigen Antheil an einem solchen Werke Gottes zu nehmen. Auch ein anderer Priester bot sich alsobald an, mit einer jährlichen Subscription diese heilige Sache zu unterstützen, und brachte noch einen andern Freund mit sich, welcher mit Freuden das Gleiche that. Sie sehen, der HErr wird mit uns sein, und wir werden Ursache finden, Seinen Namen zu preisen.

Mexiko den 13. Oktober 1827.

Alles was ich bisher in diesem Lande gesehen habe, scheint sich für die Bibelsache günstig anzulassen, vielleicht den Angriff ausgenommen, welchen kürzlich in öffentlichen Blättern eine unbekannte Hand auf dieselbe gemacht hat. Ich sage absichtlich vielleicht, indem es sehr wahrscheinlich ist, daß selbst dieser Angriff unter Gottes Leitung uns Vortheile einbringen wird, indem es durch ihn allgemeiner bekannt wird, daß man Bibeln um wohlfeile Preise im Lande haben kann, und sich ebendadurch die Zahl der Nachfragenden vermehrt. Vor etwa zehn Tagen folgte in demselben öffentlichen Blatte ein zweiter Angriff von einer andern Hand nach, in welchem die weltliche und geistliche Gewalt beschworen wird, gegen die Bibelsache aufzustehen, und dieselbige zu verdammen.

Die Frechheit dieses zweiten Angriffes schien ohne weitere Zögerung eine Antwort zu erfordern, wenn wir zu unserer Vertheidigung etwas zu sagen haben. Ich setzte mich daher hin, und schrieb eine Widerlegung der gemachten Vorwürfe zum Einrücken in die öffentlichen Blätter nieder. Der Gegner hält sich, wie ich vernehme, fünf Tagreisen von hier im Lande auf, und ich darf hoffen, daß bei weiterer Fortsetzung seiner Angriffe unsere hiesigen Freunde der Sache sich annehmen werden.

Die gute Jahreszeit zum Reisen in diesem Lande, ist jetzt gekommen. Ich gehe zuerst nach Queretaro, und werde mich dort eine Woche lang aufhalten, da es eine große Stadt ist, die eine mächtige Bevölkerung in der Umgegend umgibt. Von da gedenke ich nach Guanajuato zu ziehen, welche gleichfalls zu den größern Städten des Landes gehört. Mein nächster Aufenthalt wird zu San Luis Potosi sein, ein Ort, der durch seinen großen kaufmännischen Verkehr manche Gelegenheiten zu Bekanntschaften und zum Bibelverkauf darbietet. Ich gedenke

dort ein Lager von Bibeln anzulegen, von dem aus die große Bevölkerung umher mit dem Worte Gottes versehen werden kann. Von dort gedenke ich meinen Weg nach Zacatecas zu nehmen, und werde dort erst im Stande sein zu entscheiden, ob dießmal meine Wanderung nach Durango und in weiter gelegene Städte ausgedehnt worden soll. Auf dem Rückwege gedenke ich Valladolid und andere nahe gelegene Plätze zu besuchen. Dieß ist der Umriß meiner vorhabenden Wanderung, die ich mit großer Besorgniß auf der einen, aber auch mit vieler Hoffnung auf der andern Seite antrette. Der HErr, der mich bisher auf meinem Pilgerwege bewahrt und gesegnet hat, wird auch jetzt seine Hand nicht von mir abziehen, sondern Gnade geben, daß Sein heiliges Werk befördert wird. Ich hoffe Ihnen vom Erfolg dieser Reise etwas schreiben zu dürfen, das Ihr Herz erfreut, und Ihnen neue Gelegenheit giebt, den Namen [illegible]essen zu preisen, von dem ja doch allein alles Gute kommt. Während wir in des HErrn Sache emsig arbeiten, laßen Sie uns anhalten im Gebet und Flehen, bis wir sagen können: Nicht uns, o HErr, sondern dir allein gebührt die Ehre.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Südamerika.

Aus einem Briefe des Herrn J. Thomson von Queretaro, in Mexiko vom 8. November 1827.

In meinem letzten Brief habe ich Ihnen bereits gemeldet, daß ich im Begriffe stand, meine Bibelverbreitungsreise durch die nordwestlichen Theile von Mexiko anzutreten. Verschiedene kleine Umstände hielten mich zehn Tage länger in Mexiko zurück. Endlich am 20. Oktober giengen vierzehn Maulthiere von dort ab, welche mit dem kostbaren Saamen des Wortes Gottes beladen waren, und ich kam mit denselben am 29. wohlbehalten in dieser Stadt an, wo alsobald der Bibelverkauf begann. In einer öffentlichen Ankündigung hatte ich nicht blos meine Bücher und den Preis derselben, sondern auch die Zahl der Tage genannt, wie lange der Verkauf dauern werde. Dadurch gewinne ich mehr Zeit, und Mancher, der sonst mit dem Ankauf einer Bibel gezögert hätte, kommt früher, um eine solche zu erhalten. Die Stadt, in welcher ich gegenwärtig bin, faßt etwa 25,000 Einwohner in sich, und ist die Hauptstadt einer Provinz gleichen Namens. Unter andern Empfehlungsbriefen,

die ich mit mir gebracht hatte, war auch einer von einem Dominikaner Mönch in Mexiko an einen seiner Bekannten in dieser Stadt. Ersterer nimmt an unserer Sache und der Verbreitung des Wortes Gottes in seinem Vaterlande thätigen Antheil, und ich hatte mich schon mancher Dienstleistung von ihm zu erfreuen. Ich gieng nach dem Kloster, um diesen Bekannten aufzusuchen, der mich auf die freundlichste Weise in seiner Zelle empfieng. Ich sagte ihm nun, daß ich mit einem großen Vorrathe heiliger Schriften hieher gekommen sey, und daß ich dieselbe um niedrige Preise zu verkaufen gedenke. Ich nahm zugleich Gelegenheit ihn auf die hohe Wichtigkeit der heiligen Schrift aufmerksam zu machen, welche in dieser finstern Welt eine Leuchte ist für unsern Fuß, und das einzige Licht, das uns sicher zum Himmel führt. Er gab mir hierin vollkommen recht, und versprach, die Sache seinen Freunden bekannt zu machen.

Am Abend sprach er in meiner Wohnung ein, und brachte einige angesehene Herren der Stadt mit sich, denen ich meinen schönen Vorrath an Bibeln und N. Testamenten zeigte. Wir sprachen eine ganze Stunde lang über die heilige Schrift, über Volkserziehung und den gegenwärtigen Zustand dieses Landes, und alle waren darinn einverstanden, daß nur die allgemeine Verbreitung des Wortes Gottes und das verständige Lesen desselben, so wie Unterrichtsanstalten für alle Klassen des Volkes das wahre Wohl des Landes hervorzubringen im Stande seyen. Dieß gab uns Veranlassung von der Nothwendigkeit zu reden, die heiligen Schriften in die verschiedenen Landessprachen zu übersetzen, ein Bedürfniß, das ihnen klar vor den Augen lag.

Am folgenden Tage machte mir der Vater mit dem Prior seines Klosters einen zweiten Besuch. Sie kauften eine Anzahl von Bibeln, und beschäftigten sich meh-

rere Stunden lang damit, alle Umstehenden zum Ankauf eines so trefflichen Buches zu ermuntern. Am folgenden Tag gieng ich in das Kloster, um dem Prior und seinen Freunden einen Besuch zu machen. Kaum war ich daselbst, so wurden einige Damen von den ersten Häusern der Stadt gemeldet, welche gekommen waren, um den Prior zu fragen, ob es gestattet sey, heilige Schriften zu kaufen, und wie man sie gebrauchen müsse. Er zeigte ihnen nun diejenigen Exemplare, die er selbst gekauft habe, und versprach ihnen einige andere für sie anzukaufen, und sie ihnen zuzusenden. Wirklich hatte er noch mehrere Aufträge dieser Art empfangen, so daß er noch an demselben Tage für 35 Thaler Bibeln und N. Testamente bei mir einkaufte.

Noch muß ich Ihnen ein paar Worte von diesen Mönchen sagen. Ich war in ihr Kloster zum Mittagessen eingeladen, und dieß gab eine weitere willkommene Gelegenheit über die Pflicht und den Nutzen des Bibellesens überhaupt, so wie über die Beschaffenheit der Bibelausgaben, die ich bei mir hatte, mit ihnen zu reden. Dieß führte nun ganz natürlich auf die Frage der Apocryphen, welcher in diesem Lande nicht ausgewichen werden kann.

Sie kommt alsobald zum Vorschein, und die immer wiederholten Fragen über dieselbe müssen jeden Tag aufs neue beantwortet werden. Ich sagte den Mönchen, wie es sich mit den Bibeln verhalte, in welchen die apocryphischen Bücher ausgelaßen sind. Eine aufrichtige Darlegung der Sache ist meist das beste Mittel, die gemachten Schwierigkeiten zu heben, und die Sache zu einem Ziele hinzuführen. Sie sahen wohl ein, daß wir als Protestanten natürlich veranlaßt seyen, diese Bücher auszulassen, welche von uns als nicht zu der Sammlung heiliger Schriften gehörig betrachtet werden. Zugleich bedauerten sie, daß diese Bücher in unsern Ausgaben

fehlen, indem sie sich einer viel größern Verbreitung in diesem Lande erfreuen dürften, wenn man sie nicht als unvollständig betrachtete. Ich brachte vor ihnen hauptsächlich zwei Beweise vor, welche für die ungehinderte Aufnahme der von mir gebrachten Bibeln reden. Ich sagte ihnen nemlich: die Erkenntniß der heiligen Schriften sei an sich selbst so wichtig, und für unsere zeitliche und ewige Wohlfarth so förderlich, daß es als eine der größten Segnungen für das Land betrachtet werden müsse, wann die Bibel ganz oder auch nur theilweise, und zwar in größern oder kleinern Theilen hereingebracht werde. Es komme mir wunderbar vor, setzte ich hinzu, wenn Jemand, welcher die Religion Jesu Christi bekennt, und glaubt, daß die heilige Schrift die einzige Quelle dieser Religion ist, dennoch der Verbreitung und dem Gebrauch der hieher gebrachten Bibeln ein Hinderniß in den Weg stelle, deren Inhalt doch anerkannt kanonisch sey, und sie blos darum verwerfe, weil noch einige wenige Bücher darin fehlen, welche in diesem Lande gleichfalls für kanonisch gehalten werden. Noch auffallender würde es seyn, sagte ich, wenn irgend ein Priester, dessen Pflicht doch darin bestehe, die heiligen Schriften zu lehren, und ihren beständigen Gebrauch anzuempfehlen, sich der ungehinderten Verbreitung der Bibel entgegen setzen wollte, deren Ankauf um einen so niedern Preis ihnen nunmehr so leicht gemacht worden sey. Diesem Beweise gaben sie Alle ihren vollen Beifall.

Mein anderer Beweis galt dem freien Gebrauch der heiligen Schrift ohne Anmerkungen. Unser hochgelobte Heiland, sagte ich, hat uns versichert, daß vorzugsweise den Armen das Evangelium verkündigt werde. Diejenige aber, welche behaupten, die heilige Schrift soll nur mit Erklärungen gelesen werden, wiedersprechen durch die That dem Erlöser, und sagen: das Evangelium soll nicht den Armen, sondern nur den Reichen ver-

kündigt werden. Den Beweis hievon haben sie sichtbarlich in den Händen. Ihre Bibel mit Anmerkungen habe bisher nicht weniger als 100 spanische Thaler gekostet, und kein Armer sei bis jetzt im Stand gewesen, sich dieselbige anzuschaffen. Darum wollen wir uns hüten, fügte ich hinzu, daß wir uns nicht der heilsamen Anordnung und dem Befehl unseres Heilandes in den Weg stellen. Dieser leztere Beweis machte einen sichtbaren Eindruck auf sie, da sie die Sache noch nicht klar genug von dieser Seite angeschaut hatten. Möge der HErr diese Unterhaltungen mit Seinem Segen krönen, damit Sein Wort auch in diesem Lande ungehindert laufe und gepriesen werde.

Der Präfekt der Stadt gab mir volle Gestattung, meine gedruckten Ankündigungen an den öffentlichen Plätzen anschlagen zu lassen, und noch am gleichen Tage kam er selbst, und kaufte einige Bibeln von mir. Zwei Tage später kam er noch einmal mit seiner ganzen Familie und einigen Anverwandten um noch mehr Bibeln zu kaufen. Nicht selten erfreute ich mich dabei durch den Anblick ungemein froher Empfindungen, welche ich auf den Gesichtern las, als sie das erstemal das Glück genossen, ein Bibelbuch als ihr Eigenthum in ihre Hände zu nehmen. Jetzt kamen Mönche von allen Farben, in schwarzer, brauner, blauer und grauer Kleidung zum Einkaufe herbei, und giengen mit demselben Schatze nach Hause, und alle schienen darüber vergnügt zu seyn. An einem Morgen vor dem Frühstück, und noch ehe die Stunde des Verkaufs gekommen war, klopfte Jemand an meiner Thüre, und beim Oeffnen derselben tratt ein grauer Mönch herein, und sagte, er habe gehört, daß hier Bibeln zu verkaufen seyen, und er wünsche sie zu sehen. Alsobald kaufte er ein Exemplar, und gieng höflich davon. Nicht selten hatte ich dabei Gelegenheit von der Religion unseres HErrn Jesu Christi ein Wort zu reden,

fehlen, indem sie sich einer viel größern Verbreitung in diesem Lande erfreuen dürften, wenn man sie nicht als unvollständig betrachtete. Ich brachte vor ihnen hauptsächlich zwei Beweise vor, welche für die ungehinderte Aufnahme der von mir gebrachten Bibeln reden. Ich sagte ihnen nemlich: die Erkenntniß der heiligen Schriften sei an sich selbst so wichtig, und für unsere zeitliche und ewige Wohlfarth so förderlich, daß es als eine der größten Segnungen für das Land betrachtet werden müsse, wann die Bibel ganz oder auch nur theilweise, und zwar in größern oder kleinern Theilen hereingebracht werde. Es komme mir wunderbar vor, setzte ich hinzu, wenn Jemand, welcher die Religion Jesu Christi bekennt, und glaubt, daß die heilige Schrift die einzige Quelle dieser Religion ist, dennoch der Verbreitung und dem Gebrauch der hieher gebrachten Bibeln ein Hinderniß in den Weg stelle, deren Inhalt doch anerkannt kanonisch sey, und sie blos darum verwerfe, weil noch einige wenige Bücher darin fehlen, welche in diesem Lande gleichfalls für kanonisch gehalten werden. Noch auffallender würde es seyn, sagte ich, wenn irgend ein Priester, dessen Pflicht doch darin bestehe, die heiligen Schriften zu lehren, und ihren beständigen Gebrauch anzuempfehlen, sich der ungehinderten Verbreitung der Bibel entgegen setzen wollte, deren Ankauf um einen so niedern Preis ihnen nunmehr so leicht gemacht worden sey. Diesem Beweise gaben sie Alle ihren vollen Beifall.

Mein anderer Beweis galt dem freien Gebrauch der heiligen Schrift ohne Anmerkungen. Unser hochgelobte Heiland, sagte ich, hat uns versichert, daß vor[illegible] se den Armen das Evangelium verkündigt [illegible] jenige aber, welche behaupten, die [illegible] soll nur mit Erklärungen gelesen we[illegible] durch die That dem Erlöse[illegible] [illegible]ngelium soll nicht den Arm[illegible] [illegible]n ver-

kündigt werden. Den Beweis hievon haben sie sichtbarlich in den Händen. Ihre Bibel mit Anmerkungen habe bisher nicht weniger als 100 spanische Thaler gekostet, und kein Armer sei bis jetzt im Stand gewesen, sich dieselbige anzuschaffen. Darum wollen wir uns hüten, fügte ich hinzu, daß wir uns nicht der heilsamen Anordnung und dem Befehl unseres Heilandes in den Weg stellen. Dieser letztere Beweis machte einen sichtbaren Eindruck auf sie, da sie die Sache noch nicht klar genug von dieser Seite angeschaut hatten. Möge der HErr diese Unterhaltungen mit Seinem Segen krönen, damit Sein Wort auch in diesem Lande ungehindert laufe und gepriesen werde.

Der Präfekt der Stadt gab mir volle Gestattung, meine gedruckten Ankündigungen an den öffentlichen Plätzen anschlagen zu lassen, und noch am gleichen Tage kam er selbst, und kaufte einige Bibeln von mir. Zwei Tage später kam er noch einmal mit seiner ganzen Familie und einigen Anverwandten um noch mehr Bibeln zu kaufen. Nicht selten erfreute ich mich dabei durch den Anblick ungemein froher Empfindungen, welche ich auf den Gesichtern las, als sie das erstemal das Glück genossen, ein Bibelbuch als ihr Eigenthum in ihre Hände zu nehmen. Jetzt kamen Mönche von allen Farben, in schwarzer, brauner, blauer und grauer Kleidung zum Einkaufe herbei, und giengen mit demselben Schatze nach Hause, und alle schienen darüber vergnügt zu seyn. An einem Morgen vor dem Frühstück, und noch ehe die Stunde des Verk[illegible] gekommen war, klopfte Jemand an meiner [illegible] beim O[illegible] derselben tratt ein grauer Mö[illegible] und sa[illegible] he gehört, daß hier Bibel[illegible] seye[illegible] wünsche sie zu sehen. Al[illegible] ein [illegible] und gieng höflich davo[illegible] hatt[illegible] Be[illegible] it von der [illegible] Er[illegible] zu reden,

so wie dieselbe im N. Testament enthalten ist, was ein stilles Saatkorn zum weitern Nachdenken in der Schule des heiligen Geistes werden kann.

Ich habe bereits die Sache der Apocryphen berührt, und muß noch einmal auf dieselbe zurückkommen, da ich es für meine Pflicht halte, Ihnen Alles zu sagen, was für und wider diesen Gegenstand gesprochen wird. Sichtbarlich wurden unsere Bibeln als mangelhaft und unvollständig betrachtet, in dem Sinne des Wortes, den man in diesem Lande mit dem Ausdruck Bibel verbindet. Ich machte nie ein Geheimniß daraus, daß die apocryphischen Bücher in diesen Bibeln nicht enthalten seyen. Ich wies daher das Verzeichniß der Bücher nach, das auf der ersten Seite gedruckt ist, und sagte, daß diese Bibeln alle diese Bücher vollständig in sich enthalten, daß aber die Bücher der Maccabäer und ein paar andere darin fehlen. Solltet ihr, setzte ich hinzu, eine Schwierigkeit finden, um diesen geringen Preis die Bibel anzukaufen, so könnt ihr ja ein N. Testament haben, welches ganz vollständig ist. Indeß wurden die Bibeln doch allgemein vorgezogen, wenn die Leute so genug Geld zum Ankauf derselben hatten, wenn gleich einige es darum nicht thun wollten, weil diese Bücher darin fehlten. Soll ich aus meinen Erfahrungen und Beobachtungen ein allgemeines Urtheil fällen, so kann ich nicht daran zweifeln, daß nicht durch den Mangel der Apocryphischen Schriften der Verkauf beträchtlich gehindert wurde. Vielweniger ward von den Leuten der Mangel an Anmerkungen angeschlagen, und Niemand, so viel ich weiß, weigerte sich, aus diesem Grunde eine Bibel zu kaufen. Daß die Anmerkungen fehlten, lag Jedermann klar vor Augen, aber der niedrige Preis dieser Bibeln und die große Geldsumme, welche die heiligen Schriften mit Anmerkungen in diesem Lande kosten, versöhnte alsobald einen Jeden mit denselben, der diesen Mangel hätte bedenklich finden können.

Ich freute mich sehr, wahrnehmen zu dürfen, wie leicht diese Anmerkungen entbehrt wurden, denn dieß ist ein großer Schritt für die Verbreitung der heiligen Schriften in diesem Lande.

Noch eine andere Schwierigkeit gieng aus dem Mangel der Apocryphischen Bücher hervor, die nicht unbedeutend ist. Es wurde nehmlich dadurch in mehreren Gemüthern der Argwohn erweckt, daß diejenige, welche diese Bücher zurückgehalten haben, gar leicht auch die Gedruckten verändert haben möchten. Dieser Zweifel an der Treue unserer Ausgabe wurde selbst von solchen geäußert, welche über die allgemeinen Vorurtheile in der Sache erhaben sind. Ich wurde von einem sehr angesehenen Manne, welcher mehrere Exemplare kaufte, ernstlich gefragt, ob unsere Bibeln wirklich getreu nach der spanischen Ausgabe von Scio abgedruckt, und auch sorgfältig nach derselben korrigirt seyen. Sollte bei irgend einer Ausgabe ein einziger Satz oder auch nur ein Wort verändert werden, so könnte dieß leicht ein Todesstoß für die Verbreitung unserer Bibelausgaben in diesem Lande seyn, weil es alles Zutrauen in die Gesellschaft zerstören würde. Obgleich nunmehr die Apocryphischen Bücher in denselbigen fehlen und dieser Mangel sehr gefühlt wird, so können wir uns doch unbedenklich darauf berufen, daß sie einen getreuen Abdruck ihrer eigenen Bibeln in sich enthalten.

Die Anzahl von Bibelexemplaren und N. Testamenten, welche in 8 Tagen in dieser Stadt verkauft wurden, beläuft sich auf 125 Bibeln und 150 N. Testamente nebst einer Anzahl einzelner Schriften, woraus die Summe von 741 Thalern erlöst wurde. Nur wenige wurden umsonst weggegeben, und mit dem innigsten Danke angenommen. Ein Spanier, der einen kleinen Kram hat, mit dem er in der Stadt umherzieht, äußerte ein großes Verlangen ein N. Testament zu besitzen; und sagte,

lich abgegeben; so daß zu Gravesend allein im verflossenen Jahre auf den Schiffen der Kauffahrer 914 Exemplare der heiligen Schriften verbreitet wurden. Noch größer war der Erfolg in den obern Gegenden des Themse Flußes. Herr Percival, der Agent von London, hat dort 4968 Schiffe besucht, und nicht weniger als 784 Bibeln und 1829 N. Testamente, also zusammen 2613 Exemplare der heiligen Schrift in der gleichen Zeit verkauft. Wer mit den Umständen ausländischer Matrosen, welche den Hafen von London besuchen, bekannt ist, wird wissen, daß diese im Allgemeinen am wenigsten mit den heiligen Schriften versehen sind. Dabei sind sie in der Regel am begierigsten, dieselbigen zu besitzen, und häufig zu arm, um sie zu den Preisen der Gesellschaft anzukaufen. Um den Bedürfnissen dieser Klasse von Seefahrern freundlich zu begegnen, hat die Committee den Herren Percival und Kapitän Cox gestattet, an ausländische Matrosen die heiligen Schriften nach Umständen von einem Drittheil bis zu drei Viertheilen des kostenden Preises abzugeben. Diesem Umstand ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Verbreitung des Wortes Gottes unter dem ausländischen Schiffsvolke im letzten Jahr so groß gewesen ist, indem von den obengenannten 2613 Bibelexemplarien nicht weniger als 1041 Bibeln und N. Testamente an ausländische Matrosen aller Länder und Klimate, welche den Seehafen von London besuchen, verkauft worden sind.

Die Committee kann nicht umhin, den gegenwärtigen Zustand der Kauffahrteischiffe in Hinsicht auf den Besitz des Wortes Gottes mit demjenigen zu vergleichen, wie sie denselbigen fand, als sie vor 11 Jahren ihre Arbeiten begann.

In unserem ersten Jahresberichte wird bemerkt, daß von mehr als 590 Schiffen, welche 6149 Matrosen am Bord hatten, 5490 derselben, welche lesen konn-

ten, auch nicht ein Einziger eine Bibel oder N. Testament besaß. Ohne die wohlthätige Hülfleistung unserer Gesellschaft würden daher seit dieser Zeit viele Tausende von Seefahrern auf weite und gefahrvolle Reise hinausgezogen seyn, ohne die unschätzbare Quelle des Unterrichtes und des Trostes, die das Wort Gottes dem Menschen öffnet, zu besitzen.

Aber welches ist denn nun der gegenwärtige Zustand der Dinge? Aus einem Berichte des Kapitän Cox den er am 18. Mai (1829) als am Schluße unseres letzten Gesellschaftsjahres eingab, hat er von den Tausend Schiffen die er besuchte, nur vier derselben mit 47 Matrosen angetroffen, welche die Bibel gar nicht besaßen, und diese 4 Schiffe waren ausländische.

Eben so ist in unserem ersten Berichte angegeben, daß auf den 1681 Schiffen, welche damals unser Agent besuchte, unter 24765 Matrosen nur 1475 Bibeln und 725 Testamente, und demnach unter 11—12 Matrosen nur ein einziges Exemplar des Wortes Gottes angetroffen wurde. Aus den Beobachtungen des verfloßenen Jahres geht hervor, daß von den tausend Schiffen, welche zu Gravesend besucht wurden, nur 250 sich befanden, welche von unserem Agenten in den frühern Jahren nicht besucht worden waren.

Auf diesen 250 Schiffen befanden sich 3891 Matrosen, von denen, wie unser Agent versichert wurde, 3483 lesen konnten. In den Händen derselben wurden 1966 Bibeln und 92 N. Testamente angetroffen, so daß wenigstens immer auf zwei derselben ein Exemplar der heiligen Schriften zu rechnen ist.

Einzelne Züge in den Berichten des Kapitän Cox sind sehr erfreulicher Natur, und verdienen herausgehoben zu werden:

Als ein Matrose auf einem Schiffe vernahm, daß das Bibelboot (so nennen sie das kleine Schiff, das mit

Bibeln im Hafen umher fährt) am Schiffe angelegt habe, rief er aus: Ey das ist ja, gerade was ich suche, ich muß Geld entlehnen, um eine Bibel zu bekommen, und augenblicklich will ich ins Schiff hinab, um es meinen Kammeraden zu sagen; ich weiß es, einige derselben sind froh darüber. Ich wurde auf dem Phönix von einer Welle weggeschleudert, wobei mein Kapitän und 16 Mann im Meer ertrunken sind. Da habe ich angefangen an das Wort Gottes zu denken; aber bis jetzt konnte ich keine Bibel bekommen. — Aber sagte ein anderer Matrose zu ihm, du hättest ja in deinem Geschäft keine Zeit gefunden in der Bibel zu lesen, wenn du auch eine solche gehabt hättest. — Das weiß ich wohl, versetzte er, aber hätte ich früher eine gehabt, so hätte ich mich mit ihren Sprüchen bekannt machen können, ehe ich in diese Lage gekommen bin. Ich muß jetzt eine haben, und von dieser werde ich mich nicht mehr trennen. Er entlehnte jetzt das erforderliche Geld hiezu; und nie sah ich einen Matrosen, dem es mehr um den Besitz einer Bibel zu thun war, als ihm. Der Kapitän des Schiffes gab seinem Schiffsvolk ein gutes Zeugniß, und hörte mit Vergnügen, daß seine Matrosen 4 Bibeln und ein Testament von mir gekauft hatten. Ein Schwarzer sagte in gebrochenem englisch zu mir: ich weiß wohl, daß Sie keine Bibeln haben, die ich lesen kann. Ich zeigte ihm Bibeln in verschiedenen Sprachen, und wie groß war nicht seine Verwunderung und Freude, als er unter denselben ein Testament in der portugiesischen Sprache fand, die er verstand und redete.

Auch die Berichte des Herrn Percivals enthalten erfreuliche Züge dieser Art.

Ich besuchte den Sammelplatz der Lascaren wieder, da ich gehört hatte, daß mehrere dieser armen verlaßenen Fremdlinge angekommen seyen, und theilte unter denen, welche lesen konnten, eine portugiesische und eine spanische Bibel, 4 portugiesische Testamente, 2

arabische Testamente und 1 chinesisches Testament aus. Der Chinese war besonders begierig ein Buch in seiner Muttersprache zu erhalten, und machte mehrere Fragen: wie z. B. woher ist das Buch gekommen? Wer hat es gemacht? u. s. w. da er es für etwas ganz unmögliches hielt, ein solches Buch in England zu erhalten. Er las einen Theil von den ersten Kapitel des Evangeliums Johannis, und übersetzte das Gelesene in gebrochenem englisch; so daß man deutlich wahrnehmen konnte, daß das Buch für ihn verständlich war. Auch die andern Ausländer waren ungemein dankbar für die Bücher, welche ihnen etwas von Gott erzählen.

Es ist mir unmöglich, schreibt Herr Percival an einer andern Stelle seines Berichtes, die Verwunderung und Freude zu beschreiben, welche der Kapitän eines spanischen Schiffes und seine Matrosen zu Tage legten, als ich ein spanisches Testament vor ihnen öffnete. Sie alle wünschten augenblicklich, ein solches zu besitzen; und da ich nur 6 Exemplare bei mir hatte, so waren diejenige, welche keines bekommen konnten, darüber sehr betrübt. Ich mußte ihnen versprechen, ihnen mehrere zu bringen; und am folgenden Tag kaufte sich jeder Matrose auf dem Schiffe nebst dem Kapitän ein N. Testament. Sie waren alle ungemein arm, und mehrere derselben besaßen kaum ein paar Batzen; da aber der Kapitän sehr wünschte, daß jeder seiner Matrosen ein N. Testament haben möchte, so bezahlte er für die Armen unter ihnen, und wünschte angelegentlich, daß ich ihnen noch andere gute Religionsschriften bringen möchte. Auch auf vielen andern spanischen und französischen Schiffen habe ich kürzlich Bibeln verkauft, und zu meiner großen Freude unter den Matrosen derselben ein zunehmendes Verlangen wahrgenommen, das Wort Gottes zu erhalten.

Aus einem Briefe eines Kapitäns von der königlichen Flotte.
Den 30. Oktober 1829.

Schon in den Jahren 1804 und 1805 hatte die brittische Bibelgesellschaft die Güte, mich auf die freundlichste Weise mit Bibeln und N. Testamenten für die Seesoldaten zu versehen, welche unter meinem Kommando stehen; und dieß läßt mich hoffen, daß Sie mir auch dießmal meine Bitte nicht versagen werden. Seit jener Zeit hatte ich vielfache Gelegenheit, die mächtigen Fortschritte wahrzunehmen, welche die Bibelverbreitung in so vielen Theilen der christlichen und der heidnischen Welt gemacht hat.

Auf den Küsten Indiens, auf Ceylon, Sumatra und Java habe ich den milden und duldsamen Hindu, den unbeugsamen Cingalesen und den blutdürstigen Malayen gesehen, und mit Freuden da und dort einen Funken höherer Bildung wahrgenommen, wenn ich Schaaren derselben an den Stellen, auf welchen ich landete, um mich her sammelte, und ihnen die heiligen Schriften auslegte, welche die Bibelgesellschaft so reichlich in jenen Gegenden ausbreiten läßt.

Da ich mich nun während der Friedenszeit nach vielen Jahren wieder auf der Küste unseres Vaterlandes niedergelaßen habe, wo ich zuvor wohnte, so habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß manche von denen, welchen ich damals zuerst Bibeln und N. Testamente gab, Väter und Mütter großer Familien geworden sind, unter denen manche brave Jünglinge heranwachsen, die sich mit dem Austernfang beschäftigen, und unter denen ich mit großem Vergnügen einige Bibeln und N. Testamente vertheilen würde, um welche ich daher die Gesellschaft ersuche.

Konstantinopel.

Aus einem Briefe des Herrn Prediger Leeves auf seiner Reise nach Corfu, vom 22. September 1829.

Gestern erhielt ich einen interessanten Brief aus Brussa in Kleinasien, von einem der Armenier, welche sich der bekehrten Juden zu Konstantinopel so thätig angenommen haben, dem nehmlichen Freunde, welcher die türkische Uebersetzung des N. Testamentes, die gegenwärtig auf Malta gedruckt wird, in die armenische Buchstabenschrift übergetragen hat. Derselbe meldet mir, daß vom Merz bis zum Mai dieses Jahrs acht Juden zu Konstantinopel getauft wurden, deren Namen er mir nennt, und daß noch andere ihrem Beispiel zu folgen bereit sind. Die Juden daselbst erhoben ein mächtiges Geschrei gegen die Armenier und reitzten die Türken so heftig gegen dieselbe auf, daß die reichen und einflußreichen Männer dieses Volkes, welche bisher die Neubekehrten in Schutz genommen hatten, sich nun furchtsam denselbigen entzogen, und jede Verbindung ihrer Landsleute mit ihnen aufzuheben suchten. Die acht Neubekehrten wurden ins Gefängniß geworfen Zwei derselben, die noch nicht ihre jüdische Kleidung abgelegt hatten, und zwei andere, die noch nicht getauft waren, erhielten auf Veranlaßung der Juden jeder 500 Stockstreiche auf die Fußsohlen, und sie alle wurden zugleich mit unserem Johann Baptist und dem jüngern Johann,*) die bei ihrer Bekehrung hauptsächlich thätig gewesen waren, nach Cäsarea in Kleinasien verbannt.

Ein anderer Jude, der noch nicht getauft war, und sich vor den Verfolgungen der Judenschaft zu verbergen gewußt hatte, gab am Tage des Curban Beiram eine Bittschrift bei dem Sultan ein, bekannte darinn furchtlos seinen Glauben an das Christenthum, und lieferte sich selbst freiwillig dem Reis Effendi zur Gefangenschaft aus. Er wurde indeß gleichfalls

*) Diese beiden bekehrten Juden, die von Herzen an den HErrn Jesum gläubig geworden sind, haben seit zwei Jahren die bitterste Drangsal und harte Gefangenschaft mit unerschütterlichem Muth um Christi willen erduldet.

mit den übrigen in die Verbannung geschickt, und auf dem Wege nach dem Ort ihrer Bestimmung empfieng auch er mit den beiden andern die heilige Taufe aus den Händen eines armenischen Priesters.

Auf diese Weise befinden sich gegenwärtig 13 Israelitenchristen zu Cäsarea, welche, wie ich getrost hoffe, der HErr an den sie glauben, dorthin gesendet hat um auf jenem Schauplatz der apostolischen Thätigkeit unter ihren dortigen zahlreichen Brüdern nach dem Fleisch, ein Feuer der Liebe Christi anzuzünden. Nicht zufrieden mit dieser Rache, wußte es die Judenschaft zu Konstantinopel dahin zu bringen, daß die Armenier, die sich am thätigsten dieser Neubekehrten angenommen hatten, von der türkischen Regierung bestraft wurden. Fünf armenische Priester und fünf aus dem Volke wurden nun gleichfalls nach verschiedenen Gegenden von Kleinasien verbannt. Vor seiner Abreise wurde unser Johann Baptist vor den Chiaas Baschi und Reis Effendi gefordert, von denselbigen verhört, und es scheint, daß er ein gutes Bekenntniß vor ihnen bezeuget hat.

Dieß sind die Umstände, auf welche der Erzbischoff vom Berge Sinai in seinem letzten Hirtenbrief kürzlich angespielt hat, und die ohne Zweifel ein großes Aufsehen zu Konstantinopel gemacht haben. Obgleich die Sagen, die damals dem Erzbischoff zu Ohren kamen, die Anzahl der getauften Juden sehr vergrößerten, so ist doch die einfache und wahre Thatsache in hohem Grade merkwürdig, und faßt einen Beweis an sich, daß die Hand Gottes hier geschäftig ist. Dieß sind die ersten Früchte von dem Bekenntniß und der christlichen Standhaftigkeit der beiden ersten Israelitenchristen zu Konstantinopel, nnd ich darf mit Zuversicht hoffen, daß das Evangelium sich noch weitere Siege unter den Juden der Levante bereiten wird. Wir wollen beten, daß der Geist Gottes auf diesen christlichen Brüdern ruhe. Möge Er sie mit einem demüthigen Glauben an ihren göttlichen Erlöser, den sie vor der Welt bekannt haben, und mit Standhaftigkeit erfüllen, und sie, wie schwach sie auch sein mögen, als seine Werkzeuge gebrauchen, um dem Reiche Gottes unter ihren Brüdern zu dienen.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XII. Dezember 1829.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und anderer Bibel-Gesellschaften.

Südamerika.

Aus einem Briefe des Herrn J. Thomson von seiner Reise zur Verbreitung der heiligen Schriften in Mexiko.

Zelaya den 14. November 1827.

Meinen letzten Brief schrieb ich Ihnen von Queretaro vom 8. Merz. Der Ort, von welchem aus ich Ihnen jetzt schreibe, ist Zelaya, 14 Stunden von obiger Stadt in dem Staate von Guanajuato gelegen. Die Bevölkerung dieser Stadt mag in etwa 12000 Seelen bestehen. Am 9. dieses bin ich hier angekommen, und habe noch an demselben Abend für 21 Thaler Bibeln und N. Testamente verkauft. Unser erster Absatz an jeder Stelle dieses Landes ist nämlich gemeiniglich schon im Zollhause, wo wir untersucht zu werden pflegen. Als der hiesige Zolleinnehmer meine Papiere durchgieng, und meine Maulthiere mit Büchern beladen sah, fragte er alsobald begierig: Was dieß für Bücher seien? Auf die Antwort: es seien Bibeln, äußerte er: Bibeln! Erst vorige Nacht habe ich um eine solche nach Mexiko geschrieben. Jetzt war alles auf der Zollstätte voll Freundlichkeit, und auch nicht eine meiner Bücherkisten wurde angerührt.

Kaum war ich einige Augenblicke in dem Gasthofe, so fand sich schon der Zolleinnehmer mit einem Priester

bei mir ein, den er sogleich von der Ankunft von Bibeln hatte benachrichtigen lassen, und beide ersuchten mich nun dringend, alsobald eine Kiste aufzumachen, um ihr Verlangen nach Bibeln zu befriedigen. Dieß geschah, und mit hoher Lust wurden jetzt unsere Bibeln und Test. von ihnen angeschaut, und jeder von ihnen kaufte sich 1 Exemplar. Bald sammelte sich ein Haufe von Umstehenden um uns her, und einer um den andern wollte eine Bibel oder ein N. Testament im Besitze haben, und so ward schon am ersten Abend eine schöne Anzahl derselben abgesetzt.

Am folgenden Morgen war der Zolleinnehmer sehr frühe wieder da, und brachte den ersten Geistlichen der Stadt mit sich, welcher gleichfalls mit großer Begierde nach der Gelegenheit griff, zum Besitz einer schön gedruckten spanischen Bibel zu gelangen. Sie fragten mich, ob ich nicht noch andere Bücher habe, da sie es nicht begreifen konnten, daß so viele Kisten nur mit Bibeln angefüllt sein sollten. Meiner Versicherung, daß ich nichts als Bibeln bei mir habe, wollten sie kaum Glauben beimessen. Nach ihrem Weggehen kam der Priester noch einmal zurück, um mich recht zutraulich auszufragen, ob nicht noch weitere Bücher für ihn zu haben seien; und alles, was ich bald wahrzunehmen Gelegenheit fand, zeugte von der Begierde nach Erkenntniß, welche sich in diesem Lande verbreitet hat, und die, wenn sie recht geleitet wird, die wohlthätigsten Wirkungen haben wird. Bald kam auch ein ehrwürdiger Mann von hohem Alter herbei, kaufte sich mit Freuden eine Bibel, nach der er sich schon lange gesehnt hatte, setzte sich sodann geraume Zeit auf eine Bücherkiste hin, und pries Jedem, der zum Kauf herbeikam, die hohe Vortrefflichkeit der heiligen Schrift an, und sagte ihnen, was für ein Glück es für sie sey, daß sie jetzt das Wort Gottes in ihrer Muttersprache, und zwar um einen so geringen Preis

sich anschaffen können. Die Fertigkeit, mit welcher der Alte sprach, seine reife und gesunde Ansichten, so wie die Hochachtung, die jeder für sein Urtheil zu erkennen gab, ließen mich vermuthen, daß es ein achtungswerther Mann der Stadt sein müsse; und ich vernahm, daß es ein Mann sey, der sich durch seine selbsterworbenen Kenntnisse und Kunstfertigkeiten einen Namen in der ganzen Gegend gemacht habe.

Die beiden Priester, welche gleich Anfangs die heil. Schriften für sich gekauft hatten, fiengen nun an, überall das Lesen des Wortes Gottes den Leuten anzupreisen, und es ihnen aus Herz zu legen, wie hoch sie es zu schätzen haben, daß ihnen Gott nunmehr Sein Wort in ihrer Muttersprache gesendet, und es auch dem Armen möglich gemacht habe, sich dasselbige anzuschaffen. So kam jetzt auch ein Priester und ein Mönch um den andern herbei, und gieng nicht eher weg, bis er sich in den Besitz einer Bibel gesetzt hatte. Die Botschaft hievon kam auch in ein Nonnenkloster, und die Bewohnerinnen desselben ließen alsobald von jeder Ausgabe der heiligen Schriften, die ich bei mir hatte, einige Exemplare abholen, und waren froh, zum Besitz derselben zu gelangen.

In dieser Stadt ist mir besonders die Bemerkung aufgefallen, daß sehr viele Leute aus den niedrigsten Volksklassen herbeikamen, um sich das Wort Gottes anzuschaffen. Es war ein hoher Genuß für mich, die Freude wahrzunehmen, die aus ihren Augen glänzte, als sie das Wort Gottes gedruckt in ihrer Muttersprache erblickten, was sie nie zuvor gesehen hatten. Manche dieser Käufer waren so schlecht bekleidet, daß ihr ganzer Anzug nicht so viel werth war, als der Preis, den sie um ihr N. Testament bezahlten. Einer derselben äußerte gegen mich: ich bin es gewiß, daß viele arme Leute in dieser Stadt lieber eine Zeitlang Hunger leiden, um so viel Geld zusammen zu bringen, daß sie sich ein N. Test.

anschaffen können. Wer eine solche Bemerkung hört, und von ihrer Wahrheit lebendig überzeugt ist, der wünscht nichts so sehr, als solchen wahrhaft armen Leuten das Wort Gottes ganz umsonst in die Hände geben zu können, und doch ist es immer besser sich auch von den Armen etwas zahlen zu lassen, weil diese unstreitig den Besitz der Bibel in demselben Grade höher schätzen, als sie die Anschaffung derselben ein Opfer gekostet hat. In diesem Lande kommt noch der besondere Grund hinzu, daß das unentgeldliche Vertheilen der heil. Schriften unter die Arme gar bald den Argwohn rege machen würde, als: seye es darum zu thun, die Leute von ihrer Kirche abwendig zu machen, und für eine andere ketzerisch geglaubte Kirchenparthei zu gewinnen.

In dieser Stadt kam die Frage wegen den Apokryphen gar nicht zur Sprache, und es erregte nicht das geringste Aufsehen, daß blos die kanonischen Bücher ohne die apokryphischen verkauft wurden. Einmal kamen auch drei Indianer herbei, die vom Bibelverkauf gehört hatten. Unter diesem Ausdruck versteht man unvermischte Nachkömmlinge der Mexikaner, die ihre eigene Sprache reden, aber auch bisweilen das Spanische verstehen. Sie verlangten die Bibeln zu sehen, welche ich verkaufte. Auf meine Bemerkung, es sey heute Sonntag und ich verkaufe an diesem heiligen Tage nichts, äußerten sie, sie seyen acht Stunden vom Lande hereingekommen, und müssen in künftiger Nacht wieder zu Hause seyn, dieß war nun Beweggrund genug für mich, ihnen eines meiner N. Test. zu zeigen. Einer derselben nahm es verkehrt in die Hand, und betrachtete es mit großer Aufmerksamkeit. Auf meine Frage, warum er ein Buch kaufen wolle, das er selbst nicht lesen könne, gab er die befriedigende Antwort: ich suche ein Buch, das meine Kinder lesen lernen sollen. Ich fragte ihn nun, ob seine Kinder zur Schule gehen, und dort lesen lernen? Ja

versetzte er, und ich bezahle jede Woche zwei Realen dafür. Es machte mir Freude, daß dieser Mann die Erziehung seiner Kinder sich also angelegen seyn ließ, und empfahl ihm die Bibel als das beste Buch für den Jugendunterricht. Die Indianer horchten mit gespannter Aufmerksamkeit meinen Worten zu, und einer von ihnen sagte zu mir: seyd so gut und leset uns etwas aus dem Buche vor, wenn es Euch gefällig ist. Ich schlug nun das N. Test. auf, und las ihnen aus dem 5ten Kap. des Math. die 16 ersten Verse mit einer kurzen und einfachen Erklärung vor und bemerkte ihnen, daß der Sohn Gottes Jesus Christus selbst diese Worte gesprochen habe. Ihre Aufmerksamkeit wurde immer größer, und sie machten recht verständige Fragen über das, was sie gehört hatten. Ich las ihnen nun auch noch aus dem dritten Kapitel des Evangeliums Johannis vom 14—21sten Vers vor, und deutete ihnen an, daß die Schlange, welche Moses in der Wüste aufgerichtet habe, ein Vorbild sey von unserem Erlöser Jesus Christus, durch dessen Tod wir von der Sünde heil werden sollen. Alles, was sie hörten, hatte ein hohes Interesse für sie, und sie fiengen jetzt an in ihrer eigenen Mundart sich mit einander darüber zu unterhalten. Einer von ihnen griff nun auch nach einer ganzen Bibel, die vor ihm lag, und fragte: und was ist das für ein Buch? Ja, antwortete ich, dieses Buch erzählt uns viele herrliche Dinge von Gott, und sagt uns, wie Er die Welt und alle Dinge erschaffen habe. Soll ich Euch auch etwas daraus vorlesen? O ja, fielen sie alle ein, thut doch das. Ich las ihnen nun das erste Kap. aus dem ersten Buche Mosis, und war sowohl über ihre Aufmerksamkeit als über die Bemerkungen, welche sie machten, hoch erfreut. Zwei von ihnen hatten schon früher ein Jeder ein N. Test. gekauft, und nur der dritte, den ich für arm hielt, hatte bis jetzt zurückgehalten. Dieser trat nun, als er die

Schöpfungsgeschichte vorlesen gehört hatte, zwei Schritte näher zu mir herbei, drückte mir ohne ein Wort zu sprechen drei Thaler in die Hand, und sagte: Dieses Buch ist mein. Ich nahm gleichfalls stillschweigend das Geld in die Hand, und las weiter fort, und sie hörten mir bis ans Ende mit der größten Begierde zu. Schließlich empfahl ich ihnen, daß sie doch ja ferner ihre Kinder zur Schule schicken, und wenn diese dort lesen gelernt haben, sie sich von ihnen aus diesem heiligen Buche vorlesen lassen sollen; weil dieß ihnen nicht nur großes Vergnügen, sondern auch großen Segen bringen werde.

Ich habe Ihnen schon öfters geschrieben, daß in diesem Lande, ein großes Werk sich vorbereitet. Möge es die allmächtige Hand Gottes bald zu Stande bringen. Ueberall finde ich selbst über die niedrigsten Volksklassen eine Sehnsucht nach Erkenntniß ausgebreitet. Geben Sie diesem Volk das N. Test. in seiner Muttersprache, und Sie werden sehen, mit welch allgemeiner Freude dasselbe aufgenommen wird. Und einst werden vor dem Throne Gottes, die da säen, und die da geärndtet haben, anbetend niederfallen, und Ihm allein, der da ewiglich lebet, Dank und Preis dafür darbringen.

Aus einem andern Briefe des Herrn J. Thomson.

Guanajuato den 26. November 1827.

Sie wissen, daß wir hier in einem Lande uns befinden, das in geistlichem Betracht im Todesschatten sitzt. Aber Gott hat über dieses Land das Wort gesprochen: Es werde Licht! Und daher bricht das Licht jetzt von allen Seiten durch. Ich bin es gewiß, daß Sie mit mir zum Herrn flehen, daß die angebrochene Morgenröthe immer heller werden möge, bis die volle Mittagssonne der Gerechtigkeit über diesem Lande aufgegangen ist. Das Wort Gottes war es allein, das unserem Welttheil, Europa, zuerst das Licht gebracht hat, und dieses

Wort Gottes ist es auch, das dieses finstere Land erleuchten wird. Das Loos der Bibelgesellschaft ist wahrhaft beneidenswerth; denn Gott gebraucht sie als Werkzeug, um die Fackel des himmlischen Lichtes unter alle Völker der Erde hinauszutragen. Meine Bestimmung ist mir in dieser Ecke der Welt angewiesen, und das hohe Vorrecht ist mir zu Theil geworden, sehen zu dürfen, wie in diesem Lande das Licht nach und nach durch alle Finsternisse bricht. Dieß ist ein wahrhaft erquikender Anblick; und fristet Gott, noch einige Jahre länger mein Leben, so darf ich hoffen, die seligen Wirkungen des Wortes Gottes in dem Sinn und Wandel vieler Einwohner wahrzunehmen. Für jetzt ist es Freude genug, die große Begierde, ja ich darf sagen, den Ernst wahrzunehmen, mit welchem hier die heiligen Schriften gesucht werden. Ich bin in dieser Stadt am 17. dieses Monats glücklich angekommen, und habe seit mehreren Tagen meine Bude auf einem öffentlichen Platze, nahe bei der Hauptkirche aufgeschlagen. Der Bibelverkauf geht hier gut und noch besser von Statten, als es auf einigen vorhergehenden Plätzen der Fall war. Zwar kann ich eben nicht sagen, daß es keine Hindernisse gebe, aber sie sind lange nicht so schwer und bedenklich, als ich erwartet hatte. Sie wissen, daß es bei der Verbreitung der Bibel in diesem Lande einen mächtigen Schlag auf ein weit verbreiteres und tief eingewurzeltes System gilt, und wer kann erwarten, daß dieses alte Gebände ohne Lärmen zusammenstürzen wird. Daß in unsern Bibeln die apokryphischen Bücher fehlen, ist ein gar willkommner Handgriff für die Leute, welche hier unsere Wirksamkeit zu stören wünschen. Wirklich sind dadurch manche Leute gehindert worden, sich die Bibel anzuschaffen; indeß ist dem Verkauf dennoch dadurch kein bedeutsamer Schaden geschehen. Die Apokryphen-Frage kam öfter zur Sprache, und einmal äußerte ein Herr, der zugegen war, daß die Apokryphen ja nicht zum Worte Gottes gehören. Dieß war das erstemal, daß ich eine solche Ansicht in diesem Lande hörte. Das Hinweglassen der apokryphischen Bücher wird ohne Zweifel zu seiner Zeit eine genauere Untersuchung veranlassen, und heilsame Ergebnisse herbeiführen. Aber leicht könnte ein solcher Streit zu frühe aufkommen, und die gu-

ten Wirkungen vermindern, die, wie wir wünschen, eine ruhige Untersuchung dessen, was wirklich Wort Gottes ist, hervorbringen kann und soll. Wir wollen indeß das Beste hoffen, und ernstlich zu Gott flehen, daß unsere Bemühungen zur Ausbreitung Seines Reiches mit Seinem Segen gekrönt werden mögen.

Diesen Morgen war unter dem Volk viel Gerede über eine Predigt, welche der erste Geistliche der Stadt gestern über den Bibelverkauf an der Kirchenthüre gehalten haben soll. Die meisten Gerüchte, die ich vernahm, lauteten ungünstig für unsere Sache, und es war mir darum zu thun, das Wahre davon zu vernehmen.

Nachmittags kam ein Mann herbei, um eine Bibel zu kaufen, und erzählte mir, der Geistliche habe gestern gesagt, daß die Bibeln, welche verkauft werden, nicht in Jedermanns Hände kommen sollten, da sie nicht jeder mit Nutzen lesen könne, und daß die, welche sie gekauft haben, dieselbe nicht als ein gemeines Buch, sondern als ein solches betrachten sollen, das nur mit Andacht gelesen werden solle. Ich bemerkte: Es ist demnach weder der Ankauf, noch das Lesen der heiligen Schriften verboten worden. Nein, sagte er; denn wäre dieß der Fall, so wäre ich nicht gekommen, um eine Bibel zu kaufen.

Wie groß auch der Einfluß ist, welchen in diesem Lande die Priester auf manche Gemüther des Volkes üben, so giebt es doch viele, welche sich durch ein Priesterverbot an dem Lesen der heiligen Schriften nicht hindern lassen würden, so wie es manche Priester giebt, die das Lesen des Wortes Gottes furchtlos empfehlen. Ich habe in dieser Stadt im ganzen 625 Bibeln und N. Test. verkauft, und 1111 Thaler erlöst. Eine solche Verbreitung der heiligen Schriften innerhalb sechs Tagen ist wahrhaft erfreulich, und wir wollen dem HErrn danken, daß Er so viele Herzen zu Seinem Worte neigt, und Ihn bitten, daß Er das Lesen desselben an Ihnen segnen möge.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Jahrgang

1830.

Zweytes Quartalheft.

Die Inseln-Welt
des
indischen und atlantischen Oceans.

Die Inseln-Welt des indischen und atlantischen Oceans.

Wir haben in unserm letzten Quartalhefte eine Wanderung von mehr als 4000 Stunden auf den Gewässern des stillen Meeres zurückgelegt, und von den Sandwichs- und Marquesas-Inseln an bis nach Sumatra vorwärts eine mächtige Leiter von Inseln angetroffen, auf denen seit 10 bis 20 Jahren das Panier des Gekreuzigten aufgerichtet worden ist, und seine herrlichen Siege davon trägt. Eine eigenthümliche Wahrnehmung in der Fortpflanzungsgeschichte des Christenthums auf diesen Inseln besteht darin, daß das segensreiche Werk aus dem kleinen Quell einzelner lebendiger Mittelpunkte hervortritt, und von ihnen aus seine Umkreise mit jedem Jahre weiter und weiter zieht. Schon haben unter dem sichtbaren Einfluß der göttlichen Gnade einzelne dieser Punkte eine solche Kraft und Ausdehnung gewonnen, daß sie der Hülfe von der Ferne her nur wenig mehr bedürfen, und daß bereits Schaaren eingeborner Christen bis auf weite Entfernungen hin als Boten Christi nach diesen Inseln hinziehen, um den köstlichen Schatz der Wahrheit, in dessen Besitz sie sich selbst glücklich fühlen, auch ihren durch Sprache und Sitte verwandten Volksgenossen auf andern Inseln zu überbringen. So ist durch die allmächtige Kraft Gottes die ganze polynesische Welt innerhalb weniger Jahre unter den segnenden Einfluß des Evangeliums gebracht worden, und mit freudiger Zuversicht darf jetzt der Freund Christi

hoffen, daß nach weitern wenigen Jahren die Bewohner aller Inseln des stillen Meeres, so weit die polynesische Sprache und Verwandschaft auf ihnen herrscht, dem blinden Götzendienste entsagt, und dem einigen lebendigen Gott als seine dankbaren Verehrer sich geweiht haben werden.

Die evangelische Missionsarbeit auf diesen Inseln genießt ihre eigenthümlichen Vortheile, um welcher willen mit Grund zu hoffen ist, daß die heidnischen Einwohner aller Inseln im stillen und atlantischen Ocean in ihrer Gesammtheit früher als die heidnischen Völker Asiens und Afrikas zum Glauben an den HErrn Jesum werden gebracht werden. Jede einzelne Insel bildet für sich selbst ein selbstständiges Ganzes, und ist größtentheils vom hemmenden und verderblichen Einfluße des Auslandes losgerissen. Der Bote Christi, der auf einer solchen Insel sich niederläßt, hat, sobald er nur einiges Vertrauen unter den Eingebornen gewinnen kann, gar leicht und bald den Schlüssel zu dem Herzen der ganzen Bevölkerung gefunden, und darf dabey nur selten fürchten, daß seine Arbeit von außen her gestört werden möchte. Auf diese Weise bildet sich ein selbstständiger und freyer Wirkungskreis des Evangeliums um den andern auf diesen weiten Gewässern aus, und oft ist schon die Bevölkerung einer ganzen Insel für die Kirche Christi gewonnen, ehe noch die nächstgelegene Insel von dieser Veränderung etwas erfahren hat, und in dieser stillen Verborgenheit ist die erforderliche Kraft gesammelt worden, um mit ungeschwächter Fülle dasselbe Werk der Erleuchtung in der Nachbarschaft umher zu beginnen.

Ganz anders verhält es sich auf dem großen Festlande von Asien mit dem Ausbreitungsgeschäfte des Evangeliums. Hier hangen Hunderte von Völkerstämmen an einem Stück zusammen, und das heidnische Wesen des einen Stammes hält zugleich die starken Bande der Finsterniß fest, in denen der andere Stamm gefangen liegt. Der große Menschenverkehr, der auf Hunderte von Stunden die ganze mächtige Bevölkerung im gleichförmigen Wirbel umher-

drehe, hat zugleich einen gewissen Grad leichtfertiger Abgeschliffenheit, schalkhafter Gewandtheit und fleischlicher Vergnügungslust erzeugt, welche der ernsten Botschaft des Evangeliums sich überall in den Weg stellt, und durch Vorurtheil und Haß den Pfad verrammelt, auf welchem die Wahrheit Gottes stille in die Herzen der Menschen einzuziehen pflegt. Die Stimme des Widerspruches, die an einer Stelle sich hören läßt, tönt bald in allen Richtungen durch die entferntesten Volksstämme durch, und die gewaltige Macht, die das Ganze gefesselt hält, macht es auch dem Einzelnen schwerer, sich von ihren Fesseln loszuwenden, und furchtlos an das Licht des Evangeliums hervorzutreten.

Die evangelische Missionsarbeit im Kreise dieser Inselnwelt hat sich noch eines andern Vortheils zu erfreuen, über dessen Grund jeder europäische Christ sich mit Recht schämen muß. Es ist nämlich tausendfach erprobte Thatsache, daß ein jedes Heidenvolk, das in den Bereich und Verkehr mit Europäern tritt, in demselben Grade moralisch schlechter geworden ist, als dieser Verkehr mannigfaltig und vielseitig wurde; und daß das Erleuchtungs-Werk des Evangeliums in der Regel an keiner Stelle schwieriger ist, und langsamer vorwärts geht als da, wo viele europäische Ankömmlinge sich niedergelassen haben, und schändlicher Gewinnsucht nachjagen; denn ihr Beyspiel, das mit weniger ehrenhafter Ausnahme fast immer nur rohe Lasterhaftigkeit und gewinnsüchtige Unterdrückungslust athmet, ist gemeiniglich so ansteckend, und für den Volkscharakter so verderblich, daß die Eingebornen, welche eine Zeitlang unter ihrem Einflusse standen, ein ganz anderer Menschenschlag und viel schlechter geworden sind, als ihre entferntern Brüder, welche dieser verderbliche Hauch noch nicht berührt hat.

Weniger zugänglich für europäischen Verkehr sind bis jetzt die entfernten Ufer der meisten dieser Inseln gewesen, und einige derselben von Fremdlingen noch nie besucht worden. Nur wenig Reiz bieten sie der sinnenden Ge-

wünschte dar, und so kam es, daß in diesen Gebieten der Heidenwelt zwar immerhin viel fleischliche Verderbniß und wilde Rohheit, aber doch daneben eine Einfachheit der Sitten und eine Unverstelltheit des Sinnes angetroffen wird, die dem Boten Christi das Geschäft erleichtert, den göttlichen Samen des Wortes in die Herzen dieser unwissenden Insulaner auszustreuen.

Von Sumatra an führt uns nun auf diesen weiten Gewässern der Weg immer weiter nach dem Westen vorwärts, und auch auf dieser Bahn begegnet uns eine neue Inselnwelt, über welcher schon seit längerer Zeit die liebliche Morgenröthe der göttlichen Gnade aufgegangen ist. Wir setzen nun unsere Reise durch den indischen nach dem atlantischen Oceane fort, und durchlaufen von der südlichsten Spitze Asiens an die ganze lange Kette der afrikanischen und westindischen Inseln, um uns auf ihren Ufern nach dem Bau des Reiches Gottes umzusehen, und uns mit Tausenden unserer schwarzen Brüder daselbst der herrlichen Früchte zu freuen, welche in immer reichlicherem Maaße der Glaube an das Evangelium auf denselbigen hervorbringt.

I.

Der malaische Archipelagus.

1.) Besuchsreise des Missionars Medhurst auf der östlichen Küste der malayischen Halbinsel.

August 2. 1828. Nachdem ich meine Sachen in Batavia in Ordnung gebracht hatte, nahm ich Abschied von meiner Familie, und schiffte mich auf dem Schiffe „Alexander" ein, das nach Singapore absegelte, wo wir nach einer Ueberfahrt von 5 Tagen glücklich anlangten. Zu meiner großen Betrübniß vernahm ich hier, daß meine beyden Mitarbeiter Gutzlaff und Thomlin, welche ich hier

zu treffen hoffte, und mit denen ich eine Missions-Wanderung zu machen gedachte, erst zwey Tage zuvor nach Siam abgereist waren. Es war mir nun Alles daran gelegen, ihnen von Singapore aus zu folgen, und ich sah mich deßwegen nach einer andern Schiffsgelegenheit um, konnte aber nur ein einziges Schiff im Hafen finden, dessen Capitain mir die Ueberfahrt verweigerte. In dieser Verlegenheit war ich genöthigt auf eine Wanderung unter anderen indisch-chinesischen Volksstämmen bedacht zu seyn, damit meine Reise nicht ganz fruchtlos seyn, und durch unsere Trennung ein gedoppelter Zweck erreicht werden möchte.

August 8. Diesen Morgen sah ich den Capitain des französischen Schiffes „La Rose", der nach Cochin-China abzureisen gedachte, und sprach ihn um eine Ueberfahrt auf seinem Schiffe an. Er stellte mir vor, wie äußerst schwer es sey, unter den Cochin-Chinesen etwas zu treiben, und als er erfuhr, daß ich ein Missionar sey, äußerte er seine Besorgniß, das Schiff mit der ganzen Ladung möchte ihm alsobald weggenommen werden, wenn er mich auf demselbigen mitbrächte, da alle französischen Missionarien aus diesem Lande verjagt worden seyen. Ich versicherte ihn nun, daß es mir auf meiner gegenwärtigen Reise blos darum zu thun sey, die Sprache des Volkes und das Land kennen zu lernen, und auf diese Versicherung ließ er sichs gefallen, mich mitzunehmen, und versprach, nach einem dreymonatlichen Aufenthalt in Cochin-China mich wieder zurückzubringen, wenn ich es wünschte. Ich war jetzt nach abgeschlossener Sache herzlich dankbar dafür, daß, obgleich mein erster Plan gescheitert hatte, mit meinen beyden Brüdern in Siam zu arbeiten, sich mir doch ein Weg zu öffnen schien, auf einem andern Gefilde dem Evangelio die erste Bahn zu bereiten.

August 9. Als ich diesen Morgen mich eben anschicken wollte, mich auf das Schiff zu begeben, sprach der französische Capitain bey mir ein, und erklärte mir, daß alle seine Leute auf dem Schiff bereits in Erfahrung gebracht

hätten, wer ich sey und was für einen Beruf ich treibe; und daß er deßhalb Bedenken trage, mich mitzunehmen. Auf diese Weise waren abermals alle meine Hoffnungen zu Boden gefallen. Tags darauf predigte ich zu Singapore in der englischen Missions-Kapelle, und ging Nachmittags unter die Chinesen. Ich fand mehrere, welche früher zu Malakka meine Schüler gewesen waren, aber jetzt so groß herangewachsen sind, daß ich sie nicht mehr erkennen konnte. Sie grüßten mich freundlich, als sie mich erblickten, waren ungemein froh mich zu sehen, und sprachen von den Gegenständen, die sie bey mir in der Schule gelernt hatten.

August 12. Heute kam ich mit einem chinesischen Schiffskapitain überein, mich nach Cambodia mitzunehmen, was er auch unter der Bedingung versprach, daß ich eine chinesische Kleidung anziehen müsse. Ich sagte ihm dieß zu, und machte mich zur Abreise fertig.

August 13. Unter großem Anlauf von Menschen, die mich diesen Morgen besuchten, kam auch mein chinesischer Schiffskapitain, welcher mir sagte: er habe seither weitere Erkundigungen eingezogen, und finde es ausnehmend gewagt, mich nach Cambodia zu bringen, indem augenblicklich nach seiner Landung im Hafen Regierungs-Beamte kommen, und wenn sie dann irgend etwas Fremdes, und besonders meine Bücher bey ihrer strengen Durchsuchung finden würden, so würde er sich der größten Gefahr aussetzen. Ihre Eifersucht gegen die Engländer sey durch den letzten Krieg mit Birma so vermehrt worden, daß sie jeden Engländer, der in ihr Land komme, für einen Spionen halten. Auf diese Weise mußte ich abermals auf diese Reise verzichten, und sehen, wohin der HErr mich zu führen beschlossen hat.

August 17. Heute am Sonntag predigte ich vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung in englischer Sprache. Nach dem Gottesdienste machte ich mich wieder unter die Chinesen hinein, stellte mich da und dort auf die Straße, rief die Vorübergehenden herbey, und ermahnte sie, weise

zu seyn, und ihr Ende zu bedenken. Ich fand dabey das Vorlesen einer kleinen christlichen Schrift als das beste Mittel ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und unnütze Fragen abzuhalten.

August 18. Heute brachte ich den ganzen Tag unter den Chinesen zu, welche überall, wo ich mich niedersetzte, sich schaarenweise um mich her sammelten, um mich zu hören. Sie schienen besonders darüber vergnügt zu seyn, daß ich in einer für sie alle verständlichen Sprache mit ihnen reden konnte. Nur einer aus ihrer Mitte widersetzte sich der Wahrheit, und vertheidigte aus allen Kräften den Götzendienst, weil er nun einmal Landessitte sey. Die Engländer, fügte er hinzu, mögen es mit der Sache halten, wie sie wollen, aber die Chinesen sollen nun einmal beym Alten bleiben. Ich erwiderte ihm: Die Engländer und die Chinesen seyen Menschen, und als Menschen sollen sie und wir nur das thun, was recht ist, es möge Landessitte seyn oder nicht.

August 20. Heute sah ich einen Chinesen weinen, aber nicht über seine Sünden. Ich hatte von der Erziehung der Kinder gesprochen, worüber er in Thränen ausbrach, mit der Bemerkung, daß er seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren habe. Ich suchte ihn über seinen Verlust zu trösten, aber er hatte andere Trostgründe, welche ihm wichtiger waren. Der Verlust seines Sohnes schmerzte ihn nämlich darum, weil er in ihm den Mann verloren habe, der nach seinem eigenen Hinscheid ein Todtenopfer für ihn bringen konnte. Nun tröstete er sich damit, daß er Theil habe an den jährlichen Opfern, welche von chinesischen Menschenfreunden den kinderlosen und verwaisten Geistern dargebracht werden. Wie morsch ist nicht das Brett, an dem der arme Mensch sich anklammert, wenn er den Geber des ewigen Lebens nicht kennt. Heute den ganzen Tag war ich mit zahlreichen und aufmerksamen Zuhörern umgeben, welche nicht satt werden konnten, zuzuhören.

August 23. Heute schiffte ich mich auf einem offenen chinesischen Boote ein, um mich auf demselben nach Pahang, auf der östlichen Küste von Malakka, hinüberschiffen zu lassen, wo ich Schaaren von Chinesen anzutreffen hoffte. Es regnete den ganzen Tag, und ich war genöthigt unter eine Bank zu kriechen, um nur einigen Schutz gegen den Regen zu gewinnen. Ich hatte heftiges Kopfweh, aber noch viel tiefer war der Schmerz meiner Seele, an diesem Sonntage von allen christlichen Freunden getrennt zu seyn, und in dieser Fremdlingschaft unter blinden Götzendienern meine Tage zu verleben. Ich griff nach meiner Bibel, diesem unversiegbaren Quell des Lichtes und der Wahrheit, um in ihr Trost zu suchen, aber ich fand, daß der Geist zwar willig, aber das Fleisch schwach war, und so legte ich mich stumm und still auf den harten Boden nieder, und übergab mich der Barmherzigkeit meines Gottes. Am 26sten kamen wir glücklich zu Pahang an. Die Mündung des Flußes ist weit, aber verschlammt und untief, so daß kaum ein Boot über sie wegkommen kann. Die Stadt liegt zwey Stunden den Fluß hinauf, und hat ein erbärmliches Aussehen, sie besteht aus zwey Quartieren, in deren einem die Chinesen, und in dem andern die Malaien wohnen. In Letzterem hat der Rajah einen Pallast, neben dem eine Moschee steht, die ein gewaltiger arabischer Priester bedient.

Alsobald nach meiner Ankunft machte ich dem Rajah meine Aufwartung, da er aber nicht zu Hause war, so ließ ich mich indeß bey einem andern Malaien nieder, der mir in niedlichen Gläsern mit Thee und Kaffee aufwartete. Als der Rajah ankam, stürzte sich alsobald das ganze Volk groß und klein auf die Kniee nieder, und ließen mich alleine stehen. Ich reichte ihm jetzt die Hand, übergab ihm einen Empfehlungsbrief, mit dem Ersuchen, er möchte mir gestatten in das Innere seines Landes gehen zu dürfen. Er bedeutete mir, der Weg sey lang, und die Reise schwierig, besonders gegenwärtig, da an den Kinderblattern alles darnieder liege. Nun fragte er

mich, ob ich malayisch lesen könne, und ließ, um mich den Versuch machen zu lassen, eine malaiische Bibel durch seine Diener herbeyholen. Ich las einige Verse darin, und fragte jetzt, woher sie dieses Buch erhalten hätten? Von einem Herrn zu Singapore, war die Antwort; es enthalte, fügte der Rajah hinzu, das Gesetz und die Evangelien, und mancherley Geschichten von den Königen der alten Zeit, und jetzt wollte er meine Meynung über das Buch wissen. Ich sagte ihm: Dieß sey ein ganz vortreffliches und wahres Buch, und ich rathe ihm, mit viel Aufmerksamkeit darin zu lesen. Der Rajah versprach mir eine Antwort auf meine Frage am nächsten Tag zu geben, und jetzt verabschiedete ich mich von ihm, um in das chinesische Quartier zu gehen, wo in demselben Augenblick, als ich meine Bücher hervorbrachte, Alles voll Leben wurde. Was nur immer gehen konnte lief herbey, und setzte sich um mich her auf den Boden nieder, um mich über die Religion sprechen zu hören. Unter vielen andern, die zu mir herbey kamen, war auch ein Hadschi (religiöser Pilger), der mich dadurch überraschte, daß er englisch mit mir zu reden anfing. Er sagte mir, sein Name sey Johann Velberg, und er habe in seiner Jugend in einer holländischen Schule Unterricht empfangen, sey sodann von den Seeräubern auf dem Meere weggestohlen und zu den Malayen gebracht worden, die ihn genöthigt haben, ein Muhamedaner zu werden. Nach dem, was mir Andere von ihm erzählten, reist er jetzt als ein Heiliger im Lande umher, gibt vor, Wunder zu verrichten, und lebt von den Almosen gutmüthiger Menschen.

Am folgenden Tag ließ mich der Rajah wissen, es sey gefährlich in das Land hinein zu gehen, auch werde sich keiner seiner Leute entschließen, mich auf dieser Reise zu begleiten. Da ich sahe, daß der Rajah absichtlich mich an meinem Vorhaben hinderte, in seinem Lande umher zu ziehen, so hielt ich es um so mehr für meine Pflicht, den Chinesen dieser Gegend meine ganze Auf-

merksamkeit zu wiedmen, und ich hätte auch die Freude zu sehen, daß meine Bücher, die ich in ihrer Sprache mitgebracht hatte, von ihnen mit großer Begierde aufgenommen wurden; auch machten sich einige von ihnen anheischig, eine Anzahl derselben im Lande umher auszubreiten.

Der Rajah von Pahang ist von jeder europäischen Macht unabhängig, zahlt aber den Sultanen von Rhio und Lingin einen jährlichen Tribut, und wird daher Bandhara (Schatzmeister), und nicht König genannt. Er fürchtet sich sehr vor den Engländern, weßwegen er mir auch während meines Aufenthaltes kein Leid zufügte, mich aber auch hinderte, meine Reise in sein Land fortzusetzen, um nicht, wie er besorgte, die Reichthümer desselbigen ausspähen zu lassen. Alle Einwohner sind strenge Muhamedaner, und würden ohne Zweifel jeden Bekehrungsversuch hart bestrafen. Ich trug indeß kein Bedenken, auch den Malayen die Botschaft des Heiles anzutragen, sobald ich sie im chinesischen Quartier, als auf neutralem Boden, antraf, was in den Malayendörfern nicht so offen hätte geschehen dürfen. Die Sprache, die zu Pahang gesprochen wird, ist rein malayisch, jedoch soll im Innern des Landes von den Einwohnern, die noch nicht muhamedanisch geworden sind, ein anderer Dialekt gesprochen werden.

Die Küste hinab ist dick mit Gebüsch überwachsen, und nur sparsam bevölkert. Zwischen Pahang und Tringano finden sich nur noch drey kleine Niederlassungen, Kamaman, Tingaram und Pakkies, welche sämmtlich dem Rajah von Tringano unterworfen sind. Diese Niederlassungen waren vormals wegen ihrer reichen Zinngruben von großem Werth, und oft von Schiffen besucht; jetzt, da diese Gruben erschöpft oder vernachläßigt wurden, sind diese Niederlassungen zerfallen, und die Bevölkerung hat sich zerstreut.

2) Aus einem Briefe des Missionars Medhurst, vom 24. Januar 1829.

Meine Wanderungen auf der Küste von Malakka führten mich von Pahang nach Tringano, einer ansehnlichen Niederlassung, die von ihrem eigenen Rajah regiert wird. Die Stadt selbst ist größer und volkreicher als Pahang, aber das Gebiet ist nicht so umfassend und so fruchtbar, wie es bey dem Letztern der Fall ist. Es zieht sich weit am Meeresufer hin, und Handel und Schiffahrt macht demnach das eigentliche Gewerbe der Einwohner aus. Der Fluß Tringano selbst ist gering, auch gibt es keine Goldminen im Innern des Landes. Was dieser Niederlassung bis jetzt einige Lebendigkeit gebracht hatte, ist der Umstand, daß dieser Platz ein gelegener Seehafen zwischen Siam und den Straßen von Malakka ist, wo die Erzeugnisse der verschiedenen Länder ausgewechselt werden. Allein seit Singapore den ganzen Handel dieser Gewässer an sich gezogen hat, ist Tringano in ein völliges Nichts herabgesunken.

Der Rajah von Tringano besitzt unumschränkte Gewalt in seinem Gebiet, erkennt aber eine Art von Abhängigkeit von dem Könige von Siam an, den er sehr fürchtet, und deshalb einen jährlichen Tribut bezahlt. So lang ich auf der Küste war, wurden zwey Schiffe mit Geschenken für Siam ausgerüstet, die in Gold, Zinn, Seiden und andern Erzeugnissen der Halbinsel bestanden, aber in so geringer Quantität gegeben, und von so vielen Menschen überbracht wurden, daß diese nothwendig den ganzen Ertrag aufzehren müssen.

Da die Siamesen kein seefahrendes Volk sind, und die Tringanesen im Fall eines Krieges leicht ihr ganzes Volk zu Schiff nach den benachbarten Inseln bringen könnten, so haben sie von der Meeresseite her keine Gefahr zu fürchten, aber desto mehr sind sie von der Landseite her derselben ausgesetzt, indem drey Monate lang im Jahr alle Mündungen der Flüsse durch eine heftige Brandung so zugeschlossen sind, daß nicht einmal ein Fischerboot ins

Meer auskaufen kann. Sollten um diese Zeit die Siamesen einen Angriff zu Lande machen, was sie mit ihren Elephanten leicht thun könnten, so würde ganz Tringano innerhalb kurzer Zeit vertilgt werden können, daher auch ein jährlicher Tribut an Siam bezahlt werden muß, um diese Gefahr abzukaufen.

Von Gerechtigkeitspflege oder gesetzlichen Einrichtungen habe ich in diesem Lande nichts gesehen, sondern der Wille des königlichen Richters entscheidet alles nach blindem Wohlgefallen. Unter allen Vergehungen wird der Menschenmord am leichtesten bestraft, daher auch täglich empörende Fälle von Meuchelmord vorkommen, die der Rajah in der Regel als Beweise persönlichen Muthes zu betrachten pflegt, welcher mehr Belobung als Strafe verdient. Die Unsicherheit für die Person und das Eigenthum ist daher in diesem Lande so groß, daß jeder ohne Ausnahme stets Vertheidigungswaffen bey sich tragen muß, und daß es keiner wagt, andere wissen zu lassen, was er im Besitze hat, aus Furcht seines Eigenthums alsobald beraubt zu werden. Besonders werden die Chinesen von diesen malayischen Gewalthabern niedergedrückt, und nicht selten denselben Haab und Gut, Weib und Kinder weggenommen, was sich der biegsame Chinese ohne die mindeste Klage gefallen läßt, in der Hoffnung, auf dem Wege des Betrugs wieder an sich zu bringen, was ihm mit Gewalt genommen worden ist.

Ein Douanenhaus, das vor Tringano steht, und wo jeder ohne Ausnahme 5 Prozente seines Eigenthums entrichten muß, ist das einzige Merkmal europäischer Civilisation, das ich hier wahrgenommen habe.

Der Pallast des Rajah hat ein ziemlich gutes Aussehen, aber er selbst ist so schlecht wie möglich bekleidet, und unterscheidet sich von seinen Unterthanen blos dadurch, daß diese alsobald, wenn sie ihn erblicken, vor ihm auf die Kniee niederfallen müssen, was überall auf den Straßen und Marktplätzen, so weit nur immer sein Auge reicht, geschehen muß. Das Schießen ist eine Hauptbelustigung

der Grossen und Vornehmen, und da es im Lande keine Büchsenmacher gibt, so bleibt dem Rajah und seinen Hofleuten nichts übrig, als sich selbst mit der Sache abzugeben. Die Tringanesen sind weder ein tapferes noch ein kriegerisches Volk, aber sie treiben nicht selten das Seeräuberhandwerk gegen Schiffe, die sich nicht genugsam zu vertheidigen vermögen, wobey immer nicht blos das Schiff mit seiner Ladung weggenommen, sondern auch die Schiffsmannschaft ohne Barmherzigkeit ermordet wird. Ach wie lang wird es noch währen, bis ein solches Volk unter den friedlichen und wohlwollenden Einfluß des Christenthums gebracht werden kann! Wie viele Schlagbäume haben sie nicht selbst aufgebaut, um der Wahrheit den Zutritt zu verschliessen. Sie sind gegen Fremdlinge so raub- und mordsüchtig, daß ihre Ufer gefürchtet werden, und sie sind dabey im Lande selbst so tyrannisch und trügerisch, daß kein ehrlicher Mensch in Ruhe unter ihnen leben kann. Vor Allem aber sind sie so feindselige Muhamedaner, daß der Name Jesu selbst gehaßt wird, und der leichteste Versuch ihrer Bekehrung die Todesstrafe nach sich ziehen würde. Wann werden diese finstern Oerter der Erde aufhören Wohnungen der Grausamkeit zu seyn?

Nördlich von Tringano liegt das fruchtbare und volkreiche Land Klintan, ein neuer Staat, der wegen seiner reichen Goldgruben erst seit kurzer Zeit zu grosser Wichtigkeit sich emporgeschwungen hat. Das Land hat einen grossen Umfang, und reicht hinab bis zu den Gebirgen, welche das Gebiet von Pahang umschliessen, so daß es den fruchtbarsten und reichsten Theil der Halbinsel umfaßt. Sein Gold wird für das beste auf der Küste gehalten. Gerne hätte ich dieses Gebiet besucht, müßte nicht jedes kleine einlaufende Schiff eine Abgabe von 50 Thalern bezahlen. Diese Abgabe, die besonders den chinesischen Schiffen gilt, soll der Rajah deßwegen einziehen, um dadurch die Einfuhr des Opiums zu erschweren. Ist dieß wirklich der Fall, so handelt er unstreitig weiser als seine übrigen Nachbarn.

Ich zog nun in nördlicher Richtung über Patani nach Songara hinauf, der ersten siamesischen Stadt, welche auf dieser Küste liegt. Von der alten Stadt Patani, in welcher einst der Name Christi unter holländischer Herrschaft verkündigt wurde, sind nur noch die zerfallenen Trümmer wahrzunehmen, die auf dem Boden umher liegen. Es ist wahrhaft beklagenswerth, wenn an Stellen, wo mit dem Christenthum auch äußerlicher Wohlstand und bürgerliche Kultur lieblich aufblühte, nun weiter nichts mehr als wilde Verwüstung und rohes Heidenthum angetroffen wird.

Der Fluß Patani ist der schönste auf der ganzen Küste, und hat Wasser genug, um Schiffe von mittlerer Last zu tragen. Auch können in seiner Mündung die größten Schiffe fast das ganze Jahr hindurch sicher vor Anker liegen. Der Fluß selbst erstreckt sich weit in das Land hinein, und fließt über einen reichen Boden, auf welchem neben dem Reisbau Gold und Zinn in Ueberfluß gewonnen werden könnte; aber das Land ist nunmehr in 18 kleine Staaten zerstückelt, die unaufhörlich einander bekriegen. Das Volk von Patani ist so träge, daß man nur mit der größten Mühe sie zu einem kleinen Geschäfte bringen kann. Die Chinesen sind auch hier zahlreich angesiedelt, und die einzigen Arbeiter in den Goldminen, aber dabey fast durchgängig dem Spiel ergeben.

Songara hat eine malerische Lage, und bietet nach dem Meere hin einen ungemein schönen Anblick dar. Die Stadt liegt an einem schmalen Meeresarm, der vom Festlande und einer nahe gelegenen Insel gebildet wird. Zwey große Flüße ergießen sich in die Bucht, in welche große Schiffe einlaufen können. Die ganze Niederlassung zeigt viel Wohlstand und Thätigkeit. Die Siamesensprache ist die gewöhnliche Sprache des Verkehrs, und der größere Theil der Einwohner sind Chinesen, welche sich hier angesiedelt haben, um Handel zu treiben; auch stehen mehrere chinesische Tempel ganz friedlich neben siamesischen

Pagoden.

Pagoden, da ja die Anhänger beyder die Verehrer des gleichen Buddha sind. Ganze Schwärme siamesischer Priester laufen hier wie die Heuschrecken auf den Straßen umher, und fordern Almosen. Ich habe sie in jedem Alter, vom 6 jährigen Kinde an bis zum Greisen, und in jedem Stande, vom Fürsten bis zum Bettler herab, gesehen, wie sie schaarenweise zusammen in Klöstern in einem Zustande der Ehelosigkeit, Trägheit und bettelnder Armuth dahin leben. Kein Geschäft darf die Aufmerksamkeit dieser heiligen Brüderschaft beflecken, nicht einmal das Abschreiben ihrer Gebethe, damit sie nicht daran gehindert werden, den heiligen Namen des Buddha unaufhörlich zu nennen, ein Geschäft, das zur höchsten Glückseligkeit erhebt.

Von Songara führt die gewöhnliche Straße über die Halbinsel nach Quidah hinüber, ein Weg, der auf Elephanten in sechs bis sieben Tagen gemacht wird. Zahlreiche Karawanen von Chinesen ziehen immer auf dieser Straße hin und her, und ich würde mit einer derselben den Zug gemacht haben, hätte ich nicht lieber noch die Gelegenheit benutzt, um in dieser Jahreszeit nach der großen Insel Borneo hinüberzukommen.

3.) Aus einem Brief des Missionars Medhurst aus Batavia, vom Anfang des Jahres 1829.

Besuch auf der Insel Borneo.

Ich kam noch gerade zu rechter Zeit nach Singapore zurück, um in dem dortigen Hafen einen englischen Schooner zu treffen, welcher nach der westlichen Küste der Insel Borneo abzusegeln bereit war. Ich ward mit dem Capitain über meine Ueberfahrt einig, und wir gelangten in zwölf Tagen glücklich auf dieser Insel zu Pontianak an. Diese Niederlassung ward auf Borneo, in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts von einem arabischen Seeräuber, Namens Seyd Abdool Rachman, aufgerichtet, der sich verrätherischer Weise eines fran-

zösischen Schiffes bemächtigte, und auf dieser westlichen Küste an einer Stelle, wo zwey große Flüsse sich vereinigen, als unabhängiger Fürst aufstellte. Einer dieser Flüsse kommt von den Diamantgruben von Landack, und der andere von den Goldminen zu Sangow her. Dieser Araber baute hier auf einer Landspitze eine Moschee und ein Fort, und nannte den Ort Pontianak. Durch große Freygebigkeit und einen glänzenden Hof zog er bald die Händler aus allen Gegenden herbey, die sich hier niederließen, und einen neuen Staat gründeten, welcher die Eifersucht und Besorgniß der Nachbarländer rege machte. Besonders wurde der Fürst von Landak über die emporstrebende Macht dieses neuen Sultans beunruhigt, und dieß um so mehr, da er durch die Lage seines Forts die Mündung des Landak-Flusses beherrschte, und daher die Aus- und Einfuhr auf demselben in seiner Gewalt hatte. Die Stelle nun, auf welcher Pontianak erbaut ist, mußte dem Sultan von Bantam abgetreten werden, welcher sodann das Herrschaftsrecht an die holländische Regierung abtrat. Letztere legte hier alsobald auf der rechten Seite des Flusses und ganz nahe bey der Colonie des Sultans eine Niederlassung an; und jeder Versuch wurde nun gemacht, um nicht nur im Gebiete von Pontianak, sondern auch in den kleinen Reichen von Landak, Sintang und Tayang einen überwiegenden Einfluß zu gewinnen, und die zahlreichen Schaaren von Chinesen sich unterthan zu machen, welche die Goldgruben von Mandoor und Mantrado bearbeiten. Die holländische Regierung hat indeß viele ihrer Niederlassungen im Innern von Borneo zurückgezogen, und nur Pontianak und Tayang auf der westlichen, so wie Wampawa und Sambas auf der nördlichen Küste bis jetzt behalten. Jedoch dehnt sich der Einfluß der Holländer auf dieser Insel viel weiter aus, indem sie über die Mündungen der Hauptflüsse gebieten, und dadurch die Einwohner in Hinsicht auf die Zufuhr vom Auslande her von sich abhängig erhalten.

Etwa fünf Stunden am Fluße Pontianak hinauf liegt eine ansehnliche Stadt, die von Europäern, Chinesen, Malayen und Buggisen bewohnt ist. Die malayische Bevölkerung mag etwa 20,000, die buggisische 5000, und die chinesische 3000 Seelen betragen. Die Verkehrs-Sprache ist das malayische, welches hier reiner als in irgend einem Theil des Archipelagus gesprochen wird. Die Regierung liegt ganz in den Händen der Europäer, und die Gerechtigkeitspflege wird von einer Behörde malayischer Häuptlinge verwaltet, an deren Spitze sich der holländische Resident befindet. Der Fluß Pontianak ist einer der größesten auf Borneo, und führt tief in das Innere des Landes hinein.

Herr Gronovius, der gegenwärtige Resident, versicherte mich, er habe mehrere Monate lang eine Reise den Fluß hinauf gemacht, ohne zu seiner Quelle zu gelangen, und der von ihm zurückgelegte Weg habe nach seiner gemachten Beobachtung sechs geographische Grade östlich von Pontianak betragen. Er sey auf dieser Reise zu dem berühmten See gekommen, von welchem viele behaupten, daß er in der Mitte dieser Insel liege, und er habe gefunden, daß er nicht so groß sey, als man ihn gemeiniglich vorstelle. In seinem Hintergrunde entdecke man eine Reihe von Hügeln, welche die Chrystal-Berge seyn mögen, von welchen Dr. Leyden erzählt: diese und einige wenige Hügel unterhalb Sambas seyen die einzigen bedeutenden Erhöhungen, welche in diesem ganzen Theile von Borneo gefunden werden. Alles Uebrige bilde eine ungeheure Fläche, welche wahrscheinlich in früherer Zeit gänzlich unter Wasser gestanden habe. Der Name der Niederlassung in dem südlichen Theile der Insel Benjarmasin macht diese Vermuthung wahrscheinlich, denn er heißt „Salzwasser-Fluß", und zeigt vielleicht an, daß das Meerwasser in früherer Zeit über diese Niederungen hinlief. Der Resident versicherte mich, daß die Ufer dieses weiten Stromes bis tief in die Insel hinein von zahlreichen Einwohnern, und hauptsächlich von den

Dayakken besetzt seyen, welche von muhamedanischen Fürsten regiert werden. Sangow, Sintang und Tayang sind die hauptsächlichsten dieser zahlreichen kleinen Staaten, und sie befinden sich durchgängig unter europäischem Einflusse, so daß hier ein Fremdling ohne alle Gefahr wohnen kann.

Die Dayakken befinden sich in diesen Theilen der Insel in einem sehr wilden Zustande; sie laufen ganz nackt umher, und begehen die empörendsten Grausamkeiten, die sie mit Gleichgültigkeit oder mit Wohlgefallen ansehen. Sie haben die Sitte, ihren Feinden den Kopf abzuschneiden, und die Schädel als Siegeszeichen aufzubewahren. Kein junger Mann darf heurathen, ohne einige solcher Schädel zum Beweise seiner Tapferkeit aufzuweisen, und kein Hausrath wird für vollständig gehalten, wenn nicht eine Reihe von Menschenköpfen in der Wohnung aufgehängt ist.

Dabey sind sie dieses wilden und barbarischen Lebens grossentheils müde geworden, und würden mit Freuden ihren abscheulichen Aberglauben gegen etwas Besseres vertauschen. Häufig ersuchten sie den Residenten auf seiner Reise dringend, er möchte ihnen doch Lehrer senden, um sie in einer bessern Religion zu unterrichten. Ein Grund, warum sie eine Religions-Veränderung wünschen, besteht darin, weil sie, so lange sie Heiden bleiben, von ihren muhamedanischen Obern ganz zu Boden gedrückt werden, indem diese schwere Abgaben von ihnen einfordern, was sich vermindern oder ganz aufheben würde, wenn sie dem Heidenthum entsagen. Zu der Religion des Islams haben sie keine Neigung, theils weil sie so viel von den Bekennern des falschen Propheten gelitten haben, theils aber auch, weil sie das Essen des Schweinefleisches nicht aufgeben wollen, was ihre Lieblingsspeise ist. Aus diesen Gründen würden sie das Christenthum vorziehen. Und warum sollte nicht ein Versuch gemacht werden, ihnen die Religion zu bringen, die sie anzunehmen bereit sind, und sie in den Lehren des Evangeliums also zu unter-

richten, daß sie einsehen lernen, auf welch andern Gründen die hohe Vortrefflichkeit desselbigen beruhe, als sie sich jetzt noch zu denken vermögen.

Ein Bote Christi würde augenblicklich ein weites und fruchtbares Arbeits-Gebiet finden, sowohl unter den etwa 300,000 Dayakken, welche allein im Gebiete von Pontianak wohnen, als unter den zahlreichen Horden desselben Volksstammes, welche im Norden und Süden dieser Insel zerstreut sind. Ein ganz neues Feld öffnet sich hier für unsere Missions-Gesellschaften, das mannigfaltige Reize in sich schließt. Ein Missionar sollte sich zuerst zu Sangow niederlassen, das etwa 30 Tagreisen den Fluß hinauf liegt, wo die meisten Dayakken zu Hause sind. Hier könnte er ihre Sprache erlernen, Schulen zum Unterricht ihrer Jugend errichten, und alle Mittel der Gnade Christi in Anwendung bringen, welchen ja auch hier, wie an jeder andern Stelle, sein Segen verheißen ist. Eine Hauptschwierigkeit seiner Lage bestünde wohl in dem Widerstand, welchen er in den vielen kleinen muhamedanischen Gebietern dieses Volkes finden würde, welche wahrscheinlich jedem Bekehrungs-Versuch dieses unglücklichen Volkes in den Weg treten würden, weil sie dabey in Gefahr stehen, die nützlichen Dienste einzubüßen, welche dieses zur Sklaverey verurtheilte Volk ihnen einbringt. Immerhin wäre von dieser Seite her mancherley Schwierigkeit zu befürchten, aber in jedem Fall dürften sie aus Furcht vor der europäischen Macht ihren Widerstand nicht zu weit treiben.

Die kleinen Fürsten sind durchgängig ein Pestübel für das Land. Nachdem sie sich kaum ein wenig mehr Erkenntniß erworben hatten als die unwissenden Dayakken um sie her, fingen sie nach und nach an, ihre Gewalt über dieselbigen geltend zu machen, und sich Sultane und Fürsten zu nennen, ohne das geringste Recht zu solchen Titeln zu haben. Im Gebiete von Pontianak allein leben über 200 Fürsten dieser Art, welche erst von gestern her sind, und von denen jeder königliche Huldigung verlangt.

Einer der beyden Flüsse, welche sich auf dieser westlichen Küste in Pontianak vereinigen, kommt von den Diamant-Gruben von Landak her, welche seit Jahrhunderten unter der Herrschaft eines malayischen Sultans gestanden haben. Die Europäer hatten ehemals eine Niederlassung daselbst, welche sie jedoch wieder aufgegeben haben. Es ist ein auffallender Umstand, daß diejenigen Theile der Erde, welche mit kostbaren Metallen und Erzstoffen am reichsten ausgestattet sind, auch im Allgemeinen der Gesundheit und dem Leben des Menschen große Gefahren drohen. Ein jeder, welcher Landak besucht, hat seine Verwegenheit, Neugierde oder Habsucht, dadurch schwer zu büssen, daß er fast augenblicklich von einem heftigen Fieber befallen wird, das ihn zu Boden wirft, und ihn gar häufig das Leben kostet. Einer um den andern stirbt täglich zu Landak dahin, und dennoch ist die Versuchung, welche die dortigen Diamantgruben darbieten, so groß, daß die Stellen der Verstorbenen alsobald mit neuen Ankömmlingen ausgefüllt werden, und sich demnach die Bevölkerung daselbst nie vermindert.

Die Diamanten liegen in besondern Erdschichten, und werden zwey oder drey Klafter unter der Oberfläche der Erde gefunden. Die Nachgrabungen werden mit viel Thätigkeit fortgesetzt, und viel Menschenleben aufgeopfert, um des erwünschten Schatzes habhaft zu werden. Während vom klimatischen Fieber jeden Tag neue Schaaren dahin gerafft werden, verlieren vielleicht nicht weniger Menschen in den Gruben das Leben, die sie nicht zu machen verstehen, und die gar häufig über ihnen zusammenstürzen. Dennoch gräbt man fort; und wenn Hunderte gefallen sind, so kommen hundert Andere, und graben wieder, um ein paar Diamanten zu gewinnen, und kaum haben sie dieselben in den Händen, so erhascht sie der jähe Tod, und Andere graben neben ihrem Leichnam in der Grube fort. So macht es die Welt, um einen irdischen Schatz zu gewinnen; und wir, die wir Kinder des Lichtes heißen sollen, und nach dem besten Schatz im

Acker der Welt graben, den weder Motten noch Rost verzehren, wir werden bedenklich, wenn im gefährlichen Klima einige Boten Christi über dem Geschäfte sterben, Seelen für das Lamm zu werben.

Links vom Landak-Flusse führt der Weg zu den Goldgruben von Mandoor. Ich machte mich dorthin auf den Weg, um unter den daselbst wohnenden Chinesen, deren 2—3000 sind, christliche Schriften in chinesischer Sprache auszutheilen. Diese Chinesen beschäftigen sich theils mit Gold-Wäscherey, theils damit, die erforderlichen Lebensmittel zum Verkauf herbeyzuschaffen. Die Stadt Mandoor ist sehr lebhaft und ganz auf chinesischem Fuße eingerichtet, so daß man glaubt, mit einem Schlag mitten in das Herz von China versetzt zu seyn. Die Leute wurden ganz offen und frey, als sie mich chinesisch sprechen hörten, und ich konnte so unbefangen wie unter alten Bekannten unter ihnen leben. Ihr Vorsteher nahm mich gastfreundlich auf, und drückte mir beym Abschied zum Andenken einen goldenen Ring in die Hand. Ohne die geringste Schwierigkeit konnte ich die Goldschachten besuchen, und wurde immer von den Arbeitern, die nach meinen Büchern begierig waren, aufs freundlichste empfangen.

Das Gold liegt in diesen Gegenden nur wenige Klafter unter dem Boden in einem Sandbeete, das in einem Geröll von weißer oder gelber Mischung besteht. Zuerst räumen die Chinesen die obern Erdschichten hinweg, bis sie zum Sandgerölle kommen, das sie mit viel Sorgfalt in Körben in einen engen und etwa 50 Klafter tiefen Korb sammmeln, durch welchen stromweise das Wasser geschüttet wird, das den leichtern Sand unten abführt, und so bleibt der Goldstaub in kleinen Theilchen zurück, bisweilen finden sich jedoch größere Körner und oft Stücke wie ein Hühnerey im Niederschlag. Zwey Thaler Goldgewicht werden gemeiniglich zu 70 Rupien angeschlagen.

Der Boden von Mandoor ist an diesem kostbaren Metall schon beynahe erschöpft, und die Chinesen nehmen an, daß in etwa 40 Jahren das ganze Gebiet umgegraben seyn wird, da sich in größerer Tiefe kein goldhaltiger Staub weiter findet.

Die Chinesen haben die abergläubische Vorstellung, das Gold laufe ihnen unter den Füßen hinweg, sobald sie etwas den Göttern mißfälliges thun, oder die Gräber ihrer Voreltern im Vaterlande vernachläßigen. Sie sind daher sehr eifrige Götzendiener, und schicken viel Geld nach China, damit an den Gräbern ihrer Voreltern Opfer dargebracht werden.

Der Boden um Mandoor liegt hoch, und ist wohl bewässert, aber für den Anbau ganz untauglich, weßwegen weder Gärten noch Reisfelder gesehen werden. Da Gott hier dieses kostbare Metall in den Boden gelegt hat, so scheint darin der Ersatz fürs Pflanzenleben den Einwohnern gegeben zu seyn. Drey Tagreisen von hier liegt Montrador, eine andere chinesische Niederlassung, und der Weg dahin ist mit vielen Dörfern besetzt. Die Einwohner liegen im Kampfe mit den Holländern, und suchten sich schon lange von denselben unabhängig zu machen. Letztere halten dafür die Mündungen der Flüsse besetzt, und nöthigen die Einwohner, beym gänzlichen Mangel an Erderzeugnissen, jeden Lebensbedarf aus ihren Händen zu empfangen. Diese Lage der Dinge facht den Zunder bitterer Zwietracht unaufhörlich zwischen beyden Partheyen an, und Missionarien, die sich hier niederließen, müßten sich nothwendig entweder auf die eine oder die andere Seite schlagen, und eben damit ihren Missionsberuf zernichten. Aber christliche Schriften lassen sich hier mit leichter Mühe ausbreiten, und ein jeweiliger Besuch unter den Chinesen wird immer gesegnete Folgen für sie haben.

Etwa 32 Stunden nördlich von Pontianak läuft der Fluß Sambas. Dieser Fluß ist schöner, und hat eine tiefere Mündung als der Pontianak, aber sein Lauf durchs Land ist viel kürzer; er ist etwa eine Stunde weit, und

die größten Schiffe können ohne Gefahr in ihn hinauf-segeln. Die Stadt Sambas liegt an einen kleinen Flüß-chen, das sich in den großen, etwa 6 Stunden oberhalb seiner Mündung, ergießt. Sambas war ehemals ein ganzes Räubernest, und erst die bengalische Regierung hob das-selbige auf, und ließ die Stadt verbrennen. Seitdem haben die Holländer Besitz von der Stelle genommen, und die Seeräuberey hat aufgehört; aber natürlich muß der sittliche Zustand eines Völkchens, unter dem Mord und Diebstahl zu Hause war, tief gesunken seyn. Von Sambas führt eine Straße durch Sapang, Simenis und Lara, lauter chinesische Niederlassungen, nach Montrado, und von da geht der Weg über Mandoor nach Pontianak zurück. Gerne würde ich diesen Weg gemacht haben, wenn nicht die gegenwärtige Regenzeit mich daran ge-hindert hätte.

Die Chinesen zu Sambas sind ein träges und wollüsti-ges Geschlecht, und größtentheils dem Spiel ergeben. Auch viele Dayakken traf ich hier an, die ganz nackt umherliefen. Eine Art von Aussatz, die fürchterliche Elephantiasis (eine Krebs-Krankheit, in welcher die ein-zelnen Glieder vom Körper abfaulen) ist häufig unter ihnen zu finden, wahrscheinlich weil sie auf dem bloßen Sumpfboden die Nächte zuzubringen pflegen. Nördlich von Sambas haust die Barbarey in der wildesten Cani-balengestalt. Auf der weiten Küste hin, zwischen Sam-bas und der nördlich gelegenen Stadt Borneo, leeren sich zahlreiche Flüsse in das Meer aus. Diese Flüsse werden stets von Horden malayischer Seeräuber beun-ruhigt, an welche sich die wilden Dazaken im Innern des Landes anschließen, welche mit Mord und Brand Alles verheeren, wohin ihr Fuß tritt, und sich belohnt genug fühlen, wenn sie einen Haufen Menschenschädel mit nach Hause bringen. Diese Dazaken kommen öfters in langen engen Böten, von denen jedes 60—70 Krieger in sich faßt, die Küste herab, und segeln so schnell, daß kein europäisches Schiff sie zu erreichen vermag. Sie überfallen

die Schiffe bey Nacht, da sie wegen Mangel an Feuer-Gewehr dieselben bey Tag anzugreifen nicht wagen dürfen. Auf diese Weise ist die nordwestliche Küste von Borneo für den friedlichen Boten Christi bis jetzt noch ein unzugängliches Land.

Südlich von Pontianak herab hatte der Sultan von Mattan lange Zeit Seeräuberey getrieben, bis er kürzlich dadurch gestraft wurde, daß ihm seine Stadt und alle seine Schiffe verbrannt wurden. Jetzt ist diese Küste etwas sicherer gegen Seeräuber geworden; dennoch ist immer noch die ganze Insel Borneo unzugänglich für Schiffe, welche nicht gut bewaffnet sind.

Auf diese Weise habe ich es versucht, theure Väter und Brüder, Ihnen einen kurzen Umriß von den Ländern zu geben, durch welche mich mein Pilgerpfad in den letzten Monaten geführt hat, während das Umständlichere hierüber Ihnen mein Tagebuch bringen wird. Im Ganzen habe ich Ursache zu glauben, daß meine Reise für die Missionssache nicht unfruchtbar war, und daß die da und dort ausgestreuten christlichen Schriften nicht ungesegnet bleiben werden. Noch weit mehr läßt sich vielleicht auf einer künftigen Reise ausrichten, da ich auf dieser nur die ersten Furchen ziehen konnte. Besonders muß ich den Wunsch wiederholen, daß einige Missionarien auf der westlichen Küste von Borneo aufgestellt werden mögen, um theils unsere Verbindung mit den dortigen Chinesen zu unterhalten, besonders aber um sich der armen Dayakken theilnehmend anzunehmen, welche nach christlichem Unterrichte begierig sind.

II.

Königreich Siam.

Auszug aus dem Tagebuch der beyden Missionarien Tomlin und Gutzlaff, vom August bis Oktober 1828.

Bankok, im Meerbusen von Siam, den 25. August 1828.

Vorgestern sind wir mit Gottes Hülfe hier angekommen, um, wenn Er uns mit Seiner starken Hand die Wege öffnet, den zahlreichen Chinesen und Siamesen zum ersten Mal das Wort des ewigen Lebens zu bringen. Heute nahmen wir einige unserer Schriften, zogen auf die Straßen von Bankok hinauf, und fingen unsere Arbeit unter den Chinesen an. Von den meisten derselben wurden wir gar freundlich empfangen. Auch trafen wir mehrere Chinesen von Hainan an, einer großen Insel, welche im Meerbusen von Tunking liegt. Nachmittags ging Bruder Gutzlaff zu dem Tempel, wo Missionar Medhurst 3 Kisten mit Büchern zurückgelassen hat. Wir sprachen furchtlos mit den Leuten, die wir dort antrafen. Sie Alle waren so begierig unsere Schriften zu erhalten, daß bereits eine unserer Bücherkisten geleert ist.

Abends begleitete uns Herr Hunter (ein Engländer, der sich dort aufhält) zu dem Phrah Klang (Gouverneur), um diesen um die Erlaubniß zu bitten, ein Haus bewohnen zu dürfen, das uns ein chinesischer Mandarine angeboten hat. Anfänglich schwankte er mit der Antwort hin und her, und endlich sagte er, er möchte mich gerne predigen hören. Auch fragte er mich, von wem ich die Vollmacht erhalten habe zu predigen, und welches unsere Glaubensartikel seyen? Jetzt wandte er sich an seinen Dollmetscher, einen römischen Katholiken, und sagte zu ihm: wenn diese Protestanten an denselben Gott und Jesum Christum glauben, wie die Katholiken, warum seyd ihr nicht Alle eins? Der Dollmetscher antwortete mit einem finstern Gesicht: die protestantischen Geistlichen nehmen eine Frau. Nun wagte ich es, den Phrah Klang

noch einmal an unsere erste Frage zu erinnern. Er antwortete: er selbst baue ein Haus, und wir sollen warten bis es fertig sey. Auf meine Bemerkung, daß wir nicht länger auf unserem kleinen Schiffe wohnen können, fragte er, ob der Chinese uns ein Quartier geben wolle, und willigte endlich ein, daß er dieß thun möge.

September 4. Schon haben wir zwey Kisten unserer Bücher vertheilt. Anfänglich waren die Leute etwas scheu und argwöhnisch. Bey einem folgenden Besuch war es ganz anders. Wir sind bis jetzt allenthalben ungemein freundlich aufgenommen worden, und bereits den meisten Leuten bekannt. Sie greifen mit groser Begierde nach unsern Büchern, und in einer Vorstadt haben mich die Volkshaufen so umringt, daß ich fast erdrückt worden wäre. Auch viele Kranke kommen herbey, Siamesen und Chinesen, welche Hülfe suchen. In einer Vorstadt erfuhren wir, der König habe Leute ausgeschickt, um die Bücher dem Volke wegzunehmen; wirklich sind mehrere unserer Traktate zerrissen worden. Auch bemerken wir, daß uns die Regierung mit Spionen umgeben hat. Einigen, die wir deshalb im Verdacht hatten, zeigten wir Alles, was wir bey uns hatten, und gaben ihnen mehrere unserer Schriften mit der Aufforderung, daß sie dieselben dem König treulich übersetzen sollen.

Herr Hunter kam zu uns, nachdem er kurz zuvor bey dem Phrah Klang gewesen war. Letzterer klagte bey ihm, daß wir so viel Schriften unter den Chinesen austheilen, und forderte ihn auf, uns wegzubringen. Herr Hunter sagte ihm: dieß seyen gute Schriften, die nicht schaden können. Phrah Klang erwiederte: der König habe sich etwas daraus übersetzen lassen, und auch nichts Böses darin gefunden. Es stehe darin viel vom Gott des Himmels, aber von ihren eigenen Göttern sey nichts darin gesagt. Herr Hunter bemerkte: das wäre hart, wenn man uns wegschicken wollte, während doch die französischen Priester Erlaubniß haben, hier zu wohnen. Aber diese sind ruhig, versetzte Phrah Klang, und bleiben immer

zu Hause. Ja, sagte Herr Hunter, und thun darum ihre Schuldigkeit nicht. Man hat dem Consul Vorwürfe gemacht; daß er uns aufgenommen hat, und ein katholischer Bischof hat eine Klage gegen uns eingegeben, und uns als Protestanten der Regierung verdächtig gemacht. Auch spricht man laut von einem Aufruhr unter den Talapoinen (heidnischen Priestern). Sichtbarlich ist eine grosse Bewegung unter dem Volk. Man sagt, die Talapoinen seyen in das königliche Harem (Frauen-Wohnung) eingebrochen, und der König schreibe dieses Unglück unserem Kommen zu.

Sept. 15. Unser Hausbesitzer bekam von dem Gouverneur den Befehl, uns alsobald fortzuschicken, weil ihm sonst sein Haus weggenommen würde. Sogleich schlossen wir unsere Wohnung zu, und machten uns zu Herrn Hunter auf den Weg. Wir müssen vermuthen, die Sache sey von den hiesigen römischen Priestern angelegt, welche unsere Bibeln zu verdächtigen suchen, und doch versichert man uns, der König finde nichts Böses in unsern Büchern, sondern nur gar Vieles von Gott.

Unser Hausbesitzer ist zu uns gekommen, und hat erklärt, es mache ihm grosse Unruhe, daß er uns weggelassen habe, und er ersuche uns dringend, uns wieder in seinem Hause niederzulassen, indem er bereit sey, das Aeußerste für uns zu wagen. Wir ließen uns darum wieder getrost in seiner Wohnung nieder, und hoffen auf den HErrn.

Oktober 1. Herr Hunter gedenkt von hier abzureisen, und man gab uns den Wink, daß uns nach seinem Weggehen der Phrah Klang mißhandeln werde. Wir gingen zu Letzterem, um ihn offen hierüber zu fragen, und dieser schickte uns zu dem zweyten Staatsminister, um diesen hierüber zu vernehmen. Missionar Gutzlaff erklärte nun diesem umständlich in chinesischer Sprache den Zweck und die Beschaffenheit unserer Arbeiten unter dem Volk, und bedeutete ihm, daß die höchst beklagenswerthe Lage vieler tausend Einwohner in dieser Stadt die Verkündigung des

Evangeliums durchaus nothwendig mache. Der Staatsmann nebst allen Anwesenden hörten der Rede mit großer Aufmerksamkeit zu, und versprach, in dem Pallaste des Phrah Klangs und in Gegenwart desselben eine Zusammenkunft mit uns zu haben.

Da diese Zusammenkunft am Montag Abend statt finden sollte, so setzten wir den Sonntag als besondern Buß- und Bethtag aus, um in inbrünstigem Gebeth zu dem HErrn mit einander zu flehen, daß Er sich aufmachen, und Sein Werk unter diesem Volke aus Gnaden beginnen wolle. Dieß war eine wahre Erquickungszeit für uns, und wir fühlten uns muthig und stark in dem HErrn, und hatten die getroste Zuversicht, daß Er sein Werk in diesem Lande in dem ersten Anfang desselben nicht werde stören lassen. Die immer zunehmenden Schaaren, welche in diesen Tagen in unsere Wohnung sich drängen, sind uns ein sicheres Zeichen, daß der HErr Arbeit genug für uns hat. Ja es scheint uns, Er habe laut zu uns gesprochen: Fürchte dich nicht, denn du hast ein großes Werk vor dir. Die armen Leute, welche da und dort ärztliche Heilmittel von uns empfangen haben, sind ausnehmend dankbar, sie sprechen laut von ihrer Wiedergenesung, und bringen uns so viele Geschenke an Landes-Früchten, daß wir nicht wissen, was wir damit anfangen sollen.

Auch einige Cochin-Chinesen sind letzten Samstag zum ersten Mal, und seitdem mehrere andere auf Besuch zu uns gekommen. Letzten Montag fand sich auch einer ihrer Priester ein, welcher ein vollständiges Exemplar unserer heiligen Schriften von uns verlangte. Wir fanden an ihm einen verständigen Mann, dem es mit seiner Bitte ernst war, und konnten ihm daher dieselbige nicht versagen. Auch ein armer Mann, der sehr an den Augen litt, und dem wir ein Heilmittel gaben, kam gestern Morgen voll Freude zu uns, und sagte, er könne jetzt wieder ein wenig sehen, drückte dafür seine gerührte Dankbarkeit gegen den HErrn aus, und ermahnte drey andere

Anwesende, sie sollen nur getrost zu dem Teen-Kong (Könige des Himmels) um Hülfe bethen.

Ein vornehmer Chinese kam vor wenigen Tagen zu uns, und klagte sehr, daß er ganz ein Sklave vom Kauen des Opiums geworden sey (eine Gewohnheit, welche fast allgemein unter diesem Volke ist, und ihre Gesundheit sichtbarlich zerstört), und wünschte angelegentlich, ein Heilmittel dagegen von uns zu erhalten, worauf ihm Missionar Gutzlaff ein Brechmittel reichte. Zwey Tage nachher kam er voll Vergnügen zu uns, und erzählte, wie er jetzt von seiner Liebe zum Opium ganz kurirt sey, und einen Abscheu dagegen gewonnen habe. Zum Zeichen seiner Dankbarkeit brachte er uns eine Ente in seiner Hand. Jetzt kam ein Zweyter mit dem gleichen Anliegen, und Missionar Gutzlaff versuchte das gleiche Mittel bey ihm. Heute kam einer aus dem Volke, und fragte uns in großer Einfalt und in vollem Ernst: Ist dieser Aisu (Jesus), von dem ihr redet, mit euch hieher gekommen? oder kommt er erst später? Seyd ihr vielleicht gar der Mann? Missionar Gutzlaff antwortete ihm: Nein, mein Freund, ich bin nicht Aisu, aber Er ist hieher gekommen, denn er ist Teen Kong (der König des Himmels), und ist allenthalben gegenwärtig.

Okt. 3. Ein geschäftiger Tag. Es kamen nicht weniger als 40 Patienten, meist aus der Vorstadt der Chinesen, welche durch ihre Lasterhaftigkeit berüchtigt ist. Vier von ihnen verlangten ein Mittel gegen das Kauen des Opiums, und Missionar Gutzlaff gab ihnen eine Dosis vom Tartarum emeticum, mit Opium vermischt. Morgens hatten sich drey ansehnliche chinesische Doktoren eingefunden, welche Stunden lange auf ihre Beine sich niedersetzten, voll Begierde einige unserer Schriften lasen, und mehrere derselben mit sich fort nahmen. Ihr Betragen war sehr gut und anständig. Auch viele Augenkranke hatten sich eingefunden, von denen einige eine starke Entzündung hatten, andere ganz blind waren. Diese Uebel sind meist die schrecklichen Folgen der unnatürlichen

Wollust, welche hier fast allgemein im Schwange geht. Die Leute fangen an, ihren großen Jammer zu fühlen, und zu dem Teen Kong um Hülfe zu flehen.

Okt. 4. Abermals ein sehr geschäftiger Tag. Stunden lang war unsere Stube mit Menschen angefüllt, meist Chinesen aus der Vorstadt Sampeen. Es scheint, als ob alle armen und elenden Geschöpfe voll Wunden und Eiterbeulen auf den Straßen aufgerafft und zu uns gebracht worden seyen. So trugen zwey Männer einen Kranken in einem Korbe auf den Schultern herbey. Ein anderer, der in den letzten Zügen lag, ward auf einem Boot von seinen Freunden hieher gebracht. Auch drängte sich auf eine rohe und anmaßliche Weise ein vornehmer Mann in die Haufen herein. Missionar Gutzlaff sprach etwas herbe mit ihm, und er ließ sich dadurch so zahm machen, daß er uns bat, mit uns zu Mittag essen zu dürfen. Er war gekommen uns zu stören, wir erklärten ihm aber, daß wir bey einer guten Sache gar nichts zu fürchten haben, und so ging er dem Anscheine nach andern Sinnes von uns hinweg.

Okt. 5. Ein gar lieblicher, friedlicher Tag, an welchem die Gnadengegenwart des HErrn deutlich zu spüren war. Die Leute kamen nicht wie gestern in stürmischen Haufen, sondern waren ordentlich und ruhig, und ein heiterer Sinn schien jede Brust zu durchweben. Manche erzählten mit Freuden die guten Wirkungen, welche die empfangene Medizin auf sie gemacht habe, und nahmen mit Dank eine christliche Schrift mit sich nach Hause.

Ein ehrbarer junger Palapoine (Priester), chinesischer Abkunft, sprach heute bey uns ein, und benahm sich sehr höflich; er wünsche Freundschaft mit uns zu machen, sagte er, da er denselben schönen Beruf treibe, wie wir, nämlich die Tugend unter dem Volke zu predigen. Auch er begehrte etwas Medizin für ein leichtes Uebel, und versprach bald wieder zu kommen.

Hat

Hat etwa der Widersacher eine mildere und friedlichere Gestalt angenommen? mußten wir uns heute fragen, als wir alle diese Dinge sahen, die so ganz anders lauten, als es im Anfang der Fall war. Wir haben die gute Hoffnung, der Geist des HErrn habe angefangen, die Herzen dieses Volkes zu bewegen. Liebliche Aeußerungen des Dankes gegen den König des Himmels entfallen oft den Lippen dieser armen Heiden. Es ist rührend, den blinden Mann, der jetzt wieder sieht, vor unserer Thüre stehen zu sehen, wie er seine Hände faltet, seine schwarzen Augen zum Himmel emporhebt, und mit voller Seele bethet: Aisu Teen Kong, erbarme dich meiner! Oft sagen die Leute zu einander: Jesus ist hieher gekommen! (Aisoo kake lae) Eine große Wahrheit, deren Sinn sie noch nicht verstehen. Oft sagen wir den Leuten: Sie seyen durch die Macht Jesu geheilet worden. Dieß und der Umstand, daß dieser köstlich süße Name häufig in unsern Traktätchen vorkommt, hat die Leute mit demselben bekannt gemacht. Es ist gar lieblich, sie unter einander von dem Heiland reden zu hören, und die verschiedenen Meynungen zu vernehmen, die sie in ihrer Einfalt und Unwissenheit von Ihm und Seinem Werk sich gemacht haben. Letzte Nacht hatten wir eine köstliche Gebethsstunde. Mit großer Inbrunst konnten wir zu dem HErrn flehen, daß Er seinen Segen immer reichlicher über unsere Arbeit ausgießen, und seine Feinde im Zaume halten solle. Wahrlich, Er hat uns erhört und uns Gnade finden lassen; und dafür sey auch Ihm allein der Ruhm gebracht.

Okt. 6. Dieß war wieder ein sehr geschäftvoller Morgen, der uns erst nach 10 Uhr zum Frühstück kommen ließ. Die elendesten Auswürflinge der Straßen ergossen sich über uns her, und unsere Wohnung war mit lauter Jammergestalten angefüllt, welche von Krankheit verzehrt sind, und die bittern Mahlzeichen ihrer Ausschweifung und Sünde am Leibe tragen. Ein armer kraftloser Mann, der seit 5 Jahren leidet, wurde diesen Morgen auf einer Matte von seinen Freunden mit einem

[illegible] vor unsere Thüre hingelegt, sichtbarlich in der [illegible], daß sie ihn jetzt verlassen und uns übergeben haben. Bruder Gützlaff machte ihnen über ihre Hartherzigkeit Vorwürfe, aber vergeblich. Schon haben wir [illegible] diese armen Geschöpfe in unserem Quartier, welche wir in ihrer völligen Verlassenheit aufgenommen haben, und wir konnten nur schwer dazu kommen, einen siebenten dazu zu nehmen.

Okt. 7. Vom Morgen bis in die Nacht war unser Haus mit Menschen angefüllt, so daß wir keinen Augenblick Ruhe hatten. Der junge Priester kam wieder, und benahm sich sehr offen; aber aus einigen seiner Fragen müssen wir schliessen, daß er noch etwas anderes im Schilde führt, als er uns sagt. Er erzählte uns, der Oberpriester habe ihn geschickt, welcher krank sey und Arzney bedürfe. Wir gaben ihm etwas, und er ging höflich weiter.

Okt. 8. Diesen Vormittag kamen fast lauter Chinesen von Canton, und Mittags Leute aus der Vorstadt. Heute vernahmen wir nur Klagen, aber keine frohe Botschaft von Heilung. Der HErr will uns zeigen, daß das Werk Sein ist, und daß alle Menschenkunst und jedes Arzneymittel ohne Ihn nicht zu helfen vermag. Merkwürdig ist, wie die Leute immer in geordneten Abtheilungen zu uns kommen. An dem einen Tag haben wir z. B. fast lauter Chinesen von der Insel Hainan, am andern von Canton, am dritten von Tayschin, am vierten von Fokeen. Eben so theilen sie sich auch nach Krankheiten ab. An dem einen Tag haben wir fast lauter Elende, welche die abscheuliche Krankheit an sich tragen, von welcher Tausende in dieser Stadt weggerafft werden; ein anderes Mal sind es Leute, die an rheumatischen Uebeln leiden, und dann kommen wieder Krüppel, Lahme und Blinde in herzzerschneidenden Gestalten haufenweise herbey.

Okt. 10. Der Zudrang der Menschen wird immer größer; gestern Abend und diesen Morgen war kein Räumchen mehr zum Stehen in unserer Wohnung. Etwa 20

Opiums-Kauer kamen auch herbey, welche ein einfaches Brechmittel glücklich kurirt hat. Sie haben alle Lust zum Opium verloren. Auch eine alte Frau von 80 Jahren, die fast blind ist, kam diesen Morgen, und wollte eine Arzney für ihr Gesicht. Bruder Gutzlaff weigerte sich, ihr etwas zu geben, aber sie war nicht zufrieden, bis sie ein wenig Augenwasser erhielt. Selbst alte Greise wanken am Stabe her, in der Hoffnung, etwas von uns zu erhalten, daß sie wieder jung werden mögen. Wirklich ist auch der Glaube unter Jungen und Alten so groß, daß sie fest voraussetzen, jede Krankheit und jedes Gebrechen müsse der Macht unserer Heilmittel weichen. Zwey europäische Matrosen, welche heftig am Durchfall leiden, wurden von einem Schiffe zu uns gebracht, und verlangen bey uns zu wohnen, bis sie besser geworden sind. Mehr als 50 Kranke dieser Art auf allen Stufen dieser Krankheit sind bis jetzt unter den Eingebornen meist nach zwey oder drey Tagen glücklich kurirt worden.

Heute kamen fast lauter alte Leute und Blinde oder Halbblinde von jeglichem Alter. Der Verlust des Gesichtes ist eine häufige Folge der abscheulichen Krankheit, welche hier herrschend ist. Am Abend kam auch die Gemahlinn eines Mandarinen in ihrem Schleyer. Sie wollte ihr Gesicht durchaus nicht aufdecken, und that es auf unsere Vorstellung nur langsam und schüchtern; aber es war so blaß und abgehärmt, daß wir kaum noch einen menschlichen Zug in ihm entdecken konnten. Sie hatte einen kleinen Knaben bey sich, welcher bereits blind war. HErr erbarme dich dieser armen Geschöpfe, welche das Laster so unaussprechlich tief hinabgestoßen hat. Am Abend kam ein junger Chinese, der von seiner Lust nach Opium frey geworden ist, und brachte einen Begleiter mit sich. Er knieete mit uns nieder, um den wahren Gott anzubethen, und Ihm für alle seine Barmherzigkeit zu danken.

Der junge Mann machte uns viel Freude; denn die rettende Hand Gottes hat einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht.

Okt. 11. Ein schöner und interessanter Tag; vom Morgen bis in die Nacht große Schaaren der Elenden, und sichtbare Zeichen des Segens Gottes dabey. Viele verlangten unsere heiligen Bücher, und wir merkten es den Leuten an, daß es im rechten Sinne geschah. Unser Vorrath an Lebensbrod geht schnell zu Ende, viel schneller, als wenn uns erlaubt worden wäre, mit demselben auf den Straßen herumzuziehen. Wir sind zu Hause geblieben, weil es die Regierung also haben wollte. Auch von weiter Ferne her, besonders von Juthia, der alten Hauptstadt des Landes, von Packnam und andern Orten kommen die Leute herbey, und verlangen Bücher und Medizin. Der HErr läßt uns viel Gnade unter diesem Volke finden; ein heiterer und dankbarer Sinn offenbart sich überall unter der großen Masse derer, die sich zu uns herdrängen. Auch bringen sie uns Geschenke aller Art in so großem Ueberfluß, daß wir herzlich froh sind, alle unsere armen Kranken reichlich damit erquicken zu können. Ihre Geschenke bestehen in Brunelen (eine Art Pompelnüße oder Pomeranzen, welche oft die Größe eines Kindskopfes haben), Plantanen, Apfelgranaten, Körbe voll Betelnüße mit Sirihblättern, Kuchen, kostbarer Thee, Eier, Vögel, siamesische Federn, Zucker, Taback u. s. w.

Die Güte des HErrn ist wahrlich groß gegen uns. Wir haben Alles, und haben Ueberfluß, und bedürfen gar nichts. Hochgelobet sey Sein Name für alle diese Wohlthaten. Von Zeit zu Zeit machen uns die Mandarinen (Hofleute) oder ihre Gemahlinnen einen Besuch. Eine junge Dame von sehr gefälligem Aussehen sprach mit 2 interessanten kleinen Kindern diesen Abend bey uns ein; sie leidet sehr unter der fürchterlichen Zorngeißel der Ausschweifung. Alsobald nach ihr kam eine alte Dame mit einigen Begleiterinnen, welcher das Augenlicht gebricht. Sie war prachtvoll gekleidet, nach siamesischer Weise. Ihre Finger hingen voll goldener Ringe mit Brillanten besetzt; drey goldene Ketten zogen sich über die linke Schulter zur rechten Seite hinab. Ein kleines Mäd-

chen, das bey ihr war, war an Armen und Beinen mit Goldstangen so überlegt, daß es sich kaum bewegen konnte. Doch genug hievon.

Es scheint unter den Opiums-Schmauchern eine allgemeine Begierde nach Besserung statt zu finden. Wohl zwanzig derselben sind heute gekommen, und verlangen durchaus von dieser bösen Gewohnheit frey zu werden. „Thut rechtschäffene Früchte der Buße!" sprechen wir Jedem ans Herz mit dem Täufer Johannes. Wir sehen wahrlich wundervolle Dinge. Eher mag sich noch der Trunkenbold von seinem Taumelbecher trennen, als der Opiums-Raucher von seinem berauschenden Zaubersaft. Es würde im Vaterlande wunderbar auffallen, wenn die Hausthüre eines Arztes jeden Tag mit Schaaren veralterter Trunkenbolde besetzt wäre, welche mit aller Angelegenheit Hülfe bey ihm suchen, und jetzt wirklich ihrem Laster entsagen. Aber noch merkwürdiger ist es, unter den Opiums-Schmauchern in Siam eine solche Veränderung zu finden.

Okt. 16. Heute besuchten wir einen großen heidnischen Tempel, welcher mit goldenen Götzenbildern ausgeschmückt ist. Der Haupttheil besteht aus einem geräumigen Viereck, in dessen Mitte ein hohes wohlgestaltetes Gebäude, die eigentliche Pagode errichtet ist, um welche herum eine Reihe von bedeckten Gängen und Pyramiden-Säulen sich befindet. In diesen Gängen sitzt die ganze Götzenfamilie, Groß und Klein, etwa tausend Stück an der Zahl, umher, welche alle einander wie die Steine ähnlich sehen. Sie sind sämmtlich vergoldet, und in einen gelben Priesterrock eingekleidet. Unter ihnen ragt auf der Nordseite des Portals ein kolossales Buddha-Bild hervor, das auf einem Felsen sitzt, und von Halbgöttern verehret wird. Im Ganzen hat diese Pagode ein impossantes Aussehen, und es fehlt ihr nach dem orientalischen Geschmack keineswegs an Kunst und Schönheit.

Okt. 19. Wir hatten in diesen Tagen die Freude, mehrere Eingeborne zu uns kommen zu sehen, welche

vollständige Exemplare des Alten und Neuen Testamentes von uns verlangten. Ein alter Mann überreichte uns einen Brief, worin er uns meldet, er habe mehrere unserer Bücher gelesen, finde die Lehren derselben sehr gut, und verlange nach weiterem Unterricht. Auch von Kon Cha Se, 2 Tagreisen von hier im Innern, wo mehrere tausend Chinesen mit Zuckerpflanzungen sich beschäftigen, kamen heute einige Leute zu uns. Einer derselben zog uns durch sein bescheidenes und verständiges Benehmen besonders an. Er hatte einige unserer Bücher mit großer Befriedigung gelesen, und wurde dadurch veranlaßt, über den Sehin Teen (den wahren Gott) oftmals nachzudenken. Wirklich scheint er auch bereits eine nicht geringe Erkenntniß von Jehovah, dem Bibel-Gott, eingesammelt, und der Wahrheit sein Herz zum tiefern Eindringen in dasselbe geöffnet zu haben. Wir konnten uns auf eine recht herzliche Weise mit einigen von ihnen unterhalten, und dürfen hoffen, daß sie den Weg der Wahrheit mit aufrichtiger Seele suchen.

Von einem amerikanischen Schiffe, das im Hafen liegt, wurden uns vor mehreren Tagen ein paar deutsche Matrosen ins Haus getragen, welche gefährlich krank darnieder lagen. Wir haben uns ihrer angenommen, und sie sind mit Gottes Hülfe genesen, und heute dankbar gegen den HErrn für die Gnade, die ihr Leben errettet hat, nach ihrem Schiffe zurückgekehrt.

Okt. 20. Als wir Morgens früh unsere Thüre öffneten, so streckte ein Mann einen großen Brief herein, worinnen er uns für die Bücher dankte, welche wir ihm und seinem Bruder gegeben haben, und über den Inhalt derselbigen die wärmste Billigung ausdrückte. Bald darauf kam ein Anderer von vier seiner Freunde begleitet, welche eine Tagreise weit einzig in der Absicht herbeygekommen waren, um uns für unsere Bücher zu danken, welche sie, wie sie sich äußerten, mit dem größten Vergnügen gelesen hatten. Wir freuten uns, einen aufrichtigen und herzlichen Sinn unter diesen Leuten zu finden,

Der HErr scheint viele dieser Heiden aufzuregen, und zwar allein durch die Macht Seines Wortes und Seines Geistes, denn wir können den grossen Schaaren dieser Leute, welche herbeyströmen, kaum ein paar Worte sagen, und ihre Anzahl ist zu groß, als daß wir sie nur dem Gesicht nach kennen lernen könnten. Wir gaben ihnen einen kleinen Vorrath von Büchern mit, die sie aufs sorgfältigste unter ihren Landsleuten zu verbreiten versprachen.

Capitain Coffin lud mich ein, seinen Matrosen auf dem Schiffe eine Predigt zu halten, und ich sprach mit denselben über das königliche Hochzeitmahl. Matth. 22, 1—14. Nachher ging ich mit dem Capitain aus, um ein berühmtes Götzenbild des Phrah Klangs, Teufel genannt, zu betrachten. Dieß ist eine kupferne Statur in riesenhafter Größe, welche auf einer breiten und 30 Fuß hohen Pyramide sitzt. Die Gestalt des Bildes stellt einen Menschen vor, und sein Gesicht ist nicht so grell, als man sich gemeiniglich einen Dämon zu denken pflegt. Der Phrah Klang nennt es seinen Teufel, und bethet es aus Furcht an. Er thut sich viel auf die Größe des Bildes zu gut. Das Gewicht desselben mag 3 Tonnen betragen, und seine Breite von einer Schulter zur andern ist wenigstens 6 Fuß. Nahe dabey befindet sich ein Kloster von heidnischen Mönchen, welche Phrah Klang unterhält, und die in einem Umkreise um das Bild her in etwa 20 kleinen, niedlichen Häusern wohnen. Jede Wohnung ist gerade für einen einzigen Bewohner berechnet. Das Ganze ist von hohen Bäumen und prächtigen Blumenstauden eingefaßt. Der Phrah Klang baut gleichfalls eine prachtvolle Pagode in der Nachbarschaft, in welcher bereits 4 Götzenbilder aufgestellt sind. Einer der französischen Patres ist in diesen Tagen das Land hinauf gereist, um dort einige Leute zu taufen, und wurde heute als Gefangener nach Bankok zurückgebracht. Jetzt verbreitet sich das Gerücht, seine Verhaftung sey ein Irrthum, indem die Siamesen geglaubt hätten, er sey ein englischer Priester.

Auf diese Weise sind die verschlagenen Jesuiten, welche uns schon längst ihre Netze gestellt haben, selbst in sie hineingefallen.

Ein kranker Mann wurde uns diesen Abend fünf Tagreisen weit herbeygebracht, weil er gehört habe, daß einer seiner Bekannten von einer ähnlichen Krankheit von uns geheilt worden sey. Der arme blinde Mann, welcher schon lange bey uns wohnt, und schon manchen heißen Seufzer zu dem Teen Kong (König des Himmels) emporschickte, bat heute um die Gestattung, an unserer Abend-Andacht, die wir in chinesischer Sprache halten, Theil nehmen zu dürfen. Er kniete mit uns nieder, und bethete herzlich mit uns, und schien tief gerührt darüber, als wir auch seiner bethend gedachten. Der Auftritt war feyerlich, und genußreich für unser Herz, und wir dürfen hoffen, der HErr werde sich sein erbarmen, und den Gebrauch der Mittel zur Wiederherstellung seines Gesichtes segnen. Der arme wassersüchtige Mann, welcher gleichfalls schon seit einiger Zeit bey uns ist, und an dessen Wiederherstellung wir zweifelten, ist zum Preise Gottes gesund geworden. Dieß hat der HErr gethan, und wir dürfen noch größere Dinge von Ihm hoffen. Er ist ein verständiger Mann, der unsere Bücher mit viel Aufmerksamkeit liest.

Okt. 23. Man hat uns heute gesagt, daß die Sin Say (Doktoren des Landes) Klagen gegen uns führen, daß wir ihnen ihre ganze Kundschaft hinwegnehmen, so daß sie keine Arzneymittel mehr verkaufen können. Eine der berühmtesten religiösen Festzeiten der Siamesen hat begonnen, und dauert einen ganzen Monat, in welchem Alles geschäftlos im Saus und Braus dahin lebt. Innerhalb dieser Zeit werden auch von den angesehensten Priestern Reden an das Volk gehalten, und zwar über lauter kleinlichte Dinge, wie sie z. B. ihre Kuchen bereiten, die Speisen am Tisch auftragen, und vor allem den Tallapoinen (Priestern) sich dankbar erzeigen sollen. Drey Nächte hinter einander werden auch glänzende Feuer-

werke gegeben. Das erste, das diese Nacht seyn sollte, ist durch ein fürchterliches Gewitter gestört worden, das durch einen heftigen Schlagregen ihre ganze Kunst vereitelte.

Okt. 24. Wir wollten diesen Abend das Feuerwerk sehen, bey welchem gewöhnlich der König erscheint. Wir setzten uns in dem Wasserhause eines der Fürsten, dem Pallaste gegenüber, nieder. Der Fürst ließ uns zu sich rufen, und lud uns zu seiner Tafel ein, welche mit vielen Lampen und prächtigen Blumen geschmückt, und mit mancherley geschmacklosem Backwerk reichlich besetzt war. Auf eine wahrhaft kindische Weise war der Fürst die ganze Zeit über bemüht, uns jede Kleinigkeit von seinem Flitterstaate zu zeigen, die einen Werth in seinen Augen hatte. Auch ein junger Fürst von etwa 21 Jahren, der Sohn des verstorbenen Königs, war daselbst, der jetzt Götzenpriester ist. Er ist ein aufgeweckter Jüngling, an welchem die christlichen Bildungsmittel wohl angelegt wären. Wir hatten eine lange Unterredung mit ihm, wobey er sehr offen und lernbegierig war. Er sowohl als der Sohn des Phrah Klang sind ein Paar liebenswürdige Jünglinge, welche mit Freuden ihre Bildung in Europa suchten, wenn es ihnen gestattet wäre.

Das Feuerwerk begann etwa um 12 Uhr in der Nacht. Eine große Anzahl beleuchteter Schiffe, Pagoden und Säulen schwamm den Fluß hinab; nun folgte ein schöner leuchtender Baum, an welchem die Früchte und Blätter strahlend herabfielen, und den leuchtende Springbrunnen mit großem Knall begossen. Der Auftritt war eine Stunde lang glänzend, und konnte den Kindern gefallen. Die Nacht war heiter, und die Lichter des Himmels glänzten in ihrer ganzen Herrlichkeit. Auch der volle Mond wandelte mit seinem Lichte über dem Sternenhimmel hin, und verdunkelte das arme Kinderspiel der Menschen. Wie ganz anders ist doch die Herrlichkeit der Werke Gottes, als jeder Versuch der Menschenkunst, sie nachzuahmen.

Okt. 25. Ein sehr geschäftvoller Vormittag. Viele verständige Leute kamen herbey, und verlangten Bücher, und wünschen gemeiniglich nichts so sehr als unsere heiligen Schriften vollständig zu besitzen. Auch der junge Fürst, den wir vor wenigen Tagen gesehen haben, schickte zu uns, und verlangte das englische Buch, das wir ihm versprochen hatten. Ich schickte ihm meine kleine englische Handbibel als Geschenk, und bath inbrünstig zu Gott, daß Er dem jungen Fürsten seinen heiligen Geist schenken wolle, der ihn in alle Wahrheit leite.

Welche stille Aussaat für das Werk des HErrn in diesem Lande. Möge sie reichlich gedeihen, und viele Früchte tragen zum ewigen Leben.

III.

Insel Ceylon.

I.

Allgemeine Bemerkungen und Berichte.

1.) Lebensweise der Ceylonesen.

Wenige Menschen wissen so gut, wie der Ceylonese, dem täglichen Lebensbedürfnisse zu begegnen, indem fast für jedes Bedürfniß des Augenblicks sein einfacher Sinn bereits ein Hülfsmittel zur Hand hat. Ist er auf einer Reise zu Wasser oder zu Land und in Schwierigkeiten verwickelt, so stehen ihm alsobald tausend kleine Hülfsquellen zu Gebot, an welche der Europäer selten oder nie zu denken pflegt. Mangelt es ihm an Speise, so läuft er seitswärts in den nächsten Busch, und weiß ein paar eßbare Wurzeln oder eine gesunde Pflanze aufzufinden, die er in seinem irdenen Topfe siedet, mit einem Bischen Salz und Pfeffer dazu verzehrt, und worauf er sodann erfrischt

seinen Weg fortsetzt. Ueberfällt ihn die Nacht, so macht ihm dieß nicht die geringste Sorge, obgleich von wilden Thieren umgeben, weißt er doch sein sicheres Nachtquartier zu finden; er klimmt auf den Ast eines Baumes, und schläft ruhig bis der Morgen anbricht.

Auch zu Hause sind vergleichungsweise seiner Bedürfnisse nur wenige. Ein Stück altes Tuch um die Lenden gewickelt, eine Hand voll Reis, und ein wenig Fisch befriedigen ihn einen ganzen Tag. In Vergleichung mit einem Handwerker in Europa gleitet er leicht durchs Leben durch. Kann er sich nur, was so leicht und bald geschehen ist, ein Paar Kokusnußbäume und ein Stückchen Landes für seine kleine Pflanzung anschaffen, so bringt er, was die Arbeit betrifft, in herrlicher Gemüthlichkeit sein Leben hin.

Eine Hütte muß er haben, aber diese macht ihm nicht viele Noth. Er haut ein paar Bäume in seinem Garten um, die wenig oder keine Früchte mehr tragen. Jetzt läßt er einen Holzhacker kommen, der mit einigen Pfenningen zum Tagelohn und einer Hand voll Reis sich begnügt. Die wenigen Balken werden nun ins Rohe gehauen, und vier, etwa 5 Fuß hohe, Pfosten in die Erde eingegraben, die Latten, die er sich selbst aus dem Kokusnußbaume schnitzt, mit dem Bast desselben an die Seitenwände gebunden; und ist endlich noch die kleine Thüre auf gleiche Weise an dem vordern Pfosten festgemacht, so hat der Zimmermann sein Geschäft vollendet. Der Hauseigenthümer grabt jetzt in seinem Garten eine Grube, die ihm den Leimen liefert, womit er den Boden und die Seitenwände fertig macht. Jetzt steigt er auf eine Palmira, bricht ein paar breite Palmblätter von dem Baume ab, mit denen er das Dach bedeckt, und hat dieß einmal seine Richtigkeit, so zieht er ohne weitern Verzug mit seiner Familie in die Wohnung ein.

Der Europäer bedarf ein Bett, ein paar Stühle, einen Tisch, einen Kasten, und wo möglich eine Uhr und noch andere Artikel zu seinem häuslichen Wohlseyn. Nicht

so der Cingalese. Die Länge seines Schattens ist seine Uhr; eine kleine Matte auf dem Boden ausgebreitet ist sein Bett, der Boden ist sein Stuhl, das Knie dient ihm als Tisch, eine kleine Lade faßt das ganze Hausgeräthe in sich. Das offene Feld ist seine Küche, ein irdener Topf sein ganzer Vorrath von Geschirr, der Ausschnitt einer Kokusnußschale ist sein Löffel, seine Finger sind Messer und Gabel, und das Blatt des Plantanenbaumes dient ihm als Schüssel.

Indeß sind es doch ein paar Artikel, die der Cingalese nur ungern vermißt. Bey nassem Wetter geht er nicht gerne barfuß aus, er sieht sich daher nach ein paar Stücken leichten Holzes um, läuft zum Holzhacker, und wird mit ihm um den Lohn eins, den er ihm geben muß, wenn er ihm ein paar Schuhe daraus verfertigt. Ein schmaler runder Griff wird an dem Vordertheile angebracht, der zwischen dem ersten und zweyten Zehen durchläuft, und den Fuß dadurch in Stand setzt, das Holzstück festzuhalten, und so wandelt er jetzt 3 Zoll über dem Boden mit der größten Würde daher. Eine andere Sache von nicht geringer Wichtigkeit ist ihm eine Laube an seiner Hütte, die etwa zwey Fuß über dem Erdreich angebracht ist. Hier raucht er sein Pfeifchen, für das er den Tabak in seinem eigenen Garten gepflanzt hat. Hier kaut er seine Areka-Nuß und seinen Betel, hier erzählt er seinem Nachbar seine Geschichtchen, hier werden die Angelegenheiten seines kleinen Haushaltes berathen, und hier verschläft er seine trägen Tagesstunden. Die Kuh, welche ihn nur wenige Thaler kostet, versieht ihn mit süßer und geronnener Milch, und was er an Kokus-Nüßen erübrigen kann, dagegen tauscht er seinen kleinen Bedarf an Reis und Fischen ein; und sollte ihm nun dann und wann noch zu Sinne kommen zu arbeiten, so kann er leicht eine große Familie erhalten.

Auch seine Kinder machen ihm nicht viel Sorge und Ausgaben, und die Mutter denkt nie daran, solche Kleidungsartikel vorzubereiten, wie man sie in Europa unent-

beschwerlich findet. Nicht ein Gedanke kommt ihr für das, was das Kind tragen soll. Ein alter Tuchlappen ist für alle Bedürfnisse zureichend, und hat ihr Säugling einmal den zwanzigsten Lebenstag erreicht, so legt sie ihn auf den Boden, in dem Zustand, wie er geboren war. Aber der Vater denkt bald darauf, wie er vom Kind Nutzen ziehen möge. Der Knabe wird bald abgerichtet, um die traulich gewordene Kuh aufs Feld zu führen, und die räuberischen Krähen oder die noch stärkern Affen fortzujagen. Letzteres ist indeß nicht selten für den Knaben mit Mühe und Gefahr verbunden. Erst vor kurzer Zeit hatte in unserer Umgebung der Vater und die Mutter vom Hause sich entfernt, um ein Geschäft zu machen. Ihre wenigen Wurzeln, die zum Trocknen an der Sonne lagen, wurden jetzt der Huth des ältesten Kindes überlassen. Kaum waren sie fort, so ersah sich ein alter Affe, der in einiger Entfernung gewartet haben mußte, den günstigen Augenblick, näherte sich leise und vorsichtig der Stelle, und sprang, als er keine Gefahr wahrnahm, trotz des lauten Jammergeschreys der Kinder herbey. Wer von ihnen laufen konnte, der lief, aber ein kleiner Knabe blieb zurück, den augenblicklich der Affe in seine haarigten Arme schloß, und grausam zu zerfleischen anfing. Nur das laute Gestöhn des armen Kindes rettete ihm noch das Leben, indem die Nachbarn herbey eilten, um das Thier fortzujagen. Ein anderer Fall dieser Art, der die trügerische Weise des Affen zeigt, trug sich vor kurzer Zeit in diesem Distrikte zu. Ein eingalesischer Dorfschulze, der mit einem ungeladenen Gewehr in der Hand nach Hause ging, zog die Aufmerksamkeit einer Affen-Gesellschaft auf sich, die am Wege auf den Bäumen spielte. Diese fingen nun an, Jagd auf ihn zu machen; der Thalivan, oder Haupt-Affe, stellte sich an die Spitze des Angriffs, und die andern folgten nach. Der arme Mann ward bald zu Boden geworfen, und die Affen fingen an, ihn auf eine fürchterliche Weise zu zerfleischen, bis die nahen Dorfbewohner von seinem

Jammergeschrey aufgeschreckt herbey eilten, und den schwer verwundeten Mann den Klauen dieser wilden Thiere entrissen. Wahrscheinlich hatte er auf seinem Hinwege einen ihrer Spielgefährten mit seiner Flinte verwundet, und jetzt sannen sie also auf Rache.

Doch ich muß wieder zu dem Cingalesen und seinem Kinde zurückkehren. Für Letzteres ist vielleicht die Zeit gekommen, daß es zur Schule gehen soll. Aber auch dieß macht dem Vater wenig Sorge. Er braucht nach keinem Buchladen zu gehen, um Bücher und Schreibmaterialien zu kaufen. Der Sand auf dem Boden ist die Schreib- und Lesetafel des Kindes, seine Finger sind die Feder; ein paar Palmirablätter enthalten die ganze Geschichte seiner Arbeit, die ein spitziger Griffel von Eisen lebenslänglich eingräbt. Wird das Kind älter, so sieht der Vater nach ihm als seinem Beschützer und Versorger sich um, und das bischen Eigenthum enthält für den herangewachsenen Sohn den mächtigsten Beweggrund zur Erfüllung seiner Kindespflicht. Schließt der alte Mann die Augen im Tode zu, so dient eine abgenützte Matte, in die sein Leichnam gewickelt wird, statt eines Sarges. Ein paar Cullies (Träger) decken einige Schaufeln Erde auf ihn hin, und der Vorhang seiner Lebensgeschichte ist für immer gefallen. —

Welche Trauergeschichte der Menschennatur, die zu einem ewigen Reiche Gottes berufen ist. Ist solch ein Leben nicht eher die Geschichte eines vernunftlosen Thieres, als eines Menschen? Aber also lautet die Lebensgeschichte von Millionen, die noch unbekannt sind mit dem, welcher allein Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat durch das Evangelium. Welch eine ganz andere himmlische Gestalt gewinnt der Lebensgang und die Hütte eines Cingalesen in dem nämlichen Augenblicke, in welchem der Lichtstrahl der göttlichen Gnade durch ihre Finsternisse bricht. Da sieht man erst, wie wahr es ist, was der Apostel sagt: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen,

siehe es ist Alles neu geworden! — Wer wollte auf solchem grauenvollen Dornenacker der Welt seine helfende Hand dem Dienst der Menschenrettung versagen? Und was muß man von dem Verstande oder von dem Herzen dessen denken, der noch kalt und gleichgültig bleiben kann, oder gar spotten mag, wenn von der Verbreitung der Erkenntniß Christi unter den heidnischen Völkern die Rede ist? O daß doch bald der Geist der ersten Christen erwachte, um dem Tag des HErrn die Wege zu den Völkern der Erde zu bereiten.

2. Aus dem neuesten Jahres-Berichte der Methodisten Missions-Gesellschaft, über den gegenwärtigen Zustand ihrer zahlreichen Missions-Stellen auf der Insel Ceylon.

Von unsern Missions-Stationen auf Ceylon, so bemerkt der Bericht, laufen fortdauernd erfreuliche Nachrichten bey uns ein. Fast jede Station ist in einem mehr oder weniger gedeihlichen Zustande; die Schulen werden von ansehnlichen Schaaren aufmerksamer und lernbegieriger Kinder besucht, und viele unserer National-Gehülfen legen bey gesunder evangelischer Erkenntniß einen Eifer zu Tag, welcher nicht anders als mit Freude und Hoffnung bemerkt werden kann.

In diesem Theile der Welt haben unsere Sendboten mit den furchtbarsten Systemen des heidnischen Götzendienstes zu kämpfen gehabt; Systeme, welche ein hohes Alterthum geheiligt hat, die sich in allen Krümmungen des metaphysischen Eigendünkels umherwenden, die in dichterischen und philosophischen Schriften, welche für unübertreffliche Denkmale der Zeit und des Talentes gehalten werden, enthalten sind, deren Grundsätze von einer zahlreichen und gelehrten Priesterschaft dem Volke eingeprägt werden, und die mit allem verkettet sind, was das bürgerliche und häusliche Leben darbietet. Während schon von dieser Seite die alte Religionsweise der Cingalesen dem einfältigen Glauben an Christum unübersteigend scheinende Hindernisse in den Weg stellt, ist sie

zugleich also geartet, daß sie die niedrigsten Leidenschaften des menschlichen Herzens nährt, den Sinn fürs Heilige vergiftet, und das herrliche Vorrecht der Unsterblichkeit in einen Zustand bewußtloser Ruhe verwandelt, bey welcher der Mensch nach und nach in ewige Vernichtung hinabsinkt. Aber auch über diese gewaltige Gestalt des Irrthums hat sich der Glaube an Christum bis jetzt als Sieg bewiesen, der auch diese Welt zu überwinden vermag. Mehrere Götzenpriester sind dem Glauben unterthan geworden, und viele im Volk haben mit Freuden die täuschenden Vorzüge ihrer alten Götterlehre hingegeben, um dafür die unerforschlichen Reichthümer Christi zu gewinnen. Auch hat es nicht an Beyspielen gefehlt, in denen Europäer und ihre Nachkömmlinge von den Fesseln finsterer Abgötterey erlöset wurden, in welche sie hinabgesunken waren, und andere den Schrecknissen des atheistischen Unglaubens entrissen wurden, in welche sie ein lasterhaftes Leben verwickelt hatte.

Ein kurzer Auszug aus dem Berichte sämmtlicher Missionarien daselbst, wird den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Missions-Stationen noch näher bezeichnen.

Columbo. — Unsere englischen Gottesdienste sind im verflossenen Jahre ungemein fleißig besucht worden, und auch die Soldaten haben begonnen, die Mittel der Gnade lieb zu gewinnen. Unsere portugiesische Versammlung hat zwar bedeutend abgenommen, aber ein Hauptgrund hievon liegt darin, daß die meisten Portugiesen je mehr und mehr das Englische reden lernen, und es vorziehen, den englischen Gottesdiensten beyzuwohnen.

Unter der Zahl der eingebornen Christen können wir uns über viele von Herzen freuen, da sie das Siegel an sich tragen, daß unser Werk von Gott ist. Mag es immerhin Manchem noch an tieferer Erkenntniß der evangelischen Wahrheit fehlen, so erzeigen sie sich doch durch ihren Wandel als aufrichtige Jünger Christi, auf denen der spürbare Segen des HErrn der Gemeinde ruht. Im Ganzen dürfen wir uns der Ueberzeugung freuen, daß

das

das Werk Gottes, das seine Huld in unsere Hände legte, nicht nur an Umfang, sondern auch an innerer Tüchtigkeit gewinnt.

Negombo. — Auch an dieser Stelle hat sich im verflossenen Jahre die Gnade Gottes nicht unbezeugt gelassen. Die Glieder dieser Christengemeinde bestehen aus 104 Seelen, welche von einigen wackern National-Gehülfen gepflegt werden.

Kornegalle. — In diesem Distrikt hatten wir im verflossenen Jahr mit viel muthlähmenden Umständen zu kämpfen. Die Heiden dieser Gegend hangen mit ungewöhnlicher Vorliebe an ihrer väterlichen Religionsweise, und scheinen in unüberwindliche Bollwerke des Aberglaubens verschanzt zu seyn. Da nun dieses Volk unbedingt unter der geistlichen Gewalt ihrer Priester liegt, und einige wenige dieser Priester über den Irrthum ihres Weges und die Wahrheit des Christenthums einen matten Lichtschimmer gewonnen zu haben scheinen, so geht uns selbst in dieser Wildniß ein ferner Schimmer der Hoffnung auf, daß ein Anfang gemacht ist, dem HErrn den Weg zu bereiten.

Caltura. — Auf mehreren Dörfern umher fangen die Aussichten an erfreulich zu werden, und auf dieser Station selbst rückt die Gemeinde Christi festen Schrittes vorwärts, obgleich unsere portugiesischen Versammlungen hier geringer waren als einige Jahre zuvor.

Jaffna. — Unstreitig gewinnt an dieser Stelle die Sache Christi von Jahr zu Jahr größern Einfluß. In der Stadt selbst war unsere Mission ein wahrer Segen. Viele europäische Nachkömmlinge wandelten in den Wegen der Finsterniß, und mehrere unter ihnen fangen an zu dem Gott ihrer Väter reumüthig zurückzukehren. Mehrere Heiden sind im verflossenen Jahr zur Erkenntniß Christi gebracht worden, und stehen mit uns in brüderlicher Gemeinschaft. Wir haben kürzlich auf den benachbarten Dörfern Abendgottesdienste begonnen, welche ungemein zahlreich besucht werden. Manche dieser armen Seelen,

die erst noch kürzlich in den Ketten der Finsterniß gefangen lagen, dürfen jetzt in Wahrheit sprechen: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum. Die christliche Wohlthätigkeitsliebe der brittischen Bibel-Gesellschaft hat es uns möglich gemacht, allen Gliedern unserer Gemeinden das Wort Gottes in die Hand zu geben.

Point-Pedro. — Hier offenbart sich ein liebliches Christenleben, und wir gewinnen immer mehr den Zutritt zu den Herzen der Eingebornen. Unsere öffentlichen Versammlungen sind meist zahlreich besucht, und es zeigt sich viel Andacht. Die Taufe mehrerer erwachsenen Heiden, welche eine gründliche Sinnesänderung erfahren haben, hat großes Interesse rege gemacht. Wir haben Ursache zu glauben, daß manche Heiden die Thorheit ihres Götzendienstes einsehen, und dem Christenthum den höhern Vorzug gerne zuerkennen; aber groß ist die Gefahr, daß Heiden dieser Art, wenn wir nicht durch regelmäßigen Unterricht und Umgang in ihrer Nähe sie pflegen können, gar leicht in etwas noch Schlechteres hineingerathen, als der Götzendienst selbst ist.

Trincomalee. — Von dieser Station konnten wir bis jetzt selten etwas Gutes sagen. Die Einwohner gehören wohl zu den Schlechtesten auf Ceylon. Die meisten derselben sind von christlichen Eltern geboren, aber jetzt ohne Ausnahme rohe Heiden geworden. Noch ein kleines Häuflein ist hier, das würdiglich zu wandeln fortfährt.

Die Missions-Schulen der Methodisten-Gesellschaft auf Ceylon.

„Um einen klaren Blick in den Zustand unserer Schulen zu geben, bemerkt der Bericht der Methodisten-Missionarien auf Ceylon, und ihren ausgebreiteten und mächtigen Einfluß auf die große Masse heidnischer Finsterniß in diesem Lande darzustellen, wäre vor allem nöthig, den beklagenswerthen Zustand des Volkes, unter welchem wir

arbeiten, zu schildern, ihre sittliche Verdorbenheit in Beyspielen darzuthun, und die schauerliche Tiefe geistiger und sittlicher Verworfenheit zu schildern, in welche das Heidenthum diesen Theil der großen Menschen-Familie hinabgestoßen hat. Man müßte den Zustand genau bezeichnen, in welchem dieses Volk vor der Einführung unserer Schulen sich befand, und die mannigfaltigen heilsamen Veränderungen bemerklich machen, welche unter Gottes Beystand der Schulunterricht bereits hervorgebracht hat. Allein schon die allgemeine Bemerkung dürfte die segensreiche Wirksamkeit derselben hinreichend beurkunden, daß wenigstens 4000 junge unsterbliche Geschöpfe jeden Tag mehrere Stunden dem christlichen Unterrichte nahe gebracht sind, und wenigstens für diese Zeit losgetrennt von dem Verkehr mit heidnischen Familien, und gesichert gegen den Einfluß sittenverderblicher Auftritte, welche das Leben dieser Familien jede Stunde darbietet. Während dieser Zeit ist ihnen vielfache Gelegenheit gegeben, an Erkenntniß zu wachsen, Gegenstände kennen zu lernen, welche die Unstatthaftigkeit und Betrüglichkeit ihres väterlichen Glaubens von allen Seiten darstellen, und Grundsätze, Gefühle, Gewohnheiten und Ausdrucksweisen sich anzueignen, die im lebendigen Gegensatze stehen gegen die geistigen und sittlichen Verderbnisse, welche das Heidenthum unter ihnen verbreitet hat.

Um diesen heilsamen Einfluß des christlichen Schul-Unterrichtes anschaulich zu machen, lässen Sie uns nur ein einziges Beyspiel aus dem täglichen Leben herausheben. Vor wenigen Tagen besuchte ich einen der berühmtesten Heidentempel auf der Insel, und bey solchen Anlässen gehen gemeiniglich Schaaren unserer Schüler mit uns. Einer der Priester, deren viele an dieser Stelle leben, ward in der Unterhaltung über die vielfachen Verstöße, welche in Buddhas Religion gegen die allgemeinsten Wahrheiten des Menschenlebens und der Erdbeschreibung vorkommen, in solches Gedränge gebracht, daß er, um der Sache ein Ende zu machen, und seine

sichtbare Verlegenheit zu verbergen, die Unterhaltung auf einmal dadurch abschnitt, daß er mich auf eine rohe Weise der Falschheit beschuldigte. Ich werde sobald den Unwillen nicht vergessen, der sich über diese Aeußerung unter den mich umgebenden Jünglingen zu Tage legte. Sie konnten es dem unwissenden Priester kaum verzeihen, daß er seine sichtbare Blöße, die jedem Schüler in die Augen fiel, also zu verdecken suchte.

Bald hernach besuchte ich mit meinen Schülern einen andern Tempel, und sah auf dem Götzen-Altare ein mit feinem Tuch zugedecktes Buch liegen, während die Priester in prächtigem Gewande daneben standen, und das versammelte Volk vor dem Buch seine Kniee beugte und Weihrauch darbrachte. Ich fragte den Priester: was für ein Buch dieß sey? worauf er zur Antwort gab: Banawahanse (die anbethungswürdige Schrift). Was thun denn diese Leute, welche hier herumstehen? — Sie bethen das Buch an, sagte er, und bringen ihm Opfer. Auf meine einfache Frage: ob das Buch Anbethung und Opfer verlange? brachen alle meine Schüler in ein lautes Gelächter aus. Die Priester wurden dadurch in große Verwirrung gebracht, und legten die Hand auf den Mund, und das arme Volk lief jetzt eilends hinweg, und machte dem Auftritt ein Ende.

Wir haben in der letzten Zeit mit großem Vergnügen die Bemerkung gemacht, daß unter den unermeßlichen Volkshaufen, welche aus weiter Ferne her die Jahres-Feste des Buddha besuchen, kaum ein einziger junger Mann oder Knabe gesehen wird, und auch andere haben diese auffallende Beobachtung gemacht. Sind einmal die jungen Leute vom verderblichen Einfluß des heidnischen Verkehrs losgerissen, so ist schon vieles gewonnen; und obgleich wir keineswegs damit behaupten, daß sie darum schon frommen Sinnes geworden sind, so stehen sie doch dem Einflusse der evangelischen Wahrheit viel offener, und verbreiten in den Familien eine Denkweise, welche dem Werke Christi günstig ist.

In wie großem Umfange der bildende Einfluß des Schulunterrichtes sich über die große Volksmasse ausbreite, das zeigt sich am deutlichsten durch den mächtigen Unterschied, welcher zwischen der Bildung derjenigen Einwohner, in deren Mitte Schulen errichtet sind, und der Cingalesen im Innern des Landes Statt findet, über welche sich unsere Schul-Anstalten noch nicht erstrecken konnten. Auch der oberflächlichste Beobachter muß diesen Unterschied auffallend groß finden. Die Bewohner derjenigen Gegenden der Insel, in denen noch keine Schule errichtet ist, stehen leider in ihrer Bildung fast noch auf der gleichen Stufe mit der thierischen Schöpfung, während diejenigen Einwohner, welche seit einer Reihe von Jahren des christlichen Schulunterrichtes theilhaftig geworden sind, in Hinsicht auf allgemeine Volksbildung hinter den gleichen Volksklassen in manchen Provinzen Englands keineswegs zurücke stehen. Dieß ist auch durchaus nicht befremdend, wenn man bedenkt, daß wir innerhalb weniger Distrikte dieser Insel eine Schülerzahl von viertausend Kindern im Unterrichte haben, und daß eine bedeutende Anzahl von Lehrern und Gehülfen bey denselbigen bereits aus diesen Schulen hervorgegangen sind. Dazu kommt, daß etwa 30,000 der jüngern Einwohner dieser Distrikte in unsern Schulen ihre Bildung empfangen haben, und jetzt überallhin in die Familienkreise und in den Lebensverkehr ausgestreuet sind. Was sie in unsern Schulen eingesammelt haben von der seligmachenden Erkenntniß Christi, das tragen sie jetzt in die ärmsten Hütten hinein, und machen es zum Gegenstand täglicher Unterhaltung. Möge Gott auch diese verborgene Saat mit Seinem Segen begleiten!

Wie sehr die Erwachsenen im Allgemeinen den Werth dieses Schulunterrichtes zu schätzen beginnen, davon lassen Sie mich, schreibt der Berichterstatter, von hundert Beyspielen des täglichen Lebens nur ein Einziges herausheben.

Vor wenigen Wochen reiste ich durch ein Dorf, Namens Kossyoddua, das von jeher durch seine blinde Anhänglichkeit an das Heidenthum und seine abergläubische Teufels-Verehrung bekannt ist. Diesem Bollwerk der Finsterniß und der Sünde hatten wir schon früher einige Arbeit zugewendet. Als ich nun in früher Morgenstunde durch dasselbige hindurch zog, und mit Theilnahme die ärmliche Gestalt seiner Leimhütten betrachtete, wurde mein Auge alsobald auf ein recht schönes Haus hingelenkt, das mir ein Schulhaus zu seyn schien. Da ich ganz fremde im Dorfe war, so wußte ich nicht, ob ich meine Neugierde werde befriedigen können; weil ich aber einige Männer in tiefer Unterhaltung begriffen in seiner Nähe stehen sah, so ging ich zu ihnen hin und fragte sie: „Was dieß für ein Haus sey?" Sie antworteten mir: dieß sey eine Schule. Ich schwieg erstaunt einen Augenblick stille, und jetzt rückte mein Diener verwundernd mit der Frage heraus: Was für eine Schule ist das? Wie mit einer Stimme gaben sie alle zur Antwort: Es ist eine Yagenvakirjana Pali (eine Schule von Bethenden), womit sie sagen wollten, daß in dieser Schule die Kinder nicht blos im Lesen, sondern auch in der Religion unterrichtet werden. In solchen Schulen kommen die Einwohner jedes Alters und Geschlechtes zusammen; hier wird ihnen das Evangelium verkündigt, und ein heilsamer Unterricht fürs Leben ertheilt. Möge Gott geben, daß alle Schulen, Schulen der Gottseligkeit werden mögen.

Dabey verbreitet sich zugleich der allgemeine Eindruck unter dem Volke, daß überall, wo christliche Schulen errichtet werden, eben darum auch der Ort auf dem geraden Wege zu äußerlicher Glückseligkeit sich befindet. Ein Beyspiel wird dieß erläutern:

Vor kurzer Zeit wurden zwey arme Hindus aus einem benachbarten Distrikt wegen einer begangenen Mordthat zum Tode verurtheilt. Einer unserer National-Gehülfen besuchte sie fleißig bis zur letzten Stunde, und gewann

die frohe Gewißheit, daß eine gründliche Veränderung in diesen Unglücklichen vorgegangen ist. Den Tag vor ihrer Hinrichtung setzten sie eine Bittschrift an die Methodisten-Missionarien auf, worin sie dieselbigen ersuchten, daß sie doch eine Schule in ihrem Dorfe errichten möchten, indem die Einwohner desselben in die tiefste Lasterhaftigkeit versunken seyen, und ihnen nur durch eine christliche Schule wieder aufgeholfen werden könne. Sie fügten die Bemerkung hinzu, daß sie wohl nimmermehr in die traurige Lage hineingerathen wären, in welcher sie sich nunmehr befinden, wenn sie christlichen Schulunterricht empfangen hätten.

Dabey können wir eben keineswegs behaupten, daß an jedem Ort, wo unsere Schulen errichtet sind, diese zugleich als Mittel sich beweisen, eine wahre Bekehrung zu Gott nach dem Sinn des Evangeliums hervorzubringen. Im Gegentheil schmerzt es uns, wahrnehmen zu müssen, daß manche dieser Schulen auf unfruchtbarem Felde ihr Geschäft treibt, und daß die Kraft des Christenthums durch ihre Vermittlung noch nicht zum Leben durchgedrungen ist. Dieß ist in einem Lande, wie dieses ist, auch keineswegs befremdlich. Unter diesen schmerzhaften Erfahrungen richten uns jedoch immer wieder die muthmachenden Wahrnehmungen auf, daß der große Endzweck, den wir bey diesen Schulen im Auge haben, wenn auch langsam, dennoch sicher mit jedem Tage vorwärts schreitet."

Es würde uns zu weit führen, wenn wir aus diesem interessanten Berichte die einzelnen erfreulichen Thatsachen herausheben wollten, welche in einer ansehnlichen, über viele Distrikte hin verbreiteten Reihe von Schul-Anstalten sich unter Gottes Segen zu Tage legen. Während unter den Eingalesen das Verlangen nach Unterricht sichtbarlich zunimmt, und die Zahl der Schulen mit jedem Tage auf der Insel größer wird, tritt auch der heilsame Einfluß des christlichen Jugend-Unterrichtes immer allgemeiner und deutlicher hervor, und beurkundet die große Wahrheit

der Geschichte, daß jede wahre Volksbildung auf christlichen Jugend-Unterricht gewurzelt seyn müsse, wenn sie gedeihliche Früchte für das Leben tragen soll.

3.) Aus den Tagebüchern des verstorbenen Bischofs Heber, von seiner Visitations-Reise auf Ceylon, im August und September des Jahres 1825.

Dieser würdige Bischof brachte etwa 10 Wochen auf dieser Insel zu, die zu seinem mächtigen Kirchensprengel gehörte, und auf welcher er es sich angelegen seyn ließ, nicht nur die bereits bestehenden Einrichtungen der anglikanischen Kirche auf derselben zu ordnen und zu erweitern, sondern auch den Missions-Arbeiten daselbst seine freundliche Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aus seinem interessanten Tagebuch heben wir nur einige Stellen aus, welche im allgemeinen Ueberblick uns den Eindruck nachweisen, welche der Zustand der Dinge daselbst auf sein Gemüth gemacht hat.

In einem Briefe an seine Mutter, vom 25. Sept. 1825, schreibt dieser würdige Bischof von der Insel Ceylon aus folgendes:

„Alles, was wir hier gesehen haben, ist ausnehmend schön. In reicher Mannigfaltigkeit von Bergen, Felsen-Hügeln und Thälern ist das ganze Land von den höchsten Bergspitzen an bis zum tiefen Meeresufer hinab mit unverwelklichem Grün bedeckt; und obgleich wir hier der Mittags-Linie viel näher sind als zu Calkutta, so ist doch die Temperatur ungleich frischer und angenehmer als dort. Mehr als je wurde ich bey meinem hiesigen Besuche an das erinnert, was ich in Cooks Reisen gelesen, und in Zeichnungen gesehen habe. Die ganze Küste der Insel trägt gerade dieselbige Gestalt. Eine hohe schaumige Brandung, welche Tag und Nacht gegen die Corallen-Felsen kämpft, auf deren Rücken die Insel ruht, dicke Wälder von Kokusnußbäumen, Plantanen und Brod-Fruchtbäumen, die ihre Wurzeln bis in die wilde Meeres-Brandung hinaustragen, und ihre Aeste über dieselben ver-

weiten, zahlreiche Dörfer mit ihren niedrigen Hütten, welche unter den schattigten Bäumen umher aufgerichtet stehen, schmale Canoes, die auf dem weiten Wasserspiegel umher sich bewegen, und nur aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme bestehen, gerade so, wie sie auch auf Otaheite üblich sind. Dieß sind die gewöhnlichen Gestalten, welche allenthalben dem Auge begegnen.

Auch die Einwohner, welche durch Sprache und Gestalt von den eingebornen Hindustans sich unterscheiden, haben mit den Südsee-Insulanern eine ungleich größere Aehnlichkeit. Sie tragen weder Turban noch Kappe, ihr langes schwarzes Haar ist hinten in eine Schildkröten-Schale knotenartig aufgewickelt; selten haben sie eine andere Bekleidung als ein um den Unterleib gewickeltes Stück Tuch, zu welchem bey den vornehmern Ständen noch ein altmodischer blauer Rock mit Gold- oder Silber-Borten besetzt, hinzukommt; eine Sitte, welche sie offenbar von ihren frühern holländischen Eroberern angenommen haben, und die ihnen ein gar possierliches Aussehen gibt. Die Kandier, welche das Innere der Insel bewohnen, und deren Land vor etwa 10 Jahren von den Engländern erobert wurde, sehen in ihrem Aufzug viel orientalischer aus. Sie sind jetzt mit unserer Regierung ziemlich ausgesöhnt, so wie die Eingalesen, welche die Meeres-Küsten bewohnen, und ihre Häuptlinge machen sich fast durchgängig mit unserer Sprache bekannt, und ahmen unsere Gebräuche nach.

Zu Kandy machten wir dem dortigen englischen Gouverneur, Sir Edward Barnes, unsern Besuch, und im Audienz-Saale des verstorbenen Königes von Kandy predigte ich, theilte das heilige Abendmahl aus, und konfirmirte 26 junge Christen. Dieser Audienzsaal ist jetzt in eine christliche Kirche umgewandelt worden. Hier saß vor zwölf Jahren noch ein heidnischer Tyrann auf seinem Thron, und sah mit Wohlgefallen zu, wenn Unglückliche, die er verurtheilt hatte, unter den Füßen der Elephanten vor seinen Augen zermalmt wurden. Hier

nöthigte er unter den fürchterlichsten Qualen die Gemahlinn eines seiner Staats-Ministers, die er einer Verschwörung gegen sein Leben beschuldigte, daß sie selbst mit eigener Hand vor seinen Augen ihre beyden Söhne in einem grossen Mörser zu Koth verstampfen mußte; und als sie dieses fürchterliche Geschäft vollendet hatte, sich selbst auf eine qualvolle Weise verstümmeln lassen mußte, bis sie den Geist aufgab. An dieser Stelle hätte sich vor wenigen Jahren noch kein Engländer und kein Christ anders denn als Sklave erblicken lassen dürfen, ohne der Gefahr eines grausamen Todes sich augenblicklich auszusetzen. Und jetzt kömmt an derselben Stelle eine kleine englische Gemeinde mit einer schönen Zahl bekehrter Landes-Eingebornen in friedsamer Ruhe zur Andacht zusammen, um einen Boten des Heils das Wort von der Gnade Christi verkündigen zu hören.

Wohl hat das Christenthum auf dieser Insel grössere Fortschritte gemacht als in irgend einem Theile von Indien. So lange die Holländer das Land regierten, wurde grosse Sorgfalt auf die Verbreitung des Christenthums verwendet, und die schwarzen Prediger, welche sie auf der Insel zurückgelassen haben, sind meist eifrige und wackere Leute. Auch manche verdienstvolle Missionarien arbeiten auf dieser Insel. Die Früchte ihrer Arbeit, sowohl unter den Nachkömmlingen römisch-katholischer Einwohner, den Portugiesen, als unter den Heiden, sind wahrhaft erfreulich, und während meines kurzen Aufenthaltes auf der Insel, hatte ich Veranlassung 300 bekehrte Heiden, welche früher getauft worden sind, auf einigen Stationen der anglikanischen Kirche zu konfirmiren.

Diejenigen Einwohner, welche noch Götzendiener sind, hangen dem Buddhismus an, im Grunde aber kennen sie nichts als die Verehrung des Teufels, dem sie bey Nacht Opfer darbringen, daß er ihnen nichts Böses thun möge. Manche Namen-Christen liegen noch in dem gleichen Aberglauben gefangen, und werden daher von unsern Missionarien nicht als Glieder der christlichen Kirche an-

erkannt. Würde von denselben hierin nicht mit gewissenhafter Vorsicht verfahren, so hätte ich statt 300 Confirmanden leicht 3000 finden können.

Im Ganzen freue ich mich, glauben zu dürfen, daß in vielen Theilen dieser großen Insel die Felder reif zur Erndte geworden sind; und es ist tröstlich für mein Herz, daß die Kirche Englands in diesem heilsamen Geschäfte kräftigen Antheil genommen hat. Dabey darf nicht vergessen werden, daß nur sehr Weniges noch geschehen ist im Verhältniß zu dem, was immer noch zu thun übrig bleibt." —

II.

Missions-Stationen der Methodisten-Missions-Gesellschaft auf dieser Insel.

1.) Station Negombo.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Hume, vom 19. Dezember 1827.

Der Zustand unseres Werkes allhier ist im Allgemeinen noch derselbe, wie ich ihn in meinem letzten Briefe schilderte, mit Ausnahme erfreulicher Aussichten auf dem Dorfe Paswelle, wo kürzlich die Einwohner eine schöne kleine Kirche erbaut haben. Unsere Erbauungs-Versammlungen werden regelmäßig besucht, und haben im verflossenen Jahr bedeutend zugenommen. Auch auf dem Lande umher kommen die Heiden fleißig zur Anhörung des Wortes Gottes herbey, und acht und zwanzig Hütten der Eingebornen stehen uns hiezu auf den umliegenden Dörfern offen. Die Einwohner eines zahlreichen Dorfes haben uns dringend ersucht, religiöse Versammlungen unter ihnen aufzurichten, und obgleich uns kaum eine Stunde hiezu übrig bleibt, und das Dorf fast zwey Stunden von hier im Walde liegt, so war doch ihre Aufforderung zu dringlich, als daß wir nicht gerne Alles versucht hätten, um ihr Verlangen zu befriedigen.

b.) Aus einem Briefe desselben Missionars, vom 30. September 1829.

Noch immer fahren wir getrost auf dieser Stelle in unserer Arbeit fort, und nehmen der Gelegenheiten wahr, den Einwohnern umher nützlich zu werden. Da ein junger christlicher Mann, welcher bey mir wohnt, malabarisch spricht, so habe ich ihn veranlaßt, Stellen aus der heiligen Schrift in dieser Sprache auf der öffentlichen Straße vorzulesen, und bisweilen findet er andächtige Zuhörer. Eben so gehe ich am Sonntag Nachmittag auf eine benachbarte, mit Cingalesen dicht bevölkerte Insel, um den Einwohnern das Wort Gottes vorzulesen. Dieß ist eine neue Weise, welche viel Segen bringen dürfte. Aber oft bin ich nach zwey gehaltenen Gottesdiensten so ermüdet, daß mir fast keine Kraft hiezu mehr übrig bleibt. Das letzte Mal, als ich dorthin ging, setzte ich mich in die Ecke eines Fischerkahnes, während etwa 70 Männer und Weiber, und eben so viele Kinder auf demselbigen sich befanden. Sie drückten ihre Freude darüber aus, das Wort Gottes hören zu dürfen; und obgleich keiner von ihnen lesen konnte, so verstanden sie doch, was ich ihnen vorlas. Unsere Schule ist nun geöffnet, und hat allmählig eine schöne Zahl von Schülern gewonnen. Am meisten machen uns noch immer die römischen Priester in dieser Gegend zu schaffen, welche jeden geradezu von ihrer Gemeinschaft ausschließen, der das Wort Gottes liest. Dieß geschieht nun um so mehr im Stillen, und es bilden sich Lese-Gesellschaften, die regelmäßig zusammen kommen, um nicht nur selbst das Wort Gottes zu lesen, sondern auch andere dazu aufzumuntern.

Nach viel Arbeit und Mühe ist es mir gelungen, im Dorfe Kumima, zwey Stunden von hier, eine kleine Kirche zu erhalten, welche die dortigen Einwohner aus freyen Stücken für den christlichen Gottesdienst aufgerichtet haben. Bey meiner ersten Versammlung hatte ich daselbst etwa 250 andächtige Zuhörer. Ich gedenke mir künftiges Jahr eine kleine Hütte daneben zu bauen, um in ihr

übernachten zu können, da die Gottesdienste immer am Abend gehalten werden müssen, und es mir zu schwer würde, noch in derselben Nacht nach Hause zurückzukehren.

2.) Missions-Station Kornegalle.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Bridgnell, vom 29. September 1827.

Seit ich Ihnen meinen letzten Brief schrieb, hatte ich öfter das Vergnügen, mehrere Buddhisten-Priester in meiner Kirche zu sehen, welche dem Worte Gottes andächtig zuhörten. Zuerst saßen sie außerhalb der Kirche, nach und nach überwanden sie ihre Vorurtheile, und kamen herein. Unter ihnen war auch einer, der sich früher immer geweigert hatte, christliche Traktätchen von mir anzunehmen.

Ich bin bis jetzt reichlich inne geworden, wie schwer es in dem kandischen Gebiete hält, Schulen aufzurichten. Ich habe mich deßhalb an einen reichen Eingalesen, Dessave, gewendet, und ihn um seine Unterstützung angesprochen, und er hat die Sache gar freundlich aufgenommen. Mit einer Großmuth, welche ich nie zuvor bey einem strengen Buddhisten wahrgenommen habe, versprach er mir nicht nur seinen ganzen Einfluß in der Sache anzuwenden, sondern auch drey seiner Arbeiter dazu herzugeben, wenn ich eine Schule in seinem Dorfe aufrichten würde. Er äußerte dabey, das arme Volk, das den Werth der Erziehung nicht kenne, sollte durch jegliches Mittel mit derselbigen bekannt gemacht werden.

Mein National-Gehülfe Cornelius Wijesingha arbeitet auf eine recht fruchtbare Weise in den benachbarten Götzentempeln umher. Kürzlich besuchte er den Tempel zu Rillegalle, um sich dort mit den Priestern über die Religion zu unterhalten, und als er ein zerbrochenes Bild des Götzen Buddha außen vor dem Thore liegen sah, fragte er die umstehenden Diener, was dieß Bild bedeute? Das ist unser Gott, sagte einer derselben. Aber was ist aus seinem Arm geworden? fragte Cornelius. Der ist

abgebrochen, versetzte ein Anderer. Ein Dabeystehender tadelte ihn, daß er so unanständig von ihrem Gott rede; dieser aber gab zur Antwort: Was ist wohl unziemlicher, daß ich sage, sein Arm sey abgebrochen, oder daß das Bild uns zeigt, daß dem wirklich also ist. Cornelius ergriff die Gelegenheit, und fügte hinzu: Meine Freunde, ihr seht hier deutlich, daß euer Gott nicht einmal seinen rechten Arm vom Verderben retten konnte, wie wird er euch erretten können? Wie thöricht ists, einem so armen Bilde sich anzuvertrauen, das sich selbst nicht helfen kann. Da sie schwiegen, so lud er sie freundlich ein, zu dem Gott der Christen zu kommen, um von Ihm Vergebung und Heil zu empfangen, da Er sie und uns und die ganze Welt erretten kann und will.

b.) Aus einem andern Briefe desselbigen, vom 25. Merz 1828.

Wir stehen hier in einer wahren Wildniß, und sehen uns nach Hülfe um. Ich brauche Ihnen nicht erst die tausend Schwierigkeiten zu schildern, welche uns in diesem kaum erst betretenen Heiden-Gebiete auf jedem Schritte begegnen. Das Reich Candy ist das eigentliche Reich der Finsterniß; aber ich weiß, daß der HErr, welchem ich zu dienen die Gnade habe, mit Wohlgefallen auf dieses Werk herabblickt, und es am Ende mit seinem herrlichen Segen krönen wird. So wenig ich bis jetzt zu thun vermag, und so thöricht es wäre, mich bey meiner Arbeit auf einen Arm von Fleisch zu verlassen, so gewiß weiß ich, daß ich es mit einer Sache zu thun habe, durch welche Gottes Name verherrlicht, die Engel erfreut, und Menschenseelen gerettet werden sollen; und diese Ueberzeugung bewahrt mein Herz wie vor unbefugter Hoffnung, so auch vor unziemlichem Wankelmuth.

Sie werden mit Vergnügen vernehmen, daß unser würdige Gouverneur unser Missionswerk noch immer kräftig unterstützt, und uns bey jeder Gelegenheit ermuntert, nicht müde zu werden. Bey seinem letzten Besuche in Cornegalle äußerte er gegen mich: er könne vermuthen,

daß in diesen innern Theilen des Landes unsere Aussicht auf das Gelingen des Werkes eben noch nicht sehr groß sey. Ich erwiderte ihm: daß wir mit unserem Werke allerdings noch weit hinter unsern Wünschen zurück seyen, daß es uns aber dabey weder an Ermunterung noch an Hoffnung fehle. Er äußerte: daß wohl die geringe Bevölkerung im Innern des Landes, und der noch bürgerlich so ungeordnete Zustand desselbigen ein großes Hinderniß unserer Missionsarbeit seyn werde, und daß wir deßhalb viel Geduld nöthig haben. — An Gelegenheit zur Uebung derselben ermangle es uns in diesem Lande nicht, gab ich zur Antwort, und ergriff jetzt die Gelegenheit, demselben eine möglichst genaue Uebersicht von dem gegenwärtigen Zustand der Dinge zu geben, worauf er mich seines aufrichtigen Antheiles und seiner Bereitwilligkeit zu jeder Dienstleistung versicherte.

o.) Aus einem Briefe desselbigen, vom 1. July 1828.

Die Mehrheit des kandischen Volkes scheint zu glauben, daß der Buddhismus und das Christenthum sich leicht zusammenschmelzen lasse. Sie Alle würden mit Freuden den Glauben an Jesum Christum aufnehmen, wenn er nur auf ihr altes Religions-System eingepfropft werden könnte. Aber da Jesus Christus der einzige HErr der Menschenseelen ist, und es auch mit vollkommenem Recht seyn will, so ist dieß ihnen ein Stein des Anstoßes, und ein Fels der Aergerniß.

Das Heidenthum ist mit wahrer Menschenliebe gänzlich unbekannt. Immer gewohnt, in allen Stücken sich nur von Beweggründen der Selbstsucht leiten zu lassen, haben seine Anhänger keine Vorstellung von der heiligen Natur und dem weiten Umfang der Christenliebe. Zwey kandische Volksvorsteher fragten kürzlich unsern Cornelius, ob er nicht zuvor ein Buddhistenpriester gewesen sey. Sie müssen, setzten sie hinzu, diesem allgemeinen Gerüchte glauben, weil er in der Buddhisten-Religion so gut bewandert sey. Ein Buddhistenpriester sey er nie gewesen,

versetzte Cornelius, jedoch sey er von seinen Eltern im Glauben an den Buddha erzogen worden; nachher habe er den Glauben an Christum im Unterrichte der Missionarien kennen gelernt, habe mit freudiger Ueberzeugung diesem beseligenden Glauben sein Herz hingegeben, und wolle sich jetzt gerne von Gott als Werkzeug gebrauchen lassen, auch seine Landsleute mit diesem heiligsten Schatze des Menschenlebens bekannt zu machen. Aber was gewinnst du dabey? fragten sie. Eure Seelen sollen gewonnen werden, gab Cornelius zur Antwort. Aber was nützt dich das? fuhren sie zu fragen fort. Ihr seyd ja alle meine Brüder, sagte Cornelius, ich liebe euch wie ich mich selbst liebe, und darum würde es mir die größte Freude machen, wenn ich hoffen dürfte, euch im Lande der Seligen wieder zu finden. — Unser Volk weißt von solcher Liebe zu einander und von solcher Sorge für einander nichts, äußerten die kandischen Vorsteher. — Das ist wahr, sagte Cornelius, denn eure Religion lehrt euch die reine Menschenliebe nicht, wie diese in der Schule Jesu Christi gelehret wird. Sie sollen nur einmal ihren alten Glauben mit der Lehre Christi vergleichen, versetzte er, wie er selbst gethan habe, und um den Geist Gottes bitten, daß Er sie in alle Wahrheit leiten möge, so werden sie es bald machen, wie er es gemacht habe, und bis an seinen Tod zu machen gedenke.

Es freut mich, unserm Cornelius das Zeugniß geben zu dürfen, daß ihm nicht nur das Heil seiner Landsleute nahe am Herzen liegt, sondern daß er auch selbst in der Gnade und der Erkenntniß Gottes zunimmt. Kürzlich äußerte er gegen mich: „Ich habe ein recht süßes Gefühl von der Gnade unseres HErrn Jesu Christi, und darf den Frieden und die Liebe Gottes erkennen, die meiner Seele wiederfahren ist, nicht um der Werke willen die ich gethan habe, sondern aus lauterer Barmherzigkeit um des Blutes des Lammes willen, das auch meine Sünden getragen hat. O wie glücklich wäre ich, könnte ich nur ein

gedoppeltes Maaß von diesem himmlischen Lebensbrode erhalten; dann erst wäre mir der Geist und Sinn eines ächten Missionars zu Theil geworden."

3.) Missions-Station Caltura.

a.) Aus einem Briefe des Missionars M. Kenny, vom 21. April 1827.

Letzten Sonntag, den 18ten dieses, hatten wir einen ungemein interessanten Auftritt in unserer hiesigen Kirche. Der Oberpriester eines benachbarten berühmten Buddhisten-Tempels nahm seinen Sitz der Kanzel gegenüber in seiner priesterlichen Kleidung, und zwar in der Absicht, dem Götzendienst öffentlich zu entsagen, sich zum Glauben an Christum zu bekennen, und seinen Götzenpriester-Ornat für immer abzulegen. Die Kirche war mit Eingebornen angefüllt, welche zum Theil die Neugierde herbeygelockt hatte. Bruder Roberts hielt eine der Feyerlichkeit angemessene Predigt, nach welcher der Priester von seinem Sitze sich erhob, und folgende Ansprache an die Versammlung hielt:

Meine lieben Freunde! Es sind nun 14 Jahre, seit ich feyerlich zum Priester des Buddha geweiht, und mit allen Ehren und Vollmachten des Priesterthums ausgestattet worden bin. Innerhalb dieser langen Reihe von Jahren habe ich die heiligen Bücher der Religion, in welcher ich erzogen wurde, fleißig gelesen, um mit ihrem Inhalte mich genau bekannt zu machen, und das Heil meiner Seele zu gewinnen. Mehrere gelehrte Priester standen mir bey meinen Nachforschungen zur Seite, aber Alles, was ich gelesen und was ich gehört habe, vermag mich nicht zu beruhigen, und das, was in unsern Büchern geschrieben steht, konnte ich nicht glauben, weil es mit der gesunden Vernunft im Widerspruche liegt.

Alle diese Umstände schmerzten mich tief, und ich entschloß mich, einen meiner Bekannten, Don David Apohami, einen Schullehrer der Methodisten-Gesellschaft, zu Rathe zu ziehen, der, wie ich wußte, mit der christlichen

Religion bekannt ist. Wir verglichen nun im freundschaftlichen Gespräch Punkt für Punkt, Christenthum und Buddhismus mit einander, und ich ward fest überzeugt, daß es einen Schöpfer der Welt, einen Erlöser der Menschen, und eine Vergebung der Sünde geben müsse, und daß nur im Glauben an Christum Heil für meine Seele zu finden sey. Mit dieser Ueberzeugung ging ich zu Missionar M. Kenny nach Caltura, welcher mir ein Buch gab, die Evangelien genannt. Diese las ich mit großer Sorgfalt, und es wurde mir lebendig klar, daß diese Bücher nur von heiligen Männern Gottes geschrieben werden konnten, indem das, was sie verkündigen, noch nie in das Herz eines gemeinen Menschen hinabgestiegen ist, sondern das sichtbare Gepräge trägt, daß diese Mittheilungen, die den Geist erleuchten und das Herz beruhigen, von Gott kommen müssen.

Eben so wurde es mir aus vielen Gründen vollkommen klar, daß diese sichtbare Welt blos durch sich selbst und aus sich selbst niemals zum Daseyn gelangen konnte, und daß der Gott des Himmels auch der Schöpfer ist der Erde, und alles dessen, was darinnen ist.

Bey dieser Ueberzeugung habe ich die freudige Zuversicht, daß Gott der allmächtige Vater durch den Heiland Jesum Christum mir alle meine Sünden vergeben hat, welche ich in der Zeit meiner Unwissenheit beging, und daß ich durch das Verdienst meines HErrn und Erlösers in den Himmel kommen, und daselbst zur ewigen Seligkeit aus Gnaden gelangen werde.

Seit ein paar Wochen habe ich für immer von meinem Tempel Abschied genommen, und mich an die Gemeinschaft der Christen angeschlossen, und jetzt stehe ich vor dieser Gemeinde, um mich öffentlich für den Glauben an Christum zu erklären. Ich lege hier meinen Götzenpriester-Ornat ab, und als geringer Schüler des rechten Weges trete ich in eure Mitte ein, und flehe von Herzen zu dem allmächtigen Gott, daß, so wie ich mich des Christen-Glaubens freue, auch alle andern Heiden durch denselben Erlöser zu dieser seligmachenden Erkenntniß gebracht werden mögen.

Jetzt entfernte sich der Priester, und kehrte nach kurzer Zeit in anständiger eingalesischer Kleidung zu der Versammlung zurück.

Bruder Roberts hielt jetzt eine kurze Ansprache an ihn und an die Anwesenden, die einen tiefen Eindruck auf die Gemüther machte, und bleibend gesegnet seyn wird.

Dieser bekehrte Priester gehört der vornehmsten Kaste an; er ist ein Mann von Kenntnissen, und jetzt etwa 30 Jahre alt. Wir haben ihn, um den Sinn der Demuth in ihm zu bewähren, als Lehrer der Jugend in unserer Schule angestellt, und es freut mich, sagen zu dürfen, daß er mit Treue und Anspruchlosigkeit im Kreise unserer Kinder arbeitet.

b.) Aus einem Briefe des Missionars Gogerly, vom 5. August 1828.

Ich habe, schreibt derselbe, die freudige Hoffnung, daß ein gutes Werk hier begonnen ist, obgleich unsere ganze Anstalt in diesem Distrikte noch in ihrer Kindheit sich befindet. Die Schulen üben häufig unsere Geduld, doch geht das Ganze vorwärts, und die Kinder erlangen eine vollständigere und gründlichere Erkenntniß des Christenthums. Wir haben es lange bedauert, daß wir in die Schulen der Eingebornen die Arithmetik nicht einführen konnten; jetzt ist es uns bey sechs derselben gelungen, und wir hoffen bald die Erdbeschreibung hinzufügen zu können. Die Lehren des Buddhismus hängen mit den irrigsten Vorstellungen von Geographie und Astronomie unzertrennlich zusammen, und sobald richtigere Begriffe hierüber unter den Eingebornen verbreitet werden, muß der Buddhismus mit Schanden abziehen, und darum freut es uns, daß wir auch in dieser Beziehung nach und nach einen festern Boden gewinnen. Man hat in Europa gar keine Vorstellung, wie schwer es unter einem Volke, das in lauter Verkehrtheit aufwächst, hält, auch nur in äußerlichen Dingen der Wahrheit aufzuhelfen. Am meisten fehlt es uns noch an guten Elementarbüchern, und

wir sind emsiglich beschäftigt, dieselben auszufertigen. Mit der Uebersetzung und der Revision der heiligen Schrift in die cingalesische Sprache sind wir jetzt bis zu den Briefen Pauli gekommen, und wir dürfen hoffen, die Sprache derselben ist auch dem Ungelehrten leicht verständlich, während alle gemeinen Ausdrücke dabey vermieden sind, die das Ohr des Gelehrten beleidigen. Wörtlich ins Cingalesische zu übersetzen ist sehr leicht, aber sehr schwer ist es, den Sinn der Briefe Pauli in dieser Sprache wieder zu geben. Dieses Werk erfordert viel Arbeit, aber es ist mein hohes Vergnügen, und ich betrachte dasselbe als einen wichtigen Theil meines Missionsberufes.

4.) Stationen im Jaffna-Distrikte.

Aus dem neuesten Berichte der dortigen Hülfs-Missions-Gesellschaft.

Der Bericht einer Missions-Gesellschaft wird immer am besten verstanden von denen, welche auf dem Arbeits-Felde selbst stehen; denn die Freunde in der Entfernung sind immer in Gefahr, zu großen oder zu geringen Werth unsern Arbeiten beyzulegen. Wir haben Ihnen in diesem Jahres-Berichte eben keine neue Vorfallenheiten zu erzählen, denn das Werk geht seinen regelmäßigen, und wie wir hoffen dürfen, seinen kräftigen Gang vorwärts. Widrige Zufälle sind uns nicht widerfahren, wie es an andern Stellen der Fall war, und die Segnungen, die uns zuflossen, zeigen uns, daß der Gott der Missionen noch mit uns ist. Der Stadt Jaffna haben wir unsere meiste Thätigkeit zugewendet, und die ansehnliche Christen-Gemeinde, welche wir in derselben sammeln durften, darf dafür zeugen, daß unsere Arbeit in dem HErrn nicht vergeblich war. Die europäischen Nachkömmlinge liegen uns dabey vorzugsweise am Herzen. Wir betrachten uns als ihre Väter, und sie sehen sich gerne als unsere Kinder an. Es gelang uns, die Unterrichts-Anstalten für dieselben mehr ausdehnen zu dürfen. Die brittische Bibel-

Gesellschaft versah uns mit indisch-portugiesischen und andern Neuen Testamenten und Psalmbüchern für dieselben, so daß in Jaffna, so viel uns bekannt ist, keine Familie europäischer Nachkömmlinge sich befindet, die nicht mit den heiligen Schriften versehen wäre. Unsere tamulischen Gottesdienste werden ziemlich fleißig besucht, auch findet sich immer eine Anzahl neuer Heiden bey denselbigen ein, die wir noch nicht kennen, und welche meist mit viel Andacht der Predigt des Wortes zuhören. Auf den benachbarten Dörfern umher gibt es jeden Sonntag der Arbeit genug. Wohin wir unser Auge wenden, sehen wir große Schaaren in Unwissenheit und Lasterhaftigkeit versunken, die der unsichtbaren Welt entgegen ziehen, ohne eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens zu haben. Da und dort gelingt es uns, neben dem Götzentempel eine Schule und ein Bethhaus aufzurichten, in denen nach und nach der gute Same immer weiter ausgestreuet wird.

In diesem Jaffna-Distrikte haben auch die amerikanischen Missionarien seit einigen Jahren sich niedergelassen, und der HErr ließ es ihnen gelingen, für die Gründung der Kirche Christi in demselben eine tiefere Wurzel zu gewinnen. Einer dieser Missionarien macht uns in seinem Briefe mit dem allgemeinen Zustand der Dinge in diesem Distrikte noch genauer bekannt, aus welchem wir unsern Lesern gerne einige kurze Auszüge mittheilen.

Der Distrikt, oder eigentlicher die Insel Jaffna, liegt an der nördlichen Spitze von Ceylon, und wird von dieser Hauptinsel durch einen Meeresarm getrennt, über den sich an einzelnen seichten Stellen zu Fuße gehen läßt. Die Länge dieser von Ceylon losgerissenen Insel beträgt etwa 14 Stunden, und die Breite 4—6. Die Einwohner derselben bestehen hauptsächlich aus Malabaren und Mauren, deren Zahl auf etwa 200,000 Seelen angeschlagen wird, was wohl etwas zu hoch seyn dürfte. Nur wenige Europäer haben sich hier niedergelassen; dagegen wohnen

mehrere hundert Nachkömmlinge der Portugiesen und Holländer in der Stadt, die entweder ein Handwerk treiben oder ihr kleines Vermögen auf ungeheuern Wucher ausleihen, und sich davon erhalten. Unter diesen europäischen Nachkömmlingen wird die Arbeit häufig für Schande geachtet, und wirklich ist auch der Aufwand für den Lebens-Unterhalt so äußerst gering, daß nur wenige es versuchen, sich durch Arbeit etwas zu erwerben.

So lange die Holländer Ceylon inne hatten, befand sich der Distrikt Jaffna in einem blühenden Zustande, den es unter englischer Oberherrschaft fast gänzlich eingebüßt hat. Die Holländer ließen sich häuslich auf der Insel nieder, und Jaffna war eine Lieblingsstelle für die Ansiedler. Als die Insel an die Engländer überging, zogen viele der wohlhabendsten Familien nach Batavia, und an ihre Stelle traten keine englischen ein, da die Staatsklugheit der Engländer es nur auf die Regierung, und nicht auf die Ansiedelung des Landes anträgt.

Jaffna bildet eine große Ebene, auf welcher weder Hügel noch Thal anzutreffen ist, und die nur wenig über die Oberfläche des Meeres hervorragt. Der Boden trägt die deutlichsten Spuren an sich, daß er nach und nach angeschwemmt wurde, und erst noch vor nicht langer Zeit unter dem Wasser stand. Der Anbau und die Bevölkerung dieses Distriktes war wohl erst vor wenigen Jahrhunderten bewerkstelligt. Daher kommt es, daß ich überall keine Spuren von Alterthum in diesem Theile der Insel finde. Es gibt keine alten Tempel und keine Trümmer früherer Generationen, wie diese in den südlichen Theilen von Ceylon und in Indien beynahe auf jedem Schritte angetroffen werden. Die üppige Fruchtbarkeit des Bodens liefert gleichsam von selbst seiner großen Bevölkerung einen Ueberfluß von Lebensmitteln; und wenn dereinst die Kraft des Christenthums die Geistes-Erschlaffung und die geistige Finsterniß der Einwohner vertrieben haben wird, dann dürfen wir getrost hoffen, daß dieser Theil der Insel in einen herrlichen Garten Gottes wird umgewandelt werden.

III.

Missions-Stationen der nordamerikanischen Missions-Gesellschaft auf der Insel.

Seit dem Jahre 1816 hat die nordamerikanische Missions-Gesellschaft nach und nach fünf Missions-Stationen in den volkreichen Dörfern Tillipally, Batticotta, Oodoowille, Panditeripo und Manepi angelegt, auf denen sechs amerikanische Missionarien mit einer schönen Anzahl von National-Gehülfen mit ausgebreitetem Segen arbeiten. Neben der Predigt des Evangeliums unter den Erwachsenen liegt ihnen besonders auch die christliche Erziehung und der Unterricht der heranwachsenden Jugend am Herzen. Sie haben nicht weniger als 93 Schulen in den zahlreichen Dörfern umher aufgerichtet, in welchen viertausend fünfhundert Knaben und Mädchen unterrichtet werden. Besonders blühend ist ein zu Batticotta von denselben angelegtes Seminar, in welchem, nach dem neuesten Bericht, 130 eingeborne Jünglinge zu Verkündigern des Evangeliums und zu Lehrern der Jugend mit hoffnungsreichem Erfolge gebildet werden. Lange Zeit mußten sie sich mit heidnischen Schullehrern begnügen, welche die Jugend zwar im Lesen unterrichteten, in deren Händen aber immer der Schul-Unterricht viel mangelhaftes und bedenkliches hatte. Auch in dieser Beziehung ist es innerhalb weniger Jahre ungleich besser geworden, und die Missionarien dürfen sich der Aussicht freuen, bald eine große Schaar tauglicher christlicher Schullehrer um sich versammelt zu sehen. Aus ihren neuesten Briefen und Berichten heben wir hier nur einige Stellen aus, welche uns den gesegneten Fortgang ihres Werkes kund thun.

a.) Aus einem Briefe derselben, vom 24. November 1827.

In keinem Zweig unseres Missions-Geschäftes hat sich bis jetzt so viel heilsamer Erfolg gezeigt, wie bey den Arbeiten unter unsern heidnischen Schullehrern. Selten ist eine Versammlung derselben, welche wir öfter in der

Woche zu ihrem Unterrichte halten, ohne heilsamen Einfluß vorüber gegangen. Achtzehn unter ihnen haben laut ihre lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums erklärt, von denen schon mehrere durch die heilige Taufe dem HErrn Christo geweiht worden sind. Da sich so manche andere liebliche Spuren von der Wirksamkeit des heiligen Geistes kund thaten, so hielten wir dafür, es sey Zeit, den ersten Grund zu einer christlichen Gemeinde hier zu Tillipally zu legen. Wir machten unsere Absicht bekannt, und forderten diejenigen, die dem Heidenthum zu entsagen, und Mitglieder der Gemeinde Christi zu werden wünschten, auf, an einem bestimmten Tage zusammen zu kommen, und sich hierüber öffentlich auszusprechen. Missionar Poor hielt jetzt eine Ansprache an sie, über die Worte des Propheten Elias: Wie lange hinket ihr auf beyden Seiten? Ist Jehova Gott, so wandelt Ihm nach; ist es aber Baal, so wandelt ihm nach. 1 Könige 18, 21.

Nun wurden alle, die dem Götzendienste zu entsagen wünschten, und von der Wahrheit des Christenthums überzeugt waren, aufgefordert, von ihren Sitzen aufzustehen, und eine Erklärung hierüber zu unterzeichnen. Jetzt standen 33 Erwachsene auf, und unterzeichneten folgende Erklärung:

1.) Wir wollen in Zukunft nichts mehr thun, um mittelbar oder unmittelbar den Götzendienst zu unterstützen.

2.) Wir wollen die Diener Christi als unsere Lehrer und Seelsorger betrachten.

3.) Wir wollen den angeordneten Gottesdiensten regelmäßig beywohnen.

4.) Wir wollen alle christlichen Anstalten ehren, und durch Wort und Wandel uns bemühen, unsere Volksgenossen dem Christenthum näher zu bringen.

5.) Wir wollen nach unsern Kräften dazu beytragen, daß auch andern das Evangelium gebracht werde, das wir umsonst empfangen haben.

Auf diese Grundlage hin wurde mit den Unterzeichneten der Anfang einer christlichen Gemeinde hier gemacht.

b.) Aus einem allgemeinen Briefe der Missionarien, vom Jahr 1828.

Aus diesem Berichte ergibt sich, daß die Missionarien in ihrem Missions-Seminar 67 cingalesische Jünglinge zum Dienst des Evangeliums unter ihren Volksgenossen erziehen, von denen viele die ermunternde Hoffnung gewähren, daß sie zu brauchbaren Werkzeugen in der Hand Gottes für die Verbreitung evangelischer Erkenntniß gedeihen werden. Um diesem Seminar noch weiter unter Gottes Segen aufzuhelfen, haben sie eine zweyte Erziehungs-Anstalt für Knaben errichtet, die jetzt 122 Schüler zählt, aus denen die tauglichsten von Zeit zu Zeit für das Seminar herausgehoben werden. Auch ihre Missions-Gemeinden nehmen zwar langsam, aber doch auf eine ermunternde Weise zu, und die Zahl der Glieder, die von Herzen an Christum gläubig werden, ist nicht gering.

Am Schlusse ihres Berichtes fügen sie folgende allgemeine Bemerkung hinzu: Wir bedürfen reisender Prediger, um weit und breit auf dieser Insel die frohe Botschaft des Heiles zu verkündigen; aber unser Missionsplan hat uns bis jetzt nur den Anbau eines kleinen Stück Landes gestattet, ohne daß wir im Stande waren, vermittelst unserer National-Gehülfen unsere Arbeit auch auf entferntere Gegenden auszudehnen. Bestätigte nicht die Erfahrung den Grundsatz, von welchem wir beym ersten Anfange ausgegangen sind, daß ein Missionar in diesem Lande, wenn er Gutes schaffen will, es machen muß wie der Landmann, der in den Wald geht, sich dort einen Fleck für seine Wohnung auswählt, die Bäume fällt, den Boden aufbricht, den Samen streut, und ein Gehege um seine kleine Niederlassung zieht, um das Gewild von derselben abzuhalten: müßten wir es nicht nach der Lehre der Erfahrung gleich also machen, so würde schon das drückende Gefühl unserer Beschränktheit uns erinnern, daß wir noch nicht Kraft genug gewonnen haben, um die Seile unserer Wohnung weiter auszuspannen.

Mit Recht glauben unsere christlichen Brüder in Amerika, daß ein Missionar unter den Heiden die Frucht seiner Arbeit mehr im Himmel als auf der Erde zu suchen habe; aber sie mögen dabey auch bedenken, daß wir in diesem Todesthale unsere Glaubens-Lampe oft nur mit genauer Noth brennend erhalten mögen, und es nicht vergessen, daß wir dabey ihres Gebethes um die Ausgießung des heiligen Geistes bedürfen, wenn sie nicht erlöschen soll. Ist es doch nur der Geist, der lebendig machen kann.

Wohl dem Missionar, der seine Seele im Zustande der Wachsamkeit und des innern Lebens bewahrt; denn dieß ist das einzige Mittel, auch über andere Leben zu verbreiten. Er wird dabey immer die Erfahrung machen, daß die Auftritte des Götzendienstes und der Lasterhaftigkeit, welche Anfangs seine Seele in große Bewegung setzten, ihm nach und nach so gewohnt werden, daß sie aufhören einen Eindruck auf ihn zu machen, oder daß sie, statt sein Mitleiden anzuregen, nur Abscheu und Widerwillen in ihm erwecken. Es ist gar bald geschehen, daß man aufhört die zu lieben, welche so wenig liebenswürdiges an sich haben; und es ist nicht so leicht, den Drang der Liebe Christi so regsam in sich zu bewahren, daß beym täglichen Anblick sittlicher Verkehrtheit die Theilnahme und das Mitleiden bey dem Jammer unserer Brüder nicht zu Grunde gehe. Ein Missionar im Heidenlande, der immer in der schweren Luft grauenvoller Finsterniß und geistiger Vergiftung athmet, muß wachen und bethen, und mit allem Ernst darnach ringen, daß er täglich das Feuer seines Geistes am Altare des HErrn entflamme, wenn er nicht stumpf und unthätig werden, und alles eigene Leben aus Gott einbüßen will, und zwar in einer Lage, wo ihm die Gnadenmittel allenthalben gebrechen, an Lebenswasser der Gemeinde Christi sein schmachtendes Herz zu erquicken.

IV.

Missions-Stationen der kirchlich-bischöflichen Missions-Gesellschaft in London.

Auch diese Gesellschaft hatte in den letzten Jahren die Freude, auf vier verschiedenen Arbeits-Stellen, welche sie auf dieser Insel aufrichten ließ, nach und nach ein liebliches Werk Gottes heranwachsen zu sehen. Der erste ihrer Missionsposten ist

das Dorf Cotta,

etwa 3 Stunden von Columbo, der Hauptstadt der Insel entfernt, wo seit dem Jahr 1822 vier ihrer Missionarien in einem volkreichen Gebiete arbeiten. Einer derselben, Missionar Selkirk, schreibt im Dezember 1828 über den Zustand dieser Missions-Stelle folgendes:

Ein Briefwechsel, den ich in der letzten Zeit mit einigen Buddhisten-Priestern führte, hat mich veranlaßt, einige Predigten über den Unterschied zwischen Buddhismus und Christenthum zu halten, da ich gewiß überzeugt bin, daß das Volk im Allgemeinen den Wahn und die Abscheulichkeit ihrer bisherigen Religionsweise eben so wenig kennt, als es mit der Wahrheit und Vortrefflichkeit des Christenthums bekannt ist.

Ich darf Sie versichern, daß bey dem vielfältigen Schmerz, den unsere Herzen beym Anblick eines Volkes empfinden, das den Täuschungen einer falschen Religionsweise hingegeben ist, an denen noch viele mit ganzer Seele hangen, wir auf der andern Seite große Ermunterung in den Gedanken fühlen, daß so viele unter ihnen, besonders unter dem nachwachsenden Geschlecht, und allein auf dieser Stelle dreyhundert Jünglinge in unsern Schulen in den Wahrheiten des Wortes Gottes unterrichtet werden. Wenn die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, so müssen die Schatten der Finsterniß weichen. Der Sauerteig, welcher auch von uns in die große Volksmasse hineingeworfen wird, kann nicht ohne heilsame Wirkung bleiben. Schon das, was wir mit den Augen sehen dür-

sen, begründet die gewisse Hoffnung, daß die Herrschaft des Fürsten der Finsterniß, der auch auf dieser Insel seit Jahrtausenden sein Werk hatte in den Kindern des Unglaubens, in nicht langer Zeit zu Boden stürzen muß. Vergleiche ich den Zustand des hiesigen Volkes mit dem, wie ich denselben bey meinem Eintritt vor etwas mehr als zwey Jahren fand, so glaube ich augenscheinliche Fortschritte ins Bessere wahrnehmen zu dürfen. Unsere Schulen haben nunmehr nicht nur über hundert Schüler mehr als damals, sondern sie greifen auch kräftiger ins Volksleben ein. Die Kinder lernen das Wort Gottes nicht blos lesen, sondern auch verstehen, und daß dieß Letztere der Fall sey, zeigen unsere monatlichen Prüfungen. Auch unsere Schullehrer haben an Schrift-Erkenntniß gewonnen, und sind vielfach tauglicher geworden.

Es ist darum keine grundlose Erwartung, wenn wir hoffen, daß das nachwachsende Geschlecht unter Gottes Segen von dem Wahne seiner Väter mit jedem Tage mehr losgerissen und dem Evangelio Christi zugewendet wird, und dadurch eine neue Lebenskraft gewinnt, welche allein der sittlichen Fäulniß unter demselben zu steuern vermag.

Nicht blos vermittelst unserer Schulen wird die Wahrheit Gottes weiter verbreitet, das Volk hat nunmehr auch häufigere Gelegenheiten, die Predigt des Evangeliums zu hören. Ich verkündige dasselbige regelmäßig in der einen Woche vier-, und in der darauf folgenden sechs Mal an hiesiger Stelle. Gehe in den Zwischenstunden auf die Dörfer hinaus, lasse die Einwohner zusammen kommen, verkündige ihnen das Wort Christi, und theile kleine Unterrichts-Schriftchen unter denselbigen aus. Bey diesem Geschäfte gehen mir meine brüderlichen Mitarbeiter treulich an die Hand, und wir dürfen hoffen, daß unsere Arbeit nicht fruchtlos bleiben wird. Möge das Wort Gottes allen, die es hören, ein Geruch des Lebens werden. Unser Seminar zur Erziehung von National-Gehülfen ist nunmehr aufgebaut, und schon sind 10 cingalesische

Jünglinge in dasselbige eingetreten, welche von uns unterrichtet werden. Sie sind alle fleißig, und ihr Betragen ist musterhaft."

In einem Briefe vom Dezember 1828 schreibt Missionar Selkirk weiter:

„Ich habe in der letzten Zeit häufiger als zuvor die umherliegenden Dörfer besucht. So oft ich komme, treten immer große Schaaren des Volkes zusammen, denen es Freude macht, wenn ich mich mit ihnen über die Religion unterhalte. Unsere Schulen auf diesen Dörfern gedeihen, und schon zählen wir 297 regelmäßige Schüler derselbigen. Gerne möchten wir Ihnen berichten, daß das Licht der Gnade bereits diesem ganzen Volke leuchtet, und daß der Tag des Heils gekommen ist, aber noch ist die Zeit geringer Dinge; und wie sehr es auch nach und nach ins Bessere vorrückt, so hat doch die letzte Todesstunde des Heidenthums, und die Lebensstunde der Erkenntniß Christi noch nicht geschlagen.

Wir alle sind zum Preise Gottes gesund, und fühlen uns in unserem Berufe glücklich; und ich glaube von uns und unserer Arbeit die Worte Davids gebrauchen zu dürfen: „Nun HErr, weß soll ich mich trösten, ich hoffe auf Dich!"

Eine zweyte Haupt-Station dieser Gesellschaft ist

Kandy,

im Innern der Insel, etwa 32 Stunden nordöstlich von Columbo gelegen, wo Missionar Browning mit einer Anzahl von National-Gehülfen in einem volkreichen Umkreise arbeitet, in welchem bereits 9 Schulen errichtet sind. Derselbe gibt über den gegenwärtigen Zustand seiner Missions-Stelle folgenden Bericht:

„Noch ist die Zahl meiner portugiesischen und cingalesischen Zuhörer nicht groß. Um der Erkenntniß des Christenthums im Innern des Landes größere Bahnen zu bereiten, habe ich angefangen, von Zeit zu Zeit ein Circular-Schreiben drucken zu lassen, in welchem ich auf

eine allgemein faßliche und auf den besondern Zustand des Volkes berechnete Weise die Wahrheiten des Christenthums aus einander setze, und auf das Leben anwende; und diese Briefe werden sodann allenthalben ausgebreitet. Ich halte dieß für ein geeignetes Mittel, das Volk mit dem Zweck meiner Mission, so wie mit dem Inhalt des Christenthums bekannt zu machen, und ich darf hoffen, daß dieses Beginnen seine Früchte tragen wird. Die Zahl der Abendmahlsgenossen besteht in meinem eingalesischen Gemeinlein nur erst aus 5, und in dem portugiesischen aus 3 Seelen. Ein kleines Senfkorn, das jedoch der HErr auch zum Baume heranwachsen lassen kann.[1]

Der Zustand unserer Schulen in diesem Lande umher ist vielversprechend. Besonders gedeiht unsere hiesige Töchterschule ansehnlich, indem die Schülerinnen die erfreulichsten Fortschritte machen. Einer meiner National-Gehülfen, Joseph Fernando, leistet je mehr und mehr dem Werke Christi wichtige Dienste. Er selbst wächst in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, und hat nun auch im Schulfache eine solche Uebung gewonnen, daß ich ihn als Aufseher über unsere sämmtlichen Schulen mit Nutzen gebrauchen kann."

Eine dritte Station hat diese Gesellschaft zu

Baddagamme,

einem Dorfe, 5 Stunden von Galle angelegt, in welchem mehrere Missionarien arbeiten.

Im September 1828 berichteten dieselben Folgendes über den Zustand ihrer Missions-Stelle:

„Unsere Versammlungen an den Sonntagen haben bedeutend zugenommen, und obgleich viele Zuhörer der Predigt des Wortes eben keine große Aufmerksamkeit schenken, so dürfen wir doch getrost glauben, daß da und dort ein Herz von der Kraft der Wahrheit ergriffen wird. Unser Missions-Geschäft wird uns hier vielfach erschwert durch den Umstand, daß zwey Buddhisten-Priester sich in unserer Nähe niedergelassen haben, welche große Volks-

massen um sich her sammeln, viel Eifer für die Sache des Heidenthums zu Tage legen, und dem Christenthum mit grosser Verwegenheit in den Weg treten. Laut und öffentlich läugnen sie vor dem Volke das Daseyn des lebendigen Gottes, und einer von ihnen erklärte gegen unsern Bruder Faught: „Wenn wirklich ein solcher Gott der Macht und der Gnade vorhanden ist, wie du behauptest, so soll er es zeigen, wenn er kann. Ich frage nach seiner Gnade nichts, und ich spotte seiner Macht." Solche Dinge zu hören, schneidet durch die Seele, und will uns bisweilen fast zu Boden drücken, aber wir richten uns immer wieder muthvoll an dem Gedanken auf, daß die Sache, die wir treiben, Gottes Sache ist, und nicht die unsrige. Die Kraft und der Sieg kommt vom HErrn, und Er ist heute noch stark genug, diese Bollwerke Satans niederzureißen, und Seinen allmächtigen Arm den Völkern zu offenbaren. Findet Er für gut, unser gänzliches Unvermögen in diesem Kampfe uns recht fühlbar zu machen, so dürfen wir ja nur desto zuversichtlicher an Seine Hand uns anlehnen, und getrost hoffen, daß bey Ihm kein Ding unmöglich ist.

Viele schauervolle Dinge könnten wir Ihnen von dem Aberglauben dieser Götzendiener erzählen, welche ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt dahin leben. Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts, und sind ein Greuel mit ihrem Wesen; da ist keiner, der Gutes thue. Der HErr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß Er sehe, ob Jemand klug sey und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen, und allesammt untüchtig; da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Ps. 14, 1—3.

Keine Waffen menschlicher Erfindung und keine Menschengewalt ist im Stande, in dieses Haus des Starken und Bewaffneten einzudringen, um ihm seine Gefangenen zu rauben; aber eine Macht ist es, welche dieß zu thun vermag, und wir warten des Augenblickes, in welchem sie sich offenbaren wird in ihrer Herrlichkeit. Das Wort

Gottes ist lebendig und kräftig, wenn es der Geist des HErrn der Seele nahe bringt. Kein Herz ist so hart, das nicht durch dasselbe erweicht werden könnte; kein Menschengeist von Vorurtheil so gefesselt und verblendet, den es nicht zu erleuchten vermöchte. Darum muß, wenn nur wir in der Aussaat des Wortes und im Gebethe nicht ermüden, der Tag herbeykommen, an welchem auch dieses Volk, das jetzt todt ist in Sünde und Missethat, durch Christum auferwecket wird; und oft kommt der HErr mit Seiner Bekehrungsgnade so schnell, wie der Dieb in der Nacht.

Das Wort Gottes wird täglich von uns verkündigt, und wohl haben auch schon einige an dieser Missions-Stelle die Kraft der Wahrheit empfunden. Schaaren von Kindern lesen es in den Schulen, und werden in seinem Verständniß unterrichtet. Unsere Schulen nehmen ansehnlich zu, und wir haben nunmehr begonnen, auf den Dörfern, neben den Knabenschulen, auch Mädchenschulen zu errichten. Ob wir gleich eben nicht mehr Bereitwilligkeit unter dem Volke wahrnehmen, das Wort Gottes anzunehmen, so sind dennoch unsere Versammlungen viel besuchter als zuvor. So arbeiten wir in Hoffnung bey aller Schwierigkeit, die uns umlagert, und danken dem HErrn, daß Er nicht nur unsere Gesundheit, sondern auch unsern Glaubensmuth uns erhalten hat.

In diesen Tagen ging unser Juwan Alwis aus der Zeit, dieß ist der dritte christliche Bruder aus den Heiden, welcher an dieser Stelle im Glauben und in der Hoffnung seinen Lauf vollendet hat. Gelobet sey des HErrn Name, daß Er uns, seinen Dienern, die Freude zu Theil werden ließ, Zeugen zu seyn des guten Bekenntnisses, mit welchem diese drey Erstlinge dieser Missions-Stelle im Glauben an Christum entschlafen sind."

Die vierte Missions-Stelle dieser Gesellschaft ist zu

Nellore

aufgerichtet, auf welcher M. Adley mit einigen Gehülfen arbeitet. Wir haben kürzlich, so schreibt derselbe in seinem

neuesten

neuesten Berichte, einen Zuwachs von 2 neuen Mitgliedern zu unserer kleinen Gemeinde erhalten, indem zwey junge bekehrte Eingalesen, deren gottseliger Sinn uns Freude macht, getauft wurden. Einer derselben erhielt den Namen Samuel, und es freut mich, hinzufügen zu dürfen, daß auch seine Frau und einer seiner Verwandten in die Zahl unserer Tauf-Candidaten aufgenommen werden durften. Samuel hatte von seinen Verwandten und Nachbarn, um seines christlichen Sinnes willen, Vieles zu erdulden; aber er ist durch diese Trübsal wie das Gold im Feuer bewährt worden, und hat bis jetzt am bösen Tage kräftigen Widerstand geleistet. Manche Umstände haben sich seit unserem letzten Briefe ereignet, welche uns ein stilles Wachsthum der Erkenntniß Christi in dieser Gegend kund thun. Häufig wurden kurze Zeit zuvor diejenigen Heiden, die zur Predigt des Wortes sich einfanden, oder unsere Schulen besuchten, von andern verspottet, und bisweilen mit Steinen geworfen. Jetzt hat dieses aufgehört, und unsere Versammlungen können ohne Störung gehalten werden. Da und dort bezeugt ein verständiger Heide unter dem Volk ein stilles Wohlgefallen am Christenthum, und ein Verlangen, noch weiter mit demselben bekannt gemacht zu werden. Nicht selten vernimmt man die Aeußerung: daß, ehe die Missionarien kamen, die Teufels-Besitzungen, wie sie es nennen, großen Schaden unter dem Volke angerichtet haben, daß man jetzt aber nur selten etwas dergleichen höre, und daß die Zahl der Zauberer und der Zeichendeuter unter dem Volke gar sehr abgenommen habe.

In Nellore selbst ist unsere Missionsarbeit nicht so ungehindert, wie auf dem Lande umher. Die Ursache hievon ist diese, daß hier ein großer Theil der Einwohner aus Kupfer-, Silber- und Goldschmieden besteht, die mit den Götzen ihrer Kunst ihren Lebensunterhalt verdienen, und welche, gleich dem alten Demetrius, die Diana der Epheser nicht fallen lassen wollen. Da sie mit ihrem Gewerbe einen großen Anhang im Orte haben, so besitzen

sie auch mehr Mittel, der Verbreitung des Christenthums entgegen zu arbeiten. Anders verhält es sich auf dem Lande, wo der schlichte Ackersmann eben kein Berufs-Interesse findet, der Sache Christi sich entgegen zu stellen.

Unsere cingalesischen Jünglinge, welche wir hier zum Dienste des Evangeliums heranbilden, bedürfen besonderer Wachsamkeit, indem sie von Versuchungen und von Versuchern auf allen Seiten umgeben sind. Im Allgemeinen haben wir Ursache mit ihnen zufrieden zu seyn. Diejenigen unter ihnen, in deren Herzen der Sinn der Gottseligkeit entschieden ist, halten fest am Wege des Heiles, die andern fahren fort, unsere Hoffnung von ihnen zu bewähren; alle sind fleißig, machen schöne Fortschritte in ihren Studien, benutzen treu die dargebotenen Gnaden-Mittel, und nehmen in der Erkenntniß göttlicher Dinge zu. Wir dürfen getrost hoffen, daß Manche von ihnen zu gesegneten Werkzeugen der Erleuchtung ihrer verfinsterten Volksgenossen heranreifen werden."

IV.

Die Insel St. Mauritius (Isle de France) und die Seschellen.

Auf der Insel St. Mauritius, welche 80,000 Einwohner in sich faßt, die theils aus französischen Colonisten, der bey weitem größern Zahl nach aber aus schwarzen Sklaven und Freygelassenen besteht, hat seit dem Jahr 1814 der wackere Missionar Le Brun gearbeitet. Die Hauptstadt der Insel ist Port Louis, welche 3382 Weiße, 15,717 Sklaven und 7511 kolorirte Freygelassene in sich faßt. In ihr befindet sich nur eine Schule für die Kinder der Freygelassenen, während für die Sklaven und ihre Kinder bis jetzt noch gar wenig geschehen ist.

Die meisten Einwohner reden französisch, da in früherer Zeit diese Insel, die jetzt unter brittischer Oberherrschaft steht, Frankreich angehörte. Missionar Le Brun, der mit unermüdeter Geduld seit Jahren für das Werk Christi auf dieser Insel arbeitete, hatte bis jetzt mit zu vielfachen Hindernissen zu kämpfen, und stand zu alleine da, um auf die große Masse des Unterrichts-bedürftigen Volkes kräftig genug einwirken zu können, und darum thut hier die Hülfe besonders Noth.

Am Ende des Jahres 1827 haben die beyden Abgeordneten der Londner Missions-Gesellschaft nach glücklicher Vollendung ihrer großen Besuchsreise in den Gebieten des stillen Meeres auch auf dieser Insel gelandet, und aus Mangel an Schiffs-Gelegenheit einen mehrmonatlichen Aufenthalt auf derselben gemacht. Einer derselben, Herr Prediger Tyermann, schreibt unter dem 21. Merz 1828 hievon folgendes:

„Missionar Le Brun ist ein sehr thätiger Arbeiter, und hier allgemein geachtet. In der hiesigen französischen Kirche (in Port Louis) hält er alle Sonntage 2 Mal Gottesdienst und einen dritten in englischer Sprache. Leider wird die Kirche nur von sehr Wenigen besucht, und das kleine Gemeinlein, das Herr Le Brun gesammelt hat, besteht nur aus 40 Mitgliedern. Derselbe hat auch in einem Theile der Stadt eine Schule errichtet, in welcher die gänzlich versäumten Sklaven-Kinder Unterricht empfangen. Ebenso wurde auf seine Veranlassung in einem fünf Stunden von der Stadt entfernten Dorfe eine kleine Kirche erbaut, und eine Schule für die Sklaven-Kinder errichtet, wozu ein französischer Gutsbesitzer den Boden hergegeben hat. Dieß sind die hauptsächlichsten Gelegenheiten, welche auf dieser Insel zur Verbreitung evangelischer Erkenntniß Herrn Le Brun dargeboten sind. Zwar sind es bis jetzt nur wenige, aber er sucht sie aus allen Kräften für das Werk Christi zu benützen."

bilden eine Gruppe von etwa 16 Inseln, die nach dem letzten Regierungs-Verzeichnisse vom Januar 1825 von 582 Weißen, 323 Freygelassenen und 6058 Negersklaven bewohnt sind.

Mehrere Einwohner wendeten sich kürzlich an die kirchliche Missions-Gesellschaft mit der Bitte, einen Missionar diesen kleinen Inseln zuzusenden. Nur der Mangel an den erforderlichen Hülfsmitteln konnte bis jetzt die Gesellschaft von diesem Beginnen zurückhalten, was sie um so mehr bedauert, da weder unter den Weißen noch unter den Schwarzen irgend eine Anstalt zum Unterricht und zur Verbreitung christlicher Erkenntniß auf denselben vorhanden ist.

Ein achtungswerther Einwohner der Haupt-Insel Mahe schreibt hierüber folgendes:

„Es thut mir leid, Ihnen melden zu müssen, daß ich bis jetzt keine Gelegenheit fand, von den mir zugesendeten Unterrichts-Schriften hier Gebrauch zu machen. Auf dieser Insel hat das Volk nur gar keine Vorstellung von Religion; und das Lesen irgend eines ernsthaften Buches ist eine völlig unbekannte Sache. Es war mir ganz unmöglich, irgend einen der hiesigen Einwohner dahin zu bringen, eine von den Bibeln anzunehmen, die mir schon früher zugesendet worden sind, indem sie alle erklärten: Sie wissen nicht, was sie mit diesem Buche anfangen sollen. Es ist eine wahrhaft schauerliche Sache, wenn ein Land ohne alle höhere Unterrichts-Mittel gelassen ist. Man schickt Missionarien nach den Heidenländern; hier auf einer sogenannten christlichen Insel sterben Tausende dahin, ohne auch nur von Ferne zu ahnen, was Religion ist.

Sollte ein protestantischer Prediger hieherkommen, so könnte er leicht ungemein viel Gutes stiften; denn obschon sich die Einwohner im Allgemeinen Katholiken nennen, so haben sie doch gar keine Religion, und bey ihrem Hasse gegen die römischen Priester eine Katholische am aller-

wenigsten. Auch unter den Schwarzen ließen sich große Wirkungskreise finden, um die armen Seelen, nach denen Niemand fragt, für Christum zu gewinnen. Aber ein solcher Prediger müßte durchaus französisch reden, und sobald nicht den Muth verlieren, wenn er auf viele Schwierigkeiten stoßen sollte.

Bis jetzt wurde der Sonntag blos dazu verwendet, Sklavenhandel zu treiben, und erst seit kurzer Zeit ist den Einwohnern einiger Einhalt darinnen gethan worden. Die Einwohner stammen ursprünglich von Frankreich her, besitzen aber nicht das unruhige und feurige Wesen, das bey den europäischen Franzosen statt findet. Zu ihren Tugenden gehört zarte Familienliebe, und ausnehmende Gastfreundschaft gegen Fremdlinge. Dabey fehlt es ihnen gänzlich an Gemeingeist, und um Bildung ihres Geistes sind sie ganz unbekümmert." —

Auf dieser kleinen Inselgruppe, die von etwa 7000 Seelen, zum Theil europäischen Ursprunges bewohnt ist, ist noch nie ein Prediger des Evangeliums gewesen, und wir dürfen hoffen, daß ihr schreyendes Bedürfniß nach Unterricht bald einen Knecht Christi zu ihnen führen wird, um sie durch den lebendigmachenden Glauben an Christum mit der Gemeinde des HErrn zu verknüpfen, und auf ihnen neue Glieder zu der großen Kette aufzusuchen, welche den Osten mit dem Westen verbindet.

V.

Insel Madagaskar.

a.) Kurze Auszüge aus den beyden letzten Jahres-Berichten der Londner Missions-Gesellschaft, über den Zustand der Mission auf dieser Insel.

In dem Jahres-Berichte vom May 1828 wird gemeldet: „Nach keiner Stelle des weiten Gebietes, welches die Arbeiter der Gesellschaft besetzt haben, sehen wir mit

auf der Insel Veranlassung gegeben, denen zufolge mehrere achtungswerthe und einflußreiche Männer entfernt worden sind. Unter diesen befindet sich auch der Prinz Rataffe, der in frühern Jahren England besuchte, und immer ein warmer Beförderer der Missionssache auf der Insel gewesen ist. Die neue Regierung hat unsern Missionarien ihren Schutz und den fernern Genuß ihrer Vorrechte zugesagt; und darum fahren unsere Brüder daselbst muthig fort, in dem segensvollen Werke, das ihnen der HErr auf dieser Insel angewiesen hat. Was auch immer in der Zukunft geschehen mag, so fühlt sich die Gesellschaft hoch erfreut durch den Gedanken, daß ihr das Glück zu Theil ward, dem Evangelium auf dieser Insel die erste Bahn zu brechen; daß Tausende ihrer Einwohner die ersten Elemente des Unterrichtes empfangen haben, und daß durch ihre Missionarien die heiligen Schriften in die Sprache eines Volkes vollständig übersetzt worden sind, das nie zuvor das Wort Gottes in derselben vernommen hatte.

Die Schulen auf der Insel mußten mit dem Tode des Königes geschlossen werden, und wir sehen sehnsuchtsvoll der Nachricht entgegen, daß dieselbigen mit der Gestattung der Regierung wieder geöffnet worden sind. Die Schülerzahl belief sich in diesem Jahre auf 2300, unter denen ohne die Erwachsenen 957 Knaben und 480 Mädchen sich befanden. Schon sollten auf Befehl des Königes in andern Distrikten der Insel vierzehn neue Schulen aufgerichtet, und dadurch 1400 Kindern unentgeldliche Gelegenheit zum Unterrichte eröffnet werden, als der Tod ihn von dieser Erde nahm.

Auch die Druckerpresse hat in der Madagassen-Sprache ihr heilsames Werk für die allgemeine Volksbildung begonnen. Neben den erforderlichen Schulbüchern, die den Elementar-Unterricht betreffen, sind auch ein Liederbuch und zwey christliche Catechismen, so wie das Evangelium Lucä und einige Kapitel des ersten Buch Mosis in der Madagassen-Sprache bereits gedruckt worden, und die er-

forderlichen Veranstaltungen werden gemacht, um sämmtliche Schriften des Neuen Testamentes, die in der Uebersetzung vollendet sind, zum Drucke zu befördern, so wie auch die Schriften des Alten Testamentes nur noch der genauern Revision bedürfen, um zum Drucke reif zu seyn."

b.) Aus einem Briefe des Herrn Dr. Jones.

Madagaskar den 9. November 1827.

Als ich im Jahr 1820 zu Tananariwu ankam, waren nicht sechs Menschen auf der Insel anzutreffen, welche auch nur in arabischer Schrift ihre Muttersprache lesen konnten, jetzt sind deren über viertausende, welche in lateinischen Buchstaben dieselbe fertig lesen können. Welch ein neues weites Gebiet für die Austheilung des Wortes Gottes.

Missionar Griffiths und ich sind nunmehr mit einer sorgfältigen Vergleichung unserer madagassischen Bibel-Uebersetzung mit dem hebräischen und griechischen Grundtexte eifrig beschäftigt. Zugleich fahren wir fort, in unserem Seminar Unterricht zu ertheilen, das Evangelium zu predigen, und die Landschulen zu besuchen, so oft wir können. Missionar Johns steht uns hierin nach Kräften bey, und schon fängt er an, in der Madagassensprache das Wort Gottes zu verkündigen. Wir haben einige erweckte Jünglinge unter unsern Schülern. Etliche derselben sind schon so weit vorgerückt, daß wir sie als Gehülfen brauchen können. Aber nur wenige Erwachsene besuchen den Gottesdienst.

c.) Aus einem gemeinschaftlichen Schreiben der Missionarien auf dieser Insel.

Tananariwu den 3. Merz 1828.

Unsere Arbeiten sind noch immer dieselbigen. Am meisten beschäftigt uns gegenwärtig die erste Anlegung einer Druckerpresse. Unsere Gottesdienste werden von unsern Schülern fleißig besucht, aber die Erwachsenen entziehen sich denselben unter dem Vorwande, daß es hier nur um eine Kinderlehre zu thun sey. Wir gedenken

von dem unerwarteten Hingang des Königes Radama einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth, welcher jedoch gemindert wurde durch die Botschaft der Königinn Ranawalua, die jetzt in die Regierung eintrat, daß sie gegen die Mission eben so gesinnt sey, wie ihr Gemahl, und daß sie ihren fördernden Schutz eher zu vermehren als zu vermindern gedenke.

Noch am 30. July hatte unser vollendete Freund einige Schulen auf den benachbarten Dörfern besucht; kaum war er aber in unser Haus zurückgekehrt, so überfiel ihn Abends ein bedenklicher Krankheitsanfall, der uns seinethalben in Sorgen versetzte; wir versuchten die Arzneymittel, die uns zu Gebote standen, allein er sank in eine Ohnmacht zurück, und während wir mit unbeschreiblichen Gefühlen damit beschäftigt waren, ihn zu Bette zu bringen, entfloh unter unsern Händen sein unsterblicher Geist der plötzlich zusammensinkenden Hütte; indem sein sterbender Mund noch die letzten Worte stammelte: Es ist Alles ins Reine gebracht! Der Gnadenbund! der Gnadenbund!

Wie tief und verborgen sind doch die Wege unseres Gottes! Viel Gutes durften wir von dem Besuche unseres vollendeten Freundes auf dieser Insel, und noch Größeres von seiner Rückkehr ins Vaterland erwarten, nachdem er eine Reihe von Jahren hindurch alle Missions-Stationen des fernen Ostens durchwandert, und einen reichen Schatz persönlicher Einsicht und Erfahrung eingesammelt hatte, welcher ganz darauf berechnet war, der Leitung des Missionsgeschäftes jene gereifte Vielseitigkeit und thatsächliche Erkenntniß darzubieten, die das große Werk erfordert.

Doch der HErr hat uns ja verheißen, daß Er uns nicht verlassen noch versäumen will. An Ihm haben wir in Rath und That für immer genug. Fahren Sie fort, ernstlich zu flehen, daß die Thüre vor uns nicht zugeschlossen, und der schwache Docht evangelischer Erkenntniß unter den Veränderungen der Zeit nicht ausgelöscht werden möge.

a.) Einige Uebersetzungsproben aus der Madagassen-Sprache.

Das Gebeth des HErrn.

Ray nay izay any an-danitra mahamasina ny anara'nao: ampandrousouy ny fanjaka'nao: atavy ny fankasitraha' nao ety an-tany, tahaka ny any an-danitra. Oumeo anay anio izay fihinana' nay isan-androu. Ary mamelà ny hahouta' nay, tahaka ny famela' nay ny manouta amy nay. Ary Aza mitarika anay amy ny fakam-panahy, fa manafahà anay amy ny ratsy, fa anao ny fanjakana, sy ny hery, ary ny vouninahitra mandrakizay. Amen.

Uebersetzung aus dem 2 Mose, 20, in die Madagassen-Sprache.

1. Ary ny Andriamanitra nilaza izao teny rehetra izao, hone,	1. Und Gott redete alle diese Worte und sprach:
2. Izahou Andriamanitra Toumpou nao, izay efa namgitoundra anoa hiala tamy ny tany Egypt, tamy ny tranou famatour ana.	2. Ich bin der HErr, dein Gott, der dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführet hat.
3. Aza manao Andriamanitra hisoulou ahy hianao.	3. Du sollst keine andern Götter neben mir haben.
4. Aza manao sarin-javatra hianao, na ny endri-javatra izay amy ny lanitra ambouny, na amy ny tany ambany, na izay amy ny ranou ambany ny tany.	4. Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist.
5. Aza miondrika amy ny hianao, na manoumpou azy, satria Izahou nou Andriamanitra Toumpou nao, ny Andriamanitra nou miarou, izay mampijaly ny zana ny tamy ny helouka nataon-dray ny hatrany amy ny zafy ny fahatelou ny sy ny fahefa' ny izay tsy tia ahy.	5. Bethe sie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn ich der HErr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, bey denen die mich hassen;

6. Ary maminadra fou amy ny oulouna tsy oumby arivou izay tia ahy ary mitandrima ny didy kou.

7. Aza manounouma fouana ny anarany ny Andriamanitra Toumpou nao; fa ny Andriamanitra tsy hay tsy hahazou an-kelouka izay manounouma ny anara' ny fouana.

8. Mitandrema ny Sabbath (izay androu fadina) amba hahamasina azy.

9. Heneman-androu nou hiasà' nao ary hanava' nao ny zavatr'ao rehetra.

10. Fa ny fahafitouana androu nou Sabbath ny Andriamanitra Toumpou nao; amy ny izany Aza manao zavatra hianao, na ny zanak'ao lahy, na ny zanak'ao vavy, na ny ankizy lahy nao, na ny ankizy vavy nao, na ny oumby nao, na ny vahiny nao izay miditra amy ny vavahady nao.

11. Fa amy ny henemana androu ny Andriamanitra nou nanao ny lanitra sy ny tany, ary ny ranoumasina sy izay zavatra rehetra ao anaty ny, ary nitsahatra nou ny avy ny fahafitouana androu: koua amy ny izany ny Andriamanitra nitahy ny Sabbath (izay androu fadina) ary nahamasina azy.

12. Ary manaraha ny ray sy ny reny nao: amba hihalavany ny androu nao ambouny

6. Und thue Barmherzigkeit in die Tausende, bey denen, die mich lieb haben, und meine Gebote halten.

7. Du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen, denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen mißbrauchet.

8. Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest.

9. Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Dinge beschicken.

10. Aber am siebenten Tag ist der Sabbath des HErrn, deines Gottes. Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist.

11. Denn in sechs Tagen hat der HErr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und Alles, was darinnen ist; und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der HErr den Sabbathtag, und heiligte ihn.

12. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande,

ny tany izay nou meny ny Andriamanitra Toumpou nao hou anao

13. Aza mamounou hianao.

14. Aza manintaka hianao.

15. Aza mangalatra hianao.

16. Aza miampanga lainga ny ny naman'ao hianao.

17. Aza mikasa haka ny tranou ny naman'ao hianao, Aza mikasa haka ny vady ny naman'ao hianao, na ny ankizy lahy ny, na ny ankizy vavy ny, na ny oumby ny, na ny ampoundra ny, na miety hou zavatra ny naman'ao akoury Aza.

das dir der Herr, dein Gott, gibt.

13. Du sollst nicht tödten.

14. Du sollst nicht ehebrechen.

15. Du sollst nicht stehlen.

16. Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

17. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch Alles, das dein Nächster hat.

VI.

Die Insel St. Helena.

Unmöglich können wir uns entschließen, auf unserer weiten Wanderung von den östlichen Gewässern des stillen und indischen Meeres, nach den zahlreichen westindischen Inseln-Haufen des atlantischen Oceans, an der kleinen, in ungeheurer Einsamkeit mitten in die Meereswellen hineingeworfenen Felsen-Insel St. Helena vorüber zu ziehen, ohne wenigstens auf einige Augenblicke auf diesem merkwürdigen Fleck uns umgesehen zu haben. Zwar ist auf diesen engen Felsenspitzen vom Missions-Geschäfte keine Rede nicht, obgleich auch hier einige stille Freunde Christi den Tag des Heils für sich und ihre wenigen Mitbürger nicht unbenutzt vorüberziehen lassen; aber auf dieser felsigten Einsiedlerstätte des großen Weltmeeres hat der Mann des verflossenen Jahrhunderts seine letzten Lebens-

tage zugebracht, nachdem eine lange Reihe von Jahren hindurch ganz Europa vor ihm gezittert hatte; und in diesen abgelegenen Klüften ruht seine Asche bis an den großen Tag der Rechenschaft. Wie ferne auch die Lebensgeschichte dieses Mannes von der Missionsgeschichte liegt, so ruht doch in ihr die inhaltsreiche Geschichte des großen Zeitalters, in welchem unter dem wunderbaren Zusammenhang der Dinge die Missionsgeschichte als die köstlichste Frucht desselben aufs Neue ausgeboren wurde.

Ein christlicher Reisender, Herr Hoole, der am Ende des Jahres 1828 aus dem fernen Indien nach Europa zurückkehrte, hat auf seinem Heimwege diese abgelegene Insel besucht, und beschreibt uns im Dezember desselben Jahres in einem Briefe, was er auf derselben gesehen hat. Sein Brief lautet folgendermaßen:

„Auf meiner letzten Reise von Indien her legte das Schiff, auf welchem ich mich befand, vor der Insel St. Helena vor Anker. Vor Sonnen-Aufgang, den 30. Sept. 1828, als ich noch im Bette lag, ertönte der Freudenruf „Land! Land!" in mein Ohr. Wir waren zuvor in bedenklicher Lage gewesen. Unser Wasser war beynahe ausgegangen, unser Vorrath an Lebensmitteln sehr dürftig, und nur etwas Reis war uns noch übrig geblieben. Nur die Hoffnung, die kleine Insel St. Helena zu erreichen, konnte unsern Muth aufrecht erhalten. Sie hat in ihrer größten Länge nicht volle vier Stunden, und ist nur ein kleines Pünktchen in dem ungeheuern Ocean, den wir durchschnitten. Nur auf genauen astronomischen Berechnungen beruhte demnach unter Gottes Leitung die stille Hoffnung, auf der unermeßlichen Wasserfläche dieses Pünktchen zu treffen. Wären wir nur wenige Stunden westlich oder nördlich an demselben vorübergekommen, so würde es uns bey starkem Südostwinde fast unmöglich gewesen seyn, zu der Insel zurückzukehren; und darum war es hoch erfreulich für uns, sie gerade nordwestlich vor uns zu erblicken.

Als

Als ich aufs Verdeck des Schiffes kam, waren wir nur noch eine kleine Stunde vom Lande, das einen ganz eigenthümlichen und schauerlichen Anblick uns darbot. Die Nachrichten, die ich von der Insel gelesen, und die Abbildungen, welche ich zuvor von ihr gesehen hatte, gaben mir nur ein sehr mangelhaftes Bild von dem, was vor mir lag. Ein schwarzer Felsen von ungeheurer Höhe, welcher jählings aus dem Meere empor ragt, und der mit seinen wilden Zacken und da und dort mit seinem sparsamen Moosgrunde das wahre Bild öder Leblosigkeit dem Auge darbietet. So wie seine Gestaltung von der Ferne her gar unfreundlich ist, so ist auch das Landen an seinem senkrechten Fuße nicht wenig gefahrvoll. Die Felsenseite, vor welcher wir uns befanden, ist die einzige, von der man der Insel nahe kommen kann; und während ich sie anstaunte, drang sich mir unwillkührlich der Gedanke in die Seele, was jener große Krieger, dessen Name Europa zittern machte, empfunden haben muß, als ihm zum erstenmal diese finstere Felsenwand ins Auge fiel, in deren Eingeweiden er als Gefangener seine letzten Tage verleben sollte.

Einige Signal-Posten auf den Felsenspitzen beurkundeten vor wenigen Jahren die Wachsamkeit ihrer Besitzer, jetzt war nichts mehr von denselben wahrzunehmen. Eine halbe Stunde lang schlichen wir an dieser Felsenwand umher, die von einem Punkt zum andern denselben großen und düstern Charakter trägt. Endlich bekamen wir ein kleines Vorwerk ins Gesicht, das auf die Spitze eines wenigstens 500 Fuß hohen Felsen, der schnurgerade aus dem Wasser emporsteigt, angebracht ist, während der hindere Theil des Felsens noch drey bis viermal höher sich zum Himmel emporhebt. Am Fuße dieses Vorwerkes muß jedes Schiff zuerst Kunde von sich geben, ehe es die Anker fallen lassen darf. Der Felsen, auf dem es steht, scheint eben so senkrecht unter dem Wasser fortzulaufen; denn wir konnten uns ohne Gefahr mit vollen Segeln bis auf 50 Schritte der Felsenwand nähern, um an einem

befestigten Punkte die angeschlagenen Worte zu lesen: Schickt ein Boot. Dieß war nun nicht nöthig, indem mehrere Männer auf dem Felsen-Gewände standen, und mit einem Sprachrohr uns fragten: Wer wir seyen? Der Capitain gab eine Antwort, worauf uns gestattet wurde, näher zu kommen.

Jetzt konnte ich ungestört den eindrucksvollen Anblick genießen. Unser hohe Mastbaum mit seinen Segeln verschwand in Nichts, in Vergleichung mit der Felsenwand, unter welcher wir standen, von der aus die Kanonen, die wir an derselben aufgestellt sahen, in einem Augenblick jedes Schiff zu Grunde richten können. Wir segelten nun in die enge Bay hinein, und legten vor der kleinen Stadt, am Ufer derselben, Jamestown, vor Anker. Bald wurden wir vom Arzte besucht, der sich genau nach unserem Gesundheits-Zustand erkundigte, ehe uns gestattet ward, ans Land zu steigen.

Der Morgen war ausnehmend schön, als wir zum befestigten Stadtthore eintraten, während die Musikbande eines europäischen Regimentes auf dem Parade-Platz spielte.

Im Gasthofe angekommen, bestellten wir ein Gefärth, um den merkwürdigen Hügel zu besuchen, der zu unserer Linken lag. Man hatte an der Seite des Berges hin einen Zickzack mühsam ausgehauen, um zu dieser Anhöhe zu gelangen. Die Naturscene wurde immer größer, und die Gefahr des Weges drohender, je höher wir kamen, bis wir uns genöthigt sahen, unsere Pferde zu führen.

Ein kleiner niedlicher Verschlag an der Seite eines Hügels hatte unsere Aufmerksamkeit an sich gezogen, als unser Kutscher auf einmal seine Pferde stehen ließ, und uns links am Berge hinabschauen hieß, mit der Bemerkung: „Das ist sein Grab.“ Wir staunten in die Tiefe hinab, und wurden in einer warmen grünen Ecke des Thales, die mit der allgemeinen Einöde umher mächtig kontrastirte, einen Fleck gewahr, wo die Ueberbleibsel des gewaltigsten Mannes seiner Zeit unter dem Schatten einer Trauerweide

und von zwey Umzäunungen umgeben, im Stillen ruhen. Es war ein tief ergreifender Augenblick. Stillschweigend blickte ich nach dieser Todesstätte hin, in tiefes Nachdenken verloren über die wundervollen Wege Dessen, der Gewalt übet mit seinem Arm, und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn; der die Stolzen demüthigt, und die Königreiche gibt, wem Er will. Daß an dieser Stelle weder Inschrift noch Denkmal zu finden ist, scheint sichtbarlich anzudeuten, daß der Name des Todten, dessen Gebeine hier ruhen, eines solchen Anzeigers nicht bedürfen, und daß die ewigen Felsen und Höhen, in deren Mitte sein Gefängniß war, nun auch laut der Nachwelt verkündigen sollen, wie eitel und vergänglich alle Größe und Majestät dieser Erde ist.

Da wir im Rückwege noch einmal zu dieser Stelle zurückzukommen gedachten, so zogen wir jetzt dem Hause zu, das vor uns lag, und das Buonapartes erste Wohnung gewesen war. Es liegt auf einer hohen Ebene, von welcher aus man reine Luft und eine unermeßliche Aussicht über das Meer umher genießt. Eine lange düstere Allee führte uns zu dieser Wohnung hin. Zuerst wurden wir in einen Stall geführt, wo ein paar starke schöne Pferde standen, welche jetzt den Boden von Longwood bearbeiten. Schon wollten wir weggehen, als der Arzt der Insel, der bey uns war, uns mit der Bemerkung überraschte: Dieß war Napoleons Schlafgemach. Ja, setzte einer der Knechte hinzu, und in dieser Ecke, wo das Pferd steht, wurde er angekleidet.

Nun wurden wir nach dem neuen Hause geführt, das für den Gefangenen besonders aufgerichtet worden war, und das jetzt als Scheune gebraucht wird. Futter für das Vieh und mancherley Wirthschafts-Geräthe nehmen jetzt die Zimmer ein, in denen er umherwandelte, und las, und sich unterhielt. Die noch später für ihn zubereitete Wohnung, die bey seinem Tode noch nicht vollendet war, ist ein prachtvolles Gebäude, und im besten Geschmack aufgeführt. Es steht jetzt öde und verlassen da,

und in einem Neben-Gebäude allein finden sich einige Bewohner. Von dem Boden der Küche wurden die drey Platten genommen, die das Grab des Gefangenen bedecken. Ueberall umher war nichts, was uns hätte den Wunsch erregen können, hier länger zu verweilen, und darum pflückten wir einige Blumen im Garten ab, und eilten von Longwood hinweg.

Auf unserem Rückwege gelangten wir noch einmal zu der Ecke im Thale, wo Buonaparte begraben liegt, und in deren Nähe uns ein gefährlicher Fußpfad hinführte. Es ist ein schöner kleiner Fleck, auf den er sich zurückzuziehen pflegte, um zu lesen oder mit einem Freunde sich zu unterhalten; und diese Stelle ward darum zu seiner Grabesstätte erwählt, weil er selbst geäußert hatte: „Wenn ich auf der Insel sterbe, so möchte ich wünschen, hier begraben zu werden.“ Ein schöner Wasser-Quell springt dicht an der Stelle hervor, von welchem er und sein Haus immer mit Wasser versehen wurde. In ernster Betrachtung über die Nichtigkeit aller Erden-Dinge weilten wir hier eine Zeitlang, und ich las einige Steine zusammen, um dem hohen Ernst des Lebens ein Denkmal aufzurichten.

Von hier aus traten wir wieder unsern geschlängelten Rückweg nach dem engen Thale an, in dessen Tiefe die kleine Stadt der Insel liegt. Nicht weit von derselben dringt sich aus dem engen Thale ein kleiner Bergstrom hervor, welcher die Stadt mit Wasser versieht. Dieser Strom stürzt gewaltig von einer bedeutenden Felsenhöhe herab, löst sich, ehe er die Tiefe erreicht, in Wasserstaub auf, und sammelt sich unten in einem weiten Becken wieder, aus welchem er schäumend durch das Thal und durch die Stadt hindurch eilt, und lärmend in das Meer sich ergießt.

Die Afrikaner, so wie die Einwohner von gemischter Abkunft, welche hier wohnen, und mit denen ich mich unterhielt, scheinen mit der wichtigsten Angelegenheit des Lebens ganz unbekannt zu seyn. Viele von ihnen gestanden

mir, daß sie niemals lesen gelernt haben, obgleich mehrere Schulen auf der Insel sich befinden. Gerade vor unserer Rückkehr nach dem Schiffe erfuhr ich noch, daß der Schullehrer in dieser Stadt ein sehr achtungswerther und frommer Mann ist, der neben dem Jugend-Unterrichte, den er gibt, zugleich eine Lese- und Erbauungs-Stunde für die Erwachsenen, welche Antheil an derselben nehmen wollen, in seinem Hause hat. Ich bedauerte sehr, daß mir die Zeit nicht gestattete, ihn zu besuchen, und ich darf hoffen, daß unter einer Bevölkerung von 5000 Seelen, welche auf der Insel wohnen, und welche alle den Christen-Namen tragen, einzelne gefunden werden, welche mit der lebendigen Erkenntniß Gottes in Christo Jesu nicht unbekannt sind.

Auf St. Helena genießen die Europäer einer vortrefflichen Gesundheit, und ihr Aussehen liefert einen auffallenden Contrast gegen die verbleichten Gesichtszüge und die dürftige Gesundheit derer, welche lange in Indien gelebt haben. Dessen ungeachtet ist diese Insel eine sehr unheimathliche Stelle, die den Wunsch, hier zu wohnen, keinen Augenblick in mir aufkommen ließ."

Wohl dürfte diese einsame Insel des atlantischen Meeres, die auf der äußersten Vorpostenlinie Afrikas sich befindet, für die Missions-Geschichte unserer Zeit noch ihre eigenthümliche Wichtigkeit gewinnen. Längst schon hat man in der Nähe dieses mächtigen Continentes nach einem stillen Ruhe- und Erholungsplätzchen sich umgesehen, auf dem in gesunder und erfrischender Luft die afrikanischen Missionarien ihre von dem schädlichen Einfluß des Climas zerstörte Gesundheit wieder herstellen, und neue Kräfte für ihren wichtigen Beruf einsammeln möchten, ohne genöthigt zu seyn, den weiten Weg nach ihrer europäischen Heimath zu machen. Vielleicht hat die Vorsehung Gottes diese stille und gesunde Insel hiezu ausersehen, und wenn dieß also wäre, so würde sie auch in der Missions-Geschichte ihre eigenthümliche Wichtigkeit gewinnen, und der Sache Christi dienen.

VII.

West-Indien.

1.) Allgemeine Uebersicht über den Bestand der evangelischen Missionen auf diesen Inseln.

Wenn in irgend einem Theile der Welt in tausend unwidersprechlichen Thatsachen das kräftige Wachsthum so wie die herrliche Frucht der evangelischen Missions-Thätigkeit dem unbefangenen Beobachter der Menschen-Geschichte sich auf eine hocherfreuliche Weise beurkundet, so ist dieß auf der großen Inseln-Gruppe von West-Indien der Fall. Vergleicht man, was West-Indien nur erst noch vor 50 Jahren war, und was es nunmehr unter dem Einflusse der evangelischen Erkenntniß in unsern Tagen geworden ist, so kann es dem unbefangenen Freunde der Menschheit wohl nicht länger zweifelhaft seyn, ob von der evangelischen Missions-Thätigkeit ein wirklicher Gewinn für die Wohlfahrt der Völker zu erwarten sey; vielmehr wird jeder, der die unläugbaren Thatsachen ihrer Geschichte mit vorurtheilsfreyem Sinn ins Auge faßt, sich gedrungen fühlen, ein ausgezeichnetes Werk der göttlichen Gnade in derselbigen zu ehren, und freudig seinen eigenen Einfluß und einen Theil der von Gott ihm verliehenen Kräfte darauf zu verwenden, daß die Wirkungskreise der evangelischen Missions-Thätigkeit in den Ländern der Heiden immer größer und immer angebauter werden mögen.

Unstreitig ist es immer ein beklagenswerther Beweis von Unwissenheit oder von leidenschaftlicher Befangenheit, wenn noch immer da und dort in einzelnen öffentlichen Tageblättern oder wohl gar in einzelnen gepriesenen Prediger-Journalen im deutschen Vaterlande mit höhnender Verachtung vom evangelischen Missionswerk unserer Tage gesprochen, und jede Gelegenheit begierig ergriffen wird, um wahre oder vermeyntliche Gebrechen desselben auf unbillige Weise zu vergrößern, die unläugbaren Thatsachen

desselben zu verdächtigen, und das ganze Missionswerk unserer Zeit entweder als Erzeugniß der Schwärmerey oder als selbstsüchtige Partheysache darzustellen, und kein Mittel unversucht zu lassen, demselben die Achtung und die Liebe des christlichen Volkes zu entziehen.

Die Freunde der Missionssache bedürfen zu ihrer Vertheidigung in unsern Tagen nicht mehr als blos die einfache Hinweisung auf die innere Würde und christliche Pflichtmäßigkeit, welche die Sache selbst jedem Verehrer des Evangeliums reichlich darbietet, und auch von dieser Seite her ruht die evangelische Missionssache auf einem festen Grunde, den kein Widerspruch ihrer Widersacher zu erschüttern vermag. Aber ihr ist noch mehr zu ihrer Rechtfertigung von der Hand der göttlichen Vorsehung in unsern Tagen zu Theil geworden. Furchtlos und bescheiden darf sie nur hinweisen auf die weltgeschichtlichen Thatsachen, womit der HErr der Gemeinde seit 50 Jahren die evangelische Missions-Thätigkeit gekrönet hat. Sie darf nun nicht mehr blos die Einzelnen, nein, sie darf die Völker nennen, welche an ihrer Hand durch die Macht der göttlichen Gnade aus der Finsterniß zum Licht geführet wurden; sie darf auf eine Inseln-Welt und auf große Länderstrecken hinweisen, in denen die Kraft des Evangeliums das alte Wesen des Fleisches und der Finsterniß überwunden, und einen neuen Zustand der Dinge hervorgebracht hat, welcher die liebliche Frucht allgemeiner Volksbildung, bürgerlicher Ordnung und Wohlfahrt von allen Seiten vor die Augen stellt, und die kräftigsten Keime eines allgemeinen Sieges der göttlichen Wahrheit in sich faßt.

Aus der Reihe vielfacher öffentlicher Zeugnisse, welche für die entschiedene Nützlichkeit des evangelischen Missionswerkes in unsern Tagen reden, heben wir zum Belege unserer Behauptung nur ein Einziges heraus, das um so bezeichnungsvoller ist, je mehr dem Verfasser dieses Zeugnisses die Mittel zu Gebote standen, den wahren Zustand der Dinge auf den westindischen Inseln aufs

den dürfen, hat nun auch unter Gottes Segen in unsern Tagen die wohlthätigsten Wirkungen unter einer Sklaven-Bevölkerung hervorgebracht, welche auf den westindischen Inseln nicht weniger als 1,200,000 Seelen in sich faßt. Während ein menschenfreundlicher Verein um den andern in Großbrittanien errichtet wird, um das Loos der Sklaven in Westindien zu mildern, und nach und nach den Sklavenstand daselbst ganz aufzuheben, wetteifert eine ganze Reihe protestantischer Missions-Gesellschaften mit einander, um in alle Winkel der Sklavenhütten die Erkenntniß des Heiles in Christo hineinzutragen. Schon die allgemeinste Uebersicht wird genügen, um das erfreuliche Bild dieses heiligen Wettkampfes in seinen ehrwürdigen Siegen darzustellen.

Die schon seit mehr als hundert Jahren bestehende Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntniß hat jedem der beyden westindischen Bischöfe bis jetzt jährlich die Summe von 6000 Gulden in der Absicht zugestellt, um auf jedem geeigneten Wege die Erkenntniß des Christenthums unter den westindischen Negersklaven zu befördern.

Eine andere alte Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums hat auf verschiedenen Inseln Lehrer angestellt, um in den Freystunden und besonders an den Sonntagen die Neger im Christenthum zu unterrichten.

Frauenzimmer-Gesellschaften haben sich in England gebildet, um besonders der Neger-Jugend leiblicher und geistlicher Weise beyzustehen.

Die brittische Bibel-Gesellschaft ist zu jeder Zeit bereit, in verschiedenen Sprachen die heiligen Schriften allgemein unter den Negern in Westindien auszubreiten, und hat im verflossenen Jahre nicht weniger als 6000 Bibeln und Neue Testamente unter denselben in Umlauf gesetzt.

Die brittische religiöse Traktat-Gesellschaft hat im verflossenen Jahre vermittelst der Missionarien 23,200 kleine Unterrichts- und Erbauungs-Schriften unter den Neger-Sklaven, welche lesen gelernt haben, ausgetheilt.

Die Baptisten Missions-Gesellschaft arbeitet besonders auf verschiedenen Stellen der Insel Jamaika, und eine bedeutende Anzahl heidnischer Neger ist durch sie bereits der Kirche Christi einverleibt worden.

Die Londner Missions-Gesellschaft hat auf Demerara und zu Berbice, im Gebiete Neu-Amsterdam, mehrere Missionarien aufgestellt, welche kleine Neger-Gemeinden um sich her gesammelt haben.

Die Gesellschaft zur Bekehrung der Neger-Sklaven steht mit den neuen kirchlich westindischen Einrichtungen in Verbindung, und unterstützt die Arbeiten derselben. Nach dem neuesten Berichte, welcher von ihr erschienen ist, sind nunmehr in dem neuerrichteten bischöflichen Kirchen-Sprengel von Jamaika unter einer Bevölkerung von 338,469 Seelen, unter denen nicht weniger als 325,331 Sklaven sich befinden, 45 Geistliche angestellt, welche auf 48 verschiedenen Plätzen das Wort Gottes verkündigen. Neben ihnen arbeiten 44 Catechisten und Schullehrer in 84 Schulen, welche von mehr als 3000 Kindern besucht werden, so wie sich im katechetischen Unterrichte 7623 Catechumenen befinden. — In dem bischöflichen Sprengel von Barbadoes sind 57 Geistliche angestellt, die in 64 Gemeinden eine Bevölkerung von 324,482 Seelen umfassen, unter denen nicht weniger als 261,230 Neger-Sklaven sich befinden, und die an 68 Stellen den Unterricht und die öffentlichen Gottesdienste besorgen. An ihrer Seite arbeiten 81 Catechisten und Schullehrer nebst 15 Lehrerinnen in 490 Schulen unter 8288 Schülern; auch werden von denselben 1014 Pflanzungen besucht, unter denen auf 777 den Sklaven Religions-Unterricht gegeben wird.

Die schottische Missions-Gesellschaft hat 6 verschiedene Missions-Stellen auf der Insel Jamaika seit einigen Jahren eingenommen, und findet wachsende Gelegenheiten, ihre Arbeits-Kreise immer weiter auszudehnen.

Die kirchliche Missions-Gesellschaft nimmt sich durch ihre Arbeiter auf Jamaika und Antigua vorzugsweise der armen Neger-Jugend an, so wie diese auch 2300 erwachsenen Negern eine segensreiche Gelegenheit zur Erkenntniß Christi geöffnet hat. Im neuesten Berichte ihrer Hülfs-Missions-Gesellschaft auf Jamaika wird gesagt: „Diese große Insel gewinnt mit jedem Tage an lebendigem Interesse. Wohl gibt es keinen Theil der Welt, wo in der neuesten Zeit die Predigt des Evangeliums herrlichere Wirkungen hervorgebracht hätte, als dieß auf Jamaika der Fall ist. Reicht uns die Gesellschaft nur die erforderliche Unterstützung, so wollen wir mit Gott Thaten thun."

Aber am ausgebreitetsten und durchgreifendsten von Allen, haben die Missionarien der Brüder-Gemeine und der Methodisten-Missions-Gesellschaft, und zwar Erstere seit vollen hundert Jahren, und Letztere seit fünfzig Jahren auf den westindischen Inseln gearbeitet. Nach dem Berichte der Brüder-Gemeine befinden sich auf 9 verschiedenen Inseln und 23 verschiedenen Missions-Plätzen 95 ihrer Missionarien, deren Arbeit bis jetzt der HErr sichtbarlich gesegnet hat. Wir werden in diesem Hefte Gelegenheit finden, aus einem allgemeinen Berichte des Bischofs Hüffel, welcher kürzlich diese Missions-Stationen besuchte, einige Auszüge zur Uebersicht ihrer gesegneten Arbeit beyzufügen.

Nicht weniger ausgebreitet sind die Wirkungskreise der Methodisten-Missionarien auf den westindischen Inseln. Auf ihnen haben 59 Missions-Arbeiter auf 38 verschiedenen Hauptstellen sich niedergelassen, und unter dem Segen des HErrn den guten Samen der Wahrheit nach allen Richtungen der Sklavenwelt ausgestreut. Nach dem neuesten Berichte der Methodisten-Missions-Gesellschaft wird die Zahl der weißen Mitglieder ihrer dortigen Gemeinden auf 938, und die Zahl der Frey-Neger auf 6470, so wie endlich die Zahl der Sklaven, welche Glieder der christlichen Kirche geworden sind, auf 22,590

angegeben. Der Zuwachs ihrer Gemeinden bestand im verflossenen Jahre in 1038 neuen Mitgliedern.

Der Jahres-Bericht dieser Gesellschaft macht hiebey folgende allgemeine Bemerkung: Fast alle Missions-Stationen unserer Brüder in Westindien hat im verflossenen Jahre die Gnade Gottes mit großem Segen gekrönt; unsere zahlreichen Neger-Schulen sind in einem geordneten und kräftigen Gange, und die Wirkungen, welche sie unter der Neger-Jugend hervorbringen, sind in hohem Grade ermunternd. Die Wichtigkeit des Missions-Geschäftes unter der Neger-Bevölkerung in Westindien unsern Freunden ans Herz zu legen, ist überflüssig geworden; die rechtmäßigen Ansprüche dieser Inseln an die christliche Menschenliebe sind nunmehr allgemein anerkannt. Unsere Missionen daselbst gehören zu den Aeltesten, sie sind am weitesten ausgebreitet, und mit dem reichen Segen Gottes bis jetzt gekrönet worden. Wir arbeiten auf jenen Inseln unter einem armen, schwer mißhandelten Geschlechte der Menschen, große Mühseligkeit, schwere Leiden, und mannigfaltige Verluste trefflicher Missionarien haben uns jene Arbeitsstätten ehrwürdig und theuer gemacht; unsere Brüder daselbst sind bis jetzt Werkzeuge in der Hand Gottes gewesen, vielfache leibliche und geistliche Segnungen unter einem Volke zu verbreiten, für dessen Rettung die christliche Menschenliebe nur erst spät erwachte. Wir haben den heiligen Sieg des Glaubens gesehen, mit welchem Tausende der armen Neger auf ihrem Kranken- und Sterbelager ihren Lauf vollendet haben, und eben darum werden auch unsere Missions-Stellen auf jenen Inseln vom Gebeth, von der Theilnahme und der Freygebigkeit unserer christlichen Brüder gewiß nimmermehr vergessen werden.

2.) Besuch des Bischofs Hüffel auf den westindischen Missions-Stellen der Brüder-Gemeine, im Jahr 1827.

Bischof Christian Gottlieb Hüffel, welcher mehrere Jahre Vorsteher der nordamerikanischen Brüder-Gemein-

der Brüder auf diesen Inseln. Auch er legte ein gutes Zeugniß von denselbigen ab, was wir allein der Gnade unseres guten HErrn zuschreiben. Die folgenden Tage brachten wir mit Berathungen über den Zustand und dem Fortgang des Missions-Geschäftes zu.

Den 29. April. Heute am Sonntag versammelten sich alle Neger in der Kirche, welche seit Ostern des letzten Jahres in die Gemeinde aufgenommen worden waren, und es wurde in Beziehung auf den Gnadenbund, in den sie eingetreten sind, eine Ansprache an sie gehalten. Nachmittags predigte ich, worauf sodann die Taufkandidaten katechisirt wurden. Abends unterhielt ich mich mit unsern dortigen Neger-Gehülfen, unter denen ich mehrere sehr verständige und würdige Leute gefunden habe.

Am 1. May hielt ich meine Abschiedsrede an die Neger-Gemeinde. Der HErr war dabey wahrhaftig unter uns gegenwärtig. Es herrschte ein Gefühl des Friedens und der Liebe in der ganzen Versammlung, und in den rührendsten Ausdrücken äußerten die Neger ihre Dankbarkeit für meinen Besuch. Am 2ten Abend hatten wir die Freude, einen Besuch von dem Gouverneur zu erhalten, welcher uns auf einer hier liegenden Fregatte nach St. Thomas bringen ließ, weßhalb wir uns von unsern theuren Brüdern auf dieser Insel verabschiedeten." —

(Nach einem Berichte der Missionarien bestand am Schlusse des Jahres 1826 die Negergemeine in Friedensberg in 1803, die Gemeine in Friedensfeld in 2426, und die Gemeine in Friedensthal in 2000 Personen, und demnach die Zahl sämmtlicher bekehrten Neger auf allen 3 Plätzen der Insel in 6229 Seelen.)

Insel St. Thomas.

Der Wind war gut, und nach einer Fahrt von 6 Stunden liefen wir am 4. May in dem schönen Hafen von St. Thomas ein, in welchem, gleich einem Amphitheater, das von steilen schön gekleideten Hügeln umgeben ist, die Stadt Tappus mit ihren niedlichen Gebäuden

sich

sich erhebt. Hier trafen wir zuerst Bruder Bethke von Neu-Herrnhut an, welcher um uns abzuholen gekommen war. Der Weg dorthin ist gut, und windet sich durch grüne Hügel durch. In einer halben Stunde gelangten wir zu unserer ältesten Missions-Station, ehemals der Posaunenberg genannt. Ein steiler Pfad führte uns zu dem Missionshause hinauf; und höher noch liegen auf dem Hügel die Negerhütten unter Bäumen und Büschen verborgen. Eine schöne Allee, die reichlichen Schatten gibt, führt zum Begräbnißplatze, welcher durch die Grabmale einer Anzahl treuer Knechte und Mägde des HErrn ausgezeichnet ist, die ihr Leben in Seinem Dienste hingegeben haben, und hier in der Hoffnung einer seligen Auferstehung ruhen. Bruder Bönhof und seine Gattinn waren schon vor uns von St. Croix her angekommen, und bald langten auch die Missionarien von Niesky, das auf der entgegengesetzten Seite der Insel liegt, hier an.

Sonntags den 6. May hatte ich nach dem öffentlichen Gottesdienste, der von großen Schaaren von Zuhörern besucht war, zum ersten Mal die Freude, zwey Neubekehrte aus den Heiden zu taufen, so wie am Abend sieben Personen, welche schon in ihrer Kindheit getauft worden waren, in die Gemeinde aufgenommen wurden. Mehrere Versammlungen an einem Tage zu halten, zu denen die Neger vor dem Mittag nicht kommen können, und welche demnach Nachmittags schnell auf einander folgen müssen, ist für einen Missionar sehr ermüdend. Wir fanden hohe Ursache, dem HErrn zu danken für die Kraft, die Er seinen Dienern hiezu verleiht, so wie für den Segen, den Er auf alle ihre Arbeiten legt.

Am 7. May machte ich in Begleitung einiger Brüder einen Besuch zu Niesky; diese Niederlassung, zu welcher ein schöner, ebener Weg führt, liegt westlich von der Stadt, zwischen zwey Hügelreihen, weshalb ihre Lage nicht für gesund geachtet wird. Da die alten Gebäude zerfallen sind, so wurde beschlossen, neue aufzurichten, wozu der Entwurf gemacht und die Stelle ausersehen

der Brüder auf diesen Inseln. Auch er legte ein gutes Zeugniß von denselbigen ab, was wir allein der Gnade unseres guten HErrn zuschreiben. Die folgenden Tage brachten wir mit Berathungen über den Zustand und dem Fortgang des Missions-Geschäftes zu.

Den 29. April. Heute am Sonntag versammelten sich alle Neger in der Kirche, welche seit Ostern des letzten Jahres in die Gemeinde aufgenommen worden waren, und es wurde in Beziehung auf den Gnadenbund, in den sie eingetreten sind, eine Ansprache an sie gehalten. Nachmittags predigte ich, worauf sodann die Taufkandidaten katechisirt wurden. Abends unterhielt ich mich mit unsern dortigen Neger-Gehülfen, unter denen ich mehrere sehr verständige und würdige Leute gefunden habe.

Am 1. May hielt ich meine Abschiedsrede an die Neger-Gemeinde. Der HErr war dabey wahrhaftig unter uns gegenwärtig. Es herrschte ein Gefühl des Friedens und der Liebe in der ganzen Versammlung, und in den rührendsten Ausdrücken äußerten die Neger ihre Dankbarkeit für meinen Besuch. Am 2ten Abend hatten wir die Freude, einen Besuch von dem Gouverneur zu erhalten, welcher uns auf einer hier liegenden Fregatte nach St. Thomas bringen ließ, weßhalb wir uns von unsern theuren Brüdern auf dieser Insel verabschiedeten." —

(Nach einem Berichte der Missionarien bestand am Schlusse des Jahres 1826 die Negergemeine in Friedensberg in 1803, die Gemeine in Friedensfeld in 2426, und die Gemeine in Friedensthal in 2000 Personen, und demnach die Zahl sämmtlicher bekehrten Neger auf allen 3 Plätzen der Insel in 6229 Seelen.)

Insel St. Thomas.

Der Wind war gut, und nach einer Fahrt von 6 Stunden liefen wir am 4. May in dem schönen Hafen von St. Thomas ein, in welchem, gleich einem Amphitheater, das von steilen schön gekleideten Hügeln umgeben ist, die Stadt Tappus mit ihren niedlichen Gebäuden

sich

sich erhebt. Hier trafen wir zuerst Bruder Zetsche von Neu-Herrnhut an, welcher um uns abzuholen gekommen war. Der Weg dorthin ist gut, und windet sich durch grüne Hügel durch. In einer halben Stunde gelangten wir zu unserer ältesten Missions-Station, ehemals der Posaunenberg genannt. Ein steiler Pfad führte uns zu dem Missionshause hinauf; und höher noch liegen auf dem Hügel die Negerhütten unter Bäumen und Büschen verborgen. Eine schöne Allee, die reichlichen Schatten gibt, führt zum Begräbnißplatze, welcher durch die Grabmale einer Anzahl treuer Knechte und Mägde des HErrn ausgezeichnet ist, die ihr Leben in Seinem Dienste hingegeben haben, und hier in der Hoffnung einer seligen Auferstehung ruhen. Bruder Bönhof und seine Gattinn waren schon vor uns von St. Croix her angekommen, und bald langten auch die Missionarien von Niesky, das auf der entgegengesetzten Seite der Insel liegt, hier an.

Sonntags den 6. May hatte ich nach dem öffentlichen Gottesdienste, der von großen Schaaren von Zuhörern besucht war, zum ersten Mal die Freude, zwey Neubekehrte aus den Heiden zu taufen, so wie am Abend sieben Personen, welche schon in ihrer Kindheit getauft worden waren, in die Gemeinde aufgenommen wurden. Mehrere Versammlungen an einem Tage zu halten, zu denen die Neger vor dem Mittag nicht kommen können, und welche demnach Nachmittags schnell auf einander folgen müssen, ist für einen Missionar sehr ermüdend. Wir fanden hohe Ursache, dem HErrn zu danken für die Kraft, die Er seinen Dienern hiezu verleiht, so wie für den Segen, den Er auf alle ihre Arbeiten legt.

Am 7. May machte ich in Begleitung einiger Brüder einen Besuch zu Niesky; diese Niederlassung, zu welcher ein schöner ebener Weg führt, liegt westlich von der Stadt, zwischen zwey Hügelreihen, weshalb ihre Lage nicht für gesund geachtet wird. Da die alten Gebäude zerfallen sind, so wurde beschlossen, neue aufzurichten, wozu der Entwurf gemacht und die Stelle ausersehen

war. Mehrere Jaucharte Landes gehören zu dieser Niederlassung, aber der Boden ist im Allgemeinen nicht gut, und blos zur Weide oder zu Kaffee-Pflanzungen tauglich.

(Nach einem Berichte der Missionarien vom Schluße des Jahres 1826 sind auf den beyden Missions-Plätzen dieser Insel, und zwar zu Neu-Herrnhut in diesem Jahr 7 Erwachsene und 12 Kinder getauft, und 28 Personen in die Gemeinde aufgenommen worden; so wie zu Niesky 14 Erwachsene und 17 Kinder getauft, und 21 Personen in die Gemeinde aufgenommen wurden. Letztere Gemeinde bestand am Schluße des Jahres in 1062, und Erstere in 648 Seelen, zusammen 1710 Negern, unter welchen 6 Missionarien in diesem Jahre gearbeitet haben.)

Insel St. Jan.

Den 8. May verließ ich St. Thomas, und reiste in Begleitung einiger Brüder nach St. Jan. Vor Sonnen-Aufgang hatten wir die Stelle erreicht, von wo aus die Ueberfahrt am kürzesten ist, die wir auch bey ruhiger See in einem Boote machten. Die Berge von St. Thomas, St. Jan und Tortola mit den vielen mit Gras bedeckten Felsenspitzen umher boten uns einen herrlichen Anblick dar, auch zeigten sich mancherley Arten von Wasservögeln, und unter diesen auch Pelikane, die auf dem Wasserspiegel spielten. Wir landeten in der St. Croix-Bucht, wo gegenwärtig eine Stadt und ein Fort gebaut wird, und da man wegen der Berge den Weg nicht mit Wagen machen kann, so ritten wir nach Bethanien.

Diese Niederlassung liegt hoch. Die Insel St. Croix wird in weiter Entfernung gesehen. Nach einem sehr angenehmen Gang durch die Anlagen, der wegen des großen Reichthums botanischer Gegenstände für mich sehr interessant war, fand ich Abends eine ziemlich große Schaar von Negern hier versammelt, an die ich über die Tages-Losung eine Ansprache hielt.

Am 9. May verließ ich Bethanien, und setzte meinen Weg nach Emmaus fort. Der Weg führt Berg auf und Berg ab, besonders gegen die Kovallen-Bucht hin, in deren Nähe die Niederlassung liegt. Steile, mit Bäumen überwachsene Berge von beträchtlicher Höhe, einzelne Felsen, die mit ihren grünen Spitzen aus dem Meere emporragen, und die benachbarte Insel Tortola, die noch höher liegt als St. Jan, bilden zusammen ein sehr interessantes Gemälde, das sich hier dem Auge darbietet.

Die Häuser von Emmaus sind gut gebaut, und die Niederlassung sieht von der Bucht aus einer Vestung ähnlich. Auch gehören 150 Jaucharten Landes zu ihr, welche aus Mangel an Händen meist brach liegen. Ich hatte bis zum 12ten May hier zu arbeiten, und vielfache Gelegenheit, mit dem innern und äußern Zustand dieser blühenden Mission bekannt zu werden, die ich in einer Abschiedsrede an diesem Tage der segnenden Gnade des Heilandes empfahl.

(Nach dem Jahres-Bericht von 1826 wurden in diesem Jahr zu Emmaus 13 Erwachsene und 37 Kinder, und zu Bethanien 13 Erwachsene und 14 Kinder getauft, und 21 neue Leute in beyde Gemeinden aufgenommen. Die Gemeinde zu Emmaus bestand am Ende dieses Jahres aus 677, und die zu Bethanien aus 529, und demnach beyde Negergemeinden der Insel aus 1206 Personen.)

Ich kehrte nun wieder nach St. Thomas zurück, und kam in 6 Stunden auf einer Barke zu Tappus an. Sonntag den 13. May brachte ich zu Niesky zu, wo ich einer großen Neger-Versammlung predigte. Nachher wurden noch mehrere Klassen-Versammlungen gehalten. An den beyden Brüdern Young und Götz, welche nicht lange nach meinem Besuch aus der Zeit gingen, hat unsere Mission auf den dänischen Inseln einen großen Verlust erlitten.

Bis zum 21sten May setzten wir zu Neu-Herrnhut unsere Berathungen über den Zustand dieser Mission im Segen fort; und mein Herz ist voll Dankes gegen meinen

Gott und Heiland, durch dessen gnadenreiche Hülfe ich das mir aufgetragene Werk vollenden konnte. Wir vereinigten uns beym Abschied mit einander bey dem Abendmahl des HErrn zu neuer Treue in seinem seligen Dienste, zu welchem Er uns aus Gnaden berufen hat.

Insel St. Kitts. (St. Christoph.)

Am 23. May segelten wir von St. Thomas ab, und erreichten am 31sten die Insel St. Kitts, deren höchsten Berg, Misery, der 3700 Fuß über das Wasser emporragt, wir schon in weiter Entfernung im Auge hatten. Zu Basseterre setzten wir ans Ufer, und wurden von den Missionarien der nahe gelegenen Niederlassung aufs herzlichste empfangen. Abends hatte ich Gelegenheit, vor einer zahlreichen Neger-Gemeinde das Evangelium zu verkündigen. Bey einem Besuch, den ich dem Gouverneur der Insel, Herrn Maxwell, machte, hatte ich die Freude, den Ausdruck freundlicher Gesinnung zu vernehmen, welche derselbe für die Mission der Brüder zu Tage legte. Bald kam auch Bruder Hoch von Bethesda herbey, und unsere Berathungen über die Angelegenheiten der Mission nahmen ihren Anfang. Ich begleitete diesen Bruder nach Bethesda zurück, wo ich nach Sonnen-Untergang ankam. Jedoch war es noch helle genug, um die herrliche Natur dieser Gegend zu bewundern. Der gegenwärtige Zustand dieser Gemeinde machte ein Wort der Ermahnung nothwendig. Am 12ten hatte ich die letzte Conferenz mit den Missionarien, und am 15ten nahm ich Abschied von der Gemeinde. Alte und Junge kamen herbey, um mir ein recht herzliches Lebewohl zu sagen; auch bewiesen sie ihre dankbare Liebe dadurch, daß sie aus freyen Stücken uns mit Lebensmitteln aufs Schiff versahen.

(Nach einem Berichte vom Ende des Jahres 1826 sind im Laufe desselben 14 Erwachsene und 76 Kinder getauft, und 85 Neger in die Gemeinde aufgenommen worden. Die Zahl der, der Pflege der Missionarien anvertrauten Neger belief sich im Ganzen auf 2188 Personen.)

Am 19. Juny liefen wir des Morgens in die schöne und weite Bucht St. Johns auf Antigua ein. Bald bewillkommten uns die Brüder Schill, Wright, Simon und Zippel, und wir landeten unter einem Haufen Menschen, die am Ufer sich gesammelt hatten.

Im Missionshause in Springgarten wurden wir von Allen mit großer Herzlichkeit empfangen. Eine zahlreiche Gemeinde versammelte sich am Abend, an die ich eine kurze Anrede hielt, nach welcher einer der Missionarien mich und meine Arbeiten dem Segen des HErrn im Gebeth empfahl. Wir beschlossen nun, daß ich, ehe wir uns zu einer allgemeinen Conferenz vereinigten, zuerst alle unsere Missions-Stationen auf der Insel besuchen sollte. Heute machte ich dem Gouverneur von Antigua, Sir Patrick Roß, meine Aufwartung, der mich und die Missionarien, welche bey mir waren, mit großer Freundlichkeit empfing. Derselbe drückte seine Achtung für die Missionen der Brüder aus, und lud mich ein, nach meiner Rückkehr vom Lande wieder bey ihm einzusprechen.

Am 22. Juny machte ich mich auf den Weg nach Cedarhall, einer der neuen Stationen, etwa 2 Stunden von der Stadt, wo wir die Brüder Newy und Münzer antrafen. Das Land umher wechselt lieblich mit Berg und Thal ab. Die Missions-Gebäulichkeiten hier sind klein, und für zwey Familien nicht zureichend. Ich wohnte heute den öffentlichen und Privat-Gottesdiensten mit viel Erbauung bey, und meine Unterhaltung mit den Lehrern der Schule, den Neger-Gehülfen und den Schulkindern, machte mir viel Freude.

(Diese Gemeinde besteht aus 1570 Personen, und ist in sehr gedeihlichem Zustande.)

Juny 25. Von hier ging ich nach Gracebay, auf einem Wege, der uns einen mannigfaltigen Wechsel schöner Naturscenen darbot. Gegen Mittag erreichten wir die Niederlassung, welche lieblich gelegen ist, und auf welcher die Geschwister Olufsen allein der Gemeinde dienen. Etwa

30 Kinder besuchten die Schule, von denen einige im Neuen Testament lesen konnten. Nachher kamen viele alte und schwache Neger, die nur selten auszugehen vermögen, um uns zu sehen, mit denen wir erbauliche Unterhaltungen hatten. Abends hielt ich eine Ansprache an die dortige Neger-Gemeinde, und unterhielt mich mit den Gehülfen.

(Diese Gemeinde bestand am Ende des Jahres 1826 aus 1355 Personen.)

Am 29. Juny machten wir uns nach Gracehill auf den Weg, wo uns die Brüder Procop und Köchte liebreich empfingen. Diese Niederlassung liegt hoch. Die Kirche ist groß, und dieser zahlreichen Neger-Gemeinde angemessen. Während meines Aufenthaltes hatte ich Gelegenheiten mit Erwachsenen und Kindern auf eine recht vergnügliche Weise mich zu unterhalten, die allgemeine Versammlung aber wurde durch einen heftigen Sturm unterbrochen, so daß nur wenig kommen konnten.

(Diese Neger-Gemeinde ist eine der ansehnlichsten, und besteht aus 2048 Personen. Im Jahr 1826 sind 30 Erwachsene und 62 Kinder getauft worden.

Gestern, den 1. July, erreichten wir Newfield, die neueste Niederlassung der Brüder auf dieser Insel. Die Brüder Wright und Zippel dienen hier dieser Gemeinde. In großen Haufen eilten die Neger zur Kirche, wo ich über Psalm 89, 15. 16. vor einer zahlreichen Versammlung predigte. Nach dem Gottesdienst besuchten wir die Schule, und hatten noch mehrere Klassen-Versammlungen. Wir fanden große Ursache, dem HErrn zu danken für den reichen Segen, den Er uns hier finden ließ.

Nun kehrten wir wieder nach Springgarten zurück, wo sich sämmtliche Missionarien sammelten, um uns mit einander über den Gang der Missionssache auf dieser Insel zu berathen. Wahre Bruderliebe und Einigkeit herrschte unter uns, und die Gegenwart des HErrn erquickte unsere Herzen.

Nach unsern Berathungen wurden am 5ten die Brüder Müntzer, Zippel und Simon zu Diakonen der Brüder-

Kirche ordinirt, bey welcher Feyerlichkeit eine grosse Anzahl aufmerksamer Neger zugegen war.

Von hier aus machte Bischof Hüffel auch noch auf der Insel Barbadoes einen Besuch, um die beyden Missions-Stellen daselbst, Saron und Berg Tabor, mit ihren drey Missionarien freundlich zu begrüssen und genauer kennen zu lernen, und kehrte sodann, begleitet von den Segenswünschen seiner Brüder, nach Europa zurück. Die Jahres-Berichte dieser wackern Missionarien, welche in den Nachrichten aus der Brüder-Gemeine mitgetheilt zu werden pflegen, lassen uns tiefer als eine blos allgemeine Uebersicht in den Gang der Dinge hineinblicken, und zeigen uns auf eine recht erfreuliche Weise, daß der HErr mit ihnen und mit ihrer Arbeit ist, und daß unter den Negersklaven Westindiens das Werk Christi immer herrlicher gedeihe.

VIII.

Einzelne Missions-Stationen in Westindien.

I.

Die Insel Jamaika.

Auf dieser grossen Insel, welche etwa 350,000 Sklaven in sich faßt, sind 40 verschiedene Missions-Stellen aufgerichtet, von welchen die Methodisten-Mission 18, die Baptisten-Mission 12, die Mission der Brüder-Gemeine 4, und die schottische Missions-Gesellschaft 6 Stellen inne hat. Aus den zahlreichen Berichten, welche von diesen Missions-Stationen vor uns liegen, heben wir nur einige heraus.

1.) Aus einem Schreiben des Missionars Watson zu Lucea auf der Insel Jamaika, vom 28. Februar 1829.

„Blicke ich auf den Gang des verflossenen Jahres zurück, so kann ich Ihnen mit Freuden berichten, daß das

Werk des HErrn auf unsern verschiedenen Missions-Stellen sich nicht vermindert, sondern ansehnlich vermehrt hat. Zu Lucea sind im verflossenen Jahre 43 neubekehrte Neger in die Gemeinde Christi aufgenommen worden. Mit Ausnahme eines Einzigen wandeln sie im Glauben fort, und machen, so viel ich sehen kann, ihrem christlichen Bekenntniß durch ihren Wandel Ehre. Ich hatte oft Gelegenheit, ihre gesunden Ansichten, ihre wahre Liebe zu Christo, und die schönen Fortschritte zu beobachten, welche sie in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit machen. Die Aufmerksamkeit, die sie der Predigt des Evangeliums schenken, und ihre lebendige Theilnahme an Allem, was mit der Religion verbunden ist, ist hoch erfreulich, und ein Beweis, daß sie den Werth des Schatzes kennen, den sie im Christenthum gefunden haben. Mögen sie immer mehr lebendige Steine an dem geistlichen Tempel werden, und ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, damit der Vater im Himmel gepriesen werden möge.

Außer den Getauften haben sich noch über 200 Neger gemeldet, welche versprochen haben, ihrem frühern schlechten Lebenswandel den Abschied zu geben, und die Kirche zu besuchen. Mehrere derselben machen mir viel Freude, Andere dagegen Kummer und Sorge. Unsere Sonntagsschule wird fleißig besucht, und zählt immer eine Schaar von 90—100 Jünglingen und Töchtern. Am Donnerstag und Freytag Abend halte ich mit den braunen und schwarzen Jünglingen Versammlung. Letztere sind vorzüglich interessant, und machen schöne Fortschritte in der Religions-Erkenntniß.

Betrachte ich die allgemeine Aufmerksamkeit, welche die Religion gefunden hat, und sehe ich auf die großen Schaaren hin, welche in dieser Stadt der Predigt des Evangeliums zuströmen, so muß ich mich der gründlichen Fortschritte freuen, welche die Sache Christi unter diesem Volke macht. Oft schon haben mich alte angesehene Männer, welche hier wohnen, versichert, daß unter den niedern Klassen der Einwohner eine auffallende Veränderung

ins Bessere statt gefunden habe. Dieß ist besonders an den Sonntagen sichtbar. Selten oder nie hört man mehr Musik und Tanz an diesem Tage, was hier zur Zeit meiner Ankunft so allgemein war.

Auf den verschiedenen Stationen auf den Bergen ist das Evangelium im verflossenen Jahre regelmäßig verkündigt worden. Auch habe ich noch weiter im Innern in einer sehr finstern Gegend zwey neue Stationen errichtet, die ich besuchen will, so oft es meine Umstände gestatten. Noch leben Tausende um uns her in der größten Unwissenheit, und im wörtlichen Sinne des Wortes ohne Gott in dieser Welt. Es bricht mir das Herz, diese armen Seelen schaarenweise ohne die Erkenntniß des Heiles ins Verderben rennen zu sehen. O daß doch auch zu ihnen bald das Reich Christi kommen möge.

8.) Aus einem Briefe des Missionars Wood von Stonyhill, vom 3. July 1829.

Unsere Mission auf dieser Insel hat durch den Tod einiger trefflichen Missionarien einen schweren Verlust erlitten, welche seit kurzer Zeit im Morgen ihres Lebens von der Arbeit heimgerufen worden sind. Da unsere Methodisten-Mission so ausgedehnt ist auf der Insel, und ihre Stationen so zahlreich und wichtig, daß noch in den Lebenstagen dieser vollendeten Brüder unsere Hände dem Werke nicht zureichten, so ist nun auf die Zurückgebliebenen ein gedoppeltes Tagewerk zurückgefallen, bis neue Gehülfen zur Verstärkung gekommen sind. Unsere Versammlungen an dieser Stelle nehmen zu, und wir dürfen je mehr und mehr des Segens Gottes bey denselben gewahr werden. Mehrere sind aus dem Schlummer der Sünde aufgewacht, und haben angefangen nach dem Weg des Heils zu fragen. Unsere Sonntagsschule wird von mehr als hundert Schülern besucht, von denen viele im Neuen Testamente lesen können. Diese Schule erregt die Bewunderung der Pflanzer in der Nachbarschaft umher, und es ist ihnen sehr darum zu thun, ihre Skla-

enkinder unterrichten zu lassen. Bruder Lee, welcher am längsten hier ist, hat die Vorurtheile der Gutsbesitzer fallen gesehen. Viele derselben, welche zuvor seine Feinde waren, mußten ihn am Ende als einen achtungswerthen Knecht Gottes anerkennen. Wir haben angefangen, eine Kapelle hier zu erbauen, und finden reichliche Unterstützung von solchen, deren Sklaven zu uns zur Kirche kommen.

3.) Aus einem Briefe des Baptisten Missionars Burchell, vom 22. April 1828.

Vor fünf Wochen fingen wir die öffentlichen Gottesdienste in unserer neuen Kapelle an, obgleich sie kaum erst halb vollendet war; und Schaaren von Negern dringen sich von allen Seiten in sie herein, so daß wir in den Abend-Gottesdiensten immer über tausend Neger in der Kirche haben. Die beschränkende Verordnung der hiesigen Regierung veranlaßte mich vor mehreren Monaten den Bau der Kirche kleiner anzulegen, als es das dringende Bedürfniß fordert. Seitdem ich nun diese Haufen heilsbegieriger Seelen sehe, habe ich diesen Gedanken aufgegeben, so daß nun auch der Platz, der zu einem Wohnhause bestimmt war, zur Kirche geschlagen wird, was freylich größere Kosten verursacht.

In einem der benachbarten Dörfer sind im verflossenen Jahre 40 Neger, und in einem andern 90 derselben der Kirche Christi durch die Taufe einverleibt worden, so daß trotz aller Hindernisse, welche uns in den Weg gelegt werden, die Sache unseres Erlösers siegt. Auch thätige und brauchbare Freunde wachen nach und nach um uns her zu seinem Dienste auf. Dieß ist besonders der Fall bey einem jungen Manne; hat er sein regelmäßiges Tagewerk vollendet, so eilt er den Hütten der Neger zu, liest ihnen am Abend aus dem Worte Gottes vor, bethet mit ihnen, besucht die Kranken, und unterrichtet Jeden im Lesen, der zu ihm kommen will. Am Sonntag hält er die Schule, und bespricht sich mit den Negern, welche Stunden weit vom Lande herbeykommen, und nach dem Weg des Heils fragen.

Ehe ich schliesse, muß ich Ihnen noch ein Wort von einem sterbenden Neger erzählen. Dieser rief seine ganze Familie zu seinem Sterbelager herbey, und redete sie also an: Meine Kinder, ihr sehet hier euren sterbenden Vater. Oft habe ich für euch gebethet, oft vom Heiland der Sünder euch erzählt, und euch aufgefordert, zu Ihm zu kommen, und Ihm eure Liebe zu schenken; darum bitte ich euch jetzt das letzte Mal. Ihr sehet, mein Auge bricht; ich sterbe gern, denn ich habe einen lebendigen HErrn, und zu Ihm darf ich jetzt ziehen. Eure Wege führen nicht zu Ihm, sondern zum Tode. Auf die Frage, was ihn denn im Tode so glücklich mache, gab er zur Antwort: Ist denn Christus nicht für die armen Neger gestorben? Ich liebe Ihn; Er ist mir nahe; ich weiß, Er ist mein, und darum bin ich selig. O HErr, nimm deinen armen Neger nach Hause! — Ein wilder, lasterhafter Sohn, der am Sterbebette des Vaters stand, ward durch seine Ansprache so mächtiglich erschüttert, daß er jetzt mit allem Ernst nach Gnade verlangt. —

Das heilige Werk Gottes, das sich überall unter der mächtigen Neger-Bevölkerung dieser Insel zu Tage legt, hat aufs Neue den Verfolgungsgeist der Feindseligen angeregt, und die boshaftesten Beschuldigungen wurden vorgebracht, um das Parlament der Insel zu harten Maasregeln gegen die sogenannten Sektierer aufzureizen. Den Missionarien wurde vorgeworfen, daß sie unter allerley Vorwand Geld-Collekten unter den Negern erpressen, und sie dadurch in die Armuth stürzen. Es wurden einige Kirchen von den Missionarien auf der Insel erbaut, zu denen die Neger mit Freuden ihre Scherflein freywillig beygetragen haben, und in die Hände geachteter Bürger auf dieser Insel niederlegten. — Es wurde den Missionarien vorgeworfen, daß sie die Gleichheit der Menschenrechte predigen, und dadurch die Neger zum Aufruhr reizen. Wohl wurde von ihnen der evangelische Grundsatz verkündigt: in dem Reiche Gottes ist kein Knecht

und kein Grieche, sondern alle Gläubigen sind einer in Christo, und vor Gott gilt kein Ansehen der Person. Ist dieß Verbrechen, so trüge ja das Evangelium die Schuld desselben, das gerade durch diesen Grundsatz sich als Gottes Offenbarung verherrlicht. Bisher hat unter der allmächtigen Leitung Gottes jede Verfolgung, die nicht vom selbstsüchtigen Sektengeiste, sondern von der klaren und einfachen Wahrheit Christi erzeugt wurde, zu jeder Zeit die herrlichsten Früchte getragen, und dieß ist auch in unsern Tagen auf Jamaika der Fall. Gottes Rechte behält den Sieg.

4.) Aus einem Schreiben des Missionars Banks auf Sandy-Point auf Jamaika, vom 10. Oktober 1828.

Seit ich Ihnen das letzte Mal schrieb, hat der HErr Sein Werk auf eine merkwürdige Weise an dieser Stelle verherrlicht. Das Amt des Evangeliums hat in unserer Nachbarschaft umher seinen göttlichen Einfluß auf eine liebliche Weise zu Tage gelegt. Große Schaaren, beyderley Geschlechts, Alte und Junge, Gebundene und Freye, haben eine gründliche Bekehrung zu Gott erfahren, deren Frucht sich jetzt in ihrer ganzen Fülle offenbart, und noch größer ist die Anzahl derer, welche das Gefühl der Sünde drückt, und die ernstlich nach demselben theuren Glauben der Heiligen verlangen. Alles um uns her beweist es uns, daß das Werk von Gott ist. Wenn ich in dem mir angewiesenen Bezirke jetzt umher reise, so höre ich nicht mehr fluchen und schwören, zanken und schreyen, wie es zuvor so häufig der Fall war, sondern die Stimme des Gebeths und heiterer Lobgesänge. Hunderte von solchen, welche erst noch vor kurzer Zeit ohne Gott in der Welt dahin lebten, freuen sich jetzt der empfangenen Vergebungsgnade, und sind durch sie zu jeglichem guten Werke geschickt geworden.

Die armen Sklaven auf den Pflanzungen haben am Abend Gebeths-Versammlungen unter sich eingerichtet, welche viel Nutzen bringen. Auch ich habe in verschiedenen

Quartieren der Stadt solche Betstunden eingerichtet, in welchen sich der HErr bekennt. Etwa 40 unserer ausgezeichnetsten Neger haben sich in 5 Partheyen getheilt, und halten jeden Abend an fünf verschiedenen Plätzen der Stadt Erbauungs-Versammlungen, welche fleißig besucht werden.

Die Gesammtzahl unserer Mitglieder besteht aus 1150 Seelen, zu welchen im letzten Quartal 410 neue Mitglieder hinzugekommen sind. Der HErr wirkt mächtiglich in dieser Gegend umher, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, und scheint den Grund zu einem allgemeinen und dauerhaften Werke zu legen; auch die alten Mitglieder unserer Verbindung sind durch dieses neue Leben aus der Schläfrigkeit aufgeweckt worden, und die Gaben des Geistes zeigen sich jetzt heller als zuvor zum gemeinen Nutzen. Unter so manchen Beweisen der Lauterkeit dieses Werkes Gottes, mag der einzige Umstand angeführt werden, daß innerhalb kurzer Zeit 156 Neger-Paare zu einem regelmäßigen Ehestand von mir eingesegnet worden sind, welche fast alle zuvor in Unzucht mit einander gelebt hatten.

Mitten unter meinen Arbeiten hat der HErr meine Gesundheit aus Gnaden erhalten, was mir bisweilen als ein Wunder erscheint, wenn ich das Tagewerk überblicke, das ohne den Beystand eines Gehülfen vor mir liegt. Noch wird mir die Arbeit leicht und süß, und meine ganze Seele lebt in derselben. Nie bin ich vergnügter, als wenn ich um Mitternacht oder in der Morgenstunde erst nach Hause zurückkehre, und es kaum noch der Mühe werth finde, mich auf ein paar Stunden zur Ruhe niederzulegen.

Es ist Jammerschade, daß alle unsere Kapellen in dieser Gegend kaum den dritten Theil der Zuhörer in sich fassen. Unsere Kirche zu Sandy Point nimmt nur 330 Menschen in sich auf, und 1400 haben sich an unsere Gesellschaft angeschlossen. Auf diese Weise müssen Kinder und schwache Leute unbefriedigt wegen Mangel an Raum

nach Hause zurückkehren. Oft blutet mir mein Herz, wenn ich grosse Schaaren derselben Stunden lang unter den brennenden Sonnenstrahlen sitzen sehe, während das Verlangen nach dem Worte Gottes sie jedes Ungemach vergessen macht. Ein Herr, der in keiner Verbindung mit uns ist, hat uns die Mittel verschafft, daß jetzt über den ganzen Vorhof der Kirche Zelttücher ausgespannt werden können. So tragen jetzt die Neger ihre Sitze auf den Schultern herbey, und setzen sich darunter hin. Nicht selten ist Kapelle, Vorhof, Stall, meine Wohnung, die Knechtskammer, die Küche und den Keller mit Menschen angefüllt, indeß andere unter den benachbarten Bäumen, so weit sie immer meine Stimme erreicht, Schatten suchen, und noch andere unter den Sonnenstrahlen schwitzen.

O wie oft wünsche ich, daß meine brittischen Brüder nur einmal einen Anblick geniessen möchten, den ich fast täglich vor mir habe. Könnten Sie nur die Inbrunst der Andacht, welche auf den Gesichtern dieser Neger strahlt, ihre Begierde, womit sie das Wort des Heils auffassen, könnten Sie den lebendigen Geist sehen und vernehmen, den ihre Lobgesänge ausdrücken, wenn die Stimmen des Volks aus allen Winkeln umher wiederhallen: gewiß, Sie würden niemals glauben, daß man für eine solche Sache zu viel thun könne. —

5.) Aus einem Briefe des Missionars Whitehouse, aus dem öffentlichen Gefängniß, vom 23. August 1828.

In meinem letzten Briefe meldete ich Ihnen mancherley Schwierigkeiten, mit denen ich in meinem Missions-Berufe zu kämpfen hatte. Das wichtigste von dem, was sich indeß zutrug, theile ich Ihnen aus meinem Tagebuch mit.

August 10. Gestern Nachmittags ritt ich nach St. Ann's Bay, um dort den Negern Gottesdienst zu halten. Unterwegs begegnete mir ein Polizey-Beamter, der den Auftrag hatte, mir einen Verhaftbefehl zu überbringen.

Auf meine Bemerkung, daß ich zu St. Anna Bay zu finden seyn werde, ritt er eine Zeit lang nach der Stadt voraus, kam aber bald wieder zurück, um mich zum Polizey-Präfekten zu führen. Ich ging mit ihm, und als ich im Hause des Präfekten ankam, entschuldigte er sich gegen mich, daß er den Befehl habe, mich ins Gefängniß abführen zu lassen. Ich erwiderte ihm, ich würde es vorziehen, in Ketten nach dem öffentlichen Marktplatz geführt zu werden, um dort mein Urtheil zu empfangen, statt in dem Loch zu schmachten, in welchem, wie Jedermann wisse, mein Vorgänger den Tod eingeholt habe. Er schien hierüber ganz gleichgültig zu seyn, und sagte, daß er nur seine Pflicht zu thun habe, ohne darnach zu fragen, was die Welt davon sage.

So wurde ich nun als Gefangener nach dem Gefängniß abgeführt, und kam in denselben Kerker, in welchem der Mann Gottes, der selige Grimsdall, zweymal gelegen hatte. Beym Hineintreten fand ich eine wahnsinnige Negerinn in demselben, welche der Gefängnißdiener in ein anderes Loch bringen ließ. Es war jetzt 8 Uhr, und der Befehl wurde gegeben, es soll zugeschlossen werden. Ich bat allein um die Gefälligkeit, daß der gröbste Schmutz hinausgeschafft werden möchte, was zwey meiner begleitenden Freunde augenblicklich thaten. Im Kerker war nicht einmal Stroh zu einem Nachtlager, und nur das dringende Bitten meiner Freunde verschaffte mir einige Bündel um mich darauf zu legen. Um mich herum seufzen etwa zwölf unglückliche Geschöpfe, von denen einige zum Tode verurtheilt sind. Ihr lautes Stöhnen, und das Geklirr ihrer Ketten dringt mir durchs Herz. Am Morgen kam einer der Magistrate zu mir, und ersuchte mich um die große Gefälligkeit, daß ich keinen Versuch machen möchte, den Gefangenen zu predigen, und daß er deßhalb gemessene Befehle erhalten habe. Ich erwiderte ihm, daß ich ihn in diesem Stück in keine Verlegenheit bringen wolle, aber ich werde mir nie die Freyheit rauben lassen, laut zu meinem Gott zu bethen. Heute

vernahm ich, daß eine überströmende Versammlung von Negern in unserer Kapelle beysammen war. Ein Polizeydiener befahl ihnen aus einander zu gehen, aber ein wackerer Frey-Neger, der zu unsern National-Helfern gehört, erklärte ihm, sie seyen zusammen gekommen um Gott zu verehren, wenn sie nun mit einander ein Lied gesungen und gebethet haben würden, so werden sie aus einander gehen. Nach dem Gebethe kamen mehrere Neger nach dem Gefängnisse, um mich zu sehen, was ihnen jedoch nicht gestattet wurde.

Den 12. August. Ich schrieb Bruder Orton, um ihm von meiner Gefangennehmung Nachricht zu geben und ihn zu bitten, an meiner Statt der hiesigen zahlreichen Neger-Gemeinde Gottesdienst zu halten. Er that dieß mit Freuden, aber kaum waren die Gottesdienste vorüber, so wurde auch er von Polizeydienern ins Gefängniß abgeführt. Es scheint, der hiesige Magistrat halte die Verkündigung des Evangeliums für das größte Verbrechen; aber Gott kann ja auch den Zorn der Menschen in ein Förderungsmittel seines Werkes verwandeln.

August 17. Dieß ist der zweyte Sonntag, den ich in diesem finstern Loch zubringe. Gerne würde ich mir die Gefangenschaft gefallen lassen, wenn nur meine armen Neger der Predigt des Evangeliums nicht beraubt wären. Der wackere Frey-Neger Watkis hat heute mit den Negern gebethet und gesungen, aber augenblicklich wurde auch er ins Gefängniß abgeholt.

August 21. Gestern und heute hatte Bruder Orton und ich Gelegenheit, den neben uns in Ketten liegenden Missethätern, welche zum Tode verurtheilt sind, das Evangelium zu verkündigen. Sie waren dafür ungemein dankbar, und die Wahrheit machte einen sichtbaren Eindruck auf ihr Herz. Auch andere Gefangene kamen jetzt herbey, welche begierig nach christlichem Unterricht verlangen. Wir dürfen hoffen, daß unser Gefängniß noch einen Segen einbringen wird. Diese armen Neger sind meist so unwissend wie die Thiere des Feldes, und doch

hindert

hindert man ihren Unterricht. Mehrere von ihnen, die nicht streng eingesperrt sind, kommen zu unsern Morgen- und Abend-Andachten herbey, und vielleicht dürfen einige derselben dem HErrn mit Freudenthränen danken, daß seine Knechte hier gefangen lagen.

August 23. In der letzten Nacht ist Bruder Orton wegen der unerträglichen Hitze des Gefängnisses und dem peinlichen Geruch desselben, gefährlich krank geworden. Auch läßt uns der beständige Lärm der Menschen zu keiner Ruhe kommen. Ein Gerichtsdiener kündigte uns heute an, daß wir nach dem Gefängniß zu Kingston abgeliefert werden sollen, um von dem Oberrichter daselbst verhört zu werden. Ich erklärte ihm die Unmöglichkeit, daß mein Bruder Orton bey diesem heftigen Krankheits-Anfalle dorthin abgeführt werde, und machte den Magistrat darauf aufmerksam, daß es ihn innerhalb weniger Tage das Leben kosten müsse, wenn nicht seine Lage verändert werde. Jetzt wurde uns gestattet, das Gefängniß verlassen zu dürfen, jedoch mit der Bedingung, daß wir den Negern keine Gottesdienste halten, ehe unsere Sache entschieden sey.

August 29. Heute wurden wir vor den Oberrichter gebracht, um von demselbigen verhört zu werden. Dieser erklärte, er habe unsere Sache genau untersucht, und er trage nicht das geringste Bedenken, uns von aller Schuld loszusprechen. Wir wurden demnach alsobald freygelassen. Gelobt sey Gott für diesen neuen Beweis seiner Barmherzigkeit.

6.) Aus einem Briefe des Missionars Cox von Savanna-le-Mar auf Jamaika, vom 29. Juny 1829.

Sie werden ohne Zweifel bereits vernommen haben, daß wir eingeladen worden sind, in diesem südwestlichen Theile dieser großen Insel eine neue Missions-Stelle anzulegen. Alsobald nach unserer Ankunft in dieser schönen und volkreichen Stadt miethete ich ein Wohnhaus und einen großen bedeckten Platz, wo 400 Zuhörer sich leicht

versammeln können. Gleich am nächsten Sonntag fing ich an, Christum den Gekreuzigten zu verkündigen, und wurde angenehm überrascht, da ich mehr als 200 Zuhörer aus allen Ständen beysammen fand, um mit großer Aufmerksamkeit das Wort des Lebens zu vernehmen. Dieß war ein wahrhaft ermunternder Anfang, welcher viel Gutes hoffen läßt. Außer den Frey-Negern und Sklaven kommen auch manche angesehene Bürger herbey, welche die Gelegenheit zu nützen wünschen, mit dem Worte Gottes bekannt zu werden. Schon sind 24 Sklaven in eine brüderliche Verbindung zusammen getreten, mit dem Ausdruck ihres redlichen Verlangens, in keinem Andern, als in Christo das Heil ihrer Seele zu suchen. Der Magistrat dieser Stadt begünstigt unsere kleinen Anfänge auf eine sehr freundliche Weise, und nirgends zeigt sich irgend eine Spur von Widerstand, welcher dem Werke Christi in den Weg gelegt würde. Unsere Aussichten sind daher sehr ermunternd, und wir dürfen hoffen, daß das Licht der göttlichen Gnade auch in diesem abgelegenen Winkel der Welt die alte Finsterniß vertreiben wird. Möge das große Oberhaupt der Gemeinde seinen Geist reichlich über uns ergießen, und das Amt seines Wortes mit bleibendem Segen krönen.

Vor einigen Wochen habe ich eine Sonntags-Schule eröffnet, welche viel Gutes hoffen läßt; und ich gedenke, mich in den nächsten Tagen nach der lieben Jugend und ihrem Zustand in allen Quartieren dieser Stadt umzusehen, um wegen Errichtung von Schulen das Erforderliche einzuleiten. Die Sterblichkeit in dieser Stadt war bis jetzt sehr groß, was besonders den stehenden Sümpfen zuzuschreiben ist, welche um die Stadt herum liegen. Ihre Ausdünstung ist zur Zeit einer großen Hitze oder anhaltenden Regenwetters ungemein schädlich; aber ich danke Gott, daß ich bis jetzt einer ununterbrochen guten Gesundheit genießen durfte, und ich fühle mich stark und glücklich in dem seligen Geschäft, verlorne Sünder zum Lamme Gottes hinzuweisen.

II.

Die Bahama-Inseln.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Pugh auf Harbour-Island oder Eleuthera, vom 2. August 1828.

Ich danke Gott, daß Er mich von einer schweren Krankheit wieder so weit hergestellt hat, daß ich in meine Berufsgeschäfte wieder hineintreten kann, welche meinem Herzen so theuer geworden sind. Der HErr hat bisher meine Arbeiten auf diesen Inseln umher gesegnet, und auch meine liebe Gattinn hat unter den schwarzen Mädchen einen schönen Wirkungskreis gefunden. Etwa 100 derselben kommen täglich herbey, um sich von ihr im Lesen und in häuslicher Arbeit unterrichten zu lassen.

In den letzten 7 Monaten sind über 100 Neger auf diesen Inseln zu der Gemeinde Christi hinzugefügt worden. Ich darf getrost glauben, daß manche derselben Friede gefunden haben mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum, und die andern sind wenigstens aufgewacht aus dem Sündenschlafe, und verlangen nach dem Heil ihrer Seele. Es ist hoch erfreulich, wie mehrere dieser Neger, welche zuvor Verächter der Religion und frommer Leute gewesen waren, jetzt mit Thränen der Buße flehen: Gott sey mir, dem Sünder, gnädig. Mehrere, welche zu der lasterhaftesten Volksklasse gehörten, sind gründlich umgeändert worden, und ihr Wandel zeigt, daß ihre Frömmigkeit kein bloßer Schein ist.

Schon ist uns unsere Kirche zu enge geworden, und einige unserer Freunde denken auf eine Erweiterung derselben; ich halte aber für besser, nicht zu rasch zu Werke zu gehen.

In einem spätern Briefe vom 10. May 1829 bestätigt dieser Missionar das Gesagte, und fügt hinzu: Das Werk Gottes schreitet in diesem Inseln-Bezirk nach und nach vorwärts; jedoch nicht mehr so schnell, wie dieß voriges Jahr der Fall war. Manche unserer Mitglieder nehmen an Gnade und Erkenntniß zu; andere sind

wieder zurückgefallen; aber ich habe Gott zu danken, daß so manche Neger standhaft bey ihrem Glauben bleiben. Unsere Versammlungen werden fleißig besucht, und oft ist Alles mit Zuhörern angefüllt.

Auf der Insel Abako ist die Neger-Gemeinde in einem gedeihlichen Zustande. Ich habe kürzlich dort einen Besuch gemacht, und es freut mich, Ihnen schreiben zu dürfen, daß viel Leben aus Gott sich daselbst offenbart. Seit meinem Eintritt in diesen Missions-Bezirk sind auf dieser Insel 120 bekehrte Neger zur Heerde Christi hinzugefügt worden, und aus ihrem Wandel darf ich schliessen, daß ihr Sinn aufrichtig vor Gott ist. Erlauben Sie mir, einige Auszüge aus meinem Tagebuch hinzufügen zu dürfen.

Merz 21. 1829. Heute habe ich die vierteljährige Versammlung mit meinen National-Gehülfen von diesen Inseln umher gehalten, und am Schluße derselben sie ermahnt, sich an den HErrn anzuschließen, und die Lehren der Bibel durch ihren Sinn und Wandel den Negern anschaulich zu machen. Gepriesen sey Gott, sie alle haben ein gutes Bekenntniß abgelegt. Wir vereinigten uns, in der Kraft des HErrn bey uns selbst und bey unsern Negern, ernstlich darauf zu dringen, daß wir heilig werden, weil Gott ein heiliger Gott ist.

Den 25. Merz verließ ich Harbour-Island um 8 Uhr des Morgens in einer kleinen Schaluppe, um unsern kleinen Neger-Societäten auf Abako einen Besuch zu machen. Wir hatten bis Abends 6 Uhr guten Wind, als unerwartet schnell der Himmel sich in schwarze Gewitterwolken einhüllte, und das Meer fürchterlich zu brausen begann, so daß wir Ursache hatten den Ausbruch eines Orkanes (Nordwester) zu fürchten. Bald zeigte sichs auch, daß unsere Besorgniß nicht ungegründet war; der Wind wurde immer heftiger, ein Regenstrom stürzte herab, und alle unsere Leute auf dem Verdeck geriethen in die größte Bestürzung. Sie fühlten sich unvorbereitet zum Sterben, und doch starrte ihnen der Tod ins Gesicht. O was ist

doch der Mensch für ein elendes Geschöpf ohne Gott! Alle Segel wurden eingezogen, und wir gaben uns jetzt kraftlos den Winden und den Wellen hin. Wie eine Feder wurden wir vom Winde herumgeworfen, und oft war das Schifflein zur Hälfte unter dem Wasser. Während des Sturmes konnte ich meine Seele vor Gott stillen, und mich unbedingt in seinen Willen hingeben. Ich ging in die Cajüte hinab, schloß die Thüre hinter mir zu, und bethete zu Dem, dem Wind und Meer gehorsam ist. Und der HErr erhörte gnädiglich unser Gebeth; der Wind ließ nach, der Regen hörte auf, und wir legten unter dem Winde in einer kleinen Bucht vor Anker. Ich rief jetzt die Matrosen zusammen; wir sangen einige Verse und betheten, und jetzt durfte ich mich auf meiner harten Kiste niederlegen und ruhig schlafen.

Den 26. Merz. Heute um 12 Uhr stieg ich bey einer kleinen Niederlassung der Insel Abako ans Land, und hielt Nachmittags den Einwohnern Gottesdienst. Die meisten derselben schienen ihren verlornen Zustand tief zu fühlen. Wir haben hier ein Häuflein von 10 Mitgliedern, von welchen mehrere die Kraft der Gnade an ihren Herzen erfahren haben. Ihre christliche Einfalt und Aufrichtigkeit that meinem Herzen wohl.

Den 27. Merz. Mit Tagesanbruch wurde den Einwohnern nochmals ein Zeichen gegeben, sich zum Gottesdienste zu versammeln. Die armen Leute waren tief gerührt, und schienen begierig jedes Wort der Wahrheit aufzufassen. Von hier ging ich zur nächsten Niederlassung, welche zwey Stunden entfernt ist, wo wir ein Gemeinlein von 20 Seelen haben. Auch in ihrer Versammlung herrschte während der Predigt die tiefste Stille und Aufmerksamkeit.

Den 28. Merz. Diesen Morgen segelte ich auf einem Boote in der Begleitung einiger Freunde nach dem Tscherokesen-Sund hinüber. Als wir ans Land stiegen, mußten wir auf einem der schlechtesten Wege zu Fuß 4 Stunden weiter ziehen; bald über sandigte Buchten, wo wir

... n ... versanken, bald über wilde Felsen-
... den Weg versperrten. Um 3 Uhr
... amen wir bey der dortigen Niederlassung
... Uhr predigte ich einer sehr aufmerksamen
...ung. Viele derselben weinten laut, als das
... des HErrn zu ihrem Herzen drang. Wir haben
... Gemeinlein von 25 gläubigen Negern, und 4
... sind in der Vorbereitung zur heiligen Taufe.

Sonntags den 29sten ordnete ich die Sonntags-Schule,
...ilte einige Bücher unter die Jugend aus, taufte einen
Erwachsenen und ein Kind, und predigte sodann mit großer
Freymüthigkeit. Nach der Predigt kamen die gläubigen
Neger zusammen, welche ich ermunterte, ernstlich nach
dem Ziel zu ringen. Nachmittags predigte ich abermals.
Das Wort des HErrn drang mächtig in die Seelen ein.
Abends hielten wir Liebesmahl, und ich genoß eine der
seligsten Stunden, welche mir bis jetzt auf den Bahama-
Inseln zu Theil geworden sind. Es war ein großes Trauren
der Liebe unter dem Volke, und wir fühlten in der
Wahrheit, daß der HErr unter uns war. Das war ein
schöner Tag, den ich so leicht nicht vergessen werde. O
möchte ich doch an Liebe zu Gott und zu den Menschen
je mehr und mehr zunehmen.

Den 30. Merz. Um Mitternacht verließ ich den Tschekokesen-Sund, um nach groß Harbour zurückzukehren.
Nachmittags 3 Uhr predigte ich daselbst, und taufte 7
Kinder, und da sich eine gute Gelegenheit darbot, machte
ich mich auf den Weg nach Green Turtle Quay.

April 3. Wir hatten hier diesen Abend eine zahlreich
besuchte Gebeths-Versammlung, und es that meinem
Herzen wohl, manch schönes Zeugniß von der Gnade
Christi zu vernehmen.

So zog ich bis zum 22. dieses Monates auf der Insel
von einer Stelle zur andern umher, um das Wort des
Lebens zu verkündigen, und die Herzen der Gläubigen
zur Treue am HErrn aufzumuntern, bis ich an diesem
Abende wieder wohlbehalten und gesegnet in meiner Wohnung anlangte.

III.

Insel Tortola.

1.) Auszüge aus einem kurzen Tagebuch des Missionars Harrison auf Tortola, vom Sommer 1827.

Merz 19. Ich gedachte viele unserer Neger zu besuchen, wurde aber vom Regen daran gehindert. Diejenigen, bey denen ich einsprach, fand ich in einem lebendigen Sinne für das Werk ihrer Seligkeit. Eine alte Negerinn drückte sich auf eine rührende Weise über den Zustand ihrer Seele aus. Sie erinnerte sich bey meinem Besuche, daß sie eines der ersten Mitglieder unserer Verbindung auf der Insel war, und von dieser Zeit an den HErrn fürchtete. Jesus, so erklärte sie mit Thränen im Auge, Jesus ist meinem Herzen theuer, ich weiß, daß Er in mir wohnt und ich fühle Ihn den ganzen Tag bey mir; auch darf ich hoffen, einst ewig bey Ihm zu seyn in seiner Herrlichkeit.

Am 20. July wurde unser Jahresfest hier gefeyert, dem zahlreiche Negerschaaren beywohnten. Viele Mitglieder des Rathes nahmen an demselben Theil, und sprachen sich für das Werk Gottes aus.

Die Collekte fiel reichlicher aus als im vorigen Jahr, dieß ermuntert uns zum demüthigen Dank gegen Gott, und zum erneuerten Eifer für seine Sache, damit der heilsame Einfluß des Evangeliums immer sichtbarer auf dieser Insel werden möge. Wir finden hier Vergleichungsweise wenig Widerstand, obgleich es allenthalben einzelne gibt, welche aus fleischlichem Sinne, der ja überall Feindschaft gegen Gott ist, sich allem Guten zu widersetzen zu jeder Zeit bereit sind. Unsere Vereine sind, wie wir glauben dürfen, in gedeihlichem Zustande. Viele Mitglieder derselben wachsen an Gnade und Erkenntniß, wandeln in der Furcht des HErrn, und genießen die Segnungen der wahren Religion.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Felvus, vom 7. Dezember 1828.

Vor nicht langer Zeit habe ich Ihnen von meinem Besuch auf der Insel Tortola einige Nachrichten mitgetheilt. Ich fand dort das Werk Gottes im Allgemeinen in einem gesegneten Zustande. Eine grosse Erweckung hatte unter den Negern daselbst statt gefunden, welche viele derselben zur Freude am HErrn hinführte. Auch die ältern Mitglieder unserer dortigen Verbindung wurden dadurch aufs Neue angefrischt, und wir haben Ursache zu hoffen, daß das Werk des HErrn sich immer weiter verbreiten wird. Schon sind an 6 verschiedenen Orten der Insel kleine Neger-Gemeinden gesammelt, und Bethhäuser und Schulen aufgerichtet, in welchen Erwachsene und Junge regelmäßig in den Wegen des HErrn unterrichtet werden.

Dabey habe ich Ihnen mit Wehmuth einen großen Verlust zu berichten, den unsere Mission auf dieser Insel erlitten hat. Unser geliebte Bruder J. Manley, der seit Jahren im Segen unter den Negern daselbst gearbeitet hat, lebt nicht mehr hier. Nach einer kurzen Krankheit von 4 Tagen hat ihn der HErr am 13. November zu sich heimgerufen. Ein bösartiges Fieber ergriff ihn in der Nacht vom 8. auf den 9. November. Nachdem er Tags zuvor noch mit viel Munterkeit in seinem Missions-Berufe gearbeitet hatte. Er ließ alsobald den Bruder Hunt zu sich rufen, welcher gerade nach Spanisch-Town gegangen war. Als der Arzt herbey kam, fand er ihn bereits in einem gefährlichen Zustande. Zusehens schwanden seine Kräfte dahin, bis am 13ten des Morgens sein unsterblicher Geist in die unsichtbare Welt hinüber eilte.

Dem Bruder Hunt, seinem Gehülfen, der ihm am Sterbelager freundlich zur Seite stand, sagte er einmal: Was wird wohl auch aus meinem kleinen John (seinem 12 monatlichen Kinde) werden, wenn es jetzt vater- und mutterloser Waise werden soll. Der HErr wird für das Kind sorgen, gab ihm Bruder Hunt zur Antwort. O

das ist genug für mich, erwiderte der Sterbende; ich habe das Kindlein in seiner Taufe dem HErrn übergeben; ich habe es Ihm oftmals im Gebeth empfohlen, und ich bin es gewiß, Er wird auch das Siegel seines Eigenthums auf dasselbige setzen.

Oftmals hörte man ihn mit hoher Begeisterung ausrufen: Der HErr ist mein Fels; und es ist kein Unrecht in Ihm. Als man ihm einmal sagte, daß wir berufen sind, nicht blos den Willen Gottes zu thun, sondern auch nach Gottes Willen zu leiden, so rief er aus: o ja, das will ich auch; gelobt sey Gott! Oft befand er sich während seines kurzen Sterbelagers in freudigem Entzücken, und verzehrte seine letzte Kraft in lauten Lobpreisungen Gottes, und im Gebeth für die Leute, welche um ihn herum standen. Er ließ seine Freunde zu sich rufen, um Abschied von ihnen zu nehmen, und die Freude, bald daheim zu seyn bey dem HErrn, ergoß sich aus Aug und Herz und Mund so mächtig hervor, daß der Abschied mehr einer Hochzeit-Stunde ähnlich war. Zu einer frommen Negerinn, die neben ihm stand, sagte er: Meine liebe Schwester, Gnade, Barmherzigkeit und Friede sey mir dir! Der sterbende Mund versagte ihm jetzt das Wort, und er hob seine Hand zum Himmel empor, um der Negerinn zu sagen, daß er sie dort anzutreffen hoffe. Nachdem er eine Zeitlang die Sprache verloren hatte, schien er einen schweren Kampf zu haben; aber nach kurzer Zeit verklärte sich wieder sein Angesicht, und himmlische Freude strahlte aus demselbigen hervor. Bruder Hunt gab ihm zu verstehen, wenn er sich innerlich glücklich fühle, solle er noch einmal seine Hand emporheben. Dieß that er mit einem unaussprechlich seligen Blick. Es ist süß! Es ist süß! rief er aus, zum Zeichen, daß der Sieg gewonnen und das Tagewerk vollendet war, und jetzt schloß er für immer das sterbende Auge zu.

Am 28. November mußte ich zum zweyten Mal von St. Kitts (St. Christoph) herübereilen, da auch zu unserem großen Schmerz Bruder Hunt daselbst von einer

gefährlichen Krankheit ergriffen worden war. Als ich in sein Zimmer trat, streckte er seine Arme nach mir aus, und drückte mich eine Zeitlang an seine Brust. In der Nacht vom 29sten genoß er ein wenig Ruhe, und ich konnte zutraulich über seinen Herzenszustand mit ihm reden. Er äußerte gegen mich, er fühle sich vollkommen glücklich in der Liebe Gottes, und hingegeben in seinen Willen, sey es nun zum Leben oder zum Tode. Nachdem ich am folgenden Tag die sonntäglichen Gottesdienste besorgt hatte, besuchte ich ihn wieder. Noch immer war sein Gemüth fröhlich in seinem Gott.

Noch war ein Negerhäuflein am Abend zur Erbauung zusammen gekommen, die ich hielt. Als ich bey meiner Zurückkunft den Kranken viel schlimmer fand, fragte ich ihn, was er von seiner Krankheit denke, worauf er antwortete: Ich glaube, ich werde sterben. Als ich ihn abermals fragte, wie er sich beym Gedanken an den nahen Tod fühle, versetzte er: Ich bin glücklich. Ich habe Frieden mit meinem Gott. Zwar finde ich nicht bey mir jenes freudige Entzücken, das schon manchem meiner Brüder auf dem Sterbebette zu Theil geworden ist; aber mein Zustand ist ungestörter Friede. Bis zum Morgen des 1sten Dezembers lag er im letzten Todeskampfe da, bis er seinen seligen Geist in die Hände seines Gottes übergab. Wir haben auch an ihm so wie an unserem vollendeten Bruder Mansey theure Mitgenossen an der Trübsal und am Reiche Christi für diese Welt eingebüßt. Beyde liebten den HErrn und sein Evangelium, und verkündigten dasselbige mit Treue und Eifer, ohne ihr Leben lieb zu haben, und beyde sind jetzt eingegangen in die Freude ihres HErrn.

IV.

Insel Anguilla.

Auch von dieser neuen Missions-Station, auf welcher eine Neger-Gemeinde von 384 Seelen sich befindet, liegt

das Tagebuch des dortigen Missionärs Britten vor uns, aus welchem wir nur einige kurze Auszüge mittheilen.

Februar 19. 1828. Diesen Nachmittag segelten wir von der Insel St. Christoph ab, wo wir eine Versammlung sämmtlicher Missionarien dieses Inseln-Distriktes gehabt hatten. Unsere ältesten Brüder erinnerten sich keiner Versammlung, auf welcher so große Harmonie und Liebe fühlbar gewesen war, wie bey dieser. Auch nicht ein Mißlaut hatte unsere 14tägige Sitzungen daselbst gestört, und in den gottesdienstlichen Versammlungen offenbarte sich die Kraft Gottes auf eine recht fühlbare Weise.

Nach einem rührenden Abschied von unsern geliebten Brüdern, welche auf ihre Missions-Stationen auf den verschiedenen Inseln umher zurück eilten, kamen wir wohlbehalten am 20sten bald nach Sonnen-Untergang in der Crokus-Bay auf Anguilla an. Gelobt sey Gott, dessen Arm uns gnädig bewahret hat auf der Tiefe des Meeres.

Nach unserer Landung wurden wir in das Haus des Präsidenten geführt, wo nach kurzer Erquickung im Familienkreise eine Andachts-Stunde gehalten wurde, und wir eilten jetzt unserer neuen Wohnung zu. Sie besteht in einer kleinen freundlichen Hütte, die mit Buschwerk bedeckt ist, und zwey Kammern in sich schließt.

Die Christen-Gemeinde auf dieser Insel ist seit kurzer Zeit die Gotteskraft, welche im Evangelio Christi liegt, reichlich inne geworden. Die Neger auf dieser Insel waren ganz und gar ohne Religions-Unterricht, als die Gnade Gottes durch das Lesen des Neuen Testamentes das Gewissen eines jungen Negers mächtig erweckte, welcher zuvor ein bekannter Knecht der Sünde gewesen war. Jetzt entsagte er seinen fleischlichen Lüsten und seinen leichtsinnigen Mitgenossen, und wurde ein gründlich veränderter Mensch, und wahrhaftig zu Christo bekehrt.

Er fing nun an mit seinen Nachbarn von den großen Segnungen zu reden, welche er im Worte Gottes gefunden hatte. Einige spotteten, andere glaubten seiner

Rede, und es sammelte sich ein kleiner Erbauungs-Verein, welcher unter seiner pflegenden Sorgfalt gedeihte. Zehn Jahre lang reiste er jetzt unermüdet auf der Insel umher, was er als Frey-Neger, der einiges Vermögen besaß, füglich thun konnte, wachte über seine kleine Heerde, legte den heilsbegierigen Gemüthern den Weg Gottes aus, und verkündigte Jedermann, der nur hören mochte, den gekreuzigten Christum. Mehrere Jahre lang trieb er seinen irdischen Beruf daneben fort, in den letzten Jahren aber widmete er seine ganze Zeit und Kraft dem Werke des Amtes, und als er in diesem Monat nach einer andern Insel abgerufen worden war, hinterließ er eine ansehnliche Neger-Gemeinde von beynahe 400 Seelen, welche an den HErrn Jesum gläubig geworden waren. Er selbst war allgemein auf der Insel, und zwar mit vollkommenem Recht geachtet und geliebt.

Am Sonntag, den 24. Februar, predigte ich zum ersten Mal auf Anguilla. Schon 3 Stunden vor dem Gottesdienste strömten die Neger schaarenweise der kleinen Kapelle zu, welche nicht einmal unsere Gemeindeglieder zu fassen vermag. Ich war bis zu Thränen gerührt, als ich das Volk sah, und über die große Verantwortlichkeit nachdachte, welche mein Beruf mir auferlegt.

Nachmittags predigte ich an einer andern Stelle, 2 Stunden von hier, wo gleichfalls das Bethhaus mit Menschen überströmte. Am 26sten machte ich mich auf den Weg nach einer ansehnlichen Pflanzung, auf welcher 113 Neger beschäftigt sind. Ich fand sie alle bey der Arbeit; aber kaum war ich angekommen, so war alsobald die geräumige Wohnung ihres Aufsehers mit Schwarzen angefüllt, welche begierig auf die Predigt des Wortes warteten.

Am 27sten hielt ich abermals in unserer Kapelle Gottesdienst, und da sie viel zu enge war, um die herbeygeeilten Schaaren aufzunehmen, so sah ich mich genöthigt, unter dem freyen Himmel den Gottesdienst zu halten.

Wie freundlich ist doch der HErr; die Zeit der Erndte ist für die arme Negerwelt gekommen. Tausende gehen in die Stadt der Freuden ein, und die Jammerklage ihrer klirrenden Fesseln hat der Glaube an das Evangelium gestillt.

V.

Insel St. Martin.

Von dieser Insel sagt der neueste Jahres-Bericht der Methodisten-Gesellschaft: Das Werk des HErrn ist im Ganzen daselbst in wachsendem Gedeihen, und tritt zwar langsam, aber sichern Schrittes vorwärts. Die Versammlungen werden fleißig besucht, und sind auch von außen nicht gestört worden. Es wird auf 5 Pflanzungen neben der Haupt-Station das Wort Gottes regelmäßig gepredigt, und die Zahl der Mitglieder unserer Verbindung hat sich im verflossenen Jahre vermehrt.

Einige nähere Umstände über den Zustand der Dinge nennt ein Brief des Missionars Nelson, vom 7. Dez. 1827.

„Die Einwohner dieser Colonie haben auch im Gang äußerlicher Umstände im verflossenen Jahr mannigfaltige Gelegenheit gefunden, die Stimme Gottes, die zur Buße ruft, zu ihrer Aufweckung aus dem Sündenschlafe zu vernehmen.

Außer mehreren heftigen Orkanen, welche innerhalb kurzer Zeit alle ihre Wohnungen zu zertrümmern drohten, haben uns mehrere Erdbeben heimgesucht, und zwar das letzte und gewaltigste am 30. November, das mehrere Minuten lang mit den heftigsten Stößen verbunden war. Es war zu fürchten, daß die Sandbank, auf welcher die Stadt steht, in den Ocean versinken möchte; aber die Gnade hat das Gericht gemildert, und wir befinden uns noch unter den Lebenden. O daß wir den HErrn ehren möchten für seine Güte und für seine Wunder, die Er an den Menschenkindern thut.

Noch mehr haben wir Ursache den HErrn zu preisen für das gute Werk, das sein Geist in den Herzen mancher Einwohner dieser Insel begonnen hat. Still und verborgen entfaltet sich dasselbige, aber auf eine hoch erfreuliche Weise. Dabey dürfen wir getrost hoffen, daß Er die Mittel seiner Gnade immer reichlicher segnen werde.

Am 26. November wurde unter viel versprechenden Umständen ein Missions-Verein auf dieser Insel errichtet, und vor einer ansehnlichen Versammlung eine Missions-Predigt gehalten, durch welche viel Theilnahme für das Werk Gottes geweckt worden ist. Ungeachtet die Einwohner der Insel im Allgemeinen sehr arm sind, so wurden doch 65 Thaler zum Missionswerke beygesteuert. Die Flamme ist auf diese Weise angezündet, und wir hoffen und flehen zu Gott, daß sie nicht mehr erlöschen, sondern als ein heiliges Feuer zum Preise Gottes in vielen Herzen fortbrennen möge.

In einem Briefe vom 7. Juny 1829 schreibt Missionar Cullingford von dieser Insel: „Es freut mich, Sie berichten zu dürfen, daß der religiöse Zustand unserer kleinen Neger-Gemeinde allhier erfreulich ist, und daß viel christliche Liebe unter den Mitgliedern herrscht. Ein neuer Eifer für das Heil der Seele hat da und dort begonnen. Das Wort Gottes wird hochgeschätzt, und von Vielen mit Liebe aufgenommen. Auch die angesehenen Bürger der Stadt besuchen unsere Gottesdienste regelmäßig. Die Sklaven auf den Pflanzungen scheinen besonders dieser Zeit des Heiles sich zu freuen, und strömen zum Worte Gottes herbey, so daß unsere kleine Kirche gemeiniglich mit Menschen überfüllt ist.

Ein sehr würdiger Freund auf dieser Insel hatte die Güte, zur Erweiterung derselben, so wie zur Aufrichtung eines Bethhauses zu Colebay 2400 Gulden herzugeben. Daß den armen Einwohnern des letzt genannten Platzes diese Wohlthat zufließt, ist besonders erfreulich, und ich darf hoffen, daß auch unter den zahlreichen französischen Colonisten jener Gegend das Werk Christi reichlich werde

gefördert werden. Sie hatten bis jetzt gar keine Gottesdienste unter sich eingerichtet, ihre Sonntage werden von den Meisten entheiligt, und sie kennen den HErrn nicht, der sie erkauft hat mit Seinem Blut.

VI.

Insel St. Kitts. (St. Christoph.)

1.) Aus einem Briefe des Missionars Wood, vom 23. May 1828.

Ich schreibe Ihnen von dieser Insel aus, welche mir für einige Zeit als Arbeitsstelle angewiesen worden ist.

Auf der Insel Montserrat hat das evangelische Missions-Werk dauerhafte Segnungen verbreitet. Sie war vor nicht langer Zeit durch die leichtsinnige Lasterhaftigkeit ihrer Einwohner berüchtigt. Der christliche Sonntag war allgemein nur dem Tanz und der Schwelgerey hingegeben. Plymouth war der Sammelplatz der Neger, wo sie ihre Sonntage in ausschweifender Fröhlichkeit an Orten zubrachten, zu denen sie den Zutritt bezahlen mußten, und Niemand sorgte für ihre arme Seele. Die Religion war verachtet, und zeigten sich christliche Missionarien an ihren Ufern, so waren sie jeden Augenblick in Gefahr, von dem Pöbel mißhandelt zu werden. Der ehrwürdige Baxter war einer von denen, der ihre rohe Mißhandlung erfahren mußte.

Die Lage der Dinge hat sich nunmehr zum Preise Gottes geändert, und an fünf verschiedenen Stellen dieser Insel werden nunmehr an den Sonntagen Gottesdienste gehalten, welche meist fleißig besucht werden. Zu dem sind auch mehrere Schulen errichtet worden, welche heilsam auf das nachwachsende Geschlecht einwirken. Der Sonntags-Markt, diese fruchtbare Quelle des Bösen, ist aufgehoben. Dieß ist das Werk eines einzigen Mannes, welcher die gesetzgebende Behörde zu diesem Entschlusse

zu bringen vermochte. Das Häuflein der Gläubigen daselbst macht der Christensache Ehre, und zeigt viel dankbare Anhänglichkeit auch an seine vorigen Lehrer, die ihm das Wort Gottes gesagt haben. Die Mehrzahl der Mitglieder ist arm, aber dieß bringt sie billig unserem Herzen nur desto näher. Ich kann in Wahrheit sagen, daß ich nirgends einen vergnügtern und gesegnetern Aufenthalt hatte, als auf Montserrat, ob mich gleich der HErr daselbst mit viel Krankheit heimgesucht hat; aber ich werde die freundlichen und dankbaren Neger, welche dort wohnen, nicht so bald vergessen.

Auf dieser Insel (St. Christoph) kam ich am 10. May an, und wurde mit viel Liebe aufgenommen. Das Werk Gottes ist seit einiger Zeit hier sehr hoffnungsreich geworden. Die Gottesdienste zu Stadt und Land werden fleißig und mit Andacht besucht, auch fehlt es nicht an heilsbegierigen Seelen, die zu einem neuen Leben aufwachen. Auch unter den ältern Mitgliedern zeigt sich viel Ernst der Heiligung, und eine allgemeine Theilnahme, wenn es dem Bemühen gilt, Seelen aus dem Verderben zu erretten.

Diese Wirkungen des heiligen Geistes machen unsern Herzen Freude, und sind ein lieblicher Beweis, daß der Heiland die Gebethe seiner Kinder erhört, und seine Verheißungen erfüllt.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Hodge, vom 30. April 1828.

Ich freue mich, Ihnen sagen zu dürfen, daß Gott, wie Er zu Anguilla mit mir war, so auch hier mit mir ist, und meine geringen Arbeiten segnet. Ich wohne auf einem kleinen Dorfe dieser Insel, wo nach und nach der Sinn für das Heil Gottes in Christo immer lebendiger zu werden beginnt. Unsere Kapelle ist für die Versammlung viel zu enge geworden, und Viele müssen unter den Sonnenstrahlen draußen stehen bleiben, wenn sie das Wort Gottes hören wollen. Wohl dürfen wir auch von dem

hiesigen

hiesigen Zion hoffen, daß wir noch grösseres denn das, werden sehen dürfen. Etwa 70 neue Mitglieder haben sich an das Negerhäuflein angeschlossen, von welchen mehrere gründlich bekehrt sind. Einige Pflanzungen umher sind für meine Arbeit aufgeschlossen worden, und von allen Seiten her erschallt der Ruf: Kommt herüber, und helfet uns. Es ist erfreulich, wahrzunehmen, daß bey der grossen Zuneigung, welche die Sklaven zu uns zeigen, die Eigenthümer derselben zugleich so freundlich gesinnet sind, daß sie uns ersuchen, auf ihren Pflanzungen Gottesdienst zu halten. Nur muß ich bedauern, daß ich so selten kommen, und so wenig für das Wohl dieser heilsbegierigen Seelen thun kann, da ich die verschiedenen Stationen umher zu besorgen habe. Ich tröste mich indessen, daß seine Hand auch das Geringe segnen kann, und Er wird mich stärken, um in meinem Tagewerk die nöthige Treue zu beweisen.

VII.

Insel Nevis.

1.) Aus einem Briefe der Missionarien Clough und Cullingford.

Charlestown auf Nevis, den 27. April 1827.

Wir haben Ursache dem HErrn zu danken, daß Er uns bis jetzt unsere Gesundheit erhalten, und unsere Insel unter einigen schweren Orkanen so gnädiglich bewahret hat. O möchten doch die Einwohner derselben sich durch die Güte Gottes zur Buße leiten lassen.

Der Zustand unserer Gemeinden auf dieser Insel ist nicht so gedeihlich, wie wir wünschen möchten; dennoch bleibt uns noch Manches, das zum Dank und zur Ermunterung dient.

In Charlestown selbst, wo wir wohnen, sind die Versammlungen gewöhnlich an den Sonntagen fleißig besucht, aber desto weniger die Woche hindurch. Allerdings werden Manche, die gerne kommen möchten, durch ihre Ge-

schäfte abgehalten, dennoch dürfte es bey Vielen an der rechten Lust zum Worte Gottes fehlen.

Im Gingerland steht die Sache noch immer wie zuvor. Die Zahl unserer Mitglieder bleibt dieselbe, aber wir bemerken wenig Wachsthum an dem inwendigen Menschen. Wir fahren fort, auf den Plantagen umher Besuche zu machen, und wo es uns gestattet ist, das Wort Gottes zu predigen; aber wir werden mit Schmerzen gewahr, daß noch viel Vorurtheil gegen uns ist, das uns hindert, die Seile unserer Wohnung weiter auszuspannen.

2.) Missions-Feyer auf der Insel Nevis.

Am 11. August 1828, so berichtet eine westindische Zeitung, wurde ein Missions-Fest auf der Insel Nevis gefeyert. Die Kirche war so sehr mit Menschen angefüllt, daß Hunderte keinen Zutritt mehr zu derselben finden konnten. Mehrere Mitglieder der königlichen Regierungs-Behörde und andere angesehene Männer der Insel wohnten der Feyerlichkeit bey, und zeigten durch ihre Theilnahme den Werth, den sie auf die Verbreitung der evangelischen Erkenntniß unter den Negern legen. Eines der Mitglieder des Staats-Rathes der Insel, welches eine Ansprache an die Versammlung hielt, machte unter anderm in derselben die Bemerkung: Als ein Mann, der seit 12 Jahren ein öffentliches Amt auf der Insel verwaltet, dürfte das Urtheil, das ich mir innerhalb dieser Zeit über das Missions-Geschäft der Methodisten-Gesellschaft zu bilden Gelegenheit gehabt habe, nicht als unreif erscheinen, wenn ich öffentlich bekenne, daß unter den zahlreichen Klagen, über die ich als Richter bis jetzt zu sprechen hatte, auch nicht eine einzige vor mich gebracht wurde, die ein Mitglied ihrer Verbindung auf dieser Insel betroffen hätte. — Für den Bau eines neuen Bethhauses für die Gottesdienste der Neger auf dem Lande, wurde eine ansehnliche Beysteuer zusammen gelegt, und der gesammte Beytrag, der an diesem festlichen Tage für das Missions-Werk gesammelt wurde,

bestand in nicht weniger als 2500 Gulden. Eine ungeheure Summe für die große Armuth, welche gegenwärtig auf den westindischen Inseln herrscht.

3.) Aus einem Briefe des Herrn Hyde auf der Insel Nevis, vom 6. Dezember 1828.

Ich halte es für eine Pflicht, welche ich der Kirche Christi und Ihnen schuldig bin, Sie von den Wirkungen zu benachrichten, welche Ihre letzte Ansprache im Oktober-Hefte der Missions-Nachrichten auf mich und auf die Christen dieser Insel gemacht hat. Sie bemerken in derselben: „Etwa 50,000 Heiden fallen täglich dem Gericht der Ewigkeit anheim" — „eine weite, vielversprechende Thüre ist für die Verbreitung des Evangeliums in barbarischen Ländern und unter wilden Heiden vor uns aufgeschlossen;" — „Gott hat die Herzen der Heiden in jedem Theile der Welt angerührt, und sie suchen bey den Jüngern Christi des Welt-Heilandes Hülfe." — „Eine große Schaar frommer Missionarien wartet, bis sie als Boten Christi in alle Länder der Heiden ausgesendet werden können." —

Diese Wahrheiten griffen mir durchs Herz, und lagen mir unaufhörlich in der Seele. Ich mußte zu mir sagen: so fehlt denn weiter nichts mehr, als die erforderlichen Geldmittel. Gott hat von seiner Seite Alles gethan, und Er wartet nun darauf, daß auch wir das unsrige thun. Wenn wir sein Gebot erfüllen: umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebet es auch; — gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur; dann will Er ausgießen von seinem Geiste, und dann soll sich die Wildniß freuen, und das durstige Land bewässert werden.

Ich mußte mich vor Gott fragen: Habe ich für diese Sache Alles gethan, was ich thun kann? Mein Gewissen sagte mir: Nein; du hast zwar etwas von deinem Vermögen, und am Ende dich selbst der herrlichen Missions-Sache hingegeben, aber du hast deinen Einfluß auf andere

zur Förderung des Werkes noch nicht genugsam angewendet. Blicke hin auf die Anzahl der Güter-Besitzer auf dieser Insel, auf welcher dir die Arbeitsstelle angewiesen ist; gehe im Namen Christi und im Namen der armen Heiden von einem Haus zum andern, und fordere sie zu bestimmten jährlichen Beyträgen auf, damit alsdann die Missions-Committee auf eine bestimmte Einnahme von dieser Insel rechnen kann.

Also sprach das Gewissen zu mir. Ich muß Ihnen gestehen, daß mein Herz nicht wenig Widerwillen gegen einen solchen Bettler-Versuch fühlte, und daß es mich einen Kampf kostete; aber ich durfte doch der Anforderung meines Gewissens nicht widerstehen, und am Ende mußte ich ausrufen: Nun, wenn Gott mit seiner Gnade mir hilft, so will ichs thun. Es war gerade der Missions-Montag. In der Abend-Versammlung las ich den Anwesenden vor, was kürzlich unsere amerikanischen Brüder für die Missionssache gethan haben, und alle Anwesenden waren darüber hoch erfreut. Ich theilte ihnen nun auch Ihre Ansprache an Missionsfreunde mit, und sie erregte viel Rührung. Am Ende sagte ich der Versammlung, was ich zu thun entschlossen sey, und bat sie, sich auf meinen Besuch gefaßt zu halten.

Folgenden Tages flehte ich zum HErrn um seinen Beystand, und machte mich in seinem Namen auf den Weg. Aber Er selbst war mir schon voraus gegangen; es war ein Tag seiner Kraft; allenthalben war das Volk willig, und auf jedem Schritte mußte ich staunen und anbethen. In jedem Haus wurde ich sehr freundlich, und in keinem ohne thätige Theilnahme aufgenommen. Dieß gab zugleich Gelegenheit, den Leuten die erbarmungsvolle Liebe Christi und die Seligkeit, die das Herz bey Ihm genießt, mit vollem Herzen und vollem Munde anzupreisen. In einigen Familien vereinigten wir uns zum Gebeth, und wir flehten zum HErrn für uns und für Alle, welche noch in der Finsterniß und im Todes-Schatten sitzen.

Als ich mein Werk vollendet hatte, war mir die grosse Freude zu Theil geworden, eine schöne Anzahl neuer Subscribenten auf meinem Verzeichnisse zu finden, welche einen jährlichen Beytrag von 700 Gulden mit Freuden eingezeichnet hatten.

Die ganze Bevölkerung unserer Insel besteht in etwa 9000 Seelen, von denen 8000 Negersklaven sind. Als ich dieses Verzeichniß vor mir erblickte, mußte ich ausrufen: Gelobet sey der HErr, der Gott Israels, der allein Wunder thut; und gelobet sey sein herrlicher Name ewiglich; und alle Welt müsse seines Ruhmes voll werden. Amen! Amen!

Sie sehen, meine theuren Brüder, was für die Vermehrung der Missionsmittel gethan werden kann, wenn der rechte Weg eingeschlagen wird. Versuchen Sie es einmal im Namen des HErrn, in jeder Stadt und in jedem Dorfe von Großbrittanien die Missionsfreunde zu einem bestimmten jährlichen Beytrag einzuladen. Glauben Sie nur, die Anzahl derselben ist größer als Sie vermuthen. Der HErr selbst wirkt für Sie. An jedem Orte gibt es viele, welche ein Scherflein jährlich zu dem Werke Christi geben können, und auch geben wollen, so bald man sich dafür an sie wendet. Was in einer kleinen und armen Stadt einer westindischen Insel gethan worden ist, kann sicherlich auch an andern Orten gethan werden, und ich darf hinzu setzen, sollte sicherlich auch gethan werden. Gilt es doch der Rettung unsterblicher Seelen aus dem ewigen Verderben! Hat der Sohn Gottes, Jesus Christus, uns selbst, die Verlornen, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem kostbaren Blute zu seinem Eigenthum erkauft, warum sollte irgend einer, welcher Antheil hat an solcher Gnade, Bedenken tragen, etwas von seinem Gold oder Silber jährlich daran zu wenden, daß diese Freuden-Botschaft allen Völkern der Erde verkündigt werde.

VIII.

Insel Antigua.

Ueber den Zustand des Missionswerkes auf dieser Insel wird in dem neuesten Jahres-Berichte der Methodisten Missions-Gesellschaft aus Auszügen ihrer dortigen Arbeiter im Allgemeinen folgendes bemerkt:

Das verflossene Jahr (1828) ist für diese Insel ein Jahr besonderer Gnade gewesen. Die Neger-Gemeinde zu St. Johns hat in demselben ein reiches Maas göttlicher Kräfte erfahren. Viele Neger sind aus dem Schlafe des todten Namen-Christenthums aufgewacht, und haben die Kräfte der zukünftigen Welt erfahren, und Andere, welche noch den Götzen dienten, haben Vergebungsgnade gefunden, und sind zu der Gemeinde hinzugethan worden. Auf den Pflanzungen, welche um diese Stadt umher liegen, konnten wegen häufiger Unpäßlichkeit unserer Brüder nicht so viele Besuche gemacht werden, als sie selbst wünschten. Indeß sind doch 91 neubekehrte Neger dieses Jahr in die Christen-Verbindung aufgenommen worden, während 22 Mitglieder derselben gestorben sind, oder in andere Gegenden versetzt wurden. Die Gemeinde an dieser Stelle besteht aus 19 Weißen, 296 Frey-Negern, und 464 Sklaven.

Auch in unserer Neger-Gemeinde zu Willoughby Bay hat sich im verflossenen Jahre die Gnade Gottes nicht unbezeugt gelassen. Mehrere junge Neger, welche eine Zeitlang die dortige Schule besuchten, sind zu einem neuen Leben aufgewacht, und zu Gott bekehrt worden. Dabey hatten sie manche schwere Versuchung und Verfolgung zu erdulden, aber der HErr hat sie bewahrt vor dem Argen. Die Missionarien daselbst haben nun angefangen von Zeit zu Zeit mit jedem einzelnen Neger ihrer Verbindung über seinen Herzens- und Lebensgang in besondere Unterredung zu treten, um sie auf diesem Wege genauer kennen zu lernen, und sie haben diese Weise vielfach gesegnet gefunden. Dieß gab Gelegenheit, solche Neger aus der

Verbindung zu entfernen, welche unlauter vor Gott gewandelt haben.

Im verflossenen Jahre sind hier 133 neue Leute in den Unterricht aufgenommen, und 25 getauft worden. Die Gemeinde selbst besteht aus 733 Mitgliedern, von denen 691 Negersklaven sind.

Auch auf Englisch-Harbour blieb unser dortiges Neger-Gemeinlein, das aus 222 Seelen besteht, im Laufe des verflossenen Jahres nicht ungesegnet, indem 27 Neubekehrte zu demselben hinzugefügt wurden. Unter den ältern Mitgliedern herrschte geraume Zeit viel Lauigkeit des Christensinnes, doch sind mehrere von ihnen wieder eifriger geworden in ihrem Christenlauf.

Auf Parham steht es Gott Lob jetzt besser aus, als wir Ihnen voriges Jahr zu berichten Ursache hatten. Diese Neger-Gemeinde hat manche kräftige Anregungen des göttlichen Geistes im verflossenen Jahre erfahren, welche auch von einzelnen Mitgliedern nicht unbenutzt geblieben sind. Da unsere Kirche daselbst in zerfallenem Zustande ist, und lange nicht groß genug, um eine Gemeinde von 1173 Mitgliedern, die fast durchgängig Neger-Sklaven sind, in sich aufzunehmen, so liegt auch hierin ein vielfaches Hinderniß ihrer Erbauung.

Auf unser Gemeinlein zu Sion-Hill, das aus 353 Negern besteht, können wir nur mit Schmerzen blicken. Die Mittel der Gnade werden von den dortigen Negern nicht so geachtet wie sie sollten; auch wird nach der Kirchenzucht nicht viel gefragt. Zwar ließ es der HErr am aufwecken der Todtengebeine nicht fehlen, und auch die Versammlungen wurden oft zahlreich besucht, aber noch immer fehlt es der Gemeinde an Ordnung und Leben, und wir blicken für sie zu unserem Oberhaupte auf, mit der Hoffnung, daß Er auch hier helfen wird um seines Namens willen.

Mit unsern Schulen haben wir Ursache zufrieden zu seyn. Mehr als tausend Neger-Kinder werden täglich in denselbigen gesammelt, und in der Furcht des HErrn

von National-Gehülfen erzogen. Sie beweisen sich noch immer als liebliche Pflanzschulen des Christen-Glaubens, aus denen schon manche köstliche Pflanze auf den großen Acker der Welt versetzt werden durfte.

Aus einigen Briefen der Missionarien der Brüdergemeine, von ihren verschiedenen Missions-Stellen auf Antigua.

a.) Aus Briefen des Missionars Newby.

St. Johns, vom 5. November 1828.

Die Gebethe und Ermunterungen unserer theuren Brüder sind uns besonders nöthig zu einer Zeit, da die anhaltende Kränklichkeit mehrerer unter uns, uns mehr als je fühlen läßt, wie so ganz wir von der Gnade und Kraft unseres HErrn Jesu Christi abhangen. Bruder Schill muß nun stets ärztliche Hülfe gebrauchen, und Bruder Olussens Kränklichkeit hat so sehr zugenommen, daß eine Luftveränderung für ihn nothwendig geworden ist, und er wahrscheinlich nächste Woche nach St. Kitts abgehen wird.

Der HErr hat uns im verflossenen Jahr vor Sturm-Gewittern gnädiglich bewahrt, wofür wir Ihm von Herzen dankbar sind. Wir hatten kürzlich sehr heißes nasses Wetter, und gerade um diese Zeit mit etwa 1200 Negern vor ihrem Abendmahls-Genusse einzeln zu sprechen. Sie können sich wohl vorstellen, wie sehr eine solche Arbeit bey einem Thermometerstand von 90° Fahrenheit die Kräfte erschöpft.

Vom 4. Dezember.

Am 11. November ist unser theure Bruder Schill selig entschlafen. Mehrere Wochen vor seinem Hingang war er nur selten bey voller Besinnung; aber in heitern Stunden sprach er mit großer Freudigkeit von der Hoffnung, die vor ihm lag, und von seinem Verlangen, daheim zu seyn bey dem HErrn. Er gab uns auf, alle seine Mitarbeiter aufs zärtlichste zu grüßen, und sie um Verzei-

hung zu bitten, wenn er sie da oder dort beleidigt hätte. Sein Verlust fällt uns für unsere Mission schmerzlich, da der Vollendete zur Arbeit im Weinberge des HErrn besonders geeignet war.

b.) Aus einem Briefe des Missionars Wright.

Gracehill, vom 8. Merz 1829.

Wir haben hier ein großes Arbeits-Feld, und nicht weniger als 3116 Seelen befinden sich in unserer Pflege. O gedenken Sie unserer in ihren Gebethen, denn wir fühlen, wie unvermögend wir sind, den geistlichen Bedürfnissen einer so großen Menge zu genügen. Es ist sichtbar, daß unsere Vorgänger nicht umsonst den Samen ausgestreut haben, und daß jetzt manche Pflanze reif zur Erndte wird. Dieß bemerkte ich aufs Neue bey einem Besuche, den ich mit Bruder Ebermann in den Negerhütten umher machte, in welchen Alte und Kranke sich befinden. Unsere Herzen wurden durch das, was wir hörten, so sehr erquickt, daß wir darüber alle Mühe vergaßen. Dabey muß ich mit Schmerz bekennen, daß auch manche laue, und wohl geistlich todte Seelen unter unsern Negerschaaren sich befinden, deren sich der HErr erbarmen wolle.

c.) Aus einem Briefe des Missionars Newby.

St. Johns, vom 25. August 1829.

Ungeachtet der wachsenden Thätigkeit, mit welcher verschiedene Missions-Gesellschaften des religiösen Unterrichtes der Neger auf dieser Insel sich annehmen, ist doch auf dem verhältnißmäßig begrenzten Felde, das wir mit einander inne haben, genug Arbeit für alle anzutreffen. Zwey neue Kirchen und mehrere neue Schulen sind kürzlich von der englischen Kirche hier angelegt worden, denen wir einen reichen Segen des HErrn wünschen. Auch unsere Neger-Gemeinden, welche uns zur Pflege anbefohlen sind, nehmen je mehr und mehr zu, und an jedem kommenden Bethtage werden neue Schaaren gläu-

diger Neger durch die Taufe in die Gemeinde Christi aufgenommen; und auch die Feyer des heiligen Abendmahles ist immer durch die Aufnahme neuer Mitgenossen ausgezeichnet. So sind an den beyden letzten Bethtagen, den 31. May und 26. July, zu St. Johns allein 59 getauft, oder Mitglieder der Gemeinde geworden, und 64 als Taufkandidaten aufgenommen worden. Das Sprechen der neuen Leute und Taufkandidaten führt uns immer etwa 1000 Neger zu, welche diesen beyden Klassen angehören. Kürzlich herrschte viel Krankheit unter den Negern, und seit dem Anfang dieses Jahres sind etwa 100 derselben aus der Zeit gegangen.

IX.

Insel Montserrat.

Aus einem Briefe des Missionars Wood, vom Ende des Jahres 1827.

Der stille und regelmäßige Gang, den das Werk Gottes auf dieser Insel genommen hat, auf der erst vor wenigen Jahren die Missionssache ihr Geschäft anfing, läßt uns eben nicht viel Besonderes von ihr erzählen. Oft werden unsere Herzen von Mitleid hingenommen, wenn wir die schwarzen Söhne Afrikas vor uns erblicken, welche an Zaubertrug und Dämonendienst angefesselt sind, während andere zwar zur römisch-katholischen Kirche sich bekennen, aber in der tiefsten Unwissenheit begraben liegen. Dennoch fehlt es uns nicht an Ermunterung für unsere Arbeit, wenn wir auf den Ernst unserer Versammlung und das stille Wachsthum unserer Neger-Gemeinde nach Innen und nach Außen hinblicken.

Erlauben Sie mir, Ihnen einige kurze Auszüge aus meinem Tagebuch hier beyzufügen.

Sept. 30. 1827. Sonntag. Der Regen fiel diesen Morgen stromweise herab, was uns hinderte, nach unsern Stationen auf dem Lande hinauszuziehen. Ich predigte

in der Stadt, und sodann hatten wir ein Liebesmahl. Mit Vergnügen horchte ich den einfachen, ungeschmückten, aber herzlichen Zeugnissen zu, welche einzelne dieser Neger von der Gnade Gottes ablegten. Einer derselben äußerte: Lange habe er Bedenken getragen, an den Sonntagen zur Kirche zu kommen, weil er befürchtete, seine Familie möchte Hunger leiden müssen, wenn er nicht am Sonntag sein Stückchen Feld bearbeite; aber er habe zum Preise Gottes gerade das Gegentheil erfahren. Auf die Frage, ob er jetzt so viel habe wie zuvor, als er noch ohne Gott in dieser Welt lebte? antwortete er mit sichtbarem Vergnügen: Ja, ich habe eben so viel und noch ein wenig mehr. — In diesem Monat ging eine wackere Negerinn aus der Zeit. Sie hatte eine fromme Mutter, die sie in ihrer Jugend von leichtsinniger Ausschweifung zurück hielt. Marie, so war ihr Name, wollte sich in diese Zucht lange nicht fügen, und war mit ihrer Mutter immer unzufrieden, die sie zur Nachfolge Christi hinleiten wollte. Erst eine schwere Trübsal brachte sie dazu, den HErrn ernstlich zu suchen; und als sie Ihn jetzt fand, so liebte sie Ihn nun auch von ganzem Herzen. Ein langwieriges Krankenlager zog sie nun ganz in die Gemeinschaft seiner Leiden, und in den seligen Umgang mit Ihm hinein, und sie genoß einen großen Frieden. Als sie die Augen schloß, rief sie der Mutter, die sie in den Armen hielt, frohlockend zu: Meine liebe Mutter! Ich bin selig! selig! selig! und nun gab sie den Geist auf.

Okt. 24. Ich machte einen lieblichen Ausflug nach dem nördlichen Theile der Insel, wo ich predigte. Die letzte nachtheilige Witterung scheint heilsamlich auf die Gemüther unserer Neger gewirkt zu haben, welche hier wohnen. Nachher begab ich mich zu einer andern Pflanzung, auf welcher es aber die Neger nicht der Mühe werth hielten, etwas von ihrer Zeit für den Gottesdienst aufzuopfern. Auf dem Weg nach Hause hatte ich Gelegenheit, lange Zeit mehrere Wasserhosen zu beobachten, welche zwischen hier und der Insel Antigua auf dem

Meer umher schwammen. Die Wolke, an der sie alle hingen, war sehr finster, und dehnte sich in der Gestalt eines Hufeisens etwa eine halbe Stunde weit aus. In einer dieser Wasserhosen konnte ich die Luftröhre sehr genau wahrnehmen; ihre Gestalt war spitzig zulaufend, und die Spitze abwärts gekehrt. Die Bewegung war ungemein schnell, und brachte auf der Oberfläche des Wassers einen Schaum hervor, der mehrere Minuten dauerte. Auf diese Weise bildeten sich 7 Wassersäulen in einer kleinen Viertelstunde. Die Wolke zerstreute sich jetzt, so weit ich sehen konnte; aber nach einer halben Stunde fiel ein heftiger Platzregen, der jedoch nicht lange dauerte.

Den 25. Okt. Zwey arme Negerinnen zu Buncombs-Bay, die zu unserer Gemeinde gehören, und von denen die ältere krank war, ließen mich ersuchen, sie zu besuchen. Ihre Hütte stand seitwärts vom Wege, unter dem Schatten der Bäume einsam da, und ein kaum bemerkbarer Pfad führte zu derselbigen. Bey meinem Hineintreten wurde ich bald gewahr, daß die Hand des Fleißes diese Stätte der Dürftigkeit in einen lieblichen Wohnplatz verwandelt hatte. Ein niedlicher Garten umgab die arme Hütte, die in ihrem Innern freundlich und geordnet war. Sie faßte eine Wohnstube und eine Kammer in sich. Die alte Negerinn lag krank zu Bette, und wurde von einer freundlichen und liebenden Tochter gepflegt. Ich reichte beyden das heilige Abendmahl, und wir durften es fühlen, daß der HErr in unserer Mitte war. Wie manche würden ihr glänzenderes Loos in dieser Welt mit diesen glücklichen Negern theilen, wenn sie zugleich ihre Zufriedenheit und ihren Frieden eintauschen könnten. Nur das Gerassel der Winde und die nahe Brandung des Meeres mag sie bisweilen in ihrer äußerlichen Ruhe stören.

Nach dem Jahres-Berichte der Gesellschaft befinden sich 5 Stellen auf dieser kleinen Insel, auf denen das Evangelium Christi verkündigt wird, und wo kleine wachsende Neger-Gemeinden sich angesiedelt haben. Die Haupt-Missionsstelle ist Plymouth, welche die meisten Mitglieder

zählt. Dieser Gemeinde wird von der Gesellschaft ein ungemein liebliches Zeugniß gegeben, und von ihr gesagt, daß die meisten Glieder derselben das Licht ihres Sinnes und Wandels leuchten lassen, und daß viele Neger dadurch angezogen werden, und dem Namen Gottes die Ehre geben.

Auch mehrere Schulen sind für den Unterricht der Erwachsenen und der Jugend beyderley Geschlechts auf dieser Insel aufgerichtet worden, und werden nicht nur sehr fleißig, sondern auch mit sichtbarem Erfolge besucht. Einen besondern Contrast bildet die Hütte des christlichen Negers gegen die des heidnischen in Hinsicht auf Reinlichkeit. Auch durch Arbeitsamkeit und Treue zeichnen sie sich vor andern aus, und dieß hatte nun auch die wohlthätige Wirkung, daß selbst diejenigen Sklavenhalter, denen sonst an ihrem eigenen Christenthum und an dem Christenglauben ihrer Neger gar wenig gelegen ist, je mehr und mehr ihr zeitliches Interesse dabey finden, ihre Neger-Sklaven im Christenthum unterrichten zu lassen, und daß sie es gerne sehen, wenn christliche Lehrer durch die Kraft des Evangeliums bey denselben bewirken, was bis jetzt die Sklaven-Peitsche bey ihnen auszurichten nicht im Stande gewesen war.

X.

Insel Dominika.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Felvus, vom 31. Dezember 1827.

Während das Missions-Geschäft auf dieser Insel anhaltende Anstrengung erfordert, sind die Aussichten auf ein fröhliches Gedeihen der Arbeit eben nicht die heitersten. Dieß kommt theils von der großen Unwissenheit der Sklaven, theils aber auch von örtlichen Umständen her. Sie sind nämlich auf große Entfernungen hin von einander zerstreut, so daß es schwer hält, eine größere

Anzahl derselben auf einmal zusammen zu bringen, oder sie auch an ihren einzelnen Orten zu besuchen. Aber wie hemmend auch diese Umstände für ein schnelles Wachsthum der Erkenntniß sind, so kann ich doch mit Dank gegen Gott bezeugen, daß ich glauben darf, in den 4 Jahren meines Aufenthaltes unter diesen Negern nicht vergeblich gearbeitet zu haben. Auf verschiedenen Pflanzungen, zu welchen mir der Zutritt gestattet ist, hat christliche Religions-Erkenntniß und Sittlichkeit unter den armen Sklaven zugenommen; auch sind manche zu einer lebendigen Erkenntniß der Wahrheit, die in Christo ist, gelangt. Außer den Kindern, welche unsere Sonntagsschule besuchen, empfangen noch mehr als 200 andere auf den Pflanzungen umher christlichen Religions-Unterricht. Obgleich unsere Neger-Gemeinlein vergleichungsweise klein sind, und nicht über 500 Mitglieder in sich fassen, so zeigt sich doch zu unserer großen Freude in vielen einzelnen ein kräftiges Leben des Christenthums, und auch unter unsern übrigen Zuhörern, welche nicht zu unserer Verbindung gehören, aber die Predigt des Wortes Gottes besuchen, legt sich in ihrem äußerlichen Betragen die heilsame Frucht hievon zu Tage.

Was uns unsere Arbeit unter den Neger-Sklaven dieser Insel besonders erleichtert, und uns auch für die Zukunft viel Gutes hoffen läßt, ist die Freundlichkeit, womit alle öffentlichen Behörden der Insel den Unterricht im Christenthum befördern. Eine erst kürzlich erschienene gesetzliche Verordnung macht es allen Sklavenhaltern zur Pflicht, auf jede mögliche Weise für die religiöse Bildung ihrer Sklaven Sorge zu tragen. Auf den meisten englischen Pflanzungen sind besondere Lokalitäten hiezu eingerichtet, und wir werden allenthalben hin eingeladen, die unerforschlichen Reichthümer Christi dem Volke zu verkündigen.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Burton, vom 31. Dezember 1827.

Seit ich Ihnen das letzte Mal schrieb, habe ich meine dritte Besuchsreise in die westlichen Gegenden dieser Insel gemacht. Um diese Jahreszeit ist das Reisen auf der Insel sehr beschwerlich. Durch die heftigen Regen, welche oft stromweise um diese Zeit herab fallen, sind die Wege nicht nur sehr schlecht, sondern in hohem Grade gefährlich; und wenn man sich nicht aufs Aeußerste in Acht nimmt, so läuft man jeden Augenblick Gefahr, entweder in Sümpfen stecken zu bleiben, oder in tiefe Schluchten hinein zu gerathen. Zum Preise Gottes hat mich seine Hand bisher vor jedem Unfall bewahrt, und mir die Freude geschenkt, vielen aufmerksamen Negerhäuflein das Wort des Lebens zu verkündigen. So ziehe ich von einer Pflanzung auf die andere umher, und werde meist von den Eigenthümern mit Freundlichkeit, und von den Negern mit Liebe aufgenommen. Besonders gesegnet sind meine Besuche am Kranken- und Sterbelager dieser armen Geschöpfe, die ihre Dankbarkeit nicht genug ausdrücken können, wenn ich zu ihnen komme, und mich theilnehmend nach ihnen umsehe. Bey einem solchen Sterbelager sammelt sich dann immer ein Häuflein von Negern, und hier ist auch die rechte Stätte, um zu ihren Herzen zu sprechen. Oft rührt mich die Einfalt des Glaubens und die frohe Zuversicht der Hoffnung, mit welcher sich in finstern Trübsalsstunden diese Neger an ihren unsichtbaren Helfer und Erretter anklammern, und mit großer Geduld ihre Lasten tragen, bis sie die Hand des HErrn aus ihrer Noth errettet.

XI.

Insel Barbadoes.

1.) Aus einem Briefe der Missionarien Rayner und Bridden.

Bridgetown, den 7. Juny 1828.

In Bridgetown finden unsere Predigten viel Zulauf, und unsere Kirche ist immer mit Zuhörern angefüllt;

auch dürfen wir aus der grossen Aufmerksamkeit mit Recht schliessen, daß auch an ihren Herzen das Evangelium als eine Gotteskraft zur Seligkeit sich wirksam beweist. Auf dem Lande umher sind unsere Aussichten nicht weniger ermunternd, als in der Stadt. Unser sehr thätige Freund, Herr W. Reece (Rihs), dessen Neger gegenwärtig den größten Theil unserer Zuhörer auf dem Lande ausmachen, wünscht angelegentlich, daß seine Leute nicht blos die Erkenntniß der Religion gewinnen, sondern auch die lebendigmachende Kraft derselben an Herz und Leben erfahren möchten. Seine beyden Pflanzungen stehen uns zu jeder Zeit offen, und nichts würde ihm größere Freude machen, als wenn die Wahrheit die Herzen aller seiner Neger gewinnen würde. Sobald es nur immer möglich ist, gedenkt einer von uns sich daselbst niederzulassen. Ein großes Erndtefeld steht hier vor uns offen, das einen reichen Lohn für unsere Arbeit verheißt.

Es freut uns, Ihnen melden zu können, daß unsere neue Kapelle in hiesiger Stadt nunmehr mit Gottes Hülfe unter Dach steht, und daß wir hoffen dürfen, den Bau derselben bald vollendet zu sehen. Der Grundstein ist im verflossenen May in einer feyerlichen Versammlung zu derselben gelegt worden; etwa 400 Neger waren dabey gegenwärtig, und betrugen sich mit großem Anstand. Wir mußten uns wundern, als am Ende der Feyerlichkeit einige derselben uns 145 spanische Thaler überreichten, welche sie bey dieser Gelegenheit eingesammelt hatten. Dieß ist sehr ermunternd für uns, und wir dürfen auch für die Zukunft viel Gutes hoffen.

Die Hand des HErrn ist bisher mit uns gewesen, und darum wollen wir Ihm vertrauen, daß Er auch für die Zukunft uns seinen Segen nicht entziehen wird.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Grieves.

Bridgetown, den 29. July 1828.

Sie haben bereits vernommen, daß wir im Laufe dieses Monates das Jahresfest unseres hiesigen Hülfs-

Missions-

Missions-Vereines zu feyern gedachten. Dieß war nun auch wirklich den 27sten dieses der Fall, bey welcher Gelegenheit des Morgens von mir, und am Abend von Bruder Briddon eine Predigt gehalten wurde. Freudige Theilnahme drückte sich dabey auf jedem Gesicht der Anwesenden aus. Die Menge der Zuhörer war ausnehmend groß, und viele mußten wieder zurückkehren, weil sie der Raum nicht fassen konnte. Sichtbarlich haben sich die alten Vorurtheile gegen das Missionswerk gelegt, und die Zahl der Missions-Freunde ist größer geworden. Wie ganz anders steht es nun für das Werk des HErrn auf dieser Insel aus, als dieß vor einigen Jahren der Fall war, da von der Wuth der Widersacher unsere Kirche niedergerissen wurde. Der HErr hat bis hieher gnädiglich geholfen, und wir dürfen hoffen, daß auch Barbadoes noch sein Lob auf Erden werden wird.

3.) Aus einem Briefe des Missionars Rayner, vom 28. May 1829.

Ich habe das Vergnügen, Sie zu benachrichtigen, daß unsere neue Kapelle letzten Sonntag, den 24sten dieses, feyerlich eingeweiht wurde. Eine zahlreiche und ansehnliche Versammlung war dabey zugegen, unter welcher eine tiefe Andacht wahrzunehmen war. Ich predigte über den Text: Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich. Ps. 126, 3. Es rührte mich tief, bey dieser Gelegenheit eine Theilnahme der Gemüther wahrnehmen zu dürfen, die ich nach dem Vorgang früherer Jahre nimmermehr erwartet hätte. Noch ruht es tief im wehmüthigen Andenken, wie ganz anders es damals unter den niedern Volksklassen aussah, als unsere frühere Kapelle mit Gewalt von dem Pöbel zerstört, und Bruder Shrewsbury (Schriusbury) dabey mißhandelt wurde. Um so rührender ist uns die allgemeine Theilnahme, welche sich jetzt bey dieser Feyerlichkeit unter allen Ständen aussprach. Es war ein Tag, der ganz dazu geeignet war, alte Wunden zu heilen und den sinkenden Muth

wieder mächtig anzufrischen. Darum lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß es nicht, was Er dir Gutes gethan hat.

Nach den Auftritten im Okt. 1823 hatten sich mehrere Jahre hindurch unsere heilsbegierigen Neger in dem Hause einer wackern und muthigen Missions-Freundinn versammelt, die kein Bedenken getragen hatte, mit dem Volke Gottes Schmach und Verfolgung zu leiden. Sie ist seitdem eingegangen in die Freude ihres HErrn, und an derselben Stelle, wo sie gewohnt hatte, und wo in den Tagen der Trauer so manches inbrünstige Gebeth zum Vater der Barmherzigkeit emporgestiegen ist, ist nun unsere neue Kirche aufgebaut worden, welche jetzt groß genug ist, um 600 Zuhörer in sich aufzunehmen.

Wie sehr sind wir nicht unsern christlichen Freunden in England zu dem innigsten Danke verpflichtet, welche uns alsobald nach der Zerstörung unserer frühern Kapelle 24,000 Gulden zum Aufbau einer Neuen beygesteuert haben. Diese Liebessteuer hat indeß ihre Zinse getragen, und des HErrn Hand hat den Weg gebahnt, daß wir jetzt mit voller Zustimmung der Gemüther dem Namen des HErrn einen schönern und größern Tempel aufbauen durften. Möge seine Herrlichkeit darin sich offenbaren, und Ihm viele Seelen der Heiden zum Lohn seiner Arbeit zugeführet werden.

XII.

Colonie Demerara.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Wood.

Mahaika, den 1. Oktober 1827.

Wir sind herzlich dankbar dafür, daß unsere Committee uns zum Bau einer neuen Kapelle eine Unterstützung zugesagt hat. Die gegenwärtige ist viel zu enge geworden, sie faßt nur 600 Zuhörer in sich, und schon besteht unsere Gemeinde aus mehr denn 1200 Seelen. Gelobt

sey Gott, welcher bis jetzt unsere Arbeiten stets mit seinem Segen gekrönt hat. Wir haben im verflossenen Jahr 756 Erwachsene und Kinder getauft, 144 Ehepaare eingesegnet, und über 200 Neger in unsere Verbindung aufgenommen. Die Mitglieder derselben sind im Allgemeinen ihrem Bekenntnisse treu, und benutzen die Mittel der Gnade. Mehrere derselben dürfen wohl eine Zierde der Gemeinde Christi genannt werden; und obschon viele andere noch sehr unerfahren sind, oder sich nicht gut auszudrücken vermögen, so dürfen wir doch glauben, daß sie in Gnade und Erkenntniß zunehmen. Da viele Neger auf dieser Küste begierig sind, lesen zu lernen, und einige derselben schon schöne Fortschritte darinnen gemacht haben, so würde die Einführung einer Sonntagsschule eine gar erwünschte Sache seyn, was indeß wegen Mangel an einem Schulraum leider bisher nicht geschehen konnte.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Fletcher, von einem andern Theile dieser Colonie, vom 3. Dezember 1827.

Auch in den westlichen Theilen dieser großen Küste wäre ein herrliches Arbeitsfeld für uns, das zur Erndte reif geworden ist, wenn wir nur eine Thüre zu demselben finden könnten; aber bis jetzt scheint noch Alles daselbst für uns verschlossen zu seyn. Auf dieser West-Küste sind wohl mehrere Hunderte bekehrter Neger umher zerstreut, welche zu unserer Verbindung gehören, und von den Bahamas-Inseln, von Tortola und andern Stellen hieher gebracht worden sind. Ein Sklaven-Aufseher von dieser Küste sagte mir von etwa 50 Sklaven, die von Neu-Providence auf eine dortige Pflanzung gebracht worden sind, und unserer Gemeinde angehören, und fügte hinzu, daß sie Bibeln mit sich gebracht hätten, in denen viele gut lesen können. Sollten wir einen Zutritt zu dieser westlichen Küste gewinnen, so ersuche ich die Committee, mir zu gestatten, daß ich dorthin reisen, und diese armen zerstreuten Schafe aufsuchen darf.

3.) Aus einem Briefe des Missionars Wood von Mahaika, vom 30. Merz 1828.

Große Schaaren von Negern besuchen noch immer unsere Kirche, welche sie nicht zu fassen vermag. Eine Begierde zu hören, zeigt sich überall unter denselbigen, was wir für einen guten Vorboten einer allgemeinen Reformation halten dürfen. Wirklich sind auch grobe Ausbrüche von Sünden, wie z. B. Lügen, Schwören, Ehebruch, Trunkenheit u. s. w., welche so sehr im Schwange gingen, selten unter ihnen geworden. Mit großer Freymüthigkeit bekennen sie, sobald das Werk der Bekehrung in ihnen begonnen hat, ihre zahllosen frühern Vergehungen, geben laut durch Wort und Wandel ihren Abscheu gegen dieselben zu erkennen, und flehen angelegentlich zum HErrn, daß Er sie völlig von der Gewalt des Bösen erlöse.

Am sichtbarsten zeigt sich diese große sittliche Veränderung in den Festtagszeiten des Jahres, z. B. am Christtag, an Ostern u. s. w., welche zuvor unter den Negern Tage der Völlerey und schändlicher Ausschweifungen gewesen waren; aber jetzt kommt beynahe gar nichts mehr dieser Art in diesen festlichen Zeiten zum Vorschein. Zwar wurden in den verflossenen Weihnachts-Feyertagen da und dort Tänze von den Negern gehalten, aber unsere Mitbrüder blieben ihrer Ueberzeugung getreu, und keiner derselben konnte überredet werden, an denselben Theil zu nehmen.

Wir haben Ursache zu glauben, daß im Allgemeinen auch auf dem Lande umher unsere bekehrten Neger ihr Christen-Bekenntniß durch einen rechtschaffenen Wandel ehren. Das Zeugniß, das uns viele ihrer Aufseher über ihr Betragen geben, ist erfreulich. Eine der benachbarten Pflanzungen, auf welcher mehr als 120 Neger unserer Verbindung sich befinden, geht mit einem guten Beyspiel voran. Nach der Versicherung der dortigen Aufseher tritt unter den Negern daselbst diese sittliche Veränderung immer sichtbarer hervor. Sie sind fleißig in ihrer Arbeit,

machen ihren Aufsehern nichts zu schaffen, und selten ist bey den einzelnen eine Strafe nöthig. Dieß ist, wie wir hoffen dürfen, auch an andern Orten der Fall, und der Segen des Evangeliums unseres hochgelobten Gottes und Heilandes wird auf diesem Wege je mehr und mehr gepriesen werden.

Ich hatte oft Gelegenheit, den tiefen Eindruck wahrzunehmen, welchen die wachsende Bekanntschaft mit dem sittlichen Verderben des Herzens bey unsern bekehrten Negern hervorbringt. Sie haben gelernt, und lernen immer mehr den Greuel der Sünde in seiner wahren Gestalt zu erkennen, und für die Gnadenanstalt im Evangelio desto dankbarer zu seyn. Ihre einfachen Herzens-Ergießungen hierüber sind oft überfließend und bezeichnungsvoll. Es ist hoch erfreulich, wie sie Gott dafür preisen, daß Er seinen eingebornen Sohn der Welt zum Heil geschenkt, und ihnen das Evangelium zugesendet hat. Am Christtag Morgen standen schon um 4 Uhr Schaaren dieser Neger vor unserer Thüre, und sangen laute Loblieder dem im Fleisch erschienenen Heilande der Sünder. Dieser laute Lobgesang aus dem Munde und Herzen dieser armen Neger erfüllte meine Seele mit einer Freude, die ich nicht zu beschreiben vermag. Auf 5 Uhr war der Gottesdienst bestellt, aber sie kamen so zahlreich herbey, daß wir früher mit demselben anfangen mußten.

Besonders erquicklich war das letzte Liebesmahl, das wir kürzlich mit einander feyerten. Während einige dieser Neger auf eine einfältige Weise erzählten, was Gott an ihren Seelen gethan hat, ergriff ein heiliges Gefühl der Gnadengegenwart Gottes alle Gemüther. In jedem Auge stand eine Thräne, und laute Seufzer stiegen zu dem Unsichtbaren empor. Wahrlich, ein solcher Auftritt muß Freunde und Feinde in tiefe Bewegung setzen. Die erstern würden sich, wären sie Zeugen desselben gewesen, freuen, daß Gott auch diesen Heiden Heil gegeben hat, und die letztern müßten anerkennen, daß dieses Werk ein Werk Gottes ist.

XIII.

Surinam.

Aus einem Briefe des Missionars Genth.

Paramaribo, vom 13. Merz 1829.

Auf dieser Colonie sind nunmehr fünf verheurathete Missionarien unter den Negern angestellt, und unsere ganze

Missions-Familie besteht mit Einschluß der Kinder aus 15 Seelen. Das uns anvertraute Werk nimmt von einem Jahr zum andern zu, und erfordert immer größere Thätigkeit von unserer Seite. Wir sind darum dem HErrn von Herzen dankbar für die Gesundheit, welche wir mit weniger Ausnahme genießen durften, und dieß um so mehr, da das Klima von Surinam eben nicht das Gesundeste in Westindien ist.

Unsere Negerheerde bestand im Anfang dieses Jahres aus 1633 Personen, von denen 970 Abendmahlsgenossen sind. Zu der Klasse der neuen Leute und Taufkandidaten gehören etwa 400 Neger, so daß die ganze Seelenzahl, welche in dieser Stadt und ihren Umgebungen unserer Pflege anvertraut ist, sich über 2000 beläuft. Obgleich wir große Ursache haben, dieses Wachsthums uns dankbar zu freuen, und ermunternde Beweise eines wahren Werkes des heiligen Geistes in den Herzen unserer Neger wahrnehmen dürfen, so fühlen wir uns doch gedrungen, inbrünstig zu bethen, daß sie ein reicheres Maas des göttlichen Lebens empfangen, und gestärkt werden mögen, die Früchte des Geistes, welche den Sinn und Wandel eines wahren Nachfolgers Christi beurkunden, noch reichlicher hervorzubringen.

Unsere neue Kirche ist vollendet; sie ist 95 Fuß lang, 60 breit und 22 hoch, und mit Gallerien versehen. Die Baukosten belaufen sich über 22,000 holländische Gulden, wovon bey 15,000 Gulden von den Bewohnern dieser Colonie beygesteuert wurden.

Unsere Tagesschule für Negerkinder geht regelmäßig fort, und wir haben Ursache, uns dankbar des Segens zu freuen, welcher auf derselbigen ruht. Mit Vergnügen sehen wir der Ankunft der Neuen Testamente in der Creolen-Sprache entgegen, welche die brittische Bibel-Gesellschaft für unsere Neger drucken läßt. Der Besitz dieses kostbaren Buches wird ein Schatz seyn, nicht nur für so viele Hunderte in unserer eigenen Gemeinde, sondern auch für nicht wenige unserer Mitbürger, Gebundene und Freye, welche bisher nicht im Stande waren, sich dasselbige anzuschaffen.

Unsere Wirkungskreise auf den zahlreichen Pflanzungen um uns her breiten sich immer weiter aus. Wir besuchen gegenwärtig 16 dieser Plantagen, und haben reichliche Gelegenheit, Tausenden von Negern die größte aller Wahrheiten zu verkündigen, daß Christus Jesus gekommen ist

in die Welt, die Sünder selig zu machen. Auf diesen Missions-Wanderungen, welche immer jedes Mal vier Wochen einnehmen, begegnen uns viele ermunternde Beweise, daß die Gnade Gottes unsers Heilandes noch immer kräftig genug ist, die Herzen auch der unwissendsten und verworfensten Sünder zu erweichen. Bey 200 Neger auf diesen verschiedenen Pflanzungen sind bereits in Verbindung mit unserer Gemeinde gekommen. Immerhin noch eine kleine Anzahl in Vergleichung mit der großen Negerbevölkerung um uns her; aber wer darf den Tag geringer Dinge verachten? Thut es doch unser gnadenreiche Meister nicht, warum sollten es seine Knechte thun? Lieber laßt uns den Segen, den Er gibt, als Zeichen seines Wohlgefallens ehren, und uns wechselseitig durch denselben zu noch größerer Thätigkeit ermuntern.

Das Verlangen, die Segnungen des Christenthums der ganzen heidnischen Bevölkerung dieser Colonie zu Theil werden zu lassen, hat sich kürzlich unter unsern Mitbürgern so wie bey den obersten Behörden und der Geistlichkeit auf eine erfreuliche Weise ausgesprochen. Bereits haben Sie vernommen, daß im verflossenen Jahre unter dem Schutze und mit der Unterstützung der Colonial-Regierung eine Gesellschaft für diesen Zweck zusammen getreten ist. Ihre Absicht ist, die Missionarien der Brüdergemeine in den Stand zu setzen, ihre Arbeiten unter den Negern auf die entferntesten Theile der Colonie auszudehnen, denen das Evangelium bis jetzt noch nicht verkündigt worden ist. Dieses Alles ist ohne Zuthun von unserer Seite geschehen. Es läßt sich hoffen, daß durch die Errichtung von Central-Stationen, auf welchen die Missionarien wohnen, und zu denen die Neger freyen Zutritt haben, dieser heilsame Endzweck werde erreicht werden. Bis dieser Plan zur Ausführung gebracht werden kann, fahren wir wie bisher fort, nach unsern besten Kräften den entferntern Pflanzungen mit dem Evangelio zu dienen. Möge uns Gott, unser Heiland, dessen Werk wir treiben, bey demselben durch seine Gnade mächtig unterstützen, und uns durch seinen heiligen Geist leiten, damit wir als seine treuen Diener erfunden werden mögen in dem Amte, das seine Huld uns anvertrauet hat.

Uebersicht

der verschiedenen Neger-Gemeinden der mährischen Brüder-Gemeinde in Westindien, am Schlusse des Jahres 1827.

Provinzen und Missions-Stationen.	Abendmahls-Genossen.	Erwachsene Getaufte.	Getaufte Kinder.	Tauf-Kandidaten.	Gesammtzahl der Gemeinde-Glieder.	Gesammtzahl auf der ganzen Insel od. Colonie.	Neue Leute und Ausgeschlossene.	Gesammtzahl auf den Missions-Stationen.	Gesammtzahl auf jeder Insel od. Colonie.	Gesammtzahl in verschiedenen Regierungs-Bezirken.	Gesammtzahl der Neger in Westindien.
Dänisches Westindien											
St. Thomas.											
Neu Herrnhut.	299	188	95	76	658	1650	139	797	1919	9646	
Niesky . . .	535	188	183	86	992		130	1122			
St. Croix.											
Friedensthal .	896	481	494	177	2048	6142	—	2048	6300		
Friedensberg .	675	530	401	172	1778		72	1850			
Friedensfeld .	1030	513	376	397	2316		86	2402			
St. Jan.											
Bethanien . .	248	111	124	133	616	1334	—	616	1427		
Emmaus . .	343	114	197	64	718		[illegible]	811			

Brittisch. Westindien.												
Antigua.												
St. Johns . .	2384	1251	1285	603	5523	11775	1434	6957	14,643	23,764	35,629 Neger.	
Gracehill . .	1036	522	445	230	2233		700	2933				
Gracebay . .	482	215	258	79	1034		158	1192				
Newfield . .	606	212	274	86	1178		271	1449				
Cedar Hall . .	854	347	459	147	1807		305	2112				
St. Kitts.												
(St. Christoph.)												
Basseterre . .	737	756	661	348	2502	3978	640	3142	5018			
Bethesda . .	435	400	437	204	1476		400	1876				
Barbadoes.												
Sharon . . .	104	122	57	123	406	472	175	581	687			
Berg Tabor .	3	25	4	34	66		40	106				
Jamaika.												
New Eden . .	309	399	149	116	973	2652	237	1210	3371			
Fairfield . . .	510	356	205	190	1261		483	1743				
Irwin . . .	76	88	205	—	369		—	369				
Mesopotamia .	—	49	—	—	49		—	49				
Tobago.												
Montgomery .	—	2	14	29	45	45	—	45	45			
Süd-Amerika.												
Holländische Besitzungen.												
Surinam.												
Paramaribo .	888	316	268	124	1596	1729	490	2086	2219	2219		
Auf den Plantagen	—	133	—	—	133		—	133				

So haben wir nunmehr mit des HErrn Hülfe in den beyden letzten Heften unseres Magazines die grossen Weltmeere durchgewandert, um auf den Tausenden von Inseln, welche in denselben zerstreut umher gelagert liegen, nach der Hütte Gottes unter den Menschenkindern uns umzusehen. Von den fernen Sandwichs - Inseln im tiefen Osten an, bis zu Paramaribo im tiefen Südwesten — welch ein herrlicher Schauplatz der Wunder Gottes, welchen in unsern Tagen sein heiliges Reich in diesen finstern Gebieten aufzurichten begonnen hat. Wer sieht nicht mit hoher Wonne auf diese ungeheure Meeresfläche hin, die den ganzen Erdgürtel in sich faßt, und auf welcher nun die schöne Morgenröthe des Heiles unter Völkern verschiedener Farbe und Zunge in hoffnungsreichem Glanze aufzugehen begonnen hat. Wie ganz anders gestaltet sich nunmehr vor den Augen des christlichen Beobachters diese mächtige Inselnwelt, als dieß nur erst vor 60 Jahren der Fall war, als der berühmte Weltumsegler J. Cook seine Entdeckungsreise auf diesen Gewässern antrat. Wenn ihm billig der Dank eines jeden gebührt, dessen Herzen alles, was Mensch heißt, nicht fremde ist, wie vielmehr sind die Hunderte von Boten Christi unserer Werthschätzung und unserer Liebe werth, welche der heilige Drang der Liebe Christi so mächtig angezogen hat, daß sie kein Bedenken tragen, ihre geliebte Heimath, und Alles was im Vaterlande ihnen theuer ist, für immer zu verlassen, und das Lebensloos mit den wilden Bewohnern dieser fernen Inseln zu theilen, um sie dem Reiche Christi und eben damit ihrer ewigen Seligkeit in die Arme zu führen.

Aber welche Entdeckungen bleiben nicht der thätigen Christenliebe auf diesen unermeßlichen Gewässern noch zu machen übrig! Was ist nicht nach allen Richtungen noch weiter zu thun, wenn diese ungekannten Völkerschaaren nicht länger Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen werden sollen! Die Wege, welche zu diesem grossen Werk hinführen,

sind durch Gottes Gnade auf allen Seiten aufgeschlossen, die Mittel ihrer Bekehrung sind uns in die Hände gelegt, tausend probehaltige Erfahrungen sind für die Arbeit eingesammelt, und im tiefen Osten wie im nahen Westen harren die Inseln sehnsuchtsvoll auf die Boten des Heiles und den kommenden Tag der Erlösung. Auch die heiligen Schriften, diese einzige Gotteswaffe, welche die Welt Christo unterthan zu machen vermag, sind in Uebersetzungen und im Druck für viele Völker dieser Meere fertig geworden, und können leicht zu Millionen vermehrt werden. In dem polynesischen Gebiete allein sind drey Bibel-Uebersetzungen, von welchen die eine, die Tahitische, im Drucke fertig, die andere für die Sandwichs-Inseln in der Uebersetzung vollendet, und die dritte in der Neuseeländer-Mundart begonnen ist. Für die zahlreichen Inseln des malayischen Archipelagus wird eine Auflage der malayischen Bibel um die andere gedruckt, und die Inseln des westlichen Meeres finden die englische Bibel für ihre Einwohner verständlich.

Aber an Arbeitern und an den erforderlichen Mitteln ihrer Unterhaltung gebricht es noch bis auf diese Stunde. Kaum ist ein kleiner Theil der Christen-Gemeinden in Europa zu dem lebendigen Bewußtseyn erwacht, daß sie berufen sind, Mitarbeiter Gottes an diesem großen Werk zu seyn. Aber dem bey weitem größten Theil der christlichen Kirche ist dieses Heiligthum ihrer Zeit entweder noch gar nicht bekannt geworden, oder was noch trauriger ist, sie betrachten dasselbe mit empfindungsloser Gleichgültigkeit, während so viele andere dasselbe als ein schwärmerisches Beginnen verhöhnen. Darum thut es mehr als je in unsern Tagen Noth, daß die Gläubigen zu wachsendem Eifer erwachen, und durch inbrünstiges Gebeth und besonnene Thätigkeit aus allen Kräften dazu mitwirken, daß dem Reiche Christi auf Erden muthige Beförderer und thätige Mitarbeiter je mehr und mehr gewonnen werden mögen. —

Missions-Lied.

1. Der, den man durch den Kreuzestod
Gedachte auszurotten,
Den macht der große Lebens-Gott
Zum Leben aller Todten;
Er nimmt das aus freywill'gem Trieb
Gelaßne Leben wieder:
Was thun wir dafür Ihm zu lieb?
So denken seine Glieder.

2. Die Sach' ist des Gedankens werth:
Er starb vom Drang der Liebe;
Die Liebe hat Ihn so verzehrt,
Daß Ihm kein Blutstropf bliebe;
Die Liebe hat Ihn in die Gruft
Des Grabes hingestrecket;
Der Liebe sanfte Lebensluft
Hat Ihn vom Tod erwecket.

3. Er lebt, dieß ist das Losungswort
Der heiligen Gemeine;
Ach! ruhte sie nicht fort und fort
Auf diesem Felsensteine,
Sie hätte der ergrimmten Macht
Der Höllenfinsternissen
Und der unsel'gen Todesnacht
Längst unterliegen müssen.

4. Er aber lebt, so lebt sie auch,
Und bleibet an Ihm hangen!
Und wird von seinem Lebenshauch
Durchwehet und durchgangen.
So wahr Er an dem Kreuz geschlacht't,
Und wahrlich nicht vergebens:
So wahr schenkt Er uns auch die Macht
Des auferweckten Lebens.

Inhalt
des zweyten Heftes 1830.

Die Inselnwelt des indischen und atlantischen Oceans.

Seite.

Seite.

Seite.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

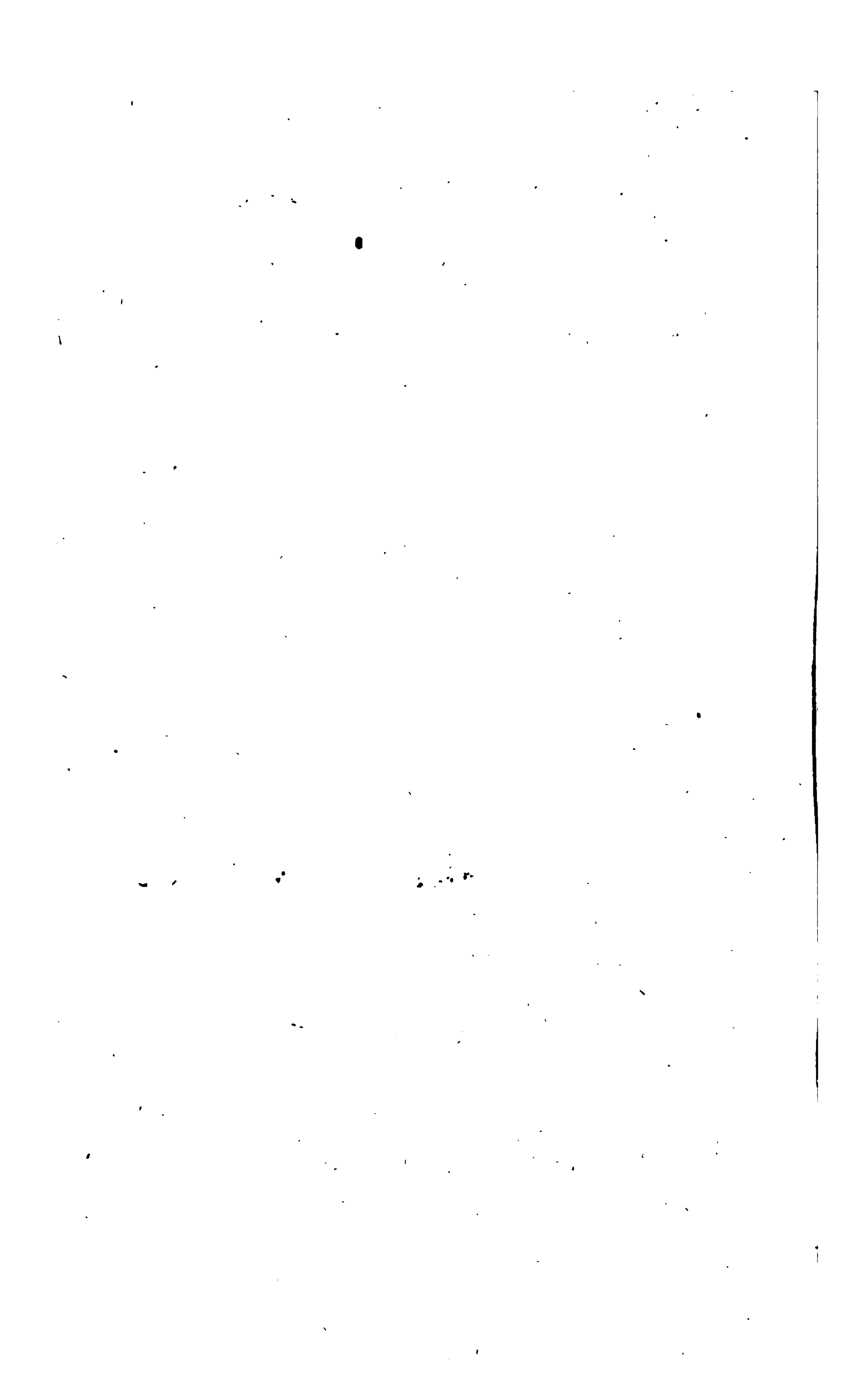
der

brittischen und ausländischen

Bibel-Gesellschaft.

Jahrgang 1830.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.



Nro. I. Januar 1830.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Malta und Griechenland.

Aus dem 25sten Jahresberichte der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1829.

Herr Prediger Jowett von Malta hat während seines Aufenthaltes in England den Sitzungen unserer Committee oftmals beigewohnt. Die Nachrichten, welche uns derselbe von den vielfachen Gelegenheiten zur Verbreitung der heiligen Schriften in Griechenland gegeben hat, und welche durch die Mittheilungen unserer Agenten und der Missionarien daselbst bestätigt werden, hat unsere Committee veranlaßt, ansehnliche Sendungen von N. Testamenten nach Malta und an andere Orte des Mittelmeeres zu machen. Auf diese Weise sind im verflossenen Jahre 15500 Bibel-Exemplare in verschiedenen Sprachen nach Malta übermacht worden, von denen von dort aus mehr als 7000 unter die Griechen ausgetheilt wurden.

Unsere Committee ist häufig dringend ersucht worden, eine Auflage der Septuaginta (altgriech. Bibel-Uebersetzung) für denjenigen Theil der griechischen Nation zu veranstalten, welche das Alt- und Neugriechische verstehen, und die bis jetzt noch zum Besitz des alten Testamentes nicht gelangen können, so lange man ihnen nicht

die Septuaginta in die Hände giebt. Die Verbreitung des N. Testamentes und anderer christlichen Unterrichts-Schriften durch die Missionarien hat eine Nachfrage nach dem alten Testamente rege gemacht. Wirklich sollte auch zu einem Abdruck von 5000 Ex. geschritten werden, als nähere Untersuchungen die Unthunlichkeit der Sache klarer vor die Augen stellten. Wir haben uns nämlich nach diesen Untersuchungen überzeugt, wie wünschenswerth es sey, eine Uebersetzung der ganzen Bibel in der neugriechischen Sprache zu besitzen, welche genau nach dem hebräischen Texte verfertigt ist, und die hohe Wichtigkeit derselben hat unsere Committee veranlaßt, den Plan für den Druck der Septuaginta aufzugeben, da der Erzbischoff Hilarion bereits eine solche Uebersetzung ausgefertigt hat, welche sich vollständig in unsern Händen befindet. Auf diese Weise wird sich nun freilich der Zeitpunkt länger verschieben, in welchem dem griechischen Volk eine ganze Bibel in der neugriechischen Sprache in die Hände gegeben werden kann, allein wir dürfen hoffen, daß ein solcher Verschub dadurch reichlich ersetzt wird, daß den Griechen alsdann eine getreue Uebersetzung nach dem hebräischen Texte in die Hände gegeben werden kann.

Herr Leeves hat während seines Aufenthaltes in England auf mannigfaltige Weise den Verhandlungen unserer Gesellschaft wichtige Dienste geleistet, und besonders auch dadurch, daß während derselben der Abdruck von zwei Auflagen des alt- und neugriechischen Testamentes besorgt wurde. Wir dürfen zuversichtlich hoffen, er werde im Stande seyn, nunmehr auf der Insel Corfu die andern wichtigen Bibelarbeiten fortzusetzen, welche er schon früher zu Konstantinopel begonnen hat. Das türkische N. Test. mit griechischen Buchstaben ist bereits in Umlauf gesetzt, und schon haben wir vielfache Beweise von seiner wahren Nützlichkeit in den Händen. Es ist sehr zu wünschen, daß auch die alt-testamentlichen Schrif-

ten in türkischer Sprache in derselben Buchstabenschrift bald erscheinen möge. Ebenso ist auch dieses türkische N. Testament in verschiedenen Exemplarien in die armenische Buchstabenschrift umgesetzt worden, und Anstalt gemacht, daß sie auf Malta abgedruckt werden. Auch das alte Testament in dieser Buchstabenschrift zu besitzen, ist ein Bedürfniß geworden. Das jüdisch-spanische N. Test. ist zur Verbreitung im Drucke fertig, und auch die alttestamentlichen Schriften sollen in dieser Mundart nachfolgen. Das servische Testament wird dabei nicht unberücksichtigt bleiben, und so öffnen sich vielfache neue Wirkungskreise, in denen das Wort des Lebens in Umlauf gesetzt werden kann. Die Vollendung des jüdisch-spanischen N. Testamentes fordert uns um so mehr zum Dank gegen den Geber aller guten Gaben auf, wenn wir die großen Schaaren der jüdischen Nation im Mittelmeere ins Auge fassen, welche sich dieser Mundart bedienen, und ist eine Aufforderung zum ernstlichen Flehen, daß durch den Geist des HErrn die Decke von ihren Herzen weggenommen werden möge, um den aufzunehmen, von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben.

Missionar Kork, welcher gegenwärtig auf den griechischen Inseln arbeitet, bemerkt in einem seiner Briefe: „Es ist doch erfreulich, die Begierde der Griechen wahrzunehmen, welche sie nach dem Worte Gottes zu Tage legen. Kaum ist ein neuer Vorrath N. Test. angekommen, so ist derselbe alsobald verkauft. Bedenkt man dabei, daß die Griechen, welche mit solcher Begierde das N. Test. sich anschaffen, größtentheils arme Leute sind, welchen eine solche Ausgabe schwer fällt, so läßt sich um so gewisser annehmen, daß sie dasselbe mit der gleichen Begierde lesen werden. Ueber den heilsamen Erfolg dürfen wir getrost eine frohe Zuversicht fassen; lassen Sie uns nur geduldig warten, und wir werden Ursache haben, den Namen des HErrn zu preisen.“ In einem an-

dern Briefe bemerkt Missionar Kork: „Wie es besondere Zeiten im Jahr giebt, welche vorzugsweise dazu geeignet sind, den Saamen dem Boden anzuvertrauen, und wie ein kluger Arzt bei einer heilsamen Crisis besonders thätig und wachsam ist, so scheinen wir auch jetzt in Griechenland in einer hoffnungsreichen Saatzeit zu leben; und wir sollten sorgsam darauf Bedacht nehmen, die wichtige Geburtsstunde dieses armen Volkes nicht zu versäumen, das der Herr nach Seiner großen Gnade hiezu vorbereitet hat. Um dieser Ursache willen möchte ich ihre Committee bitten, die Sendung eines neuen Vorrathes von alt- und neugriechischen Testamenten möglichst zu beschleunigen, sobald es nur immer die Umstände gestatten."

Herr Barker hat unsere Committee mit verschiedenen interessanten Mittheilungen aus Griechenland erfreut, welche in einigen spätern Blättern unsern Lesern werden mitgetheilt werden. Herr Brewer, ein amerikanischer Missionar meldet, daß auf verschiedenen griechischen Inseln 1400 N. Test. verkauft worden sind, und schreibt von einer neuerrichteten Schule, welche von 300 Griechenknaben besucht wird, folgendes: „Letzten Monat hatte ich täglich Gelegenheit, die Begierde wahrzunehmen, mit welcher diese Knaben den Unterricht benützen. Ich sahe sie immer lange zuvor, ehe der Unterricht anfieng, vor der Schulthüre versammelt, und emsig damit beschäftigt, Stücke des N. Test. wie z. B. die Bergpredigt, die Geschichte vom verlornen Sohn u. s. w. auswendig zu lernen."

Missionar Kork schreibt in einem seiner Briefe: „Was ist es doch für ein seliges Geschäft, das heilige Wort Gottes auszutheilen. Möge die Gesellschaft, nebst allen denen, welche an dieser Sache thätigen Antheil nehmen, reichlich gesegnet seyn, und sich ihres heiligen Berufes freuen. In Griechenland gestalten sich nach und nach

die Dinge auf eine wahrhaft hoffnungsreiche Weise. Der Gouverneur auf Syra, wo ich gegenwärtig wohne, hat mich ersucht, alle Inseln seiner Provinz zu besuchen, und auf denselben so viele Schulen anzulegen, als ich nur immer kann.“ Missionar Hartley, welcher gleichfalls bisher in Griechenland im Segen gearbeitet hat, berichtet, daß er innerhalb kurzer Zeit bei zweitausend N. Test. verkauft haben, und noch viel mehr verkauft haben würde, wenn er dieselbige gehabt hätte.

Herr Barker meldet uns in einem seiner Briefe: „Herr Prediger King aus Amerika, welcher von Morea und den griechischen Inseln so eben hier angekommen ist, versicherte mich, daß die in allen diesen Theilen neu errichteten Schulen der Bücher gar sehr bedürfen, und das N. Test. mit Dank und Freude aufnehmen würden. Er ist der Meinung, wir sollten diese Gelegenheit benützen, um alle diese Schulen unentgeldlich mit dem Worte Gottes zu versehen; dieß fordere die Armuth des Landes von uns, und es könnte leicht geschehen, daß später eine solche Gelegenheit sich nicht mehr darböte. Im Allgemeinen kann ich Sie versichern, daß alle Griechen das N. Test. bereitwillig annehmen, und bei wirklicher Armuth sollten wir keine Familie das Wort des Lebens vermißen lassen, sondern vielmehr Bedacht darauf nehmen, daß eine jede in den Besitz desselbigen gelange. Herr King meint, daß die Großmuth der Bibelgesellschaften sich jetzt reichlich zu Tage legen, und daß unter den zahlreichen armen Griechen auf Morea und den griechischen Inseln von vertrauenswerthen Männern mehrere Tausende von Testamenten ausgetheilt werden sollten, die es sich zum Geschäfte machten, arme Familien persönlich zu besuchen, von welchen das Wort Gottes mit Freuden wird aufgenommen werden. Die Beobachtungen, welche Herr King auf seiner so eben vollendeten Reise gemacht hat, haben ihn zu der Ueberzeugung hingeleitet, daß die wichtigste geistliche Hülfe, welche im gegenwärtigen Augenblick diesem Lande geleistet werden kann, in der Verbreitung heiliger Schriften bestehe, und daß der Boden zur Aufnahme derselben allenthalben vorbereitet ist.”

Smyrna.

Herr Barker hat sein Geschäft zu Smyrna fortgesetzt, obgleich er stets in Erwartung stand, den Platz verlassen zu

müssen. Auch in diesem Jahr, wie in dem vorhergehenden haben ihn die Umstände verhindert in den Angelegenheiten der Bibelgesellschaft Reisen im Land umher zu machen. Allein in Smyrna selbst hatte er mit dem Bibelverkauf immer genug zu thun, und auch mannigfaltige Versendungen von Bibeln in andere Gegenden sind von ihm gemacht worden. Ein junger Mann, welchen Herr Barker zum Bibelverkauf im Innern des Landes anstellte, hat mit viel Erfolg 387 Bibeln in Umlauf gesetzt. Zu Salonika hat Herr Charnaud für den Werth von 1800 Piaster Bibeln verkauft. Aus dem allgemeinen Berichte, den Herr Barker am Schluße des Jahres 1828 unserer Gesellschaft einsendete, sind von ihm 4661 Bibelexemplare in Umlauf gesetzt worden, wozu noch 1449 Exemplare kommen, welche von ihm im darauf folgenden Januar-Monat verkauft wurden. Für eine große Schule in Smyrna hat ein armenischer Kaufmann eine bedeutende Anzahl neuer Testamente angeschafft, und ebenso sind auch für eine griechische Schule 250 N. Test. abgegeben worden.

Noch befindet sich ein Vorrath von Bibeln zu Konstantinopel, aus welchem im verflossenen Jahre im Ganzen 550 Bibeln verkauft worden sind.

Es ist erfreulich, zu vernehmen, daß die beiden Juden, welche in dieser Stadt mehrere Jahre wegen ihres Bekenntnisses zum Christenthum in Gefangenschaft lagen, und jetzt aus ihrem Gefängniß befreit wurden, bei ihrem Glauben an Christum standhaft beharren, und viel Eifer zu Tage legen, ihren Brüdern nach dem Fleisch sich nützlich zu machen, und sie zur Erkenntniß Jesu, des einzigen und wahren Messias hinzuführen. Herr Barker schließt einen seiner letzten Briefe mit folgender ermunternden Bemerkung: „Die Vorsehung scheint sichtbarlich der englischen Nation die Bestimmung angewiesen zu haben, andern Völkern ein Beispiel zur Nachahmung dadurch vor die Augen zu stellen, daß sich die Christen zur allgemeinen Verbreitung der h. Schriften vereinigen, und Gott hat bisher ihr Werk reichlich gesegnet. Sollten wir eben darum nicht mit Dank und Freuden diesen Gnadenreichen Beruf Gottes erkennen, und mit unermüdlichem Eifer alle Kräfte und Mittel anwenden, um solch gutes und edles Werk zu fördern, und es dabei nimmermehr zu vergessen, daß wir in der Hand des HErrn nur geringe Werkzeuge sind, welche Seinen heilsamen Absichten zu dienen die Gnade haben.“

Nro. II. Februar 1830.

Monatliche Auszüge aus dem Briefwechsel und den Berichten der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Persien.

Aus dem 25sten Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1829.

Eine neue Auflage des persischen N. Testamentes und ebenso das erste Buch Moses ist gedruckt worden, das Mirza Jaffier übersetzt, und Professor Lee revidirt hat. Letzterer ist gegenwärtig damit beschäftigt, das Buch des Propheten Jesajas, das Missionar Glen zu Astrachan ins Persische übersetzte, zum Drucke vorzubereiten. Von diesen Schriften sind ansehnliche Sendungen nach Indien, so wie an die Missionarien der Basler Missionsgesellschaft in Georgien gemacht worden.

Ostindien.

Calcutta, Madras und Bombay.

Der letzte Bericht der Hülfsgesellschaft zu Calcutta, enthält mancherlei Gegenstände von erfreulicher Art. Es wurden von dieser Gesellschaft im Laufe des verflossenen Jahres 8107 Ex. theils ganzer Bibeln, theils N. Test. oder größerer Theile der heiligen Schrift in Umlauf ge-

setzt, um durch sie den nächsten Andrang der Bedürfnisse zu befriedigen. In dieser Zahl befanden sich 1507 englische Bibeln und N. Test., ein Umstand, welcher besonders wichtig und erfreulich ist. Die Zahl sämmtlicher Exemplare der heiligen Schrift, welche von dieser Gesellschaft seit ihrem Entstehen ausgebreitet wurden, besteht nunmehr in 140,000 Ex.

In Hinsicht auf die Bibelübersetzungen, welche in den Händen dieser Gesellschaft liegen, wird in dem Berichte bemerkt, daß die Oordoo- oder Hindustanische Uebersetzung noch immer auf dem Punkte steht, auf welcher sie Herr Thomason zurückgelassen hat, und daß noch weiterer Verschub derselben erwartet werden muß. Die Psalmen, so wie die Apostelgeschichte, welche der sel. Missionar Martyn übersetzte, sind im Druck erschienen. Auch eine neue Auflage des persischen N. Testamentes mußte auf einige Zeit verschoben werden. Nach einem Berichte des Herrn Predigers Goode, Sekretairs der Calcutta Bibelgesellschaft, sind von den Missionarien zu Serampore sechs neue Uebersetzungen des N. Testamentes in orientalischen Sprachen fertig geworden, welche mit den Zeugnissen ihrer allgemeinen Tauglichkeit für den Druck, unserer Gesellschaft zugesendet werden sollen.

Die Arbeiten der Missionsgesellschaft zu Madras, im Uebersetzungs, Druck und Verbreitungsgeschäfte der heiligen Schriften sind in hohem Grade erfreulich. Missionar Rhenius ist mit der Revision des tamulischen N. Testamentes bis zum Briefe an die Römer und im alten Test. zum zweiten Buch Mosis vorwärts geschritten. Man hat alle Ursache zu glauben, daß sich diese neue tamulische Bibelübersetzung durch vielfache Vorzüge vor der ältern auszeichnen wird. Missionar Hands hat die Uebersetzung der ganzen Bibel in die canaresische Sprache vollendet, und für den Druck der ersten tausend Exemplare des N. Test. hat unsere Gesellschaft 6000 Gulden

bestimmt. Missionar Hands schreibt an die Committee zu Madras über diese Arbeit folgendes: „Das Werk habe ich vor 16 Jahren begonnen, und wenn es mir immer die Gesundheit gestattete, so ist seither kein Tag vergangen, an welchem ich nicht daran gearbeitet habe, so daß es den besten Theil meiner Zeit und Kraft hingenommen hat. Manche einzelne Bücher sind sieben bis achtmal sorgfältig durchgegangen, verbessert und wieder abgeschrieben worden. Die Evangelien und die Apostelgeschichte sind eine verbesserte Uebersetzung dessen, was von ihnen im Jahr 1820 zu Madras unter meiner Leitung gedruckt worden ist." —

Missionar Bailey hat seine Uebersetzung der Apostelgeschichte und des Briefes an die Römer in die Malayalim-Sprache vollendet. Missionar Gordon, der Uebersetzer der heiligen Schriften in die Telugu-Sprache hat seinen Lauf in dieser Welt vollendet, aber mit seinen Manuscripten derselben eine kostbare Hinterlassenschaft zurückgelassen. Im alten Testamente sind die beiden ersten Bücher Mosis zum Druck vorbereitet.

Der Druck der tamulischen Bibel war nicht über das Buch der Richter hinausgeschritten, als der Bericht gedruckt wurde. Von dem N. Test. sind 5000 Ex. der vier Evangelien im Druck vollendet, aber die Nachfrage nach denselben war so groß, daß eine neue Auflage von 5000 Ex. angeordnet werden mußte, und auch die Auflage der übrigen neutestamentlichen Schriften ist auf 7500 Ex. erhöht worden. Das Evangelium Lukas, die Apostelgeschichte und der Brief an die Römer in der Malayalim-Sprache sind im Druck vollendet, und das Evangelium Johannis angefangen. Für diese bereits gedruckten Schriften sind häufige Nachfragen eingegangen. Die fünf Bücher Mosis sind in der canaresischen Sprache im Drucke fertig, und Missionars Hands hat den Auftrag erhalten, von den Psalmen und den Weissagungen des Jesajas und

Daniels gleichfalls 1000 Ex. abziehen zu lassen. Die Uebersetzung des verstorbenen Missionars Pritchett in der Telugu-Sprache ist sprachrichtiger erfunden worden, als man anfänglich erwartete, und es wurden nach einigen Verbesserungen 3000 Ex. des N. Test. so wie 2000 Ex. des Evangeliums Lucä nach der Uebersetzung des Herrn Gordon abgedruckt. Ebenso sind auch von dem ersten Buch Mosis 3000 Ex. zum Drucke bestellt.

Die thätige Bibelgesellschaft zu Madras hat im verflossenen Jahr 7268 und seit ihrer Entstehung 34747 Bibelexemplare im Umlauf gesetzt. Die vielfache Nachfrage nach dem Worte Gottes ist besonders erfreulich. Einer ihrer Correspondenten schreibt z. B. an dieselbige: „so weit ich im verflossenen Jahr die Freude hatte, der Verbreiter der heiligen Schriften in den verschiedenen Landessprachen sein zu dürfen, durfte ich allenthalben bei diesem segensreichen Geschäfte die erfreulichsten Wirkungen wahrnehmen. Jetzt wird von vielen Heiden, römisch-katholischen Eingebornen und Andern das Wort Gottes gelesen und verstanden, welche ohne die Hülfe der Gesellschaft wohl niemals zum Besitz dieses köstlichen Schatzes gelangt wären. Ich bin Zeuge gewesen, von der Bekehrung mehrerer Heiden, welche blos durch das Lesen des Wortes Gottes unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade dahin gebracht wurden, ihren Götzendienst aufzugeben, und das reine Licht des Evangeliums in sich aufzunehmen. Auch manche Mahomedaner haben sich nach unsern heiligen Schriften umgesehen, um sich durch dieselbe mit dem Christenthum bekannt zu machen."

Die Hülfsgesellschaft zu Bellary fährt noch immer fort, für die Verbreitung des Wortes Gottes thätig zu seyn.

Herr Prediger Carr von Bombay begleitet den Jahresbericht der dortigen Gesellschaft mit einem Schreiben, worin er bemerkt: „es ist hoch erfreulich mitten

in den Finsternissen, von welchen wir umgeben sind, wahrnehmen zu dürfen, wie vieles in den letzten 15 Jahren auch in diesem Theile Indiens geleistet worden ist. Im Anfang dieses Zeitraumes konnte ein Bewohner des Goodschuratten- oder des Mahratten-Landes zur Kenntniß des Wortes Gottes nicht gelangen, ohne die große Mühe, eine neue Sprache zu erlernen. Jetzt können diese Völker in ihrer Muttersprache die herrlichen Offenbarungen Gottes lesen, und nicht allein dieß, sondern es befindet sich auch auf dieser ganzen westlichen Küste kaum eine Stadt von einiger Bedeutung, in welcher nicht ein Vorrath von Bibeln so wie in der Hauptstadt Bombay anzutreffen wäre."

Die Bibelgesellschaft zu Bombay bemerkt in ihrem Berichte: daß in der Mahratten-Sprache im verflossenen Jahre 6776 Theile der heiligen Schriften verbreitet worden sind. Die Missionarien, welche hauptsächlich dieses Geschäft betreiben, haben uns sehr erfreuliche Nachrichten von dieser Arbeit zugesendet. In der Goodschuratti-Sprache sind 3393 Ex. ausgebreitet worden. Eine neue Auflage des N. Test. in dieser Sprache ist begonnen, und der Druck der alt-testamentlichen Schriften schreitet vorwärts. Noch fehlt eine Ausgabe desselben in der Nagri-Schrift zum Gebrauch der gebildeten Volksklassen in dieser Provinz, so wie der Einwohner in den nördlichen Theilen derselbigen.

Missionar Fyvie meldet in einem Briefe an die Committee zu Bombay: Auf meiner Reise durch die verschiedenen Theile des Goodschuratti-Landes habe ich mit großer Freude wahrgenommen, daß diejenigen Theile des göttlichen Wortes, welche ich früher daselbst verbreitet hatte, mit viel Aufmerksamkeit gelesen worden sind. Die Fragen, welche viele Einwohner über den Sinn verschiedener Bibelstellen auf diesen Wanderungen an mich gemacht haben, haben mir hiefür einen zureichenden Be-

weis gegeben; und es ist im hohem Grade ermunternd, wie manche dieser Einwohner im Stande sind, Rechenschaft zu geben von dem, was sie gelesen haben. Derselbe Missionar hat während seines letzten Besuches in England im Kreise unserer Committee unter anderem folgendes bemerkt: „Ehe ich im letzten April Indien verließ, hat unsere einzige Missionsstelle im Laufe von acht Jahren über 50,000 Theile des Wortes Gottes in unserer Umgegend ausgebreitet. Das Verlangen nach dem Worte Gottes nimmt unter den Einwohnern zu, und viel Gutes ist durch die Verbreitung der heiligen Schriften bereits unter ihnen gestiftet worden. Manche haben die Thorheit ihres Götzendienstes einsehen gelernt, und verlangen ernstlich nach christlichem Unterricht. Mehrere haben öffentlich dem Hinduismus entsagt, ihre Liebe zu dem Gott Israels bekannt, und durch die Taufe Christum angezogen. Die Aufmerksamkeit, welche sie den heiligen Schriften schenken, ist wahrhaft erfreulich, und erbaulich wahrzunehmen, wie sie sich auf Aussprüche des Bibelbuches bei einzelnen Vorkommenheiten berufen."

Die Bibelgesellschaft zu Bombay hat 10,410 Theile der heiligen Schriften ausgebreitet; 200 Exemplare des N. Test. 200 Psalmbücher und 200 Ex. des ersten Buch. Mosis in der indisch-portugiesischen Sprache, so wie 100 Ex. des ersten Buch Mosis in der persischen Sprache sind derselben zur Vertheilung zugesendet worden.

Insel Ceylon.

Aus dem Berichte der Hülfsgesellschaft zu Columbo geht hervor, daß die Revision der cingalesischen Bibelübersetzung regelmäßig vorwärts schreitet. Don Abraham de Thomas, der Hauptgehülfe bei diesem Geschäfte ist nun in Stand gesetzt, seine ungetheilte Aufmerksamkeit

dem Werke zu widmen. Schon sind 2800 Exemplare der fünf Bücher Mosis, und 6000 Exemplare der vier Evangelien im Drucke vollendet. Besonders angenehm war der dortigen Gesellschaft das letzte Geschenk von Druckpapier, wodurch sie in Stand gesetzt wurde, mit dem Druck der tamulischen Bibel fortzufahren, welche dringend begehrt wird. Der Uebersetzung des indisch-portugiesischen Testamentes wird im Berichte ein sehr gutes Zeugniß gegeben; auch sind uns selbst so erfreuliche Nachrichten über die Nützlichkeit desselben unter den Einwohnern von Ceylon und der asiatischen Küste zugekommen, daß von dem N. Test., dem Buch der Psalmen und der Genesis eine neue Auflage von 5000 Exemplaren angeordnet worden ist.

Der Druck der Pali Uebersetzung ist bereits begonnen. Der längere Aufschub dieser Arbeit ist dazu benützt worden, dieselbe zu vervollkommen, und für die Treue dieser Uebersetzung sind uns die genügendsten Beweise zugekommen. Der Druck der cingalesischen Bibel schreitet vorwärts, und es wurde der Beschluß gefaßt, die Auflage des N. Test. von 4000 auf 6000 Ex. zu erhöhen. Alle Umstände scheinen in diesem Arbeitsgebiete hoffnungsreich zu sein. Missionar Clough schreibt hievon: „Ich darf Sie versichern, daß die zunehmende Verbreitung des Wortes Gottes in ihrer Verbindung mit dem allgemeinen Volksunterrichte ein Schrecken für die Heidenwelt geworden ist.

Die Hülfszweige von Candy und Jafna beweisen noch immer große Thätigkeit. Von dem neuen Bibelvereine im Pettav zu Columbo meldet der Bericht: „So lange diese Anstalt in ihrer Kindheit war, und wir für ihre Fortdauer noch keine genugsame Gewährleistung hatten, glauben wir es nicht wagen zu dürfen, ihrer besonders zu gedenken. Nun dürfen wir aber nach ihren Förderungen im Jahr 1827 die freudige Hoffnung aussprechen, daß sie unter dem Beistande Gottes ein segensreiches Mittel zur Verbreitung christlicher Erkenntniß unter vielen Einwohnern dieser Insel werden wird.“ — Die Bibelgesellschaft zu Columbo hat im verflossenen Jahr 3403 Ex. der heiligen Schrift ausgebreitet.

Darmstadt.

Das Bibellager zu Darmstadt unter der Leitung des Herrn Dr. Van Eß ist mit einer Auflage seiner Version von 20,000 Testamenten, 3000 Goßnerischen und 1000 lutherischen Test. nebst 6000 hebräischen Bibeln versehen worden, und aus demselben wurden vom 13. Februar 1828, bis 15. Januar 1829 volle 20731 Ex. verbreitet. Einer seiner Correspondenten, dem schon früher 400 Testamente zur Vertheilung zugesendet wurden, schreibt unter anderem: Die Leute kommen aus der Nähe und Ferne her, um nach diesen neuen Testamenten zu fragen. Ich habe sie unter Protestanten und Katholiken ausgetheilt. Ein anderer Correspondent meldet: Mit aufrichtigem Vergnügen habe ich von einigen meiner Amtsbrüder vernommen, daß die Verbreitung des N. Testamentes unter ihren Gemeinden vielfache Segnungen hervorgebracht hat. Der Kirchsprengel, welchen Gott mir anvertraute, besteht aus 1500 Seelen und ich möchte Sie angelegentlich um 140 N. Testamente für die Armen unter denselbigen bitten." Aus einer Gegend von Böhmen wird demselbigen geschrieben: „Wie sehr möchte ich wünschen, daß Sie mit ihren eigenen Ohren hören könnten, wie dankbar viele Familien-Väter für das köstliche Kleinod sind, das ihnen mit dem Bibelbuche anvertraut worden ist. Statt an den Sonntagen wie vorher ihre Zeit mit eitlen Dingen zu verträumen, erbauen sie sich jetzt mit ihren Familien durch das Lesen des Wortes Gottes. Unsere Committee hatte im verflossenen Jahre Ursache es sehr zu bedauern, daß die langsame Widerherstellung des Herrn Dr. Van Eß demselben nicht die Thätigkeit gestatten konnte, welche das Werk erforderte; wir haben aber dabei vielfache Ursache, dankbar zu sein, für die Arbeiten, welche ihm die geschwächte Gesundheit zuließ.

Die Zahl von Katholiken in Deutschland ist sehr groß, welche Exemplare der heiligen Schriften im Empfang genommen haben, deren Lesung ihnen reichlich gesegnet war, und deren Bedürfniß ohne ihn weder bekannt noch befriedigt worden wäre.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Jahrgang 1830.

Drittes Quartalheft.

Bericht

bey der

fünfzehnten Jahresfeyer

der

evangelischen Missions-Gesellschaft

den 16. Juny 1830

zu Basel.

Tage gemeinsamen Einverständnisses in dem Werke Gottes auf der Erde sind die Bibel- und Missionsfeste, welche wir von einem Jahr zu dem Andern in diesem Hause des HErrn mit einander feyern. Sie selbst haben es durch Alles, was an ihnen gesprochen und verhandelt wird, von ihrem ersten Stiftungstage an im Anfang dieses Jahrhunderts laut ausgesprochen, daß sie keine andere Bestimmung kennen, als die, thätigen Verehrern des Wortes Gottes und seiner heilbringenden Erkenntniß eine willkommene Gelegenheit zu bereiten, sich gemeinschaftlich an dem Werke Gottes zu stärken, und zu thätiger Theilnahme an seiner Förderung unter den Völkern der Erde sich wechselsweise aufzumuntern.

Allgemeinheit und kirchliche Oeffentlichkeit sind die einfachen Merkmale ihrer gemeinsamen Verhandlungen. An diesen festlichen Tagen tritt keine in sich selbst abgeschlossene Gesellschaft zusammen, es sind die Freunde Christi und seines Evangeliums aus allen Klassen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, welche zu ihrer Feyer eingeladen sind, und in ihren Versammlungen herzlich willkommen heißen. Hier handelt sich's nicht um das Werk einer geheimen Verbrüderung, welche blos ihre Außenseite sichtbar werden läßt. Es sind die heiligen Zwecke der allgemeinen Kirche Christi, welche die Freunde seines Reiches aus der Nähe und Ferne zu einem brüderlichen Bunde zusammenrufen, es ist die große, heilige Aufgabe, welche von den ältesten Zeiten her die Gemeinde der

Gläubigen zu der ihrigen gemacht hat, sich im Ausbreitungs-Geschäfte der seligmachenden Erkenntniß Christi die brüderliche Hand zu bieten, und ihrem erleuchtenden und heiligenden Einflusse neue Bahnen unter den Völkern der Erde aufzusuchen. Es ist nicht das Trugbild einer erhitzten Phantasie, nicht die eitle Hoffnung eines schwärmenden Geistes, was die Freunde Christi aus der Nähe und Ferne zu gemeinsamer Erbauung in diesem Tempel des HErrn zusammenlockt; das heilige Werk, zu welchem sie sich durch die öffentliche Feyer bekennen, ist das Werk Gottes selbst, zu dessen Mitarbeitern wir Alle ohne Ausnahme, und Alle, die den Namen Christi tragen, aus Gnaden berufen sind; es ist die Aufgabe einer allgemeinen Menschenerlösung durch das Evangelium, für welche der Sohn Gottes Jesus Christus am Kreuze geblutet und sein Leben aufgeopfert hat; und der unbewegliche Felsengrund derselben ist das Verheißungswort des treuen und wahrhaftigen Zeugen, der ewiglich bey seinem Vater lebt, um das, was Er verheißen hat, zum herrlichen Siege hinzuführen.

Freylich wurden in den ersten Gemeinden der christlichen Vorzeit keine öffentlichen Missionsfeste gefeyert, und sie selbst haben nur erst dem frommen Sinn des gegenwärtigen Jahrhunderts ihr Daseyn zu verdanken. So kommt's, daß man ihrer Feyer nicht selten den Stempel einer willkührlichen Neuerung aufgedrückt, und es für gut gefunden hat, Alles so zu lassen, wie es von jeher war, und das Ausbreitungs-Geschäft der Kirche Christi einer stillen und wortlosen Zufälligkeit hingeben. Aber man vergaß dabey, daß die Christen-Gemeinden der vier ersten Jahrhunderte in sich selbst den unverkennbaren Charakter einer Missions-Gemeinde getragen haben, daß jedes

einzelne Mitglied derselben mit seinem eigenen Glauben an einen gekreuzigten Christus zugleich seine sichere Verpflichtung erkannte, für die allgemeine Verbreitung einer Freudenbotschaft, die ihn selbst so glücklich machte, Haab und Gut, Leib und Leben hinzugeben. Man vergaß dabey, daß in jenen frühesten Tagen der christlichen Kirche ein jeder Gläubige sich als einen Streiter Christi zu betrachten pflegte, welchem schon mit dem ehrwürdigen Huldigungseide der Taufe auf Christum die heilige Aufgabe in die Seele gelegt war, das Wachsthum des Reiches Gottes auf der Erde und seinen eigenen thätigen Antheil an demselben, seine schönste Freude seyn zu lassen, und seinen Ruhm auf den Tag der herrlichen Offenbarung Jesu Christi.

Auf diesem alten und immer neuen Grund und Boden der Gemeinde des HErrn seyen sie uns daher von Herzen willkommen, verehrteste Freunde. Mag es immer seyn, daß wir zu dem großen evangelischen Missions-Geschäfte unserer Tage nur einen kleinen und kaum bemerkbaren Beytrag darzureichen haben, immerhin ist es süß und segensvoll, die Erinnerung an die Fortpflanzungsgeschichte des Reiches Christi auf Erden in unserm Kreise anzufrischen, und es uns zum klaren Bewußtseyn zu bringen, daß auch wir durch die Gnade Christi berufen sind, sowohl unsere eigene Erwählung in Ihm fest zu machen, und uns ernstlich vor seinem Angesicht zu fragen, ob auch wir derselben in unserm Herzen und Leben gewiß geworden sind, als auch bereitwillig Herz und Kraft und Hand dazu zu bieten, daß des HErrn Name verherrlicht werden möge in allen Landen.

I.

Die öffentlichen Blätter des evangelischen Heidenboten, welche von unserer Gesellschaft von einem Monat zu dem Andern ausgegeben werden, machen es uns möglich, um nicht bereits Bekanntes zu wiederholen, in unserm Jahresberichte die Mittheilungen von unsern im heidnischen Auslande arbeitenden Missions-Zöglingen ins Kurze zusammenzuziehen, und da und dort einer allgemeinern Uebersicht die Stelle einzuräumen, welche zur bessern Verständigung der neuesten Missionsgeschichte dienen dürfte.

Aus der Schaar von 103 geliebten Zöglingen, welche in und außerhalb unserer Missionsschule unserem brüderlichen Bunde angehören, und von denen 57 auf den weiten Gebieten muhamedanischer und heidnischer Länder umher zerstreut sind, hat Gott im Laufe des verflossenen Jahres vier derselben, nämlich Gottlieb Wöhr, Pastor zu Elisabeththal in Grusinien, J. G. Schmid, Ferdinand Salbach und Gottlieb Holzwarth, Missionarien auf der dänischen Goldküste von Guinea, von der Arbeit hinweg zu sich in die ewige Heimath hinüber gerufen. Gottlieb Wöhr hatte im Sommer 1825 unsere Missions-Schule verlassen, um sich eine Zeitlang als Gehülfe an seine Mitarbeiter am Werke Christi zu Schuscha anzuschließen, und sich dem armenischen Volke als Bote Christi nützlich zu machen. Aber bald machte seine leidende Gesundheit es wünschenswerth, ihn auf einen weniger anstrengungsvollen Posten zu versetzen, und ihm fiel nun das liebliche Loos zu, als Seelsorger der Gemeinde Elisabeth-

thal an der persischen Grenze, einer der entferntesten deutschen Gemeinden in Asien vorzustehen, in deren Mitte er auch drey Jahre lang mit viel Liebe und Segen arbeitete, bis ihn der HErr an einer langsamen Auszehrung in die Wohnungen des ewigen Friedens aufnahm. Die drey andern vollendeten Brüder, Salbach, Schmid und Holzwarth, traten im July 1827 mit der erhaltenen Bestimmung für das südwestliche Afrika ihre Reise nach Kopenhagen an, wo sie mit Erlernung der dänischen Sprache und andern nützlichen Vorbereitungen beschäftigt, bis zum Juny 1828 verweilten, und sodann nach erhaltener kirchlicher Ordination durch den nunmehr vollendeten Bischof Münter daselbst mit unsern herzlichsten Segenswünschen und Gebeten sich nach Christiansburg auf Guinea einschifften, wo sie im Dezember 1828 wohlbehalten ankamen. Immer wiederkehrende klimatische Fieberanfälle, denen jeder dort wohnende Europäer unausbleiblich ausgesetzt ist, und stille Einübung in ihren heiligen Missions-Beruf wechselten von nun an mit einander ab, und schon hofften sie und wir mit ihnen die erste schwierigste Aufgabe unseres dortigen Missions-Versuches mit des HErrn Hülfe gelöst zu haben, als ein unerwarteter heftiger Fieberanfall sie im Laufe des letztverflossenen Augustmonates nach dem verborgenen Rathschluß der ewigen Weisheit von ihrer kaum betretenen Arbeitsstätte hinweg in das unsichtbare Reich Gottes hinüberrief.

Diese vier vollendeten Brüder haben uns im Tode das trostvolle Zeugniß zurückgelassen, daß, wie es redliches Streben ihres Herzens war, dem HErrn zu leben, sie Ihm nun auch nach kurzem Tagewerk sterben durften. War dieses Sterben, wie wir getrost hoffen, bleibender Gewinn für sie, so wird derselbe weisheitsvolle und gnädige HErr, der sie so schnell von dannen rief, ihren Abschied aus der Zeit auch für Sein bedürfnißvolles Werk in einen Gewinn zu verwandeln wissen. Denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit.

I.

Die öffentlichen Blätter des evangelischen Heidenboten, welche von unserer Gesellschaft von einem Monat zu dem Andern ausgegeben werden, machen es uns möglich, um nicht bereits Bekanntes zu wiederholen, in unserm Jahresberichte die Mittheilungen von unsern im heidnischen Auslande arbeitenden Missions-Zöglingen ins Kurze zusammenzuziehen, und da und dort einer allgemeinern Uebersicht die Stelle einzuräumen, welche zur bessern Verständigung der neuesten Missionsgeschichte dienen dürfte.

Aus der Schaar von 103 geliebten Zöglingen, welche in und außerhalb unserer Missionsschule unserem brüderlichen Bunde angehören, und von denen 57 auf den weiten Gebieten muhamedanischer und heidnischer Länder umher zerstreut sind, hat Gott im Laufe des verflossenen Jahres vier derselben, nämlich Gottlieb Wöhr, Pastor zu Elisabeththal in Grusinien, J. G. Schmid, Ferdinand Salbach und Gottlieb Holzwarth, Missionarien auf der dänischen Goldküste von Guinea, von der Arbeit hinweg zu sich in die ewige Heimath hinüber gerufen. Gottlieb Wöhr hatte im Sommer 1825 unsere Missions-Schule verlassen, um sich eine Zeitlang als Gehülfe an seine Mitarbeiter am Werke Christi zu Schuscha anzuschließen, und sich dem armenischen Volke als Bote Christi nützlich zu machen. Aber bald machte seine leidende Gesundheit es wünschenswerth, ihn auf einen weniger anstrengungsvollen Posten zu versetzen, und ihm fiel nun das liebliche Loos zu, als Seelsorger der Gemeinde Elisabeth-

thal an der persischen Grenze, einer der entferntesten deutschen Gemeinden in Asien vorzustehen, in deren Mitte er auch drey Jahre lang mit viel Liebe und Segen arbeitete, bis ihn der HErr an einer langsamen Auszehrung in die Wohnungen des ewigen Friedens aufnahm. Die drey andern vollendeten Brüder, Salbach, Schmid und Holzwarth, traten im July 1827 mit der erhaltenen Bestimmung für das südwestliche Afrika ihre Reise nach Kopenhagen an, wo sie mit Erlernung der dänischen Sprache und andern nützlichen Vorbereitungen beschäftigt, bis zum Juny 1828 verweilten, und sodann nach erhaltener kirchlicher Ordination durch den nunmehr vollendeten Bischof Münter daselbst mit unsern herzlichsten Segenswünschen und Gebeten sich nach Christiansburg auf Guinea einschifften, wo sie im Dezember 1828 wohlbehalten ankamen. Immer wiederkehrende klimatische Fieberanfälle, denen jeder dort wohnende Europäer unausbleiblich ausgesetzt ist, und stille Einübung in ihren heiligen Missions-Beruf wechselten von nun an mit einander ab, und schon hofften sie und wir mit ihnen die erste schwierigste Aufgabe unseres dortigen Missions-Versuches mit des HErrn Hülfe gelöst zu haben, als ein unerwarteter heftiger Fieberanfall sie im Laufe des letztverflossenen Augustmonates nach dem verborgenen Rathschluß der ewigen Weisheit von ihrer kaum betretenen Arbeitsstätte hinweg in das unsichtbare Reich Gottes hinüberrief.

Diese vier vollendeten Brüder haben uns im Tode das trostvolle Zeugniß zurückgelassen, daß, wie es redliches Streben ihres Herzens war, dem HErrn zu leben, sie Ihm nun auch nach kurzem Tagewerk sterben durften. War dieses Sterben, wie wir getrost hoffen, bleibender Gewinn für sie, so wird derselbe weisheitsvolle und gnädige HErr, der sie so schnell von dannen rief, ihren Abschied aus der Zeit auch für Sein bedürfnißvolles Werk in einen Gewinn zu verwandeln wissen. Denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Noch sind die verschiedenen Arbeitsstätten unserer entschlafenen Brüder unbesetzt, wie groß auch das Verlangen nach treuen Arbeitern auf denselbigen, und das Bedürfniß der Hülfe ist, und wir wünschen von Herzen, daß die hoffnungsreichen Saatfelder, von welchen sie vom HErrn hinweggerufen wurden, bald von einigen emsigen Knechten Christi mögen in die Pflege genommen werden.

In den mit jedem Jahre sich erweiternden Missionskreisen des mittelländischen Meeres sind im Laufe des verflossenen Jahres durch die Vollendung eines ereignißvollen Krieges vielfache Hindernisse der Missionsarbeit glücklich gehoben, und durch des HErrn Gnade neue Thüren zur Ausbreitung seines Himmelreiches aufgeschlossen worden. Wir preisen mit gerührten Herzen die Huld unseres Gottes, der unter den drohenden Stürmen des Krieges das Leben seiner Diener in diesen Ländern bewahrt, und denselben bey aller äußern Störung dennoch die Gelegenheit und den frohen Glaubensmuth erhalten hat, zu wirken so lange es Tag ist, weil eine Nacht kommt, da Niemand wirken kann.

Bekanntlich hat die verehrte kirchliche Missions-Gesellschaft in London, mit welcher wir brüderlich zu einem gemeinsamen Werke verbunden zu seyn die Freude haben, bisher den Grundsatz befolgt, die verschiedenen Missionsstellen in den weiten Gebieten des Mittelmeeres vorzugsweise mit deutschen Missionarien zu besetzen, und bereits sind 10 unserer frühern Missionszöglinge auf verschiedenen Arbeitsstellen in denselben von ihr angestellt worden. Einer derselben, C. F. Schlienz, hat mit zwey Gehülfen, P. Brenner und J. M. Weiß, welche die Geschäfte der Druckerpresse besorgen, seine arabischen Uebersetzungsarbeiten auf der Insel Malta mit Eifer fortgesetzt. Zwey Andere, L. Kork und F. A. Hildner arbeiten auf den Cykladischen Inseln unter der griechischen Jugend; drey derselben, W. Kruse, Th. Müller und G. Lieder, nehmen sich der verlassenen Kopten und arabischen Christen in Egypten an, und die beyden andern, S.

Gobat und Ch. Kugler, werden nun wohl mit des HErrn Hülfe auf ihrem angewiesenen Posten in Abyssinien angekommen seyn, nachdem sie sich im Oktober des verflossenen Jahres von Cairo aus dorthin auf den Weg gemacht haben.

Alle diese Missionsarbeiter im Mittelmeere stehen unter der Leitung des verehrten Herrn Predigers Jowett auf Malta, welchem die bischöfliche Missions-Gesellschaft die Geschäftsführung übertragen hat, und dessen brüderlicher und erfahrungsreicher Berathung in ihrem Missionsberufe unsere dortigen Brüder sich bisher erfreuen durften, und sie als eine ausgezeichnete Wohlthat des HErrn mit gerührtem Dank anzuerkennen Ursache hatten.

Dieser verehrte Freund, Herr Prediger Jowett, den im Laufe des verflossenen Sommers seine Berufsgeschäfte nach London führten, machte uns die Freude, auf seinem Rückwege nach Malta unsere Missionsschule zu besuchen, einige Tage in unserer Mitte zu verweilen, und uns dadurch die willkommene Gelegenheit zu bereiten, die wahre Beschaffenheit und Wichtigkeit, so wie die speziellen Erfordernisse der evangelischen Missionswirksamkeit in den Ländern des Mittelmeeres genauer kennen zu lernen. Da unsere deutschen Missionarien einen so nahen und umfassenden Antheil an derselbigen haben, und nach des HErrn Wohlgefallen ihre Anzahl mit jedem Jahre in diesen Ländern vermehrt werden dürfte, so glauben wir es unsern mitverbundenen Freunden schuldig zu seyn, aus der neuesten Geschäfts-Instruktion des Herrn Predigers Jowett, welche die Grundlage der Missionsarbeit im Mittelmeere bildet, diejenigen Stellen in unserm Berichte herauszuheben, welche geeignet seyn dürften, den Zustand der dortigen Mission, so wie den Umfang, die Natur und Wichtigkeit der Arbeiten unserer dortigen Brüder in das Licht zu setzen.

„Der Missionsboden, so heißt es in dieser General-Uebersicht, den unsere Gesellschaft bis jetzt theilweise in den Ländern des Mittelmeeres eingenommen, oder für

künftige Arbeit ins Auge gefaßt hat, theilt sich in folgende Arbeitskreise ab: Malta; — Griechenland mit den jonischen Inseln und dem Archipelagus; — die Türkey, von Konstantinopel und Smyrna durch Klein-Asien hindurch; — Syrien und das gelobte Land; — Egypten; — Abyssinien; — und endlich Nord-Afrika; wovon bis jetzt Tunis allein besucht wurde.

Verbreitung des Wortes Gottes in allen Sprachen des Mittelmeeres; Uebersetzung der heiligen Schriften in diejenigen Volkssprachen, in welchen sie noch nicht vorhanden sind; mündliche Verkündigung des Evangeliums; Vorbereitung brauchbarer Schul- und allgemeiner christlicher Bildungsschriften durch die Druckerpresse, und endlich Jugendunterricht und Bildung tauglicher Jugendlehrer: Dieß sind die Mittel, welche die Gesellschaft bisher in ihrem Missions-Geschäfte in Anwendung gebracht hat, und unter Gottes Beystand ferner in Anwendung zu bringen gedenkt.

Ueberblicken wir den gegenwärtigen Zustand der Länder des Mittelmeeres in ihrer Beziehung auf Missions-Arbeiten, so tritt in Hinsicht auf Malta, dem bisherigen Hauptquartier der mittelländischen Mission, und dem Stützpunkte ihrer Arbeiten die Bemerkung nahe, daß in der gegenwärtigen verwirrungsvollen Lage der Dinge in den umliegenden Ländern, und bey der Ungewißheit, welche die künftige Entwicklung vor unsern Augen verbirgt, wir nur mit Empfindungen der Dankbarkeit auf die vielfachen Vortheile hinblicken können, welche der gesicherte Zustand dieser Insel dem Missions-Geschäfte gewährt. An diesen Vortheilen haben mehrere andere Missions-Gesellschaften mit uns Theil genommen. Wie wenig auch bey den zahllosen Hindernissen, welche die römisch-katholische Geistlichkeit in den Weg legt, zur Förderung der lautern Erkenntniß Christi auf Malta selbst geleistet werden kann, so bleibt dieß immerhin ein dankwerther Umstand, daß die maltesische Sprache zum Dienste des Christenthums von unsern dortigen Arbeitern ange-

baut worden ist, und ebenso die neuarabische Sprache, mit deren Hülfe nunmehr die Boten Christi leicht durch alle Länder von Nord-Afrika hindurchzukommen vermögen.

Nach Griechenland sind bis jetzt die Augen thätiger Menschenfreunde allgemein hingerichtet gewesen, während die Christen der nordamerikanischen Staaten mit den Christen Brittaniens und des europäischen Continentes in einen heiligen Wettkampf getreten sind, um die geistige und religiöse Wiedergeburt des unglücklichen griechischen Volkes zu befördern. Mit der Verbreitung der heiligen Schriften und nützlicher Schulbücher, und selbst mit der öffentlichen Predigt des Evangeliums konnten bis jetzt unter diesem Volke unsere beyden Missions-Arbeiter, Herr Hartley und D. Kork, ungehindert und mit segensvollem Erfolge vorwärts schreiten. Ueberall wurde Missionar Hartley mit einer Aufmerksamkeit, die jede seiner Erwartungen übertraf, mit dem Evangelio gehört; und lauerte auch da und dort ein Widerstand im Verborgenen, so hat doch bis jetzt das Volk im Allgemeinen, nebst dem Präsidenten und andern einflußreichen Männern unsere Missions-Arbeiter immer mit Liebe und Dankbarkeit aufgenommen.

Von dem türkischen Reiche läßt sich in unsern Tagen mit Recht behaupten, daß sich rund um Konstantinopel her, diesem mächtigen Hauptquartiere des muhamedanischen Glaubens, auf hunderte von Stunden hin, eine allgemeine Erschütterung der Völker deutlich wahrnehmen läßt. Sobald nur einmal die muhamedanischen Machthaber sich genöthigt sehen, sich unter die Uebermacht christlicher Monarchen zu beugen, so werden sie auch von diesem Augenblicke an aufhören, die kleinen Häuflein ihrer zum Christenthum neubekehrten Unterthanen mit dem Schwerdte zu verfolgen; und sollten wir auch keinen andern Grund haben, als den bisherigen kühnen Haß der muhamedanischen Völker gegen das Werk Christi auf Erden, so wäre schon dieser Grund zureichend für den Christen, die gewisse Auflösung der muhamedanischen Gewalt von den kommenden Tagen getrost zu erwarten.

Mittlerweile sind von den vier Völkersprachen, in welche die muhamedanischen Provinzen Asiens und Afrikas sich theilen, bereits drey derselben, nämlich die arabische, persische und tartarische Sprache für die allgemeine Verbreitung der biblischen Offenbarungen dienstbar gemacht worden, und auch in der türkischen Sprache werden nunmehr die heiligen Schriften gelesen und verbreitet. Mag immerhin der Türke, so lange er mit kaltblütiger Behaglichkeit die Christen um sich her zu Boden treten, und sie ihres kleinen Eigenthums berauben kann, die Schriftbeweise derselben höhnisch von sich abweisen, so wird er doch am Ende, wenn er sich gedemüthigt und in seinen Erwartungen getäuscht fühlt, mit freudiger Bewunderung den Einladungen das Ohr öffnen, welche der barmherzige Erlöser an die mühseligen und beladenen Seelen freundlich ergehen läßt.

Die bittere Verfolgung, welche die amerikanischen Missionarien und ihre neubekehrten Brüder auf dem Gebirge Libanon zu erdulden hatten, und die sie für einige Zeit aus ihren gesegneten Wirkungskreisen vertrieb, ist für den Blick auf das Zukünftige so gar nicht muthlähmend, daß sie vielmehr die mächtige Wirksamkeit der Wahrheit in Syrien beurkundet.

Die heiligen Schriften wurden in arabischer Sprache Vielen, und zwar mit sichtbarem Segen Gottes vorgelesen und ausgelegt, und Schulen für Knaben und Mädchen waren in gedeihlichem Zustande. Mit gutem Grunde läßt sich erwarten, daß in den nächsten Tagen diese heilsamen Arbeiten in noch größerem Umfang als zuvor, werden wieder begonnen werden.

In dem heiligen Lande hat sich sichtbarlich ein Sammelplatz von Juden aus Polen und Deutschland eröffnet. Die Wanderungen der Bibelverbreiter tragen auf vielfache Weise zur Verminderung der Wallfahrten des Aberglaubens bey; auch wird die Stadt Jerusalem ohne Zweifel für die Herzen erleuchteter Christen ein Gegenstand theilnehmender Fürsorge bleiben, während sie

in ihrem gegenwärtigen Zustande ihr trauerndes Mitleiden in Anspruch nimmt.

Mit Ausnahme eines einzigen Methodisten-Missionars, welcher zu Alexandrien arbeitet, befinden sich gegenwärtig nur noch die Glaubensboten unserer (der englisch bischöflichen) Gesellschaft in Egyptenland. Von ihnen sind arabische Bibeln und andere christliche Schriften in diesem Lande verbreitet worden, und neue Wirkungskreise hat Missionar Lieder auf seinen wiederholten Wanderungen in der Provinz Fajoum aufgefunden. Alles, was unsere Sendboten unter den Kopten daselbst, den alten eingebornen Christen dieses Landes, wahrzunehmen Gelegenheit haben, zeigt an, daß sie zwar zahlreich, aber in hohem Grade unwissend und dürftig sind, und ihr niedergedrückter Zustand ist ein lauter Jammerruf an die Liebe aller Christen, welche zur Wiederherstellung ihrer Kirche etwas beyzutragen vermögen. Die Regierungs-Gewalt in Egypten, obgleich sie dem muhamedanischen Glauben huldigt, wird dennoch mit mehr Freysinnigkeit als in andern Theilen der türkischen Staaten geübt; und Egypten behält seine eigenthümliche Wichtigkeit für die Missions-Entwürfe, da es der Schlüssel ist, welcher nach Arabien und Abyssinien die Thüre aufschließt.

Egypten ist der Schlüssel für Abyssinien, obgleich die Wanderung durch die wilden und barbarischen Gegenden, welche zwischen beyden Ländern mitten inne liegen, dem europäischen Missionar bis jetzt noch keine Sicherheit gewährt. Um nach Abyssinien zu kommen, muß er auf dem rothen Meere zuerst nach Jidda oder Mocha hinabschiffen, und von dort aus den kurzen Weg nach Massuah an der Grenze von Abyssinien machen. Zu Mocha befindet sich ein brittischer Agent, und durch ihn gewinnt der Bote Christi, der nach Abyssinien sich wagt, ein willkommenes Verbindungsmittel mit seinen Brüdern in Europa. Nach langen Zögerungen, welche durch unhintertreibliche Schwierigkeiten immer aufs Neue veranlaßt wurden, haben die beyden Missionarien Gobat und

Kugler im Oktober des verflossenen Jahres ihre gefahrvolle Reise nach Abyssinien angetreten, und sie sind die Ueberbringer des kostbarsten Geschenkes, das ein Christenvolk dem andern machen kann, indem sie dem abyssinischen Volke das Wort Gottes in seiner Muttersprache überreichen.

Von den vier großen Continenten des Erdkreises steht Afrika noch auf der niedrigsten Bildungsstufe; und von den vier mächtigen Theilen, in welche dieser Erdtheil gewöhnlich eingetheilt wird, ist bis jetzt noch in seinen nördlichen Provinzen für die Sache des Christenthums am wenigsten geleistet worden. In seinen östlichen Regionen sind durch Egypten und Abyssinien wenigstens die ersten Unterlagen für den Bau der Kirche Christi dargeboten; auf seinen westlichen Gestaden sind die Arbeiten christlicher Missionarien unter dem armen Negervolke bis jetzt nicht vergeblich gewesen, und ein Feuerheerd der Kirche Christi um den andern wird in unsern Tagen daselbst aufgerichtet; in seinen südlichen Ländern war seit einer Reihe von Jahren das Capland der fleißig besuchte Sammelplatz von Boten Christi, von wo aus sie in Schaaren zu den wilden Horden des südlichen Afrikas hinausgezogen sind. Nur der Norden Afrikas stellt dem Diener Christi zehen mächtige Uebel entgegen, gegen deren zerstörenden Einfluß noch Keiner die siegreiche Waffe des Christenglaubens versuchte. Auf diesem Boden trifft er in schauervoller Gesellschaftlichkeit den Muhamedanismus — das Heidenthum — Barbarey — unaufhörlichen Krieg — Sklaverey — fast undurchdringliche Wildnisse — bis jetzt unbekannte Sprachen — Mangel an alten und neuen Geschichten oder Reisebeschreibungen, die ein Leitstern für seine Missionswanderungen werden könnten — ein der Gesundheit gefährliches Klima — und endlich gänzlichen Mangel an europäischen Niederlassungen an, in demselben Augenblick, als er über die Staaten von Tripoli, Tunis, Algier und Marokko seinen Fuß hinaussetzt.

Jedes der genannten Uebel ist allerdings auch in den meisten übrigen Theilen Afrikas in hohem Grade vorhanden, aber im Norden dieses Welttheils in solcher Masse, daß sie dem Missions-Geschäfte die größten Hindernisse entgegen stellen. Wie viel aber auch Abschreckendes und wie wenig Einladendes in der sittlichen Gestaltung dieser Länder sich findet, so war dennoch seit vielen Jahren im Kreise unserer Gesellschaft das Verlangen rege, etwas für Nord-Afrika zu thun. Ihre Aufmerksamkeit wurde zu verschiedenen Zeiten auf diesen Gegenstand hingelenkt. Sehr belehrende Mittheilungen über denselben erhielt sie im Jahr 1817 durch den Admiral Penrose, welcher Gelegenheit gefunden hatte, durch verschiedene brittische Reisende, das Innnere Afrikas einigermaßen kennen zu lernen. Einen eigenthümlichen Reiz gewährten besonders auch die auffallenden, obgleich immer sehr unsichern Spuren von dem Vorhandenseyn christlicher Volksstämme im Innern dieses Welttheils. Unmöglich läßt es sich ohne die genauen Forschungen sachkundiger Männer vergewissern, ob wirklich solche im mittlern Afrika angetroffen werden; auch würde eine solche Entdeckung zu keinem wichtigen Ziele führen, wenn nicht zum Voraus zweckmäßige Maßregeln eingeleitet worden wären. Im Jahr 1824 besuchte Herr Greaves (ein theurer Freund, welcher gegenwärtig aus Liebe zur Missionssache in unserem Missionshause zu Basel Unterricht in der englischen Sprache ertheilt) den Staat Tunis, und bewirkte vermittelst der Nachforschung und der Bibelverbreitung so viel, als nur immer während der kurzen Zeit seines Aufenthaltes daselbst bewirkt werden konnte. Da er aber nicht als bleibender Missionar, obgleich im ächten Missionsgeiste nach Nord-Afrika gezogen war, so konnte seine Arbeit daselbst unsern Versuch nicht viel über einen kleinen Anfang hinausführen.

Indeß ist es immerhin etwas, angefangen zu haben, wie gering auch der Anfang seyn mag. Wir wurden gerührt durch das, was wir davon gehört haben, und

unser Entwurf erhielt ein neues Siegel durch diesen ersten, obgleich noch immer schwachen Versuch. Aber was, so fragen wir uns, was mögen wir wohl für Nord-Afrika zu thun berufen seyn? Neuere Reisende haben uns eine genauere Bekanntschaft mit dem Lande verschafft, das südlich von Tripoli liegt und an die große Wüste gränzt, als man bis jetzt die Landesstrecke kannte, welche sich in westlicher Richtung bis zum atlantischen Meere hin ausdehnt. Die Staaten der Barbaresken selbst, bieten manche Gegenstände christlicher Erforschung dar; und wir haben Ursache, zu glauben, daß namentlich in den südlichen Landestheilen mancherley Wege und Mittel sich vorfinden, durch welche die geistigen Bildungsmittel des Christenthums sich nach und nach über Nord-Afrika verbreiten dürften. Besonders interessant erscheint uns daselbst das Volk der Kabylen, mit welchem uns die Reisen des Herrn Shaw (Schau) umständlicher bekannt gemacht haben. Die Sprache dieses Volkes verdient besondere Aufmerksamkeit; auch ist bereits mit ihrer Auffassung ein glücklicher Anfang gemacht worden. Ist es Gott wohlgefällig, unsern beyden Brüdern, welche auf dem Wege nach Abyssinien sich befinden, sein Gedeihen zu ihrem Unternehmen zu verleihen, so läßt sich viel Aufschluß auch über den Zustand der Länder im Innern dieses Welttheiles erwarten, und wir werden mit Freuden den Spuren folgen, welche die Vorsehung Gottes auf diesen finstern Gefilden vor uns her öffnen wird.“ —

Wir glaubten um so mehr, aus dieser interessanten Uebersicht der Arbeitsstellen in den Ländern des Mittelmeeres einige ausführlichere Auszüge hier beyfügen zu dürfen, da das Werk zunächst und ausschließend unsere geliebten deutschen Brüder betrifft, welche aus unserer Missions-Schule bereits ausgegangen sind, und als Boten Christi auf diesen Gefilden umherpilgern. Auch das oben angedeutete Missions-Beginnen in den Staaten der Barbaresken im nördlichen Afrika steht mit unserer Missions-Schule im engen Zusammenhang; indem bereits im Laufe dieses Frühjahres zwey

unserer

unserer geliebten Missions-Zöglinge, Christian Krückeberg von Münder in Hannover und J. Th. Wolters von Calcar am Nieder-Rhein, ihre Reise nach London mit der stillen Weisung angetreten haben, sich zu der ersten Anbahnung eines Missions-Geschäftes in Nord-Afrika im Namen des HErrn anzuschicken, falls die kriegerischen Bewegungen, welche in unsern Tagen einen dieser Staaten bedrohen, zu günstigen Ergebnissen für die persönliche Sicherheit eines anspruchlosen Aufenthaltes in diesen Ländern unter der Leitung des allmächtigen Weltregenten führen sollten.

Da wir in unserm Heidenboten Gelegenheit haben, unsern Lesern aus den Berichten der Missionarien des Mittelmeeres von Zeit zu Zeit Auszüge mitzutheilen, so bleibt uns hier nichts anderes übrig, als sie mit ihrem wichtigen Tagewerk auf ihren verschiedenen Posten der treuen Fürbitte unserer theilnehmenden Freunde um so mehr zu empfehlen, da die Hand des HErrn sichtbarlich in diesen Ländern ein Neues zu schaffen begonnen hat.

Die Zahl unserer auf verschiedenen deutschen Colonien in Bessarabien und der Halbinsel Krimm, von der hochpreislichen russischen Regierung als evangelische Prediger und Seelsorger angestellten Missionszöglinge, ist mit einem einzigen, J. G. F. Pensel, von der Stadt Sulza im Großherzogthum Weimar, den Biesenbruck als Schulgehülfe begleitete, vermehrt worden, welche im August des verflossenen Jahres mit unsern besten Segenswünschen an den Ort ihrer Bestimmung abgereist sind. Wir wünschen von Herzen, daß diese geliebten Zöglinge unserer Schule, welche auf ihren wichtigen Seelsorgerstellen im Kreise deutscher Gemeinden, und herausgetreten aus dem unmittelbaren Missionsberuf, dennoch unsern Herzen liebend nahe sind und nahe bleiben werden, in dem seligen Loos, das der HErr ihnen zufallen ließ, zu jeder Zeit als treue Diener Christi durch Demuth, Selbstverläugnung und freudige Aufopferung für das Wohl der ihrer Pflege anvertrauten Seelen sich beweisen, und

durch einen unermüdeten Eifer für das Werk Christi den heiligen Missionssinn beurkunden mögen, zu dessen Uebung sie aus Gnaden berufen sind. Wohl wird mancher unwissende und mit den Wegen des HErrn unbekannte Tartar, der in ihren Umgebungen als ein verlornes Schaf umher irrt, sie bisweilen daran erinnern, daß auch er erlöset ist durch des Lammes Blut, und nach dem Rathschluß der ewigen Liebe freundlich eingeladen werden darf und soll zu dem königlichen Hochzeitmahle, das zur Verherrlichung seines Sohnes auf der Erde der himmlische Vater unter den Weltvölkern umher zu feyern begonnen hat.

Mit besonderer Angelegenheit blickt immer unser Auge nach jenen sieben georgischen Gemeinden jenseits des kaukasischen Gebirges hin, in deren Mitte das fromme Wohlwollen Seiner Majestät des russischen Kaisers mit einer festen evangelischen Kirchenordnung zugleich einige Seelsorger bestätigt hat.

Mit Rührung vernehmen wir von Zeit zu Zeit die noch immer fortdauernde Rückkehr einzelner unglücklichen deutschen Einwohner, welche im Jahr 1826 der wilde Sturm einer räuberischen Schaar in die muhamedanische Sklaverey weggeschleudert hat. Während die glorreichen Siege, mit welchen der allmächtige HErr der Heerschaaren die Waffen der russischen Krieger auch in jenen Ländern in dem verflossenen Jahre gekrönet hat, in den Jahrbüchern der Völkergeschichte ihre ehrenvolle Bezeichnung gefunden haben, verdienen die zahlreichen stillen, aber um so edlern Thaten der rettenden Menschenliebe, durch welche viele nicht nur der tapfern Anführer dieser Heere, sondern die siegreichen Krieger selbst sich im Rettungsgeschäfte ihrer deutschen Mitbrüder bisweilen mit einem wahrhaft rührenden Edelmuthe ausgezeichnet haben, einer um so dankbarern Erwähnung, da durch sie manche in den Harems der Muselmanen engverschlossene und unzugänglich geglaubte Mutter ihrem trauernden Gatten und ihren verwaisten Kindern, und manche unglückliche Tochter ihren jammernden Eltern wieder in die Arme geführt wurden.

Mit schmerzlicher Wehmuth mußten wir uns die Möglichkeit vergegenwärtigen, daß eine gefährliche Krankheit, welche unsern theuren Bruder, den Ober-Pastor Saltet zu Tiflis, in den letzten Sommermonaten befiel, ihn dem segensreichen Wirkungskreise durch den Tod entreißen könnte, welchen das Wohlgefallen Gottes und das Zutrauen der Regierung in seine Hände niederlegte. Allein der HErr sah das laute Bedürfniß dieser trauernden Gemeinden in Gnaden an, welche in ihrer großen Losgerissenheit vom Verband mit der äußerlichen Kirche Christi an den Grenzen Persiens und der Türkey gedoppelter Sorgfalt und Pflege bedürfen, und gab ihnen ihren geliebten Lehrer noch länger zurück; und mit theilnehmender Freude vernehmen wir, daß derselbe, von seinem brüderlichen Gehülfen Jordan unterstützt, in seinen weiten Arbeitskreis mit erneuerter Kraft wieder eingetreten ist. Tief verwundend war dabey für sein Herz eines der ersten Geschäfte, das ihm nach seiner Wiedergenesung entgegen trat, daß er seinen theuren Mitarbeiter, den Pastor Wöhr zu Elisabeththal, der ihm nicht lange zuvor auf seinem eigenen Krankenlager mit aufopfernder Liebe gedient hatte, jetzt zu Grabe bestatten mußte.

Sehnsuchtsvoll blickt er der baldigen Wiederbesetzung der Seelsorgerstelle an dieser Gemeinde um so mehr entgegen, da bey derselben, mit Gottes Hülfe, noch manche Wunde zu heilen ist, welche die frühere Heimsuchung dieser Colonie durch türkische Horden zurückgelassen hat; und unsere Committee hält es für ihre Pflicht, so viel an ihr ist, zur Wiederbesetzung derselben hülfreiche Hand zu bieten.

Pastor Bonwetsch zu Catharinenfeld, nachdem er gleichfalls an einem klimatischen Fieber vorigen Sommer gelitten hatte, und nun zum Preise Gottes wieder hergestellt ist, arbeitet, obgleich nicht ohne mannigfaltige Schwierigkeiten, doch im Segen im Kreise seiner Gemeinde fort, und freut sich der Gnade, ein Bote des gekreuzigten

Christus in diesen abgeschiedenen deutschen Gemeinden seyn zu dürfen. Unstreitig gewinnen unter den gegenwärtigen Zeitumständen, welche uns eine neue Wiedergeburtsstunde für die asiatischen Völker verkündigen, diese äußersten Vorposten deutscher Colonien eine besondere Wichtigkeit; und nicht umsonst hat sie die Hand des HErrn an diese Grenzlinie der evangelischen Missionsthätigkeit hingestellt. Wohl ihnen, wenn sie über der emsigen Geschäftigkeit für zeitlichen Wohlstand ihres heiligen Berufes nicht vergessen, in ihren muhamedanischen Umgebungen ein heilbringendes Salz der Erde zu seyn, und durch ihren Sinn und Wandel als Gemeinden Christi dem feindlichen Gemüthe ihrer Widersacher die Ueberzeugung nahe zu bringen, daß nur im Namen Christi das wahre Heil zu finden ist, zu welchem auch sie durch seine Gnade eingeladen werden sollen.

Nur selten erhalten wir briefliche Nachrichten von unsern zwey geliebten Missionszöglingen, welche im Dienste der englisch bischöflichen Missions-Gesellschaft auf der südöstlichen Küste von Asien unter den Hindus und Tamulen den guten Samen der evangelischen Wahrheit ausstreuen. Weniges würden wir daher von ihren Arbeiten und Erfahrungen inne werden, wenn nicht die gedruckten Missions-Berichte dieser Gesellschaft uns von Zeit zu Zeit mit Mittheilungen dieser Art erfreuten.

Missionar Dürr fährt auf seinen beyden Missions-Posten Burdwan und Culna fort, unter Tausenden von Götzendienern den Weg zur Seligkeit durch den Glauben an Christum mit unverdrossenem Sinne bekannt zu machen; und wie mannigfaltig auch der Widerstand ist, welchen die Feinde des Lichtes seiner Arbeit entgegenstellen, so brechen doch seine heitern Strahlen je mehr und mehr durch eine tausendjährige Finsterniß hindurch, und mit jedem Jahre mehrt sich die kleine Heerde neubekehrter Hindus, welche im Glauben an Christum ihr Glück gefunden haben. Von einem Besuche bey dem kleinen Christenhäuflein zu Culna, den er von Burdwan

aus daselbst machte, bemerkt er über diesen Widerstand unter Anderem folgendes:

„Meine erste Sorge nach meiner Ankunft war, den Zustand meiner kleinen Christengemeinde kennen zu lernen. Ein alter zanksüchtiger Bramine brachte mir viele Klagen gegen sie vor. Deine Christen, sagte er, halten die Gebote Gottes nicht. — Nun so wirst du es um so mehr thun, erwiederte ich. — Ich bin noch immer, wie du weißst, ein Teufel, war seine Antwort, und werde auch dafür gehalten; aber diese Leute sind ja getauft. Wenn sie nicht besser sind als ich, so sind sie schlechter. Deine Christen halten den Sonntag nicht; — ich stehe für dich immer auf der Wache, und habe sie seit drey Sonntagen nicht bethen gesehen. Zudem haben sie sich von Heiden den Bart scheeren lassen, und statt des Evangeliums lesen sie die Purannas, (heidnische Religions-Schriften.) Sie predigen nicht das Evangelium auf den Straßen und Märkten. Für was sind sie denn getauft? Ja noch mehr, fuhr der Ankläger fort, sie hätten noch Schlechteres gethan, hätte ich sie nicht daran gehindert; sie waren auf dem Punkt, von dem bischöflichen Stellvertreter Corrie die 1000 Rupien zu verlangen, welche er dir für ihre Taufe gegeben hat."

Ich hörte alles dieß ruhig an, und ließ nun alle Christen nebst dem Ankläger zu mir rufen, und was ich zum Voraus erwarten durfte, es zeigte sich alsobald, daß alle diese Anklagen falsch und das Werk lügenhafter Bosheit waren. Der Ankläger wußte auf Alles kein Wort zu antworten, und ging zornig hinweg, indem er ausrief: „Das werde ich euch gedenken!"

In einem andern Briefe schreibt Missionar Dürr von Culna: „Fünf heidnische Einwohner kamen, und verlangten durch die Taufe Mitglieder der Gemeinde Christi zu werden. Einer derselben ist ein junger Mann von 26 Jahren, der ein gutes Zeugniß für sich hat; er selbst sagte: daß die Liebe der Christen ihn zuerst gelockt und geneigt gemacht habe, nach dem Christenthum zu fragen

Ein anderer, ziemlich bejahrter Mann, scheint mehr durch das Beyspiel anderer, als durch eigene Erkenntniß angezogen worden zu seyn; denn als ich ihn fragte: Warum er getauft zu werden wünsche? gab er zur Antwort: Ich habe bisher die Göttinn Kali und Durga verehrt, und es hat mich nichts geholfen, und jetzt bin ich gekommen, dich zu verehren. Als ich ihm meinen Abscheu gegen diesen Ausdruck zu erkennen gab, erklärten die dabey sitzenden Christen: dieß heiße nicht mehr, als daß er wünsche, mein Schüler zu werden, indem die Bengalesen sich dieses Ausdrucks bedienen, wenn sie Schüler eines Guru (geistlichen Führers) geworden sind. Eine andere ist die Gattinn eines unserer jungen Christen. Auch ein Bramine mit zwey seiner Anverwandten kam herbey, und verlangte die Christentaufe. Ich muß es schmerzhaft bedauern, daß auf dieses große Menschenfeld so wenig Pflege verwendet werden kann, indem die wenige Zeit, welche ich für diese Stelle übrig habe, für ihre aufwachenden Bedürfnisse ganz und gar nicht zureicht."

Noch fügt Missionar Dürr in einem spätern Briefe hinzu: „Sechs meiner Tauf-Candidaten sind nach empfangenem Unterrichte zu Culna der Gemeinde Jesu durch die Taufe einverleibt worden. Ich konnte nicht länger ihrem Herzensverlangen widerstehen, und ihnen die Taufe auf Christum verweigern. „Wir haben bisher ohne Gott in dieser Welt gelebt, sagten sie, und wir sind ohne den Glauben an Christus hoffnungslose Leute." Sie ersuchten mich dringend, ihnen die Mittel der Gnade nicht länger zu verweigern, um Vergebung ihrer Sünden zu erhalten, und ein Eigenthum Christi zu werden. Wirklich stehen ihre Herzen dem evangelischen Unterrichte offen, und sie verschlingen jedes Wort, das ihnen gesagt wird." —

„Das Häuflein der Neubekehrten von Culna war bey mir auf Besuch, schreibt der Archidiakon Corrie in einem Briefe vom November 1828. Es besteht aus 17 getauften Männern, 11 Frauen, 8 Kindern und 7 Tauf-Candidaten, und bildet demnach ein Christengemeinlein von

43 Seelen. Von den Erwachsenen sind bereits 16 zum Abendmahl des HErrn zugelassen worden. Die meisten dieser Neubekehrten sind recht verständige Leute, und kennen die Wichtigkeit des Bekenntnisses, das sie bey der Taufe abgelegt haben. Sie hatten von ihren heidnischen Nachbarn viel Ungemach zu erdulden, und wollten anfänglich von Culna wegziehen, aber einer der Erstlinge ihres Kreises sagte zu ihnen: Wie? haben wir denn schon vor unsern Widersachern ein gutes Zeugniß abgelegt? Jetzt harrten sie länger aus, und bey der nächsten Veranlassung fingen sie an, furchtlos ihre Widersacher zu fragen: Was habt ihr denn gegen das Christenthum einzuwenden? Auch wir kennen die Götter, welche ihr verehret; sie sind von Holz und Stein, und können weder nutzen noch schaden. Sagt uns nun, was könnet ihr gegen das Christenthum einwenden? Die Widersacher schwiegen, und das Häuflein blieb in Ruhe. Auch ein Bramine von der höchsten Kaste befindet sich unter den Neubekehrten, welcher zwey Jahre lang mit sich selbst über die Sache des Christenthums im Kampfe lag. Er ist jetzt ein entschiedener Bekenner desselbigen geworden, und hat sich ganz vom Heidenthum losgesagt."

Im Allgemeinen, fügt er hinzu, dürfen wir uns des gegenwärtigen Zustandes dieser Mission von Herzen freuen. Die Frucht der Erkenntniß, welche die Schulen verbreiten, sproßt lieblich auf, und wir dürfen von der Gnade des HErrn noch Größeres hoffen. Wie viele Gebrechen auch immer noch der Erkenntniß dieser Neubekehrten anhängen, so sind sie doch begierig nach Unterricht, und man kann in Wahrheit von ihnen sagen: sie waren todt, und sind jetzt lebendig; sie waren verloren, und sind jetzt gefunden. Darum hat auch die Gemeinde Christi auf Erden ein Recht, dieser neugewonnenen christlichen Brüder und Schwestern sich zu freuen." —

Missionar Schafter hat uns von seinem neuen Missions-Posten, Madras, aus mehrere Male mit Briefen erfreut, von welchen einzelne Auszüge im Heidenboten

1829 Nro. 24, und 1830 Nro. 2 und 6. unsern Lesern mitgetheilt worden sind. Er scheint sich in seinem Berufe glücklich zu fühlen, und nimmt mit Freuden der reichlichen Gelegenheiten wahr, unter der zahlreichen heidnischen Bevölkerung umher den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit zu verkündigen. Auch läßt es ihm die Gnade des HErrn da und dort an stillen Ermunterungen zum unverdrossenen Berufsfleiße nicht ermangeln, wie groß auch noch im Allgemeinen die Macht der Finsterniß ist, in welche der Sinn und das Leben der armen Hindus verhüllet ist.

Aus seinem neuesten Briefe vom Juny 1829, welchen die englische Missionsschrift der kirchlichen Missions-Gesellschaft enthält, heben wir folgende Stelle aus:

„Die Heidenwelt um uns her, unsere drey kleinen Christengemeinden, unser Seminar und 7 Heidenschulen machen nunmehr die vier großen Abtheilungen unseres hiesigen Missions-Geschäftes aus. Blicken wir auf den Zustand einer Jeglichen derselben hin, so haben wir Ursache, über die großen Verderbnisse zu trauern, in welche dieses Volk durch das Heidenthum versunken ist. Dieser schädliche Einfluß geht auch auf diejenigen über, welche den Namen Christi tragen. Ja selbst manche wahre Christen werden bisweilen von demselbigen berührt. Aber auf der andern Seite würden wir sehr undankbar seyn, wenn wir nicht zum Preise Gottes das anerkennen wollten, was Seine Hand vermittelst der Missions-Arbeiten in diesem Lande im Allgemeinen, und besonders auch an dieser Stelle zur geistlichen Rettung des Volkes bereits gethan hat. Wer nur immer ein Auge und die Gelegenheit hat, dieß zu sehen, kann dieß täglich wahrnehmen."

„Eine schöne Zahl von Beyspielen könnte ich anführen, um die Wahrheit dieser Behauptung zu bestätigen. Beyspiele dieser Art habe ich in unserem Seminar gefunden, in welchem mehrere junge Hindus sich befinden, welche als brauchbare Werkzeuge in der Hand Gottes zur Bekehrung ihrer heidnischen Landsleute heranreifen. Auch

unsere heidnischen Schulen bieten einzelne erfreuliche Beweise dafür dar, indem viele Kinder sie, wie sie sich äußern, darum gerne besuchen, weil sie so gute Dinge in denselbigen hören, welche sie bis jetzt von keinem Götzendiener vernommen haben. Vor wenigen Tagen kamen zwey sehr angesehene Heiden, welche früher in unsern Schulen Unterricht empfangen hatten, zwölf Stunden weit her, auf Besuch zu mir, und drückten ihr sehnliches Verlangen aus, Christen zu werden. Sie erklärten mir nämlich, das Wort Gottes habe während ihres Aufenthaltes in der Schule einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht, daß sie dessen nicht mehr los zu werden vermögen, und bey der Götterlehre und dem heidnischen Wesen ihrer Landsleute keine Ruhe weiter finden können. Mehrere Christen unserer Gemeinde zieren die Lehre Gottes ihres Heilandes durch einen rechtschaffenen Wandel; auch kenne ich manche Heiden, welche eine tiefe Hochachtung haben gegen die christliche Religion, um der guten Früchte willen, welche sie von denselben an Knechten Gottes wahrzunehmen Gelegenheit fanden, mit denen sie bekannt geworden sind.

„Ein gelehrter heidnischer Moonschee (Lehrer) von freyem, unverstelltem Wesen, der unsere Seminaristen in der tamulischen Sprache unterrichtet, hat schon oftmals gegen mich geäußert, er werde je mehr und mehr von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion überzeugt; er glaube, die Bibel sey Wort Gottes, und Jesus sey der Heiland der Menschen; auch kenne er keine Religion, die so sehr dazu geeignet sey, den Menschen glücklich zu machen, wie das Christenthum. Dabey kann ich nicht sagen, daß die Wahrheit, die er erkennt, schon Besitz von seinem Sinn und Leben gewonnen hat, aber ich darf hoffen, daß der HErr ihn noch zu diesem Ziele führen wird. Manche Heiden um uns her lassen sich vom öffentlichen Bekenntniß zum Christenthum blos durch die Furcht vor Verfolgung abhalten, die von Seiten ihrer Anverwandten sie treffen würde, wenn sie das Heidenthum verlassen wollten."

Das Werk des HErrn geht in dem volkreichen Distrikte Tinnevelly, wo Missionar Winkler an der Seite seiner beyden Mitgehülfen und ältern Brüder, Rhenius und Schmidt, arbeitet, noch immer in ausgezeichnetem Segen fort, und eine volle Heidenerndte reift je mehr und mehr ihrer Pflege entgegen. Gerne würden wir aus ihren reichhaltigen Berichten vollständigere Auszüge unsern theilnehmenden Freunden hier beyfügen, wenn es der enge Raum des Berichtes gestattete, und wir hoffen, dieselben an einem andern Orte nachzutragen. Aber einige Züge ihrer Freuden und Leiden können wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen, die wir aus ihrem letzten Tagebuch ausheben.

Dez. 31. 1828. Bis hieher hat der HErr geholfen! Die Catechisten und eine Anzahl unserer Leute von den Dörfern waren diesen Abend bey uns; eine schöne Versammlung. Viele, welche heute ein Jahr noch in heidnischer Finsterniß wandelten, sind jetzt aus der Gewalt derselben erlöst, und fangen an, vom Lichte des Evangeliums sich erleuchten zu lassen. Mehrere Dörfer, wo noch keine Kirche des lebendigen Gottes war, haben jetzt Kirchen und Lehrer des Wortes vom ewigen Leben. Mehrere unserer eingebornen Brüder haben im Laufe dieses Jahres ihren Glaubenskampf vollendet, und freuen sich jetzt vor dem Throne ihres Erlösers. Groß ist der HErr, und hochzupreisen seine Gnade gegen uns Menschenkinder! Möge Er huldreich all unsere Schuld und Versäumniß uns vergeben, und uns zu treueren und nützlicheren Arbeitern in seinem Weinberge machen.

Jan. 1. 1829. Wir feyerten heute das Neue Jahr in einem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste. Wir vergegenwärtigten uns dabey, was der HErr im verflossenen Jahre in diesem Distrikte gethan hat, und zählten etwa 12 Dörfer, welche im Laufe desselben ihre Thüren dem Evangelium geöffnet haben. Auch das Andenken an unsere entschlafenen Freunde war uns erquicklich. Wir ermunterten einander zur inbrünstigern Gebethsübung für uns

und für andere. Auch unsere Catechisten erzählten uns mehrere liebliche Beyspiele von Gebethserhörung. Einer von ihnen erzählte: Zwey Familien seiner Gemeinde hatten häufig mit einander gezankt; diesen Uebelstand habe er einmal der Gemeinde genannt, und den Vorschlag gemacht, daß sie sich statt anderer Ueberredungsmittel im Gebeth für dieselbige vereinigen sollten. Dieß thaten sie, und zu ihrer Verwunderung wurden nicht lange hernach die beyden Hausmütter dieser Familie, die den Streit am heftigsten führten, an einem Morgen weinend in der Kirche gefunden, und als man sie um die Ursache fragte, gaben sie zur Antwort, daß sie einander Unrecht gethan hätten, und sich mit einander aussöhnten. Die Abend-Versammlung an diesem Tage war in hohem Grade interessant. Alle Anwesenden waren lebendig und ermunterten einander, oft und inbrünstig im Laufe dieses Jahres für sich selbst und für andere Menschen zu bethen.

Jan. 2. In verschiedenen Heidendörfern umher hat neuerdings eine Anzahl heidnischer Familien dem Götzendienst entsagt, und sie verlangen christliche Lehrer. Einige dieser Leute sind hier, und als ich sie nach dem Grund ihres Wunsches fragte, so gaben sie zur Antwort: Lauft doch alle Welt diesen Wedam nach, warum sollten wir es nicht auch thun?

Jan. 15. Heute kamen vier Braminen von dem Dorfe Velaagam, mit einer Bitte der Dorfbewohner, eine Schule daselbst einzurichten, damit ihre Kinder die wahre Weisheit lernen mögen. Diese Braminen schienen über die Sache des Götzendienstes völlig im Klaren zu seyn, und erklärten ihn ganz und gar für falsch und unnütz. Sie hatten einige unserer kleinen Schriftchen gelesen, und hatten den Inhalt derselben wohl inne. Diese Leute scheinen nicht ferne von Gottes Reich zu seyn. Ist dieß nicht ein Leben unter den Todtengebeinen?

Jan. 17. Wir hatten unsere sämmtlichen Seminaristen auf einige Wochen paarweise in allen Richtungen in die volkreichen Gegenden umher hinausgesendet, um

nach dem Zustand der Dinge sich umzusehen, und als sie wieder zurück kamen, waren beynahe alle in dem Berichte einstimmig, daß sich seit ihren letzten Wanderungen vor einem Jahr die Ansichten des Volkes über Heidenthum und Christenthum wesentlich verändert hätten. Der Fortschritt ins Bessere trete sowohl unter den Heiden als unter den alten Christengemeinden deutlich hervor. Unter den Heiden fanden sie ein starkes Verlangen, Christen zu werden, und in den Gemeinden that ihnen das Wachsthum des Glaubens wohl. Ihre Erzählungen, die sie mit vielen Beyspielen belegten, machten uns große Freude, und diese Freude wurde an diesem Abend erhöht, durch die Ankunft zweyer Männer von Otaparam, einem Dorfe nördlich von hier, welche im Namen ihrer Mitbürger um eine Schule bitten, und an denen wir in allen Stücken wahrnehmen dürfen, daß sie aus der Finsterniß zum Licht des Evangeliums bekehrt, und wahrhaft verständige Leute sind. Der eine von ihnen hatte zuerst von uns und unserer Arbeit etwas von einem seiner heidnischen Nachbarn vernommen, welcher vor einigen Jahren an unserer Straße gearbeitet hat. Auch hatte einer unserer Catechisten einige Schriftchen in ihrem Dorfe zurückgelassen, welche den Leuten über den Götzendienst die Augen geöffnet haben. Gepriesen sey der HErr für diese Ermunterungen!

Jedoch wir müssen hier abbrechen, in der Hoffnung, manche andere liebliche Erscheinung aus den Missionskreisen unserer dortigen Brüder unsern theuren Mitverbundenen in dem Heidenbothen mittheilen zu können.

Unser theure Bruder J. Bär, welcher von Allen am entferntesten von uns lebt, und seit drey Jahren auf einer der molukkischen Inseln, Makisser, arbeitet, fährt mit unermüdeter Treue fort, uns bey jeder Gelegenheit, die sich ihm darbietet, aus weiter Ferne her mit seinen Briefen und Tagebüchern zu erfreuen, obgleich er in seiner gänzlichen Verlassenheit den empfindlichen Schmerz hatte, daß ihm drey volle Jahre lang auch nicht eine

einzige unserer an ihn abgesendeten Mittheilungen und Briefe in die Hände kam. Die versuchungsvolle Lage, so wie die treue Bewährung dieses wackern Dieners Christi in derselbigen, hat unsere Herzen tief gerührt, und wir preisen die allmächtige Gnade Gottes, welche ihn in der langen und heißen Prüfungsstunde im Glaubensmuthe nicht wankend werden ließ. Auf seiner einsamen Insel ist derselbe unter einem rohen und undankbaren Volke, von jedem Verkehr mit seinen auswärtigen Brüdern beynahe gänzlich abgeschlossen. Eine mehrere Jahre hindurch anhaltende Dürre und Regenlosigkeit unter den glühenden Strahlen des Aequators hatte einen so großen Mangel an Lebensmitteln verursacht, daß Hunderte der Einwohner des Hungertodes starben, und er fast ausschließlich von verfaulten oder gedörrten Fischen oder wilden Waldwurzeln sein Leben kärglich fristen mußte. Die heidnischen Einwohner der Insel versanken dadurch in götzendienstlichen Fanatismus, und wiesen alle seine freundlichen Einladungen zur Buße und zum Glauben an den allerbarmenden Gott mit kalter Lieblosigkeit von sich zurück, und selbst die Glieder seiner Christengemeinde boten ihm jetzt den Rücken, und fingen an, mürrisch den Baal zu ihrem Gott wieder zu erwählen. Er selbst erhielt vom christlichen Auslande her drey Jahre lang weder Briefe noch Besuche noch irgend einen Gehalt oder Unterstützung, und war nicht selten in augenscheinlicher Todesgefahr, wenn es nicht von Zeit zu Zeit der HErr aus Gnaden also gefügt hätte, daß ein Wallfischfänger an seinem Ufer landete, welcher dem Nothleidenden mitleidsvoll einige Lebensmittel zurückzulassen sich gedrungen fühlte. „Dennoch bleib ich stets an Dir!“ Dieß war sein Losungswort in dieser Trübsalsstunde, das ihm Muth und Glaubensfreudigkeit verlieh, standhaft in derselben auszuharren, und mit Zuversicht die Stunde der Hülfe abzuwarten. Endlich kamen von den benachbarten Inseln her seine brüderlichen Mitarbeiter dem Nothleidenden zu Hülfe, und einer derselben ließ sich zu seiner Unterstützung und Ermunterung

bey ihm auf der Insel nieder. Noch hätte er freylich nicht die Freude, eine Frucht seiner schweren Arbeit unter den Heiden sehen zu dürfen; aber wir dürfen getrost hoffen, daß der HErr aus Gnaden seine beharrliche Treue nach dem Wort seiner Verheißung belohnen wird.

Doch es ist Zeit, aus diesem geliebten Bruderkreise für dießmal zu scheiden, und sie alle der gnadenreichen Führung dessen zu empfehlen, der gestern und heute und in alle Ewigkeit den Seinigen Derselbe bleibt.

II.

Zu den 43 Missions-Zöglingen, welche bey der letzten Jahresfeyer unsere Schule bildeten, sind nach und nach im Laufe des Jahres, und besonders bey der letzten an Ostern erfolgten Aufnahme, 45 hinzugetreten, welche mit dem, wie wir vertrauen, redlichem Wunsche unserem brüderlichen Kreise sich angeschlossen haben, um in demselben, unter dem Beystande der göttlichen Gnade, zu Boten des Heils in der Heidenwelt vorbereitet zu werden. Von dieser Zahl wurden im Laufe des verflossenen Jahres vier ihrem frühern Berufe mit der freudigen Zuversicht zurückgegeben, daß sie bey demüthiger Beharrlicykeit auf dem betretenen Wege ein gutes Salz in den Umgebungen der Heimath werden dürften; einer hat freywillig seine Entlassung aus unserer Schule verlangt und erhalten, und 9 Andere sind auf verschiedenem Wege mit unsern herzlichen Segenswünschen dem schönen Ziele ihres Missions-Berufes näher getreten. Die Namen der letztern und ihre Bestimmungsorte sind:

J. G. Friedrich Pensel von Sulza im Weimarischen, und H. Biesenbruck von Velbert am Niederrhein zu den deutschen Colonien im südlichen Rußland; G. F. Judt von Stuttgard nach Schuscha an der persischen Grenze; J. Bührer von Schaffhausen, H. Graner

von Dietendorf im Gothaischen, und Rudolf Dietsch, von hier zur Verstärkung der Mission im Bassalande in West-Afrika; Chr. Krückeberg von Münder in Hannover, und Joh. Theodor Wolters von Calcar am Niederrhein nach London mit der vorläufigen Bestimmung einer Mission auf dem nordafrikanischen Ufer; und endlich Chr. Ferdinand Ewald von Maroldsweißach in Ober-Bayern nach London zur weitern Vorbereitung für die Arbeit unter dem Volke Israel.

Möge sie Alle und Jeglichen von ihnen insbesondere der Geist Jesu Christi tüchtig machen zu dem heiligen Werke, das Amt des neuen Testamentes in Seiner Kraft zu führen, und sich überall in allen Stücken als treue Knechte und Nachfolger Dessen beweisen, der nicht gekommen ist in die Welt, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene, und gebe Sein Leben zur Erlösung für Viele.

Nach ihrem Abschied aus unserer Mitte sind unserer evangelischen Missionsschule 44 theure Pfleglinge zurückgeblieben, welche den nunmehrigen Bestand derselbigen ausmachen, und sich nach unserer gewohnten Weise in fünf verschiedene Jahres-, und in vier auf einander folgende Unterrichts-Klassen abtheilen. Wir dürfen auch beym lebhaften Bewußtseyn vielfacher Gebrechen und Mängel, welche noch immer dem innern und äußern Zustande unserer Schule ankleben, und die wohl der am besten kennt und fühlt, der in ihrer Mitte lebt und arbeitet, dennoch getrost hoffen, daß wir auch im verflossenen Jahre durch des HErrn Gnade nicht umsonst gearbeitet haben.

Wie verschiedenartig auch nach der besondern Gabe, die Jeglicher aus Gottes Hand empfangen hat, die Fortschritte waren, welche der Einzelne auf der Bahn wachsender Wahrheits-Erkenntniß gemacht hat, so durften wir doch im Allgemeinen stille Zeugnisse jener Treue im Geringen gewahren, welche in jeder Lage des Lebens dem Jünger Christi geziemt, und uns da und dort bey Einzelnen jenes redlichen Fleißes erfreuen, der in der kostbaren

Vorbereitungszeit um des HErrn und des Gewissens willen hinter dem vorgesteckten Tagewerk nicht zurückbleiben will.

Die jeder einzelnen Unterrichts-Abtheilung in der Regel zugemessenen wöchentlichen 30—32 Unterrichts-Stunden sind freylich bisweilen für den einzelnen, der Geistesanstrengung ungewohnten Zögling eine schwere Aufgabe, welche besonders in den ersten Jahren viel Hingebung von seiner Seite erfordert. Wie bereitwillig wir ihm auch die Lösung derselben durch zweckmäßige Abwechslung der Pensen, durch dazwischen tretende Erholungen und körperliche Arbeit, so wie durch spezielle Berücksichtigung des Geistesvermögens Einzelner zu erleichtern und zu versüßen uns bestreben, so möchten wir doch das Gefühl der Anstrengung, und zwar einer Hingebung-fordernden Anstrengung aus mehr als einem Grunde aus unsern Vorbereitungs-Studien nicht verbannen, und damit die Pforte zum Eintritt in die Missionslaufbahn weiter machen, als sie wirklich ist, weil wir auf diesem Wege für die Vorbereitung des Einzelnen sowohl als für das Werk des HErrn selbst, mit Recht gar mancherley Nachtheile befürchten zu müssen glauben. Von den innern und äußern Lasten, welche den Boten Christi auf seiner Missionslaufbahn drücken, ist die Anstrengung, welche seine Vorbereitungs-Studien erfordern, bey weitem die leichteste, und sie wird auch von den Meisten mit fröhlichem Sinn getragen, da sie an ihren ältern Mitschülern die süße Frucht wahrzunehmen Gelegenheit haben, welche von dem Segen des HErrn der treuen Anwendung seiner Zeit und seiner Kräfte belohnend zufließt.

Wir können dabey keineswegs mit Zuversicht behaupten, daß wir mit dem Entwurfe unserer Vorbereitungs-Studien auf den vielfordernden Missions-Beruf vollkommen mit uns selbst ins Klare gekommen seyen, und wir würden uns an dem verantwortungsvollen Werke, das der HErr in unsere schwachen Hände niederlegen wollte, versündigen, wenn wir denselben als etwas Abgeschlossenes

und Selbstverstandenes betrachten, und der Stimme der berichtigenden Erfahrung und sachverständiger Freunde nicht lernbegierig und fragend Ohr und Herz offen erhalten wollten. Wir haben es zu oft erfahren, daß der HErr auch in dieser Beziehung nur den Demüthigen sein Licht und seine Gnade zuwendet; und so wie wir mit Recht von unsern theuren Pfleglingen erwarten, daß vor allem ein demüthiger Schülersinn und eine stets offene Lern- und Fragbegierde ihre stillen Arbeiten leite, so würde es auf einem bis jetzt noch so wenig angebauten Boden eine dünkelhafte Eitelkeit, und eine völlige Unbekanntschaft mit der Natur und dem Umfang unseres Geschäftes verrathen, wenn nicht dieselbe dankbare Lernbegierde das Thun der Vorsteher und Lehrer an unserer Anstalt regieren sollte. Eben darum fühlen wir uns gedrungen, mit aufrichtiger Versicherung unserer freudigen Dankbarkeit, und bereitwilligen Benutzung angemessener Belehrung alle theuren Freunde der Missionssache zu bitten, uns zu jeder Zeit mit ihrer brüderlichen Berathung zu unterstützen, und uns auch die unangenehm geglaubten Winke und Zurechtweisungen nicht vorzuenthalten, in welchen häufig ungleich mehr Förderndes in dem Werk des HErrn, als in dem vorübergehenden Kitzel überbotener Lobsprüche anzutreffen ist.

Es ist schon durch die Natur der Sache klar, daß eine allgemeine Bildungsschule für künftige Boten Christi in der Heidenwelt in einem ungleich allgemeinern Bildungs-Elemente sich halten muß, als dieß bey Spezial-Missionsschulen der Fall seyn würde, welche bey der Vorbereitung ihrer Missions-Candidaten ausschließend nur gewisse Heidenländer und Heidenvölker im Auge haben. Die Bildung eines Boten Christi für das westliche Afrika und das Negervolk in demselben ist unstreitig vielfach unterschieden von den Ansprüchen, welche die Völker Ober-Asiens und des Mittelmeeres an einen Lehrer des Christenthums mit Recht zu machen pflegen. Mögen immerhin bey Beyden die Grundlagen des allgemeinen Unterrichtes

und der Erziehung dieselbigen seyn, so scheiden sich doch Beyde gar bald von einander aus, und verfolgen die, jeder eigenthümlichen, Richtung, bey welcher die erste mehr auf christliche Elementar-Volks-Erziehung, und die Fertigkeiten zum Anbau der ersten bürgerlichen Gesellschaftsstufen, und die Andere vorzugsweise auf die mannigfaltigen Unterrichts- und Bildungsmittel der Kirche Christi sich hinlenkt. Aber so lange, wie dieß bisher der Fall war, die evangelische Missionsthätigkeit nur erst in den allgemeinsten Umrissen ihr heiliges Werk beginnen, und sich begnügen muß, mit der geringen Kraft und den wenigen Arbeitern, welche ihr zur Seite stehen, die ersten Furchen des Anbaues zu ziehen, so lange werden auch die Missionsschulen dasselbe Loos mit ihr theilen, und in Tagen geringer Dinge mit dankbarer Freude die ersten Materialien zusammentragen, aus denen in den künftigen Jahren die Wohnung Gottes unter allen Völkern der Erde aufgebaut werden soll.

Wie verschiedenartig und mannigfaltig auch die Verzweigungen der Vorbereitungskenntnisse sind, welche die Bildung eines Boten Christi in der Heidenwelt erfordert, so wird doch eine lautere und gründliche Schriftkenntniß, und die Fertigkeit, dieselbe Andern nach dem Grade ihrer Fassungskraft mitzutheilen, zu jeder Zeit die wichtigste Aufgabe einer evangelischen Missionsschule bleiben, wenn sie gedeihen, und dem Hausherrn zu jeglichem guten Werke bräuchlich werden solle. Dabey können wir uns nun, wenn nach dem tiefen Worte des HErrn das Auge einfältig bleiben, und der ganze Leib sein Licht bewahren soll, durch eine nicht selten hochgerühmte Kunst, die dem heiligen Bibelbuche seine ganze Eigenthümlichkeit abzuziehen gelernt hat, unsern Herzen das theuer-werthe Wort, das unsere Versöhnung predigt, nicht verdächtigen, und uns den freudigen Gebrauch desselbigen als göttlich geoffenbarter Wahrheit nicht verkümmern lassen. Wir müßten wahrlich die lauten und allgemeinen Bedürfnisse, in denen sich in allen Zonen der Heidenwelt die sittliche Natur des

Menschen darstellt, nimmermehr erkannt haben, wenn uns je die Wahl als eine zweifelhafte erscheinen sollte, ob wir die Bibel, wie sie ist, als heiliges und untrügliches Gotteswort, oder blos als menschliche Erfindung gelten lassen sollen. Wenn der lautere und unverfälschte Bibelglaube, so wie derselbe auch für das Verständniß des Einfältigen mit Sonnenklarheit aus dem einfachen Bibelworte hervortritt, je einer neuen Rechtfertigung seines göttlichen Ursprungs und Inhaltes bedürfte, so würde die neueste Missions-Geschichte jedem unbefangenen Forscher der Wahrheit eine neue Apologie des Christenthums darbieten, welche in der Wagschaale der Ueberzeugung so lange ein entschiedenes Uebergewicht behalten wird, als in der Welt der Geister die bloße Vermuthung der gewissen Thatsache, und der bloße Schein dem Wesen der Dinge für immer weichen muß.

Oder wie? sollen wir den unvergleichbaren Bibelgott, so wie ihn uns die heiligen Schriften von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende vor die Augen stellen, und dessen Erkenntniß in alter und neuer Zeit die falschen Götter der Heiden siegreich zu Schanden gemacht hat, hingeben gegen die unerfaßbare Nebelgestalt eines unendlichen Wesens, das uns da und dort die vergängliche Weisheit der Zeit kunstreich aus lauter Verneinung zusammensetzt, und das hinter den sinnreichen Götterlehren der orientalischen und der griechischen Heidenwelt immer noch weit zurücke steht? Sollen wir die unübertreffliche Vorsehungslehre des Bibelbuches, welche schon Millionen Herzen der Christen mit göttlichem Troste erquickt hat, und die Gemüther der Heiden mit tiefer Bewunderung erfüllt, aufopfern gegen den trostlosen Glauben an eine unerbittliche Nothwendigkeit, welche die Religionsgeschichte alter und neuer Völker ohne die Handleitung der biblischen Offenbarung allein der trostbedürftigen Menschheit zu bieten vermag? Sollen wir freywillig verzichten auf die wundervoll einfache, der sittlichen Menschennatur aller Zeiten und Völker vollkommen angemessene Lösung der geheimnißvollen Frage über den Ursprung, die Beschaffenheit und die allgemeine Verbreitung

des Bösen in dieser Welt, an welcher sich die tiefsten Denker des Alterthums vergeblich zerarbeitet haben, und uns damit begnügen, die wahre Natur der Sünde mit leichtem Troste umgangen oder ganz aus unserer Erkenntniß ausgetilgt zu haben? Sollen wir die unübertreffliche Erlösungs- und Heilslehre des Christenthums, wie uns dieselbe in der neutestamentlichen Geschichte von der heiligen Person und dem Werke des eingebornen Sohnes Gottes, Jesu Christi, in bewunderungswürdiger Einfachheit und Wahrheit vor die Augen gestellt ist, bereitwillig umtauschen gegen die unbeweisbaren Versicherungen von der allerbarmenden Liebe Gottes, wie sie uns doch immer nur fehlbare Menschen im Widerspruch mit einer wahren und konsequenten Gotteserkenntniß auf ihre eigene Rechnung zu geben vermögen? Sollen wir im geraden Widerspruch mit unserm Selbstbewußtseyn und der täglichen Erfahrung es blindlings wagen, alle Kraft zum Guten allein in uns zu suchen, und selbstgenügend den Beystand des heiligen Geistes von uns abweisen, den das Evangelium demüthig Flehenden verheißt? Sollen wir den ganzen köstlichen Reichthum seliger Hoffnung auf ein ewiges Leben, wie sie das Evangelium Christi dem Gläubigen darbietet, stolz von uns weisen, um das feine Spinngewebe einer selbstgemachten kunstreichen Unsterblichkeitslehre dagegen einzutauschen?

Billig sollte der denkenden Welt Besseres als dieß geboten werden können, um Ansprüchen dieser Art eine ernsthafte Untersuchung zuzuwenden. Dieses unermeßliche Uebergewicht der evangelischen Wahrheit über jede alte und neue Weisheitslehre dieser Welt fühlten jene unvergeßlichen Zeugen Christi, welche vor dreyhundert Jahren an einem der nächst kommenden festlichen Gedenktage mit der Augsburgischen Confession vor Kaiser und Reich furchtlos ein gutes Zeugniß abgelegt haben, das sie auch mit ihrem Blute zu versiegeln vor den mächtigen Gewalthabern ihrer Zeit bereit standen. Diese öffentlichen Glaubensbekenntnisse, welche ihrem Hauptinhalte nach in wun-

derbarer Zusammenstimmung sich durch alle Jahrhunderte der Kirche Christi bis zu ihrer ersten Gründung hindurch ziehen; sind ein kostbares Vermächtniß, das uns unsere frommen Väter hinterlassen haben, und das uns den überzeugenden Beweis vor die Augen stellt, daß die großen Ergebnisse einer gründlichen und frommen Schriftforschung in jedem Zeitalter der Kirche stets dieselbigen waren, wie sie es heute noch sind, und daß es zu keiner Zeit zweifelhaft war, und auch heute noch nicht zweifelhaft ist, welche Religionslehren der Welt als Gottes Offenbarung verkündigt werden sollen.

Wir glauben es unsern theilnehmenden Freunden schuldig zu seyn, denselben in einfachen Zügen die Art und Weise zu bezeichnen, wie und in welchen einzelnen Verzweigungen das fruchtbare Schriftstudium in unserer Missionsschule getrieben wird; und in welchen Verhältnissen die ganze übrige Summe unserer Vorbereitungsstudien zu demselbigen sich befindet.

Eine fortgesetzte Nahrung des jugendlichen Geistes mit dem Worte des Lebens, und eine stufenweise Entwicklung seiner Erkenntniß so wie seiner Berufs-Tüchtigkeit, scheint uns die wichtigste und einflußreichste Aufgabe zu bilden, welche in jedem theologischen Seminar, und namentlich in jeder evangelischen Missionsschule mit Gottes Hülfe gelöst werden soll. Bey diesem wichtigen Geschäfte ist mit steter Sorgfalt eine gedoppelte Klippe zu vermeiden, welche überall auf dem Wege angetroffen wird, und gar bald das segensreiche Schriftstudium in eine einseitige Richtung hineinschiebt, welche entweder dem Herzen des Jünglings oder seinem künftigen Beruf Schaden bringt. Je tiefer nämlich ein frommer Jüngling, welcher in unsere Missionsschule eintritt, von dem überschwänglich hohen Ernst der Nachfolge Christi durchdrungen ist, desto mehr wird es aus einem sehr erfreulichen Grunde Bedürfniß seines Herzens, das Schriftstudium, das ihm über Alles theuer und heilig geworden ist, ausschließend als seine eigene Erbauungssache zu be-

treiben, und das, was zur tiefern und umfassendern Schrift-Erkenntniß führt, darüber zu versäumen, oder doch nur einen verhältnißmäßig geringen Werth demselben beyzulegen. Jünglinge dieser Art verdienen billig die schonendste Berücksichtigung, und es bedarf bey denselben meist nur ein stilles Hinweisen auf die vielfachen, schätzenswerthen Hülfsmittel, welche uns Gott zur Förderung in der Erkenntniß seines Wortes nahe gelegt hat, um sie in ein fruchtbares Geleis der Schriftforschung hineinzuführen, dessen Erfolg um so gedeihlicher ist, je mehr sie von dem Bedürfnisse durchdrungen sind, vor allem selbst ihrem inwendigen Menschen nach an dem Lebensworte zu erstarken, und seiner Gotteskraft in eigener Erfahrung bewußt zu werden, ehe sie dasselbe Andern zu verkündigen wagen.

Ungleich gefährlicher ist die entgegengesetzte Klippe, welche leichtern und oberflächlichern Gemüthern nicht selten Verderben droht. Man vergißt nämlich bey dem segensreichen Geschäfte der Schriftforschung leicht sich selbst und sein eigenes geistiges Bedürfniß, und legt es, meist in wohlgemeynter Absicht, zunächst nur darauf an, die Schrift verstehen zu lernen, um sie wieder Andern auszulegen, und sich auf den Beruf eines Verkündigers des Evangeliums wohl vorzubereiten. In solchem Falle fällt bald der köstliche Nahrungs- und Erbauungs-Stoff der Schrift für das eigene Herz hinweg, oder tritt wenigstens in den Hintergrund zurück, während das Gemüth sich ausschließend auf die äußerlichen wissenschaftlichen Hülfsmittel der Schrifterkenntniß hinwirft, und blos in der Sorge für den künftigen Beruf zu leben pflegt.

Wir würden frommen Jünglingen dieser Art in den meisten Fällen Unrecht thun, wenn wir diese Einseitigkeit ihrer Richtung geradezu aus dem bösen Grunde eiteln Ehrgeizes oder unbescheidener Bekehrungsbegierde deuten wollten. Vielmehr sind sie meist so durchdrungen von der hohen Wichtigkeit ihres Berufes und von der frommen Sehnsucht, den armen Heiden, welche in der Nacht der

Unwissenheit ihr Leben verschmachten, ungesäumt das Licht des Evangeliums zu bringen, in dessen hellem Scheine sie sich selbst so glücklich fühlen, daß sie mit der ganzen Kraft ihres Geistes und Herzens nach diesem Ziele sich hinlenken. Allein wie achtungswerth und liebenswürdig auch in vielen Fällen dieser Trieb ihres Herzens seyn mag, so bedürfen sie dennoch eines steten Zurückweisens auf ihr eigenes Bedürfniß, und der treuen Ermahnung, die heilsame und erziehende Gnade des Wortes Gottes zuerst an sich selbst und an ihrem eigenen Leben zu erfahren, und durch den Reichthum der Herrlichkeit Gottes vor allem selbst stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, um in der Schule eigener Erfahrung die Tüchtigkeit zu gewinnen, ein Zeuge Christi unter den Völkern der Erde zu werden.

Soll nun der hohe Segen eines gründlichen Schriftstudiums nicht in todter Einseitigkeit untergehen, so bedarf es in unserer Missionsschule eines gedoppelten Elementes, das uns unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade der lebendigen Schrifterkenntniß näher bringt. Schon als unentbehrliches Erbauungsmittel bietet sich unserm innern Bedürfnisse die heilige Lebensquelle des Wortes Gottes täglich aufs neue dar. Für diesen wichtigen Endzweck sind uns nicht blos die Morgen- und Abend-Andachten gegeben, welche dem gemeinschaftlichen Gebeth und dem gemeinschaftlichen Lesen und Betrachten der heiligen Schrift gewiedmet sind, sondern es wird auch viermal in der Woche unsern geliebten Zöglingen von dem theuren Vorsteher unserer Missions-Gesellschaft, Herrn Pfarrer von Brunn, die willkommene Gelegenheit bereitet, den herrlichen Schriftinhalt auf sich selbst und auf ihre Vorbereitungsarbeiten anzuwenden, und ihr Herz und Leben an den unerforschlichen Reichthümern Christi zu erneuern und zu stärken.

Aber dabey darf keineswegs die Schrift, als die einzige und fruchtbarste Quelle christlicher Religions-Erkenntniß, aus dem Auge gelassen werden; und unser

Studienplan zeichnet uns in einem fünfjährigen Cursus den segensreichen Stuffengang an, den wir für die Begründung der Schrifterkenntniß mit unsern Zöglingen zu machen haben.

In dem ersten Jahre ihres Eintritts in unsere Schule werden dieselben in einer wöchentlich viermaligen Unterrichtsstunde, unter der Bezeichnung der Bibel-Analyse, vor allem in das einfache Verständniß des allgemeinen Wortsinnes der Schrift nach der von Maier revidirten lutherischen Bibel-Uebersetzung eingeleitet.

In dem zweiten Jahre wird in wöchentlichen fünf Unterrichtsstunden eine Einleitung in die Bibelstudien vorgetragen, in welcher ihnen die wichtigsten und fruchtbarsten Bemerkungen über die nützlichsten Schriftbeleuchtungsmittel, die zahlreichen innern und äußern Schriftbestätigungsgründe, die einfachen Regeln der Schrifterklärung, und eine Anweisung zum Schriftgebrauche vorgetragen werden.

Mit dem dritten Jahre ihrer Vorbereitungsstudien nimmt eine einfach praktische, aber sprachlich- und geschichtlich-gründliche Erklärung der alt- und neutestamentlichen Schriften aus dem Grundtexte in passender Aufeinanderfolge ihren Anfang, und wird durch sechs Semester hindurch also fortgesetzt, daß am Ende ihrer Laufbahn die Schüler die meisten alt- und neutestamentlichen Schriften exegetisch durchgearbeitet haben. Dieser Schrifterklärung zur Seite läuft im dritten Jahr mit dem Vortrag der allgemeinen Weltgeschichte zugleich die Bibelgeschichte, um unsere Zöglinge mit dem geschichtlichen Fundamente der Bibel-Offenbarung gründlich bekannt zu machen.

An diese Vorübungen schließt sich im dritten Jahr in fünf wöchentlichen Stunden die Bibellehre an, die nach einer in der Einleitung vorausgeschickten biblischen Anthropologie das Ganze der Schrift-Offenbarung als ein System

der *Glaubens-* und *Lebensweisheit* innerlich zu verknüpfen versucht, und die Bibelwahrheit, so weit eine gesunde Schrifterklärung dieselbe liefert, in ihrem innern lichtvollen Zusammenhange als Lehre des Reiches Gottes darstellt.

Das *vierte Jahr* führt uns nun in unserm praktisch-theologischen Curse eine spezielle *Vergleichung* zwischen dem, das Jahr zuvor mitgetheilten, *System der christlichen Religionslehre mit nicht christlichen Religionsweisen* herbey, in welchem in zwey Semestern zuerst die verschiedenen heidnischen Religionen, so weit dieselbe jetzt noch in den Ländern des Orientes bestehen, und sodann die Religionslehre des Korans der Bibellehre gegenüber gestellt, und Schritt für Schritt in Aehnlichkeit, Verschiedenheit und Lückenhaftigkeit mit derselben verglichen werden.

Die Ausbreitungs-Geschichte des Christenthums unter den Völkern der Erde schließt im *fünften* Jahr den Cyklus des praktisch-theologischen Unterrichtes, welcher in unserer Missionsschule gegeben wird, an welche gewöhnlich die Vorlesungen auf der hiesigen Universität über die Kirchengeschichte sich anknüpfen.

Auch der *homiletische* und *katechetische Schriftgebrauch*, so wie derselbe in unserer Missionsschule vorgetragen und geübt wird, folgt in dem fünfjährigen Vorbereitungslaufe unserer Zöglinge einem einfachen Stufengange, in welchem sie vom Leichtern zum Schwerern übergehen. Nachdem in der deutschen Sprachlehre des ersten Jahres ein sicherer Grund zur Sprachentwicklung und Stylübung gelegt worden ist, werden mündliche Vorträge in einfacher biblischer Geschichtserzählung an denselben angeknüpft.

Diese biblischen Geschichtserzählungen werden sodann in dem zweyten Jahre in freyerer Bearbeitung und mit eingefügten, praktischen Bemerkungen in Schrift und Vortrag fortgesetzt.

Darum können wir auch unsere Arbeiten im Missionshause nur allgemein vorbereitende und anbahnende Arbeiten nennen, und unsere geliebten Zöglinge darauf aufmerksam machen, daß eine neue Schule in der Heidenwelt ihrer wartet, wo sie viel Geduld und viel christlichen Verläugnungssinn bedürfen, wenn sie brauchbare Arbeiter im Weinberge Christi werden sollen. Helfen Sie uns, verehrteste Freunde, den HErrn darum anflehen, daß sein Geist bey uns bleibe ewiglich.

III.

Auch auf den fünf verschiedenen im südlichen Rußland und der westlichen Küste Afrikas angelegten Missionsposten unserer evangelischen Missions-Gesellschaft, auf welchen 16 Missionarien gearbeitet haben, hat sich die Gnade des HErrn im Laufe des verflossenen Jahres nicht unbezeugt gelassen. Zwar wird auf Mehreren derselben nur erst in Hoffnung auf eine künftige Freudenernte gearbeitet; aber diese Hoffnung tritt aus der düstern Nacht der Glaubenslosigkeit in ihren ersten Lebens-Regungen immer ermunternder hervor, und stärkt den Arm der Knechte des HErrn, daß sie muthig fortfahren an dem bösen Tage Widerstand zu thun, und das Feld zu behalten.

Diese Bemerkung gilt vorzugsweise von der Colonie Karaß in Kaukasien, wo Missionar Lang unter vielfach schwierigen äußern Umständen dem Amte dient, das die Versöhnung predigt. Beklagenswerthe Spaltungen, welche unter einem Theil der dort angesiedelten deutschen Colonisten Statt fanden, und die Veranlassung wurden, daß sich die größere Zahl derselben gänzlich absonderte, und auf den benachbarten Steppen eine neue Colonie, Friedensfeld genannt, anlegten, haben demselben seinen Beruf als Diener Christi vielfach erschwert, und nur die Ueber-
ung vermochte ihn zu unverdrossener Beharrlichkeit

auf seinem bisherigen Missionsposten zu ermuntern, daß diese traurigen Zerwürfnisse zunächst in den boshaften Umtrieben einzelner nur weniger Ruhestörer seiner Gemeinde ihren Grund hatten, während der größere Theil derselben aufrichtig die Hand zum Frieden darbot, und um denselben auch mit bedeutendem äußern Verluste zu genießen, lieber die heimatliche Stille verließ, um in einem stillen Friedensfelde sich anzusiedeln.

Unsere Committee war schon öfters dem Entschlusse nahe, ihre Hand ganz von Karaß abzuziehen, und den Missionar Lang nach einer andern Arbeitsstelle zu versetzen, wenn nicht seine zarte Theilnahme an den Schicksalen dieser mitten auf der weiten Tartarensteppe angepflanzten Gemeinde und der mannigfaltige Segen, den die Predigt des Evangeliums bereits unter derselben bewirkte, so wie ihre hohe Wichtigkeit für die Fortsetzung der Tartaren-Mission sie bis jetzt von der Ausführung dieses Entschlusses zurückgehalten hätte. So wie der HErr zu jeder Zeit den Hoffärtigen widerstehet, und die Demüthigen Gnade finden läßt, so scheint nun auch das endliche Loos dieser Colonie seiner letzten Entscheidung nahe gekommen zu seyn, und die freudige Hoffnung zu gewähren, daß sie ferner als eine evangelische Missions-Colonie ein Werkzeug in der Hand unsers Gottes seyn werde, die Erkenntniß seines Namens unter den armen muhamedanischen Tartaren immer weiter auszubreiten.

Um die Arbeiten und Leiden des Missionars Lang unsern theuren Freunden noch näher zu bezeichnen, heben wir nur einige Stellen aus seinem neuesten Tagebuch aus, das uns von den drey letzten Monaten des verflossenen Jahres und seiner Missionsthätigkeit in denselben Kunde gibt.

Oktober 5. Ein Tscherkesse von des General-Sultans Leuten, aufgebracht wegen einem verlornen Prozeß, zündete demselben ein Haus an und verbrannte ihm den größten Theil seines Heues auf der Steppe. So that er in einem andern benachbarten Aul, und drohete, noch mehr Schaden anzurichten. Wahrscheinlich hat dieser

Mann sich an eine Bande Tscherkessen von jenseits der Kuban angeschlossen, weßwegen er sehr gefährlich für unsere Nachbarschaft werden könnte. Ein Exempel, wie man in einem Aule wohnend, der Rache des Feindes ausgesetzt ist; wie also der Bau einer Schule ganz als ein Werk des Glaubens zu betrachten ist, der allein eine feurige Mauer um uns bauen kann, dafür den Feinden einer solchen Schule grauen möchte.

Den 7. Okt. Die neue Colonie soll Friedensfeld heißen, indem die Deutschen, die Karaß verlassen müssen, sich, des langen Haders müde, nach Ruhe sehnen. Der HErr lasse sie diese Ruhe finden, die nur bey Ihm angetroffen wird.

Den 11. Okt. Bruder König kam von der Madschar auf Besuch, was mir um so willkommener war, als ich eben einen Wunsch meines Herzens in Erfüllung bringen wollte, mit ihm die Tartaren bey den Proskoweher-Mühlen zu besuchen, und so ihn zu unterstützen, auf diesem seinem Arbeitsfelde voller Todtengebeine von dem Gekreuzigten und Auferstandenen zu zeugen. Auch Bruder König merkt, wie sich auch dort der alte Feind mit List und Macht erhebt, den Lauf des Evangelii aufzuhalten. Gott Lob, daß wir wissen, daß indessen doch der Schlange Kopf zertreten ist. O, daß wir nur mehr Glauben hätten, und im Namen des Schlangentreters handelten. Merkwürdig sind uns auch die glorreichen Siege der russischen Waffen im Blick auf unser Arbeitsfeld. Welchen Schlag für Muhameds Bollwerke der Finsterniß, welche Kriege aufgeführt und befestigt haben, und Kriege jetzt so mächtig erschüttern. Mögen sie im Morgenlande wie einst im Abendlande dem Lauf des Evangelii vom Reich des Friedens Bahn machen. Amen.

Okt. 12—18. Wir bereiteten uns jetzt zur Abreise nach Madschar, obgleich allerley Gerüchte von Ueberfällen herumstreifender Tscherkessen uns bedenklich machen wollten, aber des HErrn Hand führte uns sicher über die weiten Steppen hin, und wir kamen wohlbehalten in Madschar an.

Unser arme Joseph (ein Tartar, den Missionar König im Christenthum unterrichtet) freute sich gar sehr über die Rückkunft seines geliebten Mullahs (Lehrers), zu dem er eine zärtliche Anhänglichkeit zeigt. Die Gemeinde Madschar hat dem Bruder König ein ordentlich Häuschen erbaut, in welchem, wie auch die lieben Leutlein sagen, etwenige Boten des Heils, wenn sie zu den Tartaren reisen, eine freundliche Herberge finden sollen. Eine liebliche Erscheinung, im Gegensatz zu den rohen Hütten Kedars in der Steppe. Das thut auch mir wohl, wenn ich zurück denke, wie bey meiner ersten Ankunft von Astrachan her diese Gemeinde eine zerbrochene Hütte Davids war, und an welcher ich und mehrere meiner Brüder, die nun in Schuscha sind, und jetzt auch Bruder König, so weit bauen durften, daß sie daselbst eine Zufluchtsstätte bereiten für die Arbeiter unter den Tartaren.

Des lieben Bruders Königs Täufling Joseph, mit welchem ich mich diesen Morgen beschäftigte, fangt je mehr und mehr an Acht zu haben auf das Wort, und es auch besser aufzufassen. Wie wollte ich es doch der armen Seele gönnen, wenn sie aus den schweren Banden der Finsterniß heraus zum Licht des Evangeliums gelangte.

Okt. 20. Wir ritten heute an die Proskoweber-Mühlen, den dort in großer Anzahl sich sammelnden Tartaren und Truchmenen das Evangelium zu predigen. Und wir hatten die Gnade, an zwey verschiedenen Plätzen mit aller Freymüthigkeit bis an den Abend einzuladen zum Genusse der Gnadengüter, in Christo Jesu den Sündern angeboten und bereitet. Ein Mullah machte besonders viele Fragen, und bat sich ein Neues Testament aus, den Grund des Christenthums zu erforschen, welches wir ihm denn auch, nebst besondern Ermahnungen, es mit Gebeth und Flehen zu lesen, übergaben. Wenigstens konnte keiner unserer Zuhörer der Rede vom einigen Heil in Christo widerstehen. Es war dieser Tag der Aussaat eine rechte Ermunterung für uns.

Okt. 21. Erstaunlich nasse und kalte Witterung hinderte uns heute, die Tartaren zu besuchen. Ich beschäftigte mich daher zu Hause den größten Theil des Tages mit Joseph, der recht erfreuliche Antworten gab, wenn ich ihm dieß oder jenes aus der Schrift erklärte. Es freute mich sehr, daß Bruder König ihn zum Schuhmacherhandwerk anhält, worin er früher schon einen Anfang gemacht. Möge der HErr Gnade geben, daß er frey wird aus der Truchmener Hand, welche sich mühen, durch Gewalt ihn zurück zu fordern. Er fühlt sich auch unvergleichlich glücklicher im Kreise der Christen, als unter seinen Landsleuten, in jeder Beziehung.

Okt. 24. Auch heute erstaunlich schlechte Witterung, so daß wir wieder in unser Haus verbannet sind, und ich mich des Unmuths kaum erwehren konnte. Aber siehe! gerade als ich so kämpfte mit dem drückenden Gefühl, daß ich auch so gar nicht zu meinem Zweck gelangen könne, die Tartaren in Gemeinschaft mit Bruder König zu besuchen, da hielt eine Arba (Tartaren-Wagen), von Astrachan kommend, vor unserem Hause still. Ich hörte den Schullehrer mit einem Bekannten von Karaß sprechen, und erkundigte mich nach ihm. Es war Odesche, ein Tartar und ehemaliger Bewohner des Tartaren-Auls Karaß, der als Knabe den Deutschen daselbst das Vieh gehütet, später an der Presse der Missionarien gearbeitet, und endlich in Petersburg bey einem Landwirth gedient hatte, aber nun eine Neigung zeigt, ein Christ zu werden. Er erklärte mir, daß er, des Herumtreibens in der Welt müde, ein stilles Plätzchen in Karaß suche, um über seinen Zustand im Blick auf die Ewigkeit bedacht seyn zu können. Ich hielt dieß für einen Wink des guten Hirten, der mir hier aus der Wüste des Lebens ein Schäflein zugeführt habe, und bot ihm daher an, bey uns zu bleiben, bis wir mit einander den Weg nach Karaß machen könnten, was er auch gerne annahm. So brachte mir kurzsichtigen Menschen gerade der unerwünschte Sturm eine Seele zu, wie ich sie wohl bey der schönsten

Witterung

Witterung vergeblich bey den Proskowetzer-Mühlen gesucht hätte, und die dann, wäre ich nicht gerade zu Hause aufgehalten worden, hier nicht stille gehalten, und am Ende in Karaß in ganz andere Hände gerathen wäre. Nach allem, was ich heute noch erfahren konnte, verlangt dieser Odesche durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen zu werden.

Okt. 27. Ich zog denn in Gottes Namen mit Odesche unserem Karaß zu. In Maslof fand er meinen ersten tartarischen Täufling, Helena Catharina, die uns nebst ihrem Manne recht freundlich aufnahm, und nach zwey Tagen langten wir glücklich zur Freude Vieler in Karaß an."

So ziehen sich die Arbeiten unseres lieben Missionars Lang in seiner Karaßer-Gemeinde und seine fortgesetzte Wanderungen in den umliegenden Tartarendörfern umher ununterbrochen durch seine Tagebücher hindurch, und wir glauben keinen Augenblick, daß er seine Kräfte umsonst verzehrt habe, wie viel Kampf und Ungemach auch auf seinem versuchungsvollen Pilgerpfade liegt. Am Ende wird sichs deutlich offenbaren, daß der Same, den er in dieser wilden Gegend umher oft unter Thränen streut, seine liebliche Frucht fürs ewige Leben getragen hat.

Wir freuen uns der unverdrossenen Treue, mit welcher er bis jetzt in dem ihm verordneten Kampfe im demüthigen Aufblick auf den Herzog unserer Seligkeit vorwärts gezogen ist. Sein Tagebuch schließt er am letzten Tage des verflossenen Jahres mit folgender bethender Bemerkung: „Auch diese letzten Tage flossen (bey bedenklichen Umständen seiner ihrer Entbindung entgegenharrenden Gattinn) unter mancherley Anfechtung dahin, so daß meine Glaubenshände oft sinken wollten. Ach wie mußte ich am Schlusse dieses Jahres meine Schwäche und Armuth auf eine so demüthigende Weise inne werden! Und womit soll ich es denn schließen, dieses Jahr der Prüfung? Was bin ich und mein Haus, daß Du, o HErr, also unser gedenkest, wie unwürdig aller deiner Gnade und Treue, mein HErr und mein Gott! Wie

Stunde des Heiles schlagen, in welcher sie der freundlichen Einladung des Königes der Ehren ihre Herzen aufschließen, um durch den Glauben an den Sohn Gottes von der Gewalt der Finsterniß erlöst, und der hohen Vorrechte seines Himmelreiches theilhaftig zu werden.

Die Arbeiten unserer fünf geliebten Missionsbrüder zu Schuscha in Georgien, dehnen sich von einem Jahr zum andern immer weiter aus, und gewähren unsern Herzen die ermunternde Zuversicht, daß der Segen unsers Gottes und Heilandes auf denselbigen ruhe, und daß wir mit Seinem Wohlgefallen in die weiten Arbeitskreise jener oberasiatischen Gegenden eingetreten sind. Wohin das Auge unserer dortigen Sendboten blickt, da schließen sich weite und hoffnungsreiche Thüren zur Arbeit am Werke Gottes vor ihnen auf, und drohen die schwachen Kräfte und Mittel zu überwältigen, welche durch des HErrn Gnade in ihre Hände gelegt sind. Die erfreulichsten Ergebnisse des jüngst geschlossenen für die Waffen der russischen Heere so glorreichen Friedens mit Persien und der Türkey haben auch dem evangelischen Missionswerke in jenen Gegenden weite und sichere Grenzen ausgesteckt, und mannigfaltige Schwierigkeiten aus dem Wege gehoben, welche bisher die Verbreitung evangelischer Erkenntniß in den persischen und türkischen Staaten gefahrvoll und in vielen Fällen unmöglich gemacht haben.

Von den Ufern des kaspischen Meeres bis an die Ufer des Euphrats ist nun in unsern Tagen das in hohem Grade interessante und kräftige Volk der Armenier für den Zeugen des Evangeliums allenthalben zugänglich geworden, und in Tausenden von Gemüthern ist das Verlangen erwacht, aus dem langen Schlummer der Geistesträgheit und Unwissenheit durch Gottes Gnade aufzuwachen, und die schönen Tage einer neuen geistigen Wiedergeburt durch den Glauben an das Evangelium erneuert zu sehen, welche das armenische Volk schon am Schlusse des vierten Jahrhunderts gefeyert hat. Die

Arbeiten unserer Brüder unter den Armeniern waren im verflossenen Jahre in hohem Grade ermunternd und hoffnungsreich; und wie wenig es auch sie und uns befremden kann und darf, wenn in den kommenden Tagen der Verbreitung des Wortes Gottes und seiner Erkenntniß in der Muttersprache des Volkes sich da und dort ein unfreundlicher Widerstand entgegen setzt, so scheinen doch alle äußerlichen und innerlichen Merkmale, welche den sittlichen Zustand dieses Volkes und die geistigen Bedürfnisse desselbigen kund thun, den Anbruch einer neuen, bessern Zeit in der Geschichte desselbigen zu laut zu verkündigen, als daß nicht alle Freunde der evangelischen Wahrheit sich gedrungen fühlen sollten, dem armenischen Volke zu dieser Stunde des Heils von Herzen Glück zu wünschen, und freudig die Bruderhand demselben darzubieten, um ihm zum vollen Besitz und Genuß der kostbaren Erleuchtungsmittel des Christenthums durch Gottes Gnade behülflich zu werden.

Was in dieser Beziehung von unsern Missionarien zu Schuscha in den ersten schwachen Anfängen begonnen und im verflossenen Jahr geleistet worden sey, das haben sie uns selbst in ihren vierteljährigen Tagebüchern auseinander gesetzt, aus denen einige Auszüge hier beygefügt werden. Obgleich zwey unserer dortigen Brüder, Missionar Dittrich und Haas, sich beynahe ausschließlich mit Arbeiten für das armenische Volk in Uebersetzung und Unterricht beschäftigen, so hat doch unsere Committee bey der wachsenden Arbeit dieses Faches für zweckmäßig erachtet, im Laufe des verflossenen Sommers zur Besorgung der zahlreichen Arbeiten ihrer Druckerpresse einen weitern Gehülfen in unserem geliebten Missionszöglinge C. F. Judt von Stuttgardt denselbigen unverweilt zuzusenden, indem es unter den gegenwärtigen Umständen eine wichtige Angelegenheit für uns geworden ist, die segensreich begonnene vulgair - armenische Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften, in welcher die vier Evangelien bereits vollendet sind, im Drucke möglichst zu beschleunigen, und damit

der wachsenden Begierde des armenischen Volkes nach dem Worte Gottes freundlich entgegen zu kommen.

Zu den großen und ausgebreiteten Segnungen, welche Gott durch das Werk der brittischen Bibel-Gesellschaft unter den Völkern der Erde gestiftet hat, rechnen wir auch billig die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit welcher die verehrte Committee derselben im verflossenen Sommer den Beschluß gefaßt hat, die Uebersetzungs- und Druckkosten sämmtlicher neutestamentlichen Schriften in der vulgair-armenischen Sprache des Ararats auf sich zu nehmen, und die Vollziehung dieses wichtigen Geschäftes unsern Brüdern zu Schuscha zu übertragen. Als eine weitere, in hohem Grade dankwerthe Wohlthat, welche unsere dortigen Arbeiter aus den Händen derselben empfangen, verdient auch die unermüdete Freundlichkeit genannt zu werden, womit die brittische Bibel-Gesellschaft dem wachsenden Bibelbedürfnisse dieser oberasiatischen Völker durch immer wiederholte kostbare Sendungen von Bibeln und Neuen Testamenten in der westarmenischen, persischen, arabischen, türkischen und andern Volkssprachen hülfreich entgegen kommt. Möge ein reicher Segen unseres Gottes und Heilandes auf unsere theuren brittischen Freunde zurückfließen, welche durch dieses reichliche Wohlthun ihrer Hände es unsern Missionarien zu Schuscha möglich machen, die Seile ihrer Wohnung mit jedem Jahre weiter auszuspannen, und bey täglich neuer Gelegenheit den Lauf des Evangelii in zahlreichen Richtungen weiter zu fördern.

Je mehr und mehr klärt sich vor unsern Augen die Wahrheit des Grundsatzes auf, von dem wir schon im ersten Anfang unseres Missions-Beginnens in Ober-Asien ausgegangen sind, daß das zahlreiche, über alle Völker Asiens, und namentlich über die muhammedanischen Staaten, weithin ausgestreute Volk der Armenier durch seine tausendfachen Verknüpfungen mit denselbigen das eigentliche Missionsvolk Asiens genannt zu werden verdient, das durch Geburt, Geschichte, orientalische Gesittung, Ver-

ihr und Sprache das geeignetste Werkzeug in der Hand des HErrn der Gemeinde ist, die heidnischen und muhamedanischen Völker Asiens seinem Reiche unterthan zu machen. Je heller im Schooße ihrer eigenen zerfallenen Kirche der Morgenstern lauterer evangelischer Erkenntniß und eines frischen Glaubenslebens aufgeht, und je bereitwilliger die Christen des Abendlandes sich zeigen, ihnen zum vollen Durchbruch der Gestaltung einer neuen Kreatur in Christo brüderliche Hand zu bieten, desto gesicherter darf auch unsere auf die Verheißung des Ewigen sich stützende Hoffnung werden, daß das matte Zwillicht des muhamedanischen Mondscheines vor der heitern Sonne der Gerechtigkeit in Christo Jesu gänzlich erblassen werde.

Wirklich regen sich auch zu unserer Ermunterung die ersten Keime dieser Glaubenssaat, und auf mehr als eine Weise ist es unsern Missionarien leichter geworden, den Muhamedanern näher zu treten. Zwar ist immerhin noch die Gelegenheit geringe, unmittelbare Berührungen mit denselben anzuknüpfen, obwohl auch diese im verflossenen Jahre ausgedehnter als zuvor geworden sind; aber um so mehr bieten sich in Einzelnen, zu einem neuen geistigen Leben erwachten Armeniern die Mittel und Wege dar, diese heilsamen Verknüpfungspunkte mit denselbigen zu vervielfältigen, und für ihre Herzen fruchtbar zu machen. Die Verbindung unserer Brüder mit armenischen Christen hat nämlich die wiederholten Wanderungen unter den Tartaren in den Provinzen des kaspischen Meeres und dem Karabagh umher auf vielfache Weise erleichtert und in ein Mittel verwandelt, nicht nur während der kurzen Zeit ihres Besuches an einzelnen Stellen die rechten Leute unter den Muhamedanern sicherer aufzufinden, sondern auch christliche Schriften für dieselben bey frommen Armeniern zu hinterlegen, welche sie zur rechten Stunde unter lernbegierigen und für die Wahrheit zugänglichen Tartaren auszutheilen von Herzen geneigt sind. Auch in dieser Beziehung werden unsere theuren Missionsfreunde Mittheilungen aus den Reise-Journalen unseres theuren

Bruders, des Missionars Zaremba, mit freudiger Theilnahme lesen, welche wir im Anhange (N°. I.) beygefügt haben.

In ihren Tagebüchern ist häufig von einem in tartarischer Sprache verfaßten Aufrufe die Rede, den sie auf ihren Wanderungen unter den Muhamedanern verbreiten, und welcher da und dort mit großer Aufmerksamkeit gelesen wird. Eine deutsche Uebersetzung dieses Aufrufes findet sich im Anhange (N°. II.), um unsern theilnehmenden Missionsfreunden an einem Beyspiele zu zeigen, auf welche Weise sie den Herzen der Muhamedaner mit dem Evangelio Christi nahe zu kommen suchen.

Missionar Zaremba hat in der Mitte des jüngst verflossenen Februars für mehrere Monate eine Besuchsreise in die neueroberten türkischen Provinzen bis zu den Ufern des Euphrats angetreten, und wir sehen mit freudiger Hoffnung den umständlichen Berichten entgegen, welche uns derselbe nach seiner Rückkunft über den Erfolg seiner Besuchsreise unter den Muhamedanern mittheilen wird.

Eine andere hoffnungsreiche Thüre, die schon längst Gegenstand unserer Wünsche war, hat auf eine ganz unerwartete Weise die Vorsehung Gottes durch die Ankunft eines frommen englischen Arztes, des Herrn Groves zu Schuscha, vor unsern Missionarien daselbst im vorigen Sommer aufgeschlossen, welcher aus Liebe zum HErrn den seltenen Entschluß gefaßt hat, als Arzt und Christenlehrer nach Persien und Mesopotamien zu ziehen, um auch durch die Vermittlung seiner ärztlichen Kunst dem Reiche Christi unter diesen Völkern zu dienen. Auf sein Ersuchen hat sich mit voller Gutheißung seiner Mitarbeiter Missionar Pfander an denselben angeschlossen, um sich nicht nur in der arabischen und persischen Sprache zu vervollkommnen, sondern auch den gegenwärtigen Zustand der Armenier, Kurden, Jakobiten und der nestorianischen Christen in diesen Ländern, und die beste Art und Weise geistlicher Handreichung an dieselbigen kennen zu lernen, und durch sie sich mit dem Charakter des türkischen

und persischen Volkes genauer bekannt zu machen. Wir nehmen diese unerwartete Fügung als ein Gnaden-Geschenk aus der Hand unseres Gottes mit Freuden an, und dürfen getrost glauben, daß Seine Weisheit diesen ersten geringen Anfang unserer Gesellschaft zur Wirksamkeit unter dem armenischen Volke zu einem fruchtbaren Mittel gedeihlich zu machen vermag, um die sichern Spuren aufzusuchen, auf welchen die seligmachende Erkenntniß Christi auch dem persischen Volke näher gebracht werden möge.

Wir haben bereits in unserm Heidenboten 1830, Seite 7. 11., einige Nachrichten aus den Briefen unseres Bruders Pfander unsern Lesern mitgetheilt, und es wird uns Freude seyn, viel Ermunterndes aus jenen Gegenden in künftigen Mittheilungen hinzufügen zu dürfen.

Jedoch wir schliessen unsere allgemeinen Bemerkungen, um aus den Tagebüchern unserer theuren Sendboten zu Schuscha noch für einzelne Auszüge Raum zu gewinnen, aus denen der stille und gesegnete Fortgang ihrer Arbeit am richtigsten erkannt werden dürfte.

Den 20. Januar 1829. Ein Armenier, der seinen Sohn in die Schule bringen wollte, besuchte uns. Er sprach sich sehr lieblich über seinen Herzens-Zustand aus, klagte über die Unwissenheit und Finsterniß, in welcher sie alle in Hinsicht göttlicher Dinge leben, sagte, daß er oft Abends, wenn er schlafen gehe, über sich und seine Bestimmung, und wie er durch Christum von der Sünde erlöst werden möge, nachdenke; auch sey es die Absicht, warum er seinen Sohn in die Schule bringe, daß dieser aus Gottes Wort etwas Rechtes lerne, das er auch ihm, seinem alten Vater, zur Förderung seines Heiles mittheilen könne, da er deutlich eingesehen habe, daß die Welt ihm nichts darzubieten vermöge. —

Wie gerne möchte sich das Herz der Freude über solche Aeußerungen hingeben, wenn wir nicht schon oft mit leeren schönen Worten hintergangen worden wären. Möge bey ihm Wahrheit und Redlichkeit seyn, was er zu uns gesagt hat.

Jan. 24. Ein lieber Armenier von den Ufern des kaspischen Meeres schrieb uns vor einigen Monaten: „Ich habe euch bereits ersucht, und bitte neuerdings darum, wenn ihr gute göttliche Nachrichten erhaltet, es sey aus Indien oder England, Deutschland oder wo immer aus Europa, mir solche doch auch mitzutheilen, damit mein Herz sich erfreue. Meine Brüder! daß ich Euch kennen gelernt habe, das ist sehr gut ausgefallen, nämlich auf die Weise, daß mein Inneres verändert worden ist. Ihr habt mir frisches Wasser gereicht, und Christus wolle Euch dafür lohnen. Ich bitte, schickt mir ein vergleichendes Register über die Bibel; dasselbe werdet ihr freylich nicht allumfassend machen können, denn die Bibel ist ein Meer; und weil ich dieß nicht überschauen kann, so müßt ihr mir die schönen Stellen derselben aussuchen, ein Register darüber machen, und mir zuschicken, aber bald. Ich weiß zwar, daß es eure Köpfe verwirrt (d. h. es thut mir leid, Euch damit Mühe zu machen). Sehet Brüder, unter so vielen Christen finde ich keine, welche in der Schrift forschten, oder die sie mit einander zu verstehen suchten. Wir haben Einiges zu der Bibel hinzu gethan, und Anderes hinweg gelassen. Gut ist der Befehl der Bibel: Nicht mehr und nicht weniger! Gerade wie es in der Offenbarung Johannis befohlen ist: Wenn Jemand dazu thut, oder davon thut von diesem Worte, so wird Gott auf ihn zusetzen die Strafen, und abthun seinen Theil vom Baum des Lebens.“ (Kap. 22, 18. 19.)

In einem darauf folgenden Brief vom 22. Januar meldet uns derselbe armenische Freund: „Euer Brief hat mich hoch erfreut, denn es ging die Sage, daß Bruder Zaremba im Bezirk Scheki ermordet worden sey. T. A. aus N. schrieb mir darüber einen sehr traurigen Brief. Ob dieß mir wohl Betrübniß verursachte, so freut es mich jetzt, T. A. wieder trösten zu können. Von einer Seite wünschte ich, daß Gott Euch am Leben erhalte, bis wir uns einander noch einmal sehen, und deßwegen freute ich mich zu hören, daß Ihr noch lebet. Von der andern

Seite würde es mir eine grosse bleibende Freude seyn, wenn sie Euch auch wirklich getödtet hätten, denn das wäre ja nicht ein Tödten, sondern ein vollkommenes Lebendigmachen durch Christum, wie Ihr selbst besser wisset. Verzeihet, daß ich so viel rede, aber was ich schreibe, ist ungeheuchelt. Uebrigens bitte ich, gedenket meiner, des Sünders, in euren Gebethen, damit die guten Anschläge meines Herzens erfüllt, die Bösen aber unterdrückt werden. Ihr habt mir auch geschrieben, daß ihr eine Uebersetzung von Stellen aus dem Koran für mich bereitet habt, dafür danke ich sehr. Ihr werdet alles zusammen ordnen, nämlich: wie der Koran nicht glaubwürdig sey, wie in den Prophezeyungen nichts von Muhamed stehe, wie vielmehr das Seine denselben widerspreche, wie der Koran das Reich Gottes fleischlich mache und dergleichen, wie ihr es eben selbst am Besten wisset. Nicht als ob ich nur mit ihnen streiten wollte, sondern um es dann zu gebrauchen, wenn sie beweisen wollen, daß er Prophet sey; denn bey diesen verschlagenen Menschen ist es zuweilen nöthig, daß man nicht gleich damit anfange, den Muhamed umzustoßen, weil sie in ihrem wilden Eifer dann nur feindseliger würden. Solches ist mir bekannt. Der Mullah N. N. spricht sehr gut mit mir; ich hatte früher diese Hoffnung nicht von ihm, aber jetzt spricht er ganz anders; behaltet aber dieß wie eine Beichte. Noch nöthiger als die Koranstellen ist mir das biblische Register, weil ich selbst erst der Sache verständig zu werden bedarf, besonders da gegenwärtig sowohl Tartaren, als Leute unseres Volkes zu mir kommen. Mit zwey Personen kann ich von den Sachen meines Herzens reden, und wir wollen diese guten Dinge mit einander veranstalten, daß in unsere Häuser nichts Böses mehr herein, und nichts Böses mehr daraus hinaus zu Andern komme. Wisset, daß Donnerstag Nachts, als das Licht anbrach, in Schamachi ein sehr starkes Erdbeben war, und jetzt noch immer Erdbeben sind. Ich freue mich über solche Sachen, denn ich halte dafür, es sey die

Stimme der Füße unseres HErrn Jesu Christi von seiner Macht. Nur daß wir zu seinem Befehl bereit seyn möchten! Er selbst leite unsere Herzen!

Den 13. Merz. Recht schwer fällt es mir, schreibt Missionar Haas, armenische Eltern, die ihre Kinder in die Schule bringen wollen, theils aus Mangel an Raum, theils weil eines Lehrers Kraft nicht zureicht, mit abschläglicher Antwort zurückweisen zu müssen; und hauptsächlich auch noch deßwegen, damit diese Schule nicht den Charakter einer Musterschule verlieren möge, welcher Zweck nothleiden würde, wenn die Zahl der Kinder zu sehr anliefe. Gegenwärtig sind 44 Schüler, aber gerne würden noch mehrere kommen, und das ist aufmunternd.

Den 16. Merz. Heute besuchte uns unser Mullah wieder, welcher nach manch lieblicher Hoffnung, die wir von ihm hatten, auf einmal fortgegangen war, weil die Furcht vor äußern Folgen seines etwaigen Uebertritts zum Christenthum ihn übernommen hatte. Nach freundlicher Begrüßung bat ich ihn, er möchte mir doch offen sagen, wie es ihm ergehe? Ueber diese Frage wurde er verlegen, und nach einigem Stillschweigen antwortete er mit niedergesenktem Blick: Es ist mir nicht wohl, ich habe keinen Frieden. Ich sprach ihm nun ernst und freundlich zu, und erinnerte ihn daran, was dazu gehöre, ein Jünger Christi zu werden. Er widersprach nicht, suchte sich aber zu entschuldigen, und ging dann nachdenkend und traurig wieder fort. Wie Schade für diesen gutmüthigen jungen Mann, wenn er fürs Reich Gottes verloren gehen sollte. Seine Ueberzeugung mag wohl mehr noch Verstandessache und Frucht eines gewissen geraden Sinnes für Wahrheit seyn; aber für sich scheint er noch nicht tief genug das Bedürfniß zu fühlen nach einem Heiland, der ihn von der Gewalt der Sünde erlöse.

Den 20. Merz. Seit der Abreise unseres Mullah hatten wir uns bemüht, wenigstens einen Abschreiber für eine Anzahl von Kapiteln zu finden, welche aus dem neuen Testamente in den tartarisch-türkischen Landes-Dialekt

übersetzt worden waren. Allein kein Muhamedaner ließ sich hiezu bewegen. Auf einmal aber tröstete uns der HErr über Erwarten, da wir der Kriegsumstände halben nicht selbst reisen konnten, um einen hiezu tauglichen Mann aufzusuchen. Vor zwey Tagen ist Mirsa Faruch, welcher früher russisch bey uns gelernt hat, zu uns gekommen. Er verstand sich gleich dazu, bey uns zu bleiben, um an Uebersetzungen ins hiesige türkische zu arbeiten, und wir nahmen dieß als eine freundliche Leitung des HErrn mit Dank an.

Im Karabagh, als Armenier geboren, ward Mirsa Faruch schon als kleiner Knabe gefangen nach Persien fortgeführt, und zuerst nach Tebris, und dann bald nach Teheran in Persien gebracht, wo er acht Jahre lebte, und das Persische gut erlernte, indem die Frau seines Herrn ihn darin unterrichten ließ. Nach diesem ist er in den Provinzen Chorasan und Mahanderan, und dann acht Jahre lang in Aderbeidschan bis Urmia und Choi herumgereist. Seine Muttersprache hatte er ganz vergessen, und nur noch den Namen seines Vaters und seines Dorfes behalten. Den Feldzug der Perser von 1826 machte er als Mirsa gezwungen mit, und flüchtete sich im Jahr 1827 auf den karabaghischen Boden, wo er alsobald zu den Armeniern sich hielt, und seine Verwandten aufsuchte, welche ihn mit viel Freude aufnahmen. Die armenische Sprache hat er bereits wieder so weit gelernt, daß er sich darin verständlich ausdrücken kann. Er ist ein Mann von guten Fähigkeiten, und hat etwas Angenehmes und Zuverläßiges in seinem Wesen. Heute haben wir den Anfang mit dem Uebersetzen gemacht.

Den 31. Merz. Die armenische Schule ging bis jetzt ruhig vorwärts, und es zeigen sich keine Einwendungen gegen das Lesen und Erklären des Neuen Testamentes. Auch lesen die Kinder überaus gerne die biblische Geschichte. Ein Beweis des Zutrauens gegen uns ist auch das, daß ein Priester, der nebst seinem Bruder in unserer Schule lernt, kürzlich noch einen andern Priester in

Den 19. May. In verflossener Woche endigte ich, Missionar Pfander, in hiesiger türkischer Sprache eine Schrift für die Muhamedaner, bey deren Abfassung der HErr mir gnädig half. Sie wurde grösser als ich wollte und vermuthete. Um nämlich dem Bedürfniß der Muhamedaner, so weit wir dasselbe kennen gelernt haben, und namentlich der gebildeten Klasse unter ihnen zu entsprechen, welche stets nach Beweisen für die Aechtheit und Wahrheit der Evangelien fragt, konnten die Lehren des Christenthums nicht allein dargelegt, sondern es mußten auch die Beweise für ihre Wahrheit und Göttlichkeit hinzugefügt werden, damit der Muhamedaner erkennen möge, daß das Evangelium sich von allen Seiten als Gottes wahres und lauteres Wort bewähre. Die Einleitung dieser Schrift legt die aus den allgemeinen sittlichen Bedürfnissen der Menschennatur hervorgehende Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung des Willens Gottes kurz dar. Der erste Theil derselbigen zeigt sodann, daß das Evangelium, dessen Göttlichkeit selbst der Koran zugibt, nie, wie die Muhamedaner behaupten, aufgehoben oder verfälscht worden sey, und daß seine Wahrheit und Göttlichkeit aus vielen äußern und innern Gründen unwidersprechlich hervorleuchte. Im zweyten Theil sind sodann die Hauptlehren des Evangeliums, zuerst durch eine Zusammenstellung deutlicher Schriftstellen, und sodann durch klare Zusammenfassung ihres Inhaltes dargelegt, und es wird gezeigt, wie die meisten derselben, zwar wohl über die menschliche Erfindungskraft erhaben, aber zugleich also beschaffen seyen, das sie den geistigen Bedürfnissen des Menschen vollkommen entsprechen, die wahre Glückseligkeit desselben wahrhaft befördern, im höchsten Grade Gottes würdig sind, und schon in sich selbst den stärksten Beweis ihrer Göttlichkeit enthalten. Der dritte Theil legt endlich die Gründe dar, um welcher willen der Koran unmöglich Gottes Wort, und Muhamed unmöglich Gottes Prophet seyn könne. Am Schlusse folgt noch ein kurzer Anhang, welcher verschiedene merkwürdige

Bekehrungs-

Bekehrungs-Geschichten von Christen, Juden, Muhamedanern und Heiden in sich faßt, welche vorzugsweise dazu geeignet sind, die eigenthümliche Kraft des Glaubens an Jesum und sein Evangelium in der durch solchen Glauben im Menschen gewirkten sittlichen Veränderung und Umkehr zu Gott darzuthun. Wir gedenken diese Schrift, so bald es uns möglich seyn wird, auch in die persische Sprache zu übersetzen, weil sie in dieser Sprache allgemeiner verbreitet und unter Gottes Segen nützlicher gemacht werden kann.

Den 25. May. Gestern, bemerkt Missionar Dittrich, vollendete ich in der armenischen Vulgairsprache die Schrift über Christenthum und Muhamedanismus, an welcher ich seit dem verflossenen Oktober gearbeitet habe; und mein Herz freut sich innig, daß ich nun zur Uebersetzung des Neuen Testamentes wieder zurückkehren kann. Ein täglicher Schmerz bleibt es für mich, daß alle diese Arbeiten nur äußerst langsam vorwärts rücken können, da so viel anderes Nöthige sich täglich vorfindet, und keine helfende Bruderhand uns zugesendet wird. Möge bald ein christlicher Mitarbeiter für die Armenier kommen, damit nicht Leib und Seel erliege.

Im Anfang des Monats Junius erfuhren wir wieder zwey Beweise der helfenden Hand unseres guten Gottes. Das armenische Spruchbuch, das neben der Kirchensprache zugleich die Vulgair-Uebersetzung enthält, war als unser erste Versuch, in der Vulgair-Sprache zu schreiben und zu drucken, schon vor langer Zeit nach Tiflis an die Censur gesendet worden; aber mit viel Ungewißheit, ob eine solche Arbeit auch der Censurbehörde in ihrer dringenden Nothwendigkeit erscheinen werde. Sie kam nun in diesen Tagen zurück, mit der vollen Erlaubniß, das Ganze ungehindert drucken zu können. Dieß ist ein erfreulicher Grund zur Hoffnung, daß die Vulgair-Sprache als Mittel des Volks-Unterrichtes werde gebraucht werden können, was bis jetzt nicht der Fall gewesen war.

Eben so hatte ich an einen mir bekannten Wartabet in Etschmiazin geschrieben, und demselben eine Uebersetzungsprobe des Matthäus ins Vulgair-Armenische zur Prüfung übersendet. Da aber dieser nicht dort war, so wurde der Brief von einem Andern eröffnet, und sein Inhalt nebst der Uebersetzungsprobe der Synode vorgelegt, worauf ich zur Antwort erhielt: daß das Unternehmen gewiß heilsam sey, wenn nur neben der Uebersetzung zugleich der altarmenische Bibeltext, und zwar beyde neben einander in zwey Columnen gedruckt würde. *) Die Uebersetzung sey im reinen Dialekt von Eriwan, und werde dadurch um so mehr für viele Gegenden brauchbar werden. Zugleich war dem Brief die Ermunterung beygefügt, das Unternehmen der Synode als eine die ganze Kirche angehende Sache vorzulegen; und so bahnte der HErr auf die erwünschteste Weise den Weg zu dem Schritt, der in jedem Falle geschehen mußte. Preis sey Ihm für seine Güte und Treue, welche Alles in der rechten Weise einzuleiten weißt.

Den 13. Juny. Seit etlichen Tagen endigte ich, schreibt Missionar Dittrich, das lateinische Lehrbuch von Seidenstücker in der armenischen Uebersetzung zum Behuf des lateinischen Unterrichts, so daß doch die erste Nothhülfe für dieses Fach da ist. Ueber Alles aber fehlt ein lateinisch-armenisches Wörterbuch, das noch gar nicht vorhanden ist.

Den 24. August. Mirsa Faruch kam vorgestern aus einem Dorfe am Aras, wo er drey Wochen geblieben war, zurück, und brachte ein Manuscript seiner Uebersetzung von den bis jetzt noch nicht übersetzten neutestamentlichen Schriften, so daß wir nun zu unserer grossen Freude eine vollständige Uebersetzung des ganzen Neuen Testamentes in das Georgisch-Türkische in den Händen haben. Gelobt sey Gott für diese große Gnade. Wir

*) Letzteres ist wirklich von der verehrten brittischen Bibel-Gesellschaft genehmigt worden.

werden nun ehestens mit der sorgfältigen Revision derselbigen weiter vorwärts schreiten, um diese wichtige Arbeit mit Gottes Hülfe für den Druck reif zu machen.

Den 27. August. Unserem Diakon Moses droht man, daß er auch aus der andern Hauptkirche werde ausgestoßen werden, wie dieß bereits bey der ersten auf gar unfreundliche Weise der Fall war. Er ist jedoch getrost, und hat aufs Neue im obern Hause angefangen, Abend-Andachten für die Armenier aus dem Neuen Testamente zu halten.

Den 31. August. Gestern predigte der eifrige Wartabet von Jerusalem aufs Neue gegen unsere Diakonen, und schilderte sie als Leute, welche die Mutter Gottes verwerfen, den Leuten von der Kirche abrathen, und das Abendmahl für nichts achten. Unsere Diakonen waren darüber betrübt, daß die Gemeinde mit Lügen angefüllt worden war, und sie beschlossen, mit dem Wartabet von Jerusalem hierüber zu reden.

Sept. 1. Diesen Abend ließ derselbe unsere Diakonen zu sich rufen. Zuerst war er sehr heftig, als sie ihm aber erklärten, daß sie den größten Theil der ihnen angeschuldigten Sachen nie gesagt hätten; als sie ihm ferner aus der Schrift und den ältesten Kirchenvätern zeigten, daß das Wort Gottes die einige und vollständige Norm des Glaubens und des Lebens sey, zu welcher weder Engel noch Concilien etwas hinzusetzen könnten u. s. w., so ward er sanfter, und erklärte ihnen, daß er Unrecht gethan habe darin, daß er falschen Nachrichten geglaubt, und sie vorher nicht selbst gefragt habe, und daß er daher den über sie ausgesprochenen Fluch auf sich nehmen wolle. Was aber die Satzungen der Hierarchie, die Heiligen-Anbethung u. s. w. anlange, so gestehe er zwar, daß viele unrichtige Dinge in ihrer Kirche seyen, doch bitte er sie, davon nicht unter dem unwissenden Volke zu reden, sondern mit verständigen Männern, die ihre Worte verstehen, bis sie endlich durch den Wartabets-Grad das Recht erhielten, offen das Volk zu lehren. So schieden sie.

Eben so hatte ich an einen mir bekannten Wartabet in Etschmiazin geschrieben, und demselben eine Uebersetzungsprobe des Matthäus ins Vulgair-Armenische zur Prüfung übersendet. Da aber dieser nicht dort war, so wurde der Brief von einem Andern eröffnet, und sein Inhalt nebst der Uebersetzungsprobe der Synode vorgelegt, worauf ich zur Antwort erhielt: daß das Unternehmen gewiß heilsam sey, wenn nur neben der Uebersetzung zugleich der altarmenische Bibeltext, und zwar beyde neben einander in zwey Columnen gedruckt würde. *) Die Uebersetzung sey im reinen Dialekt von Erivan, und werde dadurch um so mehr für viele Gegenden brauchbar werden. Zugleich war dem Brief die Ermunterung beygefügt, das Unternehmen der Synode als eine die ganze Kirche angehende Sache vorzulegen; und so bahnte der HErr auf die erwünschteste Weise den Weg zu dem Schritt, der in jedem Falle geschehen mußte. Preis sey Ihm für seine Güte und Treue, welche Alles in der rechten Weise einzuleiten weißt.

Den 13. Juny. Seit etlichen Tagen endigte ich, schreibt Missionar Dittrich, das lateinische Lehrbuch von Seidenstücker in der armenischen Uebersetzung zum Behuf des lateinischen Unterrichts, so daß doch die erste Nothhülfe für dieses Fach da ist. Ueber Alles aber fehlt ein lateinisch-armenisches Wörterbuch, das noch gar nicht vorhanden ist.

Den 24. August. Mirsa Faruch kam vorgestern aus einem Dorfe am Aras, wo er drey Wochen geblieben war, zurück, und brachte ein Manuscript seiner Uebersetzung von den bis jetzt noch nicht übersetzten neutestamentlichen Schriften, so daß wir nun zu unserer großen Freude eine vollständige Uebersetzung des ganzen Neuen Testamentes in das Georgisch-Türkische in den Händen haben. Gelobt sey Gott für diese große Gnade. Wir

*) Letzteres ist wirklich von der verehrten brittischen Bibel-Gesellschaft genehmigt worden.

werden nun ehestens mit der sorgfältigen Revision derselbigen weiter vorwärts schreiten, um diese wichtige Arbeit mit Gottes Hülfe für den Druck reif zu machen.

Den 27. August. Unserem Diakon Moses droht nun, daß er auch aus der andern Hauptkirche werde ausgestoßen werden, wie dieß bereits bey der ersten auf gar unfreundliche Weise der Fall war. Er ist jedoch getrost, und hat aufs Neue im obern Hause angefangen, Abend-Andachten für die Armenier aus dem Neuen Testamente zu halten.

Den 31. August. Gestern predigte der eifrige Wartabet von Jerusalem aufs Neue gegen unsere Diakonen, und schilderte sie als Leute, welche die Mutter Gottes verwerfen, den Leuten von der Kirche abrathen, und das Abendmahl für nichts achten. Unsere Diakonen waren darüber betrübt, daß die Gemeinde mit Lügen angefüllt worden war, und sie beschlossen, mit dem Wartabet von Jerusalem hierüber zu reden.

Sept. 1. Diesen Abend ließ derselbe unsere Diakonen zu sich rufen. Zuerst war er sehr heftig, als sie ihm aber erklärten, daß sie den größten Theil der ihnen angeschuldigten Sachen nie gesagt hätten; als sie ihm ferner aus der Schrift und den ältesten Kirchenvätern zeigten, daß das Wort Gottes die einige und vollständige Norm des Glaubens und des Lebens sey, zu welcher weder Engel noch Concilien etwas hinzusetzen könnten u. s. w., so ward er sanfter, und erklärte ihnen, daß er Unrecht gethan habe darin, daß er falschen Nachrichten geglaubt, und sie vorher nicht selbst gefragt habe, und daß er daher den über sie ausgesprochenen Fluch auf sich nehmen wolle. Was aber die Satzungen der Hierarchie, die Heiligen-Anbethung u. s. w. anlange, so gestehe er zwar, daß viele unrichtige Dinge in ihrer Kirche seyen, doch bitte er sie, davon nicht unter dem unwissenden Volke zu reden, sondern mit verständigen Männern, die ihre Worte verstehen, bis sie endlich durch den Wartabets-Grad das Recht erhielten, offen das Volk zu lehren. So schieden sie.

Den 3. Sept. Mehrere Tage nach einander hat uns ein persischer Beg (Edelmann) aus Schiras besucht, der sich im Gefolge eines Sohnes des Abbas Mirsa gewöhnlich zu Tebris aufhält, und hier auf einige Zeit seine Geschäfte hat; ein verständiger, und gewiß einer der seltenen Männer dieser Gegend, nicht etwa der Herzens-Geradheit nach, aber in Hinsicht auf Feinheit und Begabtheit. Er wurde bald ausnehmend zutraulich, fragte sehr genau nach der ganzen Lehre des Heils, ließ sichs angelegen seyn, Alles genau aufzufassen, fragte, ob ers richtig verstanden, und that so liebreich, daß wir durch sein Benehmen gerührt wurden. Aber es dauerte nicht lange, so fing er bey wiederholten Besuchen an, zu streiten und den Koran zu vertheidigen, konnte aber gegen die ihm gemachten Bemerkungen seinen Beweis nicht durchführen. Beym vierten Besuch wurden unsere Herzen über ihn recht traurig, indem er sich der Wahrheit ganz abgeneigt, ja gegen dieselbe feindselig bezeugt hat.

Den 7. Sept. Heute nahmen wir einen neuen Schullehrerzögling an, von dem wir die Ueberzeugung haben dürfen, daß sein Herz dem Reiche Gottes nicht ferne sey, und dieß ist uns wichtiger als ausgezeichnete Gaben, die er gerade nicht besitzt. Unsere bisher angenommenen armenischen Zöglinge scheinen in den allgemeinen Punkten übereinzustimmen, daß sie gutmüthig, fleißig, redlich, und von gesundem Verstande sind, und mehr bedarf es ja auch nicht, rücksichtlich natürlicher Eigenschaften, um zu einem Elementarlehrer vorbereitet zu werden.

Den 18. Sept. Wir veranstalteten heute ein kleines Schul-Examen, theils zur Aufmunterung der Kinder, theils um bey den Erwachsenen den Sinn für Unterricht zu wecken, und gaben unsern Schülern auf, ihre Eltern und Freunde dazu einzuladen; die Zahl unserer Schüler besteht jetzt aus 55, auch fanden sich etwa 10 Armenier bey der Prüfung ein, die sehr aufmerksam waren, und bis zum Ende aushielten. Im Ganzen dürfen wir mit Freuden bemerken, daß unsere Schüler in allgemeiner

Erkenntniß, so wie dieselbe in unserer Schule getrieben wird, und besonders auch in Erkenntniß des Christenthums zugenommen haben, und manches Herz nicht ohne höhere Eindrücke geblieben ist. Gibt der HErr uns Gnade und Kraft, um weiter zu arbeiten, so hoffen wir getrost, daß sich die Früchte des in die Kinderherzen ausgestreuten Samens gewiß finden werden.

Den 25. Sept. Heute kehrten unsere beyden Diakonen nebst Grygor von dem Kloster Dathew zurück, wohin sie, sich auf nützliche Weise zu erholen, und auch den Leuten etwas Besseres zu sagen, vor acht Tagen gegangen waren. Sie erzählen, daß sie von dem Bischof daselbst, so wie von den Klosterbrüdern, sehr liebreich aufgenommen, und namentlich von Ersterem zur Fortsetzung ihrer Studien ermuntert worden seyen. Dabey haben sie auch mehr eingesehen, daß tiefe Unwissenheit in ihrem Volke herrscht, und auch Dathew nicht ist, was sie erwartet hatten. Zwey dortige Wartabets sendeten durch sie die Bitte, kommen zu dürfen, um ihre Kenntnisse bey uns zu erweitern."

Jedoch es ist Zeit, diese Auszüge aus den Tagebüchern unserer Missionarien zu Schuscha abzubrechen, und sie und ihr Werk der Gnade unseres Gottes und Heilandes, und der liebenden Fürbitte unserer theilnehmenden Freunde zu empfehlen. Unsere Committee gedenkt denselben zur Unterstützung in ihrem wachsenden Geschäfte im Laufe dieses Sommers einen weitern Gehülfen aus der Reihe unserer Missionszöglinge zuzusenden, und wir scheiden von unsern dortigen Brüdern mit dem herzlichen Wunsch, daß der HErr ihr Leben und ihre Gesundheit erhalten, ihren Fuß auf dem Weg des Friedens leiten, und sie ferner als Werkzeuge seiner Hand gebrauchen möge, um seinem Namen unter Christen und Barbaren ein Lob zu bereiten.

Unsere beyden auf der weiten Küste von West-Afrika unter dem Negervolke seit wenigen Jahren neubegonnenen Missions-Stationen, auf welchen sich bereits 10 Mis-

sions-Arbeiter gesammelt hatten, haben unsern Herzen im Laufe des verflossenen Jahres Freude und Traurigkeit bereitet. Ob wir gleich von den vier auf der dänischen Goldküste in Guinea arbeitenden theuren Missionsbrüdern Salbach, Schmid, Henke und Holzwarth nur wenige Mittheilungen empfangen haben, und es für sie und uns herzlich bedauern müssen, daß der Gelegenheiten von Dänemark aus so wenige sind, durch welche unser wechselseitige Verkehr unterhalten werden kann, so waren doch die von denselben uns zugesendeten Nachrichten also beschaffen, daß wir uns des gedeihlichen Fortganges ihres begonnenen Missionswerkes dankbar freuen, und in demselben ein ermunterndes Unterpfand wachsender Gedeihlichkeit erblicken durften. Drey derselben hatten zwar bis tief in den letzten Sommer hinein von dem klimatischen Fieber der Küste wiederholte Anfälle zu erdulden, und einige von ihnen lagen bisweilen schwer darnieder, aber die Hand des HErrn half ihnen immer wieder aufs Neue auf, und sie glaubten nunmehr mit Gottes Hülfe sich in dem dortigen Himmelsstrich körperlich eingewohnt zu haben.

In ihrem ersten Niederlassungsorte Ussue, beym Fort Christiansburg, entfaltete sich bald für zwey derselben eine vielfache Gelegenheit, den zahlreichen Mulatten der Gegend sich durch Unterricht nützlich zu machen, und auch nach und nach eine Schule für die Jugend einzuleiten. Je mehr sie anfangen mit der Lage und den vielfachen Bedürfnissen der dortigen Einwohner durch eigene Erfahrung sich bekannt zu machen, und die beste Art und Weise kennen zu lernen, das Zutrauen derselben zu gewinnen, desto umfassender werden auch ihre Wirkungskreise daselbst werden, und wir trauen es der Gnade Gottes zuversichtlich zu, daß Er selbst die Thüren der Arbeit vor ihnen aufschließen, und ihnen ein reiches Maaß himmlischer Weisheit verleihen werde, um unter vielfach verwickelten Umständen als Diener Christi sich zu beweisen, auf deren Arbeit sein gnädiges Wohlgefallen ruht.

Die dortige dänische Colonie Christiansburg bietet unstreitig vielfache willkommene Gelegenheiten dar, sowohl den daselbst angesiedelten Europäern, als den schwarzen Eingebornen durch die erleuchtenden Erkenntnißmittel des Christenthums zu dienen. Von Seiten der hochpreislichen dänischen Regierung sind unsern dortigen theuren Sendboten bereitwillig willkommene Förderungsmittel hiezu dargeboten worden; und obgleich wir zu glauben Ursache haben, daß sich im Allgemeinen an solchen Stellen der Heidenwelt ungehinderter für das Reich Jesu Christi wirken läßt, welche sich außerhalb des gewöhnlichen Verkehrs mit angesiedelten Europäern befinden, so bieten sich doch auf der andern Seite an Orten, wo Europäer wohnen, anderweitige Vortheile dar, welche der Missionssache mannigfaltig förderlich werden können, wenn sie mit christlicher Weisheit benutzt werden. Dieß ist auch der Grund, warum unsere Committee es wünschenswerth finden muß, daß immer einige unserer dortigen Brüder als christliche Lehrer der Einwohner dieser Niederlassungen sich freundlich annehmen, und so weit es die Umstände gestatten, bereitwillig die Hand zu ihrer Förderung auf dem Wege christlicher Gottseligkeit bieten mögen.

Dabey wird ihr Augenmerk immerhin vorzugsweise auf die dortige zahlreiche Mulatten-Bevölkerung und ihre geistigen Bedürfnisse hingerichtet bleiben, indem auf solchem Wege ihnen der einfachste und sicherste Weg mit Gottes Hülfe gebahnt werden dürfte, den noch gänzlich unwissenden und rohen Heidenstämmen des Landes mit dem Lichte göttlicher Erkenntniß nahe zu kommen. Unsere Committee sieht mit Sehnsucht weitern Nachrichten von unsern dortigen Missions-Arbeitern entgegen, um durch dieselbigen in den Stand gesetzt zu werden, ihre Lage in dem rechten Lichte anzuschauen.

In einigen der letzten Blätter unseres Heidenboten, N°. 7. und N°. 8., haben wir unsere theilnehmende Freunde mit dem Vorhaben zweyer unserer dortigen Brüder, Salbach und Schmid, bekannt gemacht, sich in einer andern

etwa 15 Stunden östlicher auf der Küste gelegenen Neger-Stadt Ringo niederzulassen, und wir haben einige Auszüge aus dem Tagebuch unseres Bruders Salbach, von seiner im April 1829 dorthin gemachten Besuchsreise mitgetheilt. Hocherfreulich waren unsern Herzen die sichtbaren Ausdrücke des Verlangens der dortigen Neger, einige christliche Lehrer in ihre Mitte aufzunehmen, um von denselben im Wege des Heiles unterrichtet zu werden. Wie sehr wir auch dabey zu besorgen Ursache haben, daß Beweggründe des Eigennutzes, den unsere dortigen Missionarien nicht zu befriedigen vermögen, Antheil an dieser Bereitwilligkeit gehabt haben mögen, und daß dieselbe sich alsobald vermindern dürfte, wenn die Neger dieser Gegend in ihren Erwartungen sich getäuscht sehen werden; so bleibt es doch immerhin ein Gegenstand des Dankes gegen den HErrn, daß nach dem Ausdruck ihres eigenen Wunsches ein ungehinderter Anfang mit dem christlichen Religions-Unterrichte in ihrer Mitte gemacht werden kann, und wir dürfen hoffen, daß ihrem Plane gemäß unsere beyden Brüder im Sommer des verflossenen Jahres sich zu Ringo werden niedergelassen haben.

Ein großes Arbeitsfeld steht auf jenen weiten Küsten vor ihren Augen offen, das nach langem Schlummer des sorgfältigen Anbaues werth ist, und das, wenn der HErr Gnade gibt, in den künftigen Jahren die geeignetsten Wege bahnen dürfte, um auch von dieser Seite her in das Innere des armen finstern Afrikas mit dem Evangelio Christi einzudringen.

So weit war unser Bericht über den Zustand unserer beginnenden Mission auf der Goldküste bereits niedergeschrieben, und alle Aussichten schienen uns auf ein fröhliches Gedeihen des daselbst angefangenen Werkes hinzudeuten, als auf einmal ein Brief von unserm theuren Freunde Hänsel auf Sierra Leone bey uns einlief, worin uns derselbe die von Missionar Henke ihm von Christiansburg her zugekommene schmerzliche Trauerbotschaft überbrachte, daß im Laufe des verflossenen Augustmonats an

den Folgen eines gefährlichen Fiebers drey unserer dortigen theuren Brüder, Salbach, Holzwarth und Schmid, ihren Glaubenslauf vollendet haben, während er noch allein auf dem heißen Kampfplatze übrig geblieben sey. Unsere Herzen trauern über solch tiefer Wunde, welche die Hand des HErrn unserer dortigen Mission geschlagen hat; aber wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Sie selbst, die Vollendeten, sind ja keinen Augenblick zu beklagen, vielmehr ist ihnen aus der Hand des HErrn das Loos aufs lieblichste gefallen. Gehören sie ja doch in die glückliche Reihe derer, von denen der Heiland gesprochen hat: „Wer sein Leben verliert um Meinetwillen, der wirds erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren. (Joh. 12, 25. 26.) Aber wir fragen uns mit der Wehmuth der Liebe: Was ist ferner zu thun? Soll der einzige Bruder allein auf dem Kampfplatz gelassen werden? Soll die ganze hoffnungsreiche Neger-Mission auf jener Küste mit diesem schweren Schlag ein Ende haben? Sollen die armen Schwarzen daselbst, die sehnsüchtig ihre Hand nach christlichen Lehrern ausstrecken, ihrer tausendjährigen Nacht wieder dahingegeben seyn? Soll um dieses empfindlichen Verlustes willen die Freudenbotschaft des Heiles in Christo nie wieder auf diesen unglücklichen Ufern ertönen? So fragen wir uns, und eine innere Stimme spricht: Nein, das kann nicht seyn; und von den Pforten der Ewigkeit her ruft unser verherrlichte Erlöser uns zu: Wer Mir dienen will, folge Mir nach! — Wir legen dem inbrünstigen Gebethe unserer mitverbundenen Freunde diese wichtige Angelegenheit nahe, und flehen zum HErrn, der uns heimgesucht hat, daß Er die Wunde heilen, und uns den Weg zeigen wolle, den wir wandeln sollen, damit auch auf der Goldküste Guineas Sein Panier zum Heil der Völker aufgerichtet werden möge.

Ungleich besuchter und eben darum auch einladender ist in unsern Tagen die nordamerikanische Neger-Colonie Liberia, welche vor wenigen Jahren an den Mündungen des Mesurado-Flusses angelegt wurde, und jedes Jahr an einwandernder Negerbevölkerung mächtig zunimmt. Die ersten Anfänge unserer evangelischen Missions-Niederlassung daselbst, welche durch vier unserer Sendboten bewerkstelligt wurde, haben wir im vorjährigen Jahresberichte umständlich auseinander gesetzt. Wie schmerzhaft auch die ersten Erfahrungen dieses Beginnens für unsere Herzen waren, so klärte es sich doch im Laufe des verflossenen Jahres immer deutlicher vor unsern Augen auf, daß die Hand des HErrn sichtbarlich mit diesem Beginnen ist, und daß Er uns und unsere Brüder nur darum prüfen wollte, um Seine gnadenreiche Hülfe desto herrlicher an den schwachen Anfängen dieses Werkes zu offenbaren.

Lange Zeit arbeitete Missionar Kißling allein auf Monrovia mit unverdrossenem Eifer fort, um während der Abwesenheit seiner Mitarbeiter die ersten äußerlichen Grundlagen zu einer bleibenden Missions-Niederlassung daselbst festzustellen. Bald gesellte sich auch vom Cap Mount her Missionar Handt zu ihm, um ihm in seiner anstrengungsvollen Arbeit hülfreiche Hand zu bieten. Missionar Kißling machte sichs zum ersten Geschäfte, den Bau des Missionshauses auf Monrovia zu vollenden, um seinen aus Europa nachrückenden Mitarbeitern für ihre erste Acclimatisirung im Lande eine bessere Wohnstätte zu bereiten, als sie, die ersten Ankömmlinge, für ihre Fieberzeit daselbst gefunden hatten. Derselbe hat uns von dem gesegneten Fortgange seines Geschäftes im Laufe des verflossenen Sommers mit verschiedenen Mittheilungen erfreut, aus welchen einzelne Auszüge in unserm Heidenboten (1830 Seite 5, 13 und 19) enthalten sind, und die auf eine ermunternde Weise sein erstes Hineinleben in das Missions-Geschäft uns vor die Augen stellen.

In einem spätern Briefe von Liberia, von 9. Okt. 1829, meldet uns Missionar Kißling noch weiter: „Mein Herz ist des Dankes voll, und preist den Namen unseres Gottes, der als Erbarmer sich gegen uns beweist. Bisher hat seine Hand Alles wohl mit uns gemacht, wie dunkel es auch vor unsern Augen aussah, und uns durch viel Noth und Gedränge zu fröhlicherer Hoffnung hindurchgeführt.

„Gestern Abend erhielt ich die ersten Briefe von unsern Brüdern auf der Goldküste, welche 10 Längen-Grade von uns entfernt wohnen, und uns von ihren ersten Arbeiten viel Erfreuliches mittheilen. Noch befinden sie sich alle im Lande der Lebendigen, und dürfen es deutlich wahrnehmen, daß der Segen Gottes mit ihnen ist. Die armen Heiden daselbst sind zufolge ihres Berichtes bereit, das Wort vom Kreuze aufzunehmen, und vielfache Einladungen zum Unterricht im Christenthum gelangen an unsere dortigen Brüder. Noch sind sie völlig unbekannt mit unsern bisherigen Begegnissen auf der Küste Liberia, und ein amerikanischer Schiffs-Capitain hat sie mit der Nachricht überrascht, daß nur noch ein Missionar auf unserer Küste sey. Darüber sind sie in vielfache Besorgnisse und Vermuthungen hineingerathen, und ich werde die erste Gelegenheit benützen, ihnen auf die rechte Spur zu helfen.

Meine Armen- und Sklaven-Negerschule nimmt täglich zu, und die Zahl der Kinder beläuft sich nunmehr auf 50, vom 6ten bis zum 16ten Jahre. Etwa 16 derselben lesen ihre Bibel mit Fertigkeit, und schreiben und rechnen ordentlich; die Uebrigen theilen sich in verschiedene Abstufungen ab. Wie natürlich, ist es meine erste Sorge, diese Kleinen ihrem treuen Gott und Heilande in die Arme zu führen, und sie die Furcht des HErrn zu lehren, welche doch aller wahren Weisheit Anfang ist. Ich suche ihnen den unaussprechlich hohen Werth darzuthun, zu den Schafen Christi zu gehören, und den Weg zur Seligkeit zu wandeln. Wenn ich ihnen von Jesu erzähle, so

sind sie alle Aug und Ohr; und sage ich ihnen, wie gehorsam Er war, da Er, ihnen gleich, als Kind auf der Erde lebte, so scheint es mir oft, ich könne in ihren schwarzen kleinen Gesichtern den Wunsch ablesen, daß auch sie seyn möchten, wie Christus war.

„Im Unterrichte dieser Kleinen sehe ich mich genöthigt, mich zum tiefsten Grad der Kindes-Natur herabzulassen, um ihnen verständlich zu werden. Diese Kinder sind in fünf verschiedene Klassen abgetheilt, von denen ich die drey ältern im Lesen, Schreiben, Rechnen, der englischen Grammatik und besonders in den Hauptwahrheiten der christlichen Religion unterrichte. Die beyden jüngern Klassen unterrichtet ein recht lieber wackerer Negerknabe, Anthony Williams, den ich seit 10 Monaten hiezu besonders unterwiesen habe. Ein sehr achtungswerther hiesiger Negerkolonist, Herr Williams, hat ihn als Sklavenkind in sein Haus aufgenommen und wohl erzogen, und mir denselben, wie ungern er ihn auch vermißt, mit der Bemerkung überlassen, daß dieser brave Negerjunge, wenn er für den Dienst des HErrn gedeiht, demselben für immer gewiedmet seyn solle.

Dieser Anthony unterrichtet mit Würde und Sachkenntniß die beyden jüngsten Klassen meiner Schule, und erhält mit zwey andern Negerknaben, Jake von Brunn und David Payne, noch besondern Unterricht von mir. Auch Jake macht sehr erfreuliche Fortschritte im Lernen, spricht jetzt gut englisch, und läßt unter Gottes Beystand viel Gutes von sich hoffen. Ich darf in vielen Stücken wahrnehmen, daß Gottes Gnade in seinem Herzen wirkt, und ich gedenke ihn in kurzer Zeit als unsern Erstling bey der hiesigen Neger-Mission durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufzunehmen.

Meine kleinen Negerschüler zeigen viel Liebe und Anhänglichkeit an mich, und auch ich kann sie recht warm und herzlich lieb haben. Meine Gelegenheiten, das Wort Gottes unter den erwachsenen Negern dieser Niederlassung

Mittwoch Abend eine Erbauungs-Stunde mit denselben in der Kirche, und verkündige ihnen abwechselnd jeden zweyten Sonntag das theure Evangelium. Bruder Handt hat sich in meiner Nähe unter den Neger-Colonisten zu Coldwell niedergelassen, hält daselbst Schule, und predigt jeden Sonntag den Erwachsenen das Wort des HErrn. Seine Arbeit ist unter den finstern und unwissenden Einwohnern hoch nöthig, und wie wir hoffen dürfen, nicht ungesegnet. Leider! daß seine Gesundheit durch die großen Anstrengungen, denen er sich aussetzte, sehr gelitten hat. Der König vom Bassalande hat sich bisher immer aufs Neue bey mir erkundigen lassen, ob wir doch noch nicht kommen, um uns in seinem Lande anzusiedeln. Immer ließ ich ihm antworten, daß dieß ohne Zweifel geschehen werde, sobald meine Gehülfen aus Deutschland ankommen, indem wir das Heil seines Volkes von Herzen begehren. Dieß brachte ihn zu der Bemerkung: Wenn wir die Kinder im Bassalande im Christenthum unterrichten wollen, so müssen wir dieselben gänzlich zu uns nehmen, damit ihm sein Volk kein Paláver (keinen Streithandel) machen könne, als ob er die alten Gebräuche ändern wolle. Seinethalben mögen wir immer lehren, was wir gut und heilsam für sie finden.

Ich habe es schon öfters geschrieben, und wiederhole es, daß dieses Feld reif zur Erndte ist. Nach zwanzig Jahren werden wir, ich hoffe es getrost, Wunderdinge in dieser Wildniß sehen. Fahren Sie fort, die Rettungsmittel der Christenliebe dem armen Afrikanervolke darzubieten. Kein Opfer ist auf diesem Gebiete verloren, und des HErrn Segen wird unsere Arbeit krönen. Seine Gnade bleibe bey uns, und bringe uns glücklich durchs Thränenthal hindurch, bis wir uns im Reiche der Vollendung wieder finden. Wie freue ich mich auf die Ankunft der Brüder; habe ich doch keinen irdischen Herzensfreund hier."

Wenige Monate nach dem vorjährigen Missionsfe-
m[illegible]

die ihn aus Liebe zur Sache Christi zu begleiten beschloß, mit unsern herzlichen Segenswünschen wieder auf den Weg nach seiner vorigen Arbeitsstätte im westlichen Afrika, und mit ihm zogen drey Gehülfen, die Missionarien Bührer, Graner und Dietschy, um in das lieblich begonnene Saatfeld in Liberia im Namen Christi hineinzutreten.

Unsere Committee fand den Umständen angemessen, dieselbigen den Weg über Nord-Amerika machen zu lassen, theils weil sich in den Seehäfen daselbst häufigere Ueberfarths-Gelegenheiten nach dieser afrikanischen Küste vorfinden, besonders aber in der Absicht, mit der verehrlichen Direktion der Colonisations-Gesellschaft zu Washington über die Missions-Angelegenheiten ihrer afrikanischen Negerkolonie persönliche Rücksprache zu nehmen, und die nöthigen Verbindungsverhältnisse zu ordnen, und zu gleicher Zeit der dargebotenen Gelegenheit wahrzunehmen, um mit dem Segen des HErrn unter unsern Glaubensbrüdern in den nordamerikanischen Staaten das Interesse für diese wichtige Neger-Mission anzuregen. Wie gesegnet der Aufenthalt unserer Missionarien in verschiedenen Städten Nordamerikas war, davon haben wir bereits in dem Heidenboten (1830 Seite 8, 20 und 32) aus den Briefen derselben einzelne erfreuliche Nachrichten mitgetheilt. Nicht nur fanden sie in den zahlreichen Kreisen amerikanischer Missionsfreunde die lebhafteste Theilnahme für ihre Neger-Mission, und thätige Unterstützung der Liebe, sondern die Gnade unseres Gottes ließ es ihnen auch auf anspruchlosem Wege gelingen, bleibende Verbindungen mit denselbigen anzuknüpfen, welche dem Werke Christi in Afrika vielfach nützlich werden können. Besonders wichtig und ermunternd war es uns, von Seiten der verehrten Direktion der nordamerikanischen Missions-Gesellschaft in einem eigenen brüderlichen Schreiben die Versicherung ihrer aufrichtigen Liebesgemeinschaft an diesem Beginnen und ihrer Bereitwilligkeit zu vernehmen, sich als bereitwillige Empfänger etwaiger Liebesgaben zur Förderung dieses Werkes dem christlichen Publikum bekannt

zu machen, und zur Anregung des thätigen Interesses an demselben theilnehmend mitzuwirken.

Mit zwey verschiedenen Schiffs-Gelegenheiten haben unsere reisenden Missions-Geschwister, und zwar ein Theil derselben im Anfang des verflossenen Dezembers, und die übrigen im Anfang des Januars dieses Jahres ihre Ueberfarth nach der westafrikanischen Küste mit den herzlichsten Segenswünschen ihrer nordamerikanischen Freunde angetreten, und wir dürfen hoffen, daß sie sich bereits auf dem jenseitigen Ufer gesammelt haben, um gemeinschaftlich mit ihren beyden dortigen Brüdern sich in dieses große Arbeitsfeld zu theilen. Sie bedürfen unter den vielfachen Gefahren, welche besonders im ersten Jahre ihres Aufenthaltes daselbst ihrem Leben drohen, der inbrünstigen Fürbitte aller Gläubigen, und erwiedern ihren herzlichen Dank für dieselbe durch die wiederholte Versicherung, daß das bethende Andenken ihrer theilnehmenden Freunde in Europa ihrem Herzen eine süße Erquickung und die stärkende Aufmunterung gewährt, ihr Leben nicht lieb zu haben bis in den Tod, um die unglücklichen Neger zu den Segnungen des Reiches Christi einzuladen. Möge der überschwängliche Reichthum der göttlichen Gnade auf dem Werke ihrer Liebe ruhen, und es ihnen gelingen lassen, in der Rettung vieler theuer erkauften Seelen einen süßen Lohn ihrer Arbeit zur Verherrlichung des Namens Christi einzuerndten.

Um unsere theilnehmenden Freunde in den Stand zu setzen, über die Veranlassungen sowohl, welche zu dieser Missions-Niederlassung auf Liberia Gelegenheit gegeben haben, als über unsere Ansichten in Betreff eines solchen Beginnens und die ersten Grundlagen desselben ein selbstständiges Urtheil zu fällen, wird im Anhang N°. III. ein vollständiger Auszug aus der General-Instruktion beygefügt werden, welche wir unsern ersten nach Afrika wandernden Missionarien mitgegeben haben, und die jetzt noch als allgemeine Regel ihres Verhaltens von ihnen

Es liegt für unsere Herzen ein eigenthümliches Wonnegefühl und ein reicher Stoff zu gerührter Dankbarkeit gegen Gott in dem Gedanken, daß es dem Rathschluß seiner Liebe wohlgefiel, bereits eine Anzahl unserer geliebten Missions-Zöglinge zu Arbeitern in seinem grosen Weinberge in der armen Afrikanerwelt aus Gnaden zu berufen, welche auf weite Entfernungen hin an verschiedenen Stellen ihres westlichen, nördlichen und östlichen Saumes in die Arbeit bereits eingetreten sind, oder zum Eintritt in dieselbe sich in der Kraft des HErrn anschicken. Während drey derselben für die mittelländischen Uferländer Nord-Afrikas in London sich vorbereiten, und ein Vierter seit Jahren auf der Insel Malta mit der Ausarbeitung brauchbarer Missionsschriften in der arabischen Sprache beschäftigt ist, haben drey Andere ihre weiten Arbeitsfelder in Egypten gefunden, und ziehen an den breiten Ufern des Nilstromes bis an die Grenzen von Nubien hinauf, um auf dem schmachtenden Boden einer alten versunkenen Christenwelt das fruchtbringende Waizenkorn der Erkenntniß Christi zu pflanzen. Zwey Andere haben sich als Botschafter Christi das rothe Meer hinauf gewagt, um in das Herz von Mittel-Afrika einzudringen, und mit dem Versuche einer Wiederbelebung der schlummernden abyssinischen Kirche zugleich der Mittel und Wege habhaft zu werden, den wilden Gallas-Negern im Innern dieses verschlossenen Welttheiles mit der Friedensbotschaft Christi nahe zu kommen. Noch hat kein Europäer in ihre verhauenen Wildnisse sich hineingewagt, und wohl ist dem Boten Christi zuerst die gefahrvolle Aufgabe zu lösen vorbehalten, durch sie hindurch den unbekannten Weg nach den südwestlichen Küsten dieses grosen Welttheils durch die heulende Wildniß aufzusuchen. Die Missionarien, welche auf der Guineaküste ihre Wirkungskreise finden, sind in der angemessensten Stellung, um ihnen, so der HErr Gnade gibt, dereinst auf halbem Wege zu begegnen. Die sumpfreiche Westküste weiter gegen Norden hinauf, haben auf den Ufern Liberias und des Bassalandes

mehrere

mehrere andere Gehülfen den schweren Glaubenskampf begonnen, und sind nicht ferne von der völkerreichen und fruchtbaren Hochebene Afrikas, welche in die geheimnißvollen Binnenländer dieses verödeten Welttheiles sichern Fußes führt. Noch weiter nördlich breiten sich die waldigten Hügel von Sierra Leone mit ihren 12 Negerstädten aus, in deren Mitte bereits ein fester Grund der Kirche Christi gelegt ist, an dessen Erhaltung und Erweiterung zwey andere Zöglinge unserer Missionsschule mit einem ehemaligen geliebten Lehrer derselben, Herrn Hänsel, im Segen wirken. Möge ihre Schaar bald zu Hunderten eifriger Arbeiter sich vermehren, und auch in den Wildnissen Afrikas dem Reiche Christi Kinder geboren werden, so zahlreich wie die glänzenden Tropfen des Morgenthaues.

IV.

Noch brütet freylich eine lange tausendjährige Nacht über diesen Trauergefilden der mißhandelten Negerwelt, und zweifelnd möchte man fragen, ob es nicht eher Verwegenheit als nüchterne Besonnenheit verrathe, nicht blos die Gaben der Christenliebe, sondern die kostbarste aller Gaben Gottes, ein Menschenleben an einen Versuch zu wagen, welcher dem Schicksal der Hoffnungslosigkeit hingegeben zu seyn scheine?

In den gewöhnlichen Fällen des Menschenlebens, wo die Ehre einer Nation oder der Vortheil des Einzelnen im Spiele sind, wird nur selten diese Frage vernommen; und die neueste Zeit bietet uns in einem, ohne alle Vergleichung größern, Maaßstabe ein merkwürdiges Beyspiel dar, daß die Gefahr des afrikanischen Bodens nicht in Anschlag gebracht werde, wo es sich um die zeitlichen Interessen der Nationen handelt.

Der sittliche Bestand unserer evangelischen Missions-Gesellschaft [illegible]

Glauben an das Evangelium. Sie sucht und findet den Grund und die Regel ihres Handelns in dem ausdrücklichen Gebote des HErrn, und die Quelle ihrer Kraft und ihrer Zuversicht in der unbeweglichen Verheißung, welche Er, der Treue, seinen Gläubigen gegeben hat. Und in diesem Lichte schließt sich uns die enge Pforte zu der tief versunkenen Negerwelt als ein Weg der Christenpflicht und der Christenhoffnung nicht minder hell und einladend auf, als den ersten Boten des Heiles, welche vor vierzehnhundert Jahren in die wilden Gauen unsers Vaterlandes eintraten, es als Christenberuf und Christenruhm erschien, ihr Leben für die Rettung der rohen Barbaren Allemanniens aufzuopfern.

„Prediget das Evangelium aller Creatur!" — „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebt es auch!" — Dieß ist der heilige Zuruf des HErrn der Gemeinde an Alle, welche bereits nach seiner Barmherzigkeit Mitbürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen geworden sind. Bey der demüthigen Folgsamkeit gegen diese Stimme ist unsere evangelische Missions-Gesellschaft nicht zu Schanden geworden bis auf diese Stunde, und sie wird es so lange nicht werden, als die Einfalt des Glaubens auf die Macht und Liebe des HErrn, deß die Sache ist, ihre Schritte leitet. Auch die Erfahrungen des verflossenen Jahres sind eine neue und ermunternde Bürgschaft dafür, daß selbst bey wechselnder Verdunklung einer heitern Aussicht, wie sie der berechnende Sinn gerne haben möchte, dennoch der Arm des HErrn nicht verkürzt ist, daß Er nicht helfen könnte, und daß Er vielmehr überschwänglich zu thun pflegt über Alles, was wir bitten und verstehen.

Wir freuen uns, unsern theilnehmenden Freunden und Mitarbeitern die Nachricht ertheilen zu dürfen, daß laut des Ergebnisses der letzten Jahres-Rechnung unserer Gesellschaft, welche das Jahr 1829 in sich begreift, die Ausgaben-Erfordernisse unseres Missionswerkes durch die Unterstützungen ihrer Liebe gedeckt werden konnten, und daß wir mit der getrosten Hoffnung in das neue Jahr

hinübertreten durften, daß der HErr im Laufe desselben unser wachsendes Hülfsbedürfniß gnädig ansehen, und das Werk unserer Hände durch die Liebesthätigkeit seiner Freunde ferner fördern werde.

Die Gesammt-Einnahme unserer Missionskasse vom 1sten Januar 1829 bis 31sten Dezember desselben bestand in . . . . Schwzrfr. 61,865 = 72 Rp.

An dieser Summe erhielten wir aus Deutschland und andern Ländern an laufenden Beyträgen verehrlicher Hülfs-Missions-Gesellschaften und Wohlthaten einzelner Freunde . .	"	34,570 = 75	"
Eben so aus der Schweiz	"	17,565 = 87	"
Verschiedenes an Erwerb und Vergutungen	"	9,729 = 10	"
Die Gesammt-Ausgaben unseres Missionswerkes beliefen sich im Laufe dieses Jahres auf	Schwzrfr.	62,011 = 88	Rp.

und vertheilen sich folgendermaßen:

Die Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Anstalt betrugen nebst den Ausrüstungs- und Reisekosten von 9 Missionszöglingen . . .	Schwzrfr.	24,521 = 24	Rp.
Die Missionsposten Karaß u. Madschar	"	900 = —	"
Die Mission zu Schuscha in Grusinien	"	17,092 = 86	"
Die Mission auf Liberia	"	12,755 = 84	"
Die Mission auf der Goldküste . .	"	1,109 = 09	"
Georgien	"	1,243 = 27	"
Verschiedenes an Baukosten, Rückzahlungen, Porto u. dgl. . .	"	4,389 = 58	"
Es zeigt sich mithin ein Ausfall unserer Rechnung von 1829 von	Schwzrfr.	146 = 16	Rp.

Indem wir für diese fortgesetzten Segnungen seiner Liebe den Namen unseres Gottes in Demuth preisen, fühlen wir uns zugleich gedrungen, unsern theilnehmen-

reichungen ihrer Liebe unser gemeinsames Werk mit unverdrossener Treue gepflegt und gefördert haben, unsern herzlichen Bruderdank dafür auszusprechen, und denselben für diese thätigen Erweisungen des Glaubens und der Liebe aus der Gnadenfülle unseres Gottes einen reichen Segen zu erflehen. Nicht minder hülfreich und in frommer Liebe thätig haben sich auch die verehrten Missions-Vereine von Frauen und Jungfrauen erwiesen, welche sich an verschiedenen Orten Deutschlands und der Schweiz gebildet, und theils durch Geldbeyträge, theils durch Strick- und Näh-Arbeiten, und Zusendung von Leinwand und andern nothwendigen Ausrüstungs-Bedürfnissen unsere Missionsarbeit auf vielfache Weise freundlich gefördert haben. Mögen sie in der Versicherung, daß das Auge des HErrn mit Wohlgefallen auf die stille That ihrer Ihm geheiligten Liebe blickt, einen süßen Lohn für ihre Arbeit und eine reiche Ermunterung zu unverdrossener Fortsetzung derselben finden, und die Hoffnung sie erquicken, daß auch sie am großen Erntetag der Ewigkeit kommen, und ihre Garben bringen werden.

Die evangelische Missionsthätigkeit ist und bleibt ein lauteres Werk des Christenglaubens, der in der Schule Christi lernt, aus Liebe zu Ihm zu dem Niedrigsten sich zu bequemen, und dabey die Hoffnung auf das Herrlichste festzuhalten. Während unsere theuren Sendboten auf ihrer prüfungs- und verläugnungsvollen Glaubensbahn im kindlichen Vertrauen auf Den, der die Verheißung gegeben hat, Vaterland und Freunde, die Vortheile des bürgerlichen Lebens, und wenn der HErr es fordert, selbst das Leben bereitwillig aufopfern, um in den Wildnissen der Heidenwelt Seelen aus dem Verderben zu erretten, und für das Reich Christi zu gewinnen: bleibt uns, die wir in ungestörter Ruhe in der stillen Heimath zurückbleiben, doch immer nur die, ohne Vergleichung leichtere, Aufgabe zu lösen übrig, einen immerhin verhältnißmäßig geringen Theil unsers Erwerbnisses dem Werke Christi in

und Beharrlichkeit, mit welcher wir im stillen Schoofe unserer heimathlichen Umgebung für die Ausbreitung des Reiches Christi auf der Erde bethen und wirken, zu jeder Zeit ein ermunterndes und stärkendes Beyspiel für unsere theuern Brüder in der Heidenwelt seyn, in dem Kampf, der ihnen verordnet ist, muthig vorwärts zu schreiten, und auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, auch alsdann getrost aufzublicken, wenn es ihnen schwer werden will, in den Finsternissen einer erstorbenen Welt zu leben. Selten vergegenwärtigen wir uns wohl wahr und lebhaft genug die tausendfachen stillen Entbehrungen und Leiden, die mit dem Lebensloos in der Heidenwelt verknüpft sind, welches sie aus Liebe zu ihrem unsichtbaren Meister freywillig hienieden erwählet haben. Möge Er sie dabey mit dem Reichthum seiner Herrlichkeit mächtig unterstützen, und ihnen am bösen Tage hülfreich zur Seite stehen, damit sie Alles, was der HErr ihnen anvertrauet hat, wohl ausrichten, und das Feld behalten mögen.

Wie sorgenvoll und bisweilen beschwerlich auch die Leitung und Pflege einer geliebten Missionsfamilie ist, deren Zahl sich unter dem Segen des HErrn nunmehr auf 75 Mitglieder vermehrt hat, so fühlen wir uns doch dabey zu dem innigsten Dank gegen den HErrn mächtig hingezogen für alle Erfahrungen seiner treuen Durchhülfe und so vielfacher Ermunterungen, die uns bey diesem Geschäfte seine segnende Fürsorge reichlich zufließen ließ bis auf diese Stunde. Wir fühlen es tief, und müssen es laut bekennen vor seinem Angesicht, daß wir nicht werth sind aller Barmherzigkeit und Treue, die Er bis hieher uns, seinen armen Knechten, erzeiget hat. Uns geziemt es nicht, mit den oft so fehlbaren Berechnungen unserer Kurzsichtigkeit dem geheimnißvollen Rathschluß seiner Weisheit und Liebe vorzueilen. Ist es uns doch genug, aus den Versicherungen seines Wortes und den Erfahrungen unsers Lebens zu wissen, daß das Werk,

noch Sein Werk ist, und daß Er es aus Gnaden segnen und weiter zu fördern verheißen hat, wenn uns nur sein allsehendes Auge im Geringen treu findet. Und wenn auch unser Herz das beschämende Bekenntniß eines alten Liedes hinzufügen muß: „An meiner Treue fehlt gar Mancherley;" so bleibt dennoch eine unumstößliche Wahrheit, daß Gott grösser ist denn unser Herz, und erkennt alle Dinge.

Wohl würde unter den schweizerischen und deutschen Missionsfreunden, welche unsere Missionsarbeit bisher mit der Handreichung ihrer Liebe unterstützt haben, das heilige Interesse für dieselbe allgemeiner und lebendiger werden, wenn sie je mehr und mehr das heilige Werk, das der HErr in unsere Hände gelegt hat, als ein gemeinsames Werk betrachten lernten, an welchem jedem einzelnen brüderlichen Hülfs-Vereine sein eigenthümlicher Antheil gesichert ist. Für unsere theuren Sendboten sowohl, welche im fernen Heidenlande am Reiche Christi arbeiten, als uns selbst, denen die Geschäftsleitung im Namen der evangelischen Missions-Gesellschaft anvertraut ist, müßte es in hohem Grade lehrreich und ermunternd seyn, wenn in den verschiedenen Jahres-Berichten der verehrten Hülfs-Missions-Gesellschaften bisweilen das dargebotene Material unseres allgemeinen Berichtes in kurzen Auszügen benützt, und einzelne Parthien derselben mit ihren brüderlichen Bemerkungen im Sinn und Geiste eines gemeinsamen Werkes begleitet würden. Während wir auf diesem einfachen Wege zur belehrenden und uns zu jeder Zeit willkommenen Kenntniß der billigenden oder brüderlich zurechtweisenden Ansichten unserer verehrten Mitarbeiter am Werke Christi gelangten, dürfte es in der großen Verlassenheit der heidnischen Fremdlingsschaft vielen unserer theuren Sendboten süße Erquickung seyn, wenn ihrer und ihres besondern Bedürfnisses in gemeinsamer Liebe gedacht, und ihnen ein Wort der Ermunterung oder auch der brüderlichen Warnung zugeführt würde.

derliebe aus dem einfachen Grunde, weil es unsern eigenen Herzen Bedürfniß ist, unsere evangelische Missionssache als ein Werk zu betrachten, das im schweizerischen und deutschen Vaterlande einem gemeinsamen Christenbunde angehört, und das den allgemeinen Charakter der evangelischen Kirche sorgfältig bewahren muß, wenn es gedeihen, und eine immer größere Zahl theilnehmender Freunde gewinnen soll.

Doch seine Bewahrung sowohl als sein Erstarken zu einem fruchttragenden Lebensbaum ruht in der Hand derselben ewigen Weisheit und Liebe, welche das erste schwache Senfkorn derselben unter unscheinbaren Umständen gepflanzt, und es in manch drohender Gefahr vor dem Verderben bewahret hat. An diesen festen Anker der Hoffnung, der nicht zu Schanden werden lässet, wollen wir uns mit kindlicher Zuversicht anschließen, und seinem Namen dankbar huldigen, der groß und herrlich ist. So wahr der HErr lebet, so wahr wird Er auch zu seiner Zeit erfüllen, was Er seiner kämpfenden Gemeinde verheißen hat: „Ich will schaffen, daß ihr Lohn soll gewiß seyn, und einen ewigen Bund will ich mit ihnen machen. Man soll ihren Samen kennen unter den Heiden, und ihre Nachkommen unter den Völkern, und wer sie sehen wird, der soll sie erkennen, daß sie ein Same sind, gesegnet vom HErrn. Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit [illegible]dern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkei[illegible]leidet; wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmu[illegible]h zieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide [illegible]get. Denn gleichwie die Erde ihr Gewächs hervor[illegible], und der Garten sein Gesäetes wachsen läßt: also [illegible]r HErr HErr Gerechtigkeit und Lob wachsen lassen [illegible]n Heiden." (Jes. 61, 8—11.)

Anhang N°. I.

Besuchsreise des Missionars Zaremba nach Schamachi und Baku, in den Monaten November und Dezember 1829.

Karabagh. Nov. 10. Mirsa Faruch hatte sich erboten, mich auf dieser Tour zu begleiten, und wir nahmen es an, weil es für sein Herz und Erkenntniß, und um seiner guten Kenntniß hiesiger Sprache und des Muhamedanismus willen, den er selbst 17 Jahre lang zum Theil mit blindem Eifer geübet hat, auch für Andere förderlich seyn könnte. So waren wir wieder drey Personen; und nachdem die Brüder uns der Treue des guten Hirten empfohlen hatten, schied ich von ihnen mit einem Herzen voll Anliegen zum HErrn, theils weil eine solche Wanderung immer auf ein Neues das Herz aufregt, theils weil gerade jetzt mehrere Umstände hinsichtlich unserer ganzen Arbeit uns die Herzen schwer machten. Wir durften jedoch getrost vertrauen, der HErr, dem wir zu dienen die Gnade haben, werde bey uns auf unserer Pilgerstraße und bey unsern zurückbleibenden Brüdern Alles wohl machen, und traten in seinem Namen die lange Reise an.

Mittwoch 11. Mehrere Zeltendörfer lagen auf unserem Wege, und in etlichen derselben kehrten wir auch ein, und hatten Gelegenheit, dem unwissenden Volke seine ewigen Bedürfnisse ans Herz zu legen. Gegen Abend langten wir im Dorfe Kassian an, das einen schon im vorigen Jahre mit großer Auszeichnung erwähnten Mullah hat, den ich gerne wieder sehen wollte. Wir trafen

genauer Freund von ihm ist, und ebenfalls in gutem Ansehen steht, hatte mit uns eine ausführliche Unterhaltung, in der er zuerst scheinbar sehr ernstlich das Evangelium angriff, aber zuletzt recht wohl merken ließ, daß er es für erhaben über die Angriffe halte. Das Gespräch war mir sehr willkommen, indem es auch meinen beyden Reisegefährten förderlich seyn mußte. Aber die übrigen Leute, obwohl im Ganzen freundlich, nahmen an der Wahrheit leider keinen Theil.

Donnerstag 12. Früh ritten wir fort, und hatten wieder in einer Oba (tartarisches Zeltendorf) Gelegenheit, im Türkischen, Christi Einladung zum Hochzeitmahle vorzulesen und zu erklären. Auch auf dem Wege trafen wir Leute, mit denen sich reden ließ. Abends setzten wir über den Kur, und übernachteten auf dem Boden der Provinz Scheki.

Freytag 13. Ein Tartar, der für sein krankes Pferd Hülfe suchend zum Grabe eines Heiligen ritt, schloß sich an uns an, und ein paar Meilen Wegs machten wir in warmer Unterredung. Mehrere Dörfer lagen am Wege, aber Nomaden waren wenig zu sehen. Wir hielten an drey Orten, und unterhielten uns mit diesen armen Leuten. Gestern Abend trafen wir in einem Hause ein, wo Gäste von Schamachi und von Nuchi waren, und sprachen mit ihnen. Mirsa Faruch las ihnen im Türkischen die Parabeln in Luk. 15, und mehrere andere Kapitel dieses Evangelisten vor.

Sonnabend 14. Wir besuchten heute ein Zeltendorf und ein gewöhnliches Dorf auf unserem Wege. Die Leute waren freundlich, aber das Wort von Gottes Freundlichkeit hatten sie noch niemals gehört. Nun erreichten wir die Grenzen der Provinz Schirwan, und nachdem wir durch zwey Dörfer geritten, in deren einem wir mit den Leuten etwas reden durften, so langten wir Abends in einem armenischen Dorfe an, das wir des nahenden Sonntages wegen suchten. Man nahm uns in einem Hause

Es liegt für unsere Herzen ein eigenthümliches Wonnegefühl und ein reicher Stoff zu gerührter Dankbarkeit gegen Gott in dem Gedanken, daß es dem Rathschluß seiner Liebe wohlgefiel, bereits eine Anzahl unserer geliebten Missions-Zöglinge zu Arbeitern in seinem grossen Weinberge in der armen Afrikanerwelt aus Gnaden zu berufen, welche auf weite Entfernungen hin an verschiedenen Stellen ihres westlichen, nördlichen und östlichen Saumes in die Arbeit bereits eingetreten sind, oder zum Eintritt in dieselbe sich in der Kraft des HErrn anschicken. Während drey derselben für die mittelländischen Uferländer Nord-Afrikas in London sich vorbereiten, und ein Vierter seit Jahren auf der Insel Malta mit der Ausarbeitung brauchbarer Missionsschriften in der arabischen Sprache beschäftigt ist, haben drey Andere ihre weiten Arbeitsfelder in Egypten gefunden, und ziehen an den breiten Ufern des Nilstromes bis an die Grenzen von Nubien hinauf, um auf dem schmachtenden Boden einer alten versunkenen Christenwelt das fruchtbringende Waizenkorn der Erkenntniß Christi zu pflanzen. Zwey Andere haben sich als Botschafter Christi das rothe Meer hinauf gewagt, um in das Herz von Mittel-Afrika einzudringen, und mit dem Versuche einer Wiederbelebung der schlummernden abyssinischen Kirche zugleich der Mittel und Wege habhaft zu werden, den wilden Gallas-Negern im Innern dieses verschlossenen Welttheiles mit der Friedensbotschaft Christi nahe zu kommen. Noch hat kein Europäer in ihre verhauenen Wildnisse sich hineingewagt, und wohl ist dem Boten Christi zuerst die gefahrvolle Aufgabe zu lösen vorbehalten, durch sie hindurch den unbekannten Weg nach den südwestlichen Küsten dieses grossen Welttheils durch die heulende Wildniß aufzusuchen. Die Missionarien, welche auf der Guineaküste ihre Wirkungskreise finden, sind in der angemessensten Stellung, um ihnen, so der HErr Gnade gibt, dereinst auf halbem Wege zu begegnen. Die sumpfreiche Westküste weiter gegen Norden hin-

mehrere andere Gehülfen den schweren Glaubenskampf begonnen, und sind nicht ferne von der völkerreichen und fruchtbaren Hochebene Afrikas, welche in die geheimnißvollen Binnenländer dieses verödeten Welttheiles sichern Fußes führt. Noch weiter nördlich breiten sich die waldigten Hügel von Sierra Leone mit ihren 12 Negerstädten aus, in deren Mitte bereits ein fester Grund der Kirche Christi gelegt ist, an dessen Erhaltung und Erweiterung zwey andere Zöglinge unserer Missionsschule mit einem ehemaligen geliebten Lehrer derselben, Herrn Hänsel, im Segen wirken. Möge ihre Schaar bald zu Hunderten eifriger Arbeiter sich vermehren, und auch in den Wildnissen Afrikas dem Reiche Christi Kinder geboren werden, so zahlreich wie die glänzenden Tropfen des Morgenthaues.

IV.

Noch brütet freylich eine lange tausendjährige Nacht über diesen Trauergefilden der mißhandelten Negerwelt, und zweifelnd möchte man fragen, ob es nicht eher Verwegenheit als nüchterne Besonnenheit verrathe, nicht blos die Gaben der Christenliebe, sondern die kostbarste aller Gaben Gottes, ein Menschenleben an einen Versuch zu wagen, welcher dem Schicksal der Hoffnungslosigkeit hingegeben zu seyn scheine?

In den gewöhnlichen Fällen des Menschenlebens, wo die Ehre einer Nation oder der Vortheil des Einzelnen im Spiele sind, wird nur selten diese Frage vernommen; und die neueste Zeit bietet uns in einem, ohne alle Vergleichung größern, Maaßstabe ein merkwürdiges Beyspiel dar, daß die Gefahr des afrikanischen Bodens nicht in Anschlag gebracht werde, wo es sich um die zeitlichen Interessen der Nationen handelt.

Der sittliche Bestand unserer evangelischen Mis-

Glauben an das Evangelium. Sie sucht und findet den Grund und die Regel ihres Handelns in dem ausdrücklichen Gebote des HErrn, und die Quelle ihrer Kraft und ihrer Zuversicht in der unbeweglichen Verheißung, welche Er, der Treue, seinen Gläubigen gegeben hat. Und in diesem Lichte schließt sich uns die enge Pforte zu der tief versunkenen Negerwelt als ein Weg der Christenpflicht und der Christenhoffnung nicht minder hell und einladend auf, als den ersten Boten des Heiles, welche vor vierzehnhundert Jahren in die wilden Gauen unsers Vaterlandes eintraten, es als Christenberuf und Christenruhm erschien, ihr Leben für die Rettung der rohen Barbaren Allemanniens aufzuopfern.

„Prediget das Evangelium aller Creatur!" — „Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebt es auch!" — Dieß ist der heilige Zuruf des HErrn der Gemeinde an Alle, welche bereits nach seiner Barmherzigkeit Mitbürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen geworden sind. Bey der demüthigen Folgsamkeit gegen diese Stimme ist unsere evangelische Missions-Gesellschaft nicht zu Schanden geworden bis auf diese Stunde, und sie wird es so lange nicht werden, als die Einfalt des Glaubens auf die Macht und Liebe des HErrn, deß die Sache ist, ihre Schritte leitet. Auch die Erfahrungen des verflossenen Jahres sind eine neue und ermunternde Bürgschaft dafür, daß selbst bey wechselnder Verdunklung einer heitern Aussicht, wie sie der berechnende Sinn gerne haben möchte, dennoch der Arm des HErrn nicht verkürzt ist, daß Er nicht helfen könnte, und daß Er vielmehr überschwänglich zu thun pflegt über Alles, was wir bitten und verstehen.

Wir freuen uns, unsern theilnehmenden Freunden und Mitarbeitern die Nachricht ertheilen zu dürfen, daß laut des Ergebnisses der letzten Jahres-Rechnung unserer Gesellschaft, welche das Jahr 1829 in sich begreift, die Ausgaben-Erfordernisse unseres Missionswerkes durch die Unterstützungen ihrer Liebe gedeckt werden konnten, und

hinübertreten durften, daß der HErr im Laufe desselben unser wachsendes Hülfsbedürfniß gnädig ansehen, und das Werk unserer Hände durch die Liebesthätigkeit seiner Freunde ferner fördern werde.

Die Gesammt-Einnahme unserer Missionskasse vom 1sten Januar 1829 bis 31sten Dezember desselben bestand in . . . . Schwzrfr. 61,865-72 Rp.

An dieser Summe erhielten wir aus Deutschland und andern Ländern an laufenden Beyträgen verehrlicher Hülfs-Missions-Gesellschaften und Wohlthaten einzelner Freunde . .	„	34,570-75	„
Eben so aus der Schweiz	„	17,565-87	„
Verschiedenes an Erwerb und Vergutungen	„	9,729-10	„

Die Gesammt-Ausgaben unseres Missionswerkes beliefen sich im Laufe dieses Jahres auf . . . . . Schwzrfr. 62,011-88 Rp.
und vertheilen sich folgendermaßen:

Die Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Anstalt betrugen nebst den Ausrüstungs- und Reisekosten von 9 Missionszöglingen . . .	Schwzrfr.	24,521-24	Rp.
Die Missionsposten Karaß u. Madschar	„	900-—	„
Die Mission zu Schuscha in Grusinien	„	17,092-86	„
Die Mission auf Liberia	„	12,755-84	„
Die Mission auf der Goldküste . .	„	1,109-09	„
Georgien	„	1,243-27	„
Verschiedenes an Baukosten, Rückzahlungen, Porto u. dgl. . . .	„	4,389-58	„

Es zeigt sich mithin ein Ausfall unserer Rechnung von 1829 von Schwzrfr. 146-16 Rp.

Indem wir für diese fortgesetzten Segnungen seiner Liebe den Namen unseres Gottes in Demuth preisen, fühlen wir uns zugleich gedrungen, unsern theilnehmenden Freunden und Wohlthätern, welche durch die Bey-

noch Sein Werk ist, und daß Er es aus Gnaden segnen und weiter zu fördern verheißen hat, wenn uns nur sein allsehendes Auge im Geringen treu findet. Und wenn auch unser Herz das beschämende Bekenntniß eines alten Liedes hinzufügen muß: „An meiner Treue fehlt gar Mancherley;" so bleibt dennoch eine unumstößliche Wahrheit, daß Gott größer ist denn unser Herz, und erkennt alle Dinge.

Wohl würde unter den schweizerischen und deutschen Missionsfreunden, welche unsere Missionsarbeit bisher mit der Handreichung ihrer Liebe unterstützt haben, das heilige Interesse für dieselbe allgemeiner und lebendiger werden, wenn sie je mehr und mehr das heilige Werk, das der HErr in unsere Hände gelegt hat, als ein gemeinsames Werk betrachten lernten, an welchem jedem einzelnen brüderlichen Hülfs-Vereine sein eigenthümlicher Antheil gesichert ist. Für unsere theuren Sendboten sowohl, welche im fernen Heidenlande am Reiche Christi arbeiten, als uns selbst, denen die Geschäftsleitung im Namen der evangelischen Missions-Gesellschaft anvertraut ist, müßte es in hohem Grade lehrreich und ermunternd seyn, wenn in den verschiedenen Jahres-Berichten der verehrten Hülfs-Missions-Gesellschaften bisweilen das dargebotene Material unseres allgemeinen Berichtes in kurzen Auszügen benützt, und einzelne Parthien derselben mit ihren brüderlichen Bemerkungen im Sinn und Geiste eines gemeinsamen Werkes begleitet würden. Während wir auf diesem einfachen Wege zur belehrenden und uns zu jeder Zeit willkommenen Kenntniß der billigenden oder brüderlich zurechtweisenden Ansichten unserer verehrten Mitarbeiter am Werke Christi gelangten, dürfte es in der großen Verlassenheit der heidnischen Fremdlingsschaft vielen unserer theuren Sendboten süße Erquickung seyn, wenn ihrer und ihres besondern Bedürfnisses in gemeinsamer Liebe gedacht, und ihnen ein Wort der Ermunterung

derliebe aus dem einfachen Grunde, weil es unsern eigenen Herzen Bedürfniß ist, unsere evangelische Missionssache als ein Werk zu betrachten, das im schweizerischen und deutschen Vaterlande einem gemeinsamen Christenbunde angehört, und das den allgemeinen Charakter der evangelischen Kirche sorgfältig bewahren muß, wenn es gedeihen, und eine immer größere Zahl theilnehmender Freunde gewinnen soll.

Doch seine Bewahrung sowohl als sein Erstarken zu einem fruchttragenden Lebensbaum ruht in der Hand derselben ewigen Weisheit und Liebe, welche das erste schwache Senfkorn derselben unter unscheinbaren Umständen gepflanzt, und es in manch drohender Gefahr vor dem Verderben bewahret hat. An diesen festen Anker der Hoffnung, der nicht zu Schanden werden lässet, wollen wir uns mit kindlicher Zuversicht anschließen, und seinem Namen dankbar huldigen, der groß und herrlich ist. So wahr der HErr lebet, so wahr wird Er auch zu seiner Zeit erfüllen, was Er seiner kämpfenden Gemeinde verheißen hat: „Ich will schaffen, daß ihr Lohn soll gewiß seyn, und einen ewigen Bund will ich mit ihnen machen. Man soll ihren Samen kennen unter den Heiden, und ihre Nachkommen unter den Völkern, und wer sie sehen wird, der soll sie erkennen, daß sie ein Same sind, gesegnet vom HErrn. Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmuck sich zieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide pranget. Denn gleichwie die Erde ihr Gewächs hervorbringt, und der Garten sein [illegible] wachsen läßt: also wird der HErr [illegible] Lob wachsen lassen [illegible]

noch Sein Werk ist, und daß Er es aus Gnaden segnen und weiter zu fördern verheißen hat, wenn uns nur sein allsehendes Auge im Geringen treu findet. Und wenn auch unser Herz das beschämende Bekenntniß eines alten Liedes hinzufügen muß: „An meiner Treue fehlt gar Mancherley;" so bleibt dennoch eine unumstößliche Wahrheit, daß Gott größer ist denn unser Herz, und erkennt alle Dinge.

Wohl würde unter den schweizerischen und deutschen Missionsfreunden, welche unsere Missionsarbeit bisher mit der Handreichung ihrer Liebe unterstützt haben, das heilige Interesse für dieselbe allgemeiner und lebendiger werden, wenn sie je mehr und mehr das heilige Werk, das der HErr in unsere Hände gelegt hat, als ein gemeinsames Werk betrachten lernten, an welchem jedem einzelnen brüderlichen Hülfs-Vereine sein eigenthümlicher Antheil gesichert ist. Für unsere theuren Sendboten sowohl, welche im fernen Heidenlande am Reiche Christi arbeiten, als uns selbst, denen die Geschäftsleitung im Namen der evangelischen Missions-Gesellschaft anvertraut ist, müßte es in hohem Grade lehrreich und ermunternd seyn, wenn in den verschiedenen Jahres-Berichten der verehrten Hülfs-Missions-Gesellschaften bisweilen das dargebotene Material unseres allgemeinen Berichtes in kurzen Auszügen benützt, und einzelne Parthien derselben mit ihren brüderlichen Bemerkungen im Sinn und Geiste eines gemeinsamen Werkes begleitet würden. Während wir auf diesem einfachen Wege zur belehrenden und uns zu jeder Zeit willkommenen Kenntniß der billigenden oder brüderlich zurechtweisenden Ansichten unserer verehrten Mitarbeiter am Werke Christi gelangten, dürfte es in der großen Verlassenheit der heidnischen Fremdlingsschaft vielen unserer theuren Sendboten süße Erquickung seyn, wenn ihrer und ihres besondern Bedürfnisses in gemeinsamer Liebe gedacht, und ihnen ein Wort der Ermunterung

derliebe aus dem einfachen Grunde, weil es unsern eigenen Herzen Bedürfniß ist, unsere evangelische Missionssache als ein Werk zu betrachten, das im schweizerischen und deutschen Vaterlande einem gemeinsamen Christenbunde angehört, und das den allgemeinen Charakter der evangelischen Kirche sorgfältig bewahren muß, wenn es gedeihen, und eine immer größere Zahl theilnehmender Freunde gewinnen soll.

Doch seine Bewahrung sowohl als sein Erstarken zu einem fruchttragenden Lebensbaum ruht in der Hand derselben ewigen Weisheit und Liebe, welche das erste schwache Senfkorn derselben unter unscheinbaren Umständen gepflanzt, und es in manch drohender Gefahr vor dem Verderben bewahret hat. An diesen festen Anker der Hoffnung, der nicht zu Schanden werden lässet, wollen wir uns mit kindlicher Zuversicht anschließen, und seinem Namen dankbar huldigen, der groß und herrlich ist. So wahr der HErr lebet, so wahr wird Er auch zu seiner Zeit erfüllen, was Er seiner kämpfenden Gemeinde verheißen hat: „Ich will schaffen, daß ihr Lohn soll gewiß seyn, und einen ewigen Bund will ich mit ihnen machen. Man soll ihren Samen kennen unter den Heiden, und ihre Nachkommen unter den Völkern, und wer sie sehen wird, der soll sie erkennen, daß sie ein Same sind, gesegnet vom HErrn. Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmuck sich zieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide [illegible]nget. Denn gleichwie die Erde ihr Gewächs hervorb[illegible]t, und der Garten sein Gesäetes wachsen läßt: also w[illegible]er HErr HErr Gerechtigkeit und Lob wachsen lassen [illegible]llen Heiden." (Jes. 61, 8—11.)

war; der andere bat mich um etliche russische Traktate, die ich ihm gern überließ.

Sonntag 29. Mirsa Faruch ist, Gott sey Dank, in der Besserung, doch kann er noch nicht ausgehen. Ich ging heute in der ganzen Vorstadt umher, aber überall sah ich Alles so beschäftigt, daß ich nicht ankommen konnte. Nur im Hause des hiesigen Haupt-Mullahs, der abwesend war, fand ich einen jungen Mullah, umgeben von etlichen Schülern, mit dem ich ein kurzes Gespräch hatte, worauf er mich sehr bat, ihm ein persisches Neues Testament zu verschaffen, was ich ihm auch zusagte. Später traf ich mitten im Gewühle des Marktplatzes einen Mann von reifem Aussehen und verständiger Rede, der mich als bekannt grüßte, und dem ich vom Heiland etwas sagen konnte. Gegen Mittag kamen ein paar Armenier in unsere Wohnung, und unterhielten sich über Gottes Wort mit mir. Auch der alte Kurban vom Dorfe kam, und sie alle hörten aufmerksam zu, als Mirsa Faruch Matth. 5. 6. 7., und Apostgesch. 2. 3. 4. 5. türkisch ihnen vorlas. Kurban versprach nach zwey Tagen, da wir abreisen wollten, uns auf einem Nebenwege durch die Winterwohnungen der Nomaden, die sie unterdessen bezogen hatten, zum Wegweiser bis Schamachi zu dienen. Gegen Abend sprach ich in dem Basar der Stadt noch mit mehreren Tartaren, und dann an einer besondern Bude mit einem Sufi; dann aber ging ich in eine der muhamedanischen Karawanserays, wo Etliche recht ordentlich waren, Andere aber recht schlimm. Anfangs sehr freundlich, dann aber voll Spott sprach ein ganz junger, eben von Astrachan angelangter reicher Kaufmann. Ein Mullah, der herzu kam, stritt viel. Ein atheistisch gesinnter Kaufmann war auch da, und sprach in hohem Ton, ich aber sagte ihm: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott." Es ward spät, und ich mußte abbrechen, aber sie forderten mich auf, Morgen wieder zu kommen.

genauer Freund von ihm ist, und ebenfalls in gutem Ansehen steht, hatte mit uns eine ausführliche Unterhaltung, in der er zuerst scheinbar sehr ernstlich das Evangelium angriff, aber zuletzt recht wohl merken ließ, daß er es für erhaben über die Angriffe halte. Das Gespräch war mir sehr willkommen, indem es auch meinen beyden Reisegefährten förderlich seyn mußte. Aber die übrigen Leute, obwohl im Ganzen freundlich, nahmen an der Wahrheit leider keinen Theil.

Donnerstag 12. Früh ritten wir fort, und hatten wieder in einer Oba (tartarisches Zeltendorf) Gelegenheit, im Türkischen, Christi Einladung zum Hochzeitmahle vorzulesen und zu erklären. Auch auf dem Wege trafen wir Leute, mit denen sich reden ließ. Abends setzten wir über den Kur, und übernachteten auf dem Boden der Provinz Scheki.

Freytag 13. Ein Tartar, der für sein krankes Pferd Hülfe suchend zum Grabe eines Heiligen ritt, schloß sich an uns an, und ein paar Meilen Wegs machten wir in warmer Unterredung. Mehrere Dörfer lagen am Wege, aber Nomaden waren wenig zu sehen. Wir hielten an drey Orten, und unterhielten uns mit diesen armen Leuten. Gestern Abend trafen wir in einem Hause ein, wo Gäste von Schamachi und von Nuchi waren, und sprachen mit ihnen. Mirsa Faruch las ihnen im Türkischen die Parabeln in Luk. 15, und mehrere andere Kapitel dieses Evangelisten vor.

Sonnabend 14. Wir besuchten heute ein Zeltendorf und ein gewöhnliches Dorf auf unserem Wege. Die Leute waren freundlich, aber das Wort von Gottes Freundlichkeit hatten sie noch niemals gehört. Nun erreichten wir die Grenzen der Provinz Schirwan, und nachdem wir durch zwey Dörfer geritten, in deren einem wir mit den Leuten etwas reden durften, so langten wir Abends in einem armenischen Dorfe an, das wir des nahenden Sonntages wegen suchten. Man nahm uns in einem Hause

Sonntag 15. Mehrere Exemplare des armenischen Büchleins über Bibel-Gesellschaften (in Frag und Antwort) fanden gute Aufnahme hier, und der alte Priester des Dorfes, leider sehr voll Unwissenheit und Aberglaubens, und doch auch nicht ohne eine gewisse Gutmüthigkeit, verschaffte Gelegenheit, Manches auseinander zu setzen. Ein paar Stunden, nachdem er weggegangen war, ging ich, ihn nochmals aufzusuchen, und fand ihn vor einem Hause sitzend. Bald sammelten sich noch andere Leute, und auch der zweyte Priester kam herzu. Nach einer Weile verließen wir dieß ziemlich große Dorf, und ritten in ein anderes nahes armenisches, wo wir den Rest des Sonntages nicht ohne Segen verbrachten, und wo sie auch schon über unsern vorjährigen Aufenthalt in Schamachi von Tartaren das Geständniß gehört hatten, daß kein dortiger Mullah Beweise gegen das Evangelium habe aufbringen können. Das war diesen Armeniern eine Aufmunterung gewesen, und wurde es jetzt auch mir.

Hier ist der Priester so schlecht, daß er oft keine Kirche hält, und hatte sie auch an diesem Tage versäumt. Die Leute sind ursprünglich aus dem Karabagh, und hatten sich hieher zur Zeit jener Hungersnoth geflüchtet, die eine Folge gewesen des Einfalls von Aga Mahomed Chan vor 30 Jahren. Diese Dörfer liegen am Anfang des Gebirges, in dem auch Schamachi sich befindet. Mirsa Faruch hat ein Geschwür bekommen, und dieß ist durch Kälte heute ziemlich schlimm geworden.

Montag 16. Wir kamen heute an ein sehr langes Dorf, das aus Häusern und aus Zelten untereinander gemischt bestand. Wir sahen schon seit ein paar Tagen, wie Leute, die sonst umhergezogen waren, hin und her sich bleibend niederzulassen anfangen. Auch den übrigen Theil dieses Tages fehlte es nicht an Dörfern und Zelten; und wir wollten auch dießmal nicht über Schamachi, sondern einen geraden Weg durch lauter herumziehende Tartaren hin nach Baku gehen: aber ein Bekannter gab uns Nachricht,

geregnet hatte, und die Nomaden darum noch nicht aus den Bergen herabgekommen waren. Somit verschoben wir den Besuch derselben auf die Rückreise, und wendeten uns zur Stadt, die wir aber heute nicht mehr erreichten. Wir übernachteten in einem kleinen und armen armenischen Dorfe, wo sie uns zuerst gar nicht aufnehmen wollten; aber bald kam ein Greis herzu, der die Deutschen kannte, und sagte: er halte es für ein Glück, uns, so gut er könne, zu beherbergen. Sein frommer Sinn war uns an diesem Abend zur Erquickung, und wir haben uns mit seinen gutmüthigen Hausgenossen recht lieblich unterhalten. Hier ist weder Kirche noch Priester.

Dienstag 17. Gegen Mittag erreichten wir bey sehr schlechtem Wetter die Stadt Alt-Schamachi im Schirwan, und wurden vom Diakon Arakint, einem armenischen Schullehrer der Stadt, deren es hier mehrere gibt, sehr liebreich empfangen. In dieser Stadt waren vor etlicher Zeit traurige Uneinigkeiten zwischen dem Bischof und der Stadtgemeine vorgefallen, und ohne mich in ihre Sachen zu mischen, fand ich doch, daß die dadurch müde gewordenen Gemüther wohl offener waren für die süßen Wahrheiten des Wortes Gottes, als sie es sonst vielleicht gewesen wären. Am heutigen Abend kamen Mehrere; die Bibel war der Gegenstand unserer Betrachtungen, und unser liebe Hauswirth ward bis gegen Mitternacht nicht müde. Er hat einen sehr lebhaften regen Geist, und o! hätte er nur immer Wahrheit gehört.

Mittwoch 18. Früh ging ich mit Mirsa Faruch und Arakint auf den Basar, und fand an mehreren Orten Gelegenheit zu reden. Zuletzt rief uns ein Armenier ins Zollhaus, wo ein Schreiber mich zu sprechen wünsche, und hier waren wir, im eigentlichen Sinne des Wortes, unter „Zöllnern." Der Schreiber stritt, doch hörte er auch an, und wir wurden nur durch sich herzudrängende Geschäftsleute unterbrochen. Nachmittags ...

unter allerley Vorwänden sich von fernerem Reden losmachte. Daher suchte ich andere Plätze, und sprach an einer armenischen Bude mit vielen Muhamedanern. Wiewohl sie heute stritten, kamen sie mir doch in der That wie gebrochen und dessen eingedenk vor, wie im vorigen Jahr durch Gottes Gnade das Evangelium sich gegen die Anfeindungen durchbehauptet hatte. Aber zu Herzen schien es ihnen doch wenig zu gehen. O HErr! öffne und belebe die Herzen. Abends kamen mehr Armenier als gestern zu uns, und besprachen sich zum Theil recht eifrig über den Inhalt des Neuen Testamentes.

Donnerstag 19. Ich ritt aufs Land, etliche Stunden Wegs in ein großes Dorf, das auch einen Markt hat. Arakint kam aus Liebe mit mir. (Mirsa Faruch mußte das Zimmer hüten.) Die Gegend, durch die wir ritten, war in den Zeiten der Chane ganz unsicher, und der Eigenthümer derselben, um der festen Gebirgslage willen, dem Chan öfters aufsätzig; jetzt aber ist alles sehr still und sicher. Der Ort selbst war voll Soldaten, und nach ein paar mißlungenen Versuchen, in Tartarenhäusern anzukommen, kehrten wir bey dem einzigen hier wohnhaften, ursprünglich Gandschaischen, Armenier ein. Dieser war sehr freundlich, zwang uns aber, heute viele Ermahnungen ihm zu geben, um seines übermäßigen Trinkens willen, und war auch überhaupt, wiewohl er mit starken Worten zu Christo sich bekannte, doch ein roher und am Geiste todter Mann. — Auf dem Marktplatz sprach ich mit dem Volke; sie führten mich zu ihrem Effendi, der den Aufruf in türkischer Sprache durchlas, aber dann nach wenigen Worten, wie er vorgab, zum Abendgebethe sich entfernte. Manche der Leute blieben indeß, und fuhren fort zu reden und zu horchen; aber bald fing es an zu dämmern, und so ging Alles nach Hause. Der Armenier aber aus Gefälligkeit schickte, den Effendi zu einem Besuch einzuladen, der auch wirklich kam, und in Gegenwart mehrerer Dienstboten des Hauses

Ende er zwar der Wahrheit die Ehre geben, und seine Verpflichtung bekennen mußte, sich aufs Erforschen derselben zu legen, und Gott um Licht anzurufen; aber das persische Neue Testament, das ich ihm nun anbot, doch nicht annahm, sondern, obwohl ich ihm nahe legte, daß der Mensch nicht weiß, wie nahe ihm sein Ende sey, sagte, er wolle es später einmal lesen. So lassen sie Gelegenheiten vorbeygehen, die vielleicht niemals wiederkehren. Einer der Dienstboten freute sich, in der Vulgair-Uebersetzung die Bergpredigt zu lesen, und ich versprach ihm, ein Exemplar des Spruchbuchs zu senden, das in unserem Hause jetzt gedruckt wird. Etliche rußische Traktätchen fanden hier auch Platz.

Freytag 20. Mit verlangendem Herzen ritten wir zwey in Begleitung eines hiesigen Jünglings, der voriges Jahr in unserer armenischen Schule zu Schuscha gelernt, nun aber eben aus dem Erzerumer Feldzug zurückgekehrt war, nach dem Dorfe Mudschi, das von Juden bewohnt wird. Eine große Menge derselben sammelte sich; auch ein paar Tartaren waren da von einem ganz nahe liegenden Dorfe. Die Mullahs (wie auch die Juden ihre Rabbinen hier nennen) kamen herbey, und so saßen wir ein paar Stunden beysammen. Sie, gewohnt an Druck in früheren Zeiten, und bis jetzt, nach alter Weissagung, vor dem Rauschen jedes Blattes sich fürchtend, waren sehr höflich. Es war indessen auch eine Art Gutmüthigkeit da, und auch Freude darüber, daß die Lüge des Muhamedanismus entlarvt wird. Unser Freund, der Kaufmann Hakub von Baku, hatte schon im verflossenen Winter, aus Eifer für Christum, hier mehrere Tage in Unterredung mit ihnen zugebracht. Aehnlicher Eifer machte den Arakint jetzt auf den Ausgang begierig. Die Leute waren nicht streitsüchtig und auch nicht sehr gelehrt, doch waren sie sorgfältig beym Vergleichen des Textes ihrer hebräischen mit meiner englischen Bibel.

lasen wir noch Hosea 3, 4. 5. Zacharias 12, 10. und Jesaj. 52, 13—15. mit einander. Das Neue Testament in hebräischer Uebersetzung habe ich hier schon vorgefunden, und ihnen das Vergleichen desselben mit dem Alten empfohlen, und die Unart des Versäumens der prophetischen Schriften über denen der Rabbinen vorgehalten. Den Katechismus von Tremellius hatten sie auch schon. An mehreren armenischen Dörfern vorüber ritten wir nun zum Oheim jenes Jünglings, in dessen Hause wir sehr freundlichen Empfang fanden. Bald kamen die beyden Priester des Dorfes — liebenswürdiger als irgend ein Priester, den ich mich erinnere, in diesen Gegenden getroffen zu haben. Demüthig und kindlich gestanden sie ihre Unwissenheit, und waren sehr offen für alle Mittheilungen, die der HErr aus seinem Worte zu machen half. Mit ihnen und einem Tartar, der auch zu Gast hier war, blieben wir spät in die Nacht hinein beysammen. Dem armenischen Jüngling, der auch persisch kann, ließ ich in persischer Sprache ein Neues Testament und Exemplare unserer Traktätchen, die die Leute von ihm vielleicht viel unbefangener annehmen werden als von mir.

Sonnabend 21. So spät wir auseinander gegangen, so hat doch der jüngere der Priester noch Nachts in seinen Büchern wegen etlicher vorgekommenen Punkte umhergesucht, und brachte heute früh als einen Fund eine Stelle, die es bekennt und bezeugt, daß kein anderer Mittler für die Sünder sey, als nur Christus. O welch ein Bedürfniß ist die heilige Schrift in der deutlichen Sprache!

Ein ergreifendes Schauspiel hatten wir heute auf unserem Rückwege zur Stadt. Mit erstaunlicher Kraft hatte es vor fünf Vierteljahren, als das fürchterliche Erdbeben in und um Schamachi sich ereignete, einen Theil eines bedeutenden Berges auf eine englische Meile weit hingeschleudert und das Thal überdeckt, auch ein ganzes Dorf (aber doch nur drey Menschen) begraben. Durch dieses so aufgeworfene Erdreich geht jetzt ein Weg, und

in ihrer früheren Gestalt noch erblicken. Auf diesem Wege dahin reitend, beugten wir uns im Geiste vor dem großen Gott und unserem Heilande, der noch mächtiger einst an der ganzen Erde seine Macht offenbaren wird, wenn Er wird dem wundervollen Geschäfte der Erneuerung Himmels und der Erde augenscheinlich Bahn zu machen beginnen.

Nachmittags ging ich noch in den Basar. Ich fing mit zwey alten Leuten an, sie fragend: auf was für Hoffnung sie ihrem nahen Tod entgegen sehen? Als Viele sich sammelten, sprach ein verständiger Jüngling, und ich suchte diesen deutlich zu machen, wie so gar kein Trost für Sünder darin wäre, wenn Gott nur einen Lehrer und Bekanntmacher seines Willens gesendet hätte, wie aber das Evangelium ganz anders tröste. Das Gespräch lief gut ab, und der HErr hat die Leute gehalten, daß sie nicht stritten, sondern was ich sagte, gelten ließen.

Den Nachmittag waren die Leute auf dem Marktplatze sehr lärmend, und wollten nichts hören, bis endlich Abends wieder viele Armenier zusammen kamen, denen ich unter Anderem die Geschichte des ersten bekehrten Grönländers, Kajarnak, aus den Stuttgardter Missions-Blättern ausführlich mittheilte, und mit denen im Verlauf des Abends das Gespräch die besondere willkommene Wendung nahm, daß ich ihnen das Gewebe der Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit, besonders aus Pauli Schriften, aufzudecken Gelegenheit fand — ein Punkt, der einestheils hoch Noth thut, anderntheils aber außerordentlich tief eingewurzelt, und dessen Widerlegung den Leuten ungemein befremdend ist.

Sonntag 22. Heute verbrachte ich den ganzen Tag mit sieben bis acht Armeniern, theils von hohem, theils von mittlerm Alter, im Widerlegen ihrer tief eingewurzelten Begriffe und Vertrauens auf eigenes Thun, und im Darthun, wie unsere eigene Gerechtigkeit ein so gar beflecktes Kleid ist. Einer aus ihnen bedurfte es indessen auch,

noch Sein Werk ist, und daß Er es aus Gnaden segnen und weiter zu fördern verheißen hat, wenn uns nur sein allsehendes Auge im Geringen treu findet. Und wenn auch unser Herz das beschämende Bekenntniß eines alten Liedes hinzufügen muß: „An meiner Treue fehlt gar Mancherley;" so bleibt dennoch eine unumstößliche Wahrheit, daß Gott größer ist denn unser Herz, und erkennt alle Dinge.

Wohl würde unter den schweizerischen und deutschen Missionsfreunden, welche unsere Missionsarbeit bisher mit der Handreichung ihrer Liebe unterstützt haben, das heilige Interesse für dieselbe allgemeiner und lebendiger werden, wenn sie je mehr und mehr das heilige Werk, das der HErr in unsere Hände gelegt hat, als ein gemeinsames Werk betrachten lernten, an welchem jedem einzelnen brüderlichen Hülfs-Vereine sein eigenthümlicher Antheil gesichert ist. Für unsere theuren Sendboten sowohl, welche im fernen Heidenlande am Reiche Christi arbeiten, als uns selbst, denen die Geschäftsleitung im Namen der evangelischen Missions-Gesellschaft anvertraut ist, müßte es in hohem Grade lehrreich und ermunternd seyn, wenn in den verschiedenen Jahres-Berichten der verehrten Hülfs-Missions-Gesellschaften bisweilen das dargebotene Material unseres allgemeinen Berichtes in kurzen Auszügen benützt, und einzelne Parthien derselben mit ihren brüderlichen Bemerkungen im Sinn und Geiste eines gemeinsamen Werkes begleitet würden. Während wir auf diesem einfachen Wege zur belehrenden und uns zu jeder Zeit willkommenen Kenntniß der billigenden oder brüderlich zurechtweisenden Ansichten unserer verehrten Mitarbeiter am Werke Christi gelangten, dürfte es in der großen Verlassenheit der heidnischen Fremdlingsschaft vielen unserer theuren Sendboten süße Erquickung seyn, wenn ihrer und ihres besondern Bedürfnisses in gemeinsamer Liebe gedacht, und ihnen ein Wort der Ermunterung oder auch der brüderlichen Mahnung ausgeführt würde

nen Herzen Bedürfniß ist, unsere evangelische Missionssache als ein Werk zu betrachten, das im schweizerischen und deutschen Vaterlande einem gemeinsamen Christenbunde angehört, und das den allgemeinen Charakter der evangelischen Kirche sorgfältig bewahren muß, wenn es gedeihen, und eine immer größere Zahl theilnehmender Freunde gewinnen soll.

Doch seine Bewahrung sowohl als sein Erstarken zu einem fruchttragenden Lebensbaum ruht in der Hand derselben ewigen Weisheit und Liebe, welche das erste schwache Senfkorn derselben unter unscheinbaren Umständen gepflanzt, und es in manch drohender Gefahr vor dem Verderben bewahret hat. An diesen festen Anker der Hoffnung, der nicht zu Schanden werden lässet, wollen wir uns mit kindlicher Zuversicht anschließen, und seinem Namen dankbar huldigen, der groß und herrlich ist. So wahr der HErr lebet, so wahr wird Er auch zu seiner Zeit erfüllen, was Er seiner kämpfenden Gemeinde verheißen hat: „Ich will schaffen, daß ihr Lohn soll gewiß seyn, und einen ewigen Bund will ich mit ihnen machen. Man soll ihren Samen kennen unter den Heiden, und ihre Nachkommen unter den Völkern, und wer sie sehen wird, der soll sie erkennen, daß sie ein Same sind, gesegnet vom HErrn. Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmuck sich zieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide pranget. Denn gleichwie die Erde ihr Gewächs hervorbringt, und der Garten sein Gesäetes wachsen läßt: also wird der HErr HErr Gerechtigkeit und Lob wachsen lassen vor allen Heiden.“ (Jes. 61, 8—11.)

Aber sie nahmen uns dießmal nicht auf, ungeachtet ich an vielen Thüren freundlich anklopfte. Der alte Mullah war schon damals uns zuwider, aber jetzt schreckte der Dorfvorsteher durch seine Reden ganz von Aufnehmen ab. So hatte man es uns noch nirgends gemacht. Für dießmal konnten wir uns nicht aufhalten, denn der Abend rückte heran, aber es war nahe daneben ein großes Dorf, dessen Mullah mit mir bekannt, uns in der That mit offenen Armen aufnahm. Er hat in der astrachanisch-türkischen Uebersetzung seit langer Zeit schon ein Neues Testament im Besitz, und hat es gelesen, nun freut er sich, das persische zu bekommen, und nahm auch gern ein Exemplar unseres türkischen Aufrufs an; er hat Zweifel über den Koran, findet in ihm Blößen, und spricht darüber ziemlich, mir auffallend, frey, so daß auch die Leute seines Dorfes hin und her den Koran tadelnd sich äußerten. Es saßen heute Abend wohl 10 bis 12 Menschen horchend und zum Theil sprechend um unser Feuer. Mirsa Faruch fand hier einen bekannten Muhamedaner, und gab ihm persische Traktätchen.

Dez. 19. Am Nachmittage half der HErr (auf einem Bergwege, an dem mehrere Dörfer liegen) uns vollends nach Schuscha hinein. Es ist der 40ste Tag seit wir abreisten, und in wenigen Tagen bricht der Winter ein, da es schwer ist in der Steppe. Die ganze Zeit über hat der HErr, so oft wir unterwegs waren, herrliches Wetter gegeben, und es fehlte nicht an allerley Spuren seiner gnädigen Obhut und Bewahrung. Ich hoffe, daß diese Reise dem Herzen des Mirsa Faruch wohl gethan hat, wie er denn auch seinerseits treulich that, was er konnte, und wenn in den Städten das Geschwür ihn hinderte, mit mir unter die Leute zu gehen, so las er für sich das Halikat Nemä durch, und der andere Armenier las viel in der vulgair-armenischen Bergpredigt. — Dem HErrn sey Dank, Er sey ferner gnädig!

Anhang No. II.

Schriftliche Ansprache der Missionarien in Schuscha an die Tartaren.

Uebersetzung.

„Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig!"

Ewige Ehre und Preis sey Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, Unsichtbaren, allein Weisen, der durch den Propheten Moses und andere seiner Boten zu den sündigen Menschen also geredet hat. Amen.

Etliche Schüler Jesu Christi, die zu Schuscha im Karabagh sich aufhalten, grüßen im Namen dieses Eures wahrhaftigen Gottes, der alle Dinge geschaffen hat, dich und alle andere Anhänger Muhameds, in ihrer näheren und weiteren Umgebung, und überall auf der Erde jeden derselben, der dieses Blatt liest oder den Inhalt desselbigen höret. Heilig aber ist der Gott, in dessen Namen und nach dessen Wohlgefallen wir, unserer gemeinsamen Abstammung eingedenk, brüderlich uns zu euch nahen. Und Er will, daß auch wir heilig seyen! Seine Reinheit kann nichts Unreines vertragen. Was unrein ist, muß von Ihm geschieden bleiben.

Indem Gott dieß fordert vom Menschen, fordert Er nur sein Eigenthum, das was Er ihm zuvor gegeben hat, wieder, Er fordert, der Mensch solle sich darstellen in

schaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, ein Bild Gottes auf Erden, zum Preise deß, der ihn gemacht hatte, unschuldig und ungetrübt selig!

Bist du nun so, jetzt in diesem Augenblick, da du dieß liesest oder hörest, unser Bruder aus dem Volke der Tartaren oder Perser?! Das ist die große Frage, mit der wir liebend und aus Liebe an dich uns wenden, und zwar weil wir aus eigener und vieler Anderen Erfahrung wissen, wie lange diese Frage unbeachtet gelassen, und wie leichtfertig sie oft beantwortet wird.

Darfst du unter offenem Himmel, nicht in einem Augenblick des Rausches oder Gewühls, oder eines Streits über Wahrheit, sondern einsam in stiller nächtlicher Stunde, wo du dich mit Gott allein triffst, vor sein allsehend unsichtbar Auge tretend, sagen: ich habe das Gut, das Du mir anvertrautest, nicht verschwendet, fühle mich in nichts schuldig, wie Du mich gut geschaffen, so bin ich es noch, meine Seele steht in ungetrübter Gemeinschaft mit Dir, an Dir hang ich, Du bist mein einzig Verlangen.

So solltest du sagen dürfen. Eine so köstliche Bestimmung hat der Mensch erhalten. Ach Bruder, wehe uns und dir, daß sich zwischen den heiligen Gott und unsere Seele etwas eingeschlichen hat, das dann zugleich auch nothwendiger Weise mit unserer Reinheit auch unsere Seligkeit trübte und den Frieden aus unsern Herzen nahm.

Und was sich so hineingeschlichen, ist — die Sünde. Es ist ein Gift, das der Satan durch seine Verführung in unsere Seelen gegossen, ein Gift, das von da an in unserem Innersten wühlt und um sich frißt, ein Gift, mit dem auch der Keim des ewigen Todes in uns hineingedrungen ist.

Wirkung dieses Geistes, deine dadurch hervorgebrachte Seelenkrankheit, ist eben die Abneigung gegen Gott, gegen seinen Willen, die du nicht läugnen kannst, wenn

Erstere, (wiewohl Beydes, gleich aller Lüge, Teufelsart ist,) aber Beydes ist vergeblich, da vor Gott doch kein noch so geheimer Winkel deines Herzens verborgen ist. Du hast es ganz nahe, den Zustand deines Innersten zu deinem Heil bey Zeiten hier in diesem Erdenleben zu erkennen, wo dem Uebel abgeholfen werden kann. Bist du einmal so weit wach, daß du dich hast aufmerksam machen lassen auf dieß eben genannte Grundübel, aus dem alle Andere, wie aus einer Quelle fließen, und wie aus einer Wurzel wachsen, dann hilft dir Gott weiter; laß dich nur leiten und lenken! Es wird dir leicht klar, daß alle die bösen Lüste und Gedanken, die in dir aufsteigen (gesetzt auch, daß du ihnen nicht folgest), nicht rein sind, nicht mit Liebe zu unserem heiligen Gott zusammen bestehen, sondern daß sie vielmehr eben zu der Feindschaft gegen Gott gehören, und aus dieser Feindschaft herfließen. Wer Gott liebt, der liebt auch die, die von Gott geliebt werden. Du aber hast kein Mitleiden mit deinem Bruder, du bist voll Neid gegen ihn, du wärest im Stande ihn zu kränken, ihm Schaden zu thun, wenn du dein Gut dadurch mehren könntest; du wärest im Stande zu betrügen und zu stehlen und zu morden, wenn du dich nicht fürchtetest vor Schande oder Strafe, wenn du nicht Gefahr liefest, deinen guten Namen vor Menschen dadurch zu verlieren. Gott dagegen und dessen Mißfallen und die Beleidigung seiner heiligen Majestät kommt dir wenig in den Sinn. Und doch — Er ists, auf den Alles ankommt, Er ists, der dich richten wird, Er, dein Wohlthäter, von dem du das Daseyn hast, der für dich sorgt, wenn du auch noch so wenig daran denkst, und dich langmüthig trägt, und wartet, ob du dich nicht besinnen möchtest! Er achtet nicht nur auf deine Handlungen oder auf deine Worte, sondern jede seiner Heiligkeit zuwiderlaufende Begierde, die noch so leise in deinem Geiste sich regt, und jeder, auch der leiseste, Gedanke dieser Art, der aus deinem

Bey solcher Beschaffenheit des *Herzens*, was taugen da alle unsere Gebethe, Wallfahrten und andere Erweisungen unseres Dienstes gegen Gott — sie sind vor Ihm, dem Heiligen, ein Gräuel! eben weil ein mit Sünde erfülltes *Herz* es ist, das dieses Opfer und dergleichen darbringt, in welchem sie, als in einem unreinen Gefässe, auch unrein geworden sind. Täusche dich also nicht, als ob du mit derley *äußeren* Sachen etwas *gut machen* könntest.

Und auf der andern Seite ist es dem Menschen unmöglich, sich durch *eigene* Bemühung zu *reinigen*, zu der *Heiligkeit* sich zu erheben, die Gott befriedigen könnte. Er ist ein Gebundener, ein Sklave des Satans, ein Kranker, auf dem der Fluch, das Mißfallen Gottes ruht.

Ist dirs nun nicht klar, daß du und wir verurtheilt sind? und so ist es unser ganzes Geschlecht! Ewige Entfernung von Gott, Verstoßung und Elend ist unser wohl verdientes Loos, das uns mit Fug und Recht gehört. Aber wer mag die *Schrecken* solcher Lage aussprechen, wer nur ausdenken?!

Sieh dich nach Hülfe um! In dir selbst ist nichts, was dein Elend dir erleichtern könnte, und *wer* in der ganzen Schöpfung wird es wagen, zwischen dich, den Verurtheilten, und zwischen deinen gerechten Richter, den HErrn über Alles was lebt, sich zu stellen?

Einer hat es gethan, und ist auch aus tiefer göttlicher Weisheit der *Mittler* geworden zwischen dem beleidigten Gott und der verschuldeten Menschheit. — Er ist geworden der Fürsprecher für Alle, die es fühlen, daß sie billiglich *verstummen*, und eine Zuflucht gegen den verdienten Zorn suchen müssen. Er ist aus dem Schooß der Herrlichkeit ins Elend herabgestiegen, hat der Menschen Schmach auf seine Schultern genommen, und durch Leiden und einen bittern und peinvollen Tod, als wenn Er der *Schuldige* wäre, die Sünde ab-

Aller. Es ist Einer, den ihr nicht kennet. Doch gehört ihr nicht minder Ihm an, ihr möget wollen oder nicht, möget es wissen oder nicht! Das Wohlgefallen Gottes ist durch Ihn doch wie eine Sonne über euch aufgegangen, der Satan hat durch Ihn doch sein Recht an euch verloren, der Mittler hat durch Blut und Schweiß euch zu Seinem Eigenthum erworben, hat nun über euch zu sorgen und zu walten — aber seine Gedanken sind Friede, Erbarmung und Liebe! Ihr könnt das angebotene Glück (die offenen Arme eures Erbarmers) annehmen und genießen, ihr könnt es auch von euch weisen; aber verlieren könnet ihr euer Recht darauf nur dann, wenn ihr davon Nachricht erhalten, und es alsdann überlegt, wider Wissen und Gewissen, von euch weiset. —

Doch weder annehmen noch verwerfen könnt ihr den Mittler und seine Hülfe, ehe ihr Ihn kennt. Und gerade dieß, der Liebesdrang, Ihn, den erprobten Helfer, die einzige Zuflucht, die für verlorne Sünder offen steht, euch bekannt zu machen, und von Ihm ein Zeugniß vor euch abzulegen, ists, was aus fernen deutschen Landen uns hieher geführet. Wir achten uns als eure Schuldner, weil Er geboten hat, daß die Seinen überall verkündigen sollen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden, und alle um ihre Seligkeit Verlegenen zu Ihm, als dem Gnaden- und Heilungsbrunn einladen sollen. Wir bringen euch etwas durchaus Neues, und zwar nicht Forderungen oder Lasten, sondern eine köstliche Gabe — das Mittel der ewigen Rettung eurer unsterblichen Seelen! Wir haben keine andere Absicht, als euch der Seligkeit theilhaft zu sehen, die wir zu genießen angefangen haben. Und so sind auch unsere Mittel dazu nicht äußerer Art — nicht Ansehen, nicht weltliche Güter, sondern geistig: Gebeth und Ver-

hätten wir freylich auch in Europa können — wie es in dieser Zeit viele Tausende dort um Erleuchtung auch eurer Herzen thun; aber wir wollten, gleich denen Schülern Christi, die nun unter alle Christum nicht kennende Völker ausgegangen sind, euer Elend von Nahem kennen lernen, mit eigenen Augen sehen, und mündlich euch, unter Aufopferungen, zu denen ein Herz, das euch um Christi willen liebt, gern sich bequemt, das Heil verkünden. — So viel für jetzt. — Doch Freund, der du dieses liesest oder hörest, wache auf, gehe in dich, überdenke was du hier gelesen, schaue an dein Herz im Lichte Gottes, und fange an zu fragen nach Dem, der erschienen ist, uns Allen das Leben zu geben.

Er aber wolle in eurer Finsterniß ein Licht aufgehen lassen, und eure Füße auf den Weg des Friedens leiten!

Anhang No. III.

Auszüge aus der Instruktion für unsere auf der nordamerikanischen Colonie Liberia in West-Afrika arbeitenden Missionarien. Vom Oktober 1827.

§. 1.

Veranlassung zu diesem Missions-Versuche unter den Negern.

Wir können euch, geliebte Brüder, unmöglich von unsern europäischen Ufern scheiden sehen, um im Auftrag unserer evangelischen Missions-Gesellschaft den armen Negern auf der West-Küste von Afrika die selige Botschaft von dem grossen Heile Gottes in Christo Jesu zu überbringen, ohne zugleich für den wichtigen Beruf, den ihr im Namen des HErrn aus unsern Händen empfangen habt, euch einige brüderliche Anweisungen und Winke mitzutheilen, welche euch einerseits die Ansichten und Gefühle, die wir über die Mission unter den Negern überhaupt im Herzen tragen, kund thun, und andererseits die brüderlichen Erwartungen und Hoffnungen, mit denen wir eure Sendung nach Afrika betrachten, in einem kurzen Umriß vor die Augen stellen sollen.

Längst schon waren durch die mannigfaltigen Berichte, welche wir von dem beklagenswerthen Zustande der armen Neger auf der West-Küste von Afrika, und von ihrem Verlangen nach besserer Erkenntniß gelesen haben, unsere

Schriften kund wurden, wie eifrig sich unsere verehrten Brüder in England und Nordamerika die Rettung des armen Negervolkes angelegen seyn lassen, und wie es ihnen der HErr der Gemeinde gelingen ließ, mit glücklichem Erfolge unter verschiedenen Volksstämmen derselben das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen, und auch sie zum Antheil an dem großen Heile einzuladen, das der Sünderwelt in dem menschgewordenen Sohne Gottes aufgegangen ist. Nicht ohne innige Liebeswehmuth konnten wir auf die Karte des afrikanischen Continentes hinblicken, und uns auf den weiten westlichen Ufern derselben, auf mehr als 40 Grade hin, das arme Negervolk in einem Zustande gänzlicher Zerrissenheit und tiefer Verwilderung denken, ohne die Sehnsucht in unsern Herzen wahrzunehmen, daß es dem HErrn, der auch sie mit seinem Blute theuer erkauft hat, wohlgefallen möge, unserer deutschen Missions-Gesellschaft auf dieser ungeheuren Küste irgendwo ein Pförtchen aufzuschließen, durch welches eine kleine Schaar unserer deutschen Brüder als Boten des Heiles und des Friedens heilend und segnend unter diese zerrissenen Negerstämme hineintreten, und in brüderlicher Gemeinschaft mit unsern englischen und nordamerikanischen Freunden an der Rettung und Wohlfahrt des tief-mißhandelten Negervolkes arbeiten möchten.

Nach langem vergeblichen Fragen und Suchen scheint uns der HErr das Küstenland Liberia für diese selige Arbeit der Liebe aufgeschlossen, und die nordamerikanische Niederlassung daselbst durch die Wege seiner Vorsehung als diejenige Stelle bezeichnet zu haben, von welcher aus einzelnen frommen Sendboten unserer deutschen Missions-Gesellschaft eine weite Heerstraße in das Innere des armen Negerlandes durch die Macht der göttlichen Gnade geöffnet werden dürfte.

Ihr kennt bereits die Art und Weise, wie uns der HErr der Gemeinde zur Förderung dieses heiligen End-

frommen und verdienstvollen Agenten auf Liberia, Herrn Ashmun, in Verbindung gebracht hat. Die Direktoren dieser Gesellschaft haben uns nicht nur in einer freundlichen Zuschrift vom 19. Juny 1826 die freudige Gestattung ertheilt, auf ihrer westafrikanischen Neger-Colonie in Liberia durch eine Anzahl christlicher Missionarien den ersten Versuch einer evangelischen Neger-Mission einzuleiten, und ihre herzlichsten Segenswünsche für das Gelingen, und ihre Bereitwilligkeit zu mittelbarer Förderung derselben ausgedrückt, sondern der verehrte Agent dieser Gesellschaft, Herr Ashmun, hat uns schon früher auf ihre Veranlassung in einem eigenen ausführlichen Schreiben vom 23. April 1826 die geeignetsten Mittel und Wege vorgezeichnet, durch welche die ersten Anfänge eines solchen Missions-Versuches auf jener Küste am füglichsten eingeleitet werden möchten, und die, so weit wir es aus der Entfernung her zu beurtheilen im Stande sind, die vollkommene Zustimmung unserer Missions-Committee gefunden haben.

Alle diese Umstände flößten uns den Muth und die Freudigkeit ein, im kindlichen Vertrauen auf die Macht und die Gnade des HErrn, euch geliebten Brüdern den wichtigen Auftrag zu ertheilen, über England nach den jenseitigen Ufern des westlichen Afrikas im Namen eures Gottes und Heilandes hinüber zu segeln, und auf der nordamerikanischen Colonie Liberia den ersten deutschen Missions-Versuch einzuleiten.

§. 2.

Die Stellung unserer geliebten Brüder im Allgemeinen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß wir aus Mangel an Erkenntniß und Erfahrung euch geliebten Brüdern noch keine bestimmte und spezielle Geschäfts-Anweisung für die Ausführung des wichtigen Auftrags unter dem

kannt, und wir haben mit euch erst in eine Schule der Erfahrung hineinzutreten, deren einfache und reiflich geprüfte Ergebnisse wir nach und nach weislich sammeln wollen, um nach einer Reihe von Jahren unter den Zurechtweisungen des HErrn zur vollen Klarheit über die beste Art und Weise zu gelangen, wie den armen Negern die Rettungs- und Erleuchtungsmittel des Evangeliums nahe gebracht werden können. Vorerst ziehet ihr als anspruchlose Botschafter an Christus Statt zu den armen Negern auf jener Küste hin, um, im christlichen Sinne des Worts, das Land auszukundschaften, und euch durch die Leitungen unseres Gottes, so wie durch eine wachsende Erfahrung die Mittel und Wege zeigen zu lassen, auf denen die finstern Gebiete des schwer mißhandelten Negerlandes für den Fürsten des Friedens und sein neues Reich gewonnen werden mögen. Ihr habt in dieser Hinsicht einen ähnlichen Auftrag, wie ihn einst der Täufer Johannes empfing, der zuerst und vor Aussendung der Apostel dem HErrn unter seinem Volk den Weg bereiten sollte. Eben darum hat auch der euch ertheilte Auftrag eine zehnfache Wichtigkeit in unsern Augen. Ihr seyd vom HErrn dazu berufen, an der Thüre Afrikas anzuklopfen, und aus der Entwicklung der Umstände von dem HErrn eine Antwort auf die Frage zu erhalten: Ob eine deutsche Mission auf dieser Negerküste begonnen, und ob Schaaren von Evangelisten aus unserem Heimathlande zu ihr hinüber gesendet werden sollen? Von den Erfahrungen, welche ihr mit eurem aufgetragenen Werke und wir mit euch zu machen Veranlassung finden werden, wird es ebendarum großentheils abhängen, ob unsere Missions-Committee den wachsenden Muth und die Freudigkeit im HErrn gewinnen kann, auf bleibende Missions-Niederlassungen in den verschiedenen Distrikten der Negerwelt ihr festes Augenmerk hinzulenken. Wir wünschen und ermahnen euch um des HErrn willen, diesen Haupt-Gesichtspunkt eures

alle die besondern Anweisungen entwickeln, welche euch die Weisheit von oben geben wird, um als fleißige und treue Diener Christi eurem empfangenen Beruf nahe zu kommen. In diesem Blicke müssen wir erst vom HErrn und der Erfahrung erwarten, ob wir euch dereinst als eigentliche Missionarien betrachten dürfen, und ob es sein gnädiges Wohlgefallen über euch und eure Brüder also verordnet hat, daß ihr als Verkündiger des Evangeliums Christi dem armen Negervolke dienen sollt.

§. 3.

Erster Eintritt unserer Brüder in Afrika.

Der erste Eintritt unserer lieben Missionarien auf dem westafrikanischen Ufer erfordert die größte Sorgfalt, und ist häufig für das Leben oder Sterben derselben im ersten Jahre entscheidungsvoll. Eine fortlaufende Erfahrung hat nämlich gezeigt, daß wenigstens bis jetzt noch, so lange die afrikanischen Gefilde nicht kultivirt sind, das Klima derselben für die Gesundheit der Europäer nachtheilig ist, und beynahe alle, welche diese Ufer betreten, schon in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes einer fieberhaften Uebergangsperiode unterwirft, während welcher es sich in den meisten Fällen entscheidet, ob der Europäer auf diesen Gefilden sich häuslich niederlassen kann, oder ob er — um sein Leben zu retten, dieselben verlassen muß. Nach dem Rathe unseres verehrten Freundes, Herrn Ashmun, ist unsern geliebten Brüdern das ganze erste halbe Jahr ihres Eintritts in Afrika, und wenn es die Nothdurft erfordert, eine noch längere Zeit hauptsächlich dazu angewiesen, auf der Colonie Monrovia zu bleiben, sich dort an das afrikanische Klima zu gewöhnen, alle diejenigen Mittel, welche die bisherige Erfahrung als erprobt bewies, zur Erhaltung ihrer Gesundheit sorgfältig anzuwenden, und im Umgang und in der freundlichen Berathung erfahrener Freunde, so wie in stiller vorbereiten-

ergebener Muth des christlichen Missionärs, der seine ganze Sache dem weisen Rathe des HErrn anheim gestellt hat, und jetzt als Knecht und Kind der weitern Wege des himmlischen Vaters mit gläubigem Vertrauen wartet, und in seiner Liebe gerne alles thut, was Erfahrung und Vorsicht und Pflicht thun heißt; — dieß ist wohl die seligste Verfassung des Gemüths, die, wie überall, so besonders in Afrika auf den Körper wohlthätig zurückwirkt.

Wir müssen angelegentlich wünschen, und euch um Christi willen ernstlich bitten, euch vom HErrn die Gnade zu erflehen, und eure volle Aufmerksamkeit darauf zu richten, wie ihr in dieser Lage hauptsächlich zwey Klippen vermeiden möget, von denen jede eurer ersten Angewöhnungen in Afrika vielfachen Schaden zu bringen Gefahr droht. Die erste Klippe ist unbesonnene Sorglosigkeit, die des einflußreichen Uebergangs in ein ganz ungewöhntes Klima nicht achten mag, die ganze Weise ihres Thuns und Lassens gerade so wie in Europa fortsetzt, und sich durch Unvorsichtigkeiten vielfältige Krankheitsanfälle oder wohl gar den Tod schon in dieser ersten Periode bereitet. Ein nüchterner Bote Christi, der in der Stimme bewährter Erfahrungen dankbarlich eine Stimme seines Gottes erkennt und ehrt, wird diese sorglose Unvorsichtigkeit im Leben sich nicht zu Schulden kommen lassen, sondern um des HErrn willen und aus Liebe zu seinem Beruf gerne alle diejenigen Mittel und Wege erwählen, welche Vorsicht und Erfahrung darbieten, um das Leben auch unter einem nachtheiligen Himmelsstriche zu bewahren.

Die zweyte Klippe, an welcher schon mancher Missionar auf West-Afrika mit seinem Glaubensschifflein Schiffbruch litt, ist ängstliche Besorgtheit und Zaghaftigkeit, und jener weichliche Sinn, der sein Leben nicht um Christi willen verlieren mag, und bey jedem Schritt, den er in seinem Berufe thut, Krankheit oder Todesgefahr von allen Seiten fürchtet. Auch diese Sinnesart geziemt

Grund noch nicht gefunden hat, der seinen Anker ewig hält. Ein solcher würde unstreitig besser thun, lieber alsobald aus der Missions-Laufbahn auszutreten, und zu seinem früheren Berufe zurückkehren, ehe er durch solch weichliche Zaghaftigkeit und ängstliches Sorgen für die Erhaltung seines Lebens demselben eine Schmach unter dem Negervolke bereitet. Der nüchterne und besonnene Knecht Christi erfleht sich die köstliche Gabe von oben herab, zwischen beyden Klippen sicher durchzusteuern, und mit dem getrosten und freudigen Vertrauen auf seinen Gott, auf dessen Lebensbuch alle seine Tage eingeschrieben sind, zugleich die weise Mäßigung und Besonnenheit zu verbinden, welche die dargebotenen Mittel der Erfahrung sorgfältig benützt, mit kluger Vorsicht einher wandelt, und es sich zum täglichen Wahlspruche macht, was in jenem alten Verse steht:

Leib und Kraft will man bewahren,
Wenn's nur Jesu dienen kann;
Leib und Leben läßt man fahren
Für den theuren Seelenmann.

Herr Ashmun hatte die Güte, unsern geliebten Missions-Brüdern auf der nordamerikanischen Neger-Colonie daselbst, für ihre Angewöhnung im ersten halben Jahre die erforderliche Wohnung, ärztliche Berathung und übrige Handreichung der Bruderliebe freundlich anzubieten. Ihr werdet von dieser Gestattung dankbaren Gebrauch machen, und während dieser Zeit gerne, so weit es eure Umstände gestatten, jede dargebotene Gelegenheit weislich benutzen, um mit dem Land und Volke, unter welchem ihr künftig leben sollt, euch genau bekannt zu machen, die zweckmäßigste Art und Weise eures Verhaltens kennen zu lernen, die erforderlichen Vorbereitungsmittel eurer Niederlassung einzuleiten, nützliche Bekanntschaften anzuknüpfen, und

§. 4.

Vorbereitungs-Arbeit unserer Brüder im Allgemeinen. Auswahl einer passenden Missions-Stelle.

Wer einen, Jahrhunderte lang mit Dornen und Disteln wild überwachsenen Brachacker anbauen, und in fruchtbares Garten- und Ackerland verwandeln will, der hat vorerst gar vieles wegzuräumen, und gar vieles anzubahnen und vorzubereiten, ehe er das gute Weizenkorn in den gepflügten Boden ausstreuen kann. Diese ersten Anbahnungen auf dem wilden Dornenacker der Negerwelt sind nun euch geliebten Brüdern vom HErrn angewiesen, und wir möchten darum euch brüderlich bitten, diese vorbereitenden Arbeiten nicht gering zu achten und von der Hand zu weisen, und aus übertriebener Eiligkeit dem irrigen Wahne euch hinzugeben, als ob ihr eurem Berufe ein Genüge geleistet hättet, wenn ihr nur so bald wie möglich durch Dollmetscher den wild herumziehenden Negerschaaren das Evangelium Christi verkündigt, für dessen Aufnahme und Verständniß sie noch auf keinerley Weise vorbereitet worden sind. Bey einem solchen Versuche würdet ihr dieselbe Thorheit begehen, deren sich ein Ackersmann zu Schuld kommen läßt, welcher auf den harten, unumgebrochenen Felsenboden ohne alles vorherige Pflügen und Aufräumen seinen Samen in die Dornengebüsche streut.

Das erste und natürlichste Erforderniß, das nach eurer ersten Angewöhnung an das afrikanische Klima eurer vorbereitenden Sorge obliegt, ist die zweckmäßige Auswahl der Stelle, auf welcher ihr den ersten Versuch eurer Niederlassung unter dem dortigen Negervolke beginnen sollt. Ihr könnt euch selbst leicht denken, geliebte Brüder, wie viel nicht nur für die Erhaltung eurer Gesundheit und eures Lebens, sondern besonders auch für euren evangelischen Missions-Auftrag daran gelegen ist,

Wohnung aufzuspannen gedenket. Gerade in diesem entscheidungsvollen Falle vermögen wir euch aus weiter Ferne her und beym gänzlichen Mangel an Kenntniß der Lokalitäten jener Ufer am wenigsten mit brüderlichem Rathe zur Hand zu gehen; und es bleibt uns dabey nichts übrig, als euch im kindlichen Vertrauen und anhaltendem Gebeth der weisen und huldreichen Leitung unseres und eures himmlischen Vaters, so wie der brüderlichen Berathung der dortigen christlichen Freunde zu übergeben. Ihr werdet weise handeln, wenn ihr

1.) in dem wichtigen Geschäfte der Auswahl einer Niederlassungsstelle nicht allzu rasch zu Werke geht;
2.) wenn ihr im ganzen Geschäfte vorerst nur versuchsweise handelt, ohne gleich Anfangs auf etwas Bleibendes den Blick zu richten.
3.) Wenn ihr bey der Wahl der Stelle auf eine möglichst gesunde, für frische Luft allenthalben zugängliche, und mit gutem, gesundem Wasser versehene, so wie für den Acker- und Gartenbau vorzüglich gelegene Stelle euer Hauptaugenmerk hinrichtet.
4.) Wenn ihr dabey die leichte Verbindung zu Wasser oder zu Lande nicht aus dem Auge verlieret, in welcher eine solche Stelle mit dem Hauptorte der Colonie sich befindet, welcher doch vorerst der Hauptstützpunkt euerer persönlichen Sicherheit bleiben muß. Wenn ihr endlich
5.) dabey den Blick bewahret, daß das tiefere Hineintreten in das Innere von Afrika nur langsam und stufenweise geschehen kann, und durch viele Zwischen-Stationen nach und nach vermittelt werden muß, und daß demnach diejenige Stelle, welche dem Gebiete der Colonie näher liegt, wenn anders die übrigen Erfordernisse gleich sind, einer entfernter liegenden vorzuziehen ist.

Möge euch bey diesem wichtigen Geschäfte der kräftige

und uns aus Gnaden die Freude bereiten, welche eine künftige Erfahrung bestätigen möge, daß euch das rechte Plätzchen in Afrika angewiesen worden ist, von wo aus die Botschaft des Friedens nach allen Richtungen hin verbreitet werden kann.

§. 5.

Weitere Vorbereitungs-Arbeiten unserer Brüder.

Seyd ihr einmal mit der Auswahl einer passenden Missionsstelle, wenigstens versuchsweise, ins Klare gekommen, so treten euch alsobald vier weitere Vorbereitungs-Zweige entgegen, welche für die zweckmäßige Anbahnung einer Missionsthätigkeit unentbehrlich sind.

Das erste Vorbereitungsgeschäft besteht nämlich in der Aufrichtung der erforderlichen Hütten für euch und eure Missionsarbeit, so wie das Bedürfniß derselben nach und nach aus eurer Ansiedelung an einem bestimmten Platze hervorgehen wird. Herr Ashmun bemerkt uns über diesen Gegenstand in seinem Briefe vom 23. April 1826 folgendes: „Gesetzt, die Missionsfamilie besteht anfänglich aus 5 Personen, welche sich jetzt an einer hiezu auserwählten Stelle niederzulassen gedenken, so bedürfen sie außer einem großen, gut gebauten Boote, das sie für ihre Verbindung mit den Hauptstellen unserer Colonie aus Europa mitbringen müssen, sechs Wohnungen für ihren eigenen Aufenthalt, für Gottesdienst und Schule, für ihre Vorräthe, so wie für die Unterkunft der Eingebornen, welche bey ihnen wohnen, um täglichen Unterricht von denselben zu empfangen. Diese Hütten, im besten afrikanischen Style aufgerichtet, werden jegliche nicht weiter als 25 Dollars (amerikanische Thaler), sämmtliche Gebäulichkeiten also 150 Dollars kosten; auch werden sie drey Jahre lang keiner Reparatur bedürfen, müssen aber nach 4—5 Jahren mit neuen Wohnungen ersetzt werden." Unsere Committee ist von Herzen bereit-

Vorbereitungsgeschäft auf genannte Weise in eure Hände niederzulegen, so wie sie auch die benannte Summe der Ausgaben in die Kreditsumme, die euch angewiesen ist, bereits aufgenommen hat; auch ertheilen wir euch die Befugniß, erforderlichen Falls noch ein Drittheil der genannten Summe mehr, also im Ganzen 200 Dollars für den Anfang auf diese Wohnungen verwenden zu dürfen. Wir setzen dabey bestimmt voraus, daß von jedem größeren Kostenaufwand, der für den ersten Anfang auf diese Wohnungen verwendet werden soll, von euch unserer Committee zuvor ein genauer Kosten-Ueberschlag zugesendet, und unsere Einwilligung eingeholt werde, ehe ihr die besagte Summe von 200 Dollars für diesen Zweck eures Bedürfnisses überschreitet. Dabey können wir die Bemerkung nicht übergehen, daß diese erforderlichen Gebäulichkeiten, wie es schon der Kosten-Ueberschlag mit sich bringt, so weit es nur immer die Gesundheit und das Leben unserer Brüder gestattet, möglichst auf afrikanische Weise aufgeführt und eingerichtet werden mögen, indem hiedurch nicht nur bedeutende Kosten erspart, sondern auch noch viele andere Vortheile bezweckt werden können, deren Erreichung auf anderem Wege unmöglich ist.

Ein zweytes Vorbereitungs-Geschäft besteht in der Führung der Oekonomie mit allen den verschiedenen äußerlichen Zweigen, welche sich an dieselbe anknüpfen. Auch in diesem Falle sollte nach und nach, und in langsamer Stufenfolge, so wie es die Gesundheit der Brüder und die Angewöhnung gestattet, alles auf afrikanischen Fuß, das heißt: nicht gerade so, wie es jetzt die rohen Neger machen, sondern wie es auf dem afrikanischen Boden am zweckmäßigsten gemacht werden muß, eingerichtet werden.

So wenig sich von den abscheulichen europäischen Sklavenhändlern lernen läßt, so läßt sich doch wenigstens

Ein drittes Vorbereitungs-Geschäft ist in der Anlegung des erforderlichen Acker- und Gartenlandes, und in der Pflege desselben zu finden, um die nöthigen Lebensbedürfnisse der Missionsfamilie in gehörigem Vorrathe auf eigenem Boden zu gewinnen. In diesem Zweige der Beschäftigung erblickt unsere Committee mit Recht einen der fruchtbarsten und einflußreichsten Hebel der evangelischen Missionsthätigkeit. Während die Missionsfamilie, so bald es nur immer thunlich ist, unter dem Segen des HErrn ihr eigenes Brod essen soll, um den nachrückenden Brüdern einen neuen Weg zu bereiten, ist zugleich für die Anpflanzung der Sache Christi auf dem wilden Negergebiete alles daran gelegen, daß die armen Neger nicht blos lesen und schreiben, sondern auch möglichst ihren Boden bearbeiten lernen, um der Aufnahme in das Reich Christi durch die Verkündigung des Evangeliums empfänglich und werth zu werden.

Wir versehen uns dabey zu unsern lieben Brüdern, daß sie diese praktische Grundlegung ihres Missionsgeschäftes zu keiner Zeit gering achten, sondern ihr den Einfluß und die Wichtigkeit zugestehen, welche die nützliche Beschäftigung der Neubekehrten in allen Zeitaltern der Erweiterung und Begründung der Kirche Christi unter einem Heidenvolke eingebracht hat. (Vgl. 1 Thess. 4, 10—12. 2 Thess. 3, 10. 11.

Ein vierter Zweig des Vorbereitungs-Geschäftes besteht in der grammatikalischen und lexikographischen Bearbeitung eines oder mehrerer der hauptsächlichsten Negerdialekte, welche von den angrenzenden Völkerstämmen gesprochen werden. Die lehrreichen Bemerkungen des Herrn Ashmun haben in dieser Beziehung das Augenmerk unserer Committee zunächst auf das Bassavolk und die Bassasprache jener Küste hingelenkt, und so weit wir die Umstände zu überschauen vermögen, so scheint uns wirklich [illegible]

Aber hiezu wird vor allem erfordert, daß die bis jetzt völlig ungebrochene Bahn zur Kenntniß und Bearbeitung ihrer Sprache von einem tauglichen Bruder nach festen linguistischen Grundsätzen durchbrochen, und durch seine Anbahnungen in diesem Fache seinen Mitbrüdern die einfachen und erleichternden Hülfsmittel dargeboten werden, um sich insgesammt in den freyen Besitz und Gebrauch dieser Sprache versetzen zu können.

§. 6.

Sprachstudium.

Wie es mit demselben zu halten sey.

Dabey versteht sich von selbst, daß die Erlernung eines oder mehrerer Negerdialekte das gemeinsame Geschäft aller Brüder ist, welche nach Afrika gesendet werden. Wir können und mögen uns zu keiner Zeit einen Missionar im Dienste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft denken, der entweder gar nicht, oder blos in fremder Sprache, oder nur mit Hülfe eines Dollmetschers unter den Erwachsenen und Kindern des Volkes zu arbeiten vermag, unter welchem er als Verkündiger des Evangeliums eingetreten ist. Jeder unserer Brüder hat so lange, als er nicht ausdrücklich davon entledigt worden ist, die bestimmte Pflicht auf sich, wenigstens eine Volkssprache sich also bekannt und geläufig zu machen, daß er ohne Hinderniß und mit wachsender Gewandtheit dieselbe zu sprechen und zu schreiben verstehe, um dem Volksstamm, unter welchem er als christlicher Lehrer arbeitet, in der eigenen Muttersprache desselben und durch dieselbe zu dienen.

Für den ersten Anfang unserer Mission halten wir es, falls auch Herr Ashmun den Gedanken billigen sollte, fürs zweckmäßigste, wenn alle unsere lieben Missions-Brüder sich in die Bassasprache hineinüben, um vor allem diesem [illegible]

1.) dafür Sorge getragen wird, daß vor allem ein tüchtiger bekehrter Bassa-Neger in der Colonie selbst, oder auf Sierra Leone aufgesucht, und in den Dienst unserer Gesellschaft aufgenommen wird, der neben dem englischen seine Bassasprache geläufig spricht und schreibt, und als National-Gehülfe sich bereits einige Fertigkeit der Mittheilung und des Unterrichtes erworben hat. Wenn sodann . . . .

2.) derjenige Bruder, welchem vorerst die Bearbeitung dieser Sprache in grammatisch-lexikographischer Hinsicht hauptsächlich aufgetragen ist, mit Hülfe eines solchen Bassa-Negers, mit Aufwand aller Zeit und Kraft, die ersten Anfänge dieser Sprache sich gründlich bekannt macht, und dann nach gewonnenem Fortschritte zugleich mit seinem Bassa-Gehülfen seine übrigen Brüder in dieser Sprache unterrichtet.

Auf diesem einfachen Wege dürfte das an sich für den einzelnen ungemein schwierige Geschäft mannigfaltig erleichtert, und mit großer Zeitersparniß der wichtige Zweck erreicht werden, daß sämmtliche Brüder unter des HErrn Beystand zum freyen Besitz und Gebrauch dieses Neger-Dialektes gelangen möchten. —

Nichts ist im Anfange schädlicher, als Zersplitterung der wenigen Kräfte durch allzugroße Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche zu gleicher Zeit in die Hand genommen werden. Zuerst eines recht und gründlich, und dann erst kann ein zweckmäßiger Uebergang zum zweyten und dritten gemacht werden. Unsere Committee wird es eben darum auch mit Freuden vernehmen, wenn unsere geliebten Brüder mit der Erlernung der Bassasprache so weit gefördert sind, daß der eine und der andere unter ihnen seiner Zeit auch einem andern Volks-Dialekte seine Aufmerksamkeit widmen kann.

§. 7.

Die Missions-Arbeit unserer Brüder im Allgemeinen und namentlich zunächst der Schul-Unterricht derselbigen.

Aus diesen Vorbereitungs-Arbeiten entwickelt sich nach und nach unter des HErrn Beystand der eigentliche Zweck, um dessenwillen ihr, geliebten Brüder, nach Afrika gesendet worden seyd, und welcher darin besteht, die armen Neger, Große und Kleine, mit dem Heile in Christo Jesu näher bekannt zu machen. Bey gänzlicher Ermanglung derselben an allen geistigen Grundlagen und Vorkenntnissen bleibt euch wohl kein anderer Weg übrig, als daß ihr sobald als möglich Bedacht darauf nehmet, mit dem Unterricht der Jugend in Schulen den ersten Anfang zu machen. Zu dieser Arbeit haben alle unsere Brüder, welche nach Afrika gesendet werden, neben ihrem speziellen Auftrag den allgemeinen Beruf, dem sich Keiner ohne besondere Genehmigung unserer Committee entziehen wird. Wie natürlich soll auch hier die Sache von einem kleinen Anfang ausgehen, und nur stufenweise sich erweitern und vergrößern. Findet sich bereits auf der Colonie eine Negerschule vor, in welcher die ersten Versuche gemacht werden können, so ists desto besser, indem in ihr willkommene National-Gehülfen für den Schul-Unterricht herangebildet werden können. Diese Negerschulen denken wir uns von gedoppelter Art, nämlich:

1.) Eine freye und allgemeine Unterrichtsschule für alle Neger, Erwachsene und Junge, welche der Wohlthat theilhaftig werden wollen, unentgeldlich die ersten Elemente des europäischen Volksschul-Unterrichtes kennen zu lernen, und dabey zugleich eine Gelegenheit zu finden, mit dem Evangelio Christi und dem Weg zum ewigen Leben bekannt zu werden. In dieser allgemeinen Volksschule ist der Missionar blos Lehrer, der für nichts als für den

gelmäßigkeit an dem Unterrichte Theil nehmen und denselben von ihren eigenen Wohnungen aus besuchen. Eine

2te) nicht minder wichtige Schulanlage ist eine Erziehungs-Anstalt, in welcher die aufgenommenen Jünglinge und Kinder nicht blos in den Elementen christlicher Civilisation unterrichtet, sondern auf eine christliche Weise zugleich erzogen werden. Bey einer Anstalt dieser Art, die wir für höchst wichtig und folgenreich halten, müssen die Jünglinge und Kinder in einem eigentlich dazu errichteten Hause wohnen, die stete Aufsicht und Pflege der Missionarien genießen, die erforderliche Kost, nöthigenfalls auch die Kleidung von denselbigen empfangen, und für den besondern Endzweck, einst auf irgend eine Weise als Gehülfen der Mission zu dienen, erzogen und gebildet werden. Bey der ersten Anlage einer solchen Anstalt versteht sich wohl von selbst,

1.) daß sie anfänglich nur ganz im Kleinen nach Maasgabe der ersten Kräfte begonnen werden kann, und in demselben Verhältnisse sich erweitern wird, als der Grund und Boden der Missionsstelle ihren Unterhalt zu sichern vermag.

2.) daß aus der allgemeinen Volksschule immer nur die tüchtigsten und hoffnungsreichsten Jünglinge nach gemachter Probezeit in diese Erziehungs-Anstalt aufgenommen werden können.

3.) daß keinem Neger-Jüngling der Zutritt zu derselben geöffnet werden dürfte, welcher entweder hartnäckig bey seinem Götzendienste verharrt, oder durch einen schlechten Lebenswandel der Anstalt und dem Namen Christi Schande bereitet, und

4.) daß mit etwaiger Ausnahme der Kinder des Königes und der Häuptlinge, welche der Mission in dieser Anstalt zur Erziehung anvertraut werden sollten, alle übrigen Neger-Jünglinge in derselbigen die ausdrückliche Bestimmung erhalten, auf irgend einem zweckmäßigen Wege als Gehülfen in leiblichen oder geistlichen Arbeit

Ueber die Einrichtung und Führung dieser beyden Klassen von Schulen kann in dieser Instruktion vorerst keine besondere Anweisung mitgetheilt werden, da es sich hier zuvörderst nur um die Haupt- und Grundzüge handelt, in welchen die ersten Anlagen unserer evangelischen Missions-Arbeit unter den Negern in Afrika uns entgegen treten. Die nähere Entwicklung des Geschäftes selbst wird euch, geliebten Brüdern, der HErr durch eine genauere Bekanntschaft mit den Lokal-Verhältnissen, den Volks-Bedürfnissen, so wie den besondern Förderungen und Hindernissen, welche eure Stellung unter den Negern darbietet, nach dem Maße ihrer Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit vor die Seele führen, und unsere Committee wünscht und erwartet von euch, daß ihr uns in euern künftigen Berichten alle diejenigen Mittheilungen über diesen wichtigen Gegenstand machen werdet, welche dazu geeignet sind, denselben im Lichte einer erprobten Erfahrung bestimmter ins Auge fassen zu können.

§. 8.

Schul- und Geschäfts-Abtheilung.

Die lieben Negerkinder und Jünglinge sollen nicht blos in den ersten Elementen christlicher Bildung, sondern auch in nützlicher Arbeit geübt werden. Das Letztere ist von wesentlicher Wichtigkeit, wenn das Erstere gedeihen und Früchte tragen soll. Nach Verhältniß der Tageszeiten und den Forderungen des Klimas soll demnach ein Theil der einen Tageshälfte dem Lernen in der Schule, und ein anderer Theil der andern Tageshälfte dem Erlernen und Ueben nützlicher Arbeiten gewidmet seyn. Auch bey diesen Arbeits-Uebungen ihrer Schüler sind und bleiben unsere geliebten Missions-Brüder die Lehrer, Führer, und Vorbilder, und wir erwarten mit dem vollkommensten Rechte von einem jeden derselben, daß er diesen Theil seines Berufes nicht gering achte, sich demselben unter keinerley Vorwand entziehe, sondern eben so freudig und

Arbeits-Tauglichkeit, wie zum Erlernen der Unterrichts-Elemente hülfreich die Hand biete. Da ist nun vor allem Feld- und Gartenarbeit, in welcher sie fleißig geübt werden müssen, um ihren Lebens-Unterhalt mit eigener Hand unter dem Segen Gottes auf eigenem Boden einzuerndten. Da sind verschiedene nützliche Handwerke, wie z. B. Schneider, Schuhmacher, Weber, Schreiner, Schlosser rc. rc., zu deren Erlernung die Neger-Jünglinge sorgfältig und nachdrücklich angehalten werden sollen. Da sind viele andere Bedürfnisse des täglichen Lebens, deren Kenntniß und taugliche Besorgung eine große Wichtigkeit für sie und Andere hat, und haben muß. Wir bitten eben darum unsere geliebten Brüder, dieses Arbeits-Bedürfniß niemals aus dem Auge zu verlieren, sich brüderlich in die Vertheilung dieses Unterrichtes zu finden, und schon in den ersten Anfängen der Mission es als auf einen wesentlichen Punkt darauf anzulegen, daß ihre Schulen in diese Ordnung hineingeleitet, und mit fester Hand in derselben erhalten werden. Sollten einzelne bekehrte Neger auf der Colonie sich befinden, welche in verschiedenen nützlichen Handarbeiten wohl geübt sind, und darin Andere zu unterrichten verstehen, so dürfte es zweckmäßig seyn, dieselbigen unter billigen Bedingungen der Missionsfamilie beyzufügen, und für die Missionssache zu gewinnen.

§. 9.

Die Predigt des Evangeliums.

Es liegt in der Natur eueres Berufes, daß ihr mit dem Hauptzweck eurer Sendung nach Afrika und seiner Ausübung nicht so lange wartet, bis alle diese Vorbereitungen veranstaltet, alle diese mitlaufenden Zwecke in Gang gebracht, und alle Hindernisse gehoben sind, welche der Predigt des Evangeliums unter den armen Negern im Wege stehen. Vielmehr könnet ihr (und das werdet ihr auch um des HErrn und eures Berufes willen thun)

welchem ihr auf den afrikanischen Boden eingetreten seyd, nach Maßgabe der Umstände und Gelegenheiten mit dem seligen Versuche beginnen, dieses arme Volk zur Theilnahme an dem Reiche Jesu Christi einzuladen. Dazu werden euch die einzelnen Verbindungen bekehrter Neger, welche bereits auf dieser Küste sich befinden, die erste und willkommenste Veranlassung darbieten. Aber auch in der Folgezeit, wenn ihr euch an irgend einer Stelle unter dem Bassa-Volke niedergelassen habt, dürfte es euch an Mitteln und Wegen nicht gebrechen, wenn auch in gebrochener Sprache und nur halb verständlich, jedem, der es hören mag, die unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkündigen. Um zu rechter Tauglichkeit für diesen wichtigen Beruf zu gelangen, könnt ihr nicht einfach, kindlich und deutlich genug beym Unterrichte der Neger anfangen; und es wird eine der ersten und zugleich eine der schwierigsten Uebungen für euch alle werden, nach der Negerweise denken, und nach ihrem Bedürfniß die gedachte Wahrheit in den klarsten und einfältigsten Ausdruck einkleiden zu lernen. Mit allgemeinen Begriffen, wie ihr selbst, und zwar ohne euch oft selbst bewußt zu seyn, die Religions-Wahrheiten euch zu denken gewohnt seyd, und mit Predigen im gewöhnlichen Sinne des Wortes kommt ihr bey den einfältigen Negern überall nicht fort. Ihr müßt vor Allem die Denk- und Ausdrucksweise derselben sorgfältig studiren, ihr müßt den kleinen Vorrath ihrer Vorstellungen und Begriffe kennen lernen; ihr müßt das, was sie sich unter ihren Worten zu denken gewohnt sind, genau erforschen; ihr müßt nur an Bekanntes das Unbekannte anknüpfen, durch Aehnliches das Aehnliche erläutern; in ihren Umgebungen die ersten Anknüpfungspunkte eures Unterrichtes aufsuchen, und in bildlicher Sprache ihrem Gemüthe das zuführen, was sie in eigentlichen Ausdrücken noch nicht zu verstehen vermögen.

Erst eine reifere Erfahrung wird euch, geliebten Brü-

Predigt des Evangeliums in der Negerwelt einhergehen müßt, wenn ihr in derselben verstanden werden und Nutzen schaffen wollt. Es dient uns für euch und für uns zur Beruhigung und zum Trost, daß der Vater der Barmherzigkeit die demüthige Treue von eurer Seite also zu segnen verheißen hat, daß Er selbst durch seinen Geist in den Herzen der Menschen das Beste thun, ihren Verstand durch sein Wort der Wahrheit erleuchten, ihre harten Herzen erweichen, und den ausgestreuten Samen durch seine alles vermögende Kraft also fruchtbar machen will, daß er dreyßig-, sechszig- und hundertfältige Früchte trägt.

§. 10.

Das Leben des Missionars die beste Predigt.

Dabey bleibt zu jeder Zeit und an jedem Orte das Leben des Boten Christi die eindringlichste und kräftigste Predigt, welche in der Regel in der Heidenwelt lauter spricht und tiefer wirkt, als die glänzendste Beredtsamkeit. Das ist besonders in der Negerwelt der Fall, welche bey ihrer kinderartigen Einfalt und Unwissenheit nur im Leben und Handeln des Missionars die Gründe der Wahrheit für das zu finden vermag, was er ihnen im Namen eines ihnen noch unbekannten Gottes verkündigt.

Die Stellung eines Boten Christi unter den Negern ist in der Regel eine ganz andere, als sie unter den spitzfindigen Braminen der Hindus und den zanksüchtigen Mullahs der Muselmannen beschaffen ist. Der Neger bedarf vor Allem eine freundlich entgegenkommende Liebe, wenn er für den Ausländer Zutrauen gewinnen, und dem Worte, das er verkündigt, seine Aufmerksamkeit schenken soll. Alles stolze, hochfahrende, vornehmthuende Wesen, das immer nur gebieterisch auftritt und sich geltend machen will, treibt ihn in sein Innerstes zurück; er wird sklavisch gehorchen, wenn er muß, aber nie wird sein Herz Theil nehmen an dem, was ihm abgenöthigt worden ist. Eine freundlich entgegenkommende, demüthige

erste und unentbehrlichste Herzens-Erforderniß, das der Bote Christi mit sich in die Heidenwelt hineinbringen muß, wenn er mit glücklichem Erfolg in derselben wirken will. Die Neger gleichen beynahe durchgängig unmündigen Kindern, die bey einem hohen Grad natürlicher Gutmüthigkeit gedankenlos und leichtsinnig umherirren, so lange sie keinen Führer zur Seite haben, dem sie ihr freudiges Vertrauen schenken können. Nur ein liebender, väterlicher, wohlmeynender Sinn, der in Allem, was er redet und thut, es mit der That beweist, daß er ihr wahres Beste sucht, der ihnen, als unmündigen Kindern, gerne vergibt, mit ihren Schwachheiten Geduld trägt, sie durch die Dienstfertigkeit seiner Liebe anlockt, und bey jeder Gelegenheit es ihnen fühlbar werden läßt, daß sie seinem Herzen theuer und werth sind: nur dieser Sinn, so wie er in Christo war, der mit freudiger Hingebung und bereitwilliger Aufopferung seiner selbst sucht, was verloren ist, und Alles für Schaden hält, um Etliche für das Reich Christi zu gewinnen; nur dieser Sinn wird die arme Welt Afrikas besiegen.

Es thut unsern Herzen wohl, von verschiedenen Seiten her vernehmen zu dürfen, daß sich da und dort die Neger liebevoll für unsere deutschen Brüder ausgesprochen haben, und mit einem guten Vorurtheil des offenen Vertrauens denselben entgegen treten. Wir fühlen uns eben darum angeregt, euch im Namen unseres HErrn Jesu Christi dringend zu bitten und aufzufordern, auf jedem eurer Schritte in der Negerwelt es keinen Augenblick zu vergessen, wie übermüthig und schändlich seit Jahrhunderten die armen Neger fast durchgängig von Menschen, die sich Christen nannten, behandelt worden sind und noch behandelt werden, und wie unendlich viel schreyende Ungerechtigkeit durch euer uneigennützig liebendes, tragendes [illegible]endes Benehmen unter ihnen gut zu machen ist,

Geschöpfen eine unerschöpfliche Geduld und ein Uebermaß von wohlthuender Liebe schuldig, wenn auch nur einigermaßen die tausend blutenden Wunden geheilt werden sollen, welche ihrem Volke seit Jahrhunderten die schmutzigste Habsucht und die grausamste Arglist der Europäer geschlagen hat. Wer daher nicht eine reiche Fülle von Erbarmung, und ein überfließendes Maaß liebender Zuneigung zu diesem armen Volke in seinem Herzen fühlt, der lasse sich unter Gebeth und Flehen vor Allem von Oben herab diese himmlische Gabe in das Herz schenken, um durch sie tüchtig gemacht zu werden, nach dem Vorbilde seines göttlichen Erlösers unter denselben herum zu ziehen und wohlzuthun.

§. 11.

Tagebücher und Correspondenz.

Es ist unser ausdrücklicher Wunsch und Wille, daß ein jeder Bruder, der an der Mission arbeitet, ein eigenes Diarium führe, das nicht ihm, sondern dem Archiv der Missions-Station angehört. In dieses Tagebuch trägt Jeglicher jeden Tag kürzlich ein, was ihm in seinem Berufe den Tag über Frohes oder Trauriges begegnet ist; was er für die Mission Wichtiges erfahren hat, und welche Eindrücke überhaupt über sein stilles Missions-Geschäft vom Geist des HErrn ihm in die Seele gelegt worden sind. Aus diesen Tagebüchern der Brüder wird abwechselnd der Reihe nach von einem Bruder jeden Monat das Wichtigste und Lehrreichste in Eines zusammen gefaßt, in der Wochen-Conferenz von den anwesenden Gliedern revidirt, und so diese Auszüge aus den Tagebüchern sämmtlicher Brüder regelmäßig alle 3 Monate als Diarium eures Missionspostens unserer Committee zugesendet. Diese Auszüge sind die wesentlichste Grundlage unserer eigenen Erkenntniß von euerm Missions-Geschäfte,

Frucht, wenn unsere Brüder es sich angelegen seyn lassen, auf ihre Diarien alle Sorgfalt zu verwenden, und darauf Bedacht zu nehmen, daß der Inhalt derselben bey der ungeschmückten Darstellung der Wahrheit, zugleich möglichst belehrend und fruchtbar werden möge. Es liegt in der Natur der Sache, daß der denkende Arbeiter, der in der Liebe Christi sein Herz für das Wohl der ganzen Negerwelt aufgeschlossen hat, die Materialien seiner Beobachtung für sein Tagebuch nicht blos aus dem engen Raume der kleinen Station zusammen sammle, auf welche ihn der HErr zur Arbeit gestellt hat, sondern daß er die Blicke des Geistes je mehr und mehr erweitere, und jede Gelegenheit weislich benütze, um einen großen Reichthum fruchtbarer Beobachtungen über weiter gelegene Länder und Völker aus sichern Quellen zusammen zu lesen, und dadurch die Wege und Mittel anzubahnen, auf denen die nachkommenden Boten Christi in der Kraft des HErrn immer tiefer in die unbekannten Länder des innern Afrikas eindringen mögen. — Nicht weniger wichtig ist im Missionswerke eine richtige Correspondenz-Führung, indem die Briefe das einzige vom HErrn dargebotene äußerliche Mittel sind, um unsere im fernen Heidenlande arbeitenden Brüder mit uns und uns mit ihnen in fortgesetzter Liebes-Verbindung zu erhalten, und uns wechselseitig die Ermunterungen, Hülfleistungen und Zurechtweisungen zu sichern, deren sie und wir mit ihnen so sehr bedürfen, wenn das Werk des HErrn nicht Schaden leiden soll. Indem wir es euch, lieben Brüdern, mit des HErrn Hülfe freudig versprechen, regelmäßig jedes Vierteljahr einmal ein schriftliches Zeugniß des liebenden Andenkens und zutraulicher Mittheilung an euch nach Afrika abzusenden, so erwarten wir von euch, und legen es euch als Berufs-Pflicht auf, daß abwechselnd der Reihe nach von einem Bruder aus eurer Mitte regelmäßig ein Quartal-Schrei-

noch weiter erläutert, und zugleich als zutraulicher Ausdruck eures gemeinschaftlichen brüderlichen Sinnes am Werk des HErrn von uns betrachtet werden kann und darf.

Schließlich bemerken wir noch, daß wir wünschen, daß jeder einzelne Bruder wenigstens ein Mal im Jahr für sich selbst und seine Person ein offenes und zutrauliches Wort schreiben, und uns mit den Erfahrungen seines Herzens und Lebens genauer bekannt machen, und eben damit die Gelegenheit bereiten möge, daß auch wir ihm ein zutrauliches Wort der Liebe und der Ermunterung darauf erwiedern mögen.

§. 12.

Rechnungswesen.

Für das Rechnungswesen des neuen Missions-Postens auf Liberia hat unsere Committee noch keine zureichende Erfahrung, und eben darum auch noch keine feste Regel gefunden. Wir glauben mit der Ausrüstung und dem Geldvorschusse, den wir euch baar und in Waaren auf eure Reise mitgeben, die erforderlichen Ausgaben eures Missions-Anfanges auf die beyden künftigen Jahre gedeckt zu haben; sollte es innerhalb dieser Zeit, bey unvorhergesehenen Umständen, gebrechen, so werdet ihr die erste Gelegenheit benutzen, uns alsobald hievon in Kenntniß zu setzen, damit wir die nöthige Veranstaltung treffen, eurem Mangel nach Kräften abzuhelfen.

Innerhalb dieser beyden Jahre hält sich der aufgestellte Rechnungsführer der Mission ein spezifizirtes und genaues Verzeichniß aller seiner Ausgaben, und verrechnet jedes Quartal mit uns die betreffende Summe derselbigen, wobey er uns zugleich den vorliegenden Status seiner Kasse genau angibt. Was innerhalb dieser Zeit das persönliche Bedürfniß jedes einzelnen Bruders erfordert, das wird ihm auf seine besondere Rechnung, welche er führt, ab-

dieselbige mit erster Gelegenheit zur Liquidation zusendet, und für euren Aufenthalt in Afrika eine neue Rechnung beginnet, welche in der dort geläufigen Münzsorte geführt wird, deren Werthverhältniß zu unserem deutschen Gelde ihr in der Rechnung genau angebet. Wir hoffen zum HErrn, daß Er uns durch die Erfahrung der zwey folgenden Jahre in Stand setzen werde, unsere Rechnungs-Verhältnisse zu euren Missionsposten auf einen festen und sichern Fuß zu stellen, und über die Frage ins Klare zu kommen: ob das Ganze auf gemeinschaftliche Rechnung geführt, oder ob dem einzelnen Bruder ein bestimmtes Maximum seines jährlichen Einkommens für seinen Unterhalt von uns ausgesetzt werden solle. Dabey können wir nicht unterlassen, euch geliebten Brüdern den Grundsatz in eine neue und lebendige Erinnerung zurückzurufen, welchen wir euch vor eurer Aussendung deutlich auseinander zu setzen Gelegenheit gefunden haben. Wir glauben nämlich, und unser Glaube wird durch das bestimmte Zeugniß unseres verehrten Freundes, Herrn Ashmun, bestätigt, daß es bey redlicher Treue und nüchterner Aufopferungsliebe unserer theuren Brüder, einem Missions-Posten in West-Afrika in einer Reihe von Jahren und nach seiner ersten Begründung vom HErrn leicht möglich gemacht wird, sich unter seinem segnenden Beystand durch eigenen Fleiß und kluge Einrichtung in eine solche Lage zu versetzen, in welcher er (ungewöhnliche Zufälle abgerechnet) einer regelmäßigen Unterstützung der vaterländischen Missionskasse nicht weiter bedarf.

Wir tragen das freudige Vertrauen zu euch in unsern Herzen, daß ihr um des HErrn und seiner Sache willen mit gewissenhafter Treue auf dieses wünschenswerthe Ziel gemeinschaftlich euer Auge richten, und uns, so bald es nur immer die Umstände gestatten, so weit es von euch abhängt, gerne in den Stand setzen werdet, auf Vermehrung eurer Brüderzahl und auf Anlegung neuer Mis-

Daben fügen wir gerne die aufrichtige und freudige Versicherung hinzu, daß wir zu jeder Zeit von Herzen bereit seyn werden, alle diejenigen Unterstützungen der Liebe, welche euer wahres Bedürfniß erfordert, euch nach Maaßgabe der Kräfte, die der HErr gibt, zufließen zu lassen, und es nimmermehr zu vergessen, daß wir den theuren Brüdern, welche im Dienste Christi ihr eigenes Leben verlieren, jede Handreichung schuldig sind, welche die Achtung und Liebe um des HErrn willen gebieten.

§. 13.

Missions-Reisen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Bote Christi, welcher den armen Negern das Heil Gottes zu verkündigen den Auftrag empfangen hat, es wünschenswerth finden muß, sich nicht blos an eine kleine Stelle des Raumes auf dem afrikanischen Boden, unter einer immerhin kleinen Schaar von Heiden bleibend anzusiedeln, sondern gemeinschaftlich mit seinen Brüdern sein liebendes Augenmerk zugleich darauf hinzulenken, daß die Kreise ihrer Missionsthätigkeit mit jedem Jahre weiter und umfassender werden mögen. Der ungeheure Continent von Afrika ist ein dem christlichen Menschenfreunde beynahe völlig unbekannter Boden, und was auch bisher europäischer Handels-Verkehr, und noch mehr der europäische Sklavenhandel, jener unvertilgbare Schandfleck der europäischen Völker, von Länder- und Völker-Entdeckungen in diesem Welttheile seit Jahrhunderten eingesammelt haben, so ist uns doch bis jetzt kaum der vorderste Saum dieses völkerreichen Continentes sparsam bekannt geworden; und die neuesten Reisen in das Innere von Afrika haben es kund gethan, wie unendlich viel auf dem afrikanischen Boden für Länder- und Völker-Kunde zu entdecken übrig geblieben ist. Der Bote Christi, der das selige Geschäft der Menschenrettung durch das Evangelium nach seinem hohen Werthe zu schätzen gelernt hat, kann

Karte der afrikanischen Welt nicht ohne das Gefühl warmer Sehnsucht betrachten, daß über diesen Finsternissen der Völker und Länder bald die helle Sonne der Gerechtigkeit aufgehen möge. Wie sehr es auch Pflicht und Klugkeit gebieten, daß ihr durch den Blick in die unendliche Weite hinaus euch in eurer heilsamen Arbeit auf einem kleinen Fleck Afrikas nicht stören lasset, so muß es doch auf der andern Seite unsere Committee wünschenswerth finden, daß wenigstens Einige von euch sich bey Zeiten mit dem Gedanken befreunden mögen, so wie der HErr Gelegenheit und Wege öffnet, der dargebotenen Einladungen wahrzunehmen, um die verschiedenen Negervölker im Innern dieses Welttheiles nach und nach besser kennen zu lernen. Wir können euch hier vorerst den Wunsch unserer Herzen nur leise deuten, daß es Einigen von euch der HErr gelingen lassen möge, bey wachsender Bekanntschaft mit euren nächsten Umgebungen, so wie mit der Art und Weise, wie in Afrika gereist wird, kleine Versuche zu wagen, um in verschiedenen Richtungen die Kreise eurer Bekanntschaft mit der Negerwelt weiter auszudehnen, und durch temporäre Ausflüge dieser Art allmählig den Weg für neue Missions-Stellen anzubahnen. Soll dieß mit der erforderlichen Sicherheit und mit heilsamem Erfolge geschehen, so gehört freylich eine Reife der Erkenntniß und der Uebung dazu, welche sich nur nach und nach in der Schule der Erfahrung auf dem afrikanischen Boden selbst gewinnen läßt, und die daher zuerst erlangt werden muß, ehe auf größere Missions-Reisen in diesem unbekannten Lande Bedacht genommen werden kann. Ihr geliebten Brüder werdet namentlich in euren Wochen-Conferenzen diesen wichtigen Gegenstand von Zeit zu Zeit in gemeinschaftliche Berathung ziehen, und bey jeder Gelegenheit, die sich euch darbietet, die Erkenntnißmittel sammeln, um euren Berathungen hierüber durch eine Summe richtiger Thatsachen die

§. 14.

Eintracht und Friede, das einzige Band der Missions-Familie.

Soll es euch freylich gelingen, nach dem Wohlgefallen des HErrn und zum Segen der armen Neger in Afrika zu leben, so ist der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, so wie die Einigkeit des Geistes durch das Band einer ungeheuchelten Bruderliebe, der einzig vom Evangelio vorgezeichnete Weg, der zu diesem schönen Ziele führt. Wenn der Heiland als richtigstes Merkmal der wahren Verbindung mit Ihm das als Grundcharakter nennt: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt," so hat dieser Ausspruch des HErrn für seine Boten in der Heidenwelt eine um so tiefere Bedeutung, da den Heiden, unter welchen sie wohnen, beym Mangel einer richtigen evangelischen Erkenntniß überall kein anderes Mittel gegeben ist, woran sie den wahren Jünger Jesu von dem falschen Betrüger unterscheiden mögen, als wenn sie zu jeder Zeit wahrnehmen dürfen, daß sie Liebe unter einander haben. Diese Eintracht und Liebe, die das schönste Kleinod eurer Familien-Verbindung ist, sollte billig von euch als euer gemeinsames, unverletzbares Gut also hochgehalten werden, daß jeder Einzelne von Herzen bereitwillig ist, sein Privat-Recht und seinen Privat-Vortheil mit Freuden aufzuopfern, sobald mit diesem Opfer die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens in eurem Kreise bewahrt werden kann.

Keiner von euch geliebten Brüdern wird die Sache also deuten, als ob es um des lieben Friedens willen Noth thue, den Leuten beyzustimmen, die das Böse gut, und das Gute bös heißen, und die aus Sauer Süße, und aus Süße Sauer machen, da ein solcher Sinn der Wahrheit, die in Christo ist, zuwider läuft. Wo der brüder-

ist das Salz dumm geworden; und womit soll man salzen? Es ist besser, sagt der Heiland, daß man es hinaus werfe, und lasse es die Leute zertreten. Aber dabey behält immer der friedfertige Liebessinn des Christenherzens das Steuerruder in der Hand, und weiß der unverletzbaren Wahrheit vor Gott eine solche Gestalt der Liebenswürdigkeit im Kreise seiner Brüder mitzutheilen, sie durch Sanftmuth und Demuth ihrem Herzen also nahe zu bringen, und durch tragende und schonende Liebe auch den

Sinn nach
die selige
ihrem V
seine W
der Sin
der Lieb
durch E
thut, hi
und Ten
göttliche
Bundes
mehr de
keit gebe
zelnen b
desto nütz
geliebten
und 30.
tigen G
dem HE
brüderli
dern G
zu welch
die Kor
gezeiget

§. 15.

Verhalten unserer Brüder gegen die Regierungs-Behörde der Colonie.

Wir dürfen mit freudiger Zuversicht von einem Jeglichen unter euch erwarten, daß er nicht blos um der Strafe, sondern vielmehr um des Gewissens willen, der bestehenden Regierungs-Verwaltung der Colonie, und allen ihren gesetzlichen Verordnungen die ehrfurchtsvolle Hochachtung und den freudigen Gehorsam leiste, der Jüngern Christi geziemet, welche auch in ihren bürgerlichen Verhältnissen Muster der Ordnung zu seyn berufen sind. So weit euch und euern Beruf die gesetzlichen Vorschriften der nordamerikanischen Colonie betreffen, und die Beobachtung derselben die Bedingung eures Bleibens auf ihrem Boden und ihres Schutzes ist, so werdet ihr zu jeder Zeit und unter allen Umständen durch pünktliche Beobachtung derselben euch nicht nur der Achtung und Werthschätzung der bestehenden Behörden werth zu machen suchen, sondern gerade auch in diesem Stück den armen Negern euch gerne als Muster der Nachahmung darstellen, und überhaupt in eurem ganzen Sinn und Wandel zeigen, daß ihr gelernt habt, der Obrigkeit unterthan zu seyn, des Landes Bestes aus allen Kräften zu suchen, und überhaupt nach dem Vorbilde eures göttlichen Meisters einherzugehen, welcher nicht gekommen ist, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele.

Da überhaupt eine jegliche Obrigkeit, die Gewalt hat, von Gott geordnet ist, und im Briefe an die Römer, Kap. 13, 1., dieser ehrwürdige Charakter selbst den heidnischen Regierungs-Behörden beygelegt wird, so werdet ihr in eurem Verkehr mit den Königen und Häuptlingen der Negerstämme diesen hochachtungsvollen Blick nie aus

das Eurige thun, euern Negern bey jeder Gelegenheit diese Vorschrift Gottes einprägen, und gerne von euerer Seite Alles dazu beytragen, daß die gesetzgebende und regierende Gewalt eines Volksstammes als eine Anstalt Gottes anerkannt, und dieser alle Wege und Mittel bereitet werden mögen, daß sie das Recht Jehovahs erkennen, und nach seinen heiligen Gesetzen das Volk regieren lernen möge.

§. 16.

Schluß.

Wir eilen zum Schlusse. Wie Vieles ist noch übrig, geliebten Brüder, das wir euch für euern Streitergang durch diese Welt noch weiter in zarter Liebe ans Herz legen möchten. Wohin euer Auge blickt, stellt sich euch der heilige Beruf, den der Heiland in eure Hände niedergelegt hat, von immer neuen folgereichen Seiten dar, welche euch die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe seiner Wichtigkeit fühlbar machen müssen. Ihr seyd mit euerm Auftrage zur Freyheit berufen, lieben Brüder; allein sehet zu, daß ihr durch die Freyheit dem Fleische nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene Einer dem Andern; denn das ganze Gesetz wird in Einem Worte erfüllet, in dem: „liebe deinen Nächsten, als dich selbst.“ Gal. 5, 13—15. Welche nun Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln; lasset uns nicht eitler Ehre geizig seyn, einander zu entrüsten und zu hassen. Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, ihr, die ihr geistlich seyd, und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest. Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Denn so sich Jemand läßt dünken, er sey etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst.

Zeuget! Beuget
Euch, ihr Höhen,
Inseln, Seen,
Länder, Meere,
Kinder Gottes, bringt Ihm Ehre!

Chor.

Das haben sie erfahren,
In aller Welt durch Seine Hand
Wo keine Wege waren,
Da hat Er immer sie gebahnt.
Es eilten Jesu Zeugen
Getrost nach Osten hin:
Und, siehe, Heiden beugen
Ihr Knie, erkennen Ihn,
Die Wahrheit zeigt sich reger
Im fernen Westen dort:
Der Wilde und der Neger
Vernimmt vom Kreuz das Wort.

Im strengen Norden oben
Hört man ein Volk auf Schnee und Eis
Dich, Gott und Heiland loben;
Das Land ist kalt, die Andacht heiß.
Mit Lust verkünden Boten
Im Mittag Deine Treu':
Und arme Hottentotten
Erfahr'n, wer Jesus sey.
Die Inseln in dem Süden
Erkennen Christum nun;
Ach möchte Jesu Frieden
Auf jedem Volk schon ruh'n!

Schaut das Ende treuer Zeugen,
Wenn ihr Haupt Sieg umlaubt
Darf zum Tod sich neigen;

Eines haben sie gefunden,
Eins erstrebt, Eins erlebt,
Einem sich verbunden:
Ihm zu leben, Ihm zu sterben,
Auszuzieh'n Und für Ihn
Seelen anzuwerben.

Verkündet sollst du werden
Von deiner Zeugen Mund;
Erschalle laut auf Erden,
Du Wort vom neuen Bund.
Du schmückest Christi Garten
Mit Blumen, mild und hehr;
Nach Seinem Zeugniß warten
Wir keines Andern mehr.

Gemeinde.

Schlußgesang.

„Ich komme bald!" — so zeugest du;
O komm', und weck' aus todter Ruh,
Die noch dein Heil nicht kennen!
Daß Alle gläubig aufersteh'n,
Dem Bräutigam entgegen geh'n,
Daß alle Lampen brennen;
Faß uns! Laß uns
Treue Hände Bis zum Ende
Vor Dir heben,
Bis Du kommst, den Lohn zu geben!

Missions-Lied.

den 17. Juny 1830.

Gemeinde.

(Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.)

Inhalt
des dritten Heftes 1830.

Fünfzehnter Jahresbericht
der
evangelischen Missions-Gesellschaft
zu Basel.

Anhang.

Nro. IV. April 1830.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
ittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Griechenland.

ebuch des Herrn Benj. Barker, Agenten der brittischen
Bibelgesellschaft, von seiner Reise in Griechenland,
im Sommer 1829.

h hatte das Vergnügen, Ihnen in einem frühern
en einige interessante Nachrichten von den zahl-
Schulen mitzutheilen, welche gegenwärtig in
d errichtet werden, so wie ich dieselben von
en Freunde, Herrn Prediger King erfah-

suchen, und auf Mittel und Wege zu denken, dieselbe mit dem Worte Gottes zu versehen.

Am 26. Mai segelte ich daher auf einer französischen Fregatte von Smyrna ab, und erreichte die Insel Aegina in der Nacht vom 28ten, nach einer sehr angenehmen Ueberfahrt, welche mir durch die Freundlichkeit der Schiffsoffiziere bereitet worden war. Am 29ten landete ich auf dieser Insel und erfuhr zu meiner großen Freude, daß Herr Prediger King sich gerade in der Stadt befand; ein für mich sehr willkommener Umstand, weil er gerade der tauglichste Mann war, um mich in meinem Beginnen zu leiten, da er nicht nur während seines langen Aufenthaltes in Griechenland das Volk genau kennen gelernt, sondern sich auch durch seine nützliche Thätigkeit das Wohlwollen der Regierung erworben hat.

Die gegenwärtige Bevölkerung der Insel Aegina wird auf etwa 12000 Seelen angeschlagen, die meist aus andern Gegenden hieher gekommen sind, da der Sitz der Regierung sich hier befindet, und welche mit dem Präsidenten wegziehen werden, sobald sich derselbe zu Napoli di Romania niederlassen wird, was nach dem Schlusse der Nationalversammlung zu Argos geschehen soll. Da sich gegenwärtig die Volksmasse sehr angehäuft hat, so ist die Stadt Aegina, die einzige die es auf der Insel giebt, so sehr mit Menschen angefüllt, daß eine Wohnung sehr schwer und nur um hohe Preise gefunden wird. Dörfer giebt es keine auf der Insel, sondern nur kleine Gruppen von Hütten und Bauernhöfe, die da und dort zerstreuet sind. Die Häuser sind mit Ausnahme der wenigen, welche seit der Ankunft des Präsidenten erbaut wurden, in jeder Hinsicht in einem schlechten Zustande. Die Straßen in der Stadt wurden erst vor kurzer Zeit gereinigt; auch ist ein sehr großes Gebäude;

etwa 20 Minuten lang, angelegt worden, die zu dem Orte führt, wo die Kriegsschiffe vor Anker liegen. Alle diese Verbesserungen haben seit dem Aufenthalt des Präsidenten auf der Insel statt gefunden. Das Land auf der Insel umher, ist bis zu den Ruinen des Tempels des Jupiters ziemlich schön, und bisweilen malerisch; aber es muß nicht in den Monaten besucht werden, in welchem eine brennende Sonne jeden Grashalm versengt. Nur da und dort sieht man Menschenwohnungen umher zerstreut, und kleine Kirchen, die auf Hügeln erbauet sind; diese Gegenstände, die mit Feigen, Oliven und Mandelbäume ngefaßt sind, bilden kleine Landschaften, welche etwas Wohlgefälliges für das Auge haben.

Das erste, was ich nach meiner Ankunft that, bestand darinn, daß ich mit Herrn Prediger King die Schulen besuchte, und meine Verwunderung und Freude war groß, als ich auf Aegina viele kleine Elementarschulen fand, die meist nach der lankasterischen Methode geführt werden. In ihnen werden die Kinder im Lesen und Schreiben und in einigen auch in der Sprachlehre unterrichtet. Ich muß Ihnen bekennen, daß alles, was mir früher Herr King zu Smyrna über die Zunahme von Schulen in Griechenland und die Lernbegierde der Jugend sagte, dem wahren Zustand der Dinge völlig angemessen ist. Ich selbst konnte auf der Insel Aegina sowohl, als nachher in andern Gegenden Griechenlands überall Zeuge seyn, von der Geneigtheit des Volks allenthalben Schulunterricht einzuführen. Die Stadt Aegina bietet bei ihrer gegenwärtigen Uebervölkerung keine angemessene Schulstelle dar, indem die Kinder in sehr schlechten Hütten, oder unter bloßen Schuppen unterrichtet werden, auch die Kinder bisweilen im Schatten einer Mauer oder unter freiem Himmel sich aufhalten müssen. An einem Orte unterrichtete eine Frau 15

als Schlafgemach und Küche dient, während der Mann außerhalb desselben auf öffentlicher Straße mit 34 Knaben Schule hielt.

Wo möglich noch schlechter steht es in diesen Schulen in Hinsicht auf die Schulbücher, indem ich oft in einer Schule von 50 Kindern kaum ein einziges ganzes Buch finden konnte, ein paar Traktätlein ausgenommen, welche die Malteser Missionspresse hieher gesandt hat. Oft theilte sich eine Anzahl Knaben in ein halbes Buch, andere hatten nur einige Blätter desselben, und wieder andere hatten die Lektion die sie lernten, auf ein Blatt ausgeschrieben. Bei all diesen großen Gebrechen erregt es wahrhaft Bewunderung, die Fortschritte wahrzunehmen, welche die Kinder im Lernen machen, und zu sehen, wie gerne sie in die Schule kommen, und wie eifrig sie daran sind, ihre Lektionen zu lernen. Etwa 20 dieser Schulen bestehen aus 15 bis 100 und andere aus weniger Kindern; außer ihnen faßt noch das Waisenhaus etwa 500 Knaben, so wie die Schule für die altgriechische Sprache 120 Jünglinge in sich. In dieser werden altgriechische Schriftsteller gelesen, und in Erdbeschreibung, Geometrie und Religion Unterricht gegeben.

Das Waisenhaus, das vor nicht langer Zeit zum Theil mit Beiträgen der Griechenfreunde errichtet wurde, ist ein sehr großes und schönes Gebäude, und wohl das Beste, das es auf der ganzen Insel giebt. Es wurde erst vor zwei Monaten errichtet, und die Knaben, welche in demselben eine Heimat gefunden haben, schwärmten zuvor in verschiedenen Theilen Griechenlands als Bettler auf den Straßen umher, da sie ihre Eltern durch den Krieg verloren hatten. Die lankasterische Methode wird in dieser Schule angewendet. Auch haben sich bereits die Knaben in den mechanischen Theil der-

terrichtes auch in andern Beziehungen manche nützliche Fertigkeit erworben. Die Griechenkinder sind von Natur lebhaft und empfänglich, und man kann sie mit wenig Mühe alles lehren. Ich hatte Gelegenheit, dieß an den Fortschritten der Knaben in den kleinern Schulen wahrzunehmen, welche ungeachtet der großen Gebrechen unter denen sie leben, dennoch im Lauf eines oder höchstens zweier Jahre ihre Schüler soweit fördern, daß sie alles lernen, was sie der Lehrer nur immer lehren kann, nemlich, Lesen und Schreiben, Rechnen und ein wenig Sprachlehre. Ich habe Knaben gesehen, welche nur ein paar Monate zur Schule kamen und so gut wie ihr Lehrer lesen konnten, und einmal sah ich einen Knaben von 7 Jahren besser lesen, als sein Lehrer selbst es konnte. Indeß muß ich im Allgemeinen bemerken, daß die meisten Lehrer, was das Lesen betrifft, recht wohl im Stande sind, die Kinder zu unterrichten.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Unterricht in Griechenland viel allgemeiner und besser werden wird, als derselbe seit Jahrhunderten war, sobald nur einmal das Land Frieden und eine gute Regierung erhält. Ist dieß der Fall, so wird sich Europa wundern, über die schnellen Fortschritte, welche dieser kleine Staat in allgemeiner Volksbildung, und ich darf wohl auch hinzufügen, in wahrer Religionserkenntniß machen wird, da die heiligen Schriften von den Griechen so begierig aufgenommen werden.

Beim Besuch der Schulen forderte ich die Lehrer auf, mir die Namen der Knaben aufzuzeichnen, welche aus Dürftigkeit die heiligen Schriften nicht selbst kaufen können, und mit denselben am folgenden Tag zu mir zu kommen. Die meisten Kinder, wie ich sah, gehören zu dieser Klasse, und ihre zerrissenen Kleider zeugten für ihre dürftige Lage. Ein weiterer Beweis hiefür lag

Zeuget! Beuget
Euch, ihr Höhen,
Inseln, Seen,
Länder, Meere,
Kinder Gottes, bringt Ihm Ehre!

Chor.

Das haben sie erfahren,
In aller Welt durch Seine Hand
Wo keine Wege waren,
Da hat Er immer sie gebahnt.
Es eilten Jesu Zeugen
Getrost nach Osten hin:
Und, siehe, Heiden beugen
Ihr Knie, erkennen Ihn,
Die Wahrheit zeigt sich reger
Im fernen Westen dort:
Der Wilde und der Neger
Vernimmt vom Kreuz das Wort.

Im strengen Norden oben
Hört man ein Volk auf Schnee und Eis
Dich, Gott und Heiland loben;
Das Land ist kalt, die Andacht heiß.
Mit Lust verkünden Boten
Im Mittag Deine Treu':
Und arme Hottentotten
Erfahr'n, wer Jesus sey.
Die Inseln in dem Süden
Erkennen Christum nun;
Ach möchte Jesu Frieden
Auf jedem Volk schon ruh'n!

Schaut das Ende treuer Zeugen,
Wenn ihr Haupt Sieg umlaubt

Eines haben sie gefunden,
Eins erstrebt, Eins erlebt,
Einem sich verbunden:
Ihm zu leben, Ihm zu sterben,
Auszuzieh'n Und für Ihn
Seelen anzuwerben.

Verkündet sollst du werden
Von deiner Zeugen Mund;
Erschalle laut auf Erden,
Du Wort vom neuen Bund.
Du schmückest Christi Garten
Mit Blumen, mild und hehr;
Nach Seinem Zeugniß warten
Wir keines Andern mehr.

Gemeinde.

Schlußgesang.

„Ich komme bald!" — so zeugest du;
O komm', und weck' aus todter Ruh,
Die noch dein Heil nicht kennen!
Daß Alle gläubig aufersteh'n,
Dem Bräutigam entgegen geh'n,
Daß alle Lampen brennen;
Faß uns! Laß uns
Treue Hände Bis zum Ende
Vor Dir heben,
Bis Du kommst, den Lohn zu geben!

Missions-Lied.

den 17. Juny 1830.

Gemeinde.

Inhalt
des dritten Heftes 1830.

Fünfzehnter Jahresbericht
der
evangelischen Missions-Gesellschaft
zu Basel.

Seite.

Anhang.

Nro. IV. April 1830.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

ittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Griechenland.

:buch des Herrn Benj. Barker, Agenten der brittischen Bibelgesellschaft, von seiner Reise in Griechenland, im Sommer 1829.

ch hatte das Vergnügen, Ihnen in einem frühern
'en einige interessante Nachrichten von den zahl-
Schulen mitzutheilen, welche gegenwärtig in

suchen, und auf Mittel und Wege zu denken, dieselbe mit dem Worte Gottes zu versehen.

Am 26. Mai segelte ich daher auf einer französischen Fregatte von Smyrna ab, und erreichte die Insel Aegina in der Nacht vom 28ten, nach einer sehr angenehmen Ueberfahrt, welche mir durch die Freundlichkeit der Schiffsoffiziere bereitet worden war. Am 29ten landete ich auf dieser Insel und erfuhr zu meiner großen Freude, daß Herr Prediger King sich gerade in der Stadt befand; ein für mich sehr willkommener Umstand, weil er gerade der tauglichste Mann war, um mich in meinem Beginnen zu leiten, da er nicht nur während seines langen Aufenthaltes in Griechenland das Volk genau kennen gelernt, sondern sich auch durch seine nützliche Thätigkeit das Wohlwollen der Regierung erworben hat.

Die gegenwärtige Bevölkerung der Insel Aegina wird auf etwa 12000 Seelen angeschlagen, die meist aus andern Gegenden hieher gekommen sind, da der Sitz der Regierung sich hier befindet, und welche mit dem Präsidenten wegziehen werden, sobald sich derselbe zu Napoli di Romania niederlassen wird, was nach dem Schlusse der Nationalversammlung zu Argos geschehen soll. Da sich gegenwärtig die Volksmasse sehr angehäuft hat, so ist die Stadt Aegina, die einzige die es auf der Insel giebt, so sehr mit Menschen angefüllt, daß eine Wohnung sehr schwer und nur um hohe Preise gefunden wird. Dörfer giebt es keine auf der Insel, sondern nur kleine Gruppen von Hütten und Bauernhöfe, die da und dort zerstreuet sind. Die Häuser sind mit Ausnahme der wenigen, welche seit der Ankunft des Präsidenten erbaut wurden, in jeder Hinsicht in einem schlechten Zustande. Die Straßen in der Stadt wurden erst vor kurzer Zeit gereinigt; auch ist ein sehr großes Gebäude,

etwa 20 Minuten lang, angelegt worden, die zu dem Orte führt, wo die Kriegsschiffe vor Anker liegen. Alle diese Verbesserungen haben seit dem Aufenthalt des Präsidenten auf der Insel statt gefunden. Das Land auf der Insel umher, ist bis zu den Ruinen des Tempels des Jupiters ziemlich schön, und bisweilen malerisch; aber es muß nicht in den Monaten besucht werden, in welchem eine brennende Sonne jeden Grashalm versengt. Nur da und dort sieht man Menschenwohnungen umher zerstreut, und kleine Kirchen, die auf Hügeln erbauet sind; diese Gegenstände, die mit Feigen, Oliven und Mandelbäume. ngefaßt sind, bilden kleine Landschaften, welche etwas Wohlgefälliges für das Auge haben.

Das erste, was ich nach meiner Ankunft that, bestand darinn, daß ich mit Herrn Prediger King die Schulen besuchte, und meine Verwunderung und Freude war groß, als ich auf Aegina viele kleine Elementarschulen fand, die meist nach der lankasterischen Methode geführt werden. In ihnen werden die Kinder im Lesen und Schreiben und in einigen auch in der Sprachlehre unterrichtet. Ich muß Ihnen bekennen, daß alles, was mir früher Herr King zu Smyrna über die Zunahme von Schulen in Griechenland und die Lernbegierde der Jugend sagte, dem wahren Zustand der Dinge völlig angemessen ist. Ich selbst konnte auf der Insel Aegina sowohl, als nachher in andern Gegenden Griechenlands überall Zeuge seyn, von der Geneigtheit des Volks allenthalben Schulunterricht einzuführen. Die Stadt Aegina bietet bei ihrer gegenwärtigen Uebervölkerung keine angemessene Schulstelle dar, indem die Kinder in sehr schlechten Hütten, oder unter bloßen Schuppen unterrichtet werden, auch die Kinder bisweilen im Schatten einer Mauer oder unter freiem Himmel sich aufhal-

als Schlafgemach und Küche dient, während der Mann außerhalb desselben auf öffentlicher Straße mit 34 Knaben Schule hielt.

Wo möglich noch schlechter steht es in diesen Schulen in Hinsicht auf die Schulbücher, indem ich oft in einer Schule von 50 Kindern kaum ein einziges ganzes Buch finden konnte, ein paar Traktätlein ausgenommen, welche die Malteser Missionspresse hieher gesendet hat. Oft theilte sich eine Anzahl Knaben in ein halbes Buch, andere hatten nur einige Blätter desselben, und wieder andere hatten die Lektion die sie lernten, auf ein Blatt ausgeschrieben. Bei all diesen großen Gebrechen erregt es wahrhaft Bewunderung, die Fortschritte wahrzunehmen, welche die Kinder im Lernen machen, und zu sehen, wie gerne sie in die Schule kommen, und wie eifrig sie daran sind, ihre Lektionen zu lernen. Etwa 20 dieser Schulen bestehen aus 15 bis 100 und andere aus weniger Kindern; außer ihnen faßt noch das Waisenhaus etwa 500 Knaben, so wie die Schule für die altgriechische Sprache 120 Jünglinge in sich. In dieser werden altgriechische Schriftsteller gelesen, und in Erdbeschreibung, Geometrie und Religion Unterricht gegeben.

Das Waisenhaus, das vor nicht langer Zeit zum Theil mit Beiträgen der Griechenfreunde errichtet wurde, ist ein sehr großes und schönes Gebäude, und wohl das Beste, das es auf der ganzen Insel giebt. Es wurde erst vor zwei Monaten errichtet, und die Knaben, welche in demselben eine Heimat gefunden haben, schwärmten zuvor in verschiedenen Theilen Griechenlands als Bettler auf den Straßen umher, da sie ihre Eltern durch den Krieg verloren hatten. Die lankasterische Methode wird in dieser Schule angewendet. Auch haben sich bereits die Knaben in den mechanischen Theil der-

terrichtes auch in andern Beziehungen manche nützliche Fertigkeit erworben. Die Griechenkinder sind von Natur lebhaft und empfänglich, und man kann sie mit wenig Mühe alles lehren. Ich hatte Gelegenheit, dieß an den Fortschritten der Knaben in den kleinern Schulen wahrzunehmen, welche ungeachtet der großen Gebrechen unter denen sie leben, dennoch im Lauf eines oder höchstens zweier Jahre ihre Schüler soweit fördern, daß sie alles lernen, was sie der Lehrer nur immer lehren kann, nemlich, Lesen und Schreiben, Rechnen und ein wenig Sprachlehre. Ich habe Knaben gesehen, welche nur ein paar Monate zur Schule kamen und so gut wie ihr Lehrer lesen konnten, und einmal sah ich einen Knaben von 7 Jahren besser lesen, als sein Lehrer selbst es konnte. Indeß muß [illegible]

sten [illegible]

de [illegible]

welche zu verschiedenen Zeiten auf Aegina verkauft wurden, nur gar wenige Exemplare in den Schulen, und zwar in den Händen der bessergekleideten Knaben zu finden waren. Auf meine Frage an die Lehrer: warum sie das N. Test. nicht in ihren Schulen eingeführt hätten? gaben mir diese, so wie die Knaben zur Antwort: sie hätten dieselbe zwar in der Stadt zum Kauf ausgesetzt gesehen, aber dieß habe ja nur den Reichen gegolten, und wie sehr sie auch nach dem Besitz derselben verlangen, so seyen sie zu dürftig, um sich dasselbe gegen Bezahlung anzuschaffen.

An den folgenden Tagen folgte nun ein interessanter Auftritt auf den andern, die Lehrer kamen zur bestimmten Stunde mit ihren armen Knaben in meine Wohnung, und je nachdem einer im Lernen fortgeschritten war, erhielt er ein N. Test. oder einen Psalter; auch schrieb ich jedem seinen Namen und sein Geburtsort in das Buch, das er empfieng. Die Knaben waren über die empfangene Gabe ganz entzückt, und auch das Lächeln der Lehrer bezeugte die Freude, die sie hierüber empfanden. Ausdrücke des Dankes und herzliche Segenswünsche ergossen sich aus ihrem Munde gegen die Menschenfreunde Englands, welche durch dieses Geschenk ihre Theilnahme am Wohle dieses Volkes beurkundeten. Es war in hohem Grade rührend, diese Aeußerungen ihrer Gefühle zu vernehmen, welche nach dem Alter und dem Geschick der Kinder mannigfaltig abwechselten. Ein Umstand, welcher mir besonders wichtig ist, besteht darinn, daß diese Knaben, welche Bücher empfiengen, aus allen Theilen Griechenlandes herstammen, und nur wenige derselben auf dieser Insel geboren sind, und daß demnach diese N. Test. innerhalb kurzer Zeit in alle Richtungen des Landes hin werden getragen werden.

stimmt sey, sondern daß sie auch zu Hause ihren Eltern und Verwandten, täglich aus demselben vorlesen sollen. Das ist allerdings unsere Pflicht, äußerte einer der Knaben, denn das Wort Gottes ist so nothwendig, wie das tägliche Brod, und soll so oft wie dieses gebraucht werden.

Die Vertheilung heiliger Schriften an die Schulknaben brachte ganze Schaaren Erwachsener und Kinder in meine Wohnung, so daß ich mich genöthigt sah, dasselbe gegen den Andrang der Leute verschlossen zu halten. Von Zeit zu Zeit ließ ich einige derselben herein, die ich für besonders bedürftig hielt, und gab ihnen ein N. Test. Doch nur Wenige waren so glücklich, ein solches zu erhalten, indem ich bereits 620 Ex. auf dieser Insel ausgetheilt hatte, und mich nicht für befugt hielt, noch mehr umsonst wegzugeben. Obgleich ich nun den Leuten anzeigte, daß ich keine Bücher mehr abgeben könne, so war doch mehrere Tage lang mein Hof mit Knaben, Männern und Frauen angefüllt, welche Stunden lang auf Bücher warteten, oft tief in die Nacht hinein verweilten, und am frühen Morgen wieder kamen. Oefters mußte ich mich auf das Feld hinaus schleichen, denn so wie ich mich in der Stadt erblicken ließ, sammelten sich Schaaren von Leuten um mich her, welche um Bücher baten. Ich hatte kostbare Gelegenheiten, mit dem Volke zu reden, und ich fand sie immer geneigt, mir zuzuhören, und alle, Priester und Laien, sprachen immer mit der größten Hochachtung vom Worte Gottes.

Ein besonderes Beispiel von Demuth fand ich bei einem Priester, der mich um ein N. Test. ansprach. Er bekannte sich, als einen unwissenden und sündigen Menschen, der [illegible]

Stunde lang, und erklärte ihm, was er von diesem Buche zu erwarten habe. Ich sagte ihm nemlich, daß unbußfertige Sünder, welche in der Sünde beharren, den Inhalt dieses Buches nicht ertragen können, weil sie in demselben ihre Strafe entdecken, daß aber wahrhaft demüthige und reumüthige Sünder, welche bei dem Kreuze Christi ihre Rettung suchen, die wahre Quelle des Trostes in demselbigen antreffen. Ich gab ihm den Rath, so oft er in diesem Buche lese, Gott um die Erleuchtung seines Verstandes zu bitten, um nicht nur dasselbige verstehen zu lernen, sondern auch seine heiligen Vorschriften ins Herz zu nehmen, und im Leben anzuwenden. Er war die ganze Zeit über ungewöhnlich nachdenksam und ernsthaft, und als ich ihm die tröstlichen Wahrheiten und Verheißungen des Wortes Gottes nannte, unterbrach er mich bisweilen mit dem Ausruf: Gott sey dafür hochgelobet!

Ich faßte nun Muth, und sprach mit 3 — 4 Priestern, die um N. Testamente zu erhalten, zu mir gekommen waren, so wie mit andern Erwachsenen, die mich besuchten. Sie alle hörten mich mit viel Geduld und Freundlichkeit an. Sie erkannten die tiefe Unwissenheit ihres Volkes im Allgemeinen, namentlich in Hinsicht auf die Erkenntniß der heiligen Schriften, und sprachen ihre gewisse Hofnung aus, daß durch Verbreitung des lautern Wortes Gottes und der Errichtung von Schulen eine große Reformation unter ihnen werde bewirkt werden. Dieses Gefühl fand ich überall, wohin ich kam. Ist dieß nicht ein Werk Gottes? Hat nicht Gott die Herzen der Griechen in Bewegung gesetzt? Denn wer hätte es erst noch vor kurzer Zeit gewagt, ihnen diese Wahrheiten zu sagen?

Nro. V. Mai 1830.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Griechenland.

Aus dem Berichte des Herrn B. Barker, Agenten der brittischen Bibelgesellschaft, von seiner Reise in Griechenland, im Sommer 1829.

Fortsetzung.

Vor Allem lag mir bei meinem Besuche auf der Insel Aegina die Einführung der heiligen Schriften in die Schulen der Regierung und in das Waisenhaus am Herzen, da ich dieß als einen Hauptzweck meines Besuches in Griechenland ansah, indem wenn dieß einmal erreicht war, wir mit Recht hoffen durften, daß aller Widerstand ein Ende haben werde, und wir ohne weiteres Hinderniß mit der Verbreitung des Wortes Gottes vorwärts schreiten könnten. Da Herr King mit dem Grafen Siaro, dem Bruder des Präsidenten bekannt war, machte er ihm einen Besuch, und benachrichtigte ihn von meinem Vorhaben, nach Aegina zu gehen, und wenn die Regierung es gestattete, die dortige Regierungsschule mit heiligen Schriften zu versehen. Der Graf gab hiezu seine freudige Einwilligung, und verwieß uns

fen. Constantas, den wir nun besuchten, drückte den Wunsch aus, daß jedem Knaben ein N. Testament oder ein Psalmenbuch gegeben werden möchte, überließ es aber ganz unserm Gutdüncken, was wir für die Knaben thun könnten. Ich überließ nun der Schule 250 Exemplare des N. Testaments, mit dem Beifügen, noch mehrere derselben zu senden, wenn auch die andern Knaben lesen gelernt haben würden. Zu meinem Vergnügen vernahm ich, daß im Waisenhause die ausdrückliche Verordnung gemacht wurde, es solle jedem Knaben ein N. T. in die Hände gegeben werden, sobald er zu lesen angefangen habe.

Einen lieblichen Auftritt, der sich in dieser Schule zutrug, kann ich zu nennen nicht unterlassen. Ich besuchte einmal die Waisenknaben, während ihres Mittagessens, und fand zu meinem großen Vergnügen, daß einer der Knaben, der auf einer Erhöhung stand, während des Essens mit lauter Stimme einige Kapitel aus dem N. T. vorlas. Auf meine Frage, ob dieß täglich geschehe? erhielt ich zur Antwort, daß nicht nur Mittags, sondern auch bei ihrem Frühstück und Abendbrode aus dem Worte Gottes vorgelesen werde. Ehe ich weggieng, machte einer der Aufseher den Knaben bemerklich, daß ich ihrer Schule 250 N. Test. geschenkt hätte, und ermunterte sie, fleißig zu lernen, mit dem Versprechen, daß jeder Knabe, der lesen könne, ein eigenes N. Test. zur Belohnung erhalten solle. Alsobald standen alle Knaben auf, und riefen laut aus: Mögen die Freunde Griechenlands lange leben! Die Aufnahme des Wortes Gottes auf der Insel Aegina hat meinem Herzen große Freude gemacht, und mich mit Dank gegen Gott erfüllt; und ich zähle die wenigen Tage, welche ich auf dieser Insel zubrachte, zu den glücklichsten meines Le-

wie das Wort Gottes von vielen abgewiesen und verworfen wird; aber nur ein paar Tage ein so eifriges Verlangen nach demselben wahrnehmen zu dürfen, belohnt reichlich für Jahre langen Schmerz und Kümmerniß.

Da die Huld unseres Gottes es also fügte, daß die heiligen Schriften in die Regierungsschule eingeführt werden durften, was ich für einen Umstand von großer Wichtigkeit erachte, so entschloß ich mich, bis von Syra her neue Büchervorräthe angekommen seyn würden, in einem Boote nach Epidaurus hinüberzuschiffen, und von da die Schulen zu Napoli di Romania und Argos zu besuchen.

Epidaurus ist ein kleines Dorf, das aus elenden Hütten besteht, und von armen Leuten bewohnt wird, welche entweder das Feld und die umliegenden Weinberge bauen, oder als Maulthiertreiber beim Gütertransport sich gebrauchen lassen. Ich brachte die Nacht zu Epidaurus in der Hütte eines solchen Maulthiertreibers zu, allein die Stechmücken ließen mich keine Ruhe finden. Ich sprach mit ihnen vom N. Testamente und von Christus dem Gekreuzigten, als dem einigen Trost in ihrer Armuth. Sie waren mit der Fügung Gottes wohl zufrieden, und dankbar für das wenige Gerstenbrod, das er ihnen zum Lebensunterhalte zufließen ließ. Diese kleine Familie wohnte ehemals zu Zeitoun, ihrer Vaterstadt, im Wohlstande, aber der Krieg nöthigte sie, alles zu verlassen, und mit Tausenden ihrer Landsleute unter viel Trübsal und Gefahr von einer Stelle zur andern herumzuirren, bis sie sich endlich zu Epidaurus niederließen. Der junge Mann kämpfte für die Freiheit seines Vaterlandes, und kam nur von Zeit zu Zeit zu seiner Familie zurück. Was einen tiefen Eindruck auf

häufig mit nüchterner Empfindung die Worte wiederholten: Gelobt sey Gott! Als ich ihnen von den Leiden erzählte, die der Sohn Gottes um unserer Sünden willen ertrug, so war der junge Mann dadurch tief gerührt, und wünschte, da er lesen konnte, ein N. Testament zu haben, was ich ihm auch gerne gab, in der Hoffnung, daß das Lesen desselben ihn und seine Familie Christo näher bringen wird. Auch für ihre kleine Kirche ließ ich ein N. Testament zurück.

Die Entfernung von Epidaurus nach Napoli di Romania wird auf neun Stunden Ritt angeschlagen; aber ich erreichte es in sieben. Der Maulthiertreiber gieng zu Fuß voraus, und beschrieb mir die blutigen Händel zwischen seinen Landsleuten und den Türken, und was mich dabei am meisten freute, war das, daß er den glücklichen Erfolg ihrer Waffen allein der Macht Gottes zuschrieb: „Denn, sagte er, was hätten wir mit Stöcken und Steinen gegen zahlreiche und wohlbewaffnete Heere ausrichten können?“ Der Weg ist malerisch schön durch einen engen Bergpaß beim Dorfe Likurio, der etwa 2½ Stunden dauert; dann wechselt Berg und Thal mit guter Straße mit einander ab, bis man in eine schöne Ebene hinabsteigt, die bis zur Stadt reicht.

Napoli di Romania hat bei der Annäherung ein schönes Aussehen, indem seine Bollwerke, und die Palamidi, ein hoher befestigter Felsen über der Stadt ihr ein kriegerisches Aussehen geben; aber das Innere der Stadt ist in sehr schlechtem Zustande. Bald nach meiner Ankunft besuchte ich die lankasterische Schule, die über 150 Knaben in sich faßt, und noch immer ansehnlich zunimmt. Sie wird in einer geräumigen türkischen Moschee gehalten, deren Dom sich hoch erhebt. Ich fand, wie ich erwarten mußte, diese Schule ohne Bü-

sagte, daß in den Schulen auf Aegina bereits das N. Testament gebraucht werde. Ich sandte dieser Schule 102 Ex. zu, und seitdem hat mein junger Mann in die Stadt 600 andere Exemplare verkauft.

Von Napoli di Romania schickte ich einen Brief an den Präfekten von Demitzana und bot ihm für ihre Schulen Bibeln an. Demitzana, das in der alten Provinz von Arkadien liegt, hatte immer eine griechische Schule und eine ansehnliche Büchersammlung, aber die letztere haben die Soldaten fast ganz zu Grunde gerichtet, indem sie aus den Büchern Patronen gemacht haben. Diese Schule faßt gegenwärtig nur noch 50 Knaben in sich.

Von hier machte ich mich auf den Weg nach Argos. Die Straße zieht sich über eine schöne Ebene, die über Argos hinausläuft. Nach einer halben Stunde Weges kam ich zu den Ruinen des alten Tirynthus, und von da nach 1½ Stunden nach Argos. Diese Stadt liegt am Fuße eines Hügels, der ehemals befestigt war. Die Häuser sind niedrig, und von Leim aufgeführt, und werden von Gärten umschlossen, so daß die Stadt einen großen Raum einnimmt. Die lankasterische Schule zu Argos zählt 250 Knaben. Auch wird mit 20 Mädchen Schule gehalten. Auch hier fand ich die Kinder ohne Bücher, und der Lehrer war ausnehmend erfreut, als er hörte, daß ich ihm für die ärmsten Knaben eine Anzahl neuer Testamente unentgeldlich zusenden, und Gelegenheit machen wolle, daß die Wohlhabendern um einen wohlfeilen Preis dazu gelangen könnten.

Er versicherte mich, daß ich seiner Schule keine größere Wohlthat erzeigen könne, indem er sie ohne Bücher nicht länger forthalten könne. Ich habe für ihren Gebrauch 106 Ex. hieher geschickt. Früher war einem hiesigen wohlhabenden Einwohner eines unserer N. Test.

wohl benutzt hatte, und ich bemerkte mit Vergnügen die guten Wirkungen, die das Lesen desselben in ihm hervorbrachte. Er hatte den Missionar Hartley predigen gehört, und erzählte jetzt mit Gefühl den Inhalt dieser Predigten; indem er hinzufügte: „Wir halten uns für Christen, und wir sind doch nichts weniger als dieß, wenn wir uns mit den Engländern und Amerikanern vergleichen, welche die heiligen Schriften fleißig lesen. Sie folgen den Vorschriften Jesu Christi und predigen das Wort Gottes und nicht leere Menschenworte.“ Man muß sich wundern, die Veränderung zu sehen, welche gegenwärtig in den Herzen vieler Griechen Statt findet. Aeusserungen dieser Art hört man fast von allen, welche das N. Test. gelesen haben.

Von Argos kehrte ich wieder auf demselben Wege nach Aegina zurück, von Herzen dankbar dafür, daß ich an den Hauptorten der griechischen Regierung keinen Widerstand gegen die Einführung der heiligen Schriften gefunden habe. Hier verweilte ich noch vier Tage länger, und theilte in einigen andern Schulen N. Testamente und Psalmbücher an die ärmsten Knaben so wie an arme Leute aus, welche zu mir kamen. Nachdem ich durch die Gnade Gottes die heiligen Schriften an diesen Orten eingeführt hatte, segelte ich nach der Insel Syra hinüber, in der Absicht, vor meiner Rückkehr nach Smyrna noch einige Inseln zu besuchen, auf welchen Schulen errichtet worden sind. Auf der Reise dorthin, welche drei Tage dauerte, unterhielt sich Missionar King, welcher bei mir war, mit dem Schiffskapitain und seinen Matrosen über religiöse Gegenstände, und las ihnen aus dem N. Testamente vor. Statt dieß lästig zu finden, munterten sie ihn selbst durch mancherley Fragen hiezu auf. Nach meiner Ankunft auf Syra nahm

so eben von Hydra zurückgekehrt sey, wo er innerhalb weniger Tage 500 N. Testamente verkauft habe. Missionar Kork nahm mich nun in seine Schulen mit, die aus 220 Knaben und 130 Mädchen bestehen, und das war ein herrlicher Anblick.

Hier sahe ich, was bei verständiger und geschickter Führung mit Kindern gethan werden kann. Diese Schule hatte ein amerikanischer Missionar Herr Brewer begonnen, und als er nach Amerika zurückkehren mußte, übergab er ihre Leitung dem Missionar Kork von der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft. Da die Zahl der Knaben täglich zunahm, und die Bewohner der Insel die ansehnlichen Fortschritte der Kinder im Lernen bemerkten, so richteten sie auf eigene Kosten ein neues großes Schulgebäude auf, das bald mit Kindern angefüllt wurde. Täglich melden sich neue Schüler, und dem Missionar Kork ist es gelungen, die Einwohner zur Erbauung eines zweiten Schulhauses für die Mädchen zu ermuntern. Die Knaben sind reinlich, geordnet und emsig in ihrem Lernen, und jedem liegt in hohem Grade daran, ein gutes Zeugniß ihres Betragens ihren Eltern nach Hause zu bringen. Sie werden in der heiligen Schrift unterrichtet, und lernen mit viel Fleiß Stellen des N. Testamentes auswendig. Ich war erstaunt über die Fortschritte dieser Kinder, und besonders der Mädchen, und mußte mir sagen, daß die glänzendste Zeit der Geschichte Griechenlands keine ähnliche Erscheinung unter der Jugend darbietet. Diese Schule ist bei Weitem die beste in Griechenland, und hat einen so guten Ruf, daß selbst manche katholische Eltern gegen das ausdrückliche Verbot der Priester ihre Kinder in dieselbige schicken. Auch andere Schulen besuchte ich auf Syra;

Insel jeden Tag Ursache, mich zu freuen, und Gott dafür zu preißen, daß Sein heiliges Wort hier nicht nur von vielen mit Dank aufgenommen wird, sondern von hier aus auch nach andern Gegenden sich verbreitet, wo es unter Seiner gnädigen Mitwirkung Wurzeln fassen, und Früchte tragen kann.

Die Insel Syra ist wegen ihres vortrefflichen Hafens und ihrer vortheilhaften Lage seit der griechischen Revolution ein ansehnlicher Handelsplatz geworden, und ihre Bevölkerung ist auf 25 bis 30,000 Seelen angewachsen, unter denen etwa 6000 römische Katholiken sich befinden. Der Boden der Insel ist unfruchtbar, und durchgängig felsigt. Die Stadt theilt sich in zwei Theile. Das ansehnlichste liegt auf der Seite des Hafens, der andere an einem Hügel, welcher einem Zuckerhute gleicht, in welchem die meisten Katholiken mit ihrem Bischoffe wohnen. Ich verließ auf einige Tage den Missionar Kork, um einige der kleinen Inseln in der Nachbarschaft umher zu besuchen. Die erste Stelle wo ich landete, war Korthi auf der Insel Andros. Dieß ist ein großes Dorf, das 800 bis 1000 Familien in sich faßt. Die Vorsteher nahmen mich sehr freundlich auf, und führten mich in ihre Schulen. Die hellenische Schule zählt gegenwärtig nur 40 Schüler, welche im Altgriechischen, der Mathemathik, der Erdbeschreibung u. s. w. unterrichtet werden. Ihr Lehrer nahm gerne einige N. Test. von mir an, und wünscht, daß sie von seinen Schülern gelesen werden mögen. Noch ein anderes Gebäude für eine Elementarschule wird hier errichtet, das 300 Knaben fassen soll. Schon sind 60 derselben gesammelt, und ich hatte Gelegenheit den ärmsten und fleißigsten Knaben ein Geschenk mit einem N. Testamente zu machen. Das Volk war sehr dankbar für diese Bücher, und erzeigte mir jede Gefälligkeit. Sie drangen sehr in mich, noch länger bei ihnen zu bleiben, da ich aber nach der Hauptstadt Andros gelangen wollte, so konnte ich ihre Einladung nicht annehmen.

Nro. VI. Juni 1830.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Griechenland.

Aus dem Berichte des Herrn B. Barcker, von seiner Reise in Griechenland, im Sommer 1829.

Schluß.

Von Andros setzte ich meinen Weg nach dem etwa zwei Stunden entfernten Dorfe, Korthi, fort, wo ich neue Gelegenheit hatte, die heilsamen Wirkungen wahrzunehmen, welche das einfältige Lesen des Wortes Gottes ohne Beihülfe menschlicher Beredtsamkeit und gelehrter Comentarien da und dort in einem Herzen hervorbringt. Ein alter griechischer Mönch mit einem Silberbart machte auf unserem Schiffe die Reise nach der Stadt Andros zurück, und während der Fahrt fand ich Veranlassung, über das Wort Gottes mit ihm mich zu unterhalten, indem ich vermuthete, er werde so unbekannt mit dem Inhalte desselbigen seyn, wie die meisten Mönche in Griechenland. Zu meiner großen Freude aber wurde ich bald gewahr, daß er nicht nur mit dem Inhalte des alten und neuen Testamentes vertraut war, sondern auch die schwereren [illegible] und richtig auslegen [illegible]

konnte er auch um so leichter seine Forschbegierde befriedigen. Durch das Licht des Wortes Gottes hat er das Verderben seines Herzens und seinen von Natur verlornen Zustand kennen gelernt, und angefangen, die Hoffnung seines Heils allein auf das Verdienst und die Vermittlung des Heilandes der Welt zu gründen. Er las den Leuten auf dem Schiffe einige Stellen des neuen Testamentes vor, und erklärte sie auf eine Weise, die es fühlen ließ, wie sehr sein Herz von dem überschwänglichen Werthe dieses Buches durchdrungen ist; auch gab er auf mehrere ihm vorgelegte Fragen richtige Antworten aus der heiligen Schrift, und forderte seine Landsleute auf, mit Demuth und Gebet das Wort Gottes zu lesen. Dieß machte mir großes Vergnügen, und ich munterte meinen Mitreisenden auf, muthig auf diese Weise fortzufahren.

Andros oder Kato Castro ist die größte Stadt auf der Insel (gleichen Namens), und faßt mit ihren Umgebungen 2,200 Häuser in sich. Hier wohnt ein Bischoff, welcher mich mit der größten Gastfreundlichkeit in sein Haus aufnahm. Andros und Naxia sind zwei der fruchtbarsten Inseln unter den Cykladen. Die Insel Andros liefert Oel, Seiden, Honig, Wachs, Zitronen, Limonen und andere Früchte. Der Hafen ist schlecht, und nur kleine Schiffe können den Sommer über daselbst vor Anker liegen; zur Winterszeit nehmen sie ihre Zuflucht nach Korthi. Hier ist eine helenische Schule mit etwa 80 — und eine lankaster'sche mit 127 Knaben und 13 Mädchen. Letztere würde noch von mehr Kindern besucht werden, wenn sie Raum dazu hätten, und die Einwohner sind darauf bedacht, dieselbe zu erweitern. Die Vertheilung heiliger Schriften an arme Knaben dieser Schulen wurde mit vielem Dank von den Einwohnern aufgenommen, und sie brachten reichlich ihre Feldfrüchte herbei, um mir ihren

1; aber da der Zweck meines Besuches erreicht war, und schon ein Boot gemiethet hatte, so segelte ich nach der sel Tino hinüber, die ich aber wegen widriger Winde nach 2 ½ Tagen erreichen konnte.

Zu Tino fand ich meinen Freund, den Prediger King der, der mir hieher vorausgegangen war, um heilige hriften auszutheilen, und wo möglich eine Schule für aben und Mädchen zu errichten. Ich sage absichtlich o möglich," denn die Einwohner dieser Insel, sowohl iechen als römische Katholiken sind allgemein dafür bemt, zu den abergläubigsten Volksklassen in ganz Grienland zu gehören. Sie sind stolz auf ein altes Gemälde Jungfrau Maria, welchem Wunderkräfte von ihnen jeschrieben werden.

Die Bevölkerung der ganzen Insel Tino wird auf etwa 000 Seelen angeschlagen, von denen etwa der dritte il der römisch-katholischen Kirche angehören. Diese nliche Bevölkerung veranlaßte auf einem von Natur htbaren Boden großes Elend in den Dörfern der ...n die Einwohner mit harter Arbeit kaum für

eingelegt, und die Sache dürfte wohl in Erwägung gezogen werden. Ich gab armen Knaben so viele N. Testamente, als ich nur immer entbehren konnte, und zog nun von hier nach Serpho hinüber.

Auf dieser Insel fand ich eine helenische Schule mit 33, und zwei lankaster'sche Schulen mit 74 Knaben, denen die Gabe des Wortes Gottes ungemein willkommen war. Diese Insel zählt etwa 2,500 Seelen. Das Land ist felsigt, und trägt nur wenig Gerste und Wein, und die Einwohner sind daher sehr arm. Ein guter Hafen ist das Beste, dessen sich diese Insel rühmen kann.

Von hier ging meine Wanderung nach Thermia. Auf dieser Insel befinden sich zwei Städte, die eine heißt Polis, und die andere, eine Stunde entfernt, Comopolis. In Ersterer wohnen 1,700, in der Leztern 1,500 Seelen. Polis hat eine helenische Schule mit 50, und eine lankaster'sche mit 80 Knaben und 29 Mädchen. Zu Comopolis wird gerade jezt eine Schule aufgerichtet. Hier vertheilte ich die lezten Exemplare der heiligen Schriften, welche ich mit mir gebracht hatte. Es gab Gelegenheit, mit den ansehnlichsten Einwohnern dieser Insel über die Wichtigkeit, die Kinder im Worte Gottes zu unterrichten, ein Wort zu reden. Ich verließ diese Insel, und nach 40 Stunden traf ich noch einmal bei meinem Freunde Korck auf Syra ein, bei dem ich zwei Tage verweilte, um die nöthigen Verabredungen über den fernern Gang der Bibelverbreitung in Griechenland mit ihm zu haben. Wir kamen unter Anderem darin überein, einen Mann nach Napoli di Romania zu senden, um während der Zeit der Nationalversammlung dort für die Verbreitung des Wortes Gottes thätig zu seyn. Später durfte ich zu meiner Freude erfahren, daß er an dieser Stelle 1,354 Bibel-Exemplare in Umlauf gesezt.

Mit freudigem Herzen kehrte ich jezt nach Smyrna

keit auf dem Wege erfahren hatte. Seinem gnadenreichen Einflusse allein ist auch die Veränderung zuzuschreiben, welche die Errichtung von Schulen und die Verbreitung des Wortes Gottes bereits in Griechenland hervorgebracht hat; und wenn je mein Besuch gesegnet war, so ist es allein Sein Werk, denn nur mit schwachen Hoffnungen war ich von Smyrna abgesegelt. Seine Führung hat mir Alles leicht und süß gemacht; ich genoß einer guten Gesundheit, wurde überall liebreich aufgenommen, und fand allenthalben das Volk geneigt, mit unbefangenem Sinn auf religiöse Gegenstände sich einzulassen. Die Griechen sind für die Aufnahme des Wortes Gottes also vorbereitet, daß mir auch nicht ein einziger Fall von Widerstand gegen dasselbe vorgekommen ist. Was Andere immer gegen die Griechen sagen mögen, so nöthigt mich die Gerechtigkeit zu dem Bekenntnisse, daß ich alle meine Erwartungen weit übertroffen fand, und ich habe jeden Grund, zu glauben, daß dieses Volk, wenn es nur einmal wenige Jahre unter einer guten Regierung Ruhe genießen darf, durch seine Fortschritte in der Cultur ganz Europa in Erstaunen setzen wird. Betrachte ich diese Nation im Allgemeinen, wie sie nach Erkenntniß dürstet, nach Frieden sich sehnt, mit Freuden das Wort Gottes aufnimmt, allenthalben Schulen errichtet, und den bereits eingeführten Gesetzen willigen Gehorsam leistet, so muß ich für ihr künftiges Wohlergehen das Beste hoffen.

Möge der HErr dieses Volk ferner segnen, und es ihm fühlbar machen, daß alles wahre Gedeihen von Ihm kommt, und daß ein Volk, dessen Verfassung nicht auf Sein heiliges Wort gegründet ist, am Ende nach schwerem Kampfe dem Untergange anheimfällt.

Süd-Indien.

Aus einem Briefe des Herrn W. Bannister, Sekretair der

regelmäßig betreiben konnten, wie gegenwärtig, und doch ist das Verlangen nach der heiligen Schrift größer, als daß wir es zu befriedigen im Stande wären. — Sie können sich in unsere Lage einigermaaßen hineindenken, wenn ich Ihnen sage, daß wir seit langer Zeit vergeblich versuchten, ganze Exemplare der heiligen Schrift zusammen zu bringen. Wir begannen unsere jetzige Ausgabe des tamulischen N. Testaments, mit einer, im Blick auf unsere Mittel starken Auflage von 5,500 Exemplaren; aber ehe wir die Evangelien beendigt hatten, wurde der Matthäus gänzlich vergriffen. Wir ließen daher 5,000 Exemplare desselben nachdrucken, und doch finden wir jetzt, daß durch das fortdauernde, reißende Begehren von keinem der Evangelien mehr als etwa 300 Exemplare übrig sind, während der Druck des Ganzen erst bis zum Brief an die Colosser vorgeschritten ist. — Dieß nöthigt uns, sogleich eine neue Auflage von 10,000—12,000 Exemplaren zu veranstalten, sonst wird es uns nie gelingen den Eingebornen das ganze N. Testament in einem Bande in die Hände zu geben. Durch einige verbesserte Einrichtungen hoffen wir, künftig beinahe ein Drittheil des Druckpapiers zu ersparen. Zu unserer gegenwärtigen, ungehinderten Thätigkeit haben Ihre großmüthigen Geschenke an Druckpapier sehr wesentlich geholfen; aber die neue Auflage, von der ich Ihnen eben erzählte, erfordert neuerdings große Vorräthe von diesem Artikel, und wir hegen die Hoffnung, daß Sie uns darin ferner Ihre hülfreiche Hand liebreich bieten werden, da der HErr Sie mit den Mitteln dazu segnet. Wenig oder viel werden wir stets dankbar empfangen.

Wir setzen unser Werk freudig fort; und unter mancherley Schwierigkeiten fehlt es an Aufmunterungen nicht. Der HErr bekennt sich deutlich zu unserer Arbeit. Freilich fällt manches Saatkorn aufs Steinigte; aber es ist eben so gewiß, viel fällt auch in redliche und weiche Herzen, und trägt Früchte zur Ehre des HErrn.

Jahrgang 1830.

Viertes Quartalheft.

P l
nordam

afi



Erster Abschnitt.

Die Jugend- und Studien-Jahre des vollendeten Pliny Fisk.

Pliny (Plinius) Fisk war von frommen Eltern des Mittelstandes zu Shelburne im Staate Massachusets in Nord-Amerika den 24. Juny 1792 geboren. Schon in seiner frühen Jugend zeichnete er sich durch große Lernbegierde, vorzügliche Hinneigung zu mathematischen Studien, und besonders durch große Beharrlichkeit aus, und er war unter vier Geschwistern durch sein stilles und liebendes Wesen der Liebling seiner Eltern geworden. Das Beyspiel wahrer Gottseligkeit, das er im Sinn und Wandel derselben stets vor Augen hatte, machte frühe schon einen tiefen Eindruck auf sein jugendliches Gemüth, und bahnte der tiefern Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums den Weg zu seinem Herzen. In seinem sechszehnten Jahre ward er von der Macht der göttlichen Gnade ernstlich ergriffen, und im lebendigen Gefühle seines verlornen Zustandes zu der ernsten Frage hingeleitet: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Jetzt begann ein schwerer Kampf in seinem inwendigen Menschen, er fühlt die Macht der Sünde und das gerechte Gericht Gottes in welchem er gefangen lag, und sein Herz sehnte sich nach dem Glauben an das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt. Er selbst [illegible]

mich getröstet, ein Christ zu seyn, aber ein tieferer Blick in die wahre Gestalt meines Innern hat mir deutlich gezeigt, daß ich noch nicht zu Gott bekehret bin. Ich konnte mich der erschütternden Ueberzeugung nicht länger verschließen, daß ich todt war in Sünden und Uebertretungen. Ich habe bisher meinen Gott nicht geliebt, wie ich Ihn lieben sollte; ich lebte im Abfall von Ihm, und weigerte mich, seine Gnade auf dem Wege anzunehmen, auf welchem sie das Evangelium dem Sünder darbietet; und ich bin fest überzeugt, ich wäre noch länger in diesem Zustande verharrt, hätte den Erlöser verworfen, und den Geist der Gnade von mir getrieben, hätte nicht Gott nach seinem gnädigen Wohlgefallen sich zu mir gewendet, um durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes mein Herz für sich zu gewinnen. Darum lobe den HErrn meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Es hat Ihm, wie ich getrost glauben darf, wohlgefallen, mich von der Knechtschaft der Sünde zu befreyen, in welcher ich meinen ewigen Untergang gefunden haben würde. Aber Er sprach ein freundliches Wort, und ich bin heil geworden. O wie süß ist die Freude, an einen Erlöser, wie Er ist, glauben zu dürfen! Welche Wonne durfte ich genießen, seitdem das Licht seines Antlitzes auch über mir aufgegangen ist! Was läßt sich vergleichen mit dem hohen Glück, Seiner Freundschaft gewiß zu seyn! Wie fällt alle Ehre und alle Lust der Welt in den Staub, gegen die Seligkeit, Ihn zu erkennen, und in Ihm erfunden zu werden."

Von diesem Augenblicke an war seine Liebe zum Dienst seines göttlichen Meisters so groß, daß er sich alsobald entschloß, sich demselben im Werke des Amtes zu wiedmen. Auch seine Eltern traten mit Freuden seinem Wunsche bey, und sagten ihm jede Unterstützung zu, die in ihren Kräften lag. Von jetzt an wiedmete er seine ganze Zeit und Kraft der Vorbereitung zu diesem heiligen Berufe:

daß nicht die Liebe zur Wissenschaft die Liebe zu seinem Gott und Heiland in seiner Seele verdrängen möchte. Er war nach dem Wunsch seiner Eltern Zögling des theologischen Seminars zu Andover geworden, und fühlte sich verpflichtet, mit Ernst und Treue jede Stunde der würdigen Vorbereitung zu seinem heiligen Beruf mit unermüdetem Fleiße hinzugeben. Dabey blieb ihm der dem Christenherzen so schädliche Ehrgeiz fremde, unter seinen Mitschülern durch den Ruhm der Wissenschaftlichkeit zu glänzen; und die Leidenschaft seines Herzens war mehr darauf gerichtet, fromm zu seyn, als groß in dieser Welt. Einer seiner Lehrer macht die Bemerkung über ihn: „Er brachte in unser Collegium einen religiösen Sinn von unschätzbarem Werth mit sich. Seine Frömmigkeit war nicht gemeiner Art; sie war immer regsam und lebendig, und wußte nichts von dem trägen Schlummer, der so oft das Herz des Christen beschleicht. Es war nicht eine verzehrende Flamme, die für einen Augenblick heftig auflodert und erstirbt, sondern es war eine stille Gluth der Liebe, die immer klar und immer warm und lebendig ist. Wenn es dem Werke seines göttlichen Meisters galt, so war ihm Rast und Ruhe unbekannt."

Im Januar 1815 erhielt er nach Vollendung seiner theologischen Studien von der Kirchenbehörde die Gestattung, den Gemeinden Christi das Evangelium zu verkündigen. Dieser Schritt hatte für ihn eine tief empfundene Wichtigkeit; und er konnte nicht ohne anhaltendes und inbrünstiges Flehen zum HErrn in diese neue Laufbahn hineintreten. Wilmington war die erste Stelle, zu welcher er für die Verkündung des Wortes Gottes gerufen wurde, und auf welcher er 8 Monate verweilte. Er fand diese Gemeinde in einem durch heftigen Partheygeist vielfach zerrissenen Zustande, und die Arbeitsstätte,

die eine 30, und die andere 50 Knaben in sich faßt. Auch eine lankaster'sche Schule wurde hier aufgerichtet, die bereits 100 Knaben und 50 Mädchen zählt, und jetzt auf 350 Kinder erweitert werden soll. In diesen Schulen wurden N. Testamente an arme Kinder ausgetheilt. Ein alter griechischer Priester, welcher dringend um ein neugriechisches Testament bat, machte mir viel Freude. Er war von Herrn King an mich gewiesen worden, und jetzt wendete er sich zuerst mit seiner Bitte an den Eigenthümer des Hauses, wo ich wohnte, um eine Fürsprache für ihn bei mir einzulegen. Endlich faßte er den Muth, mir nahe zu kommen und äußerte, unter immer wiederholten Verbeugungen, er habe mich um eine Liebesgabe anzusprechen. Sein ganzes Aussehen ließ mich vermuthen, er sey ein Bettler, der ein Almosen verlange, und ich forderte ihn auf, mir offen herauszusagen, was er wünsche. Endlich verlangte er mit großer Schüchternheit ein neugriechisches Testament, und bat mich aufs dringendste, ihm dasselbe nicht zu verweigern. Der Mann konnte kaum ahnen, wie viel Vergnügen es meinem Herzen machte, ihn so inbrünstig nach dem Worte Gottes verlangen zu sehen. Bald nach ihm kam noch ein anderer Priester, der für einige seiner Schüler N. Testamente zu haben wünschte. Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich die vielfachen Aeusserungen von Dankbarkeit nennen wollte, womit das Volk in Griechenland mir überall für die köstliche Gabe des Wortes Gottes entgegen kommt; und schon fürchte ich, zu umständlich in meiner Erzählung gewesen zu seyn.

Mit gutem Wind segelte ich nach Miconi ab, wo ich nach 1 ½ Stunden ankam. Hier besuchte ich die beiden Schulen, von denen die eine 60, und die andere 95 Knaben und 60 Mädchen in sich faßt. Die ärmsten Kinder kamen zu mir in das Haus des englischen Consuls, und erhielten N. Testamente. Die Bevölkerung dieser Insel wird auf

Von Miconi segelte ich nach Naxia. Dieß ist eine große und fruchtbare Insel; aber die griechische Revolution hat sie ganz zu Grunde gerichtet, und sie liegt nun beinahe verödet da. Ihre Bevölkerung ist auf etwa 6,000 Seelen herabgeschmolzen, unter denen 300 römische Katholiken sind. Ich bin versichert worden, daß sie bei gehörigem Anbau 50,000 Seelen ernähren kann. Ihre Erzeugnisse bestehen in Weizen, Gerste, Wein, Oel, Wolle und mancherley andern Früchten. Sie hat zwei Schulen, die eine von 70, die andere von 175 Knaben und 25 Mädchen. Letztere gehört, nach den Schulen des Missionars Korck auf Syra, zu den besten, welche ich in Griechenland gesehen habe. Mehrere Knaben und Mädchen lasen aus dem N. Testamente, das ihre Eltern ihnen gekauft haben. Auch wurde ich da und dort der heilsamen Wirkungen gewahr, die das Lesen des Wortes Gottes hervorbringt. Noch eine andere Schule soll ehestens in einem andern Dorfe, Frimalia, aufgerichtet werden. Von hier zog ich nach Parchia, auf der Insel Paros, wo ich gleichfalls eine helenische Schule mit 40 Knaben, und eine lankaster'sche mit 94 Knaben und 12 Mädchen antraf, denen ich einige neue Testamente zurückließ, und sodann nach Siphnos hinübersegelte. Paros faßt etwa 6000 Seelen in sich, und liefert Gerste, Wein, Käse und Marmor.

Die Einwohner von Siphnos klagen über Armuth wegen der Unfruchtbarkeit ihres Bodens, der kaum für vier Monate Lebensmittel hervorbringt. Die Bevölkerung besteht in 4000 Seelen, und da sie nicht zu leben haben, so wandern Viele aus, um ihr Brod anderswo zu suchen. Die Stadt liegt auf einem hohen und steilen Felsen. Die hiesige helenische Schule gehörte vormals zu den angesehensten, und lieferte der Kirche Griechenlands mehrere Bischöf-

eingelegt, und die Sache dürfte wohl in Erwägung gezogen werden. Ich gab armen Knaben so viele N. Testamente, als ich nur immer entbehren konnte, und zog nun von hier nach Serpho hinüber.

Auf dieser Insel fand ich eine helenische Schule mit 33, und zwei lankaster'sche Schulen mit 74 Knaben, denen die Gabe des Wortes Gottes ungemein willkommen war. Diese Insel zählt etwa 2,500 Seelen. Das Land ist felsigt, und trägt nur wenig Gerste und Wein, und die Einwohner sind daher sehr arm. Ein guter Hafen ist das Beste, dessen sich diese Insel rühmen kann.

Von hier ging meine Wanderung nach Thermia. Auf dieser Insel befinden sich zwei Städte, die eine heißt Polis, und die andere, eine Stunde entfernt, Comopolis. In Ersterer wohnen 1,700, in der Leztern 1,500 Seelen. Polis hat eine helenische Schule mit 50, und eine lankaster'sche mit 80 Knaben und 29 Mädchen. Zu Comopolis wird gerade jetzt eine Schule aufgerichtet. Hier vertheilte ich die letzten Exemplare der heiligen Schriften, welche ich mit mir gebracht hatte. Es gab Gelegenheit, mit den ansehnlichsten Einwohnern dieser Insel über die Wichtigkeit, die Kinder im Worte Gottes zu unterrichten, ein Wort zu reden. Ich verließ diese Insel, und nach 40 Stunden traf ich noch einmal bei meinem Freunde Korck auf Syra ein, bei dem ich zwei Tage verweilte, um die nöthigen Verabredungen über den fernern Gang der Bibelverbreitung in Griechenland mit ihm zu haben. Wir kamen unter Anderem darin überein, einen Mann nach Napoli di Romania zu senden, um während der Zeit der Nationalversammlung dort für die Verbreitung des Wortes Gottes thätig zu seyn. Später durfte ich zu meiner Freude erfahren, daß er an dieser Stelle 1,354 Bibel-Exemplare in Umlauf gesetzt.

Mit freudigem Herzen kehrte ich jetzt nach Smyrna

auf dem Wege erfahren hatte. Seinem gnadenreichen
flusse allein ist auch die Veränderung zuzuschreiben,
he die Errichtung von Schulen und die Verbreitung
Wortes Gottes bereits in Griechenland hervorgebracht
und wenn je mein Besuch gesegnet war, so ist es allein
Werk, denn nur mit schwachen Hoffnungen war ich
Smyrna abgesegelt. Seine Führung hat mir Alles
und süß gemacht; ich genoß einer guten Gesundheit,
e überall liebreich aufgenommen, und fand allent-
t das Volk geneigt, mit unbefangenem Sinn auf re-
: Gegenstände sich einzulassen. Die Griechen sind
e Aufnahme des Wortes Gottes also vorbereitet,
ir auch nicht ein einziger Fall von Widerstand gegen
e vorgekommen ist. Was Andere immer gegen die
en sagen mögen, so nöthigt mich die Gerechtigkeit
Bekenntnisse, daß ich alle meine Erwartungen weit
ffen fand, und ich habe jeden Grund, zu glauben,
ses Volk, wenn es nur einmal wenige Jahre unter
iten Regierung Ruhe genießen darf, durch seine
itte in der Cultur ganz Europa in Erstaunen setzen
Betrachte ich diese Nation im Allgemeinen, wie
Erkenntniß dürstet, nach Frieden sich sehnt, mit
as Wort Gottes aufnimmt, allenthalben Schu-
't, und den bereits eingeführten Gesetzen wil-
am leistet, so muß ich für ihr künftiges Wohl-
este hoffen.

-r dieses Volk ferner segnen, und es

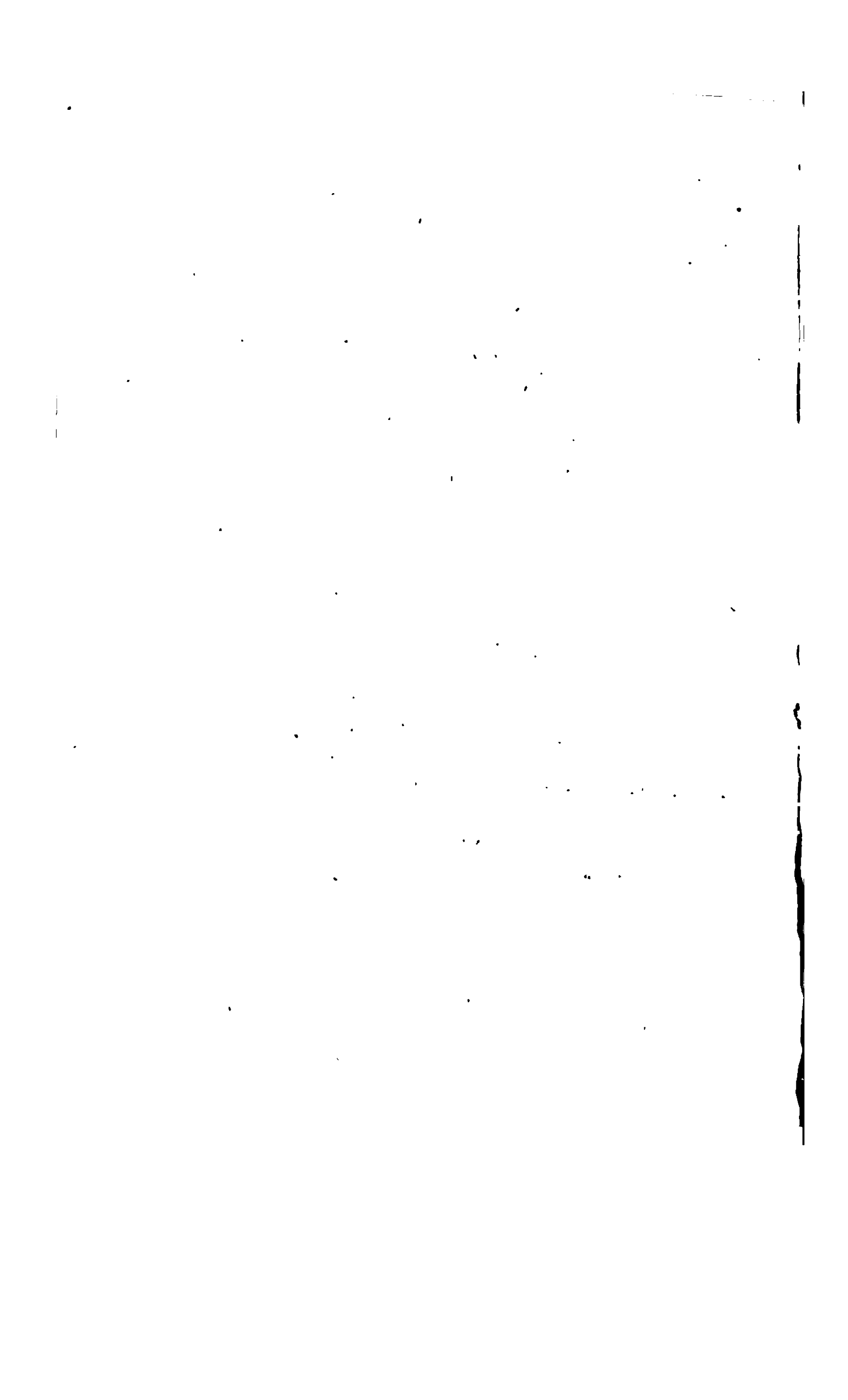
regelmäßig betreiben konnten, wie gegenwärtig, und doch ist das Verlangen nach der heiligen Schrift größer, als daß wir es zu befriedigen im Stande wären. — Sie können sich in unsere Lage einigermaaßen hineindenken, wenn ich Ihnen sage, daß wir seit langer Zeit vergeblich versuchten, ganze Exemplare der heiligen Schrift zusammen zu bringen. Wir begannen unsere jetzige Ausgabe des tamulischen N. Testaments, mit einer, im Blick auf unsere Mittel starken Auflage von 5,500 Exemplaren; aber ehe wir die Evangelien beendigt hatten, wurde der Matthäus gänzlich vergriffen. Wir ließen daher 5,000 Exemplare desselben nachdrucken, und doch finden wir jetzt, daß durch das fortdauernde, reißende Begehren von keinem der Evangelien mehr als etwa 300 Exemplare übrig sind, während der Druck des Ganzen erst bis zum Brief an die Colosser vorgeschritten ist. — Dieß nöthigt uns, sogleich eine neue Auflage von 10,000—12,000 Exemplaren zu veranstalten, sonst wird es uns nie gelingen den Eingebornen das ganze N. Testament in einem Bande in die Hände zu geben. Durch einige verbesserte Einrichtungen hoffen wir, künftig beinahe ein Drittheil des Druckpapiers zu ersparen. Zu unserer gegenwärtigen, ungehinderten Thätigkeit haben Ihre großmüthigen Geschenke an Druckpapier sehr wesentlich geholfen; aber die neue Auflage, von der ich Ihnen eben erzählte, erfordert neuerdings große Vorräthe von diesem Artikel, und wir hegen die Hoffnung, daß Sie uns darin ferner Ihre hülfreiche Hand liebreich bieten werden, da der HErr Sie mit den Mitteln dazu segnet. Wenig oder viel werden wir stets dankbar empfangen.

Wir setzen unser Werk freudig fort; und unter mancherley Schwierigkeiten fehlt es an Aufmunterungen nicht. Der HErr bekennt sich deutlich zu unserer Arbeit. Freilich fällt manches Saatkorn aufs Steinigte; aber es ist eben so gewiß, viel fällt auch in redliche und weiche Herzen, und trägt Früchte zur Ehre des HErrn.

ahrgang
1830.

es Quartalheft.

Leben
s vollendeten
ny Fisk,
kanischen Missionars
in den
)-türkischen Staaten.



Erster Abschnitt.

Die Jugend- und Studien-Jahre des vollendeten Pliny Fisk.

Pliny (Plinius) Fisk war von frommen Eltern des Mittelstandes zu Shelburne im Staate Massachusets in Nord-Amerika den 24. Juny 1792 geboren. Schon in seiner frühen Jugend zeichnete er sich durch große Lernbegierde, vorzügliche Hinneigung zu mathematischen Studien, und besonders durch große Beharrlichkeit aus, und er war unter vier Geschwistern durch sein stilles und liebendes Wesen der Liebling seiner Eltern geworden. Das Beyspiel wahrer Gottseligkeit, das er im Sinn und Wandel derselben stets vor Augen hatte, machte frühe schon einen tiefen Eindruck auf sein jugendliches Gemüth, und bahnte der tiefern Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums den Weg zu seinem Herzen. In seinem sechszehnten Jahre ward er von der Macht der göttlichen Gnade ernstlich ergriffen, und im lebendigen Gefühle seines verlornen Zustandes zu der ernsten Frage hingeleitet: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Jetzt begann ein schwerer Kampf in seinem inwendigen Menschen, er fühlte die Macht der Sünde und das gerechte Gericht Gottes, in welchem er gefangen lag, und sein Herz sehnte sich nach dem Glauben an das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt. Er selbst drückt sich in einem

mich getröstet, ein Christ zu seyn, aber ein tieferer Blick in die wahre Gestalt meines Innern hat mir deutlich gezeigt, daß ich noch nicht zu Gott bekehret bin. Ich konnte mich der erschütternden Ueberzeugung nicht länger verschließen, daß ich todt war in Sünden und Uebertretungen. Ich habe bisher meinen Gott nicht geliebt, wie ich Ihn lieben sollte; ich lebte im Abfall von Ihm, und weigerte mich, seine Gnade auf dem Wege anzunehmen, auf welchem sie das Evangelium dem Sünder darbietet; und ich bin fest überzeugt, ich wäre noch länger in diesem Zustande verharrt, hätte den Erlöser verworfen, und den Geist der Gnade von mir getrieben, hätte nicht Gott nach seinem gnädigen Wohlgefallen sich zu mir gewendet, um durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes mein Herz für sich zu gewinnen. Darum lobe den HErrn meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Es hat Ihm, wie ich getrost glauben darf, wohlgefallen, mich von der Knechtschaft der Sünde zu befreyen, in welcher ich meinen ewigen Untergang gefunden haben würde. Aber Er sprach ein freundliches Wort, und ich bin heil geworden. O wie süß ist die Freude, an einen Erlöser, wie Er ist, glauben zu dürfen! Welche Wonne durfte ich genießen, seitdem das Licht seines Antlitzes auch über mir aufgegangen ist! Was läßt sich vergleichen mit dem hohen Glück, Seiner Freundschaft gewiß zu seyn! Wie fällt alle Ehre und alle Lust der Welt in den Staub, gegen die Seligkeit, Ihn zu erkennen, und in Ihm erfunden zu werden."

Von diesem Augenblicke an war seine Liebe zum Dienst seines göttlichen Meisters so groß, daß er sich alsobald entschloß, sich demselben im Werke des Amtes zu wiedmen. Auch seine Eltern traten mit Freuden seinem Wunsche bey, und sagten ihm jede Unterstützung zu, die in ihren Kräften lag. Von jetzt an wiedmete er seine ganze Zeit

daß nicht die Liebe zur Wissenschaft die Liebe zu seinem Gott und Heiland in seiner Seele verdrängen möchte. Er war nach dem Wunsch seiner Eltern Zögling des theologischen Seminars zu Andover geworden, und fühlte sich verpflichtet, mit Ernst und Treue jede Stunde der würdigen Vorbereitung zu seinem heiligen Beruf mit unermüdetem Fleiße hinzugeben. Dabey blieb ihm der dem Christenherzen so schädliche Ehrgeiz fremde, unter seinen Mitschülern durch den Ruhm der Wissenschaftlichkeit zu glänzen; und die Leidenschaft seines Herzens war mehr darauf gerichtet, fromm zu seyn, als groß in dieser Welt. Einer seiner Lehrer macht die Bemerkung über ihn: „Er brachte in unser Collegium einen religiösen Sinn von unschätzbarem Werth mit sich. Seine Frömmigkeit war nicht gemeiner Art; sie war immer regsam und lebendig, und wußte nichts von dem trägen Schlummer, der so oft das Herz des Christen beschleicht. Es war nicht eine verzehrende Flamme, die für einen Augenblick heftig auflodert und erstirbt, sondern es war eine stille Gluth der Liebe, die immer klar und immer warm und lebendig ist. Wenn es dem Werke seines göttlichen Meisters galt, so war ihm Rast und Ruhe unbekannt."

Im Januar 1815 erhielt er nach Vollendung seiner theologischen Studien von der Kirchenbehörde die Gestattung, den Gemeinden Christi das Evangelium zu verkündigen. Dieser Schritt hatte für ihn eine tief empfundene Wichtigkeit; und er konnte nicht ohne anhaltendes und inbrünstiges Flehen zum HErrn in diese neue Laufbahn hineintreten. Wilmington war die erste Stelle, zu welcher er für die Verkündung des Wortes Gottes gerufen wurde, und auf welcher er 8 Monate verweilte. Er fand diese Gemeinde in einem durch heftigen Partheygeist vielfach zerrissenen Zustande, und die Arbeitsstätte, auf welcher er den ersten Anfang mit seinem heiligen Berufe machen sollte, schien eben keinen großen Erfolg derselben zu verheißen. Aber als ein Fremdling in der

keinen Antheil zu nehmen, und sich an keine der kämpfenden Partheyen anzuschliessen, sondern mit der einfachen Verkündigung des Wortes Gottes unbefangen und furchtlos hervorzutreten. Bald hatte er die Freude, wahrnehmen zu dürfen, daß seine Arbeit nicht vergeblich war in dem HErrn. Die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf das Wort des Lebens nahm allmählig zu, die Streitigkeiten des eifersüchtigen Partheygeistes verschwanden, und der Sinn für das, was allein Noth thut zur Seligkeit, wurde mit jedem Tage regsamer in ihrer Mitte. Diese Erfahrung ergriff sein Innerstes, und setzte jede Kraft seiner Seele in freye Thätigkeit. Er war überzeugt, daß an diesen entscheidungsvollen Augenblick die wichtigsten Folgen für das Wohl seiner Gemeinde angeknüpft waren, und darum konnte er auch in Gebet und Arbeit nicht müde werden. Er beschloß, keine Kraft und keine Mühe zu sparen, sondern des Nützlichen nichts zu verhalten, und sie öffentlich und in Häusern die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn Jesum Christum zu lehren. Er besuchte sämmtliche Familien der Stadt, und unterhielt sich mit jedem Einzelnen seiner Gemeinde-Genossen persönlich über die erste und wichtigste Angelegenheit seines Lebens. Jeden Morgen machte er sich seinen Plan für das Geschäft des Tages, bezeichnete die Familien, die er besuchen wollte, und selten verging ein Tag, an welchem er nicht die Freude hatte, diesen Plan der Morgenstunde unter dem sichtbaren Beystande seines Gottes und dem Zeugniß seines Geistes ausgeführt zu sehen.

Die Erfahrungen, welche er an dieser Stelle im Werke des Amtes einzusammeln Gelegenheit gefunden hatte, machten ihm das Bedürfniß fühlbar, noch einmal in das theologische Seminar nach Andover zurückzukehren, um seinen theologischen Studien überhaupt, besonders aber der tiefern Erforschung der heiligen Schriften noch eine

Bote Christi in die Heidenwelt ausgesendet zu werden. Er fühlte, wie viel ihm zur treuen Erfüllung eines solchen Berufes an geistiger Uebung und Fertigkeit noch gebrach, und eben darum wollte er auch die schöne Saatzeit seiner kräftigen Jugendjahre nicht ungenützt vorüberziehen lassen, um in derselben noch eine größere und ausgebreitetere Tüchtigkeit für den Dienst des Reiches Gottes zu gewinnen.

Im November 1815 trat Herr Fisk noch einmal in die theologische Schule zu Andover zurück, und fing an, von den trefflichen Unterrichts-Gelegenheiten, welche sie ihm darbot, den gewissenhaftesten Gebrauch zu machen. Mit brennendem Durst nach Schrifterkenntniß sah er sich auf den reichen Gefilden um, welche hier dem Blick seines Geistes sich öffneten, und ihn zu immer emsigern Nachforschungen ermunterten. Er studirte die heiligen Schriften mit großer Sorgfalt und lebendigem Interesse; und es war ihm Gewissenssache, kein Mittel zu versäumen, um immer tiefer in den Sinn und Geist derselben einzudringen. Dabey war es jederzeit ernste Angelegenheit seines Herzens, seinen theologischen Studien die ungetheilte praktische Richtung auf das Herz und Leben zu bewahren, durch welche sich ja doch allein ihr überschwänglicher Werth für die Welt und für den einzelnen Menschen beurkundet. Auf dieser Seite lag die eigentliche Kraft des Vollendeten, und hier entfaltete sich das Geheimniß des Einflusses, der ihm später auf seiner Missions-Laufbahn in seinem schönen Tagewerk zu Theil geworden war. Seine Mitschüler fühlten gar bald, und erkannten es auch gerne an, daß er von dieser Seite her ihnen überlegen war. In seinem Verkehr mit denselben war es ihm stets darum zu thun, den Sinn lebendiger Gottseligkeit in ihnen anzuregen, und Entwürfe des allgemei-

die eine 30, und die andere 60 Knaben in sich faßt. Auch eine lankaster'sche Schule wurde hier aufgerichtet, die bereits 100 Knaben und 50 Mädchen zählt, und jetzt auf 350 Kinder erweitert werden soll. In diesen Schulen wurden N. Testamente an arme Kinder ausgetheilt. Ein alter griechischer Priester, welcher dringend um ein neugriechisches Testament bat, machte mir viel Freude. Er war von Herrn King an mich gewiesen worden, und jetzt wendete er sich zuerst mit seiner Bitte an den Eigenthümer des Hauses, wo ich wohnte, um eine Fürsprache für ihn bei mir einzulegen. Endlich faßte er den Muth, mir nahe zu kommen und äußerte, unter immer wiederholten Verbeugungen, er habe mich um eine Liebesgabe anzusprechen. Sein ganzes Aussehen ließ mich vermuthen, er sey ein Bettler, der ein Almosen verlange, und ich forderte ihn auf, mir offen herauszusagen, was er wünsche. Endlich verlangte er mit großer Schüchternheit ein neugriechisches Testament, und bat mich aufs dringendste, ihm dasselbe nicht zu verweigern. Der Mann konnte kaum ahnen, wie viel Vergnügen es meinem Herzen machte, ihn so inbrünstig nach dem Worte Gottes verlangen zu sehen. Bald nach ihm kam noch ein anderer Priester, der für einige seiner Schüler N. Testamente zu haben wünschte. Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich die vielfachen Aeusserungen von Dankbarkeit nennen wollte, womit das Volk in Griechenland mir überall für die köstliche Gabe des Wortes Gottes entgegen kommt; und schon fürchte ich, zu umständlich in meiner Erzählung gewesen zu seyn.

Mit gutem Wind segelte ich nach Miconi ab, wo ich nach 1 ½ Stunden ankam. Hier besuchte ich die beiden Schulen, von denen die eine 60, und die andere 95 Knaben und 60 Mädchen in sich faßt. Die ärmsten Kinder kamen zu mir in das Haus des englischen Consuls, und erhielten N. Testamente. Die Bevölkerung dieser Insel wird auf etwa 5000 Seelen geschätzt; ihre Haupterzeugnisse sind Wein und Gerste.

Von Miconi segelte ich nach Naxia. Dieß ist eine große und fruchtbare Insel; aber die griechische Revolution hat sie ganz zu Grunde gerichtet, und sie liegt nun beinahe verödet da. Ihre Bevölkerung ist auf etwa 6,000 Seelen herabgeschmolzen, unter denen 300 römische Katholiken sind. Ich bin versichert worden, daß sie bei gehörigem Anbau 50,000 Seelen ernähren kann. Ihre Erzeugnisse bestehen in Weizen, Gerste, Wein, Oel, Wolle und mancherley andern Früchten. Sie hat zwei Schulen, die eine von 70, die andere von 175 Knaben und 25 Mädchen. Letztere gehört, nach den Schulen des Missionars Korck auf Syra, zu den besten, welche ich in Griechenland gesehen habe. Mehrere Knaben und Mädchen lasen aus dem N. Testamente, das ihre Eltern ihnen gekauft haben. Auch wurde ich da und dort der heilsamen Wirkungen gewahr, die das Lesen des Wortes Gottes hervorbringt. Noch eine andere Schule soll ehestens in einem andern Dorfe, Frimalia, aufgerichtet werden. Von hier zog ich nach Parchia, auf der Insel Paros, wo ich gleichfalls eine helenische Schule mit 40 Knaben, und eine lankaster'sche mit 94 Knaben und 12 Mädchen antraf, denen ich einige neue Testamente zurückließ, und sodann nach Siphnos hinübersegelte. Paros faßt etwa 6000 Seelen in sich, und liefert Gerste, Wein, Käse und Marmor.

Die Einwohner von Siphnos klagen über Armuth wegen der Unfruchtbarkeit ihres Bodens, der kaum für vier Monate Lebensmittel hervorbringt. Die Bevölkerung besteht in 4000 Seelen, und da sie nicht zu leben haben, so wandern Viele aus, um ihr Brod anderswo zu suchen. Die Stadt liegt auf einem hohen und steilen Felsen. Die hiesige helenische Schule gehörte vormals zu den angesehensten, und lieferte der Kirche Griechenlands mehrere Bischöffe; jetzt ist sie in großem Verfall, wiewohl sie noch etwa 80 Schüler zählt. Die Einwohner haben eine Bittschrift um Unterstützung für den Jugendunterricht bei der Regierung

eingelegt, und die Sache dürfte wohl in Erwägung gezogen werden. Ich gab armen Knaben so viele N. Testamente, als ich nur immer entbehren konnte, und zog nun von hier nach Serpho hinüber.

Auf dieser Insel fand ich eine helenische Schule mit 33, und zwei lankaster'sche Schulen mit 74 Knaben, denen die Gabe des Wortes Gottes ungemein willkommen war. Diese Insel zählt etwa 2,500 Seelen. Das Land ist felsigt, und trägt nur wenig Gerste und Wein, und die Einwohner sind daher sehr arm. Ein guter Hafen ist das Beste, dessen sich diese Insel rühmen kann.

Von hier ging meine Wanderung nach Thermia. Auf dieser Insel befinden sich zwei Städte, die eine heißt Polis, und die andere, eine Stunde entfernt, Comopolis. In Ersterer wohnen 1,700, in der Lezteren 1,500 Seelen. Polis hat eine helenische Schule mit 50, und eine lankaster'sche mit 80 Knaben und 29 Mädchen. Zu Comopolis wird gerade jezt eine Schule aufgerichtet. Hier vertheilte ich die letzten Exemplare der heiligen Schriften, welche ich mit mir gebracht hatte. Es gab Gelegenheit, mit den ansehnlichsten Einwohnern dieser Insel über die Wichtigkeit, die Kinder im Worte Gottes zu unterrichten, ein Wort zu reden. Ich verließ diese Insel, und nach 40 Stunden traf ich noch einmal bei meinem Freunde Korck auf Syra ein, bei dem ich zwei Tage verweilte, um die nöthigen Verabredungen über den fernern Gang der Bibelverbreitung in Griechenland mit ihm zu haben. Wir kamen unter Anderem darin überein, einen Mann nach Napoli di Romania zu senden, um während der Zeit der Nationalversammlung dort für die Verbreitung des Wortes Gottes thätig zu seyn. Später durfte ich zu meiner Freude erfahren, daß er an dieser Stelle 1,354 Bibel-Exemplare in Umlauf gesetzt.

Mit freudigem Herzen kehrte ich jetzt nach Smyrna zurück, nachdem ich von dem HErrn so viele Barmherzig-

keit auf dem Wege erfahren hatte. Seinem gnadenreichen Einflusse allein ist auch die Veränderung zuzuschreiben, welche die Errichtung von Schulen und die Verbreitung des Wortes Gottes bereits in Griechenland hervorgebracht hat; und wenn je mein Besuch gesegnet war, so ist es allein Sein Werk, denn nur mit schwachen Hoffnungen war ich von Smyrna abgesegelt. Seine Führung hat mir Alles leicht und süß gemacht; ich genoß einer guten Gesundheit, wurde überall liebreich aufgenommen, und fand allenthalben das Volk geneigt, mit unbefangenem Sinn auf religiöse Gegenstände sich einzulassen. Die Griechen sind für die Aufnahme des Wortes Gottes also vorbereitet, daß mir auch nicht ein einziger Fall von Widerstand gegen dasselbe vorgekommen ist. Was Andere immer gegen die Griechen sagen mögen, so nöthigt mich die Gerechtigkeit zu dem Bekenntnisse, daß ich alle meine Erwartungen weit übertroffen fand, und ich habe jeden Grund, zu glauben, daß dieses Volk, wenn es nur einmal wenige Jahre unter einer guten Regierung Ruhe genießen darf, durch seine Fortschritte in der Cultur ganz Europa in Erstaunen setzen wird. Betrachte ich diese Nation im Allgemeinen, wie sie nach Erkenntniß dürstet, nach Frieden sich sehnt, mit Freuden das Wort Gottes aufnimmt, allenthalben Schulen errichtet, und den bereits eingeführten Gesetzen willigen Gehorsam leistet, so muß ich für ihr künftiges Wohlergehen das Beste hoffen.

Möge der HErr dieses Volk ferner segnen, und es ihm fühlbar machen, daß alles wahre Gedeihen von Ihm kommt, und daß ein Volk, dessen Verfassung nicht auf Sein heiliges Wort gegründet ist, am Ende nach schwerem Kampfe dem Untergange anheimfällt.

Süd-Indien.

Aus einem Briefe des Herrn W. Bannister, Sekretair der Hülfs-Bibelgesellschaft zu Madras, vom 17. Oct. 1829.

Wohl war nie eine Zeit, wo wir unsere Arbeiten so

regelmäßig betreiben konnten, wie gegenwärtig, und doch ist das Verlangen nach der heiligen Schrift größer, als daß wir es zu befriedigen im Stande wären. — Sie können sich in unsere Lage einigermaaßen hineindenken, wenn ich Ihnen sage, daß wir seit langer Zeit vergeblich versuchten, ganze Exemplare der heiligen Schrift zusammen zu bringen. Wir begannen unsere jetzige Ausgabe des tamulischen N. Testaments, mit einer, im Blick auf unsere Mittel starken Auflage von 5,500 Exemplaren; aber ehe wir die Evangelien beendigt hatten, wurde der Matthäus gänzlich vergriffen. Wir ließen daher 5,000 Exemplare desselben nachdrucken, und doch finden wir jetzt, daß durch das fortdauernde, reißende Begehren von keinem der Evangelien mehr als etwa 300 Exemplare übrig sind, während der Druck des Ganzen erst bis zum Brief an die Colosser vorgeschritten ist. — Dieß nöthigt uns, sogleich eine neue Auflage von 10,000—12,000 Exemplaren zu veranstalten, sonst wird es uns nie gelingen den Eingebornen das ganze N. Testament in einem Bande in die Hände zu geben. Durch einige verbesserte Einrichtungen hoffen wir, künftig beinahe ein Drittheil des Druckpapiers zu ersparen. Zu unserer gegenwärtigen, ungehinderten Thätigkeit haben Ihre großmüthigen Geschenke an Druckpapier sehr wesentlich geholfen; aber die neue Auflage, von der ich Ihnen eben erzählte, erfordert neuerdings große Vorräthe von diesem Artikel, und wir hegen die Hoffnung, daß Sie uns darin ferner Ihre hülfreiche Hand liebreich bieten werden, da der HErr Sie mit den Mitteln dazu segnet. Wenig oder viel werden wir stets dankbar empfangen.

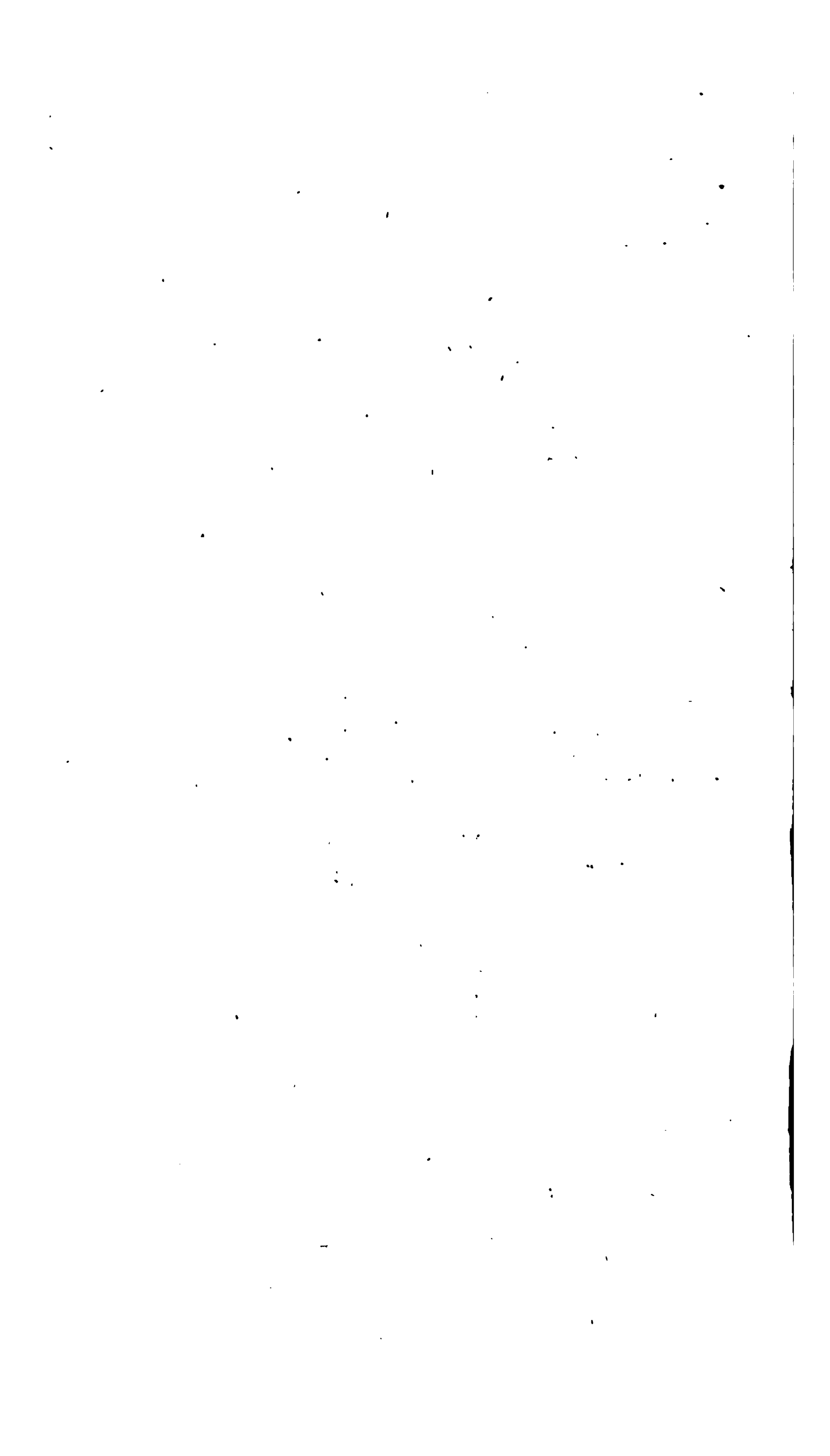
Wir setzen unser Werk freudig fort; und unter mancherley Schwierigkeiten fehlt es an Aufmunterungen nicht. Der HErr bekennt sich deutlich zu unserer Arbeit. Freilich fällt manches Saatkorn aufs Steinigte; aber es ist eben so gewiß, viel fällt auch in redliche und weiche Herzen, und trägt Früchte zur Ehre des HErrn.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Jahrgang
1830.

Viertes Quartalheft.

Leben
des vollendeten
Pliny Fisk,
nordamerikanischen Missionars
in den
asiatisch-türkischen Staaten.



Erster Abschnitt.

Die Jugend- und Studien-Jahre des vollendeten Pliny Fisk.

Pliny (Plinius) Fisk war von frommen Eltern des Mittelstandes zu Shelburne im Staate Massachusets in Nord-Amerika den 24. Juny 1792 geboren. Schon in seiner frühen Jugend zeichnete er sich durch große Lernbegierde, vorzügliche Hinneigung zu mathematischen Studien, und besonders durch große Beharrlichkeit aus, und er war unter vier Geschwistern durch sein stilles und liebendes Wesen der Liebling seiner Eltern geworden. Das Beyspiel wahrer Gottseligkeit, das er im Sinn und Wandel derselben stets vor Augen hatte, machte frühe schon einen tiefen Eindruck auf sein jugendliches Gemüth, und bahnte der tiefern Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums den Weg zu seinem Herzen. In seinem sechszehnten Jahre ward er von der Macht der göttlichen Gnade ernstlich ergriffen, und im lebendigen Gefühle seines verlornen Zustandes zu der ernsten Frage hingeleitet: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Jetzt begann ein schwerer Kampf in seinem inwendigen Menschen, er fühlte die Macht der Sünde und das gerechte Gericht Gottes, in welchem er gefangen lag, und sein Herz sehnte sich nach dem Glauben an das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt. Er selbst drückt sich in einem seiner frühern Tagebücher über diesen seligen Uebergang aus dem Tod der Sünde zum Leben der Gerechtigkeit also aus: „Immer hatte ich bisher mit dem eiteln Gedanken

mich getröstet, ein Christ zu seyn, aber ein tieferer Blick in die wahre Gestalt meines Innern hat mir deutlich gezeigt, daß ich noch nicht zu Gott bekehret bin. Ich konnte mich der erschütternden Ueberzeugung nicht länger verschließen, daß ich todt war in Sünden und Uebertretungen. Ich habe bisher meinen Gott nicht geliebt, wie ich Ihn lieben sollte; ich lebte im Abfall von Ihm, und weigerte mich, seine Gnade auf dem Wege anzunehmen, auf welchem sie das Evangelium dem Sünder darbietet; und ich bin fest überzeugt, ich wäre noch länger in diesem Zustande verharrt, hätte den Erlöser verworfen, und den Geist der Gnade von mir getrieben, hätte nicht Gott nach seinem gnädigen Wohlgefallen sich zu mir gewendet, um durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes mein Herz für sich zu gewinnen. Darum lobe den HErrn meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Es hat Ihm, wie ich getrost glauben darf, wohlgefallen, mich von der Knechtschaft der Sünde zu befreyen, in welcher ich meinen ewigen Untergang gefunden haben würde. Aber Er sprach ein freundliches Wort, und ich bin heil geworden. O wie süß ist die Freude, an einen Erlöser, wie Er ist, glauben zu dürfen! Welche Wonne durfte ich genießen, seitdem das Licht seines Antlitzes auch über mir aufgegangen ist! Was läßt sich vergleichen mit dem hohen Glück, Seiner Freundschaft gewiß zu seyn! Wie fällt alle Ehre und alle Lust der Welt in den Staub, gegen die Seligkeit, Ihn zu erkennen, und in Ihm erfunden zu werden."

Von diesem Augenblicke an war seine Liebe zum Dienst seines göttlichen Meisters so groß, daß er sich alsobald entschloß, sich demselben im Werke des Amtes zu wiedmen. Auch seine Eltern traten mit Freuden seinem Wunsche bey, und sagten ihm jede Unterstützung zu, die in ihren Kräften lag. Von jetzt an wiedmete er seine ganze Zeit und Kraft der Vorbereitung zu diesem heiligen Berufe; wachte aber zugleich mit viel Sorgfalt über sein Herz,

daß nicht die Liebe zur Wissenschaft die Liebe zu seinem Gott und Heiland in seiner Seele verdrängen möchte. Er war nach dem Wunsch seiner Eltern Zögling des theologischen Seminars zu Andover geworden, und fühlte sich verpflichtet, mit Ernst und Treue jede Stunde der würdigen Vorbereitung zu seinem heiligen Beruf mit unermüdetem Fleiße hinzugeben. Dabey blieb ihm der dem Christenherzen so schädliche Ehrgeiz fremde, unter seinen Mitschülern durch den Ruhm der Wissenschaftlichkeit zu glänzen; und die Leidenschaft seines Herzens war mehr darauf gerichtet, fromm zu seyn, als groß in dieser Welt. Einer seiner Lehrer macht die Bemerkung über ihn: „Er brachte in unser Collegium einen religiösen Sinn von unschätzbarem Werth mit sich. Seine Frömmigkeit war nicht gemeiner Art; sie war immer regsam und lebendig, und wußte nichts von dem trägen Schlummer, der so oft das Herz des Christen beschleicht. Es war nicht eine verzehrende Flamme, die für einen Augenblick heftig auflodert und erstirbt, sondern es war eine stille Gluth der Liebe, die immer klar und immer warm und lebendig ist. Wenn es dem Werke seines göttlichen Meisters galt, so war ihm Rast und Ruhe unbekannt."

Im Januar 1815 erhielt er nach Vollendung seiner theologischen Studien von der Kirchenbehörde die Gestattung, den Gemeinden Christi das Evangelium zu verkündigen. Dieser Schritt hatte für ihn eine tief empfundene Wichtigkeit; und er konnte nicht ohne anhaltendes und inbrünstiges Flehen zum HErrn in diese neue Laufbahn hineintreten. Wilmington war die erste Stelle, zu welcher er für die Verkündung des Wortes Gottes gerufen wurde, und auf welcher er 8 Monate verweilte. Er fand diese Gemeinde in einem durch heftigen Partheygeist vielfach zerrissenen Zustande, und die Arbeitsstätte, auf welcher er den ersten Anfang mit seinem heiligen Berufe machen sollte, schien eben keinen großen Erfolg derselben zu verheißen. Aber als ein Fremdling in der Gemeinde, faßte er den Entschluß, an ihren Streitigkeiten

keinen Antheil zu nehmen, und sich an keine der kämpfenden Partheyen anzuschließen, sondern mit der einfachen Verkündigung des Wortes Gottes unbefangen und furchtlos hervorzutreten. Bald hatte er die Freude, wahrnehmen zu dürfen, daß seine Arbeit nicht vergeblich war in dem HErrn. Die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf das Wort des Lebens nahm allmählig zu, die Streitigkeiten des eifersüchtigen Partheygeistes verschwanden, und der Sinn für das, was allein Noth thut zur Seligkeit, wurde mit jedem Tage regsamer in ihrer Mitte. Diese Erfahrung ergriff sein Innerstes, und setzte jede Kraft seiner Seele in freye Thätigkeit. Er war überzeugt, daß an diesen entscheidungsvollen Augenblick die wichtigsten Folgen für das Wohl seiner Gemeinde angeknüpft waren, und darum konnte er auch in Gebet und Arbeit nicht müde werden. Er beschloß, keine Kraft und keine Mühe zu sparen, sondern des Nützlichen nichts zu verhalten, und sie öffentlich und in Häusern die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn Jesum Christum zu lehren. Er besuchte sämmtliche Familien der Stadt, und unterhielt sich mit jedem Einzelnen seiner Gemeinde-Genossen persönlich über die erste und wichtigste Angelegenheit seines Lebens. Jeden Morgen machte er sich seinen Plan für das Geschäft des Tages, bezeichnete die Familien, die er besuchen wollte, und selten verging ein Tag, an welchem er nicht die Freude hatte, diesen Plan der Morgenstunde unter dem sichtbaren Beystande seines Gottes und dem Zeugniß seines Geistes ausgeführt zu sehen.

Die Erfahrungen, welche er an dieser Stelle im Werke des Amtes einzusammeln Gelegenheit gefunden hatte, machten ihm das Bedürfniß fühlbar, noch einmal in das theologische Seminar nach Andover zurückzukehren, um seinen theologischen Studien überhaupt, besonders aber der tiefern Erforschung der heiligen Schriften noch eine längere Zeit und einen anhaltendern Fleiß zu wiedmen. Dieser Entschluß lag um so mehr seinem Herzen nahe, da in ihm das Verlangen rege geworden war, als ein

Bote Christi in die Heidenwelt ausgesendet zu werden. Er fühlte, wie viel ihm zur treuen Erfüllung eines solchen Berufes an geistiger Uebung und Fertigkeit noch gebrach, und eben darum wollte er auch die schöne Saatzeit seiner kräftigen Jugendjahre nicht ungenützt vorüberziehen lassen, um in derselben noch eine größere und ausgebreitetere Tüchtigkeit für den Dienst des Reiches Gottes zu gewinnen.

Im November 1815 trat Herr Fisk noch einmal in die theologische Schule zu Andover zurück, und fing an, von den trefflichen Unterrichts-Gelegenheiten, welche sie ihm darbot, den gewissenhaftesten Gebrauch zu machen. Mit brennendem Durst nach Schrifterkenntniß sah er sich auf den reichen Gefilden um, welche hier dem Blick seines Geistes sich öffneten, und ihn zu immer emsigern Nachforschungen ermunterten. Er studirte die heiligen Schriften mit großer Sorgfalt und lebendigem Interesse; und es war ihm Gewissenssache, kein Mittel zu versäumen, um immer tiefer in den Sinn und Geist derselben einzudringen. Dabey war es jederzeit ernste Angelegenheit seines Herzens, seinen theologischen Studien die ungetheilte praktische Richtung auf das Herz und Leben zu bewahren, durch welche sich ja doch allein ihr überschwänglicher Werth für die Welt und für den einzelnen Menschen beurkundet. Auf dieser Seite lag die eigentliche Kraft des Vollendeten, und hier entfaltete sich das Geheimniß des Einflusses, der ihm später auf seiner Missions-Laufbahn in seinem schönen Tagewerk zu Theil geworden war. Seine Mitschüler fühlten gar bald, und erkannten es auch gerne an, daß er von dieser Seite her ihnen überlegen war. In seinem Verkehr mit denselben war es ihm stets darum zu thun, den Sinn lebendiger Gottseligkeit in ihnen anzuregen, und Entwürfe des allgemeinen und uneigennützigen Wohlwollens in ihrem Kreise geltend zu machen. War einer seiner christlichen Mitbrüder in innerem oder äußerem Gedränge, so lag es seinem Herzen mit großer Theilnahme an, sich hülfreich

des Leidenden anzunehmen, und durch Gebeth und That ihm beyzustehen. Keine Noth des Andern, worin sie immer bestehen mochte, blieb seinem Herzen fremde, und er pflegte oft zu seinen gleichgesinnten Mitstudirenden zu sagen: Bruder N. ist in großer Verlegenheit, er bedarf jetzt unseres Gebeths und unserer Berathung; ist es euch recht, so wollen wir diesen Abend auf meiner Stube zusammen kommen, um gemeinschaftlich für ihn zu bethen, und uns zu berathen, wie ihm geholfen werden möge.

Da unser vollendete Freund mit dem Gedanken umging, auf der schwierigen Laufbahn des Missions-Berufes sein Leben zuzubringen, so war er frühe darauf bedacht, seine körperlichen Kräfte in einer gehörigen Uebung zu erhalten, um die Erschlaffung und körperliche Schwäche, welche so oft die Folge einer sitzenden Lebensweise ist, von sich abzuhalten. Er gab seinem Körper viel Bewegung, aber jeder seiner Gänge war mit einem nützlichen Zweck verbunden. Er hatte eben darum immer stille Plane des christlichen Wohlwollens, denen er in seinen Erholungsstunden emsig nachlief. Da war ein leidender Bruder zu trösten, dort für einen Dürftigen eine Unterstützung aufzusuchen, oder an andern Stellen ein kleiner Beitrag für wohlthätige und religiöse Gesellschaften einzusammeln. Dieß gab zugleich immer Gelegenheit, ein freundliches Wort der Ermunterung zu reden, und viele werden sich noch lange der segensreichen Eindrücke erinnern, welche er in solchen Stunden der Erholung ihrem Herzen zurückließ. Einer seiner damaligen Mitschüler, der jetzt Missionar in der Heidenwelt ist, bemerkt: ich werde die Augenblicke nicht vergessen, die ich da und dort mit unserem vollendeten Freund auf solchen Ausgängen verlebte; denn auf ihnen ward durch seinen Umgang mein Missionssinn angeregt und genährt. Er pflegte auf mein Zimmer zu kommen, und mir einen kleinen Ausflug vorzuschlagen; aber wohin wollen wir gehen? und wovon wollen wir mit einander reden? war immer seine erste Frage. Einst, als ich mit ihm ging, führte er mich in

die Wohnung eines alten Negers, der über seinen Besuch hoch erfreut war. Er mit seiner Lebensgefährtinn stand am Rande des Grabes, und jetzt forderte mich der Vollendete auf, kurz zu sagen, wie man sich als Christ auf den Tod vorzubereiten habe. Nach ein paar Bemerkungen von meiner Seite fügte er seine brüderliche Billigung hinzu, und jetzt fielen wir alle mit einander auf die Kniee nieder und betheten. Als wir einmal von einem dieser kleinen Ausflüge zurückkehrten, und viel von den Heiden mit einander gesprochen hatten, machte er die Bemerkung: wie wenig geht uns der Gedanke noch zu Herzen, daß wahrscheinlich jetzt 500 Millionen Menschen mit dem Erlöser noch völlig unbekannt sind. Dieses Wort drang in mein Innerstes hinein, und ich konnte seiner nicht wieder los werden. Ein andermal sprach er von dem schnellen und mächtigen Flug der Zeit, und äußerte: Wir müssen vorwärts eilen, sonst haben wir keine Zeit mehr, etwas zu thun.

Unter seinen theologischen Studien gewann sein Missionssinn, der sich frühe schon in seinem Innern entfaltet hatte, immer mehr Klarheit und feste Lauterkeit, und es lag lange Zeit seinem Herzen nahe an, durch viel Gebeth und unter fortgesetzter Selbstprüfung gewiß zu werden, ob ihn Gott zu diesem heiligen Werke berufen habe, und auf welche Weise er seine Stunden zur Vorbereitung zu demselben am besten zubringen möge. Voll ernster Sorge, daß keine unlautern Antriebe an seinem Entschlusse Theil haben mögen, ein Bote Christi in der Heidenwelt zu werden, brachte er ein volles Jahr damit zu, reiflich vor Gott zu überlegen, was er in dieser wichtigen Angelegenheit nach seinem Wohlgefallen thun solle. Einige Auszüge aus seinem Tagebuch werden uns den hohen und heiligen Ernst bemerklich machen, mit welchem er diese entscheidungsvolle Frage in seinem Innern bewegte.

Febr. 3. 1817. „Da es mir schon lange anlag, meine pflichtmäßige Stellung zur Missionssache genau kennen zu lernen, so bestimmte ich den heutigen Tag zu einem

regelmäßig betreiben konnten, wie gegenwärtig, und doch ist das Verlangen nach der heiligen Schrift größer, als daß wir es zu befriedigen im Stande wären. — Sie können sich in unsere Lage einigermaaßen hineindenken, wenn ich Ihnen sage, daß wir seit langer Zeit vergeblich versuchten, ganze Exemplare der heiligen Schrift zusammen zu bringen. Wir begannen unsere jetzige Ausgabe des tamulischen N. Testaments, mit einer, im Blick auf unsere Mittel starken Auflage von 5,500 Exemplaren; aber ehe wir die Evangelien beendigt hatten, wurde der Matthäus gänzlich vergriffen. Wir ließen daher 5,000 Exemplare desselben nachdrucken, und doch finden wir jetzt, daß durch das fortdauernde, reißende Begehren von keinem der Evangelien mehr als etwa 300 Exemplare übrig sind, während der Druck des Ganzen erst bis zum Brief an die Colosser vorgeschritten ist. — Dieß nöthigt uns, sogleich eine neue Auflage von 10,000—12,000 Exemplaren zu veranstalten, sonst wird es uns nie gelingen den Eingebornen das ganze N. Testament in einem Bande in die Hände zu geben. Durch einige verbesserte Einrichtungen hoffen wir, künftig beinahe ein Drittheil des Druckpapiers zu ersparen. Zu unserer gegenwärtigen, ungehinderten Thätigkeit haben Ihre großmüthigen Geschenke an Druckpapier sehr wesentlich geholfen; aber die neue Auflage, von der ich Ihnen eben erzählte, erfordert neuerdings große Vorräthe von diesem Artikel, und wir hegen die Hoffnung, daß Sie uns darin ferner Ihre hülfreiche Hand liebreich bieten werden, da der HErr Sie mit den Mitteln dazu segnet. Wenig oder viel werden wir stets dankbar empfangen.

Wir setzen unser Werk freudig fort; und unter mancherley Schwierigkeiten fehlt es an Aufmunterungen nicht. Der HErr bekennt sich deutlich zu unserer Arbeit. Freilich fällt manches Saatkorn aufs Steinigte; aber es ist eben so gewiß, viel fällt auch in redliche und weiche Herzen, und trägt Früchte zur Ehre des HErrn.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Jahrgang

1830.

Viertes Quartalheft.

Leben

des vollendeten

Pliny Fisk,

nordamerikanischen Missionars

in den

asiatisch-türkischen Staaten.

Erster Abschnitt.

Die Jugend- und Studien-Jahre des vollendeten Pliny Fisk.

Pliny (Plinius) Fisk war von frommen Eltern des Mittelstandes zu Shelburne im Staate Massachusets in Nord-Amerika den 24. Juny 1792 geboren. Schon in seiner frühen Jugend zeichnete er sich durch große Lernbegierde, vorzügliche Hinneigung zu mathematischen Studien, und besonders durch große Beharrlichkeit aus, und er war unter vier Geschwistern durch sein stilles und liebendes Wesen der Liebling seiner Eltern geworden. Das Beyspiel wahrer Gottseligkeit, das er im Sinn und Wandel derselben stets vor Augen hatte, machte frühe schon einen tiefen Eindruck auf sein jugendliches Gemüth, und bahnte der tiefern Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums den Weg zu seinem Herzen. In seinem sechszehnten Jahre ward er von der Macht der göttlichen Gnade ernstlich ergriffen, und im lebendigen Gefühle seines verlornen Zustandes zu der ernsten Frage hingeleitet: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Jetzt begann ein schwerer Kampf in seinem inwendigen Menschen, er fühlte die Macht der Sünde und das gerechte Gericht Gottes, in welchem er gefangen lag, und sein Herz sehnte sich nach dem Glauben an das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegnimmt. Er selbst drückt sich in einem seiner frühern Tagebücher über diesen seligen Uebergang aus dem Tod der Sünde zum Leben der Gerechtigkeit also aus: „Immer hatte ich bisher mit dem eiteln Gedanken

mich getröstet, ein Christ zu seyn, aber ein tieferer Blick in die wahre Gestalt meines Innern hat mir deutlich gezeigt, daß ich noch nicht zu Gott bekehret bin. Ich konnte mich der erschütternden Ueberzeugung nicht länger verschließen, daß ich todt war in Sünden und Uebertretungen. Ich habe bisher meinen Gott nicht geliebt, wie ich Ihn lieben sollte; ich lebte im Abfall von Ihm, und weigerte mich, seine Gnade auf dem Wege anzunehmen, auf welchem sie das Evangelium dem Sünder darbietet; und ich bin fest überzeugt, ich wäre noch länger in diesem Zustande verharrt, hätte den Erlöser verworfen, und den Geist der Gnade von mir getrieben, hätte nicht Gott nach seinem gnädigen Wohlgefallen sich zu mir gewendet, um durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes mein Herz für sich zu gewinnen. Darum lobe den HErrn meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Es hat Ihm, wie ich getrost glauben darf, wohlgefallen, mich von der Knechtschaft der Sünde zu befreyen, in welcher ich meinen ewigen Untergang gefunden haben würde. Aber Er sprach ein freundliches Wort, und ich bin heil geworden. O wie süß ist die Freude, an einen Erlöser, wie Er ist, glauben zu dürfen! Welche Wonne durfte ich genießen, seitdem das Licht seines Antlitzes auch über mir aufgegangen ist! Was läßt sich vergleichen mit dem hohen Glück, Seiner Freundschaft gewiß zu seyn! Wie fällt alle Ehre und alle Lust der Welt in den Staub, gegen die Seligkeit, Ihn zu erkennen, und in Ihm erfunden zu werden."

Von diesem Augenblicke an war seine Liebe zum Dienst seines göttlichen Meisters so groß, daß er sich alsobald entschloß, sich demselben im Werke des Amtes zu wiedmen. Auch seine Eltern traten mit Freuden seinem Wunsche bey, und sagten ihm jede Unterstützung zu, die in ihren Kräften lag. Von jetzt an wiedmete er seine ganze Zeit und Kraft der Vorbereitung zu diesem heiligen Berufe; wachte aber zugleich mit viel Sorgfalt über sein Herz,

daß nicht die Liebe zur Wissenschaft die Liebe zu seinem Gott und Heiland in seiner Seele verdrängen möchte. Er war nach dem Wunsch seiner Eltern Zögling des theologischen Seminars zu Andover geworden, und fühlte sich verpflichtet, mit Ernst und Treue jede Stunde der würdigen Vorbereitung zu seinem heiligen Beruf mit unermüdetem Fleiße hinzugeben. Dabey blieb ihm der dem Christenherzen so schädliche Ehrgeiz fremde, unter seinen Mitschülern durch den Ruhm der Wissenschaftlichkeit zu glänzen; und die Leidenschaft seines Herzens war mehr darauf gerichtet, fromm zu seyn, als groß in dieser Welt. Einer seiner Lehrer macht die Bemerkung über ihn: „Er brachte in unser Collegium einen religiösen Sinn von unschätzbarem Werth mit sich. Seine Frömmigkeit war nicht gemeiner Art; sie war immer regsam und lebendig, und wußte nichts von dem trägen Schlummer, der so oft das Herz des Christen beschleicht. Es war nicht eine verzehrende Flamme, die für einen Augenblick heftig auflodert und erstirbt, sondern es war eine stille Gluth der Liebe, die immer klar und immer warm und lebendig ist. Wenn es dem Werke seines göttlichen Meisters galt, so war ihm Rast und Ruhe unbekannt."

Im Januar 1815 erhielt er nach Vollendung seiner theologischen Studien von der Kirchenbehörde die Gestattung, den Gemeinden Christi das Evangelium zu verkündigen. Dieser Schritt hatte für ihn eine tief empfundene Wichtigkeit; und er konnte nicht ohne anhaltendes und inbrünstiges Flehen zum HErrn in diese neue Laufbahn hineintreten. Wilmington war die erste Stelle, zu welcher er für die Verkündung des Wortes Gottes gerufen wurde, und auf welcher er 8 Monate verweilte. Er fand diese Gemeinde in einem durch heftigen Partheygeist vielfach zerrissenen Zustande, und die Arbeitsstätte, auf welcher er den ersten Anfang mit seinem heiligen Berufe machen sollte, schien eben keinen großen Erfolg derselben zu verheißen. Aber als ein Fremdling in der Gemeinde, faßte er den Entschluß, an ihren Streitigkeiten

keinen Antheil zu nehmen, und sich an keine der kämpfenden Partheyen anzuschliessen, sondern mit der einfachen Verkündigung des Wortes Gottes unbefangen und furchtlos hervorzutreten. Bald hatte er die Freude, wahrnehmen zu dürfen, daß seine Arbeit nicht vergeblich war in dem HErrn. Die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf das Wort des Lebens nahm allmählig zu, die Streitigkeiten des eifersüchtigen Partheygeistes verschwanden, und der Sinn für das, was allein Noth thut zur Seligkeit, wurde mit jedem Tage regsamer in ihrer Mitte. Diese Erfahrung ergriff sein Innerstes, und setzte jede Kraft seiner Seele in freye Thätigkeit. Er war überzeugt, daß an diesen entscheidungsvollen Augenblick die wichtigsten Folgen für das Wohl seiner Gemeinde angeknüpft waren, und darum konnte er auch in Gebet und Arbeit nicht müde werden. Er beschloß, keine Kraft und keine Mühe zu sparen, sondern des Nützlichen nichts zu verhalten, und sie öffentlich und in Häusern die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn Jesum Christum zu lehren. Er besuchte sämmtliche Familien der Stadt, und unterhielt sich mit jedem Einzelnen seiner Gemeinde-Genossen persönlich über die erste und wichtigste Angelegenheit seines Lebens. Jeden Morgen machte er sich seinen Plan für das Geschäft des Tages, bezeichnete die Familien, die er besuchen wollte, und selten verging ein Tag, an welchem er nicht die Freude hatte, diesen Plan der Morgenstunde unter dem sichtbaren Beystande seines Gottes und dem Zeugniß seines Geistes ausgeführt zu sehen.

Die Erfahrungen, welche er an dieser Stelle im Werke des Amtes einzusammeln Gelegenheit gefunden hatte, machten ihm das Bedürfniß fühlbar, noch einmal in das theologische Seminar nach Andover zurückzukehren, um seinen theologischen Studien überhaupt, besonders aber der tiefern Erforschung der heiligen Schriften noch eine längere Zeit und einen anhaltendern Fleiß zu wiedmen. Dieser Entschluß lag um so mehr seinem Herzen nahe, da in ihm das Verlangen rege geworden war, als ein

Bote Christi in die Heidenwelt ausgesendet zu werden. Er fühlte, wie viel ihm zur treuen Erfüllung eines solchen Berufes an geistiger Uebung und Fertigkeit noch gebrach, und eben darum wollte er auch die schöne Saatzeit seiner kräftigen Jugendjahre nicht ungenützt vorüberziehen lassen, um in derselben noch eine größere und ausgebreitetere Tüchtigkeit für den Dienst des Reiches Gottes zu gewinnen.

Im November 1815 trat Herr Fisk noch einmal in die theologische Schule zu Andover zurück, und fing an, von den trefflichen Unterrichts-Gelegenheiten, welche sie ihm darbot, den gewissenhaftesten Gebrauch zu machen. Mit brennendem Durst nach Schrifterkenntniß sah er sich auf den reichen Gefilden um, welche hier dem Blick seines Geistes sich öffneten, und ihn zu immer emsigern Nachforschungen ermunterten. Er studirte die heiligen Schriften mit großer Sorgfalt und lebendigem Interesse; und es war ihm Gewissenssache, kein Mittel zu versäumen, um immer tiefer in den Sinn und Geist derselben einzudringen. Dabey war es jederzeit ernste Angelegenheit seines Herzens, seinen theologischen Studien die ungetheilte praktische Richtung auf das Herz und Leben zu bewahren, durch welche sich ja doch allein ihr überschwänglicher Werth für die Welt und für den einzelnen Menschen beurkundet. Auf dieser Seite lag die eigentliche Kraft des Vollendeten, und hier entfaltete sich das Geheimniß des Einflusses, der ihm später auf seiner Missions-Laufbahn in seinem schönen Tagewerk zu Theil geworden war. Seine Mitschüler fühlten gar bald, und erkannten es auch gerne an, daß er von dieser Seite her ihnen überlegen war. In seinem Verkehr mit denselben war es ihm stets darum zu thun, den Sinn lebendiger Gottseligkeit in ihnen anzuregen, und Entwürfe des allgemeinen und uneigennützigen Wohlwollens in ihrem Kreise geltend zu machen. War einer seiner christlichen Mitbrüder in innerem oder äußerem Gedränge, so lag es seinem Herzen mit großer Theilnahme an, sich hülfreich

des Leidenden anzunehmen, und durch Gebeth und That ihm beyzustehen. Keine Noth des Andern, worin sie immer bestehen mochte, blieb seinem Herzen fremde, und er pflegte oft zu seinen gleichgesinnten Mitstudirenden zu sagen: Bruder N. ist in großer Verlegenheit, er bedarf jetzt unseres Gebeths und unserer Berathung; ist es euch recht, so wollen wir diesen Abend auf meiner Stube zusammen kommen, um gemeinschaftlich für ihn zu bethen, und uns zu berathen, wie ihm geholfen werden möge.

Da unser vollendete Freund mit dem Gedanken umging, auf der schwierigen Laufbahn des Missions-Berufes sein Leben zuzubringen, so war er frühe darauf bedacht, seine körperlichen Kräfte in einer gehörigen Uebung zu erhalten, um die Erschlaffung und körperliche Schwäche, welche so oft die Folge einer sitzenden Lebensweise ist, von sich abzuhalten. Er gab seinem Körper viel Bewegung, aber jeder seiner Gänge war mit einem nützlichen Zweck verbunden. Er hatte eben darum immer stille Plane des christlichen Wohlwollens, denen er in seinen Erholungsstunden emsig nachlief. Da war ein leidender Bruder zu trösten, dort für einen Dürftigen eine Unterstützung aufzusuchen, oder an andern Stellen ein kleiner Beitrag für wohlthätige und religiöse Gesellschaften einzusammeln. Dieß gab zugleich immer Gelegenheit, ein freundliches Wort der Ermunterung zu reden, und viele werden sich noch lange der segensreichen Eindrücke erinnern, welche er in solchen Stunden der Erholung ihrem Herzen zurückließ. Einer seiner damaligen Mitschüler, der jetzt Missionar in der Heidenwelt ist, bemerkt: ich werde die Augenblicke nicht vergessen, die ich da und dort mit unserem vollendeten Freund auf solchen Ausgängen verlebte; denn auf ihnen ward durch seinen Umgang mein Missionssinn angeregt und genährt. Er pflegte auf mein Zimmer zu kommen, und mir einen kleinen Ausflug vorzuschlagen; aber wohin wollen wir gehen? und wovon wollen wir mit einander reden? war immer seine erste Frage. Einst, als ich mit ihm ging, führte er mich im

die Wohnung eines alten Negers, der über seinen Besuch hoch erfreut war. Er mit seiner Lebensgefährtinn stand am Rande des Grabes, und jetzt forderte mich der Vollendete auf, kurz zu sagen, wie man sich als Christ auf den Tod vorzubereiten habe. Nach ein paar Bemerkungen von meiner Seite fügte er seine brüderliche Billigung hinzu, und jetzt fielen wir alle mit einander auf die Kniee nieder und betheten. Als wir einmal von einem dieser kleinen Ausflüge zurückkehrten, und viel von den Heiden mit einander gesprochen hatten, machte er die Bemerkung: wie wenig geht uns der Gedanke noch zu Herzen, daß wahrscheinlich jetzt 500 Millionen Menschen mit dem Erlöser noch völlig unbekannt sind. Dieses Wort drang in mein Innerstes hinein, und ich konnte seiner nicht wieder los werden. Ein andermal sprach er von dem schnellen und mächtigen Flug der Zeit, und äußerte: Wir müssen vorwärts eilen, sonst haben wir keine Zeit mehr, etwas zu thun.

Unter seinen theologischen Studien gewann sein Missionssinn, der sich frühe schon in seinem Innern entfaltet hatte, immer mehr Klarheit und feste Lauterkeit, und es lag lange Zeit seinem Herzen nahe an, durch viel Gebeth und unter fortgesetzter Selbstprüfung gewiß zu werden, ob ihn Gott zu diesem heiligen Werke berufen habe, und auf welche Weise er seine Stunden zur Vorbereitung zu demselben am besten zubringen möge. Voll ernster Sorge, daß keine unlautern Antriebe an seinem Entschlusse Theil haben mögen, ein Bote Christi in der Heidenwelt zu werden, brachte er ein volles Jahr damit zu, reiflich vor Gott zu überlegen, was er in dieser wichtigen Angelegenheit nach seinem Wohlgefallen thun solle. Einige Auszüge aus seinem Tagebuch werden uns den hohen und heiligen Ernst bemerklich machen, mit welchem er diese entscheidungsvolle Frage in seinem Innern bewegte.

Febr. 3. 1817. „Da es mir schon lange anlag, meine pflichtmäßige Stellung zur Missionssache genau kennen zu lernen, so bestimmte ich den heutigen Tag zu einem

Gebeth- und Fasttage, um ruhig vor Gott darüber nachzudenken. Abends zeichnete ich mir auf, was in bethender Selbstbetrachtung mir hierüber klar geworden war.

Ich bin überzeugt, es sey meine Pflicht, die Missionssache zum besondern Gegenstand meiner anhaltenden Fürbitte vor Gott zu machen. Ich bin verpflichtet für Heiden, Muhamedaner, Juden, Papisten und Protestanten zu bethen. Ihrer aller Seelen sind köstlich; sie sind alle Sünder, und können nur durch Christum selig werden. Sie sind alle meine Mitgeschöpfe, und Gegenstände christlichen Wohlwollens. Als Christ soll ich bethen für Missions-Gesellschaften, Missionarien und Neubekehrte, so wie für solche, welche an der Verbreitung des Evangeliums thätigen Antheil nehmen. Sie sind ja alle unvollkommen, dem Irrthum unterworfen, kurzsichtig, der Versuchung bloßgestellt, und doch kommt auf ihren Geist und Sinn, auf ihr Gebeth, auf ihre Entwürfe und Arbeiten viel an, wenn die Bekehrung der Heiden gelingen soll. Ich soll bethen, daß Gott Missionarien, Missions-Gesellschaften und Wohlthäter für das Werk erwecken möge. Ich fühle mich verpflichtet, dieß oft und inbrünstig zu thun, und mächtig zu Gott für sie zu rufen. Mein Gewissen verurtheilt mich, dieser Pflicht noch nicht ernstlich genug nachgekommen zu seyn. Ich demüthige mich darüber vor Gott, und flehe zu Ihm, daß Er mir einen inbrünstigen Gebethsgeist für die Heiden schenken möge.

Es ist meine Pflicht, eine genaue Kenntniß von der Missionssache zu gewinnen, und auch andern mitzutheilen. Hiezu kann ich manche stille Erholungsstunde vom Berufsgeschäft weislich benutzen. Ich möchte in dieser Absicht gerne die Missions-Geschichte, die Länder- und Völkerkunde, so wie die neuesten Missionsberichte erforschen; mit verständigen Männern mich darüber unterhalten, nach dem Missionsgeist in der Kirche Christi mich umsehen, die hoffnungsreichsten Missions-Felder, so wie die beste Weise auf ihnen zu arbeiten,

kennen lernen. Umgang, Briefwechsel und Beruf sollen mir dazu dienen, auch andern mitzutheilen, was mir hierüber klar geworden ist.

Ich halte es für meine Pflicht, sorgfältig zu erforschen, in welchem Theile des großen Weinberges ich arbeiten soll. Seit vielen Jahren fühlte ich hierüber ein Anliegen in meiner Seele. Noch ehe ich zu Christo bekehrt war, beschäftigte ich mich oftmals mit dem Gedanken, es sey meine Pflicht, als Missionar unter die Heiden zu gehen, und schon damals lag es mir an, die Anknüpfung jedes Verhältnisses von mir ferne zu halten, das mich an der Erfüllung dieses Wunsches hätte hindern können. In den letzten 6 Jahren nun ist es mein Lieblingsgedanke und mein Lieblingsgebeth geworden, Christum da verkündigen zu dürfen, wo sein Name noch nicht genannt war. Dieses Verlangen meiner Seele war zu manchen Zeiten stark, und bisweilen wieder schwach. Meine Anhänglichkeit an meine Familie, mein Hang zur Geselligkeit, meine Bequemlichkeitsliebe, und manches Andere mehr hätten mich nicht selten dahin gebracht zu sagen: ich bitte dich, entschuldige mich. Aber wenn ich dann wieder an die armen Heiden dachte, die dem Verderben entgegen laufen, ohne daß sie Jemand zurück ruft; wenn ich des ausdrücklichen Gebotes mich erinnerte, das der Heiland gab, ehe Er zu seinem Vater ging, so hieß es immer wieder in meinem Innern: Hie bin ich, HErr, sende mich! Dieß war die Sprache meines Herzens, wenn reizende Stimmen mich auf andere Wege verlocken wollten. Immer hieß es in meiner Seele wieder: Du sollst unter die Heiden ziehen.

Aber ich war noch jung, und erst 18 Jahre alt, als ich den Entschluß faßte, ein Missionar zu werden. Viel Unheiliges hatte sich in mein Gefühl hierüber eingemischt. Manche unlautere Beweggründe mögen einen Menschen veranlassen, diese Laufbahn aufzusuchen. Ich bedarf eben darum immer neuer Erforschung meines Herzens, um zu erfahren, wie es um mich steht. Ausgemacht ist mir,

daß in jedem Falle einige der jungen Männer, die dem Predigtamte sich wiedmen, unter die Heiden gehen sollen. Bin ich unter dieser Zahl? Ich wünsche von Herzen, daß bey dieser ernsten Ueberlegung keine Rücksicht auf äußerlichen Vortheil, auf Freuden oder Leiden, auf Namen vor der Welt oder natürliche Anhänglichkeit, auf den Rath meiner Freunde oder auf anderes mehr, sondern nur der Blick auf die Verherrlichung Gottes und die Bekehrung der Sünder ein entscheidendes Gewicht in die Wagschaale meines Herzens legen möge.

Bey der Untersuchung dieser Frage kommen das Alter des Jünglings, seine Gesundheit, seine Geistesgaben, seine Gewohnheiten, seine Empfindungsweise, seine Lebensverbindungen, die Leitungen der Vorsehung, und das Zeugniß des heiligen Geistes in seinem Herzen in billigen Anschlag.

Sein Alter. Obgleich Männer, die im Leben schon weit vorgerückt sind, bisweilen sehr brauchbare Missions-Arbeiter werden können, wie dieses bey Dr. Van der Kemp der Fall war, so sollte doch sichtbarlich eine Laufbahn in früherem Alter angetreten werden, auf welcher neue Sprachen erlernt, neue Gewohnheiten gebildet, neue Lebensweisen angewöhnt werden sollen. Mein gegenwärtiges Alter (ich habe jetzt 24 Jahre zurück gelegt) scheint mir hiezu gerade das Geeignetste zu seyn. Sollte ich ein Missionar werden, so werde ich wahrscheinlich im 27sten Jahre, wo nicht bälder, das Werk beginnen können. In meinem Alter liegt demnach kein Hinderniß.

Aber auch nach dem Zustand meiner Gesundheit fragt es sich dabey. Die Entbehrungen, Mühseligkeiten und Anstrengungen, welche mit dem Missionsleben verbunden sind, machen es nothwendig, daß jeder, der diese Laufbahn betritt, eine gute Gesundheit besitze. In dieser Hinsicht hat Gott besonders gnädig mit mir gehandelt. Ich bin nie krank gewesen, meine körperlichen Kräfte sind fest und ungeschwächt, und mein ganzer Körperbau scheint für die Anstrengungen des Missionslebens

geeignet zu seyn. Allerdings kann gar bald Gesundheit und Leben fehlen, aber dieß überlasse ich dem, in dessen Hand diese Güter liegen.

Aber an den erforderlichen Geistesgaben ist dabey viel gelegen. Der schwierige und verantwortungsvolle Beruf eines Boten Christi in der Heidenwelt scheint allerdings ein ausgezeichnetes Talent zu fordern. Dabey bleibt es für den, der sich nur mittelmäßiger Gaben bewußt ist, immer tröstlich, zu vernehmen, daß Gott auch das, was schwach ist vor der Welt, erwählet, um zu Schanden zu machen, was für stark gehalten wird. Die Belehrungen der heiligen Schriften, nach welchen das Werk nicht durch Macht noch Gewalt, sondern durch Gottes Geist geschehen soll, mögen auch denen zur Ermunterung dienen, welche ohne diese Versicherung es nie wagen würden, in eine solche Laufbahn hineinzutreten. Da aber das Werk so viel Klugheit und Erfahrung erfordert, so ist immer die Prüfung wichtig, ob meine vom HErrn verliehenen Gaben mehr für die Arbeit im Heidenlande oder für andere Berufskreise geeignet sind. Es ist ausnehmend schwer, ein richtiges Urtheil über seine eigenen Gaben zu fällen. Wenn es sich um Ehre oder zeitlichen Gewinn handelt, so setzen wir uns gerne in der Liste oben an; wenn eine schwere aufopferungsvolle Pflicht zu übernehmen ist, so möchten wir gerne unsere Untauglichkeit geltend machen. Es ist nicht ächte Demuth, geringer von sich zu halten als sichs gebühret, und es ist Mangel an Gewissenhaftigkeit, eine Stelle einzunehmen, für welche wir nicht die erforderliche Tauglichkeit haben. Gott hat mir ein gutes Gedächtniß und schnelle Auffassungskraft gegeben, aber die Gedankentiefe und Originalität besitze ich nicht, die Manche haben, und ich muß mich in diesem Stücke dem Rathe Anderer anvertrauen. Dabey kann ich es für keine Anmaßung halten, daß ich mich selbst anbiete, so lange nichts als Mangel an ausgezeichnetem Talent im Wege liegt.

daß in jedem Falle einige der jungen Männer, die dem Predigtamte sich wiedmen, unter die Heiden gehen sollen. Bin ich unter dieser Zahl? Ich wünsche von Herzen, daß bey dieser ernsten Ueberlegung keine Rücksicht auf äußerlichen Vortheil, auf Freuden oder Leiden, auf Namen vor der Welt oder natürliche Anhänglichkeit, auf den Rath meiner Freunde oder auf anderes mehr, sondern nur der Blick auf die Verherrlichung Gottes und die Bekehrung der Sünder ein entscheidendes Gewicht in die Wagschaale meines Herzens legen möge.

Bey der Untersuchung dieser Frage kommen das Alter des Jünglings, seine Gesundheit, seine Geistesgaben, seine Gewohnheiten, seine Empfindungsweise, seine Lebensverbindungen, die Leitungen der Vorsehung, und das Zeugniß des heiligen Geistes in seinem Herzen in billigen Anschlag.

Sein Alter. Obgleich Männer, die im Leben schon weit vorgerückt sind, bisweilen sehr brauchbare Missions-Arbeiter werden können, wie dieses bey Dr. Van der Kemp der Fall war, so sollte doch sichtbarlich eine Laufbahn in früherem Alter angetreten werden, auf welcher neue Sprachen erlernt, neue Gewohnheiten gebildet, neue Lebensweisen angewöhnt werden sollen. Mein gegenwärtiges Alter (ich habe jetzt 24 Jahre zurück gelegt) scheint mir hiezu gerade das Geeignetste zu seyn. Sollte ich ein Missionar werden, so werde ich wahrscheinlich im 27sten Jahre, wo nicht bälder, das Werk beginnen können. In meinem Alter liegt demnach kein Hinderniß.

Aber auch nach dem Zustand meiner Gesundheit fragt es sich dabey. Die Entbehrungen, Mühseligkeiten und Anstrengungen, welche mit dem Missionsleben verbunden sind, machen es nothwendig, daß jeder, der diese Laufbahn betritt, eine gute Gesundheit besitze. In dieser Hinsicht hat Gott besonders gnädig mit mir gehandelt. Ich bin nie krank gewesen, meine körperlichen Kräfte sind fest und ungeschwächt, und mein ganzer Körperbau scheint für die Anstrengungen des Missionslebens

geeignet zu seyn. Allerdings kann gar bald Gesundheit und Leben fehlen, aber dieß überlasse ich dem, in dessen Hand diese Güter liegen.

Aber an den erforderlichen Geistesgaben ist dabey viel gelegen. Der schwierige und verantwortungsvolle Beruf eines Boten Christi in der Heidenwelt scheint allerdings ein ausgezeichnetes Talent zu fordern. Dabey bleibt es für den, der sich nur mittelmäßiger Gaben bewußt ist, immer tröstlich, zu vernehmen, daß Gott auch das, was schwach ist vor der Welt, erwählet, um zu Schanden zu machen, was für stark gehalten wird. Die Belehrungen der heiligen Schriften, nach welchen das Werk nicht durch Macht noch Gewalt, sondern durch Gottes Geist geschehen soll, mögen auch denen zur Ermunterung dienen, welche ohne diese Versicherung es nie wagen würden, in eine solche Laufbahn hineinzutreten. Da aber das Werk so viel Klugheit und Erfahrung erfordert, so ist immer die Prüfung wichtig, ob meine vom HErrn verliehenen Gaben mehr für die Arbeit im Heidenlande oder für andere Berufskreise geeignet sind. Es ist ausnehmend schwer, ein richtiges Urtheil über seine eigenen Gaben zu fällen. Wenn es sich um Ehre oder zeitlichen Gewinn handelt, so setzen wir uns gerne in der Liste oben an; wenn eine schwere aufopferungsvolle Pflicht zu übernehmen ist, so möchten wir gerne unsere Untauglichkeit geltend machen. Es ist nicht ächte Demuth, geringer von sich zu halten als sichs gebühret, und es ist Mangel an Gewissenhaftigkeit, eine Stelle einzunehmen, für welche wir nicht die erforderliche Tauglichkeit haben. Gott hat mir ein gutes Gedächtniß und schnelle Auffassungskraft gegeben, aber die Gedankentiefe und Originalität besitze ich nicht, die Manche haben, und ich muß mich in diesem Stücke dem Rathe Anderer anvertrauen. Dabey kann ich es für keine Anmaßung halten, daß ich mich selbst anbiete, so lange nichts als Mangel an ausgezeichnetem Talent im Wege liegt.

Febr. 24. Ich habe heute unter Gebeth und Flehen zum HErrn meine Selbstprüfung fortgesetzt. Wie sieht es mit meinen Angewöhnungen aus? Lassen diese hoffen, daß ich etwas in der Heidenwelt taugen werde? In meinen frühern Jahren trieb ich mancherley Handarbeiten, die ich während meiner Studienjahre in Erholungsstunden fortsetzte. Ich habe das Studiren frühe geliebt, und finde nichts in mir, das dem angestrengten Fleiß im Lernen zuwider wäre. Dabey muß ich glauben, daß die Lebensart eines Missionars eher eine thätige als eine sitzende ist. Ich habe mich im Jugend-Unterricht und auch im Predigen versucht. Auch die Gelegenheiten sind mir nicht selten zu Theil geworden, mit Menschen von verkehrten Grundsätzen, mit ihren gewöhnlichen Einwürfen gegen das Christenthum und ihren Spöttereyen zu thun zu haben; so wie auch der Umgang mit Gnadenhungrigen Seelen mich oft erquickte. Meine Lebensweise ist immer einfach gewesen. In einer schlichten Familie auf dem Lande erzogen, sind mir erkünstelte Bedürfnisse unbekannt geblieben, und ich ward frühe an Fleiß und Sparsamkeit gewöhnt. Ob nun diese Lebens-Gewohnheiten so feste stehen, daß sie keiner Versuchung zum Gegentheile weichen, vermag ich nicht zu behaupten.

Aber desto schwächer dürfte meine Kraft zum Tragen seyn. Ich habe noch nicht viel Widerwärtigkeit erduldet, und noch wenig mit fehlgeschlagenen Hoffnungen gekämpft. Geduld habe ich noch nicht gelernt. Wie ich die Mühseligkeiten des Missionsberufes ertragen werde, nachdem mirs in frühern Jahren so gut ergangen ist, vermag ich nicht zu sagen. Darüber bin ich in mannigfaltiger Besorgniß, und weiß nichts zu thun, als mich an den starken Arm Gottes anzulehnen. Möge seine Kraft in meiner Schwachheit mächtig seyn. Auch in der Selbstbeherrschung bin ich noch zurück, und übe nicht die starke Zucht gegen mich aus, die einem Missionar gebührt. Oft kann eine unerwartete Kleinigkeit mein Gemüth stören. Selbstverläugnung ist eine unentbehrliche Eigenschaft; aber ich

zittere, wenn es an diese Frage kommt. Nur eines ermuntert mich: ich habe nämlich immer wahrgenommen, daß mit der Veränderung meiner äußerlichen Lage auch meine Empfindungsweise, meine Begierden und Freuden sich auf eine den Umständen angemessene Weise geändert haben. Darf ich darum nicht hoffen, daß ich in Asien, auf Owyhi oder in unserer westlichen Wildniß mich zufrieden und vergnügt fühlen werde, wenn ich meinen armen Mitmenschen etwas Gutes thun kann.

Aber fühle ich auch also, wie ein Bote Christi fühlen muß. Mein Verlangen, ein Missionar zu werden, und an der Bekehrung der Heiden zu arbeiten, und meine Liebe zu Missionarien ist seit mehrern Jahren immer gleich stark geblieben. Oft habe ich mich gefragt: Könntest du die Sache aufgeben, ohne die Ruhe deines Herzens einzubüßen? und ich konnte mir nichts in der Welt denken, das mich in meinem Entschlusse zweifelhaft machen könnte. Mich dünkt, die Hindernisse müssen unübersteiglich seyn, oder der Wille Gottes für einen andern Weg in voller Klarheit mir kund werden, sonst ziehe ich nach dem Hang meines Herzens in die Heidenwelt. Dort zu arbeiten, erscheint mir in hohem Grade wünschenswerth, und bisweilen ist bereits mein ganzes Herz mir vorausgegangen. Manchmal sind meine Gefühle abgespannter und kälter in der Sache. Ja es gibt Augenblicke, die mich halb wünschen machen, es möchte die Pflicht mich an einen Predigerberuf im Vaterlande fesseln. Aber dieß sind nur vorübergehende Augenblicke, gegen welche meine ganze Empfindung sich empört, sobald ich aus denselbigen erwache. Gemeiniglich ist meine Sehnsucht nach dem Heidenlande am allerstärksten, wenn mein geistliches Leben und die Tröstungen des Wortes Gottes am kräftigsten in mir sind. Dieß läßt mich hoffen, daß der heilige Geist ein solches Verlangen in mir rege macht, und erinnert mich zugleich, auf meiner Huth zu seyn, denn wenn schon im Vaterlande meine Empfindung hierüber schwankend wäre, was müßte ich erwarten, wenn ich einmal aller christlichen

Gesellschaft Abschied gegeben haben werde. Ich kenne die vielfachen Mühseligkeiten und Versuchungen, die mir auf diesem Wege begegnen, und die mannigfaltigen Gefahren, welche sich mir entgegenstellen werden. Ich weiß, ich muß meine theuern Freunde, mein geliebtes Vaterland, und die Genüße des christlichen Umganges und der bürgerlichen Gesellschaft aufopfern, und meinen Namen, mein äußerliches Glück und mein Leben selbst in die Wagschaale einlegen; aber immer noch verlange ich, meinem Heiland mich anzuvertrauen, und weiter zu ziehen. Seine Kraft wird mich stark machen, feste zu stehen, meinen Leib im Gehorsam zu erhalten, und in meines Meisters Dienst bis an das Ende treu zu bleiben. Ich weiß, daß ich in der Kraft meines allmächtigen Erlösers allen Gefahren, denen ich ausgesetzt seyn mag, begegnen, und das verleugnungsvolle Werk eines Heidenboten ausrichten kann.

Auch meine äußerlichen Verhältnisse leiten mich zum Missionsdienste hin. Meine Mutter ist nicht mehr am Leben; mein Vater hat mir seine Einwilligung hiezu gegeben; ich habe keine nahen Verwandte, die auf meine Unterstützung warten; meine Freunde trauern zwar darüber, aber sie wollen mir in dem, was ich für Pflicht halte, nicht im Wege stehen. Meine Freunde sind mir theuer, allein die Anforderungen der Heidenwelt greifen mir zu tief in die Seele hinein, als daß die natürliche Anhänglichkeit sie wegzuweisen vermöchte. Ihr wißt es ja, meine Theuern, wie lieb ich euch habe; aber Menschenseelen gehen verloren. Ich muß hingehen, und ihnen den Weg zur Herrlichkeit verkündigen. Ihr könnet, ihr wollt nichts dagegen haben, ihr fühlt ja auch für eure Mitgeschöpfe, welche in geistlicher Finsterniß dahin leben. So lebt denn wohl, der HErr segne und behüte euch! Er sey euch gnädig, und lasse sein Angesicht leuchten über euch.

Merz 10. Mit betrübtem Herzen, daß ich in einer Angelegenheit, die mein ganzes Wesen erfüllt, so lange unentschieden bin, habe ich noch einen Tag zur Fortsetzung

meiner

meiner stillen Betrachtung festgesetzt. Auch die Leitungen der Vorsehung ziehen dabey meine Aufmerksamkeit an sich. Die väterliche Hand Gottes hat mich früher dahin geleitet, die Religion zu meinem Theile zu erwählen. Auf diesem Wege ist die Missionssache meinem Herzen schon längst nahe getreten. Gott hat meine Gesundheit erhalten, und meine Bemühungen, eine wissenschaftliche Ausbildung zu erhalten, gelingen lassen; Er hat tausend Hindernisse aus meinem Wege weggeräumt, und ich bin in keine Verhältnisse verwickelt, die mich hinderten, ein Missionar zu werden. Bisweilen tritt mir der Gedanke an meine erste Gemeinde und an den Segen nahe, den Gott daselbst auf mein evangelisches Predigtamt gelegt hat, und ich frage mich, ob es nicht besser wäre, bey ihr zu bleiben. Gäbe es keine Heiden in dieser Welt, so müßte ich also denken. Aber wie viele fromme Prediger faßt nicht das Vaterland in sich, die mit Freuden nach meiner Gemeinde ziehen, sobald sie gerufen werden, indeß derer nur gar wenige sind, die sich zum Missionsberuf entschließen können. Hat der HErr aus Gnaden mein Amt dort gesegnet, darf ich nicht hoffen, daß Er es auch in der Heidenwelt segnen werde?

Noch bleibt mir das Zeugniß des heiligen Geistes als der wichtigste Theil meiner Prüfung übrig. Ich erwarte dabey keine wundervolle Offenbarung von Oben; aber das glaube ich, daß der Geist des HErrn die Gläubigen unterrichtet, daß sie das Wort und die Wege ihres Gottes, und eben darum auch die richtige Straße ihrer Lebenspflicht desto besser verstehen lernen mögen. Ist mein Glaube stark, so kann ich Jedes Opfer für die Seelen der Menschen bringen. Ich kann überall hingehen, ich kann Alles thun und dulden, wenn nur das Haupt der Gemeinde mit mir ist. Ist es denn nicht der heilige Geist, der diese Empfindungen und Ueberzeugungen in mir rege macht? Woher diese Sehnsucht, zu den Heiden zu ziehen? Woher diese Bereitwilligkeit, mein Vaterland und alle meine Freunde zu verlassen, und das Evangelium

denen zu bringen, die es noch nicht kennen? Woher dieses Alles, wenn es der heilige Geist nicht in meinem Herzen wirkt, damit ich auf diesem Weg meinem Gott dienen möge. Wenn die Gemeinschaft mit Gott mir am süßesten, und die Erfahrung seiner Gnade am nächsten ist, dann fühle ich auch den kräftigsten Antrieb, zu den Heiden zu ziehen. Darf ich dieß nicht als ein Merkmal betrachten, daß dieser himmlische Führer meines Lebens diesen Entschluß billigt? Ist es nicht sein Rath, der mir ein Leben voll Mühseligkeit so lieblich macht, und mich von meinen Freunden losreißt, die ich so innig liebe? Ja du göttlicher Lehrer, das ist mir klar, und ich danke dir für diese Zeichen deines Wohlgefallens. O welch eine Gnade, zu einem solchen Werke berufen zu seyn! Ich, ein sündiges, schwaches, unwürdiges Geschöpf, berufen, zu verkündigen unter den Heiden den unerforschlichen Reichthum Christi. Aus einem armen Wesen, das voll Unwissenheit und voll Sünde ist, hat sich der HErr Jesus einen Boten seines Friedens zubereitet. Ich weiß, wie untüchtig ich zu diesem Werke bin; aber eine selige Ueberzeugung sagt mir, der HErr habe mich zu demselben berufen, und darum vertraue ich auf Ihn. In unserem Vaterlande sind 10 Millionen Einwohner, und die meisten derselben haben, sobald sie nur wollen, Gelegenheit, das Wort Gottes zu hören und zu lesen. In der Welt leben etwa 500—600 Millionen Menschenseelen, welche nie aus dem Munde eines Predigers oder aus einem Buche die süßen Lehren des Evangeliums vernehmen. In unserem Vaterlande werden neben den überall angestellten Predigern noch jedes Jahr 40—50 Evangelisten besonders ausgesendet, um das Wort der Gnade zu verkündigen. In der großen Heidenwelt befinden sich gegenwärtig nicht viel über 500 Missionarien, und so kommt auf einen einzigen derselben eine ganze Million von Menschenseelen zu stehen. Und wie wenige sind es noch, die dem Rufe Christi zu folgen bereit sind: „Gehet hin in alle Welt." Nun so bleibe es denn dabey; macht Gott die Herzen der Missions-Ge-

sellschaft bereit, mich als einen Diener des Wortes aufzunehmen, so ziehe ich mit Freuden, um mein Leben in der Heidenwelt zu verzehren.

Zweyter Abschnitt.

Der Eintritt des seligen Fisk in die Missionslaufbahn, und seine Abreise nach Smyrna.

Gerade um dieselbe Zeit hatte die nordamerikanische Missions-Gesellschaft zu Boston den Beschluß gefaßt, außer ihren schon früher begonnenen Missions-Stationen in den Wildnissen ihrer westlichen Staaten und auf den Sandwichs-Inseln im stillen Meere, einen weitern Versuch dieser Art in Palästina zu wagen, wozu ihr mancherley dringende Aufforderungen seit mehreren Jahren zugekommen waren. Um so willkommener war ihr das Anerbieten des Herrn Fisk, in ihre Dienste einzutreten, und sich von ihr als Bote Christi nach irgend einem Theile der Heidenwelt senden zu lassen. An ihn hatte sich sein Freund und brüderlicher Studiengenosse, Herr Parsons, mit der gleichen Bitte an diese Gesellschaft angeschlossen, und beyden wurde nun im September 1818 durch einen feyerlichen Ruf der Weg nach dem gelobten Lande aufgeschlossen. Ehe er jedoch die Reise dorthin antrat, wurde ihm von der Gesellschaft der Auftrag ertheilt, als Agent derselben ein Jahr lang die südlichen Staaten zu durchwandern, und durch Missions-Predigten in ihren Städten der kaum erst begonnenen und noch unbekannten Missionssache neue Freunde und neue Hülfsmittel zu gewinnen. Mit diesem schwierigen Auftrag segelte er nun im November dieses Jahres von Boston nach der Sawannah in Georgien ab, wo er nach einer Fahrt von 11 Tagen ankam. Bald mußte er zu seinem Schmerz gewahr werden, daß er mit seinem Auftrage zur ungelegenen Stunde dorthin gekommen war, indem nicht nur das damalige Stocken des Handels, sondern auch mächtige Vorurtheile gegen

die Missionssache seinem Beginnen auf jedem Schritt in den Weg traten. Indeß gab Herr Fisk den Muth und die Hoffnung auf das Gelingen seines Zweckes nicht auf, und einem kleinen Missions-Vereine, der sich in der Stadt bildete, ließ er zur weitern Berathung die ernste Frage zurück, ob sie nicht im Vertrauen auf die Hülfe des HErrn in dem Entschlusse sich vereinigen könnten, einen oder mehrere Missionarien auf ihre Kosten in die Heidenwelt auszusenden, und dort zu unterhalten. Von hier reiste er nun in südlicher Richtung bis nach St. Marys hinab, predigte von Ort zu Ort, verbreitete überall Bekanntschaft mit der evangelischen Missionssache, und nach und nach fingen seine Aussichten an sich aufzuheitern. „Es schmerzt mich," schreibt er unter dem 2ten Januar 1819 von St. Marys aus, „wahrzunehmen, wie in diesem Theile des Landes der Sinn für die Religion noch so weit zurück ist. Nur wenige Kirchen und nur wenige Verkündiger des Wortes Gottes werden hier noch angetroffen. Indeß nimmt ihre Zahl zu, und der religiöse Zustand des Volkes fängt an sich zu bessern. Ich predige häufig, und suche besonders auch mit den Sklaven mich bekannt zu machen. Ich bin nicht ohne alle Hoffnung, für die Unterstützung der Mission hier etwas auszurichten. Und wenn mich der HErr als Werkzeug gebrauchen wollte, da und dort durch die Predigt des Evangeliums eine Seele vom Tode zu erretten, wie glücklich wäre ich."

Herr Fisk hatte die Freude, schon unter dem 22sten Januar von Savannah die Nachricht zu erhalten, daß der dortige Missions-Verein den Beschluß gefaßt habe, für ihn und seine von der Mutter-Gesellschaft beschlossene Mission nach Palästina die Unterhaltungskosten auf sich zu nehmen, und sie, so lange er lebe, jährlich der Mutter-Gesellschaft als ihren Beytrag zuzusenden.

Von Georgien setzte er seine Reise nach Charlestown in Süd-Carolina weiter fort. Hier hatte er wieder mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die überall seinem Auftrag sich in den Weg stellten. Allein seine demü-

thige Bescheidenheit, und die lebendige Ueberzeugungskraft, durch welche er alle Einwürfe nach und nach zum Stillschweigen brachte, gewann da und dort die Liebe der Herzen für die Missionssache, und es gelang ihm, einen thätigen Missions-Verein in dieser Stadt zu errichten, welcher alsobald als erste Frucht ihres frommen Eifers eine Missionsgabe von 1560 Thalern in seine Hände niederlegte.

Unter diesen segensreichen Arbeiten, welche in den folgenden Jahren ihre lieblichen Früchte zur Förderung des evangelischen Missionswerkes einbrachten, rückte endlich im November 1819 für ihn und seinen Mitarbeiter, Herrn Parsons, die Stunde des Abschieds vom geliebten Vaterlande herbey. Es war für ihn und seine zahlreichen Freunde ein schwerer, aber auch ein unvergeßlicher Tag, der sie zwar für diese Welt dem Leibe nach für immer trennte, der aber auch unvergängliche Bande der Liebe um ihre Herzen knüpfte, die den bittern Abschiedsschmerz in ein frohes Gefühl des ewigen Wiedersehens im Hause des Vaters verwandelten. „Wir sind nun, so schreibt Herr Fisk an eine christliche Freundinn unter dem 23. Dez. von der Insel Malta, nicht mehr ferne. Bis jetzt hat der HErr uns bewahrt und gnädig geleitet. Länder, welche der Missionsarbeit bedürfen, bieten sich uns nunmehr von allen Seiten dar. Wenn ich mein Auge nach den Hügeln Afrikas hinüber richte, so begegnen ihm dort Millionen, welche Sklaven der muhamedanischen Grausamkeit und des Aberglaubens sind. Als wir an Portugal, Spanien, Sicilien und Sardinien vorübersegelten, dachte ich mit Wehmuth an die Hunderttausende, welche dort in Unwissenheit und Finsterniß begraben liegen. So wie wir weiter vorwärts segeln, werden wir immer weitere völkerreiche Länder gewahr werden, in denen der Gott dieser Welt seine unbeschränkte Herrschaft führt. Das Herz blutet, wenn man den religiösen Zustand dieser Völker in das Auge faßt. Bey solchem Glauben, bey solchem Sinn und Leben, und mit solchen Herzen, was

können sie als ihr Erbtheil hoffen, und was müssen sie nicht im Tode fürchten? Wahrlich, wir denken viel zu wenig an das Loos der Heiden, als Bürger der Unsterblichkeit. Auch sie haben Seelen wie wir; und auch sie sind Sünder, und können als solche nicht in das Himmelreich kommen. Ich habe keine Lust mit denen zu streiten, die so viel Menschenfreundlichkeit und frommen Sinn besitzen, daß sie vor dem Gedanken zurückbeben, daß ein Heide je verloren gehen könne; und die doch nicht Menschenfreundlichkeit und frommen Sinn genug besitzen, auch nur einen Heller an ihre Erleuchtung durch das Evangelium zu verwenden, und um ihre Bekehrung ernstlich zu Gott zu flehen. Aber das wünsche ich von ganzem Herzen, daß Christen, welche das Uebel der Sünde und den Werth der Menschenseelen erkannt haben, oft und feyerlich an den gegenwärtigen und zukünftigen Zustand einer Welt denken möchten, welche ohne das Evangelium im Argen liegt.

Das Schiff lief glücklich am 23. Dezember im Hafen von Malta ein, aber die Quarantaine ward so strenge gehalten, daß es keinem unter uns gestattet war, an das Ufer zu steigen, und wir nur auf Booten von der Entfernung aus mit den beyden würdigen Missionarien dieser Insel, Herrn Jowett und Herrn Wilson, reden durften."

Am 9ten Januar segelte das Schiff weiter, und lief am 15ten in dem Hafen von Smyrna ein. Noch vom Bord des Schiffes aus schrieb Herr Fisk an einen seiner Freunde in Amerika folgendes: „Ehemals haben wir manche glückliche Stunde mit einander durchlebt, jetzt liegt das atlantische und das mittelländische Meer zwischen uns beyden, aber Entfernung und Meere dürfen doch die Verbindung christlicher Brüder nicht ganz unterbrechen. Wir sind gestern in den Hafen von Smyrna eingelaufen, und weil es heute Sonntag ist, so zogen wir vor, diesen in der Stille auf unserm Schiffe zu feyern, und erst morgen zum ersten Mal den asiatischen Boden zu besteigen. Der Sonntag sieht hier ganz anders aus als zu Andover.

Nahe an 100 Schiffen liegen im Hafen, deren Boote unaufhörlich hin und her ziehen; jeden Augenblick hört man Kanonenschüße, welche mit dem Läuten der katholischen Glocken in der Stadt, mit dem Lärmen und Jagen der Türken und fast jeder Klasse von Menschen, und mit dem Gemurmel der mancherley Sprachen und Zungen den Tag zu einem unruhevollen Tag machen. Mein Freund Parsons predigte heute den Matrosen auf dem Verdeck über die Worte des Heilandes: Darum seyd auch ihr bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meynet. Veranlassung zu diesem Texte gab der schnelle Tod eines unserer Matrosen, der vom Mastbaum fiel, und nach wenigen Stunden starb. Die Matrosen waren sehr aufmerksam, obgleich wir fürchten müssen, daß die Eindrücke eben nicht bleibend sind.

Ich las diesen Morgen den Propheten Daniel, um mich in demselben nach dem Königreiche Christi umzusehen. Das ist ein herrliches Buch. Manches darin ist leicht zu verstehen, und bietet uns den kräftigsten Ermunterungsgrund für unsere Arbeiten und für unsere Hoffnungen dar. Nachmittags las ich das Leben des seligen Martyns, und erquickte mich daran. Martyn war ein ausgezeichneter Christ, er wandelte mit Gott, und liebte seine Bibel. Jetzt lebt er im Lande der Vollendung, und schaut und genießt was er geglaubt hat. Unwillkührlich wurden heute von Zeit zu Zeit unsere Augen und Herzen nach dem Werke hingerichtet, das vor uns liegt. Da steht eine Stadt mit 150,000 Einwohnern, von denen der größere Theil Muhamedaner sind, und die übrigen keine viel bessere Religionsweise haben als sie. Können diese Todtengebeine leben? O mein Gott, das weißest Du!"

Dritter Abschnitt.

Aufenthalt des sel. Missionars Fisk zu Smyrna und auf Scio, und seine Besuchsreise bey den sieben klein-asiatischen Gemeinden.

Missionar Fisk wurde in Smyrna von einigen Herren, an die er Empfehlungsbriefe hatte, freundlich aufgenommen, und benützte die ersten Täge seines Aufenthaltes in dieser grosen Stadt, um da und dort unter den mächtigen Volkshaufen einen amerikanischen oder europäischen Christen aufzusuchen, dem der Glaube an den HErrn Jesum theuer genug war, um zur Verbreitung desselben in den Finsternissen des Unglaubens und des Aberglaubens eine hülfreiche Hand darzubieten.

In einem seiner Briefe von diesen ersten Tagen äusert er ein Wort, das unstreitig ein Ausdruck des Bedürfnisses für alle Boten Christi in der Heidenwelt ist. „Ich wünsche sehnlich," schreibt er an einen seiner Freunde, „einen regelmäßigen Briefwechsel mit einem erfahrenen Christen zu führen, der mir zur Ausbildung meines christlichen und Missionscharakters unter dem Beystande Gottes behülflich würde, gegen den ich mich frey und rückhaltlos aussprechen, und ihm meine Kämpfe, Versuchungen und Gefahren, meine Freuden und Leiden, meine Hoffnungen und Besorgnisse, das Gelingen und Mißlingen meiner Arbeit offen mittheilen, und aus dessen reicherer Erfahrung ich die nöthige Zurechtweisung empfangen dürfte. Meine gegenwärtige Lage macht Mittheilungen dieser Art besonders wünschenswerth, da ich von jeder christlichen Gesellschaft entfernt, und in steter Gefahr bin, von den glaubenslosen Europäern und dem Einfluß einer unsittlichen Atmosphäre verderbt zu werden."

In einem andern Briefe vom 6ten Merz 1820 schreibt er von Smyrna aus an einen seiner Freunde folgendes: „Der Christ ist ein Bürger in Immanuels Königreich, und als solcher verpflichtet, seinen Bürgersinn aus *allen* Kräften auszubilden. Was würde nicht der brennende Eifer

des politischen Enthusiasmus in dieser Welt ausrichten, wenn er Christo geheiligt und mit seinem Geist getauft wäre? Wie müssen wir uns nicht vor uns selber schämen, daß noch so wenig himmlischer Bürgersinn in uns ist, und wir unser göttliches Königreich noch so wenig lieben, während die, welche irdischen Reichen angehören, ihrem vergänglichen Interesse sich ganz und gar hingeben, und dem Schatten irdischer Güter aus allen Kräften nachjagen. Bisweilen erquickt mich der Gedanke an die zukünftige Herrlichkeit des Reiches Christi, so wie die stille Hoffnung, daß es vorwärts schreiten wird Schritt für Schritt, bis es die ganze Welt angefüllet hat. Aber ich fühle, daß meine Ansichten hierüber noch geistiger werden müssen, als sie wirklich sind.".

In einem andern Briefe vom 17ten Merz 1820 beschreibt uns Missionar Fisk seinen Aufenthaltsort etwas umständlicher. „Smyrna," sagt er, „scheint für eine Missions-Station vollkommen zu taugen. Es ist mit Menschen angefüllt, die mit uns einer Ewigkeit entgegen ziehen, und jetzt noch in schauerliche moralische Finsterniß eingehüllt sind. Sie können sich es gar nicht denken, was für Empfindungen es im Herzen rege macht, in einer solchen Stadt umherzuwandeln. Tausende leben und sterben dahin in schauervoller Unbekanntschaft mit ihrem Gott und Erlöser. Um die Stadt umher gibt es mächtige Begräbnißplätze, mehrere derselben wohl 30 Jaucharte groß, die mit Leichensteinen angefüllt, und mit Cypressen-Bäumen überschattet sind. Was wird es seyn, wenn dereinst diese zahllosen Mengen wieder von den Todten auferstehen werden.

„Obgleich das Land voll Aberglaubens und voll Grausamkeit ist, so müssen wir doch unsere Lage vielfach erleichtert finden. Das Haus, in dem wir wohnen, ist zwey Stockwerke hoch, seine Wände sind wie bey den meisten Häusern der Stadt von Leim, und es hat kein Kamin. Wir haben in unserer Nachbarschaft Raum genug, Morgens und Abends kleine Spaziergänge zu machen.

Die Straßen der Stadt sind ungemein schmutzig, und so eng, daß durch die meisten kein Wagen durchzukommen vermag. Alle Lasten werden daher auf dem Rücken der Kamele, der Esel oder der Menschen weiter gebracht.

„Die Tracht der Einwohner ist gar mannigfaltig. Einer ist in einen langen weiten Rock bis zu den Fußspitzen eingehüllt, ein Anderer trägt weite Beinkleider, welche nur bis an die Kniee reichen. Einer hat einen Turban auf dem Kopf, ein Anderer eine Mütze in dieser und jener Gestalt, schwarz, weiß, roth oder grün. Die katholischen Priester tragen breit verbrähmte Hüthe, die griechischen nur einen kleinen schwarzen Huth ohne Verzierung. Da begegnet man Männern mit Bärten, welche bis über die Brust hinunter hängen. Türken, Juden und Christen, Asiaten und Europäer aller Art, Weiße und Schwarze, Alles rennt bunt durcheinander. Die türkischen Frauen werden selten außer dem Hause, und dann nur völlig verschleyert gesehen. Auch die Armenierinnen wandeln verschleyert umher, und nur die Griechinnen gehen mit entblößtem Angesicht, und sind meist auf europäische Weise gekleidet.

„Sie werden natürlich nicht erwarten, daß wir jetzt schon auch nur ein Wort vom Erfolg unserer Arbeit reden können. Sie können wohl auf ihrem Acker des Morgens säen, und des Abends erndten, aber wir haben ein Feld vor uns, das zuerst vielfacher Vorbereitung bedarf, ehe nur der Same ausgestreut werden kann. Das Land umher ist mit Felsen und Hecken, mit Sümpfen und Morrästen so bedeckt, mit Dornen und Disteln und giftigem Gesträuche so überwachsen, von Raubvögeln und Raubthieren so verheert, und vor dem Fluche des Allmächtigen so erblaßt, daß unsere Hoffnung auf eine baldige und reiche Erndte ausnehmend gering ist. Doch wir wissen ja, von wem der Segen kommt, und wer auch hier Gedeihen geben kann.

„Wie schwärmerisch auch irdisch gesinnten Menschen unser Beginnen erscheint, und wie niederschlagend bis-

weilen uns selbst unsere Aussicht seyn mag, so freuen wir uns dennoch, daß wir hieher gesendet wurden, und fühlen uns in soweit in unserer Arbeit glücklich. Wie schwach auch unsere Kräfte sind, so wollen wir doch im Vertrauen auf Den, der Alles zu thun vermag, die Belagerung dieses großen Sündenreiches beginnen. Immerhin mögen wir in der Belagerung fallen, noch ehe der erste Stein von der Mauer fällt. Aber daß die Mauern Jerichos vor dem alten Volke Gottes zusammenstürzten, ist keinen Augenblick gewisser, als die Hoffnung ist, daß die muhamedanische Welt vom Evangelio Christi einmal wird besiegt werden. Allein Sie kennen ja, mein Bruder, den Trug und die Schwachheit des menschlichen Herzens; und wie gewiß auch diese Aussichten sind, so könnte doch einmal die Zeit kommen, da unser Glaube und unser Muth wankend wird. Gedenken Sie bisweilen unserer in den stillen Stunden des Gebethes, und flehen Sie für uns, daß unser Glaube nie ermatten möge."

Die Umstände machten es rathsam, daß Herr Fisk mit seinem Mitarbeiter den Sommer auf der etwa 30 Stunden von Smyrna entlegenen Insel Scio zubrachten, wo sie am 12ten May ankamen, und als amerikanische Missionarien bey dem griechischen Bischof der Insel, so wie von Professor Bambas, dem Vorsteher eines damals blühenden griechischen Seminars, freundlich aufgenommen wurden. Ein Brief an seinen Vater, vom 5ten Juny 1820, spricht von seiner Lage und seinen Arbeiten auf dieser Insel. „Vor 4 Wochen haben wir Smyrna verlassen, und sind nach dieser Insel gekommen, die das Chios der Apostelgeschichte ist. Sie ist fast ganz von Griechen bewohnt. Unser Zweck ist, die neugriechische Sprache hier zu erlernen, wozu wir die beste Gelegenheit haben, und schon fangen wir an, diese Sprache ein wenig zu stammeln. Wir haben einen armen Griechen, Martino, mit uns gebracht, der kein Wort lesen kann, aber griechisch, französisch, italienisch und türkisch geläufig spricht. Er kennt das Land, und ist auf unsern Wan-

derungen unser Führer und Dollmetscher. Unsere Zehrung kostet uns täglich etwa 20 Batzen. Selten können wir Fleisch, Milch oder Butter erhalten, aber Brod und Reis ist sehr gut; und Orangen, Lemonen und andere Früchte ungemein wohlfeil. Die beste Maas Wein kostet etwa 6 Kreuzer, und Wein wird im ganzen Lande getrunken. Die Hitze ist sehr groß, so daß wir nicht so viel wie letzten Winter arbeiten können. Dabey aber genießen wir einer guten Gesundheit. Für das Erlernen der neugriechischen Sprache ist unsere Lage sehr günstig, und Professor Bambas selbst, ein gelehrter Mann, unterrichtet uns. Wir gedenken etwa 3 Monate hier zu bleiben, und sodann nach Smyrna zurückzukehren.

„Wohl wird noch geraume Zeit das Sprachenerlernen uns beschäftigen. Daneben suchen wir das Land genauer kennen zu lernen, und Bibeln und christliche Schriftchen auszutheilen. Segnet Gott unsern Beruf, so hoffen wir den Türken und Juden das Evangelium zu verkündigen, wie wir dieß im Vaterlande unter den Christen gethan haben. Dabey wissen wir nicht, was der morgende Tag mit sich bringt, und unbedingt legen wir alle unsere Plane in das Wohlgefallen Gottes nieder. Die Leute hier sind sehr freundlich gegen uns, und wir haben keinerley Störung zu erfahren. Sie alle, ein paar Türken und Juden ausgenommen, geben sich für gute Christen aus, und glauben auf dem gewissen Wege zum Himmel zu wandeln. Aber sie wissen gar wenig vom Christenthum, haben nur selten eine Bibel, und glauben, die Religion bestehe allein darin, das Zeichen des Kreuzes zu machen, vor dem Bild Christi, der Jungfrau Maria, der Apostel und der Heiligen niederzuknieen, und einige Ceremonien zu verrichten. Griechische Traktätchen nehmen sie gerne an, und diejenigen, welche lesen können, finden ihren Inhalt anziehend. Ich hoffe für ihre geistliche Wohlfahrt etwas thun zu können, so lange wir auf dieser Insel wohnen.

„Wir haben einige kleine Schriften in griechischer Sprache über das Lesen des Wortes Gottes, den weisen

Gebrauch der Lebenszeit u. s. w. in grossen Auflagen drucken lassen, und mit diesen kleinen Herolden finden wir leicht den Zutritt in die Schulen, die Klöster, und zu jeder Klasse des Volks. Auch nach den umliegenden Inseln haben wir eine grose Anzahl derselbigen versendet, und diese ersten Anfänge unserer Missionsarbeit sind besser gelungen, als wir je erwarten konnten."

Nicht ohne Interesse ist der Inhalt eines andern Briefes, welchen Missionar Fisk einige Wochen später, unter dem 24. July 1820, von Scio aus an seinen Vater schrieb. „Es sind nun etwa 12 Wochen, bemerkt er, seit wir auf diese Insel gekommen sind. Es befindet sich nur eine Stadt auf derselben, in welcher wir 6—7 Wochen zugebracht haben; jetzt leben wir auf dem Lande, 2 Stunden von derselbigen entfernt. Unsere Lage ist angenehm, nur daß wir bisweilen von Stechfliegen jämmerlich geplagt werden. Noch immer sind wir mit dem Lernen des Griechischen beschäftigt, und unser Lehrer ist unserem Missionszwecke sehr gewogen. Die meisten Einwohner sind in einem Grade unwissend, wie man sich in Nord-Amerika kaum eine Vorstellung davon zu machen vermag. Denken Sie sich die unwissendste Familie, die Sie je kennen gelernt haben, und diese armen Leute um uns her sind alle noch viel unwissender. Die meisten derselben können nicht ein Wort lesen, dabey fehlt es ihnen auch an Büchern. Ein paar Exemplare der Bibel in alt-griechischer Sprache sind zwar vorhanden, aber kaum einer versteht sie. Das Alte Testament in der neu-griechischen Sprache ist noch gar nicht gedruckt, und von dem Neuen Testamente sind nur erst wenige Exemplare auf der Insel. Wir brachten einige derselben mit uns, die alsobald von den Priestern mit großer Begierde gesucht wurden.

„Erst seit wenigen Jahren ist eine neue Regsamkeit unter dieses Volk hineingetreten. Seit 5 Jahren ist das hiesige Collegium errichtet, das bereits bey 800 Studirende und 14 Lehrer zählt. Neben den alt-griechischen Schriftstellern wird auch in der lateinischen, französischen

und türkischen Sprache Unterricht erhält. Ein russischer Edelmann hat kürzlich zur Unterstützung dieser Anstalt bey 30,000 Thaler hergegeben. Es ist uns gelungen, das Neue Testament, so wie eine sehr gehaltreiche theologische Schrift in die Anstalt einzuführen, die ein Professor derselbigen aus dem Englischen ins Neu-Griechische übersetzte, und die jetzt von vielen Studirenden abgeschrieben wird. Nichts hat uns, seit wir Amerika verließen, so viel Freude gemacht als dieß. Diese jungen Männer werden in kurzer Zeit in allen türkischen Provinzen umher zerstreut seyn, und wie nöthig und heilsam ist es nicht, daß sie gesunde Schriftbegriffe und eine lebendige Ansicht von dem Wesen der christlichen Wahrheit gewinnen."

Nach einem Aufenthalte von 5 Monaten, welcher für die Verbreitung christlicher Erkenntniß nicht ungesegnet war, kehrte am 23. Oktober dieses Jahres Missionar Fisk mit seinem brüderlichen Mitarbeiter wieder nach Smyrna zurück. Kaum hatten sie hier einige Wochen ausgeruht, und die nöthigen Anordnungen für künftige Arbeiten getroffen, so faßten sie den Entschluß, auf einem Wege von etwa 120 Stunden, die Stellen Klein-Asiens zu besuchen, auf denen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Vorzeit jene sieben Christen-Gemeinden so lieblich geblüht haben, welche uns die Offenbarung des Apostels Johannes nennt. Kurze Auszüge aus seinem Tagebuch von dieser Reise werden unsern Lesern nicht unwillkommen seyn.

Nov. 1. 1820. Heute verließen wir Smyrna mit unserem Martino, der unser Führer und Dollmetscher ist. Auch ein Armenier, Serkisch, zieht mit uns, der die Pferde zu besorgen hat. Diesem haben wir täglich für 6 Pferde und die Bedienung derselben 5 Thaler zu bezahlen. Gegen 12 Uhr kehrten wir in einem türkischen Kaffeehause zum Mittagessen ein; es hat etwa 10 Schritte ins Gevierte, und ist von Leim aufgeführt. Die Vorderseite gegen die Straße steht offen, und der Boden wird zugleich als Tisch benutzt. Ein Sopha, einige Tabakspfeifen und Kaffeeschaalen bilden das ganze Hausgeräthe.

Der türkische Gastwirth saß auf dem Sopha mit einer Pfeife in seiner Hand und einem Schwerdt und einigen Pistolen hinter sich. Er lud uns ein, neben ihm niederzusitzen, und ein junger arabischer Sklave brachte uns einige Süßigkeiten und Kaffee. Wir aßen was wir mitgebracht hatten, der Türke gab uns noch eine Wassermelone dazu, und bald setzten wir unsere Reise weiter fort. Im Laufe des Tages kamen wir noch an drey ähnlichen Gasthöfen vorüber, so wie an einigen kleinen Dörfern, bis wir um 3 Uhr das Dorf Menimen erreichten. Der Weg führte uns den ganzen Tag über eine reiche Ebene, indeß wir in nicht großer Entfernung das Meer zur Linken, und eine Reihe öder Berge zur Rechten hatten. Viele Kameele begegneten uns auf der Straße, auch sahen wir einige Schaf- und Viehheerden, welche auf der Ebene weideten.

Nov. 2. Morgens 7 Uhr setzten wir unsere Reise fort, und nach 3/4 Stunden führte uns der Weg über den Fluß Hermus. Er ist etwa 6—8 Klafter breit, und nicht über 3 Fuß tief, schwellt aber in der Regenzeit zu einem heftigen Strome an. Etwa 12 Dörfer lagen uns im Gesicht, von denen nur ein einziges ein türkisches Minaret hatte. Für eine griechische Schule der Nachbarschaft, die wir nicht besuchen konnten, ließen wir eine Anzahl von Schriftchen zurück. Nachmittags zogen wir an den Trümmern einer Stadt vorüber, die das alte Myrina seyn muß. Viele Granitsäulen, 8—10 Fuß lang, und Marmorblöcke lagen zerstreut auf dem Boden, unter ihnen war eine große Bildsäule von weißem Marmor, welcher Kopf und Arme abgeschlagen sind. Wohl mag sie früher götzendienstlich verehrt worden seyn, jetzt liegt sie im Staube darnieder, wie dieß in den künftigen Tagen bey allen Ueberbleibseln des Götzendienstes der Fall seyn wird.

Mit Sonnenuntergang zogen wir über den Caicus, der so breit wie der Hermus ist, und kamen bey einem alten Khan an, der aber gänzlich verlassen war. Da wir für die kommende Nacht kein besseres Quartier fanden,

und vom Regen gänzlich durchnäßt waren, so mußten wir uns entschließen, neben unsern Pferden in diesem zerfallenen Stalle uns niederzulassen. Die wenigen Griechen, die wir sahen, waren in so elendem Zustande, daß sie nichts für uns zu thun vermochten.

Am 3ten setzten wir auf einer großen Ebene unsere Reise weiter fort, kamen bey einer warmen Schwefelquelle vorüber, die wir schon in weiter Ferne dampfen sahen, und gelangten Abends ermüdet nach Haivali, 25 Stunden von Smyrna, wo wir nur mit Noth eine schlechte Herberge finden konnten.

Am andern Tag nahm uns der rußische Consul daselbst freundlich in seine Wohnung auf, und nach kurzer Ruhe begleitete er uns in das Collegium der Stadt. Die beyden Lehrer desselben, Gregor und Theophilus, an die wir empfohlen waren, zeigten sich sehr freundlich gegen uns, und geneigt, uns mit der Lage ihrer Schule bekannt zu machen. Die Zahl der Schüler besteht aus etwa 300, unter denen nicht weniger als 70 junge Geistliche sich befinden, ein Umstand, welcher uns diese Schule sehr wichtig macht. Der Studiengang derselben ist im Allgemeinen derselbe, wie auf Scio. Der Unterhalt des Collegiums wird durch Beyträge der griechischen Gemeinden gedeckt. In der Stadt selbst befinden sich 8 griechische Kirchen, und bey jeder eine kleine Schule, in welcher die Kinder unterrichtet werden, die Kirchenlitaney zu lesen. Wir freuen uns der Gelegenheit, in jeder dieser Schulen eine Anzahl christlicher Schriften zum Gebrauch zurückzulassen.

Am 6ten besuchten wir den Bischof dieses Distrikts, Päsios, dessen Diöcese Pergamos, Haivali und die umliegende Gegend in sich faßt. Er selbst steht unter dem Erzbischof von Ephesus, und sein Titel ist: „Bischof von Elaja," einer alten Stadt, die nicht mehr vorhanden ist. Wir überreichten ihm ein Neues Testament, so wie einige andere für die studirende Jugend, die er gerne annahm. Haivali liegt am Meeresufer der kleinen Insel Musconisi gegenüber.

gegenüber. Ihr griechischer Name ist Kidonea, und bezeichnet Quitten, ob wir gleich wenige Quittenbäume sahen. Oliven und Oehl sind die Hauptprodukte des Landes. Die Straßen sind enge und schmutzig, und die Häuser schlecht, so wie das Innere derselben unreinlich. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 20,000 Seelen angegeben, welche durchgängig Griechen sind. Schon Vormittags wollten wir weiter reisen, aber unsere Führer waren betrunken, so daß wir erst am Abend fortkommen konnten.

Am 7ten Nachmittags erreichten wir Pergamos, jetzt Bergamo genannt. Die Ebene, durch welche wir zogen, war blühend. Heerden weideten an verschiedenen Stellen, und auch drey kleine Dörfer trafen wir auf dem Wege an. Bey unsern Wanderungen durch die Stadt fielen uns Trümmer mächtiger Gebäude ins Auge, die im Moder liegen. Eines derselben soll eine Kirche gewesen seyn, in welcher sich die frühesten Christen versammelt hatten. Auch ein altes Theater liegt im Schutt, dessen Halbzirkel über 600 Fuß lang war, und von dem noch dicke Granitmauern stehen. In Pergamos befindet sich eine jüdische Synagoge, so wie eine griechische und armenische Kirche. Bey der griechischen Kirche ist eine Schule, in welcher 20 Knaben von einem Priester unterrichtet werden. Wir gaben dem Priester ein Neues Testament und einige christliche Schriftchen für dieselbige. Die Bevölkerung der Stadt soll sich auf 15,000 Seelen belaufen, unter denen 1500 Griechen und etwa 300 Armenier sich befinden, und die Uebrigen Türken sind.

Am 8ten verließen wir Pergamos, um noch denselben Tag nach Thyatira zu gelangen, wohin uns der Weg über eine fruchtbare Ebene führte. Wir kehrten unterwegs in einem Dorfe in der Wohnung eines Griechen, Namens Imanuel, ein, der uns als Prediger des Evangeliums begrüßte, und angelegentlichst wünschte, daß wir ihm und den Priestern der Nachbarschaft einige Schriften zurücklassen möchten. Am Fuße eines hohen Berges gelangten wir zu einer ansehnlichen Stadt, Kircagasch

genannt, die von 8000 Türken, 1000 Griechen und 1000 Armeniern bewohnt ist. Nicht weniger als 11 Moscheen ragen aus den Reihen ihrer niedrigen Häuser hervor, und verkündigen die strenge Oberherrschaft, unter welcher die zerfallene Kirche der christlichen Einwohner sich hier befindet. Erst um 8 Uhr gelangten wir nach Thyatira, jetzt Akhisar genannt, wo wir in einem armseligen Khane uns niederließen. Wir dankten Gott, daß Er uns auf dem Wege hieher, der nicht selten durch Raub und Mord bezeichnet wird, gnädig bewahrt hat. Nicht ohne tiefes Gefühl lasen wir, was der HErr durch seinen Knecht Johannes dem Gemeindevorsteher dieser Stadt einst sagen ließ. Wie ganz anders ist es doch an dieser Stelle geworden, und wie mächtig fühlten wir uns zu dem Flehen gedrungen, daß der HErr der armen Einwohner dieser Stadt sich aus Gnaden erbarmen wolle. Nach der Versicherung der hiesigen Griechen sind alle Spuren der alten Kirche von den Türken hier zerstört worden, und selbst der Ort, wo sie stand, ist unbekannt. Thyatira liegt im jämmerlichsten Zerfalle da; es sind nur etwa 1000 Hütten von Erden und Leim aufgeführt, unter denen kaum eine anständige Wohnung zu finden ist. Die Gassen sind enge und schmutzig, und Alles um uns her verkündigt Armuth und Untergang.

Am 11ten machten wir uns nach Sardis auf den Weg, das in südöstlicher Richtung 10 Stunden von hier entfernt ist. Nur wenige kleine Dörfer trafen wir auf dem Wege dahin an, die meist von Türken bewohnt sind; wir hatten eben darum auch wenig Gelegenheit, christliche Schriften zurückzulassen. Abends langten wir ermüdet in Sardis an. Die Stadt liegt am Fuße des Gebirges Tmolus, das sich, so weit das Auge reicht, nach Osten und Westen ausdehnt. Hier war die große Hauptstadt der lydischen Könige, und der glänzende Wohnsitz des weltberühmten Königes Crösus. Wir hatten Mühe, ein Quartier zu finden, bis uns endlich ein Türke in seine Hütte aufnahm. Diese hat etwa 10 Fuß ins Gevierte,

und besteht aus einem Aufwurf von Leim, der mit Erde und Gesträuch bedeckt ist, so daß das Gras auf dem Dache wächst. An Tisch, Stuhl, Bett oder bretternen Boden war nicht zu denken. Der Hausbewohner scheint allein von seiner Tabackspfeife und seiner Tasse Kaffee zu leben. Unsere Herzen trauerten, als wir uns auf den Trümmern dieser ehmals so prachtvollen Stadt umsahen, auf denen jetzt nur ein paar Leimhütten stehen, die von unwissenden und schmutzigen Türken bewohnt sind. Alles trägt das düstere Gepräge, daß Gottes Licht und Gottes Gnade von dieser Stelle gewichen ist. Wir zogen auf diesen kläglichen Trümmern eine zeitlang umher, und sahen die zerfallenen Mauern zweyer Kirchen und die Ruinen eines alten Pallastes. Marmorsäulen liegen in großer Anzahl ganz und zersplittert auf dem Boden umher, und da und dort wird noch eine Inschrift angetroffen, welche an eine alte Zeit erinnert.

Am 14ten Nov. setzten wir unsere Reise nach Philadelphia fort, zu welcher uns der Weg über eine große Ebene führte. Nur erst auf der Nordseite sahen wir einige Dörfer, aber die Gegend, durch welche wir zogen, war völlig unbewohnt. Nach 7 Stunden kamen wir nach dieser Stadt, die jetzt Allah Scheyer, Stadt Gottes heißt, und ließen uns in einem kleinen schmutzigen Khane nieder. Am andern Morgen wurden wir bey Gabriel, dem Erzbischof dieser Diöcese, eingeführt. Er wird für einen gelehrten Mann gehalten, der jetzt vielleicht 75 Jahre alt ist. Etwa 20 Priester sind ihm untergeordnet, und sein Sprengel faßt Sardis im Westen, und Laodicea im Osten in sich; während er nach seiner eigenen Versicherung nicht über 700 griechische Familien in sich begreift. In der Stadt selbst sind 5 Kirchen, und etwa 20 andere, welche zerfallen sind, und nicht weiter gebraucht werden. Unter den 3000 Einwohnern befinden sich nur 250 Griechen. Wir zählten 6 türkische Minarets; auch sahen wir ein altes Kirchengebäude, welches aus den ältesten Zeiten stammen soll, und jetzt eine Moschee ist. Unser Führer

brachte uns sodann in einiger Entfernung außerhalb der Stadt zu einer etwa 30 Klafter langen, 8 Fuß dicken, und meist 10 Fuß hohen Mauer, die von Menschengebeinen aufgerichtet worden seyn soll. Die alte Ueberlieferung erzählt, es habe eine große Kirche in der Nähe gestanden, in welcher an einem Festtag eine mächtige Christen-Versammlung beysammen war, die plötzlich von den Türken überfallen, und bis auf den letzten Mann erschlagen wurde. Ihre Leichname wurden nun in der Gestalt einer langen Mauer aufeinander gelegt, und mit Leim verschüttet. Wirklich ist dieser Aufwurf fast gänzlich aus Menschengebein zusammengesetzt. Wir schlugen einige Stücke davon ab, und bekamen alsobald mehrere Schädel vollständig heraus.

Eine anhaltende Unpäßlichkeit unseres Bruders Parsons nöthigte uns, unsern Rückweg nach Smyrna schneller als wir zuvor im Sinne hatten, wieder anzutreten. Gerne hätten wir noch Laodicea und Ephesus gesehen. Erstere Stadt liegt nunmehr gänzlich in Trümmern da. Auch bieten die Umgebungen wenig Gelegenheit zu Missions-Arbeiten dar.

Zu Ephesus ist die alte Johannes-Kirche gleichfalls in Ruinen begraben, und nur noch einige ungeheuer große Granitsäulen liegen auf dem Boden umher, welche von dem Tempel der Diana genommen seyn sollen. Auch hier ist der Leuchter von seiner Stelle weggenommen, denn kein menschliches Wesen hält sich auf den Ruinen von Ephesus auf, da diese Stelle sehr ungesund geworden seyn soll.

Am 21sten kehrten wir zu unserer großen Freude wieder in unserem alten freundlichen Quartier zu Smyrna ein, nachdem wir in 21 Tagen etwa 120 Stunden Weges zurückgelegt hatten. Die Hand des HErrn hatte uns auf dem Wege geleitet und vor Gefahren bewahrt; auch hatten wir da und dort Gelegenheit gefunden, den guten Samen auszustreuen, der zwar lange unbemerkt in der Erde liegen mag, aber doch zu seiner Zeit, wie wir getrost vertrauen, seine Frucht tragen wird.

Vierter Abschnitt.

Aufenthalt des Herrn Fisk zu Smyrna.

Nach reiflicher Berathung zwischen diesen beyden treuen Dienern des HErrn fanden sie unter den gegenwärtigen Umständen für die Missionssache nothwendig und förderlich, daß einer von ihnen eine Reise nach Jerusalem machen, und daselbst die ersten Einleitungen für eine bleibende Missionsstelle treffen, und der andere indeß zu Smyrna zurückbleiben sollte, um auf diesem großen Saatfelde den guten Samen auszustreuen, wozu sich eine mit jedem Tage wachsende Gelegenheit darbot. Herr Parsons entschloß sich im Namen des HErrn zu diesem Missionszuge nach Palästina, während unser vollendete Freund in Smyrna zurück blieb, um unter entscheidungsvollen Umständen der Sache Christi zu dienen. Aus diesem Zeitraum sind mehrere interessante Briefe vorhanden, welche er an verschiedene seiner Freunde in Nord-Amerika schrieb; aus denen wir einzelne Auszüge unsern Lesern mittheilen, welche für den Charakter dieses eifrigen Dieners Christi sowohl als für seine damalige Lage sehr bezeichnend sind. An eine christliche Freundinn in Connecktikut schreibt er von Smyrna aus unter dem 22. November 1820. „Ich weiß jetzt besser als zuvor, wie hoch der Werth christlicher Gesellschaft anzuschlagen ist, aber Gott Lob! auch das habe ich erfahren, daß es sich selbst ohne sie glücklich leben läßt. Ja es liegt etwas in der Religion Christi, was die Seele über alle äußern Freuden erhebt, und sie in eine solche Gemeinschaft mit Gott bringt, bey welcher man alle andern Geschöpfe leichter entbehren kann. Haben Sie dieß erfahren? Ist es Ihnen bekannt geworden, wie das Herz in Gott ruht, und mit Friede und Freude erfüllet ist? Sich emsig in seinem Dienste zu beschäftigen; bey all unsern Mängeln und Gebrechen das Bewußtseyn zu haben, daß es unser redliches Verlangen ist, Ihm wohlzugefallen; die gegründete Hoffnung durch das Blut Christi zu haben, daß wir einst ganz in sein Bild umge-

wandelt, und bey Ihm vollkommen selig seyn werden; sein Herz täglich der Liebe Christi zu öffnen, und mit seinem Sinn in Ihm zu ruhen; dieß ist der Himmel, der schon auf dieser Erde beginnt. Allerdings ist es schwer, aber es ist keineswegs unmöglich, schon hienieden zu diesem Glücke zu gelangen. Ohne diesen Besitz sind wir jämmerlich und arm, sey es unser Loos, daß wir, wie es bey Ihnen der Fall ist, im Schooße der christlichen Freundschaft sitzen, oder wie es mein Beruf erfordert, unter einem rohen, wilden und ausgearteten Geschlecht umherzuziehen. Lassen Sie uns oft und ernstlich bethen, daß das Licht des Angesichtes Gottes unser täglicher Trost werden möge.

Vielleicht erwarten Sie von mir, daß ich Ihnen auch etwas von diesem Lande erzähle. Sie vermuthen mit Recht, daß ein Land, an das sich eine Menge von Erinnerungen knüpft, wohl auch eine große Mannigfaltigkeit merkwürdiger Ereignisse darbieten werde. Allerdings ist es ein anziehender Gedanke, auf den Stellen umherzuwandern, wo die Griechen und Perser gefochten haben, wo ein Homer seine Lieder sang, und noch weit mehr, wo die Apostel das Wort des Lebens verkündigten, und Tausende von Blutzeugen gestorben sind. Aber die rohe Unwissenheit, in welche alles umher hinabgesunken ist, macht es ausnehmend schwer, sichere Nachricht und gewisse Deutung der Dinge zu erhalten, die vor unsern Augen liegen. Wollen Sie eine genaue Beschreibung von dem natürlichen, politischen, wissenschaftlichen und religiösen Zustand dieses Landes haben, so lesen Sie eines der ersten Worte des Bibelbuches: „Die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe.“ Keine Beschreibung ist bezeichnender für dieses Land als diese. 1 Mose 1, 2. Haben Sie diese Worte gelesen, so bethen Sie, daß auch der zweyte Theil dieses Verses bald in Erfüllung gehen möge: „Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.“

Nicht lange hernach schreibt er an einen andern Freund unter dem 18. Dezember 1820.

„Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin in Mesech, daß ich wohnen muß in den Hütten Kedars. O mein Bruder, es ist etwas schauerliches, in einem Lande zu wohnen, das dem Christenthum gänzlich entfremdet ist. Ich weiß, daß Gott bereit ist, sein freundliches Angesicht allen seinen treuen Dienern leuchten zu lassen, und wohl darf ich auch etwas hievon genießen. Es gibt auch hier köstliche Augenblicke, in denen mir der HErr nahe ist. Aber sie sind kurz, und meist wandle ich auf dunklem Pfade. Ich hoffe, bey Ihnen werde es nicht also seyn, und Ihre Seele dürfe sich bisweilen in der Fürbitte für ihre Brüder weit aufthun. Ist dem also, so vergessen Sie auch unserer nicht, und des Missionsberufes, der uns an dieses Land fesselt. Es bedarf viel inbrünstiges Gebeth für dieses Land, wenn die Ausbreitung des Evangeliums in demselben gelingen soll. Es liegen hier Hindernisse im Weg, für deren Wegräumung wir bis jetzt wenig oder nichts anderes thun können als bethen. Wenn Gott seine Macht offenbart, so wird der Starke entwaffnet werden.

Ich bin gerne Missionar, und arbeite als solcher gerne in diesem Lande. Dabey fehlt mir noch immer jener starke Glaube, der über die Berge und durch die Wolken hindurch schauen kann, welche uns umgeben. Oft bin ich voll Furcht und Zittern, und muß denken, daß für jetzt nur wenig Gutes hier ausgerichtet werden kann. Vielleicht zeigt es erst die Zukunft, daß auch diese schwachen Anfänge wichtige Bestandtheile waren von dem großen und allgemeinen Zusammenhang der Mittel, durch welche die Welt bekehrt werden soll. Dieser Hoffnungsblick stärkt und tröstet mich bisweilen. Das Jahr eilt nunmehr zu Ende; ich habe es zu Malta an der Seite meines theuern Bruders begonnen. Jedes Jahr meines Lebens lieferte viel Stoff zur Beugung und zum Dank gegen Gott, aber in beyden Rücksichten hat das Verflossene sich ausgezeichnet. Der HErr hat besser mit mir gehan-

helt, als mein Kleinglaube fürchtete, und darum will ich Ihm auch fürs Künftige vertrauen, und nicht ängstlich seyn."

Nach und nach schlossen sich für Herrn Fisk vielfache stille Wirkungskreise zu evangelischer Arbeit in Smyrna auf. Seine Bekanntschaft mit den dort wohnenden protestantischen Christen erweiterte sich, und bot viel erfreuliche Gelegenheit dar, ihnen nützlich zu werden. Er fand nach und nach zu der zahlreichen griechischen Bevölkerung der Stadt einen freundlichen Zutritt, gewann das Vertrauen mehrerer ihrer einflußreichsten Geistlichen, theilte Neue Testamente und christliche Schriften unter den Griechen aus, und legte unter ihrer Jugend Schulen an, deren Leitung er über sich nahm, und die er mit sorgsamer Treue pflegte. Auch die volkreichen Dörfer in der Nachbarschaft umher, so wie die Armenier nahmen nach und nach an seinen frommen Arbeiten Theil, und selbst von einzelnen Juden der Stadt wurde er besucht, und durch sie mit andern bekannt gemacht. „Am 22. Februar wurde ein angesehener Türke bey mir eingeführt, bemerkt Herr Fisk in seinem Tagebuch, dem ich nach einiger Unterhaltung ein Neues Testament in türkischer Sprache zeigte. Er schlug gerade das 5te Kapitel des Matthäus auf, las es ganz durch, und sagte: das ist sehr gut. Nun machte ich ihm das Testament zum Geschenk, das er sehr dankbar annahm. Dieß ist die erste Gelegenheit, daß ich einem Muhamedaner das Wort Gottes geben konnte. Sein Herz ist ja auch in der Hand Gottes. Am folgenden Tag sprach er abermals bey mir ein, und versicherte mich, daß alles, was er bis jetzt in diesem Buch gelesen habe, verständlich und sehr gut sey. In meiner Gegenwart las er mit sichtbarem Vergnügen das letzte Kapitel der Offenbarung Johannis, bis er zu den letzten Versen desselben kam, und jetzt rief er mit Nachdruck aus: „Es ist nur ein Gott!" Wahrscheinlich dachte er, es sey hier zu viel von Christo gesagt.

Am Sonntag den 18. Merz kamen meine griechischen Schüler zu mir in meine Wohnung, um die heilige Schrift mit mir zu lesen. Ich legte ihnen das Gelesene durch Fragen und Antworten kürzlich aus, und beym Weggehen äußerten sie sodann: Wir danken Ihnen sehr für Ihre Belehrungen; denn sie sind uns in hohem Grade nöthig. Unglücklicher Weise haben wir keinen solchen Unterricht in diesem Lande. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir jeden Sonntag auf diese Weise zu Ihnen kommen. Gelobt sey Gott für solche Gelegenheiten, an dem geistlichen Wohl meiner Mitmenschen arbeiten zu dürfen. Zu meinem großen Vergnügen vernehme ich, daß manche Griechen, denen ich ein Neues Testament gegeben habe, ihre Landsleute um sich her sammeln, um ihnen aus demselben vorzulesen."

Indeß brach um diese Zeit die griechische Revolution in verschiedenen Theilen der europäischen Türkey aus, und Herr Fisk hielt für nöthig, sich ganz stille und ruhig zu verhalten, um nicht dem Verdacht sich auszusetzen, als ob er an der Aufregung der Gemüther gegen die Regierung Theil genommen habe. Beunruhigende Gerüchte liefen häufig in der Stadt umher, und erregten unter den griechischen Einwohnern die Besorgniß, die Schlachtopfer der türkischen Wuth zu werden. Ihr Schrecken war so groß, daß sie beym kleinsten Umstand sich auf die Schiffe im Hafen flüchteten, oder sich zu verbergen suchten, so gut sie konnten. Von diesen Unruhen bemerkt Herr Fisk unter dem 18. May 1821 folgendes:

„Es sind nun beynahe 2 Monate, seitdem wir von dem Aufstand in der Moldau und Wallachey gehört haben. Angst und Verwirrung hat seit dieser Zeit in unserer Stadt täglich zugenommen. Mehrere Griechen wurden meuchelmörderisch umgebracht. Die Janitscharen haben sich wieder der Regierung der Stadt bemächtigt, welche zuvor in den Händen der Moslems gewesen war. Vor 3 Tagen ist nun ein Pascha hier angekommen, und hat Besitz von der Regierung genommen. Nach seinem Rang

hat er die Freyheit, nach dem Gesetz des ottomanischen Reiches täglich 7 Menschen hinrichten zu lassen, ohne sie zu verhören, oder einen Grund für sein Betragen geben zu dürfen. Die Hälfte der Einwohner zittern für ihr Leben. Während bewaffnete Soldaten unaufhörlich auf den Straßen hin und her ziehen, während da und dort nach blinder Willkühr die Griechen ermordet werden, und Alles voll banger Ahnung ist, daß dieß nur erst der Anfang der Noth seyn dürfte, danke ich meinem Gott, daß ich ruhig in meiner Hütte wohnen, und mich auf den Beruf eines Boten Christi in diesem Lande vorbereiten darf.

Juny 16. Um 9 Uhr des Morgens ging ich mit dem englischen Konsul auf das Dach seines Hauses, weil die ganze Stadt in mächtiger Unruhe war. Schaaren türkischer Soldaten zogen auf den Straßen umher, um die Griechen auszuspähen, die sie ermorden wollten. Der Consul grüßte vom Dache herab eine Compagnie derselben, und fragte sie, wo sie gewesen seyen. Wir haben geopfert, gaben sie zur Antwort.

Während ich auf der Terrasse stand, wurde ich eine Anzahl Griechen gewahr, die hinter einer zerfallenen Mauer am Wasser sich zu verstecken suchten. Einer derselben, aus Furcht entdeckt zu werden, warf sich ins Meer, um nach einem Schiff zu schwimmen, während die Türken auf ihn feuerten. Ich sah die Kugeln auf dem Wasser daher rollen, und eine derselben nahm ihm ein Ohr hinweg. Fürchterlich ist das Schauspiel, das vor meinen Augen liegt. In den letzten 24 Stunden sollen bey 200 Griechen ermordet worden seyn. Auch ein Deutscher ward niedergeschossen, als er sich am Fenster erblicken ließ. Einer der Janitscharen des Consuls half einem Haufen Griechen, Männer, Weiber und Kinder auf ein Boot, um sich nach den Schiffen zu retten. Eben wollte das Boot vom Ufer abstoßen, als ein Haufe Türken herbey kam, und sie alle niederschießen wollte. Wirklich wären sie rettungslos zu Grunde gegangen, wäre nicht der Janitschar muthig vor sie hingetreten, um sie vom Feuern

zurückzuhalten. Ich stand am Fenster und zitterte für das Schicksal dieser Unglücklichen, und als ich das muthige Benehmen des Janitscharen sah, hätte ich ihn gerne als einen Bruder umarmt; und dennoch, wer sollte es glauben, derselbe Mann rühmte sich, mit eigener Hand sechs Griechen auf den Straßen ermordet zu haben.

Den ganzen Tag über wurden Flintenschüße nach allen Richtungen hin gehört. Kein Mensch wagte sich zur Thüre hinaus, wenn er nicht einen Sicherheitsort suchen mußte. Die meisten Franken, und so viele Griechen als nur immer konnten, retteten sich auf die Schiffe. Die Kaufläden, Magazine und Höfe der Franken waren mit Unglücklichen angefüllt, die sich hineindrängten, um ihr Leben zu retten. Der türkische Pöbel hatte während des Tages den Mullah oder Stadtrichter und andere Beamte jämmerlich umgebracht, weil sie so viele Griechen hatten entschlüpfen lassen.

Sonntag den 17. Juny. Die Türken setzen ihr Zerstörungswerk fort, brechen die Häuser auf, tödten die Männer, und führen die Frauen, Töchter und Kinder als Sklaven fort. Heute hatte ein griechischer Knabe von 10 Jahren über die Dächer hinweg sich in das Consulat gerettet. Als er sich sicher sah, fiel er in Ohnmacht, kam wieder zu sich, fiel abermals in Ohnmacht, und gab den Geist auf. Sein Haus war erbrochen, und seine ganze Familie ermordet worden, und er allein dem Tod entgangen, indem er über die Dächer entfloh.

July 2. Auch die Pest hat sich in der Stadt gezeigt, und mehrere Personen sind plötzlich gestorben. Eine allgemeine Quarantaine ist angeordnet; die Thore sind verschlossen, und Niemand darf ein- oder ausgehen. Einige Türken sind auf den Straßen beschäftigt, die nöthigen Lebensmittel herbeyzuschaffen, welche immer zuvor durchs Wasser gezogen werden.

In diese Schreckenszeit fallen einige Briefe, die Herr Fisk in der letzten Hälfte dieses Jahres an einige seiner nordamerikanischen Freunde schrieb, und die uns mit der

Lage der Dinge in jenen Tagen noch genauer bekannt machen. So schreibt er den 29. July 1821 unter Anderem: „Voriges Jahr waren unsere Aussichten sehr ermunternd, und wir durften hoffen, bald eine Frucht unserer Arbeit zu sehen. Das gegenwärtige Jahr hat uns mit mehr als egyptischer Finsterniß bedeckt. Das Land leidet unter allen Schrecknissen des Aufruhrs, des Bürgerkrieges und des Meuchelmordes. Seit 3—4 Monaten wird fast jeder Tag mit Blut bezeichnet. Auch die Pest, diese fürchterliche Geissel Gottes, hat einen Monat lang unter uns gewülthet. Diese Störungen haben meine Missionsarbeit beynahe gänzlich unterbrochen. Ich predige des Sonntags bald in englischer, bald in französischer Sprache, habe aber nur wenige Zuhörer. Ich hoffe, der Sturm werde bald ausgetobt haben, und es werde uns gestattet seyn, unsere Missionsarbeiten ruhig fortzusetzen. Schon kennen wir das Land genug, um uns auf vielfache widrige Störungen unseres Planes gefaßt zu machen. Darum wird keineswegs unsere Ueberzeugung vermindert, daß unter Gottes Beystand die Missionsarbeiten in diesem Lande einst zu wichtigen Ergebnissen führen dürften."

In einem andern Briefe vom 19. August dieses Jahres tröstet er eine leidende Freundinn mit dem Troste, womit ihn selbst der HErr in diesen Trübsalsstunden aufrecht erhielt. „Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mir umständlich erzählt haben, wie der HErr mit Ihnen handelt. Ihr Brief sagt es deutlich, daß Sie zwar in die Tiefe der Erdennoth hinabgeführt wurden, daß Ihnen aber doch dabey der Quell des himmlischen Trostes geöffnet war, aus dem Sie das Wasser des Lebens umsonst getrunken haben. Wäre dem nicht also, so würde ich versuchen, Ihnen den Felsen des Heils nachzuweisen, auf welchem der Leidende sicher ruht. Wohin würden Sie sich wohl auch in Ihrer Lage um Trost haben wenden können, wenn Ihnen nicht das Evangelium den Vater der Barmherzigkeit gezeigt hätte, der die Welt regiert, und

den Elenden freundlich ist. O wie köstlich sind doch die Verheißungen unseres göttlichen Erlösers, wenn Nacht und Dunkel uns umgibt! Wie richten sie die Seele auf, die ohne sie dem Schmerz erliegen müßte! und wie heilsam sind nicht diese Züchtigungen unseres himmlischen Vaters. Alle seine Wege sind voll Erbarmen und Weisheit, und darum ist es gut, in der Stunde der Noth auf Ihn zu vertrauen. Dieß habe auch ich reichlich erfahren, und darum bin ich fröhlich in meinem Gott, der meines Herzens Freude und Wonne geworden ist."

Wie natürlich konnte unter den gefahrvollen Umständen, in denen unser vollendete Freund in diesen schweren Tagen täglich schwebte, der Gedanke an einen schnellen Ausgang aus der Zeit seinem Herzen nicht fremde bleiben, und er erklärt sich hierüber in einem seiner Briefe vom 30. September: „Während rohes und unmenschliches Blutvergießen täglich auf den öffentlichen Straßen fortgesetzt wurde, wurden die Einwohner der Stadt an diesen Anblick der Grausamkeit so gewöhnt, daß er keinen Eindruck mehr auf ihre Gemüther machte. Lustpartieen aller Art und eitle Vergnügungen lebten allenthalben in der Stadt wieder auf, gleich als ob tiefer Friede herrschte. Tausende waren um ihr Leben zu retten weggeflohen; indeß das Blut der zurückgebliebenen Griechen täglich die Straßen von Smyrna färbte. Nicht weniger als etwa 2000 Griechen waren innerhalb weniger Monate grausam ermordet worden; Andere mußten ihr Leben mit ihrer ganzen Habe erkaufen. Und dennoch, was wohl am schauervollsten auffällt, gaukelten Hunderte dieser Unglücklichen, welche sich auf irgend einem Wege den türkischen Schutz zu erkaufen wußten, leichtsinnig und gedankenlos an die öffentlichen Vergnügungsörter und zum Tanze hin, gleich als ob an eine Gefahr gar nicht zu denken wäre." Unter diesen Erfahrungen schreibt Herr Fisk an eine seiner nordamerikanischen Freundinnen:

„Die Ereignisse des verflossenen Sommers haben mich oft veranlaßt, einen frühen Tod mir zu vergegenwärtigen.

Es liegt etwas höchst wehmüthiges in dem Gedanken, eine Mission verlassen zu müssen, in welcher bis jetzt noch so wenig ausgerichtet werden konnte. Es fällt dem Herzen schwer, auf Plane und Hoffnungen zu verzichten, denen wir unser Leben gewiedmet haben, und die mit unserem ganzen Gemüthe zusammengewachsen sind. Zugleich liegt etwas höchst Feyerliches in dem Gedanken, diese Welt und Alles was in ihr ist für immer hinzugeben. Zu einem neuen ungekannten Daseyn uns anzuschicken, und den ganzen Inhalt des ernsten Wortes „Ewigkeit" zu erfahren, um einer solchen Stunde entgegen zu treten, dazu bedürfen wir einen festen Glauben, und die Zuversicht, unsere Seele aufrichtig und ganz in die Hände unseres Erlösers hingegeben zu haben.

„Bisweilen kann ich glauben, ich werde sterben können, wie ein Christ sterben soll; zu andern Zeiten zittere ich vor dem Gedanken an den Tod. Aber wir ehren unsern Erlöser nicht wie wir sollen, so lange wir nicht seine Verheißungen mit solch herzlichem Vertrauen umfassen, daß wir zu allen Zeiten mit ruhiger Fassung an den Tod denken, und wenn er sich naht, ihm mit Freuden entgegen gehen können. Schon in gesunden Tagen so zu empfinden, zu reden und zu handeln, daß wir dem HErrn wohlgefallen mögen, ist der sicherste Weg, als Begnadigte Ihm mit Freuden entgegen zu blicken.

„Smyrna mit seinen Umgebungen ist noch immer der Schauplatz blutiger Auftritte. Die armen Griechen werden nach blinder Willkühr auf den Straßen niedergeschlagen und gemordet, und ungestraft wird öffentlich die schändlichste Lust an ihren Töchtern geübt. Die Zahl der Erschlagenen wird in den beyden letzten Tagen auf einige Hunderte angegeben. Seit ich die greuelvollen Auftritte der jüngsten Vergangenheit gesehen habe, erscheinen mir die abscheulichsten Scenen der alten Geschichte als Thatsachen, und nicht länger als Bilder einer tragischen Muse. Diese Ausbrüche thierischer Lust und kaltblütiger Grausamkeit sind schauervolle Zeichen der tiefen Verderbniß der

menschlichen Natur. O daß ich aus diesen ernsten Stimmen wahre Weisheit lernen möge.

„Was immer der Erfolg des Krieges seyn mag, so besorge ich keineswegs, daß er für die Missionssache ungünstig seyn wird; und vielleicht wird durch ihn eine weite Thüre für die Verbreitung der heiligen Schriften, die Errichtung von Schulen und die Aussaat evangelischer Wahrheit aufgeschlossen. Unser Plan hängt ja nicht von den gegenwärtigen Umständen ab, sondern ist auf das Bedürfniß des Landes im Allgemeinen berechnet."

Ueber Smyrna macht Herr Fisk in einem seiner Briefe folgende geschichtliche Bemerkungen, welche für unsere Leser nicht ohne Interesse seyn dürften.

Diese Stadt ist, so weit es sich geschichtlich nachweisen läßt, schon vor etwa 3000 Jahren gegründet worden. Die ursprünglichen Einwohner waren Athener, Nachkömmlinge der griechischen Colonie, welche mit Androkles, einem Sohn des Kodrus, Königes von Athen, nach Asien herüberzog. Nachdem sie zu großem Wohlstand sich emporgeschwungen hatte, wurde sie durch Luxus geschwächt, und von den Lydiern zerstört. Das gegenwärtige Smyrna ist etwa 300 Jahre vor Christus auf Befehl des macedonischen Königes Alexander erbaut worden, und wurde die Hauptstadt von Klein-Asien. In den Tagen der römischen Herrschaft zeichnete sich die Stadt als Sitz der Wissenschaft aus, und wurde die Krone Joniens, die Zierde Asiens genannt.

In Tagen ihrer Geschichte, die zu den **herrlichsten** derselben gehörten, in denen sie durch Reichthümer, prachtvolle Kunstwerke und Schulen der Gelehrsamkeit hoch berühmt war, wurde das Christenthum in dieselbe eingeführt. Sie wurde der Schauplatz der ersten Blutzeugen, und auf ihrem Boden floß das Blut eines Polykarps und Anderer, welche ihr Leben für Christum aufgeopfert haben. Ihre prachtvollen Götzentempel und Theater fielen in kurzer Zeit zusammen, und machten den christlichen Kirchen Raum.

Lange war sie der Schauplatz verheerender Kriege, die im Mittelalter von den Armeen Muhameds geführt wurden, bis sie im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Später wurde die Stadt wieder aufgebaut, und bleibend dem ottomanischen Reiche einverleibt. Sie fing an, einen ausgebreiteten Handel zu führen, bis sie im Jahr 1688 durch ein Erdbeben zerstört ward. Von den Wirkungen desselben erholte sie sich erst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, wo sie ein wichtiger Stappelplatz des Seehandels ward.

Nicht selten wurde Smyrna auf eine verheerende Weise vom Feuer und von der Pest heimgesucht; und im Jahr 1814 sollen nicht weniger als 40,000 Menschen an der Pest daselbst gestorben seyn. Kein Wunder, daß nach solchen Veränderungen nur wenige Spuren von der Stadt übrig geblieben sind, welche Alexander und seine Generäle gebaut haben.

Der Hafen ist weit und bequem, und die Stadt liegt auf der nordwestlichen Seite. In dem südlichen Theile derselben wohnen hauptsächlich die Türken, und die Franken im nördlichen. Es befinden sich in derselben etwa 200 Protestanten, 10,000 Juden und 4—5000 Armenier. Die Hauptbevölkerung derselben, die auf 100,000 Seelen angeschlagen wird, besteht aus Türken und Griechen. Die Thürme von 20 Moscheen erheben sich auf dem Boden, wo das Blut der Märtyrer geflossen ist, und die abergläubischen Ceremonien eines ausgearteten Christenthums sind an die Stelle des Evangeliums getreten, das einst der Engel der Gemeinde zu Smyrna verkündigt hat; während der steinharte Ottomane in schmutziger Größe sich auf dem Boden niederläßt, und das ausschließende Recht anspricht, das Eigenthum, die Freyheit und das Leben des niedergedrückten Volkes in seinen Händen zu haben. O daß bald ein zweyter Polykarp aufstehen möchte, um die Reinheit und Herrlichkeit der alten Kirche daselbst wieder zu beleben.

Fünftes Abschnitt.

Aufenthalt in Egypten.

Zur großen Freude unseres vollendeten Freundes war in den ersten Tagen des Dezembers sein Mitarbeiter Parsons wieder aus Syrien und Palästina zu ihm zurückgekommen; und nach kurzer Erholungszeit faßten beyde den Entschluß, eine Reise nach Egypten zu machen, wohin sie auch wirklich schon am 9. Januar 1822 sich auf den Weg machten, und nach einer stürmischen Ueberfarth von 5 Tagen wohlbehalten zu Alexandria anlangten. Sein Freund Parsons war auf seiner Reise nach Palästina dem Tode nahe gewesen, indem eine tödliche Krankheit ihn eine Zeitlang darnieder legte; doch hatte die Hand des HErrn ihm wieder aufgeholfen, und ihn zu seinem theuern Mitgehülfen nach Smyrna zurückgebracht; und da in dieser Stadt der anhaltende Aufruhr es ihnen unmöglich machte, ihrem Missionsberufe zu leben, so hofften sie in Egypten einen weiten und ungestörten Wirkungskreis für das Werk Christi anzutreffen. Aus einigen seiner Briefe aus diesem Zeitraume heben wir diejenigen Stellen aus, welche uns mit dem Charakter und der Arbeit unseres vollendeten Freundes daselbst näher bekannt machen. Er hatte vernommen, daß die Missions-Gesellschaft zu Boston, welche sie aussandte, und von der sie bisher die erforderlichen Unterhaltungskosten empfangen hatten, in Geldverlegenheit sich befindet, und aus Mangel an zureichenden Beyträgen ihren auf sich genommenen Verbindlichkeiten nur mit genauer Noth nachzukommen vermöge. In einem Briefe aus Alexandria vom 4. Februar 1822 an den Sekretair dieser Gesellschaft macht er folgende Bemerkungen, die seinen großartigen glaubensvollen Missionssinn ehren. „Für Missionarien ist es eine gar zarte Sache, von Beyträgen für ihren eigenen Unterhalt zu reden. Ich habe mir mehr als ein Mal vorgenommen, in meinen Mittheilungen an Sie oder Andere die Sache nicht zu berühren. Gilt es

meinem Unterhalt, so wollte ich lieber, wenn jede Unterstützung vom Vaterlande ausbliebe, einen Theil meiner Zeit auf Händearbeit verwenden, um mein eigenes Brod zu essen. Lese ich aber die Tagebücher unserer Brüder auf andern Missionsstellen, und denke ich, daß es unter den vorliegenden Umständen unserer Gesellschaft unmöglich geworden ist, neue Arbeiter in die große Heidenerndte auszusenden, obgleich wackere junge Männer sich ihr hiezu angeboten haben, welche nichts weiter als Nahrung und Kleidung verlangen, so muß ich wünschen, etwas sagen zu können, was die Christen zu kräftigerer Unterstützung dieses heiligen Werkes bereitwillig macht.

„Wenn in Israel eine Stiftshütte gebaut werden sollte, so trat das ganze Volk und jedes Geschlecht und Alter freywillig mit seinen Gaben hervor, bis die Priester sagen mußten: Haltet inne! Es ist genug, und mehr als genug. Wenn ein Tempel erbaut werden sollte, bot David und alle seine Hauptleute mit ihm freywillig eine ungeheure Summe hiezu an, und sie alle hielten es sichtbarlich für eine unverdiente Gnade, dieß thun zu dürfen. Gott sey es gedankt, es gibt in unsern Tagen noch manche herrliche Beyspiele freudiger Aufopferungsliebe; aber leider ist auch das Gegentheil nur allzu wahr; und welche eitle Entschuldigungen, welche thörichte Einwürfe werden nicht häufig gemacht, um sich dem Antheil an diesem Werke Gottes zu entziehen. Ich selbst bin Agent der Missionssache gewesen, und werde die freundlichen Ermunterungen und die freudigen Beyträge einiger wenigen Christen an verschiedenen Stellen nicht vergessen, welche ich zu besuchen Gelegenheit hatte. Aber die Kälte, die Scheu, die studirte Gleichgültigkeit, der Argwohn und das Vorurtheil, das beym bloßen Nennen der Missionssache von Leuten mir entgegen trat, die sich Christen nennen, und das Evangelium über alles Andere hochzuschätzen behaupten, — diese Erinnerung wird auch so leicht nicht aus meiner Seele verschwinden.

„Unstreitig soll ein christlicher Missionar in seinem seligen Beruf sich gerne begnügen, und dankbar seyn für die Unterstützung, welche ihm die Christenliebe darreicht; und gewiß, wenn die Geber wüßten, mit welcher Rührung die Boten Christi im Heidenlande bisweilen das Verzeichniß ihrer Liebesgaben durchlesen, sie würden dieselbigen nicht für undankbar halten. Aber ist es wohl recht und pflichtmäßig gehandelt, wenn Christen, die in der Heimath in aller Gemächlichkeit und im Ueberflusse leben, ihre ausgesendeten Brüder unter schwerer Arbeits- und Sorgenlast einem frühen Grabe entgegenziehen sehen, die sie durch eine kleine Liebesthat hätten unterstützen können. Ich weiß nicht, wie es Andern erscheinen mag; aber da ich die vielfachen Ausgaben kenne, denen ein Missionar auf seinen Reisen stets unterworfen ist, so scheint es mir kaum möglich, daß die ihnen angewiesene Unterstützung für zu groß gehalten werden kann. Wir empfangen kaum das, was bey der genauesten Sparsamkeit das unabtreibliche Lebensbedürfniß des Tages erfordert. Nicht als ob wir irgend eine Klage führten, und auch nicht, als ob wir irgend mehr verlangten als dieß; aber Wehmuth will uns ergreifen, wenn wir daran denken, daß fromme Arbeiter im Vaterlande bereit stehen, unter der Zusage des einfachsten Lebensunterhaltes sich in die Heidenwelt aussenden zu lassen, und die aus Mangel an der nöthigen Unterstützung doch nicht ausgesendet werden können.

„Mein theurer Mitbruder Parsons ist aufs Neue von einer schweren Krankheit heimgesucht worden, und ich sitze an seinem Lager, um mich an seinem Glauben zu erquicken. Sein Herz lebt in der Ewigkeit, und selige Stunden habe ich schon in der Erinnerung an das Vaterland, das droben ist, mit ihm zugebracht."

In seinem nächsten Briefe aus Alexandria vom 10. Februar dieses Jahres hatte Herr Fisk den tiefen Schmerz, das schnelle Hinscheiden seines geliebten Streitgenossen der Gesellschaft anzeigen zu müssen. Er bemerkt in seinem Briefe von den letzten Stunden seines Freundes Folgendes:

„Schon hatte ich die heitere Hoffnung seiner baldigen Wiedergenesung, als vorgestern ein heftiger Durchfall wieder zurückkehrte, den jedoch der Arzt nicht bedenklich fand. Gestern wurde es schlimmer, und er war schwächer, als ich ihn je gesehen habe. Meine Besorgnisse, daß die Krankheit seinem theuern Leben ein Ende machen könnte, nahmen zu. Er sprach mit mir hierüber mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit, und drückte seine unbedingte Ergebung in den Willen Gottes aus. Gestern Abend brachten wir noch eine köstliche Stunde mit Gebeth und Betrachtung des Wortes Gottes mit einander zu. Besonders tröstlich ward uns in unserer Lage das Wort des Heilandes: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!" Joh. 14, 27. Nach dieser traulichen Unterhaltung sagte ich ihm, es sey nöthig, daß er sich jetzt zur Ruhe begebe. Er erwiederte: Ich fühle mich so gestärkt, daß ich noch 2 Stunden länger mit dir hievon reden könnte. Du glaubst nicht, wie erquickend solche Stunden für mich sind. Er schlummerte nun bald ein, und ich setzte mich hin, um zu schreiben. Bald hörte ich ihn im Schlafe sagen: O wie gut ist Gott! so erfüllt Er alle seine Verheißungen! Ist Er doch Alles im Himmel und auf Erden! Nach kurzer Zeit wachte er wieder auf, und ich bot ihm an, die Nacht über bey ihm zu bleiben, was er jedoch mit der Versicherung ablehnte, er hoffe eine gute Nachtruhe zu bekommen. Um 11 Uhr verabschiedete ich mich von ihm, und wünschte ihm den Frieden Gottes. Er erwiederte darauf: Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten, und hilft ihnen aus.

„Dieß waren die letzten Worte, welche ich diesen geliebten Bruder sprechen hörte. Von jetzt an schien er ruhig zu schlafen, und auch ich legte mich zur Ruhe nieder. Allein um 3 Uhr nach Mitternacht eilte sein Diener herbey, um mich aufzuwecken, und augenblicklich war ich bey seinem Lager. Aber welch ein herzzerschneidender Anblick war das. Er kämpfte nach dem Athem, und vermochte nicht ein Wort zu reden. Ich that, was ich

konnte, um ihn zu unterstützen, aber vergeblich, und gar bald wurde ich gewahr, daß sein Sterbensaugenblick gekommen war. Ich versuchte, seinen scheidenden Geist bethend dem Gott und Heilande zu empfehlen, an welchen er geglaubt hatte. Ich drückte ihm die Hand, küßte seine zitternden Lippen, und sprach ihm zu; allein er gab mir keine Antwort, und auch keinen Blick mehr. Schon war Alles um ihn her für ihn gestorben, und kaum dauerte es noch eine Viertelstunde, so zerbrach der Geist die irdischen Fesseln, sein Puls stand stille, und er eilte in die Ewigkeit hinüber. In tiefen Schmerz und Nachdenken versunken, stand ich bey seiner Hülle, und dachte über die Auftritte nach, die jetzt seinem Blicke sich aufschließen. O welche Herrlichkeit! Ich fiel auf meine Kniee nieder, und bethete zu dem Vater der Ewigkeit.

„Für mein Herz ist dieser Schlag tief verwundend, und es wird mir schwer, in dem Willen meines Gottes zu ruhen. Bethen Sie für mich, daß ich nicht murre, und mich nicht ungeberdig stelle, wenn der HErr mich züchtigt.“

Kaum hatte sich Herr Fisk von dem tiefen Schmerz einigermaßen erholt, welchen die unerwartete Trennung von seinem Mitarbeiter in seiner Seele zurückließ, so sah er sich, so gut er es in seiner vereinzelten Stellung vermochte, auf diesem neuen und großen Schauplatze nach den Wegen und Mitteln um, die sich ihm hier darboten, um für den Glauben an das Evangelium Freunde zu gewinnen. Die Kopten, die Juden und die Griechen, welche zahlreich in diesem Lande wohnen, zogen zunächst seine Aufmerksamkeit an sich, und er bemerkt hierüber in einem Briefe vom 28. Februar:

„Die Kopten in Alexandria sind nicht zahlreich. Sie besitzen daselbst ein Kloster nebst einer Kirche, welche ich besucht habe. Im Kloster selbst wohnen nur zwey Priester, von denen einer mir ihre kleine Büchersammlung zeigte, in welcher einige Theile der heiligen Schriften in koptischer und arabischer Sprache sich befinden. Die

Gebethe werden in der Kirche in der koptischen, und sodann in der arabischen Sprache gehalten; die koptische wird jedoch selbst von den Priestern nicht verstanden, welche nur die Worte aussprechen lernen. In einem Theil der Kirche sollen 72 Patriarchen begraben liegen. Die Kirche ist dem heiligen Markus geweiht, welcher nach der koptischen Ueberlieferung der ursprüngliche Stifter derselbigen war, obgleich sie mehr als ein Mal zerstört und wieder aufgebaut worden ist. Der Priester versicherte mich, daß sich nicht weniger als 6—700 koptische Gemeinden in Egypten befinden, und zwar die meisten in Ober-Egypten, wo sie sehr zahlreich seyn sollen. Ich bemerkte in den meisten koptischen Büchern, daß ihre Buchstabenschrift mit der griechischen große Aehnlichkeit hat. Ich sagte dem Priester, ich sey ein Prediger des Evangeliums aus Amerika, und sey gekommen, um das Land zu sehen, wo Christus und die Apostel gelebt haben, um die dortigen Christen zu besuchen, und das Wort Gottes unter ihnen auszubreiten. Nun mußte ich ihm sagen, was und wo Amerika ist. Da ich das Arabische noch nicht sprechen kann, so mußte ich mich bey der Unterhaltung eines Dollmetschers bedienen. Von griechischen Familien sind nicht über 60 in der Stadt. Der gegenwärtige Pascha hat sie in Schutz genommen gegen die vielfachen Mißhandlungen, welche seit dem Ausbruche der Revolution in anderen Theilen der Türkey gegen sie verübt werden. Ich bin mit einem griechischen Kaufmann von Rhodus bekannt geworden. Ich sagte ihm gelegentlich, ich habe griechische Bücher zu verkaufen, und zeigte ihm einige Neue Testamente. Er gab mir hierauf zur Antwort: Wollen Sie Bücher an die hiesigen Griechen verkaufen, so müssen Sie Geschichten bringen, sie fragen nichts nach Büchern, welche von der Religion handeln. Und nun sprach er in starken Ausdrücken gegen die Unwissenheit und den Aberglauben ihrer Priester. Wenn ein junger Mann, setzte er hinzu, Priester werden will, so braucht er nur zu dem Bischof zu gehen, und nach Umständen etwa 100

Piaster mehr oder weniger zu bezahlen, so ist Alles im Reinen. Ich erklärte ihm nun, welche Bildungs-Anstalten in Amerika sich befinden, und was dazu erfordert werde, um ein Lehrer der Kirche zu werden, was ihm Alles ganz neu, wundervoll und vortrefflich erschien. Eben so suchte ich, es ihm klar zu machen, daß ein großer Unterschied statt finde zwischen dem blinden Aberglauben, den man oft Christenthum nennet, und dem Christenthum selbst.

„Das griechische Kloster habe ich oft besucht, besonders seitdem die Ueberreste meines geliebten Bruders darin begraben liegen. Es liegt, wie das Koptische und die katholischen Klöster, außerhalb der Stadt, wo ehemals das alte Alexandria stand. Es befinden sich gegenwärtig nur 4 Priester mit 2 Diakonen in demselben, und in allen Unterhaltungen mit ihnen habe ich immer wahrgenommen, daß der Ausgang des gegenwärtigen Krieges, den ihre Landsleute mit den Türken führen, ihnen viel näher am Herzen liegt, als irgend etwas, was das Reich Gottes betrifft. Indessen habe ich oftmals über religiöse Gegenstände mit ihnen gesprochen, und ihnen einige Bücher gegeben. Bisweilen setzte ich mich am Grabe meines verstorbenen Bruders im Kloster nieder; die Mönche sammelten sich um mich her, ich las ihnen ein Kapitel aus dem Neuen Testament vor, und machte kurze Bemerkungen dazu, denen sie aufmerksam zuhörten. Einer der Diakonen äußerte sich freymüthig über den Aberglauben mancher ihrer Priester, welche außerhalb der engen Grenze ihrer Kirchen-Abtheilung keine Pflicht der Liebe kennen. Was mich betrifft, setzte er hinzu, so halte ich Jeden für einen Christen, der an Jesum Christum glaubt. Die Griechen haben keine Schule in dieser Stadt.

„Der wichtigste Theil meiner Arbeiten zu Alexandria galt den Juden daselbst, von denen ich drey genauer kennen gelernt habe. Einer derselben, ein geborner Deutscher, wird für einen guten Arzt gehalten, und scheint ein Mann von Talent und Gelehrsamkeit zu seyn. Er besitzt eine Büchersammlung von etwa 2000 Bänden, unter

denen auch die heiligen Schriften in verschiedenen Sprachen sich befinden. Ich erfuhr von ihm, daß etwa 400 Juden sich zu Alexandria befinden. Sie sprechen sämmtlich arabisch, verstehen das Hebräische nur sehr wenig, und sind im Allgemeinen ausnehmend unwissend, roh und abergläubisch. Warten Sie noch auf den Messias? fragte ich ihn. Ja, versetzte er. Aber sie bekümmern sich um den zukünftigen Messias so wenig, als um den, welcher bereits gekommen ist. Leicht könnte man sie überreden, daß es gar keinen Messias geben wird. Ueber den Talmud, welchen er lange in seiner Jugend studirte, äußerte er: Er ist ein vollkommenes Babel, eine Verwirrung der Sprache, des Denkens, der Religionsbegriffe und alles Andern. In einem ganzen Band findet man kaum 12 Gedanken, die des Lesens werth sind. — Ich machte ihm die Bemerkung, daß doch seit langer Zeit kein angeblicher Messias mehr zum Vorschein gekommen sey, und ich hoffe, setzte er hinzu, es werde keiner mehr zum Vorschein kommen. In Deutschland wäre es eine wahre Unmöglichkeit für ihn, sich Glauben zu verschaffen, indem man seinen Betrug bald aufgedeckt haben würde; und in diesem Lande würde er wahrscheinlich alsobald den Kopf verlieren. Käme irgend ein Monarch auf den Gedanken, die Juden aus aller Welt zusammenzurufen, so könnten sie gar nicht zusammenleben. Die Juden in Deutschland, in England, in Frankreich, in Spanien und in Asien sind so sehr von einander verschieden, daß sie einander gar nicht dulden würden. Der Weg, die Juden zu Christen zu machen, besteht darin, ihnen das Bürgerrecht zu geben, und sie mit Christen sich verehlichen zu lassen.

„Nach seiner Aeußerung enthält das Evangelium eine vortreffliche Moral, und Jesum Christum erklärt er für einen tadellosen Menschen, und einen ausgezeichneten Religionsstifter, und behauptet, daß die Geschichtchen über Ihn, die im Talmud stehen, über allen Begriff lächerlich und thöricht seyen. Einmal nahm er ein hebräisches Neues Testament, schlug die Bergpredigt auf, und sagte:

Dieß ist vortrefflich, dieß sollte dem Volk jeden Tag vorgelesen werden. Er machte mir eine schauerliche Schilderung von dem Zustand der Sitten in diesem Lande, besonders unter den Türken und Mameluken. Die unnatürlichsten Laster werden schaamlos begangen, und man denkt gar nicht daran, sie zu verbergen. Unter den Namenchristen im Lande äußerte er, sey keine Sittlichkeit zu finden; und als Ursache hievon gab er an, die Sittlichkeit sey nie unter Sklaven anzutreffen.

„Da und dort fand ich einen Juden, der für die Wahrheit einige Empfänglichkeit hat, aber durch die Furcht vor Verfolgung sich zurückhalten läßt, dieselbige zu bekennen. Die Bevölkerung von Alexandria wird auf 12—15,000 Seelen angeschlagen, von denen die meisten Araber sind. Es that meinem Herzen wohl, da und dort das Wort von der Gnade Gottes verkündigen zu dürfen, das, wie ich getrost hoffe, nicht ohne Frucht bleiben wird."

Von Alexandria machte er sich im Merz 1822 nach Cairo auf den Weg, wo er die Freude hatte zu vernehmen, daß Missionar Temple aus Amerika zu seiner Unterstützung bereits auf der Insel Malta angekommen sey. Er eilte nun, so gut er konnte, um einen christlichen Bruder und Mitarbeiter, nach welchem seine Seele sich sehnte, mit offenen Armen zu empfangen, und hatte die Freude, am 13. April nach einer glücklichen Farth vor der Insel anzukommen.

Sechster Abschnitt.

Aufenthalt des Missionars Fisk auf der Insel Malta.

Der Zweck, warum Herr Fisk von Egypten aus diese Reise nach Malta machte, war kein anderer, als in Verbindung mit seinem ihm zugesendeten Mitgehülfen sich gemeinschaftlich mit den auf dieser Insel wohnenden Missions-Arbeitern über die beste Art und Weise zu berathen, wie unter den gegenwärtigen entscheidungsvollen Umständen

das Werk des HErrn in den Ländern des Mittelmeeres getrieben werden möge, und sich gemeinschaftlich im Glauben an den HErrn und in der Treue in ihrem heiligen Berufe zu stärken. Wirklich war auch sein Aufenthalt auf dieser Insel auf mannigfaltige Weise für ihn und sein Werk gesegnet, und eine Reihe von Briefen, welche er während seines Aufenthaltes daselbst schrieb, wird uns beweisen, daß er in jeder Lage die ihm dargebotene Gelegenheit treu zu benutzen wußte. Von seinem ersten Eintritt daselbst gibt er in einem Briefe vom 21. April folgende Nachricht:

„Ich bin nun im Lazareth vor Malta, und habe eine Quarantaine von 30 Tagen auszuhalten. Es ist ein eigenthümlicher Genuß für mich, allein zu seyn, nachdem ich in den verflossenen Monaten durch die Umstände genöthigt war, mich immer in der Gesellschaft Anderer, meist völlig fremder Menschen aufzuhalten. Es ist eine schwere Uebung für das Gemüth, in einem kleinen Raume mit leichtsinnigen Weltmenschen unaufhörlich zusammengekettet zu seyn, welche, sobald nur ein Wort von der Religion die Rede wird, das Gespräch also drehen und wenden, daß man wünschen muß, sie nicht zur Sprache gebracht zu haben; und doch ist dieß gar häufig die Lage eines reisenden Missionars in diesen Ländern. Er muß eben darum lernen, im verborgenen Umgang mit Christo zu leben, wie sehr er auch auf allen Seiten von der Welt umgeben seyn mag. Oft wird es in meiner Lage eine schwer zu entscheidende Frage für mein Herz, wie sich Klugheit und Menschenfurcht von einander unterscheiden. Oftmals habe ich über die sanfte und stufenweise Art nachgedacht, wie unser Heiland in seinen Tagen die Lehre vom Himmelreich verkündigte, und die irrigen Erwartungen seiner Jünger zurecht wies; und doch, wenn in besondern vorliegenden Fällen die Regel angewendet werden soll, so finde ich nicht selten die Entscheidung schwer, wie weit die Treue gegen meinen HErrn ein furchtloses und beharrlich festes Wesen, und wie weit sie

jenes stille und geduldige Warten erfordert, das zusehen kann, bis der, der es jetzt aufhält, aus dem Wege geräumet ist. 2 Theß. 2, 7. Sie werden aus unsern Tagebüchern und Briefen ersehen, daß wir bis jetzt den Weg kluger Vorsichtigkeit eingeschlagen haben. So lange mein theurer Mitbruder noch lebte, hielten wir beyde es für unsere Pflicht, wo möglich mit allen Klassen von Leuten ein gutes Vernehmen zu bewahren. Wir haben daher bisweilen Menschen sündigen gesehen, und haben sie nicht zurecht gewiesen; wir haben sie viel irrige Dinge aussprechen gehört, und haben ihnen nicht widersprochen, um nicht einen Widerstand aufzureizen, der unserem Plane gefährlich werden könnte. Menschliche Klugheit, Welt-Maximen, Bequemlichkeits- und Sicherheitsliebe, alles trifft zusammen, um den Boten Christi in den türkischen Staaten zu einem schüchternen, lenksamen, nachgiebigen Wesen zu machen, das sich leicht da und dort zu jesuitischer Handlungsweise verstehen könnte. Ich fühle die Gefahr, der ich in diesem Stück ausgesetzt bin, und wie schwer es Ihnen auch in ihrer Lage werden dürfte, mir für einzelne Fälle einen brüderlichen Rath zu ertheilen, so wäre es mir doch ungemein lieb, Ihre Ansichten im Allgemeinen hierüber zu vernehmen.

„Mein Aufenthalt in Egypten schloß manch Interessantes in sich, und brachte mir gar manche Erinnerung der alten Vorzeit nahe. Aber ach! wie zerfallen ist nicht Egyptenland! Die große Masse der Einwohner steht in Hinsicht auf Nahrung, Kleidung, Wohnung, Arbeit und Erziehung gerade auf der gleichen Linie mit den Sklaven in Amerika. Den moralischen Zustand des Landes wage ich gar nicht zu beschreiben, denn Sie würden es mir nimmermehr verzeihen, wenn ich auch nur die Namen der Laster nennen wollte, welche hier allgemein im Schwange gehen, und zum guten Weltton gehören. Die allgemeinen Beweise für die menschliche Verdorbenheit erscheinen in der That als wenig besagende Dinge, wenn man die allgemein bekannten Thatsachen und den Zustand der Dinge

in diesem Lande dagegen hält. Nur das Evangelium hat Kraft genug, um die Befleckungen desselbigen zu reinigen.

„Von unserer Mission vermag ich noch wenig zu sagen. Wir haben zwar auf Hoffnung zu arbeiten, wo Alles der Hoffnung entgegen läuft; dennoch hat mich noch nie der Wunsch beschlichen, dieses Arbeitsfeld gegen ein anderes umzutauschen. Während unsere nordamerikanischen Wildnisse und die Inseln des stillen Meeres einem Acker gleichen, der, obgleich noch völlig unangebaut, doch für den Pflug vorbereitet ist; so haben die Missions-Gebiete im Mittelmeer große Aehnlichkeit mit einem Boden, der mit den Trümmern zusammengefallener Mauern und zerstörter Schlösser überdeckt ist, und wo zuvor die mächtigen Schutthaufen mit großer Mühe weggeschafft werden müssen, ehe noch der Anbau begonnen werden kann. Dennoch hoffen wir zu seiner Zeit auch hier die Frucht zu sehen, wenn wir nicht aufhören. Wir haben es hier mit Menschen aller Art und mit einer großen Mannigfaltigkeit von Sprachen zu thun. Protestanten, die den Glauben ihrer Väter verlassen haben, Griechen, Katholiken, Kopten, Armenier, Juden und Muselmanen bieten uns Wirkungskreise dar. In nicht weniger als 14 Sprachen haben wir heilige Schriften und kleine Traktätchen ausgetheilt, die den stillen Weg nach den verschiedensten Richtungen der türkischen Staaten gefunden haben.

„Dabey erinnere ich mich immer lebhaft an das Wort, das Dr. Porter in Beziehung auf unsere Mission zu uns gesprochen hat: „Sie müssen sich entschließen können, sagte er, zehn Jahre lang an einer steilen Felsenwand hinaufzuklimmen.“ An dieser Felsenwand stehen wir, und ich glaube fest, wir werden die Spitze derselben erreichen, aber wie bald, das vermag ich nicht zu sagen. Ich fürchte nicht, der gegenwärtige Krieg zwischen den Griechen und Türken möchte einen hemmenden Einfluß auf unsere Missionsfreunde äußern. Allerdings werden durch denselben unsere Arbeiten für die Gegenwart unterbrochen, oder vielmehr in andere Kanäle geleitet; aber das ist ein Uebel,

das man von Zeit zu Zeit in den türkischen Staaten erwarten muß, und das auf unsern Missionsplan im Allgemeinen nur wenig Einfluß haben darf. Wirklich gibt es selten ein Jahr, in welchem nicht in irgend einem Theile der Türkey ein Bürgerkrieg gefunden wird. Dieß macht allerdings die Missionsarbeit schwerer, aber darum wird es doch immer an großen Wirkungskreisen nicht fehlen. Die Wälle Zions können ja auch in stürmischen Tagen gebaut werden. Ich kann darum nicht sagen, daß der gegenwärtige Krieg auch nur im geringsten meine Hoffnung niederschlägt. Senden Sie uns getrost eine große Anzahl von Arbeitern zu; das Land ist ein ausnehmend gutes Land, und der HErr unser Gott wird es seinen Gläubigen zum Erbtheile geben."

Wir können uns nicht enthalten, aus einem umständlichen Berichte über den Zustand der Insel Malta, welchen Herr Fisk im Oktober 1822 der Missions-Gesellschaft zusandte, einige Stellen auszuheben, da sie am besten dazu geeignet sind, uns die Lage dieser Insel, ihre Wichtigkeit für die Missionsarbeiten im Mittelmeer, so wie die bereits für diesen Zweck auf derselben getroffenen Veranstaltungen genauer kennen zu lernen, wobey wir jedoch bemerken, daß diese Veranstaltungen in den letzten sieben Jahren eine noch bedeutend größere Ausdehnung gewonnen haben.

Gegenwärtig, so bemerkt der selige Fisk in seinem Berichte, ist Valetta die Hauptstadt der Insel. Sie ist ganz von Stein aufgebaut, und daher dem größten Uebel, das den Städten in der Levante droht, dem Feuer nicht ausgesetzt. Es wäre hier fast unmöglich, ein Haus zu verbrennen, wenn man auch wollte, und noch unmöglicher, daß sich das Feuer weiter in der Stadt verbreitete. Die Straßen sind meist gut gepflastert, und werden durch Sträflinge ziemlich rein erhalten. Die Häuser sind fast ohne Ausnahme gut gebaut, und vortrefflich. Kirchen gibt es viele, und die größern mit zwey, drey und noch mehreren Glocken versehen. Diese werden beynahe unauf-

herrlich geläutet. Die Straßen durchschneiden sich regelmäßig in rechten Winkeln, und an den Ecken sind Bildnisse der Heiligen zur Verehrung aufgestellt. Nicht selten ist an denselben im Namen des Bischofs der Insel ein Zettel angeschlagen, welcher einen 40tägigen Ablaß jedem verheißt, der vor dem Bilde ein Paternoster oder ein Ave Maria herspricht. Ich fragte einige Priester, wie diese Zusage zu verstehen sey, aber sie konnten mir keine befriedigende Antwort geben. Einer sagte: „Es sey damit gemeynt, daß man 40 Tage bälder aus dem Fegfeuer herauskomme; ein Anderer meynte, es sey die Befreyung von einer 40tägigen Buße zu verstehen, die der Beichtvater auferlegen könne; ein Dritter glaubte sogar, man müsse es mit der Zahl von 40 nicht so genau nehmen, sondern es sey von einer unbestimmten Dauer die Rede, während welcher man nicht zu fasten brauche. So sahen wir auf unsern Wanderungen, daß, wie einst Athen, die Stadt dem Götzendienste hingegeben ist. Ihre Bevölkerung soll 20—25,000 Seelen in sich fassen.

Nicht lange nach meiner Ankunft auf Malta machte ich einen Ausflug auf das Land, in Gesellschaft von 5 Offizieren, die ich alle als Brüder in Christo zu betrachten die Freude habe. Wir wanderten zuerst nach dem Pallast und den Gärten des heiligen Antonio. Dieser Platz war ehemals das Eigenthum der Maltheser-Ritter, und ist jetzt der Sommer-Aufenthalt des Gouverneurs. Die Gärten nehmen etwa 30 Jaucharte Landes ein, und sind mit Pflanzen, Blumen und Früchten unzähliger Art angefüllt. Von hier zogen wir nach der alten Hauptstadt der Insel, Citta Vechia, die etwa 3 Stunden von Valetta liegt, und 3000 Einwohner in sich faßt. Wir besuchten die Hauptkirche, ein prachtvolles Gebäude, das dem Apostel Paulus geweiht ist, und gingen von da in die Grotte, welche gleichfalls den Namen dieses Apostels trägt. Sie ist unter einer Kirche, und eine ihrer Abtheilungen bildet eine unterirdische Kapelle, in einer andern kleinen Abtheilung steht die Bildsäule dieses Apostels,

der, wie die Sage lautet, hier seine Andacht verrichtet haben soll. Ein junger Geistlicher, der uns begleitete, gab uns einige kleine Stücke von der Felsenwand, mit dem Bedeuten, daß wir dadurch vor dem Schlangenbiß verwahrt seyen. Ich fragte ihn, ob die Erfahrung seine Behauptung bestätige? Er antwortete Nein, aber die Leute sagen so.

Von hier zogen wir nach den Catacomben (unterirdische Todtengrüfte). Wir wurden unter dem Boden von einer schauerlichen Todtenkammer in die andere geführt, in denen Löcher den Gräbern ähnlich in die Felsen gehauen sind. Unser Führer versicherte uns, daß auf mehrere Stunden hin geheime Gänge unter dem Boden weiter führen, daß man sie aber zugeschlossen habe, weil manche darin zu weit gegangen, und nicht wieder zurückgekommen seyen. Als ich ihm sagte, daß zu der Zeit, da die Sarazenen Malta im Besitz hatten, viele Christen in unterirdischen Löchern sich aufzuhalten gewohnt waren, so hielt er dieß aus dem Grunde für unmöglich, weil vor der Zeit Pauli keine Christen auf Malta gewesen seyen. Ungeachtet der Mann ein Geistlicher war, so vermochte ich ihn doch nicht zu überzeugen, daß die Sarazenen viele Jahrhunderte nach Paulus auf der Insel gewesen seyen.

Die Insel faßt etwa 25 Markungen in sich, von denen jede ein Dorf mit seinen Umgebungen in sich schließt. Die Einwohner sind meist arm, und viele derselben leben elend; die meisten sprechen keine andere Sprache als die Maltesische, die ein Dialekt des Arabischen ist. Bis auf die neueste Zeit herab sind außer einem Catechismus und dem Evangelium Johannis keine Bücher in dieser Sprache erschienen, und erst die englischen Missionarien haben angefangen, sich der allgemeinen Volksbildung anzunehmen. Ehemals hatten die Jesuiten eine bedeutende Anstalt auf dieser Insel, die jetzt in eine Universität umgewandelt wurde. Bey dieser sind 15—20 Lehrer angestellt, um welche sich etwa 200 Studenten sammeln. Da und dort hatte ich lange Unterredungen mit Priestern, von denen

überall die Straßen wimmeln, und deren über Tausende auf Malta sich befinden sollen; aber ich habe sie stets sehr unwissend gefunden. Hier gibt es der Arbeiten und der Schwierigkeiten viel, aber der HErr wird zum Siege hindurch helfen. Am erquicklichsten war meinem Herzen auf dieser Insel der Umgang mit den hiesigen Missionarien, Herrn Jowett, an dessen Seite Missionar Deininger arbeitet; auch die beyden Missionarien, Wolff und King, befanden sich hier, welche sich auf ihre Missionslaufbahn im Mittelmeere vorbereiten. Ein solches Zusammentreffen im fernen Lande ist eine selige Erquickung, die zu neuen Anstrengungen stärkt, und die vielfachen Prüfungen des Pilgerpfades süße macht. Wir wurden miteinander eins, daß unser Bruder King aus Nordamerika, der gerade auf der Insel angekommen war, sich an mich anschließen, und mit mir eine Untersuchungs-Reise in Egypten im Namen des HErrn versuchen soll.

Siebenter Abschnitt.

Untersuchungs-Reise des Herrn Fisk in Ober-Egypten.

Mit Empfindungen der Dankbarkeit für das, was die Hand des HErrn in den verflossenen Tagen an uns gethan hat, segelten wir mit einander in den ersten Tagen des Januars 1823 nach Egypten ab, wohin uns auch Missionar Wolff begleitete, welcher den Juden daselbst seine christliche Aufmerksamkeit zu widmen berufen ist, nahmen 2000 Exemplare der heiligen Schriften und einen großen Vorrath christlicher Unterrichtsschriften in verschiedenen Sprachen mit uns, und kamen nach einer glücklichen Fahrt von 7 Tagen zu Alexandria an. Nur 10 geschäftsvolle Tage brachten wir in dieser Stadt zu, während welcher Zeit wir Gelegenheit fanden, unter Menschen aller Art und jeglichen Volkes 70 Bibeln und mehr als 1000 Traktate auszutheilen, und etwa 100 Bibeln zu verkaufen.

Eine hoffnungsreiche Aussaat, die im Stillen auf manches heilsbegierige Gemüth gefallen ist.

Nachmittags den 20. Januar verließen wir Alexandria in einem großen Boot, um zuerst Cairo zu besuchen, und von dort aus unsere Untersuchungsreise in Ober-Egypten zu beginnen. Am 22sten des Morgens landeten wir bey Rosette, wo der Dragoman des englischen Vice-Consuls, den wir von unserer Ankunft benachrichtigt hatten, am Ufer stand, um uns zu empfangen. Wir wurden in eine Wohnung gebracht, die ohne alles Hausgeräthe war, und in welcher wir uns für die Zeit unseres Aufenthaltes so gut wir konnten niederließen. Alsobald nach unserer Ankunft gingen wir mit dem Dragoman zu dem Muselim (Oberrichter), um demselben unsere Aufwartung zu machen. Unsere Schuhe mußten wir an seiner Thüre zurücklassen, und so wurden wir bey ihm eingeführt. Er nahm uns sehr höflich auf, und lud uns ein, uns neben ihm auf dem Sopha niederzulassen. Kaffee mit langen schönen Tabakspfeifen wurden nun zuerst herbey gebracht, während fünf Mullahs in der Gesellschaft saßen, denen uns der Muselim als sehr gelehrte Männer vorstellte. Acht bis zehn Soldaten mit Pistolen und Schwerdtern bewaffnet standen vor ihm, um ihm in seiner Gesellschaft aufzuwarten. Der Mann war sehr gesprächig, und zeigte uns einige Bücher und Manuscripte. Wir sagten ihm, wir hätten manche arabische Bücher bey uns, und versprachen ihm einige derselben zu senden. Nach unserer Rückkehr in unsere Wohnung schickten wir ihm wirklich ein arabisches Testament und einen Psalter; er blickte sie einen Augenblick durch, und sagte: diese Bücher sind nicht für uns, und schickte sie uns alsobald wieder zurück. Dieß machte uns darum nicht muthlos, und wir fingen unsere Arbeit getrost unter allen Volksklassen an. Zuerst besuchten wir hier das griechische, dann das koptische Kloster und eine Schule, und theilten überall arabische Schriften aus. Am Abend versammelten wir uns in der Synagoge, wo Herr Wolff ausführlich die Göttlichkeit des Christen-

thums den Juden ans Herz legte. Die Bevölkerung von Rosetta, die fast ganz muhamedanisch ist, soll etwa 12,000 Seelen betragen.

Am 28sten trafen wir in die Mündungen des Nils ein, und kamen Tags darauf nach Cairo, wo wir den Sonntag mit einander in der Stille zubrachten. Am Abend dieses Tages war eine vollständige Mondsfinsterniß, welche die Araber in mächtige Bewegung versetzte. So wie die Finsterniß zunahm, ward der Lärmen der Volksmenge größer, und als der Mond gänzlich verfinstert war, gerieth alles in Bestürzung und Aufruhr. Männer, Weiber und Kinder riefen einmal über das andere aus: O Gott und der Prophet! Allbarmherziger Gott! Krieg! Krieg! Krieg! HErr erbarme dich unser! So ertönte die Luft von allen Seiten. Wir fragten unsere arabischen Bootsleute, was sie wohl damit meynen, und diese äußerten: dieß bedeute eine Revolution, weil der Pascha die Araber ganz zu Boden drücke, und immer Geld von ihnen fordere. Am 30sten liefen wir wohlbehalten zu Cairo ein, wo wir alsobald dem englischen General-Consul, Herrn Salt, unsern Besuch machten, und sodann uns nach einem Quartier umsahen.

Zu Cairo war Herr Fisk emsig beschäftigt, die heiligen Schriften unter allen Klassen des Volkes auszutheilen. Er besuchte mit seinen Reisegefährten den Oberpriester der Talmudisten-Juden, der sich über den Sinn einiger messianischen Weissagungen des Alten Testaments weitläufig mit ihnen einließ. Unter Anderem sprach er auch von dem neuen Himmel und der neuen Erde, welche Gott zu schaffen verheißen habe, und bemerkte dabey: Wenn die gegenwärtige Welt 6000 Jahr gestanden habe, so werde ein großer Sabbath von 1000 Jahr anbrechen. Wir machten ihn auf die Stelle Jes. 9, 12. aufmerksam, worin gesagt wird, daß das Volk von Zabulon und Naphthalim ein großes Licht gesehen habe, und er erklärte sich hierüber: Zur Zeit der Schöpfung habe das Licht am ersten Tage so helle geschienen, daß es für die Augen

der Menschen zu stark gewesen wäre, und habe nicht blos die hohen Bergspitzen, sondern auch die finstern tiefen Thäler von Naphthalim und Zabulon beleuchtet. Darum habe Gott seinen Schöpfungsplan geändert, und Sonne und Mond an die Stelle gesetzt, die ein sanfteres Licht von sich geben. So thöricht sind die Fabeln, welche die gelehrten Rabbinen geltend zu machen suchen, um der Wahrheit in Christo auszuweichen.

Am 3. Februar wurden wir bey Agul Cassim, einem Perser, eingeführt, der ehemals ein Derwisch (muhamedanischer Mönch) und ein Sufi (Philosoph) war, und jetzt von dem Pascha angestellt ist, um den Koran abzuschreiben. Herr Wolff sprach persisch mit ihm, und forderte ihn auf, ihm zu sagen, was der Ausdruck Sufi bedeute. Er gab zur Antwort: Ein Sufi ist ein solcher, der mit lauterer Absicht ein Freund des ganzen Menschengeschlechtes wird, und überall freundliche Verhältnisse anknüpft. Also war es zur Zeit unseres Herrn des Propheten, auf welchem die Gnade und der Segen und der Frieden Gottes ruhen möge. Seine auserwählten Schüler, welche die Verehrer Gottes in der Finsterniß der Welt waren, kleideten sich in Suf, d. h. in härene Kleider, daher sie denn auch den Namen Sufis erhalten haben. Sie gehen nicht in die Moscheen, sondern kommen um Mitternacht zusammen, und halten ihre Andacht bis an den Morgen. Ihre Gottesverehrung besteht darin, daß sie die Eigenschaften Gottes nennen, in Selbstbetrachtung leben, und kein Böses thun.

Febr. 6. Nachdem alles Reisegeräthe für unsere Wanderung nach Ober-Egypten auf unser Boot gebracht ward, nahmen wir von dem englischen Consul, Herrn Lee, auf seinem Landgute Abschied. Dieser theilte uns einen Brief aus Alexandria mit, den sein Dragoman daselbst an ihn geschrieben hat, worin dieser ihn benachrichtigt, daß unter den Muselmanen der Stadt durch unsere Unterhaltungen, Predigten und Vertheilung unserer Bücher eine mächtige Bewegung erregt worden sey; daß sogleich nach unserer

Abreise der Muselim Befehl gegeben habe, alle vertheilten Bücher einzusammeln, und daß wir, wären wir ein paar Tage länger dort geblieben, ohne Zweifel in persönlicher Gefahr gewesen wären. Diese Nachricht hörten wir auch von andern bestätigen. Wir können daher nichts thun, als unsern Weg dem HErrn empfehlen, um seine Leitung flehen, und uns mit dem Worte ermuntern: Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn.

Nach einem freundlichen Abschied von dem Konsul segelten wir Abends bis 10 Uhr mit gutem Winde auf dem Nile weiter, und brachten sodann die Nacht an einer Stelle zu, wo das alte Memphis (die Stadt der Pharaone) gestanden hat. Morgens den 10ten machten wir dem daselbst wohnenden Bischof einen Besuch. Der Weg zu seinem Haus führte uns durch ein enges schmutziges Gäßchen, und jeder Mensch, der uns auf dem Wege begegnete, war das Ebenbild des Elends. Der Bischof Thomas ist ein alter Mann von mehr als 80 Jahren, den wir in einen rohen blauen Mantel eingehüllt, mit einem blauen Turban auf dem Kopf in einer Ecke seiner armen Wohnung antrafen. Sein langer weißer Bart bildete einen schönen Contrast mit seinem schwarzbraunen runzlichten Gesicht. Wir übergaben ihm den Brief seines Patriarchen, den er las, worauf er denn uns niedersitzen hieß. Er zeigte uns mehrere arabische und koptische Bücher im Manuscript, nebst einer arabischen Bibel; und auf unsere Frage, von wem er diese empfangen habe, gab er zur Antwort: Ein Freund, wie ihr seyd, hat sie uns gebracht. Dieß war ohne Zweifel Herr Jowett, welcher vor 4 Jahren Ober-Egypten besucht, und einige arabische Bibeln ausgebreitet hatte. Wir wollten ihm einige seiner Manuscripte abkaufen, was er jedoch verweigerte. Wir zeigten ihm jetzt einige unserer Bücher, und boten sie ihm als Geschenk an, aber auch dieß schlug er aus, mit dem Bedeuten, er habe schon Bücher genug.

Diese Aeußerung hatte mehr in seiner Unwissenheit als in der Abneigung ihren Grund. Als wir Abschied neh-

men wollten, lud er uns freundlich zu seinem Mittagessen ein, was wir gerne annahmen. Es war interessant, die Einfachheit seiner Lebensweise zu sehen; ein kleines, einen Schuh hohes Brett ward herbeygebracht, auf welchem ein Behälter mit 4 Tellern stand. Eines enthielt gesottene Eyer, ein anderes gedörrte Datteln, und die beyden andern kleine Kässtückchen; einige kleine Brodschnitten lagen um die Teller herum. Dieß war das bischöfliche Mahl, und wir setzten uns mit ihm nebst 3 Andern auf den Boden, um das Mahl mit ihm zu theilen. Ein Diener brachte uns sodann Wasser zum Abwaschen der rechten Hand, weil diese statt des Messers, der Gabel und des Löffels dienen mußte. Vor dem Essen hatte der Bischof ein Kreuz gemacht und den Segen gesprochen. Als Getränk war nur Nilwasser da, das von Erdtheilen braun und schlammicht war.

Nachmittags verließen wir diesen Ort, welcher Minnie genannt wird, und kamen Abends an den zahlreichen Felsenlöchern vorüber, welche im vierten Jahrhundert von Einsiedlern bewohnt waren, und in denen in Verfolgungszeiten mancher Christ eine Zufluchtsstätte gefunden hatte.

Am 14ten führte uns der Weg an einem Dorfe, Namens Bladia, vorüber, das meist von Kopten bewohnt ist. Beym Eintritt ins Dorf wurden wir einen Knaben gewahr, der ein Buch in der Hand hatte und las, und bald entdeckten wir einen Mann, der an der Thüre einer armseligen Leimhütte saß, mit einem langen Schilf in der Hand, das er unaufhörlich über den Köpfen von 26 Kindern schwang, welche auf zinnernen Platten arabisch und koptisch schreiben lernten; dieß war eine koptische Schule.

Am 17ten Nachmittags langten wir bey Zeiten zu Siout, dem Regierungssitze Ober-Egyptens, an. Ahmed Pascha ist gegenwärtig Gouverneur, an den wir von Mohamed Ali Pascha einen Brief hatten, der uns als Paß gegeben worden war. Der Pascha selbst war weggegangen, um einen Aufruhr unter den Arabern im Lande zu stillen. Unter dem Thor saß der Cadi oder Richter, dem

empfohlen waren. Dieser hatte mehrere Jahre zu Theba gewohnt, um dort nach Alterthümern zu graben. Eine Zeitlang hatte er seine Wohnung in einem alten Grabmahl aufgeschlagen, bis er sich eine eigene Hütte baute. In seiner Begleitung betrachteten wir zuerst die Grabmähler der alten Könige, und der Weg dahin führte uns über einen hohen Berg, an dessen östlicher Seite das alte berühmte Hierapolis lag, und von dessen Spitze wir eine schöne Aussicht auf die wundervollen Alterthümer von Thebes hatten. Etwa 27 dieser alten Grabmähler sind nunmehr durch mühevolle Nachgrabungen geöffnet worden. Wir stiegen in eines derselben auf einer Reihe enger Treppen hinab, und kamen zuerst in einige enge Kammern, die uns noch tiefer in den Boden in eine andere Abtheilung finsterer Kammern führte, die in den Felsen eingehauen sind, und in denen in verschiedenen Abtheilungen die Leichname der alten Könige niedergelegt wurden. Ueberall sind die Felsenwände dieser unterirdischen Todtenkammern so wie die Zugänge zu denselben mit egyptischer Bilderschrift überdeckt, an deren Enträthselung der Scharfsinn der Alterthumsforscher schon längst seine Kunst versuchte. Da ruhten sie, die großen Todten der alten Welt, die noch jetzt mit uns auf den Tag der Offenbarung des großen Weltenrichters warten. Man kann nicht ohne tiefes Gefühl die mächtigen Trümmer einer der ältesten und prachtvollsten Städte der geschichtlichen Vorzeit betrachten, die hier im Staube liegt, und die zur Zeit ihrer Herrlichkeit hundert große Pforten gehabt haben soll, aus deren jeder sie 10,000 Krieger in die Welt hinaussenden konnte. Ihre stolzen Gebieter so wie ihre zitternden Sklaven schlafen jetzt in diesem Aschenhaufen untereinander, und ihr Geist empfängt die gerechte Vergeltung bey dem, vor dessen Richterstuhl kein Ansehen der Person gilt.

Am 5. Febr. nahmen wir Abschied von diesen mächtigen Ruinen, und richteten wieder unser Angesicht gegen Cairo hinab, voll Dankes gegen den HErrn, der uns die Wege geöffnet hatte, so vielen, die den Namen der

Christen tragen, in diesem Lande der Finsterniß das unüberschätzbare Wort Gottes überbringen zu dürfen. Am 6ten langten wir zu Kenne auf dem östlichen Ufer des Flusses an, wo wir den Mallem Boulus (Paulus) mit unsern Büchern besuchten. Mallem ist ein Titel, der unter den Kopten einem Lehrer gegeben wird. Wir zeigten ihm des Patriarchen Brief und unsere Bücher, und als er diese sah, küßte er sie, und war uns gerne behülflich, seine Leute zur Anschaffung derselben zu ermuntern. Kenne faßt 1500 Häuser in sich, unter denen 150 koptische Familien sich befinden. Wir freuten uns, lernbegierige Seelen hier anzutreffen, welche sich gerne die Gelegenheit zu Nutze machten, die heiligen Schriften in ihrem Besitz zu erhalten. Große Schaaren von Pilgrimmen wandern jährlich durch diese Stadt auf ihrem Wege nach Mekka, und ihr beflecken der Einfluß auf das Volk kündigt sich laut an. Nirgends haben wir die muselmanischen Weiber so frech gefunden wie hier. Wir verließen Nachmittags diese Stadt, und segelten nach dem alten Tempel von Denderah, auf der westlichen Seite des Flusses, hinüber. Ueberall sind hier die Mauern mit der Bilderschrift der alten Egyptier bedeckt. Könnten wir diese Buchstaben lesen, so würden wir ohne Zweifel gar manche Nachricht aus der alten Geschichte der Götterlehre und den Gebräuchen Egyptenlands darin antreffen. Man hat in der neuesten Zeit viel Fleiß auf die Entzifferung derselben verwendet, und nicht ohne Hoffnung, den verlornen Schlüssel zu dieser alten Schrift zu finden.

Den 7. Merz war der Wind so heftig gegen uns, daß er den Lauf des Stromes beynahe völlig aufhielt. Ein solcher Anblick macht es dem Gemüthe leicht, zu glauben, was sonst ganz unglaublich zu seyn scheint, daß ein heftiger Nordwind die Wasser des Nils, wenn derselbe das Land überschwemmt hat, ziemlich lange zurückzuhalten vermag. Am 10ten zogen wir in der Stadt Girge ein, deren hohe muselmanische Thürme uns schon in der Ferne entgegenglänzten. Hier machten wir zuerst dem

koptischen Bischof einen Besuch, zu dessen Wohnung uns ein ganz finsterer und enger Pfad führte. Er selbst schlief, aber der Roumus nahm uns freundlich auf. Wir fanden im ganzen Hause durchaus nichts als eine Matte von Schilf, auf die wir uns niedersetzten. Nach einer Weile wachte der Bischof auf, und ließ uns vor sich treten. Er ist ein alter schwacher Greis von vollen 90 Jahren, der seit 31 Jahren Bischof dieses koptischen Kirchensprengels ist. Der Oberpriester (Roumus) sagte uns, Egypten fasse 12 Bisthümer in sich, von denen 2 auf den östlichen, und 10 auf dem westlichen Ufer des Nils sich befinden. Die ganze Anzahl der koptischen Priester schätzten wir auf 240, andere hingegen setzen vielleicht mit guten Gründen die Zahl derselben noch viel höher an. Die Ursache, warum die Anzahl der Bisthümer so klein ist, liegt nach ihrer Versicherung in der Armuth und im schweren Druck, unter welchem gegenwärtig die Christen im Lande leben, indem sie im eigentlichen Sinne des Wortes Sklaven sind. Wir theilten mit dem Roumus seine Mittagsmahlzeit, die in ein paar gesottenen Eyern, etwas Brod und Honig bestand. Am 12ten bestiegen wir einen Berg, um auf demselben eine große Felsenhöhle zu betrachten, welche mit dem Meißel in den harten Felsen eingegraben wurde. Zu ihr führen zwey fünfzehn Fuß weite, und 20 Fuß hohe Thore, und die Felsenhöhle selbst ist 100 Fuß lang und 75 breit; auch hier ist alles mit Hieroglyphenschrift bedeckt. Wir setzten uns an eines der in den Felsen gegrabenen Fenster, von wo aus wir einen entzückenden Anblick auf die Natur umher hatten. Von einer Höhe von etwa 200 Fuß sahen wir auf den Nil herab, der sich durch die weite Ebene durchschlängelte, und sie mit seinem Gewässer reich und fruchtbar machte. Diese Ebene selbst bietet dem Auge eine Mannigfaltigkeit und eine Ueppigkeit des Pflanzenlebens dar, wie sie selten gesehen wird. Viehheerden weideten in allen Richtungen; zahlreiche kleine Dörfer, in Wälder von Palmbäumen eingehüllt, erhöhten die Schönheit der Natur, während

auf der andern Seite des Flusses die öden Sandhügel sich erheben, welche die lybische Wüste begrenzen. Dieß wäre ein herrlicher Stoff für einen Landschaftsmaler, und auch der fromme Einsiedler könnte sich hier in stiller Ruhe an den Werken Gottes ergötzen.

Am 13ten kamen wir des Abends zu Abutig an, wo eine koptische Knabenschule sich befindet. Das weibliche Geschlecht ist so gänzlich im Unterrichte versäumt, daß die Leute sich wunderten, als wir sie fragten, ob nicht auch die Mädchen im Lesen unterrichtet werden. Am folgenden Tag zogen wir an dem Kloster Niriam vorüber, das auf einer völlig unzugänglich scheinenden Felsenspitze steht. Uns schwamm ein Mann auf dem Nile nach, der vom Kloster herkam, um ein Almosen bey uns einzuholen. Dieser sagte uns, daß 10 Mönche auf dieser Felsenspitze leben. Es ist unmöglich, einen Zugang zu derselben auszuspähen. Auch die Muselmanen haben ihre Manns- und Frauenklöster im Lande, von denen einige sehr bevölkert seyn sollen.

Sonntag den 23. Merz war ein schreckensvoller Tag für uns; von allen Seiten her verbreitete sich das Gerücht, daß ein allgemeines Gemetzel unter den Europäern von den Türken begonnen worden sey. Auch wurden wir benachrichtigt, daß eine Anklage gegen uns vor den Pascha gebracht worden sey, weil wir mit den Muselmanen über religiöse Gegenstände uns unterhalten. Hiezu kam noch das Gerücht, daß die Pest in Cairo wüthe, wo wir gerade landen wollten. Uns war daher bange, dem Ufer nahe zu kommen, weil wir glaubten, die Pest oder das Schwerd daselbst erwarten zu müssen. In dieser bedenklichen Lage wandten wir uns bethend zu unserem Gott, und schickten sodann einen Boten nach der Stadt aus, um etwas Gewisses zu erfahren. Nachmittags schrieb uns der englische Consul, Herr Salt, die angenehme Botschaft zurück, daß Alles am Ufer sicher und im Frieden sey, und daß wir ohne Bedenken daselbst landen können.

Am 24sten bezogen wir nun mit Dank gegen Gott wieder unser altes Quartier in dieser Stadt. Unsere Reise auf dem Nil nach Thebe hinauf hatte 46 Tage gedauert, und die Reisekosten des Einzelnen beliefen sich auf nicht weiter als 30 Thaler. Wir hatten auf der Reise 211 arabische Neue Testamente nebst 4 andern einzelnen Schriften des Alten Testamentes verkauft, oder an arme wahrheitsbegierige Christen verschenkt, und durften uns der getrosten Hoffnung hingeben, daß dieser ausgestreute Same nicht ohne Frucht zurückkehren wird. Mehrere Male waren Einzelne von uns in hülfloser Lage vom Fieber ergriffen worden, und wir konnten uns in den Zustand eines Boten Christi recht tief hineinfühlen, der in heidnischer Wildniß krank darnieder liegt. Selten bedenken es die Missions-Freunde im Vaterlande lebhaft genug, was es heiße, in heidnischer Wildniß und losgerissen von allen Hülfleistungen des geselligen Lebens seine einsame Pilgerstraße zu ziehen.

Wir sind nun beynahe 3 Monate in Egypten gewesen, und hatten in Gemeinschaft mit Missionar Wolff die Gnade, bald in größern und bald in kleinern Kirchen das Evangelium Christi in englischer, französischer, deutscher, italienischer, griechischer, hebräischer und arabischer Sprache verkündigen, und etwa 800 Bibeln nebst 2000 kleinen christlichen Schriftchen verbreiten zu dürfen. Wir hatten dabey auch unsere mannigfaltige Noth, aber der HErr hat uns aus derselbigen erlöst bis auf diese Stunde. Wir kennen unsere vielfachen Unvollkommenheiten und Sünden, und dennoch haben wir Friede und Freude an unserem Werke gefunden. Blicken wir vorwärts, so sehen wir neuen Besorgnissen aller Art entgegen; aber wir empfehlen uns dem Schutz unseres mächtigen Erlösers, und dem Gebeth unserer christlichen Freunde. Ihm gebührt aller Ruhm in Ewigkeit, und die ganze Erde müsse seiner Herrlichkeit voll werden.

Achter Abschnitt.

Reise des Missionars Fisk von Egypten nach Jerusalem, und sein Aufenthalt in dieser Stadt.

Nach einigem Aufenthalte zu Cairo faßte nun unser vollendete Freund, um nach den bisherigen Vorbereitungen seiner eigentlichen Berufsbestimmung näher zu kommen, den Entschluß, in der Gesellschaft der beyden Missionarien King und Wolff seine Missionsreise nach Jerusalem anzutreten. Sie zogen mit einander durch dieselbe Wüste, durch welche einst das alte Israel seine 40jährige Wanderung gemacht hatte, und in welcher sie im Unglauben gefallen sind. Der Inhalt der Tagebücher von dieser Reise nach Jerusalem und dem jüdischen Lande umher dürfte wohl für unsere Leser um so mehr eine eigenthümliche Anziehungskraft haben, da die vielfachen Beschreibungen, welche sie enthalten, uns die ehrwürdigen Stellen lebhaft vergegenwärtigen, auf denen einst unser HErr und Meister in den Tagen seines Fleisches umher wandelte, und welche seine Lebensgeschichte sowohl, als die Geschichte seiner ersten Jünger bleibend verherrlicht hat. Wir folgen den Tagebüchern unseres vollendeten Freundes, wie dieselbigen vor uns liegen, mit unsern Auszügen nach, und werden uns nur an denjenigen Stellen des gelobten Landes länger verweilen, welche für die Aufhellung unserer evangelischen Geschichtsbücher einen eigenthümlichen Werth haben.

Den 7. April 1823. Cairo. Bald nach Sonnenaufgang kam ein arabischer Scheik mit unsern Kameelen vor unserer Wohnung an. Wir hatten deren nicht weniger als 13 für unsere Reise nöthig, und mußten für den ganzen Weg, von Cairo bis Java, für jedes einzelne sechs und einen halben spanischen Thaler bezahlen. Vier Kameele brauchten wir zum Reiten für uns und unsern Diener, eines für unsern Führer Mustapha, ein anderes für unsere 8 ledernen Wassersäcke zu tragen, eines für unsere Lebensmittel, und 8 andere für unsere Kisten mit

Bibeln und andern Schriften, die wir von der Bibel- und Juden-Gesellschaft erhalten haben. Da wir keine Karavane fanden, an die wir uns für die Reise durch die Wüste anschließen konnten, so schickten wir uns an, im Namen des HErrn den Weg allein anzutreten. Um 10 Uhr des Morgens zogen wir nach herzlichem Abschiede von der Familie Salt zum Thor der Stadt hinaus, und stellten uns dort in die regelmäßige Reiseordnung. Hier schlossen sich einige muhamedanische Derwische an uns an, die den Weg mit uns machen wollten. Bis 4 Uhr ritten wir am Saum der Wildniß hin, die sich in ungeheurer Länge zu unserer Rechten ausdehnte, während wir die fruchtbaren Ebenen des Nils zur Linken hatten. Nicht weit vom Wege erblickten wir die Obelisken (hohe viereckige, spitzig zulaufende Säulen, die aus einem einzigen Stein gehauen sind, welcher bisweilen ohne das Fußgestell 150—180 Schuh beträgt), welche als Denkmale der alten Stadt On oder Heliopolis noch da stehen. Bald führte uns der Weg in die Sandebene hinein, und nach einem fünfstündigen Ritt schlugen wir unsere Zelten bey dem Dorfe Abu-Sabell auf. Hier schlossen sich eine Anzahl Muselmanen und mehrere Armenier an unsere Karavane an. Sie hatten im Dorfe auf eine solche gewartet, um den unsichern Weg durch die Wüste mit ihr zu machen. Es war gerade der monatliche Missions-Montag, und wir beugten gemeinschaftlich unsere Kniee vor dem HErrn der Gemeinde, um Ihn in Gemeinschaft mit seinen Gläubigen hienieden um die Ausbreitung seines Reiches anzuflehen.

April 8. Wir standen frühe auf, und zogen um 6 Uhr weiter. Der Weg führte uns bald durch ein Dorf, das in einem Walde von Palmbäumen liegt. Wir waren mit unserem Führer schneller vorausgeritten, und legten uns nun in der Sonnenhitze unter dem Schatten eines Baumes nieder. Hier fühlten wir die Bedeutung jener schönen biblischen Vergleichung; „Gleich dem Schatten eines großen Felsen im heißen Lande." Die Karavane

rückte

rückte langsam nach, und wir ritten in nordöstlicher Richtung weiter, bis wir endlich am Abend in der Nähe eines Dorfes, Namens Bilbes, unsere Zelten aufrichteten. Der Thermometer stand im Gezelt auf 85° Fahrenheit; in unserer Stube zu Cairo hatten wir um diese Zeit gewöhnlich 70—76 Grad. Noch immer lagen die fruchtbaren Gefilde zu unserer Linken, und die öde Wüste zur Rechten. Blickten wir in die Sandwüste hinein, so wurden wir immer in der Entfernung etwas gewahr, das einem großen See glich. Die Täuschung ist vollkommen, und wüßten wir nicht gewiß, daß es bloße Täuschung ist, so würden wir mit aller Zuversicht behaupten, daß wir Wasser gesehen haben. Bisweilen gleicht es einem See, und manchmal einem fließenden Strome. So wie man näher kommt, weicht es zurück oder verschwindet. Sind dieß nicht die Hoffnungen dieser Welt? Ihre Gegenstände verfolgt der Mensch mit brennender Begierde, aber sie sind falsch und trügerisch, wenn man sie greifen will, wie der Strom der Wildniß.

April 9. Da Bilbes das letzte Dorf ist, ehe wir die Sandwüste durchkreuzen, so suchten unsere Begleiter für sich und ihre Thiere noch mehr Lebensmittel in demselben zu erhalten, was unsern Aufbruch bis nach 9 Uhr aufhielt. Noch mehrere Türken, Araber und Armenier hatten sich an unsern Zug angeschlossen. Als wir in die Wüste eingetreten waren, zählten wir die Zahl der Leute und der Thiere, die zur Karavane gehörten, es waren 74 Reisende, 44 Kameele, 58 Esel und 1 Pferd. Mehrere Kameele waren mit Waaren beladen, und die meisten Kameeltreiber machten den Weg zu Fuß. Es dürfte vielleicht unsere Freunde interessiren, den gemischten Haufen kennen zu lernen, mit welchem wir durch die große Wildniß zogen. Es waren 7 muselmanische Derwische, nämlich Hadschi Mustapha von Jerusalem, Hadschi Abdul, Hadschi Cahli und Hadschi Sawir von Bokkara, Hadschi Kahman, Hadschi Mohamed und Abdalla aus der Nähe von Astrachan (Hadschi wird ein muhamedanischer Priester genannt,

der die Wallfahrt nach Mekka gemacht hat). Unter unsern arabischen Begleitern war Mustapha, unser Führer, und der Scheik der Karavane, nebst 13 andern, meist Kameeltreibern oder Beduinen, welche in der Wüste umherstreifen. Zu den Türken, die mit uns zogen, gehörte Hadschi Ibrahim von Damaskus. Dieser hatte einen schwarzen Verschnittenen (Eunuchen) bey sich, an Gestalt so groß und stark, wie ein Enakssohn. Er war, um im arabischen Bilde zu reden, gebaut wie ein Thurm. Drey Soldaten von Erzerum, Hadschi Suleman von Diarbeker, Hadschi Younas (Jonas) von Bagdad, nebst dem Hadschi Mahmud. Von den Armeniern war Boghos (Paulus) von Smyrna, einer von Konstantinopel, 4 andere von Kurdistan, und Tamir, der für einen türkischen Soldaten galt, aber uns im Vertrauen sagte, daß er ein Armenier sey. Auch drey Griechen aus Anatolien und von Nazareth befanden sich bey uns, so wie 8 Frauen, unter denen 3 Negersklavinnen waren. Abends machten wir bey Rade el Wolten Halt. Der Thermometer stand in unserem Zelte auf 79 Grad. Ich fragte den Derwisch, Hadschi Mustapha, was ein Derwisch sey? er antwortete: einer der ißt, was er täglich hat, und für die Zukunft Gott sorgen läßt. Sind sie Priester? Sie sind unter den Türken, was die Priester unter den Christen sind. Sind sie Mönche? Einige heurathen, andere nicht, wie es ihnen wohlgefällt.

Wir haben nunmehr in der Wüste die bewohnte Welt ganz aus dem Auge verloren; indeß ist ihr Anblick doch nicht so vollkommen öde, wie wir erwartet hatten. Fast überall sehen wir Disteln, Gras und Blumen aus dem Sand hervorwachsen, die freylich einen magern Wuchs haben, und eine verdorrte Gestalt. So oft die Karavane Halt macht, wenden sich alsobald die Kameele zu diesen Disteln hin, und fressen ab, was sie auf dem Boden finden. Nachts liegen sie alle um unser Lager herum.

Am 10ten schlugen wir nach einem Marsch von 7 Stunden unser Lager zu Mahsima auf. Hier ist ein

Brunnen, der gutes Wasser hat, so weit es in der Wüste möglich ist. Der Thermometer stand in dem Zelte auf 84°, und in der Sonne auf 104°. Tags darauf wurden wir häufig von arabischen Soldaten angefochten, welche in dieser Wüste umherziehen, um Reisende aufzuhalten, die keine Pässe haben. Da wir nach einem beschwerlichen Zug durch tiefen Sand ziemlich frühe zu Jisar ankamen, wo wir des Wassers halben übernachten mußten, so setzten wir uns ermüdet bey dem Derwisch Hadschi Mohamed auf dem Sande nieder, und zeigten ihm einige unserer Bücher. Er liest das Persische und Arabische gut, aber die andern Derwische, die bey uns sind, sind ganz unwissende Leute. Während wir mit ihnen die Schöpfungs-Geschichte aus dem ersten Buch Moses lasen, kamen auch die Andern herbey, um zuzuhören. Mohamed erklärte, dieß sey vortrefflich, während ein anderer Türke im Unmuth sagte, es sey Unglaube zu behaupten, daß Gott am siebenten Tag geruhet habe. Die wenigen Ruhestunden, die wir vor Sonnenuntergang im Lager zubrachten, führten unter unserem gemischten Haufen einen Zank um den andern herbey, so daß wir froh waren, als die Nacht zum Schlaf herbey rückte.

Den 13. April. Heute ist es Sonntag, an welchem wir gerne ruhen möchten, aber wir sind mitten in der Wüste, haben wenige Lebensmittel, schlechtes Wasser, und noch vier Tagereisen vor uns, ehe wir eine menschliche Wohnung antreffen können. Wir müssen weiter ziehen, und sind von Herzen froh, daß wir auch in der Wildniß Den finden können, der allenthalben nahe ist. Davids Gefühl, das er im 84sten Psalm ausspricht, als er fern vom Hause Gottes war, wurde uns heute recht anschaulich. Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des HErrn. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar, Sela! — Abends schlugen wir unser Gezelt im Schatten einiger Palmbäume auf, nachdem wir heute über wechselnde Sandhügel

einen Weg von 8 Stunden zurückgelegt haben. Das Wasser ist hier besser, doch immer noch so schlecht, daß es nicht einmal das Vieh in Amerika trinken würde.

Den 14ten. Bisher hatten wir fast immer kühlenden Nordwind gehabt, welcher die Hitze milderte, und das Reisen weniger beschwerlich machte. Diesen Morgen fing ein heißer Südostwind zu wehen an, der uns ganz darnieder drückte. Oft schien uns die Luft aus der Mündung eines Glut-Ofens herauszukommen, und manche unserer Araber verbanden sich Mund und Nase, um sich gegen ihn zu schützen. Abends machten wir bey einer Hitze von 99° im Schatten auf der Ebene von Lulia Halt. Alles umher ist voll todter Sandhügel, und der Wind bläst den Sand über die Hügel weg, wie die Schneeflocken im Sturm; dieß war heute ein schrecklicher Tag. Um der Tageshitze auszuweichen, standen wir um Mitternacht auf, und setzten unsern Zug weiter fort. Die Nacht war so wolkicht, daß nicht ein Stern zum Vorschein kam. Unsere Kameele waren alle zusammengebunden, damit sich keines verlor. Man wundert sich, wie die Araber in finsterer Nacht den Weg durch die Wüste finden. Nach einem Marsch von 11 Stunden schlugen wir unsere Zelten zu Abu Dschilbana auf, nachdem uns die Hitze ganz unwohl gemacht hatte.

April 16. Frühe brachen wir auf, und kamen bald in der Nähe des Meeres auf festern Boden. Das Salzwasser, das ihn bisweilen überströmt, und das durch die Sonne aufgetrocknet wird, hat eine feste Salzkruste zurückgelassen, auf welcher der Fuß sicherer treten kann. Mittags kamen wir an die Ufer des mittelländischen Meeres, und sahen, wie die majestätischen Wellen daher rollen, und sich wild und schäumend an dieser Küste brechen. Bald kamen wir zu einem kleinen Dorfe, El Arisch, das hier mitten in der Wüste liegt. Ein Theil unserer Karavane trennte sich hier von uns, um auf einem andern Weg den Marsch nach Gaza anzutreten. Wir dankten Gott, daß Er uns bis hieher gebracht hat; Er wird uns auch weiter helfen durch seine große Barmherzigkeit.

Aus einem Briefe des Herrn Fisk an Herrn Dr. Woods in Andover.

Ich setze mich nieder, um Ihnen aus meinem Zelte in der Nähe des Dorfes El Arisch ein Brieflein zu schreiben, nachdem wir 8 Tage lang über Sandebenen und Hügel gewandert sind, ohne eine Menschenwohnung auf dem Wege anzutreffen. Noch haben wir eine Tagereise zurückzulegen, bis wir wieder das bewohnte Land erreichen. Ich kann mir nunmehr besser als je zuvor die peinlichen Lagen vorstellen, welche einst die Israeliten auf ihrem Zug durch die Wüste zum Murren gegen Gott verführten. O wie mancher Christ ist so bald zur Unzufriedenheit mit den Wegen Gottes durch Umstände hingerissen, welche wohl tausendmal weniger versuchungsvoll als die ihrigen waren. Unser himmlische Vater hat uns gnädig bewahrt, und mit großer Freude sehen wir dem Augenblick entgegen, da wir in die heilige Stadt einziehen werden.

April 18. Schon fängt es an etwas grüner um uns her zu werden, und mehrere grosse Schaf- und Ziegenheerden weideten da und dort auf den Sandhügeln. Nach einem Zug von 9 Stunden ließen wir uns zu Bur El Kur nieder, und wandelten nach der Spitze eines nahe gelegenen Sandberges, auf welchem wir eine weite Aussicht auf die Ebene hatten. Dieser Anblick war für uns wahrhaft entzückend, nachdem wir so lange in der Wildniß gewandelt hatten. Wir sind nunmehr in das Gebiet von Neu-Syrien eingetreten; ob wir schon auf dem Boden von Alt-Palästina sind, wissen wir nicht. Das Thal Zaaka, in welchem unten unser Gezelt steht, bildet ohne Zweifel zur Regenzeit einen Strom, welcher vielleicht das Wasser Egyptens ist. 1 Mose 15, 18. Jos. 15, 4. Ist dieß so, so sind wir bereits im verheißenen Lande. Von der Spitze dieses Sandhügels blickten wir nach Norden und Süden, nach Osten und Westen hinaus, und dachten an die Gefahren, denen wir entgangen sind, und an die Aussicht, die vor uns liegt. Wie schmerzlich muß es nicht

nach 40jähriger Wanderung durch die Wüste dem Manne Gottes, Moses, gewesen seyn, als zu ihm gesagt wurde, daß er nicht hineinkommen solle in das gute Land, das seine Augen sahen. Abends lasen wir vom 6—9ten Kapitel des 5ten Buch Mosis, welche uns in dieser Lage ausnehmend interessant waren. Auch wir sind jetzt im Begriffe, in das Land Kanaan hineinzuziehen.

April 18. Morgens entdeckten wir, daß ein paar freche Beduinen in unser Lager eingebrochen waren, und einige Sachen weggenommen hatten. Unser Mustapha machte sich nun auf den Weg, und traf bald einen Beduinen, den er des Diebstahls beschuldigte, und dafür zu züchtigen begann. Dieser gab nun ein Zeichen, und alsobald ließen sich bewaffnete Beduinen in der Entfernung sehen. Das ganze Land umher wimmelt von denselben, und in kurzer Zeit ist ein ganzes Korps beysammen; wir hielten daher für rathsam, sie in der Ruhe zu lassen, und uns so schnell wie möglich wegzumachen. Nach und nach nahm das Pflanzenleben zu, und wir trafen jetzt häufiger angebautes Land auf dem Wege an. Bald erblickten wir an einer Stelle, Ropha genannt, ein paar graue Granitsäulen, die aufgerichtet standen; dieß ist wahrscheinlich das alte Rophia, welches die erste Stadt in Syrien war, indeß El Arisch (Rhinocolura) die letzte Stadt Egyptens ist. Mittags zogen wir über ein Gebirg, das auf unserer Karte eine Fortsetzung des Gebirges Seir seyn soll, und kamen auf der andern Seite desselben nach dem Dorfe Khan Yoanos (das Wirthshaus des Jonas), das erste Dorf in Syrien, das von Gärten umgeben ist, und von Muselmanen bewohnt wird, welche eine Tradition haben, daß der Prophet Jonas ehemals hier gewesen sey.

Von Khan Yoanos reisten wir mehrere Stunden lang über eine wilde und schöne Ebene, die mit Heerden von Kameelen, Schafen und Ziegen bedeckt ist, die von Beduinen-Frauen gehütet werden. Dieß ist das alte Land der Philister. Hier wurden wir unaufhörlich von Beduinen angefallen, die gleich den Wasserschlangen in jeder

Ecke lauschen. Zuerst ließen sich 12 derselben mit Schwerdtern und Speeren bewaffnet, erblicken. Sie trugen einen Turban auf dem Kopf, und ein altes Stück Tuch um den Unterleib. Sie küßten, als sie unserem Führer begegneten, seine Hand, und thaten gar freundlich gegen ihn; es zeigte sich aber bald, daß es ihnen nur um Geld zu thun war. Der Führer sagte ihnen, wir seyen Engländer, und sie sollen darum nichts von uns fordern, und wirklich wurden wir auch von ihnen nicht belästigt. Aber um so härter drangen sie unsern Armeniern und Griechen ein paar Thaler ab, und nahmen einem Araber einen Esel weg. Unser Scheik ist mit diesen Freybeutern zum Glück wohl bekannt, und diesem Umstand haben wir es zu danken, daß wir so gut weggekommen sind.

Nach 5 Uhr kamen wir endlich nach einem eilfstündigen Ritt ermüdet zu Gaza an, und ließen uns in einem schmutzigen Khan nieder, um hier den Sonntag in der Stille zuzubringen. Gaza ist die Stadt, deren Thore einst Simson wegtrug, und wo er im Tode noch 3000 Philister erschlug. Wohl mag ihre Bevölkerung von 5000 Seelen, wie sie meist angegeben wird, der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Die Muhamedaner lassen sich nie auf eine Schatzung der Einwohner ein, und nur die Häuser werden gezählt, wenn eine Abgabe zu entrichten ist. Die Stadt steht auf einer kleinen Anhöhe, und die Häuser sind aus Stein gebaut, haben aber ein gar schlechtes Aussehen. Die Gegend umher ist herrlich.

Aus einem Briefe des Herrn Fisk.

Gaza, den 20. April 1823.

„Ich schreibe Ihnen aus dem Lande der Philister, und aus einer der ältesten Städte der Welt. Wohl mag ihr Name schon im ersten Buch Mose 10, 19. genannt seyn; ist dem also, so trägt sie denselben beynahe seit der Sündfluth bis auf diesen Tag. Sie war eine der Hauptstädte des Philisterlandes, und von den riesenhaften Enakim bewohnt. Nachher ward sie vom Stamme Juda erobert,

und späterhin wurde sie der Schauplatz von Simsons außerordentlichen Thaten. Sie ist der Gegenstand Unglückdrohender Weissagungen in den Propheten. Auch wird sie in einer lieblichen Erzählung des Neuen Testamentes genannt. Dieß ist mein erster Sonntag im Lande Kanaan. Wir sind so eben aus Egypten durch die Wildniß auf einem Wege hier angekommen, den die Israeliten nicht machen durften, um sie nicht, wenn der Krieg mit den Einwohnern alsobald begonnen werden mußte, der Versuchung auszusetzen, sogleich wieder nach Egypten zurückzukehren. Wir fürchteten uns vor dieser Reise durch die Wüste, aber der HErr hat uns vor jeder Gefahr bewahret, und obgleich der Weg zwischen hier und Jerusalem häufig durch Räuber beunruhigt wird, so sehen wir doch mit froher Zuversicht dem Augenblick entgegen, in welchem wir nach ein paar Tagen in die heilige Stadt einziehen dürfen. Diese Aussicht und meine gegenwärtige Lage bringt mancherley gemischte Empfindungen von Furcht und Hoffnung in meiner Seele hervor. Ich gehe dorthin, gebunden im Geist, und weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird. Der Fanatismus der Türken ist unter den gegenwärtigen Umständen in hohem Grade gegen die Christen aufgeregt, und die arabischen Stämme in den verschiedenen Theilen Syriens liegen im Krieg mit einander. Ausländer sind bis jetzt noch immer geachtet worden, und wir hoffen, daselbst ruhig wohnen zu dürfen. Aber der HErr weiß am besten was gut ist, und alle unsere Entwürfe stehen unter seiner Leitung. Sein Wille geschehe.

Die Frauen-Missions-Gesellschaft in Nord-Amerika wird, wie ich hoffe, keine Zeit verlieren, ihren Missionar nach dem Mittelmeere abzusenden. Finden sie hiezu den rechten Mann, der unverheurathet bleiben will wie ich, so ist es minder kostspielig, und in mancher Beziehung besser; obschon auf der andern Seite eine taugliche Missions-Gehülfinn da und dort gar sehr an der Stelle wäre; vorausgesetzt, daß sie sich entschließen könnte, an einem Platz zu bleiben, und ihren Mann seine Reisen allein

machen zu lassen. Ich kann Sie versichern, daß dieses umherziehende Leben bisweilen sehr beschwerlich ist.

April 21. Nachmittags verließen wir Gaza, und setzten unsere Reise durch Oliven-Wälder und Korn-Gefilde weiter fort. Die Ebene wechselt mit kleinen Anhöhen und Thälern lieblich ab. Fünf und eine halbe Stunde von Gaza sahen wir zu unserer Linken das Dorf Mischdal, nahe bey den Ruinen des alten Askalon, das jetzt ganz unbewohnt ist; so sagen uns wenigstens die Araber. Nach einem Ritt von 8 Stunden schlugen wir unsere Zelten bey dem Dorfe Esdud auf, das ohne allen Zweifel das alte Asdod ist. Es besteht aus etwa 150 elenden Hütten, die aus aufeinandergelegten Steinen gemacht, und mit Baumzweigen und Erde bedeckt sind, so daß überall das Gras auf den Dächern wächst. Der Ort wird nur von Muhamedanern bewohnt.

April 22. Von Esdud kamen wir nach 3 Stunden durch ein kleines Dorf, Yibua, das sehr unbedeutend ist. Auf unserem ganzen Zuge durch das alte Philisterland sahen wir östlich in einiger Entfernung eine Reihe hoher Berge, während westlich an dem Seeufer hin niedrige Sandhügel fortlaufen. Das Land umher ist grün und schön, und die Farbe des Bodens läßt uns schließen, daß er bey gehörigem Anbau sehr fruchtbar seyn würde. Gegenwärtig ist das Gras so wie der Waizen und die Gerste auf den Feldern sehr gering. Wir sahen nur wenige Dörfer, und auch diese sind sehr klein. Da und dort liegen einige zerstreute Wohnungen umher. Die Bevölkerung scheint gering zu seyn.

Nach einem Ritt von 10 Stunden gelangten wir von Esdud nach Jaffa, und wurden dort von dem englischen Consul Damiani in sein Haus aufgenommen, das nahe an der Stelle stehen soll, wo der Gerber Simon lebte, als der Apostel Petrus bey ihm einkehrte. Akt. 9, 43.

April 24. Heute verließen wir Jaffa, und kamen nach 4 Stunden nach Ramla, dem Arimathia der Bibel, wo wir in einem Kloster wohnten. Tags darauf machten wir

uns nach Jerusalem auf den Weg, herzlich vergnügt durch die Hoffnung, daß dieß der letzte Tag unserer Reise seyn würde. In etwa 2 Stunden bemerkten wir einen Beduinen auf dem Boden sitzend, während sein Pferd an seiner Seite weidete. Wie wir ihm näher kamen, stand er auf, und trat uns kühn in den Weg. Die Leute, die bey uns waren, sprangen zurück, gleich als ob er ein Löwe wäre. Herr Damiani sagte ihm, wer wir seyen, und nun ließ er uns ruhig ziehen, aber der übrigen Gesellschaft quälte er ungestüm etwas heraus, und die Kameeltreiber gaben ihm eine Kleinigkeit, um auf dem Rückwege Ruhe vor ihm zu haben. Um 8 Uhr Morgens führte uns der Weg über einen Hügel, und von da durch ein kleines Thal, bis wir bald hernach in die Berge hinein kamen. Hier sahen wir in einiger Entfernung ein Beduinen-Lager, und sobald sie uns gewahr wurden, ritt einer von ihnen plötzlich auf uns zu, machte vor der Karavane Halt, sah uns scharf ins Gesicht, und zog sodann wieder ab. Wären wir Rayas (christliche Unterthanen des Großherrn) gewesen, so hätte er uns ohne Geld-Erpressung nicht ziehen lassen.

Eine Zeit lang führte uns der Weg an dem Beete eines Baches hin, der in tiefer Schlucht läuft, und auf dessen beyden Seiten Felsenhügel wie Pyramidensäulen sich erheben. Allmählig mußten wir auf steilerem Pfade aufsteigen, bis wir den Gipfel dieser holperichten Berge erreicht hatten, wo wir eine schöne Aussicht auf die Ebene zwischen uns und Jaffa genoßen. Nur mit Mühe konnten unsere Thiere auf dem schlechten Weg über das steile Gebirg hinüberkommen. Diese Berge sind mit kleinem Gesträuch bedeckt, an dem große Ziegenheerden weiden. Wälder gibt es nicht, aber in den Thälern und an den Abhängen der Hügel wachsen viele Oliven- und Feigen-Bäume. An einer Stelle, Namens Sareen, zeigten sich einige kecke, bewaffnete Beduinen, welche Tribut forderten. Wir ritten unbekümmert dahin, und wünschten ihnen einen guten Tag. Jetzt hießen sie uns mit lauter Stimme halten,

aber wir ritten weiter, und sie versuchten es nicht, uns mit Gewalt anzuhalten. Ziehen Christen des Landes oder Juden an solchen Stellen vorüber, so bleibt ihnen kein anderer Rath übrig, als die Raubgierde dieser Diebe zu befriedigen.

Wir zogen durch ein Dorf, Jeremiasdorf genannt, wo wir Halt machten, um eine Erfrischung einzunehmen, und setzten nun auf Eseln den ungemein schlechten Weg weiter fort. Abermals gings über einen hohen Berg, der uns auf der andern Seite durch ein tiefes Thal nach einem kleinen Dorfe, Kaloona, führte. Die Berge haben hier eine ganz eigenthümliche Gestalt; sie scheinen fast wie von Menschenhänden aufgebaut, und heben sich stufenweise gleich einer Winkeltreppe empor. Jede Stufe ist indeß diesen ewigen Felsenwänden so einverleibt, daß man deutlich sieht, sie sey von der Hand dessen hieher gestellt, welcher gelebt hat, ehe die Berge waren. Auf diesem Treppengange, der bald weiter bald enger ist, wachsen Gesträuche aller Art hervor, und wird das Erdreich darauf gebaut, so trägt es Weintrauben, Feigen und Oliven im Ueberfluß. Das Land umher behielt dieselbe Gestalt, bis wir auf eine halbe Stunde Wegs von Jerusalem ankamen, wo auf einmal der Oelberg und die heilige Stadt vor unserem Blicke lag. So sind oft die letzten Stunden des Christen gestaltet; er muß über eine Wildniß voll schwieriger Pfade hinweg, wo er stets den Angriffen der Widersacher ausgesetzt ist, bis er in der Sterbensstunde an der Pforte des neuen Jerusalems ankommt, wo er, indeß er das Auge für diese Erde schließt, hineinblicken darf auf die goldenen Straßen der Stadt, in welche er einzuziehen die Gnade hat.

Wie wir der Stadt nahe kamen, gedachten wir unseres theuren vollendeten Bruders Parsons, der, als Krieg und Kriegsgeschrey ihn nöthigte, diese Stätte zu verlassen, beym Hinansteigen auf den westlichen Hügel Jerusalems noch einmal sein Auge zurückwandte, und weinend sprach: Werde ich Gnade finden vor dem HErrn, so wird Er mich wieder

holen, und wird mich sie sehen lassen und seine Wohnung. 2 Sam. 15, 25. Ach! diese Worte wurden in einem viel höhern Sinne an ihm erfüllt, als er damals vermuthen mochte. Wir dürfen gewiß glauben, daß er Gnade gefunden hat in den Augen des HErrn; und wenn ihm schon nicht gestattet war, noch einmal nach dem irdischen Jerusalem zurückzukehren, so ist ihm dafür von seinem göttlichen Erlöser ein unendlich höheres Glück zu Theil geworden, das Glück nämlich, die Glückseligkeit der ewigen Stadt Gottes zu schauen, in welcher seine ewige Herrlichkeit wohnet.

Mit Gefühlen, die sich nicht leicht beschreiben lassen, zogen wir am Abend des 25. Aprils in Jerusalem ein. Eine ereignißvolle Geschichte von 4000 Jahren drängte sich in unser Gemüth, Begebenheiten, welche den Himmel und die Erde und die Hölle selbst erschütterten. Hier war der Ort, den der Allmächtige zu seiner Wohnung erkor, und wo Er seine Herrlichkeit geoffenbaret hat. Dieß war die Stätte, die mit ihrem Glanz alle Länder erfüllte. Hier saß David und stimmte seine Harfe, und sang die Loblieder Jehovahs. Hieher kamen die Stämme, um Ihn anzubethen. Hier sahen die begeisterten Propheten die herrlichen Gesichter einer unsichtbaren Welt, und empfingen Botschaft von Oben her an die gefallene Menschheit. Hier hat unser HErr und Heiland in Knechtsgestalt gewandelt, und gekämpft und geweint, und seine Seele im Tode ausgegossen, um uns von der Sünde zu erlösen, und von der Hölle zu erretten. Hier ist aber auch die Stätte, wo Gottes Strafgericht über sein auserwähltes Volk flammend sich entzündete, und sein Erbtheil ins Verderben stürzte."

Nach einer mühsamen und gefahrvollen Reise von 18 Tagen durch die grosse Wüste kam Missionar Fisk glücklich in der heiligen Stadt an, wo er hoffte, sich im Dienste seines göttlichen Meisters bleibend niederzulassen, um die Flamme der ersten Liebe auf den vermoderten Altaren eines längst erstorbenen Christenthums wieder anzufachen.

In den ersten Mittheilungen, welche er von dieser Stelle aus seinen christlichen Brüdern in Amerika zusandte, findet sich folgende

Beschreibung von Jerusalem.

Jerusalem scheint beym allgemeinen Ueberblick am östlichen Abhang eines Berges zu liegen, der durch das Thal Kedron vom Oelberge geschieden ist. Der Gipfel des Berges ist beträchtlich höher als die Stadt selbst, so daß man, wenn man von Jaffa herkommt, Jerusalem ganz nahe tritt, ehe man sie sehen kann.

Betrachtet man die Stadt genauer, so wird man gewahr, daß sie auf verschiedenen Hügeln gebaut ist. So liegt Zion auf dem südwestlichen Theile, der Oelberg auf dem Nordwestlichen, der Berg Morea auf dem Südöstlichen, und Bezetha auf dem nordöstlichen Theile. Nach alten Beschreibungen der Stadt schloß Jerusalem noch einen andern Hügel, nämlich Acra in sich. Dieser Hügel ist nicht mehr leicht zu unterscheiden, wenigstens sehen wir nichts, das ganz der Beschreibung entspräche, welche Josephus davon gegeben hat. Seit Titus die Stadt zerstörte, läßt sich leicht erwarten, daß im Ablauf so vieler Jahrhunderte einzelne Thäler des Bodens, auf dem sie stand, aufgefüllt, und einzelne Hügel geebnet worden sind. Die Juden nennen gegenwärtig alles, was ohne Zweifel auch den Hügel Acra mit begriff, den Berg Zion, und es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß Acra der Hügel hieß, der jetzt noch zwischen Zion und dem Berg Morea liegt.

Die südlichen Mauern der Stadt laufen gerade über den Berg Zion, nahe an seinem Gipfel hin, so daß noch ein großer Theil dieses Berges außerhalb der Stadtmauern liegt. An seinem südlichen Fuße ist das tiefe Thal Henom, das sich nördlich wendet, und Zion auch von der westlichen Seite begrenzt. Die Thäler, welche den Berg Zion nördlich vom Calvarienberge, und nordöstlich von Acra trennen, sind nicht tief. Der Berg Morea hat auf seiner östlichen Seite das tiefe Thal Kedron; auf seiner

Südlichen, außerhalb der Stadt, ist eine kleine Erhöhung, die auf einigen Karten mit dem Namen Ophel bezeichnet wird, und von da ist ein steiler Abhang, der zur Quelle Siloa hinab führt. Die Thäler nördlich und westlich vom Berge Morea sind gegenwärtig nicht sehr tief. Der Calvarienberg war vielleicht nur eine kleine Anhöhe auf einem größern Hügel, welcher nunmehr die nordwestliche Seite der Stadt ausmacht, aber dieser Name wird jetzt dem ganzen Hügel gegeben. Bezetha ist durch ein weites Thal vom Calvarienberg getrennt, und östlich von diesem, zwischen Morea und Bezetha, liegt noch ein anderes Thal, in welchem der Teich Bethesda ist.

Die Stadt Jerusalem gleicht ihrer Gestalt nach einem geschobenen Viereck, an welchem der nordöstliche und südwestliche Winkel spitzig, und der nordwestliche und südöstliche stumpf sind. Die östliche Stadtmauer läuft in ihrer ganzen Länge beynahe in gerader Linie fort; auf der nördlichen und südlichen Seite macht die Mauer eine Ausbeugung nach Außen, und auf der westlichen Seite eine Krümmung nach Innen, so wie dieselbe noch manche kleine Unregelmäßigkeiten hat.

Wir haben die Stadt nach Schritten gemessen, und das Ergebniß hievon ist folgendes: Die Westseite hält 768, die Südseite 1149, die Ostseite 943, und die Nordseite 1419, der ganze Umfang demnach 4279 Schritte, oder beynahe eine Stunde Wegs. Die Mauern der Stadt sind hoch, aber nicht dick, und ihre Höhe mag an verschiedenen Stellen 40—60 Fuß betragen.

In Hinsicht auf die Einwohnerzahl dürfte wohl folgender Anschlag der richtigste seyn: Muselmanen 10,000, Juden 6000, Griechen 2000, Katholiken 1500, Armenier 500, zusammen 20,000 Seelen. Die Juden selbst behaupten, daß nur 600 Familien spanischer, und 25 Familien polnischer Juden in der Stadt wohnen. Andere hingegen meynen, die jüdische Bevölkerung sey zahlreicher als selbst die muhamedanische. Indeß bewohnen sie einen viel kleinern Theil der Stadt, als die Türken und Araber.

Die Armenier wohnen in und um ihr Kloster herum, auf dem Berge Zion. Die Griechen und Katholiken haben ihre Klöster und Wohnungen auf dem Calvarienberg. Die Türken und Araber, haben Bezetha und das ganze östliche Quartier der Stadt besetzt; auch wohnen sie zerstreut in der ganzen Stadt umher. Die Juden wohnen unten im Thal, zwischen Zion und Morea. Der ganze Umfang des alten jüdischen Tempels auf Morea, den jetzt die türkische Moschee des Omar einnimmt, ist mit einer Ringmauer umgeben, und bey Todesstrafe ist es nur Muselmanen gestattet hineinzutreten. In demselben und nahe dabey sind 4 türkische Minarets, zwey andere dieser Minarets befinden sich auf Bezetha, eines auf Acra, eines auf dem Berge Zion, und 2 auf dem Calvarienberge, gerade dem heiligen Grabe gegenüber, gleich den beyden Missethätern, die zur Rechten und Linken unseres HErrn am Kreuz hingen.

Die Juden haben eine Anzahl Synagogen, die in dem Quartier, das sie bewohnen, neben einander stehen. Die Kirche des heiligen Grabes steht auf dem Calvarienberge. Auf demselben hatten die Katholiken ein Kloster, und die Griechen haben hier deren 12, und ein 13tes nahe bey der Zionspforte. Die Armenier haben 3 Klöster auf dem Berge Zion, ein großes und ein kleines in der Stadt, und ein drittes außerhalb der Zionspforte, wo das Haus des Kajaphas gestanden haben soll, in dem unser HErr verurtheilt wurde. Die Kopten, Syrer und Abyssinier haben gleichfalls jeder Theil ein kleines Kloster. Die Häuser sind von Stein, die meisten derselben niedrig und unregelmäßig gebaut, mit flachen Dächern oder Terrassen, in deren Mitte gewöhnlich ein kleiner Dom sich erhebt. Die Fenster sind klein, und diejenigen, welche gegen die Straße gehen, haben gewöhnlich starke eiserne Gitter zur Vertheidigung, und sodann einen hölzernen Verschlag, damit die Frauen nicht von den Vorübergehenden gesehen werden mögen. Die Straßen sind enge und meist unregelmäßig, auch sind nur wenige Gärten in der Stadt.

Jerusalem wird am Besten vom Oelberge herab gesehen; auch wir können von der Terrasse des Klosters, in welchem wir wohnen, beynahe die ganze Stadt überschauen.

Aus einem Briefe des Missionars Fisk an Dr. Korder zu Andover.

Jerusalem, den 28. April 1823.

Ich habe nunmehr einige Tage in der Stadt zugebracht wo David lebte und regierte, und wo Davids HErr und König die Welt erlöst hat. Das Haus, das ich bewohne, steht auf dem Calvarienberge; meine kleine Stube hat nur ein schmales Fenster, das sich gegen den Oelberg öffnet. Ich bin um Zion herumgegangen, ich habe auf dem Calvarienberg mich umgesehen, ich bin durch das Thal Hinnom gewandert, und habe vom Wasser Siloa getrunken. Ich ging über den Bach Kidron, und besuchte den Garten Gethsemane. Gleich am Tage nach meiner Ankunft machte ich meinen ersten Besuch bey dem Grabe meines HErrn. Ich hielt mich nicht lange bey der Frage auf, ob gerade das Plätzchen, das man mir zeigte, sein Begräbnißort war oder nicht. Ist hier eine Täuschung, so wollte ich mich für den Augenblick gerne täuschen lassen. Die Kirche war mit Menschen angefüllt, aber dennoch konnte ich mein Gefühl nicht zurückhalten; ich betrachtete die Wölbung, welche das Grab bedeckt, und dachte an den Tod und die Auferstehung meines HErrn, und brach in Thränen aus. Ich trat näher hinzu, und kniete nieder bey dem Marmorstein, der die Stelle bedecken soll, da sein Leichnam lag. Mein Auge konnte sich der Thränen nicht enthalten, und mein Inneres ergriffen Gefühle, welche ich nicht zu beschreiben vermag. Ich weihete mich aufs Neue meinem HErrn, und jetzt stieg auch mein Gebeth empor für meinen Vater, für meine Brüder und Schwestern, und für die Freunde meines Herzens.

Ich

Ich erflehete einen Segen für alle Missionarien, für alle Prediger des Wortes und für die ganze Welt. Meine Seele lebte in dieser geistigen Anschauung, gleich als ob Jesus Christus, der Sohn Gottes, in diesem Augenblick am Kreuze gestorben und von den Todten auferstanden wäre. Die Jahrhunderte, welche seit seinem Hinscheiden verflossen sind, schwanden in einen Augenblick zusammen. Alles stand wahrhaftig und gegenwärtig vor meiner Seele da. O welche Leiden! und welche Liebe! Meine theuern Brüder! für uns ist Er gestorben; sollten wir nicht darum für Ihn leben; Er starb, um uns von der Sünde zu erlösen, sollten wir nicht eben darum jede Sünde von Herzen fliehen? Uns hat Er mit seinem Blut erkauft, wie könnten wir uns weigern, jedes Opfer daran zu setzen, um auch Andere zu erretten? Glaubet ihr, ich hätte irgend ein Opfer gebracht, und irgend eine Mühseligkeit erduldet, so muß ich euch versichern, alles konnte und mußte ich vergessen, als ich am Grabe meines HErrn ruhete. Aber ach! wie wenig sehe ich um mich her von der Wirksamkeit des Blutes, das am Kreuze vergossen ward. Der christliche Pilgrim darf nicht hineintreten in das Gebäude, welches das Grab seines Erlösers bedeckt, ohne von den Feinden seines Glaubens einen Einlaß-Schein erkauft zu haben. Wohl drey Viertheile der Bewohner Jerusalems läugnen die Gottheit unseres HErrn und die versöhnende Kraft seines Todes, und die übrigen verehren seine Mutter und seine Jünger mit derselben Andacht wie Ihn selbst. Als ich zu Gethsemane war, befanden sich so viele bewaffnete Türken daselbst, daß ich nicht für rathsam hielt dort zu verweilen, und ich wandelte nur über das Gefilde hin, wo einst die Kirche Christi ihre Lieder sang, und wo jetzt des Widersachers Fuß den Boden entweiht. Ich weine, wenn ich an Zion gedenke, und das verwüstete Jerusalem erblicke, und ich bin gewiß, auch Sie würden weinen, könnten Sie sehen was ich sehe, und Sie würden ernstlich flehen, daß ein zweyter Pfingstsegen bald das dürre Land befruchten möge.

Meine ersten Eindrücke in Hinsicht auf unsere Mission wollten mir den Muth nehmen, und meinen Geist niederdrücken; aber jetzt fühle ich mich viel muthiger und gestärkter als zuvor. Wir haben bereits bey 70 Testamenten und Psalmbücher verkauft, und mehr als 300 Traktate ausgetheilt, und Missionar Wolff ist Tag und Nacht beschäftigt, den Juden das Evangelium zu verkündigen. Wir sind von Gefahren umgeben, und haben bey jedem Schritte zu zittern; aber der HErr, unser Erlöser, beschützet uns, und wird uns auch ferner bewahren vor dem Argen. Im Vertrauen auf Ihn wollen wir vorwärts ziehen. Brüder, bethet für uns! O ich bitte euch, lebt in der Gemeinschaft Christi, in seiner Liebe und in seiner Erlösungsgnade. Dieß zeigt euch die Welt mit ihren Ehrenzeichen, Freuden und Kämpfen in ihrer wahren Gestalt. Möge der Erlöser, welcher an dieser Stelle für euch und für mich blutete und starb, unsere Herzen mit seiner Liebe erfüllen, und uns zu treuen Dienern seiner Gnade machen. Mögen wir der Welt, und möge die Welt uns gekreuzigt werden, und wir stets an unserem Leibe das Sterben unseres HErrn Jesu Christi umhertragen."

Folgende Auszüge aus dem Tagebuch unseres vollendeten Freundes geben uns weitere Nachrichten von seinen Arbeiten und Untersuchungen in den Umgebungen von Jerusalem.

April 26. 1823. Wir machten dem Gouverneur von Jerusalem unsern Besuch, der uns sehr freundlich bewillkommte. Gegen Abend machten wir einen Gang auf den Berg Zion; wie ganz anders sieht er nun aus, als zu der Zeit, da David sang: „Schön bist du, und die Freude der ganzen Erde, Berg Zion." Wir wandelten umher, aber da war nichts von seiner alten Herrlichkeit zu finden. Gott hat die geliebte Stadt verlassen, und alle ihre Wonne ist dahin. Sie ist gleich einer Wittwe, und weinet des Nachts, daß ihr die Thränen über die Wangen laufen. Wie hat der HErr die Tochter Zions

mit einer Wolke bedeckt in seinem Zorn. Abends zogen wir die Via do lorosa (den Kreuzesweg) hinab, die zum Calvarienberge führt. Längs dieses Weges soll Christus sein Kreuz getragen haben. Wir gingen jetzt zum Stephanusthor hinaus, das bisweilen das Schafthor genannt wird. Als wir den Hügel hinab waren, führte uns eine Brücke über den Bach Kidron, der nur zur Regenzeit Wasser hat, und nun gelangten wir zum Garten Gethsemane, einer der rührendsten und merkwürdigsten Stellen, die es auf der Erde gibt. Es ist ein kleines, flaches Stück Landes, mit einer niedrigen Einfassung von Steinen. Acht, ehrwürdige Olivenbäume stehen hier, welche an eine alte Zeit erinnern. Die Seite des Hügels wimmelte von türkischen Truppen, und der Weg war voll bewaffneter Türken von wildem Aussehen, die von Zeit zu Zeit zur Belustigung ihre Gewehre abschossen. Es wäre unsicher gewesen, lange an dieser Stelle zu verweilen. Wir wandelten nun längs des Baches Kidron, am Fuße des Berges Morea, hin; der Hügel ist hoch und steil, und die Stadtmauer steht an seiner Schwelle. Zu unserer Linken war der Oelberg, der noch immer mit Olivenbäumen besetzt ist. Von hier führte uns der Weg nach dem Thale Josaphat, dessen Seiten sehr steil sind. Dieses Thal läuft in das todte Meer aus, warum es aber diesen Namen trägt, wissen wir nicht.

An der östlichen Seite des Thales liegt ein kleines Dorf, Siloa genannt, und nahe an der südöstlichen Ecke der Stadt, am Fuße des Berges Zion und Morea, der Teich Siloa (Nehemia 3, 15.). Zwey in Felsen gehauene Treppen führten uns zur Quelle hinab, die aus dem Felsen entspringt; das Wasser ist rein, klar, mild und von süßem Geschmack. Von hier aus gingen wir in westlicher Richtung nach dem Thale Hinnom, auch Tophet genannt, wo einst die Israeliten dem feurigen Moloch geopfert hatten. (Jerem. 7, 31. 32.) In diesem Thale gingen wir in westlicher Richtung am Fuße des Berges Zion hin, und kehrten durch das Jaffathor in unsere Wohnung zurück.

April 30. Diesen Morgen machten wir uns auf den Weg nach Bethlehem, der Geburtsstätte des Boas und Obet, Jesse und Davids, und wo auch Der geboren wurde, der da heißt: „Wunderbar, Rath, Gottheld, Ewig-Vater, Friedefürst."

Wir gingen zum Jaffathor hinaus, stiegen einen steilen Hügel hinauf, und kamen in südwestlicher Richtung in fünf Viertelstunden zu dem griechischen Kloster des Propheten Elias. Eine halbe Stunde von hier gelangten wir zu Rahels Grab, das von Juden, Muselmanen und Christen besucht wird. Statt des einfachen Steins, welchen Jakob aufrichtete (1 Mos. 35, 20.), befindet sich hier ein steinernes Gebäude von türkischer Bauart, das mit einer Kuppel bedeckt ist, und innerhalb dieses Gebäudes ist das Grabmal, das von Stein aufgerichtet, und etwa 10 Fuß lang ist. Alle Seitenwände sind mit hebräischen Namen von Personen bedeckt, welche hier Besuch machten.

Noch eine halbe Stunde weiter von hier gelangten wir zu der Stadt, in welcher vor 1800 Jahren der Heiland geboren wurde, welcher ist Christus der HErr, und wo der Aufgang aus der Höhe unsere Welt zuerst besuchte. Beym Hineintreten in die Stadt lief uns eine Schaar kleiner Kinder, schmutzig und in Lumpen gehüllt, entgegen, welche ihre kleinen Hände ausstreckten, um ein Almosen zu empfangen, und zu singen begannen: Pilgrimme, ziehet im Frieden! Pilgrimme, ziehet im Frieden! — Das griechische, katholische und armenische Kloster liegt ein wenig östlich vom Ort, an der Stelle, wo unser Heiland geboren seyn soll. Man führte uns an die Krippe hin, in welcher Er als Säugling gelegen haben soll. Viele Lampen brannten an dieser merkwürdigen Stelle, und verbreiteten einen Glanz, wie man ihn in einem geringen Stalle nicht zu sehen gewohnt ist. Von hier begleitete uns ein griechischer Priester nach dem Feld der Hirten, das eine Viertelstunde südöstlich vom Dorfe Bethlehem selbst liegt, auf einem Hügel, der einer Felsensäule gleicht, und auf dem man nur da und dort eine

grüne Stelle wahrnimmt, wo Feigen, Oliven und Trauben in üppiger Fülle wachsen. Wir ritten an diesen Felsenwänden hin, und dachten darüber nach, wie hier David einst seine Viehheerden weidete, und seinem Gott Loblieder singen lernte; wie der Prophet Samuel hieher kam, um ihn zum König zu salben; und wie der große Sohn Davids hier zuerst in die Welt eingetreten ist, und diese Erinnerungen einer alten großen Geschichte verherrlichten uns den Anblick des schönen Thales, das offen vor unsern Augen lag. Wir erquickten uns an dem herrlichen Lobgesang, der von himmlischen Heerschaaren hier zum erstenmal ertönte: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und an den Menschen ein Wohlgefallen. An der Seite der Ebene ist ein Olivenfeld, auf dem eine unterirdische Kirche sich befindet; dieß wurde uns als die Stelle gezeigt, wo die Geburt des Heilandes den Hirten verkündigt wurde. Unser Führer erzählte uns, daß sich die Griechen und Katholiken lange Zeit um den Besitz dieser Stelle gezankt haben, bis es die Griechen durch große Geldsummen bey dem Großherrn dahin brachten, daß ihnen der Platz zugesprochen wurde. Wir vereinigten uns in stiller Einsamkeit im demüthigen Dank gegen den Gott des Himmels für die frohe Botschaft, welche hier zuerst verkündigt wurde, und die im fernen Lande auch zu unsern Ohren kam, daß uns ein Heiland geboren ist. Wir pflückten einige Blumen von dem Felde ab, und kehrten nach Jerusalem zurück.

Am 2ten May besuchte Missionar Fisk die Kirche zum heiligen Grabe; er beschreibt sie als ein ungeheuer großes Gebäude. Etwa 30 Fuß vor dem Hauptthore liegt der Stein der Salbung, von welchem Jesus zum Ort der Kreuzigung geführt wurde. Ein Loch im Marmorboden bezeichnet die Stelle, wo das Kreuz gestanden haben soll. Durch eine kleine Oeffnung im Boden zeigt man den Felsen, der zersprungen ist. Missionar Fisk ging von hier in denjenigen Theil des Gebäudes, wo das Grab sich befindet. Man hat keine Ursache, daran zu zweifeln,

bemerkt er, daß dieß nicht der Ort sey, den seit Constantins Zeiten die Christen als diejenige Stelle verehren, wo der HErr im Grabe lag, und wo Er siegreich aus demselben auferstand.

Am folgenden Tag ging er noch einmal nach dieser Kirche, die er mit einem wilden Pöbel angefüllt fand, dessen roher Lärmen sich gar nicht zu dieser heiligen Stelle schickte. Um das Grab umher rannte auf die ausgelassenste Weise ein Haufe von Jünglingen, klatschte in die Hände, sang, tanzte und tobte in wilder Ausgelassenheit; als dieser Unfug aufhörte, machten sich die Priester und die türkischen Wachen fertig, das heilige Feuer anzuzünden. Eine Schaar von Mönchen zog in Prozession drey Mal um das Grab herum, und trug sieben Fahnen, auf denen das Leiden Christi abgemahlt war. So wie die Zeit sich näherte, wo die Ausgießung des heiligen Feuers erwartet wurde, so ward der versammelte Pöbel immer lärmender; bald entstand ein lautes Geschrey, daß man in einer Lampe das Feuer auf die Domspitze habe fallen sehen. Wirklich, so bemerkt Herr Fisk, wird der Betrug mit solcher Gewandtheit betrieben, daß es nicht befremden kann, wenn die leichtgläubige Menge sich bereden läßt, das Feuer sey auf wundervolle Weise vom Himmel gefallen. Bald brach die Flamme aus dem Grab hervor, und jetzt drängte sich Alles herbey, um die Kerzen an demselben anzuzünden, und in einem Augenblick war der ganze Tempel gleich einer lodernden Flamme. Nun ging der Freudenruf und der lärmende Unfug von Neuem an. Wir gingen betrübt über den Anblick dieses den Namen Gottes entheiligenden Auftrittes nach Hause. Wir glaubten es zu fühlen, als ob auf Jerusalem ein Fluch liege, und die Stadt ihrer Missethat hingegeben sey. Die Juden hassen den Namen Christi, und knirschen mit den Zähnen, sobald er genannt wird. Die Türken setzen ihren Lügenpropheten weit über den Namen Jesu, und Heucheley, Unterdrükkungslust und Falschheit ist ihnen zur Natur geworden. Die Griechen und Armenier entweihen den Tempel des

HErrn, und wissen gar wenig vom wahren Christenthum. Die römischen Katholiken donnern ihre Bannflüche über alle hin, welche die heiligen Schriften verbreiten oder annehmen. Um dieser Dinge willen weinen wir, und rufen aus: HErr wie lange noch, bis dein Arm geoffenbaret wird zur Rettung dieses Volkes. Wann wirst Du kommen, und dein Reich und deine Gewalt den Verblendeten kund thun.

Aus einem Briefe des Missionars Fisk an seinen Freund Temple auf Malta.

Jerusalem, den 2. May 1823.

Es ist nun heute ein Jahr verflossen, seit wir in die heilige Stadt eingezogen sind. Ich wohne mit meinem theuern Mitarbeiter, Herrn King, in einem griechischen Kloster auf dem Berge, auf welchem Christus gestorben ist. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen die Gefühle schildern soll, die mein Inneres durchziehen, seit ich hier bin. Plötzliche Uebergänge von Furcht zur Hoffnung, von Angst zum Muth, von Muthlosigkeit zum Vertrauen habe ich häufig erfahren. Ich kann mein Auge nicht aufthun, ohne immer neue schauerliche Beweise wahrzunehmen, daß das Strafgericht Gottes auf Jerusalem ruht. Türkische Habsucht und Despotie, jüdischer Unglaube und Herzenshärtigkeit, christlicher Aberglaube und Götzendienst, das sind die Dinge, die meinem Herzen Seufzer auspressen. Die Erinnerungen, welche sich an alle diese Stellen anknüpfen, rühren mich tiefer, als ich mir vorgestellt hatte. Mein Fenster öffnet sich gegen Morgen, und zeigt mir zu gleicher Zeit das heilige Grab, die türkische Moschee auf dem Berge Morea, wo einst Salomons Tempel stand, und den Oelberg. Ich blicke nach diesen Gegenständen mit immer neuer Empfindung von Bewunderung, Schmerz und Dankbarkeit. O wann wird der Heiland in Wahrheit angebethet werden auf dem Berge, wo Er gelitten hat. Möge der HErr diese Zeit bald herbeyführen.

Am 5ten May machten wir unsern Besuch auf dem Oelberge, und beugten uns daselbst vor Dem, der aufgefahren ist in die Herrlichkeit, und nun sitzet zur Rechten der Majestät Gottes in der Höhe. Wir feyerten hier unsere erste monatliche Missionsstunde im Lande der Verheißung, an dieser festlichen Stelle, wo unser HErr seinen Jüngern zuerst den Auftrag gab, hinzugehen und das Evangelium aller Kreatur zu predigen, und ihnen verheißen hat, bey ihnen zu seyn alle Tage bis an der Welt Ende.

Wir besuchten in der Nähe die Jeremias-Höhle, wo er seine Klaglieder geschrieben haben soll. Sie ist eine der Großartigsten, die ich je gesehen habe, 40 Schritte lang, 30 breit und etwa 40 hoch. Sie ist sichtbar von der Natur gemacht, obgleich die Kunst an ihr geändert hat. Gleich beym Hineintreten ist eine Spalte im Felsen, wo in der Nacht Jeremias geschlafen haben soll. Sey es Wahrheit oder Täuschung, so liegt in dem Gedanken, daß Jeremias seine Klaglieder an dieser Stelle schrieb, unstreitig etwas Erhabenes. Wir lasen hier dieselbigen, und sie enthalten die genaueste Schilderung von dem Charakter und Betragen der gegenwärtigen Bewohner Jerusalems.

Von hier gingen wir durch das Herodes-Thor hinein, und kamen zu einem sumpfigen Gewölbe, das als der Kerker bezeichnet wird, in welchen der König Zedekia den Jeremias werfen ließ. Von hier aus zogen wir noch einmal auf den Gipfel des Oelberges zurück, wo unser HErr weinte, als Er die Stadt sah, und von wo aus Er in den Himmel gefahren ist. Uns liegt keineswegs daran, ob das wirklich das Plätzchen war, auf welchem Er im letzten Augenblick mit seinen Jüngern stand; uns ists genug zu wissen, daß dieß der Berg ist, von dem aus Er zu seinem und unserem Vater ging. Es war wonnevoll für unser Herz, an dieser ehrwürdigen Stelle die Stadt Jerusalem vor unsern Augen, und an diesem merkwürdigen Tage, an welchem Tausende für Zion flehen, auch unsere Bitten mit den ihrigen zu vereinigen, und für unsere Freunde, für die Christengemeinden und ihre Diener, für

die Missionarien und für die Welt zu dem Vater der Barmherzigkeit zu flehen. Von diesem Berge aus hatten wir eine Aussicht auf das todte Meer, wo Sodom und Gomorra stand, und auf die Berge jenseits des Jordans, von denen aus Moses einst in das verheissene Land hineinblickte.

Beym Herabsteigen von der östlichen Seite des Berges, wo Bethphage gestanden haben soll, besuchten wir am Fuße desselben Bethanien, wo Maria und Martha und Lazarus gewohnt haben. Gegenwärtig ist es ein kleines muselmanisches Dorf; man zeigte uns die unterirdische Gruft, in welcher der Leichnam des Lazarus gelegen haben soll, und manche andere Gegenstände, welche wenigstens um der Geschichte willen, welche der Glaube einer alten Zeit an sie anknüpft, unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Mit einem Oelzweige vom Oelberg und einigen Blumen von der Wohnung des Lazarus kehrten wir längs der Südseite des Oelberges zum Bach Kidron zurück, wo er in das Thal Josaphat eintritt. Dieses Thal gleicht einer fürchterlichen Erdspalte, und steht man in demselben, und sieht nach den steilen Hügeln hinauf, die sich am Berge Zion und Morea über ihm aufthürmen, und über demselben zusammenzustürzen scheinen, so versteht man die erhabenen Stellen im Propheten Joel, in dem die Heiden als solche dargestellt werden, über welche in dieser Schlucht Gericht gehalten wird. Der Prophet schildert den Allmächtigen als sitzend auf dem Berge Zion, um die Menge der Völker im Thale zu seinen Füßen zu richten, während bey der Vollziehung seiner Strafe Sonne und Mond sich verdunkelt, und die Sterne den Schein verlieren, und vor Jehovahs Stimme der Himmel und die Erde zittert, und also zum Schrecken der Heiden, und zur Freude des wahren Israels kund wird, daß Jehovah auf Zion, seinem heiligen Berge, wohnt, und die Hoffnung seines Volkes ist.

Ueber den Berg Zion hin kehrten wir nach Sonnen-Untergang zum Jaffathore zurück, das bereits geschlossen war, und es dauerte eine volle Stunde, bis der Thorwächter vom Gouverneur die Erlaubniß zur Oeffnung desselben eingeholt hatte. Wie unglücklich muß nicht die Lage derer seyn, welche von der heiligen Stadt, dem neuen Jerusalem ausgeschlossen werden, ohne daß einer ist, der ihren Zutritt vermittelt.

Am folgenden Tag besuchte Missionar Fisk eine unterirdische Höhle, welche der Begräbnißort der Könige genannt wird, und die in Felsen ausgehauen ist. Sie hat 6 Abtheilungen, und schließt auf jeder Seite eine Reihe von Nischen in sich, in denen die Todten niedergelegt wurden. Diese Höhle übertrifft noch die königliche Todtenkammer zu Theben, da sie in viel härtere Felsen eingegraben ist.

Den 24. May. Diesen Morgen gingen wir zum griechischen Kloster des Kreuzes, auf der Westseite von Jerusalem; etwa eine Viertelstunde vor dem Jaffathor kamen wir zu einem Hügel, auf welchem man Jerusalem überblickt, jedoch ist er nicht hoch genug, um das Ganze zu überschauen. Von da ging es zum Kloster hinab, das in einem Thal, 1½ Stunden von der Stadt, liegt. Es heißt das Kloster des Kreuzes, weil hier die Erde aufbewahrt wird, in welcher die Wurzel des Baumes gewachsen ist, aus dem das Kreuz Christi gezimmert wurde. In solche kleinlichte Thorheiten verliert sich der fromme Aberglaube, der das Wesen des Christenthums eingebüßt hat. Es ist eine alte Büchersammlung im Kloster, aber die Bücher liegen in der größten Unordnung auf Haufen. Unter ihnen sind einige griechische, aethiopische und syrische, besonders aber viele georgische Schriften, da nach der Behauptung des Superiors das Kloster in alter Zeit von georgischen Christen gebaut worden seyn soll. Beym Weggehen luden sie uns freundlich ein, wieder zu kommen. Das Kloster ist euer, sagten sie auf orientalische Weise, schlagt eure Heimath darin auf. Am 26sten

besuchten wir Rama, etwa 2 Stunden von Jerusalem, wo, wie Juden, Türken und Christen glauben, Samuel und seine Mutter Hanna begraben liegen sollen. Ueber dem Grabmal ist eine türkische Moschee aufgebaut, neben welcher ein paar arabische Hütten stehen; sonst trifft man noch in der Gegend umher Grabmale der Propheten Haggai, Zacharia, Maleachi u. s. w. an, Namen, die dem Bibelfreunde theuer und werth sind, wenn auch in diesen Grabstätten ihre Gebeine nicht ruhen sollten.

Juny 2. 1823. Wir schickten uns an, eine Reise nach dem todten Meere und dem Jordan zu machen. Ich bin bisweilen des beständigen Aus- und Einpackens, und der unaufhörlichen Veränderung, die meine Lage mit sich bringt, müde. Aber ich bin ja ein Fremdling und ein Pilger; ich bin auf der Reise, und habe keine Heimath auf Erden. Ich möchte gerne die bessere Heimath droben suchen, und wenn mein Pilgerlauf bald zu Ende geht, auf meinen Abschied stets bereitet seyn. Sollte ich noch länger leben, so gebe der HErr Gnade, daß ich treu erfunden werden möge.

Am folgenden Tag begann die Fastenzeit des Ramasan, und es ist Sitte unter den Türken, daß sie die ganze Nacht hindurch essen und trinken, und den Tag darauf verschlafen. Es wurde Abend, ehe die Pässe und eine begleitende Wache vom Gouverneur erhalten werden konnten. Wir ritten diesen Abend noch 3 Stunden, und brachten die Nacht im Kloster Saba zu; der Weg führte an der Seite eines langen Hügels hin, unter dem eine tiefe Schlucht fortlief, deren Seitenwände gäher waren als ein Dach. In diesen Seitenwänden gibt es eine große Anzahl Höhlen, in denen einst Einsiedler ihre stillen Tage verlebten. Das Kloster soll zur Zeit des Kaisers Justinian gestiftet, und also mehr als 1400 Jahre alt seyn. Ein paar herumziehende Araber ausgenommen, sieht man keine Einwohner in dieser Gegend. Wir hielten für rathsam, zu Saba den Scheik der Beduinen mit uns zu nehmen. Nimm den Räuberhauptmann mit, so gab uns einer dieser

Um 6 Uhr Abends kamen wir zu Jericho an, und übernachteten im Hof eines alten Schlosses. Wir wandelten unter den schmutzigen Hütten des neuen Jerichos umher, das von ungefähr 300 Muselmanen bewohnt ist. Am andern Morgen machten wir uns frühe auf den Weg, und gelangten bald zu einem schönen kristallhellen Bache, den wir bis zu seiner Quelle verfolgten. Er entspringt am Fuße des Berges Quarantania, wo Christus, nach der alten Sage, 40 Tage in der Einsamkeit lebte. Dieß ist wahrscheinlich die Quelle, deren tödtliches Wasser einst Elisa gesund gemacht hat. Um 1 Uhr langten wir wieder in unserem Quartier in der heiligen Stadt an, ausnehmend ermüdet, aber dankbar dafür, daß wir diesen interessanten Ausflug machen konnten. Wir haben unter Anderem auch auf dem Wege nach den berüchtigten Sodoms-Aepfeln uns umgesehen, und zwey Gattungen von Früchten gefunden, von denen die eine oder die andere mit kleiner Nachhülfe der Einbildungskraft dafür gehalten werden kann. Die eine Art wächst im Ueberfluß an der Stelle des Jordans, wo wir badeten. Wir pflückten einige dieser Aepfel ab, die wahrscheinlich letztes Jahr gewachsen sind. Sie waren schwarz und trocken, und hatten nicht das Aussehen, das dem Sodoms-Apfel gewöhnlich zugeschrieben wird. Eine andere Frucht, die ihm ähnlicher seyn mag, wächst bey Jericho; sie sieht sehr einladend aus, aber ihr Geschmack ist ausnehmend bitter und unangenehm, und die Araber halten die Frucht für giftig. Ob dieß, wie Chateaubriand meynt, dieser berüchtigte Apfel ist, oder ob es überhaupt trotz alles dessen, was Josephus und Tacitus von ihm erzählen, einen solchen gibt, wage ich nicht zu entscheiden. Die Bibel sagt von den Israeliten, wenn sie sündigten: „Denn ihr Weinstock ist des Weinstocks zu Sodom, und von dem Acker Gomorra; ihre Trauben sind Galle, sie haben bittere Beere. Ihr Wein ist Drachengift und wüthiger Ottern Galle. 5 Mose 32, 32. 33. Dieß ist bildliche Sprache, durch welche gesagt wird, daß die Israeliten von ihren Misse-

thaten eben so bittere Früchte erndten sollen, wie die Einwohner von Sodom. Mag nicht Alles, was vom Sodoms-Apfel erzählt wird, dieselbe bildliche Bedeutung haben?

Ich fragte einen unserer Araber, Namens Nassa Allar, ob er lieber in der Wüste oder in der Stadt lebe? In der Wüste, gab er zur Antwort; und auf meine Frage warum? erwiederte er auf bezeichnungsvolle Weise: Ich bin ja ein Sohn der Wüste; und nicht ein Sohn der Stadt.

Geraume Zeit hindurch beschäftigte sich Missionar Fisk damit, die heiligen Schriften, wo er Gelegenheit fand, vorzulesen, und mit Juden, Griechen und Katholiken, mit jüdischen Rabbis so wie mit abyssinischen und syrischen Bischöfen sich über dieselbe zu unterhalten. Da diese Unterhaltungen beynahe durchgängig von derselben Beschaffenheit waren, und dieselben Einwürfe ihrer Unwissenheit und ihres Aberglaubens wiederholen, so werden sie hier mit Stillschweigen übergangen.

Wir machten, so bemerkt derselbe unter dem 16. Juny, einen Besuch bey dem griechischen Metropolitanen, und gingen in die Bibliothek seines Klosters. Unter den Manuscripten derselben fanden wir eine sehr alte Abschrift des Neuen Testamentes, die wir einige Zeit untersuchten. Die zweifelhafte Stelle, 1 Joh. 5, 7. 8., fehlt in derselbigen ganz; der 7te und 8te Vers heißt hier also: „Denn drey sind die da zeugen, der Geist, das Wasser und das Blut ꝛc. ꝛc." Die Stelle Akt. 20, 28. lautet also: „Zu weiden die Gemeine des HErrn und Gottes, (τȣ̃ κυρίȣ καὶ θεȣ̃) welche Er mit seinem Blut erkauft hat." Die Stellen 1 Tim. 3, 16. und Römer 9, 5. haben dieselbe Leseart, wie sie in unsern gewöhnlichen Ausgaben des Neuen Testamentes aufgenommen ist.

Den 17. Juny. Wir gingen in das Nonnenkloster der heiligen Maria der Großen, das von etwa 30 Nonnen besetzt ist, die uns freundlich aufnahmen, und lange über religiöse Gegenstände mit uns sich unterhielten. Die Griechen haben überhaupt 14 Mönchs- und Nonnenklöster zu

Jerusalem, welche aber schwach besetzt, und meist zur Beherbergung der Pilgrimme eingerichtet sind.

Juny 20. Diesen Nachmittag gingen wir zur westlichen Mauer des Tempels, auf dem Berge Morea hin, wo die Juden am Freytag eine Wehklage über die Zerstörung dieses Tempels zu führen pflegen. Es ist eine Mauer, etwa 60 Fuß hoch, an welcher sichtbarlich zu verschiedenen Zeiten gebaut wurde, und bey welcher die untern größern Quadersteine von den umherliegenden Trümmern des zweyten Tempels genommen worden seyn mögen. Die Juden bezahlen jährlich eine Summe Geldes an die Türken, um diese Stelle besuchen zu dürfen. Wir fanden etwa 30 derselben auf dem Boden sitzen, und in ihren hebräischen Büchern lesen. Es war tief rührend, diese armen, meist in Lumpen eingehüllten Nachkömmlinge Abrahams hier im Staube sitzen zu sehen, nachdem sie sich zuvor die Erlaubniß erkauft haben, da weinen zu dürfen, wo ihre Väter Dank- und Siegeslieder gesungen haben; als bedauernswürdige Sklaven an derselben Stelle, wo ihre Väter mächtige Könige waren. Als wir in Begleitung einiger derselben über den Marktplatz zurückgingen, verlangte ein Türke, der zu träge war sich seine eigene Pfeife anzuzünden, von einem dieser Juden dieß für ihn zu thun. Der Jude weigerte sich, und jetzt stand in heftigem Zorn der Türke vom Boden auf, um ihn zu verfolgen, was er jedoch bald bleiben ließ, als er uns in der Nähe sah. Alsobald darauf rief ein türkischer Bauer, der einen Wassersack führte, auf eine völlig gebieterische Weise einen Juden herbey, um ihm zu helfen, das Wasser in ein Gefäß auszuleeren. Wir erklärten uns dagegen, und der Türke sprach kein Wort mehr. Die armen Juden, wann werden sie die wahre Ursache ihrer Unterdrückung einsehen lernen, und sich bußfertig zu Jehovah wenden?

Sonntag den 22. Juny. Dieß ist das Pfingstfest der orientalischen Christen. Wir standen mit Tags-Anbruch auf, und gingen auf den Berg Zion; außerhalb der Stadt, auf dem Gipfel dieses Berges, ist der Begräbnißplatz der

Christen;

Christen; einen Theil desselben haben die Griechen, einen andern die Armenier, und einen dritten die Katholiken, alles auf demselben Grunde. Die Griechen besuchen an diesem Morgen diese Stelle, um für die Todten zu bethen. Einer ihrer Bischöfe und eine große Anzahl von Priestern war zugegen; das Volk stand, während die Gebethe gesprochen wurden, und setzte sich sodann auf den Boden nieder, um einen Abschnitt der heiligen Schrift vorlesen zu hören. Während dieser Feyer ziehen 3 Priester mit Rauchfässern bey den Gräbern umher, sprechen auch da und dort an einem Grabe ein kurzes Gebeth, wenn sie von den Verwandten des Verstorbenen dafür bezahlt werden. Südöstlich um diesen Begräbnißplatz ist ein kleines türkisches Dorf, welches die Juden die Stadt Zion nennen. Es ist von einer Mauer umgeben, und faßt mehrere Häuser nebst einer Moschee in sich. Hier sind nach der alten Tradition die Grabmale Davids und seiner Nachfolger. (1 Könige 2, 10. 11, 43.) Die Christen glauben zugleich, daß an dieser Stelle Christus das heilige Abendmahl eingesetzt habe; aber weder die Juden dürfen nunmehr in die Gräber ihrer Könige, noch die Christen zu der Stelle hinzutreten, welche ihnen die Erinnerung so theuer macht. Kaum hatten die Griechen ihren Gottesdienst geschlossen, so zog auch der armenische Patriarch mit seinen Priestern und Leuten, ein türkischer Janitschar wie gewöhnlich an der Spitze, zu dieser Stelle hin, um dieselbe Feyerlichkeit zu begehen. Von hier gingen wir nach der Kirche des heiligen Grabes, wo der Erzbischof von Lydda gerade die Messe hielt; aber ich bin müde, den ewigen Zirkel dieser geistlosen Ceremonien zu beschreiben, welche hier Schritt für Schritt auf einander folgten.

Juny 26. Wir schickten uns an, Jerusalem zu verlassen; in 2 Monaten haben wir hier 84 Bibel-Exemplare verkauft, und 52 derselben mit 770 kleinen christlichen Schriftchen verschenkt. Missionar Wolff wird noch länger unter den hiesigen Juden verweilen, und gedenkt sodann auf dem Gebirge Libanon mit uns zusammenzutreffen."

Zum Schluß dieses Abschnittes fügen wir noch einen kurzen Brief bey, welchen Missionar Fisk um diese Zeit an einen seiner brüderlichen Mitarbeiter in Indien geschrieben hat.

„Wie würde sich meine Seele freuen, mein theurer Bruder, wenn ich, statt dir zu schreiben, dich diesen Abend ein Stündchen in meiner Wohnung haben könnte. Wir würden hier an dieser Schädelstätte mit einander niederknieen, und den Erlöser anbethen, der hier für uns gekämpft, und sein Blut zur Vergebung unserer Sünden an dieser Stätte vergossen hat. O welche wundervollen Ereignisse haben an dieser Stelle statt gefunden. Aber wie sitzt jetzt die Tochter Zions so verlassen da, und wie ein Brand ist der Zorn Gottes über Jerusalem. Gibt es je eine Stadt auf der Erde, die im vollen Sinne des Wortes ihrem Elend dahingegeben ist, so ist es gerade diese Stadt, wo das Blut der Versöhnung geflossen ist. Zwar ist hier kein Juggernaut zu finden, aber der Götzendienst ist hier fast so abergläubisch wie in Indien. Wir haben geweint und gefleht, als wir diese Zerstörungen Zions mit unsern Augen sahen. Wohl fühlte ich nie zuvor so stark wie hier die Nothwendigkeit, die Hülfe einzig und allein von Gott zu erwarten, wenn sein Werk an dieser Stätte gedeihen soll; und ich darf getrost hoffen, Er wird unser Vertrauen zu Ihm nicht zu Schanden werden lassen.

Ich wünschte, mein theurer Bruder, du könntest einmal an meiner Seite auf dem Dache dieses Klosters in dieser Umgegend dich umsehen; aber du hast im Heidenlande der Arbeit genug, und ich muß das Italienische und Griechische treiben, und das Arabische mit seinen 13 Conjugationen und 33 Bildungen des Infinitivs und seinen endlosen Dialekten einstudiren; sodann muß ich Bibeln verkaufen, kleine Schriftchen weggeben, neue Schriften für den Druck übersetzen, und heute einem Griechen, morgen einem Katholiken, übermorgen einem Armenier, Tags darauf einem Juden das Evangelium verkündigen,

und sodann einem gelehrten Türken, der mich besucht, ein Neues Testament in die Hände geben. Hierauf muß ich meine kleinen Reise-Geräthschaften zusammenpacken, auf ein Kameel, oder wie die Umstände es mit sich bringen, auf einen Esel steigen, und eine Reise nach Hebron, oder an den Jordan, oder nach dem Gebirge Libanon machen.

Ich bin froh, daß du unter allen deinen Sorgen Zeit findest, an mich zu denken, und daß ich diesen Abend einen ruhigen Augenblick habe, dir zu schreiben. Alles ist still und feyerlich um mich her, und ich bin in meiner kleinen Stube allein. Auf dem Calvarienberge gewinnt Alles eine höhere Weihe für das Herz. Morgen kommt der Sonntag herbey; ihn hat Christus zum heiligen Tage dadurch geweiht, daß Er an dieser Stätte Tod und Grab besiegt hat. O daß morgen Viele zu einem neuen Leben in Ihm auferstehen mögen."

Neunter Abschnitt.

Reise des Missionars Fisk von Jerusalem nach Beyrouth und dem Gebirg Libanon, und sein Aufenthalt in Antoura.

Unser geliebte Freund hielt für zweckmäßig, in den wichtigsten Theilen Syriens zuvor seine christlichen Nachforschungen anzustellen, und im Sinne eines christlichen Menschenfreundes das Land auszuspähen, ehe er sich entschloß, sich an einer Stelle bleibend niederzulassen. Neben den Vortheilen, die ihm selbst aus dieser genauen Kenntniß der Lage und Umstände zuflossen, durfte er hoffen, auf diesem Wege dem zukünftigen Missions-Geschäft einen nicht unbedeutenden Gewinn zuzuwenden. Nachdem er in Jerusalem und den Umgebungen dieser Stadt bey 10 Wochen verweilt hatte, faßte er den Entschluß, die heiße Jahreszeit auf dem Gebirge Libanon zuzubringen, und er nahm daher am 27. Juny 1823 mit seinem Freunde, Missionar King, von seinen Bekannten in dieser Stadt

Abschied. Nachmittags kam er zu Ramla an, dem alten Arimathia, und ließ sich in einem armenischen Kloster nieder. Sein Tagebuch meldet nun weiter:

Juny 28. „Wir schickten unsere Reise-Geräthschaften nach Jaffa (Joppen), und nahmen unsern Weg nördlich von Ramla nach Lyd, dem Lydda der heiligen Schrift. Dieß ist ein kleines Dorf, in welchem mehrere hohe Säulen mit korinthischem Kapital und Theile einer alten Mauer stehen, die zu einer Kirche gehörten, welche einst die Kaiserinn Helena erbaut haben soll. Nach kurzem Aufenthalt daselbst setzten wir unsern Weg nach Jaffa fort, wo wir wieder in der freundlichen Wohnung des englischen Consuls daselbst, Herrn Damiani, liebreich aufgenommen wurden.

Von hier segelten wir am 2. July in einem offenen Boote nach Acra, das uns am folgenden Morgen glücklich dorthin brachte, und nach kurzem Aufenthalt setzten wir am 4ten die Reise nach Sour (Tyrus) fort, wo wir noch an demselben Tag ankamen. Tyrus ist ein mit Mauern umgebenes Dorf, welches auf einer Halbinsel steht, die ehemals eine Insel war. (Man lese hierüber Jesajas 23, und Ezechiel 26—28.) Gegenwärtig ist es nur von ein paar armen Fischern bewohnt, die sich auf eine kümmerliche Weise nähren.

July 4. Ich habe die Nacht in dem kleinen Dorfe, das jetzt die Stelle des alten mächtigen Tyrus einnimmt, in einem katholischen Kloster zugebracht. Die Weissagungen eines Jesajas, Jeremias, und besonders eines Ezechiels sind längst an dieser Stätte in Erfüllung gegangen. Man kann sich der Wehmuth nicht enthalten, wenn man über die Trümmer einer der mächtigsten Städte der Welt hinwandert, und auf ihren umherliegenden Säulen, an ihren zerrissenen Mauern und zusammengestürzten Pallästen in großer schauervoller Schrift die genaue Erfüllung der biblischen Weissagungen herabliest. Ich liebe diese Stätte, denn Gott hat hier seine herrliche Macht geoffenbart. Aber ach! wie laut verkündigt sie nicht seine gerechten

Strafgerichte? O daß die Tage seines Zorns bald ein Ende nehmen, und seine Herrlichkeit auf diesen Gebirgen und an diesen Trümmern sich wieder offenbaren möge.

Am 5. July setzten wir unsern Weg von Tyrus nach Sidon fort. Unterwegs sahen wir in dem Gebirge zu unserer Rechten ein Dorf, welches die Araber Sarphant nennen, und welches das alte Sarepta (Lukas 4, 26; 1 Könige 17, 9. 10.) seyn soll. Um 3 Uhr kamen wir zu Saide oder Sidon an, und ließen uns im Hause des englischen Agenten daselbst nieder. Bald hatten wir die Freude, den Missionar, Herrn Lewis, von der Juden-Gesellschaft zu London hier zu begrüßen, der mit Herrn Way hieher gekommen ist. Wie erfreulich ist es doch, die kleine Schaar der Missionarien in diesem Lande wachsen zu sehen. Wir brachten am 7ten einen köstlichen Sabbath mit einander zu. Wie süß ist doch die Gemeinschaft der Christen, besonders im fremden Lande. Täuscht mich nicht mein Herz, so liebe ich Menschen, welche das Bild Christi an sich tragen, mehr als irgend Jemand in dieser Welt. Ich sehne mich nach der Zeit, da ich ganz verklärt seyn werde in das Bild meines Erlösers, und für immer Gemeinschaft haben darf mit denen, welche Ihm ähnlich geworden sind, und frey gemacht von allen Beflecken, welche jetzt noch so oft sein schönes Bild im Leben verdunkeln. In dieser todten, sündenvollen Welt, wie erquicklich ist nicht eine solche Hoffnung! Wie wenig Tage sind noch zu zählen übrig; und wir sind in die Wohnungen des Vaters hinübergeschlummert. Wer wollte nicht mit Ernst darnach streben, ein göttliches Leben hienieden zu führen; und aus allen Kräften auch Andere zu ermuntern, nach dieser himmlischen Ruhe von ganzer Seele zu trachten. Unsere Worte, unsere Arbeiten, unsere Plane, unsere Besuche, unsere Gebethe, und vor Allem unser ganzes Leben müsse dahin zielen, Seelen für Christum zu gewinnen.

Die Bevölkerung von Tyrus wird verschiedentlich auf 1000—3000, und die von Sidon auf 4000—6000 Seelen

angeschlagen, jedoch kann man sich nie auf solche Angaben mit Zuverlässigkeit verlassen. Von Sidon reisten wir am 10ten nach Beyrouth ab, wo wir einige Tage zu verweilen gedenken. Beyrouth scheint mir viele wichtige Vortheile für eine Missions-Station darzubieten. Die Stadt liegt am Fuße des Gebirges Libanon, und ein Missionar könnte mit Vortheil die heißen Sommermonate in den Klöstern und Dörfern der Berge zubringen, deren viele nur wenige Stunden von der Stadt entfernt liegen. Von hier ließen sich gelegentlich Besuche zu Damaskus machen, welches nur drey Tagreisen entfernt liegt. Auf der andern Seite braucht man nur einen oder zwey Tage zur See zuzubringen, um nach der Insel Cyprus zu gelangen. Auf der Küste hinab kommt man nach Sidon in einem, und nach Tyrus in zwey Tagen, so wie sich in westlicher Richtung Tripoli, wo viele Griechen sich aufhalten, in drey Tagen erreichen läßt. Es dürfte nicht schwer seyn, von hier aus nach allen diesen Gegenden einen Briefwechsel zu führen, und sie mit Büchern zu versehen. In Beyrouth selbst könnte ein Missionar, der die italienische Sprache redet, alsobald eine kleine Gemeinde sammeln, und wollte er eine Schule anlegen, so wäre wohl keine Stelle hoffnungsreicher dafür als diese. Dabey sind ihm hier auch die vielfachsten Gelegenheiten dargeboten, mit seinen Brüdern im Mittelmeer in steter Verbindung sich zu unterhalten. Der hier wohnende englische Consul gewährte ihm zureichenden Schutz, und in verschiedenen europäischen Familien würde er einen genußreichen Umgang finden. Aus diesen Gründen würde ich Beyrouth als Niederlassungsort für einige Missionarien jeder andern Stelle vorziehen, welche ich bisher in Syrien gesehen habe."

Die oben genannten Gründe haben auch wirklich die nordamerikanische Missions-Gesellschaft bald darauf bestimmt, einen kräftigen Missions-Posten noch in demselben Jahre durch zwey neue Missions-Arbeiter, Herrn J. Bird und W. Goodell, in dieser Stadt anzulegen, welche

mit ausgezeichnetem Segen bis zum Jahr 1828 unter den Syrern umher für die Verbreitung christlicher Erkenntniß gewirkt haben, bis sie durch eine heftige, und in gegenwärtigen Zeitumständen begünstigte Verfolgung des Maroniten-Bischofs von hier vertrieben wurden. Jedoch gedenken sie, sobald der Friede eine ruhigere Stimmung der Gemüther hervorgebracht haben wird, im Namen des HErrn zu dieser vielversprechenden Arbeitsstätte wieder zurückzukehren. Die Bevölkerung von Beyrouth mag mit großer Wahrscheinlichkeit auf 14,000 Seelen angeschlagen werden. Die Stadt hat eine reizende Lage auf der westlichen Seite einer großen Meeresbucht, (33° 49′ nördlicher Breite, und 35° 50′ östlicher Länge) auch ist sie der große Marktplatz für alle Bewohner des benachbarten Libanons.

July 16. „Wir verließen heute Beyrouth, um in der Nähe von Deir el Kamer dem Emir Beschir, dem Fürsten dieser Gegend, den ich in Egypten kennen gelernt hatte, einen Besuch zu machen. Mehrere Stunden lang führte uns der Weg über eine große Ebene durch kleine Fichtenwälder hindurch, welche in der Absicht angelegt worden sind, die Gegend gesund zu machen. Auch trafen wir große Anlagen von Maulbeer-Bäumen an, die um des Seidenwurmes willen gepflanzt werden. Bald gelangten wir an den Fuß des Gebirges, und hatten 3 Stunden lang zu steigen, bis wir auf der Vorderreihe des Gebirges Libanon den Gipfel erreicht hatten. Nun führte uns 2 Stunden lang der Weg abwärts zu einem kleinen Flusse, an dessen Ufern wir unser mitgebrachtes Brod und eine Wassermelone verzehrten, und jetzt mit neuer Kraft den Gipfel der zweyten Gebirgsreihe erstiegen, von wo aus wir in einer kleinen halben Stunde nach Deir el Kamer gelangten, das für die Hauptstadt im Gebirge angesehen wird. Sie ist vielleicht der einzige Ort im Gebirge Libanon, der weder von Türken noch von Juden bewohnt ist. Die Stadt soll 4000 waffenfähige Männer in sich fassen. Noch hatten wir durch ein zweytes Thal von der

Stadt hinweg, bis zum Pallaste des Emirs hinauf zu reiten, welcher auf einer Spitze der dritten Gebirgsreihe steht. Uebrigens ist das Gebirge Libanon nicht überall so, wie es auf diesem Wege der Fall ist, von einzelnen Gebirgsreihen und dazwischen liegenden Thälern durchschnitten, vielmehr bildet es ein fortlaufendes Gemisch von steilen Felsenbergen, welche da und dort unregelmäßige Thalbecken und tiefe Schluchten bilden. Die Richtung der Berge und Thäler zwischen hier und Beyrouth lauft nordöstlich und südöstlich aus, und die Gewässer finden zwischen Tyrus und Sidon ihren Weg ins Meer. Die Residenz des Emir trägt den Namen Bledin, und sein Pallast besteht in einem mächtigen Zusammenhang von Gebäuden, die er mit einer starken Soldatenwache bewohnt. Er leitet seine Abkunft von einer Tochter Muhameds ab, und darum ist ihm gestattet, so wie allen Nachkömmlingen Muhameds, den grünen Turban zu tragen. Der gegenwärtige Emir ist der erste regierende Fürst, der sich zum Christenthum bekannte, obgleich mehrere Zweige seiner Familie schon längst der christlichen Kirche angehörten. Er selbst hat hier im Schlosse eine Privat-Kapelle und einen Hof-Kaplan."

Ein Brief vom 17. July 1823, den unser vollendete Freund vom Pallaste des Emir Beschirs aus geschrieben hat, gibt uns weitere Nachrichten von der Beschaffenheit der Einwohner dieser Gegenden, so wie vom Erfolg seines Aufenthaltes unter denselbigen. Er schreibt darin einem seiner Freunde:

„Die letzte Nacht war die erste, welche ich auf dieser hohen Felsenspitze des Libanons zugebracht habe, nachdem wir gestern von Beyrouth auf einem 10stündigen Ritt mit Eseln über die holperichten Berge hin glücklich hier angelangt sind. Unsere Absicht ist, dem Fürsten der Drusen und Christen, welche dieses Gebirg bewohnen, einen Besuch zu machen. Derselbe besitzt beynahe königliche Gewalt, obgleich er Unterthan des Großherrn ist, und unter dem Pascha von Acre steht. Die Familie war zwor

muhamedanisch, allein sie haben jetzt das Christenthum angenommen, obgleich sie unter den Türken noch immer als Muselmanen sich geltend machen. Wir hatten heute eine Audienz bey dem Fürsten, und dieser hat uns die Gestattung gegeben, die verschiedenen Orte im Gebirge besuchen zu dürfen. Wir gedenken den Sommer in denselben zuzubringen.

Missionar King ist bey mir, und wir bewohnen mit einander ein Zimmer im Pallaste des Fürsten, welcher uns die Erlaubniß gegeben hat, 14 Tage, oder so lange wir wünschen, bey ihm zu verweilen. Der Pallast steht auf einer hohen Bergspitze, und unten liegt das tiefste Thal, das ich bis jetzt gesehen habe. Von der Tiefe des Thales aus die Berge angesehen, scheinen sie bis zu den Wolken sich zu erheben, und von der Bergspitze herab liegt ein schauerlicher Abgrund vor unsern Augen.

Der größere Theil der Gebirgsbewohner sind Maroniten-Christen, obgleich auch viele Drusen sich unter ihnen befinden. Mahomedaner gibt es nur wenige im Gebirge. Das Reisen in den Bergen ist um der schlechten Wege willen sehr beschwerlich, indem mächtige Felsenstücke, die nicht selten den Weg versperren, das Fortkommen oft kaum möglich machen. Die Gebirge sind nicht mit Wäldern bedeckt, aber nur hie und da sieht man eine hohe Fichte emporschießen. Die Gebirgsbewohner genießen große Freyheit, sie sind starke, kräftige Leute, welche mehr Bildung haben, als man in andern Theilen der Türkey antrifft. Erhalten sie noch mehr Unterricht im wahren Christenthum, und gefällt es Gott wohl, seinen Geist über sie auszugießen, so werden sie ein glückliches Volk werden."

Bekanntlich hatte sich in der neuesten Zeit, nachdem im Jahr 1828 die nordamerikanischen Missionarien von den Maroniten-Priestern verjagt worden waren, unser Missionszögling Theodor Müller von Alfdorf in Würtemberg aus freyer Wahl in diesen Gebirgen niedergelassen, nachdem er sich während seines frühern Aufenthaltes zu Beyrouth die brüderliche Zuneigung einzelner Priester

erworben hatte, und er hielt sich als stiller Bote Christi so lange unter einem Kreise wahrheitsuchender Seelen fest, bis auch ihn die Verfolgung zwang, das Gebirg zu verlassen, von wo er jetzt nach Egypten zurückgekehrt ist.

„Am 18. July, so berichtet Missionar Fisk weiter, kamen wir wieder nach Beyrouth zurück, nachdem wir die ganze Nacht hindurch gereist waren. Die Gebirge, über welche wir zogen, sind meist nackter Felsenboden, auf denen nur wenig Erdreich sich befindet. Die Einwohner haben mit großem Fleiß an den Seiten der Berge niedriges Gemäuer angelegt, und Boden gesammelt, so daß ein solcher Berg einem Amphitheater mit Wendeltreppen ähnlich sieht. Auf diesen kleinen Stellen wachsen Weinstöcke, Oliven, Feigen und Maulbeerbäume, bisweilen in üppiger Fruchtbarkeit. Die Leute haben das Aussehen und Benehmen freyer und munterer Bergbewohner. Die Frauen im Gebirge Libanon tragen eine Art von Kopfputz, wie ich ihn nirgends sonst gesehen habe. Es ist ein kleiner Kegel, den sie Tantur nennen, und der vornen an der Stirne angebracht wird. Er ist meist von Silber, bisweilen aber auch von Holz und Leder gemacht. Ein solcher Tantur ist einen Schuh hoch, hat unten am Kopf etwa 4 Zoll im Durchmesser, und spitzt sich auf 2 Zoll zu. Die Silbernen werden in den Familien von einem Geschlecht zum andern fortgeerbt, und sehr hoch angeschlagen. Nicht selten trägt sie eine Frau, welche sonst sehr dürftig angezogen ist. An dem Tantur ist gemeiniglich ein Schleyer angebracht, der über den ganzen Vorderleib herabhängt. — Deir El Kamer ist gleich weit von Beyrouth und Sidon entfernt. Wir gedenken in wenigen Tagen Herrn Way im Kloster Antoura zu besuchen. Dieses Kloster war ehemals von Jesuiten bewohnt."

Wirklich schlug Missionar Fisk hier seinen Sommer-Aufenthalt auf, während sein Mitarbeiter, Herr King, zu Deir El Kamer sich niederließ. Er hatte die Freude, außer Herrn Way, der seiner Gesundheit halber bald

nach dem Abendlande zurückkehren mußte, mich die beyden Juden-Missionarien, Herrn Wolff und Lewis, hier anzutreffen.

In einem Briefe, den er von Antoura aus, das mitten im Gebirg Libanon liegt, unter dem 2. Sept. 1823 an eine christliche Freundinn zu Boston schrieb, bemerkt er unter Anderm Folgendes:

„Gestern Abend hielten wir mit einander die monatliche Missions-Bethstunde. Obgleich unserer nur Vier beysammen waren, so fühlten wir uns doch durch unsere gemeinschaftliche Andacht königlich erquickt. O wie oft sehne ich mich nach dem Umgange mit unsern theuern christlichen Freunden in Amerika; wie sehr verlangt bisweilen mein Herz, an ihren häuslichen Kreisen, an ihren Erbauungsstunden, an ihren Sonntagen, an ihrem gemeinsamen Abendmahle Theil zu nehmen. Aber ob ich gleich alle diese Erquickungen entbehren muß, so fühle ich mich darum keineswegs unglücklich, vielmehr darf ich mich in der Regel eines heitern Sinnes erfreuen. Dabey bin ich froh, daß die Glückseligkeit des Menschen nicht von äußerlichen Dingen abhängt. Bey einem zufriedenen Sinne, mit einem der Welt abgestorbenen und dem Himmel zugewandten Herzen, bey dem redlichen und ungetheilten Verlangen, unserem göttlichen HErrn zu dienen, bey völliger Selbstlosigkeit, einem klaren Blick in die Weltregierung Gottes und dem lebendigen Glauben an unsern Erlöser, sind wir überall glückliche Leute, sey auch unsere tägliche Kost nur Brod und Wasser, und unser Wohnort ein Kerker oder eine Wildniß. Ohne diesen Sinn fehlt uns wahre Ruhe und Glückseligkeit, mögen wir in königlichen Kleidern prangen, alle Tage herrlich und in Freuden leben, in einem Pallaste wohnen, und jedes Mittel zum Genusse besitzen, den die Welt zu geben vermag. Es ist nicht diese Erde, es sind nicht zeitliche Güter, es ist nicht Kunst und Wissenschaft, und selbst die Freundschaft ist es nicht, die einen unsterblichen Geist zufrieden stellen kann. Gott selbst ist es, der uns ein

Herz gegeben hat, das seiner Liebe empfänglich ist; es ist die Gemeinschaft mit Ihm, durch unsern HErrn Jesum Christum. So viel wir diese genießen, so viel sind wir frohe und glückliche Leute; suchen wir unser Wohlseyn in andern Dingen, so bleibt unser Herz leer, und fühlt sich am Ende schmerzlich getäuscht.

Ach, daß unsere Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne noch so unvollkommen ist, so lange wir hienieden wallen, so oft unterbrochen und verkümmert durch unsern Unglauben und die Kälte, Trägheit und Irdischgesinntheit unseres Herzens. Unsere Neigungen liegen noch so tief im Fleisch und im Weltsinne gefangen, daß alle unsere Anstrengungen in eigener Kraft zu keinem Ziele führen. Selbst die Mittel der Gnade, das Wort und die Verheißung Gottes verfehlen ihre Wirksamkeit, so lange nicht eine allmächtige Gotteskraft unsern erstarrten Sinn zum Leben weckt, unser kaltes Herz erwärmt, unsern trägen Geist ermuntert, und unsere schlummernde Seele zu Gott und zum Himmel emporhebt.

Lassen Sie uns darum nimmermehr vergessen, *daß eine besondere Verheißung uns dafür gegeben ist*, daß der Vater seinen heiligen Geist allen denen schenken will, welche Ihn darum bitten. Unstreitig sollten Christen öfter und inbrünstiger um diese köstliche Gabe zu Ihm flehen. Wozu nützen uns alle unsere Gebethe, unsere Versammlungen, unsere Predigten und Arbeiten, wenn uns nicht der kräftige Einfluß des heiligen Geistes zu Theil wird? Wir mögen immerhin für unsere Arbeiten in dieser Welt schöne Entwürfe machen, aber es wird immer nur ein Schein der Gottseligkeit und nicht die Kraft derselben unserm Thun zu Grunde liegen; das Leben, die Seele fehlt alsdann unserer Arbeit in dieser Welt. Was ist die Religion ohne jene Lebenskraft der Liebe, die das Herz in Bewegung setzt und jede Thätigkeit desselbigen leitet? Ein Pharisäer Sinn ist sie und ein Gräuel in den Augen unseres Gottes. O wie Vieles an unserm Christenthum, wie dasselbe täglich ins Leben tritt, ist blos die Wirkung der

Erziehung, der Gewohnheit und der Mode? Wie wenig Antheil hat noch eine aufrichtige Liebe zu Christo an demselbigen, und wie viel findet sich hier, das den forschenden Blick des allwissenden Gottes nicht auszuhalten vermag.

Es gebührt uns dabei keineswegs, über andere zu richten, dieß hat sich Der vorbehalten, welcher allein das Herz des Menschen kennt; aber uns selbst sollen wir richten, damit wir nicht von Ihm gerichtet und verdammet werden. Ist es uns einmal gewiß geworden, daß wir ohne den fortgesetzten Beystand des heiligen Geistes nichts Gutes zu thun vermögen, so lassen Sie uns täglich um diese Gnadengabe flehen. Müssen wir wünschen, daß alle unsere Freunde, daß alle Prediger des Evangeliums und alle Gemeinden Christi hingegebener an seinen Dienst und eifriger seyn mögen, so wollen wir ohne Unterlaß um eine immer reichlichere Ausgießung seines Geistes zu Ihm flehen.

Sept. 6. Missionar Wolff und ich ritten heute nach Bekoorka, etwa eine Stunde westlich von Antoura. Dieß ist ein verlassenes Kloster, das die berüchtigte Hendia gebaut hat, welche vor wenigen Jahren zu Aleppo gestorben ist. Von hier führte uns der Weg eine Stunde lang über einen hohen Felsenberg nach dem Kloster Arissa, das den katholischen Missionarien von Terra santa gehört. Diese Missionarien sind von denen der Propaganda zu Rom verschieden, stehen gemeiniglich unter französischem Schutz, und die Missionarien wie die Klöster gehören dem Franziskaner-Orden an. Das Haupt der Missionen der Terra santa ist der Pater Quardian des heiligen Grabes zu Jerusalem; dieser ist gegenwärtig auf einer Visitationsreise zu den verschiedenen Klöstern, die seiner Pflege anvertraut sind. Das Kloster Arissa, das gegenwärtig nur ein Geistlicher bewohnt, hat eine herrliche Lage, frische Luft und eine schöne Aussicht aufs Meer; es enthält über 30 Stuben, eine Kirche und einige Wirthschafts-Gebäude. Von Arissa gelangten wir in einer halben Stunde nach Scharfe,

einem Kloster syrischer Katholiken; dort trafen wir den Metropolitan, einen Greisen von 73 Jahren, der früher Patriarch war, aber jetzt dieses Amt an Peter Giarve abgetreten hat."

Einige Wochen nach ihrer Zurückkunft nach Beyrouth trat Missionar Fisk von seinen Freunden, Wolff und King, begleitet eine Reise nach Tripoli an, nachdem sie zuvor einen Vorrath Alt- und Neutestamentlicher Schriften in verschiedenen Sprachen dorthin gesendet hatten. Tripoli enthält eine Bevölkerung von beyläufig 16,000 Seelen, die meist dem Islam angehören. Nach einem viertägigen Aufenthalte daselbst, wo sie der englische Vice-Consul gastfreundlich aufgenommen hatte, faßten sie, da in der Stadt selbst für Gottes Werk nur wenig begonnen werden konnte, den Entschluß, die obern Klöster vom Gebirge Libanon zu besuchen, und ihnen den so lange verschlossenen Weg zum Besitz des Wortes Gottes zu öffnen. „Nachdem wir, so bemerkt er in seinem Tagebuch von Tripoli aus, 9 Stunden lang eine Bergspitze um die andere erstiegen hatten; und wieder in schauerliche Klüfte hinabgestiegen waren, gelangten wir endlich zum Kloster des Mar Antonius zu Koschiah, das an der Seite einer fast senkrechten Felsenwand liegt. Dieß ist ein Maroniten-Kloster, das etwa 100 Mönche in sich faßt; es sind meist unreinliche, träge und unwissende Leute. Einer der Priester versicherte mich, daß kaum der vierte Theil derselben ein wenig lesen gelernt habe. Sie besitzen eine Presse im Kloster, auf welcher sie ihre Kirchenbücher in syrischer Sprache und Carschun drucken. Ich konnte nicht von ihnen erfahren, daß sie je die Bibel oder einzelne Theile der heiligen Schrift gedruckt haben, die Abschnitte ausgenommen, welche ihre Liturgie in sich faßt. Wir fragten den Abt des Klosters, was er von den heiligen Schriften halte? worauf er uns zur Antwort gab: Ich glaube, was die Kirche glaubt. Nun wollte er auch wissen, was wir von der Bibel halten, worauf wir ihm antworteten: und wir glauben, was die Bibel uns lehrt.

Am folgenden Tage sahen wir uns nach der Drucker-presse um, konnten aber dort nichts weiter finden, als etwas syrische Schrift, mit welcher bisweilen gedruckt wird. Nachdem wir uns von den Mönchen verabschiedet hatten, setzten wir von hier unsern Weg nach Kannobeen, dem Wohnsitze des Maroniten-Patriarchen, fort. Der Weg führte uns oft an schauerlichen Abhängen vorüber, an denen bisweilen der Fuß kaum einen Pfad finden konnte, und nach allen Richtungen stehen ungeheure Felsenwände uns senkrecht gegenüber. In diesen Gebirgen des Libanons liegen etwa 100 Klöster umher, welche den Griechen, den syrischen Katholiken, den armenischen Katholiken, den griechischen Katholiken und den Maroniten zugehören; Letztere mögen etwa 60 derselben im Besitze haben. Die Bevölkerung des Gebirges beläuft sich auf 100—150,000 Seelen.

Von Kannobeen hinweg, wo wir uns nur kurz aufhielten, setzten wir über Eden, einem ungemein schönen Platz dieses Gebirges, den Weg nach dem Zedern-Walde fort, den wir auch in 3 Stunden erreichten. Er liegt am Fuße eines hohen Berges, an dem er sich gleich einem ungeheuren Amphitheater erhebt. Die Cedern nehmen etwa 6 hügelartige Abstufungen ein, die in einem Umkreise von einer Viertelstunde liegen. Der Umfang dieser Cedern ist bisweilen ungeheuer groß; wir maßen eine derselben, welche über 40 Schuh im Umfang hatte. Aber sichtbarlich sind es mehrere Bäume, welche in einen zusammengewachsen sind. Die schönsten und schlankesten derselben sind diejenigen, welche 2—3 Schuh im Umfang haben. In horizontaler Höhe, die meist 90—100 Schuh ausmacht, streben sie gleich einem prachtvollen Kegel mit anschießenden Zweigen bedeckt, schnurgerade in die Höhe empor. Wir zählten dieselben, und fanden 321 an der Zahl. Kurz zuvor hatte ich einen europäischen Reisenden auf dem Wege angetroffen, der von diesem Cedernwalde die Bemerkung machte: Es verhält sich mit ihm, wie mit den Wundern überhaupt; das Wunderbare schwindet,

wenn man an Ort und Stelle ist. Ich hätte gewünscht, der Mann hätte mit mir zuvor Egypten, die Sandwüste von Arabien, Judäa und Kleinasien, wo man nichts als niedriges Gesträuch und kleine Fruchtbäume antrifft, durchgewandert, und er wäre jetzt auf einmal über die nackten Felsen herüber in brennender Sonnenhitze zu diesem prachtvollen und schattenreichen Cedernwalde gekommen, auch er müßte, trotz seines Spottes, die Vergleichung schön gefunden haben, welche der Prophet Amos macht: „Ich habe vor ihnen her den Amoriter vertilgt, der so hoch war wie die Cedern, und so stark wie die Eichen.“ (Kap. 2, 9.) Allerdings mag ein Reisender, der gerade aus den Wäldern Amerikas herauskommt, diesen kleinen Cedernhain kaum bemerkungswerth finden, aber wer es weiß, wie selten die Bäume in Asien sind, und wie schwer taugliches Bauholz dort angetroffen wird, muß das, was die heilige Schrift von diesen Bäumen sagt, vollkommen angemessen finden. In den Tagen Salomons und Hirams sind ohne Zweifel mächtige Cedernwälder auf dem Gebirge Libanon gewesen, *die jetzt* beynahe gänzlich ausgestorben sind. Diese wenigen mögen in Vergleichung mit allen übrigen Bäumen, die ich gesehen habe, noch immer mit Recht die Herrlichkeit des Libanons genannt werden.

Von hier setzten wir unsere Reise nach Balbec fort, und der Weg führte uns von dem Cedernwalde hinweg an der höchsten Spitze des Libanons vorüber. Da und dort entdeckten wir in dieser heißen Jahreszeit ein Schneefeld, mit welchem seine Anhöhen bedeckt sind. Vom Fuße dieses Hochgebirges führte uns der Weg über die Ebene von Cölo-Syrien, welche in südlicher und südöstlicher Richtung sich erstreckt. Diese Ebene liegt zwischen dem Libanon und dem Anti-Libanon mitten inne, und hat einen fruchtbaren Boden, der aber schlecht angebaut ist. Da und dort weidet ein Beduinen-Hirt seine Schaf- oder Ziegenheerde. Balbec liegt an der Spitze des Anti-Libanons, dessen Thal südwestlich und nordöstlich ausläuft.

Das sehenswürdigste daselbst ist der alte Sonnentempel, von dem noch ein großer Theil des Gemäuers und der Säulen aufrecht steht. Die ganze Länge desselben beträgt 300 Schritte, und seine Breite 170. Das Merkwürdigste von den mannigfaltigen prachtvollen Ueberbleibseln dieses alten Heidentempels sind die ungeheuern Steine, welche noch jetzt im hohen Gemäuer liegen; 9 derselben haben wir gemessen, von denen jeder 60 Fuß lang, 10 Fuß dick und 12 hoch war. Diese stehen 27 Fuß über dem Boden, und es ist unbegreiflich, wie es möglich war, einen solchen Stein in die Höhe hinauf zu bringen. Die Araber, welche um uns herum standen, als wir diese Trümmer betrachteten, erklärten uns geradezu, daß der Satan dieß gethan habe.

Balbec ist nunmehr ein zusammengefallenes Dorf, das etwa 200 menschliche Wohnungen in sich faßt. Nur 3 griechische Familien wohnen hier, denen wir die heiligen Schriften zurückließen. Alle übrigen Einwohner sind Muselmanen, die gleich den Persern der Sekte des Ali angehören. Balbec wird jetzt von einem Emir beherrscht, welcher erst 20 Jahre alt ist. Lange hatte er mit einem Oheim Krieg geführt, welcher ein paar Dörfer in der Nachbarschaft besitzt. An demselben Tage, als wir nach Balbec kamen, hatte er daselbst mit diesem Oheim eine Zusammenkunft, um Frieden zu schließen. Mit großem Pomp ward er von den arabischen Reitern eingeholt, während die Frauen unter Musik und Gesang aus dem Dorfe ihm entgegen zogen. Abends erfuhren wir, daß der Emir seinen Oheim in Fesseln gelegt habe. Ueberhaupt haben die Araber dieser Gegend den Ruf, diebische Banditen zu seyn. Wir hielten darum für gut, noch in der Nacht beym Sternenhimmel weiter zu ziehen; aber bald bedeckte sich der Himmel mit Wolken, unser Führer verlor den Weg, und uns blieb nichts übrig, als unter Regengüssen auf offenem Felde ruhig den Morgen abzuwarten. Mit dem Tageslicht setzten wir nun unsere Reise nach Zahle weiter fort, das am Fuße des Libanons liegt,

und von etwa 1000 Familien meist Christen bewohnt ist. Im der Nachbarschaft, zu Mar-Ephraim, hat der Patriarch, Peter Giarve, seinen Wohnsitz, den wir besuchten. Derselbe war einige Jahre zuvor in England gewesen, und hatte Liebesgaben eingefordert, um im Gebirge Libanon die heiligen Schriften zu drucken und zu verbreiten. Aber es zeigte sich bald, daß er ein erklärter Widersacher der Bibel-Verbreitung ist, wie es fast alle Katholiken in diesem Gebirge sind, welche den Arbeiten der Missionarien auf jegliche Weise in den Weg treten." Von hier kehrte Missionar Fisk über Antoura wieder nach Beyrouth zurück, wo er am 22. Okt. wohlbehalten ankam. Nach seinen ausführlichen Angaben, die sein Tagebuch in sich faßt, ist das Gebirg Libanon im Allgemeinen eine überaus wichtige Missionsstelle, die es wohl verdient, von frommen Boten Christi gepflegt zu werden, und manche Hoffnung zu segensreicher Arbeit darbietet. Eben so enthält sein Tagebuch eine vollständige Aufzählung der Sprachen und Mundarten, welche in diesem Gebirge gesprochen werden. Hier ist die wahre Sprachverwirrung anzutreffen, und dieses Chaos von Mundarten, welche von einer Stelle zur andern wechseln, muß die Arbeit und den Kosten-Aufwand für Missionarien und Bibel-Gesellschaften unendlich vervielfältigen. Allen diesen Volksklassen soll das Wort Gottes in ihrer Sprache in die Hand gegeben, und ihnen das Evangelium verkündigt werden. Da ist die Erndte groß; möge uns der HErr mehr Arbeiter in seine Erndte senden.

Zehnter Abschnitt.

Zweyte Reise des Missionars Fisk nach Jerusalem, und sein Aufenthalt daselbst, bis zu seiner Rückkehr nach Beyrouth.

Unser vollendete Freund hatte zu Beyrouth den Herrn Prediger Jowett von Malta angetroffen, welcher gerade von Egypten gekommen war. Da dieser nun nach Jerusalem

seine Reise fortzusetzen gedachte, so entschloß sich Missionar Fisk ihn dorthin zu begleiten, und sich mit ihm im gelobten Lande noch weiter nach Arbeit umzusehen. Am 28. Okt. 1823, so bemerkt er in seinem Tagebuch, traten wir mit einander im Namen unseres Gottes die Reise nach Jerusalem an, und brachten nach einem Ritt von 8 Stunden, den wir auf Eseln machten, die erste Nacht zu Nabi-Yonas (Prophet Jonas) zu. Hier bewillkommte uns ein türkischer Derwisch, Abdallah, der uns in einen Khan führte, den der Emir Beschir hier zur Beherbergung der Reisenden gerade am Ufer einer schönen Bucht erbaut hat, an der Stelle, wo der Prophet Jonas ans Land gespieen worden seyn soll. Der Derwisch erzählte uns die Geschichte des Propheten ziemlich richtig, und wir zeigten sie ihm in unserer arabischen Bibel. Er las sie, und küßte das Buch, las sie wieder, und küßte es abermals, und so etwa acht bis zehn Mal. Nicht selten beweisen die Muhamedaner der Bibel der Christen diese Ehrfurcht. Sie sind aber, gleich den Namenchristen, die unter ihnen wohnen, geneigter mehr durch Küssen und durch Druck derselben an Stirn und Brust, als durch das Lesen der heiligen Schrift und den Gehorsam gegen ihre Vorschriften ihre Werthschätzung auszudrücken.

Am 30sten gelangten wir über Sidon nach Tyrus. Der Weg dorthin ist ganz eben; der Boden scheint vortrefflich zu seyn, ist aber, wie in den meisten Gegenden der Türkey, fast gänzlich unangebaut. Auf der ganzen Ebene hatten wir kein Dorf angetroffen, und nur östlich gegen das Gebirg hin einige in der Ferne gesehen. Der Psalter ist in diesen Gegenden weit mehr gesucht, als irgend ein anderer Theil der heiligen Schriften, und unter den Christen in Syrien wohl das einzige Schul- und Lesebuch. Alles, was man gewöhnlich in den Schulen lernt, besteht darin, daß man den Psalter lesen kann. Auf der südlichen und westlichen Seite der Halbinsel, auf welcher Tyrus liegt, erblickt man nahe am Ufer große Felsenlager und alte Säulen, welche allenthalben umher

liegen. Wir haben mehr als Hundert derselben an einer Stelle auf dem Felsen liegen gesehen, so wie auch das Auge tief ins Wasser hinein überall eine mächtige Zerstörung wahrnimmt.

Am 3. Nov. gelangten wir nach der Stadt Acre, in welcher sich besonders eine prachtvolle Moschee auszeichnet, die nahe bey dem Pallaste des Paschas steht, und von dem durch die Geschichte gebrandmarkten Jezzar gebaut würde. Sie hat im Allgemeinen die Gestalt einer christlichen Kirche, mit der einzigen Ausnahme, daß in ihrem Innern keine Sitze oder Stühle sich befinden. Der Boden ist mit Teppichen bedeckt, auf denen die Muselmanen niederknieen. In einer Ecke der Moschee steht ein Pult zum Vorlesen, und in einer andern eine Kanzel. Zwey schöne Gallerien stehen an den Seitenwänden übereinander, die obere scheint aber nur für die Beleuchtung erbaut zu seyn. Ein ungeheurer Kronleuchter hängt vom hohen Dom herab, und eine Menge Lampen sind überall angebracht. Die Moschee muß bey der Beleuchtung ungemein glänzend seyn. Ein großer, mit vielfarbigen Marmorsteinen gepflasterter Vorhof, den Reihen von Palmbäumen beschatten, führt zum Portal des Tempels. Hier ist Alles nach orientalischem Geschmack eingerichtet, und für ein heißes Land eine wahrhaft erquickungsreiche Stelle. Ich dachte mich in die alten Tage der Caliphen von Bagdad und Cairo hinein, in denen ein solcher Vorhof mit gelehrten Muselmanen angefüllt war, die hier ihre Bücher lasen. Ich glaube mit ihrer Sitte und Sprache mich leicht befreunden zu können. Hätte ich den Glauben, die Weisheit, die Gelehrsamkeit und den Muth eines Martyns, so würde ich vielleicht den Zutritt zu solchen Orten finden, und diesen Männern, die nichts als ihre eigene Weisheit lieben, die Wahrheit verkündigen, die sie so ungerne hören, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist.

Mit vielem Interesse verweilte mein Gemüth bey der Frage: Wie soll den Muhamedanern das Evangelium verkündigt werden? Nach einem alten Gesetz, das, so viel

ich weiß, noch immer streng geübt wird, ist für jeden Muselman, zu welchem Stande er gehören mag, die Todesstrafe darauf gesetzt, wenn er seiner Religion entsagt. Unstreitig kann Gott seinen Geist in so reichem Maaße über die Menschen ausgießen, daß sie Schaarenweise an sein Evangelium gläubig werden, wenn auch der gewisse Tod ihrer warten sollte. Unter den heidnischen Kaisern Roms wurden die blutigsten Verfolgungen über die Gläubigen verhängt, und dennoch drang das Evangelium durch. Vielleicht wenn nur einige Muhamedaner sich von ganzem Herzen zum HErrn bekehrten, und ihren Glauben mit ihrem Blute versiegelten, so würde das Blut dieser Märtyrer wieder der lebendige Same werden, der die Kirche Christi befruchtet. Wohl mögen leicht die ersten blutigen Verfolgungs-Auftritte der frühern Jahrhunderte die schlafende Christenheit in unsern Tagen wieder aufwecken. Wohl dürfte bald eine große politische Revolution die Thore aufschließen, daß den Anhängern des falschen Propheten frey und ungehindert das Evangelium verkündigt werden darf.

Am 5. Nov. verließen wir Acre, und bald bekamen wir in südlicher Richtung den Berg Carmel ins Gesicht: (Man sehe 1 Könige 19.) Er streckt seinen Fuß zwischen dem Meere und der Bucht von Acre aus. Der alte Fluß Kison (man sehe Richter 5, 21.) leert sich an der Spitze der Bay ins Meer, und noch näher bey Acre der Fluß Betus. Der Kison soll zur Sommerzeit einen beträchtlichen Strom bilden. Unser Führer verlor den Weg, und brachte uns auf einen Hügel nach dem Dorf Abilene, das etwa 500 Einwohner haben mag. Von hier ging es eine Stunde lang durch eine schöne Ebene, bis wir zum Dorfe Sephoora gelangten. Josephus erzählt, Sephooris und Tiberias seyen die größten Städte von Galiläa gewesen. Die Wohnungen sind ungemein schlecht, und sehen schmutzig aus; alles trägt das Bild des Elendes und der Dürftigkeit. Nach 9 Stunden kamen wir zu Nazareth an, wohin sonst von

kere aus der Weg in 6 Stunden gemacht wird. In einem katholischen Kloster daselbst wurden wir sehr freundlich aufgenommen, obgleich wir dem Abt des Klosters einen Brief überbrachten, worin wir ihm als Missionarien genannt wurden, welche Bibeln vertheilen. Im Kloster selbst sieht es sehr katholisch aus, und Ablaß-Anerbietungen sind allenthalben angeschlagen. Wie gerne möchten wir diesen Einwohnern das helle Licht der evangelischen Wahrheit bringen.

Nazareth liegt an der Seite eines Hügels, und vor der Stadt öffnet sich ein enges Thal, das südlich ausläuft, und von beyden Seiten mit Hügeln eingefaßt ist. Es ist eine ungemein freundliche Stelle, und mich ergötzt der Gedanke, wie einst Jesus in seinen Jugendjahren in diesem lieblichen Thälchen und auf diesen Hügeln umhergewandelt ist. Von diesem Thale aus kommt man südlich durch eine enge Schlucht in die weite Ebene von Esdraelon hinaus, welche etwa 20 Minuten von der Stadt beginnt. Zur rechten Hand dieser Schlucht ist ein hoher und steiler Abhang, welcher als die Spitze des Hügels gezeigt wird, von welchem die Juden unsern HErrn hinabstürzen wollten. (Luk. 4, 29.) Wirklich steht Nazareth auf demselben Hügel, obgleich das Ende desselben, das sich mit diesem Abhange schließt, in einiger Entfernung von der Stadt liegt.

Ein Brief, welchen der Vollendete unter dem 7. Nov. dieses Jahres von Nazareth aus an seinen alten Vater schrieb, macht uns noch näher mit dem gegenwärtigen Zustand dieses für jeden wahren Christen so merkwürdigen Ortes bekannt. Er schreibt darin:

„Ich setze mich hin, um Ihnen von einer Stelle aus einige Zeilen zu schreiben, wo einst Joseph und Maria lebten, und wo die Menschwerdung des Sohnes Gottes durch einen Engel vorher verkündigt ward. Hier hat Jesus nach seiner Rückkehr aus Egypten eine Reihe von Jahren gelebt, und war seinen Eltern unterthan. Hier hat Er als Zimmermann in der Werkstätte seines Pflege-

vaters gearbeitet. Hier konnte Er nur wenig Wunder thun, um ihres Unglaubens willen. (Mark. 6, 5:) Hier wurde das Volk durch seine Predigt so aufgebracht, daß sie Ihn jählings von der Spitze des Berges, auf den ihre Stadt gebauet ist, hinabstürzen wollten. Nicht weit von hier ist der Berg Thabor, wo unser HErr vor seinen Jüngern verkläret ward, und an dessen Fuß Er, wie man glaubt, die Bergpredigt hielt, nachdem Er das Volk mit fünf Broden gesättigt hatte. In kleiner Entfernung von hier liegen die Städte Nain, Capernaum und Tiberias, und der See Genezareth. Ueber den Boden hinzuwandern, auf dem einst unser Heiland zu wandeln pflegte, macht uns darum weder zu heiligen Menschen, noch tödtet es in uns die Kraft der Sünde. Dieß geschieht nur dann, wenn wir seinem Vorbilde ähnlich werden. Hier ist Er umhergegangen, und hat Gutes gethan. Möge auch ich ein Werkzeug seyn, Gutes zu thun, so wie ich in denselben Gegenden umherziehe.

In diesen weiten Gefilden umher gibt es mächtige Arbeitsfelder, die ein Bote Christi einmal in Augenschein nehmen sollte. Von hier aus steht ihm Armenien, Mesopotamien, Persien, Abyssinien und die Staaten der Barbarey offen. Vielleicht gebietet mir die Pflicht, einige dieser Länder zu durchwandern.

Reisen dieser Art werden immer mit Gefahr und Mühseligkeit verbunden seyn; aber legt Gott mir die Pflicht auf, so ziehe ich immer im Vertrauen auf Ihn muthig voran. Seyen Sie daher meinetwegen unbekümmert. Möge der Gott Abrahams Ihre alten Tage heiter und glücklich machen, und sollten wir uns in dieser Welt nicht wieder sehen, so gebe Er, daß wir uns vor seinem Throne ewig wieder finden mögen.

Am 10. Nov. reisten wir von Nazareth nach Tiberias. Als wir in südöstlicher Richtung unsern Weg dahin zogen, bekamen wir bald den Berg Thabor und Hermon ins Gesicht. Der Thabor steigt gleich einer mächtigen Pyramide majestätisch empor. Der Hermon ist länger, und

theilweise abgebrochen. Am Fuße des Hermon, auf seiner nördlichen Seite, zeigte uns unser Führer Nain, das jetzt ein türkisches Dorf ist. Der Thabor liegt beynahe nördlich vom Hermon. Das Land, durch welches wir zogen, war mit kleinem Eichen-Gehölz bedeckt, und der Boden scheint reich zu seyn. Nach einer Stunde kamen wir nach Kham-sook; hier sind zwey alte Castelle, und hier kommen jeden Montag die Krämer von Nazareth, die Einwohner der benachbarten Dörfer, und die Araber von den Bergen zusammen, um Markt zu halten. Wir fanden in diesem Dorfe über tausend Leute beysammen, welche Vieh und Waaren aller Art kauften und verkauften. Von hier machten wir uns etwas nordöstlich auf den Weg, um nach Tiberias zu reisen, wo wir Nachmittags 3 Uhr ankamen.

Man sieht weder Tiberias noch den See, an dem es liegt, bis man ganz nahe gekommen ist, und sodann hat man von einem Hügel herab eine schöne Aussicht auf beyde. Die Stadt, die sich am Ufer des Sees hin erstreckt, ist mit einer Mauer umgeben, und hat vom Hügel herab ein schönes Aussehen. Tritt man aber in sie hinein, so wird man gewahr, daß ein großer Theil derselben in Trümmern liegt. Wir nahmen unser Quartier bey einem Juden, Signor Raphael Piciotti, dem östreichischen General-Consul von Syrien. Er ist nunmehr ein alter Mann, und hat sich vom Geschäft zurückgezogen, um seine letzten Tage an den Ufern dieses friedlichen Sees zuzubringen.

Abends kam Rabbi Samuel, der des Consuls Stieftochter (ein Mädchen, das jetzt 13 Jahre alt ist) geheurathet hat, und theilte uns über die jüdische Bevölkerung der Stadt folgende Nachricht mit: Von den Aschkenasim (polnischen Juden) leben 150 Familien, und von den Sephartim (spanischen Juden) 70—80 Familien in dieser Stadt. Jede Sekte hat ihre eigene Synagoge, die Aschkenasim allhier sind lauter Hasidim und Peruschim, Pharisäer gibt es hier keine. Rabbi Samuel sagte uns, es

leben von 20—30 Rabbinen, die ihre ganze Zeit bloß mit dem Lesen des Talmuds zubringen.

Nov. 11. Wir gingen zu den heißen Quellen, um sie zu sehen. Sie liegen am Seeufer, eine halbe Stunde südlich von Tiberias, und der Weg dahin ist mit Trümmern bedeckt. An einer dieser Quellen ist ein Bad aufgerichtet, das fleißig besucht wird. Ich ging bis zum südlichen Ende des Sees hinab, wo der Jordan aus demselben hervortritt. Der Fluß macht viele Krümmungen, und verändert die Breite seines Beetes, auch ist er an vielen Stellen so seicht, daß man ohne Schwierigkeit auf einem Esel hinüber reiten kann. Im Wasser des Sees stand mein Thermometer auf 76°, in der Sonne auf 90°, im Bad auf 110°, und in einer der heißen Quellen auf 132° Fahrenheit, und an einer andern Stelle 139°. Man sagte mir, daß die Wärme zu verschiedenen Zeiten verschieden ist. Das Wasser ist schwefelartig. Bey unserer Rückkehr nach der Stadt kehrten wir in einer alten Wohnung ein, wo einst der Apostel Petrus gewohnt haben soll. Sie ist jetzt die einzige Kirche in Tiberias. Die Zahl der christlichen Familien daselbst sind etwa 40, meist katholische Griechen.

Nov. 12. Von hier machte ich auch einen Ausflug nach den Ruinen von Capernaum, am Seeufer nördlich von Tiberias. Der Weg dorthin ist 3 Stunden zu reiten. Es sind Ruinen, welche sichtbarlich ein hohes Alter tragen. Manche Gemäuer so wie zerbrochene Säulen sind noch auf der Stelle wahrzunehmen. Etwa 30 unbewohnte arabische Hütten stehen auf den Trümmern dieser alten Stadt, die ihren Anblick noch wehmüthiger machen. Auf dem Rückwege ward ich an einem andern Ruinenhaufen vorübergeführt, von welchem mein Führer behauptete, daß es Bethsaida gewesen seyn soll. Die Bevölkerung von Tiberias besteht in etwa 1000 Seelen, unter denen wir die heiligen Schriften austheilten.

Am 13. Nov. zogen wir von hier weiter nach Safet, und kehrten im Hause des Rabbi Israel ein. Das Schloß

ten Stück steht auf einer bedeutenden Anhöhe, um welche herum die Stadt zerstreut liegt. Hier machten wir dem Aga (Stadt-Commandanten) einen Besuch, um zugleich die Aussicht des Platzes zu genießen. Die Zahl der türkischen Häuser mag etwa 1000 seyn. Nur 4 Minarets konnten wir in der Stadt gewahr werden. Das Schloß ist groß und hoch, aber in gänzlichem Zerfalle. Abends eilten wir nach einem kleinen Dorfe, Hattyn, hinaus, das am Fuße des Berges liegt, auf dem der Heiland die sogenannte Bergpredigt gehalten haben soll. Wirklich scheint nach allen Umständen diese Tradition ihre Wahrscheinlichkeitsgründe für sich zu haben. Von hier kamen wir in 3 Stunden nach Cana in Galiläa (Joh. 2.); es ist jetzt ein geringes Dorf mit wenigen Einwohnern, und auch hier scheint die alte schöne Zeit der Gnadenheimsuchung vorüber zu seyn. Der Weg führte uns nun wieder nach Nazareth zurück, wo wir am 16ten anlangten. Im Kloster daselbst kam ein Pater mir in der Halle entgegen, der sich über die Bibelverbreitung in ein Gespräch mit mir einließ. Er meynte, die Engländer haben dabey die Absicht, eine eigene Parthie im Orient zu machen. Aber, setzte er zutraulich hinzu, gleich als ob er mir etwas Wichtiges sagen wollte, ich sehe, daß Sie den Volkscharakter in der Levante noch nicht kennen. Mit dem dritten Theil des Geldes, das Sie für Bücher verschwenden, könnten Sie, wenn Sie es im Stillen vertheilten, bald den größten Anhang gewinnen, aber mit dem Vertheilen von Bibeln bringen Sie nichts dieser Art zu Stand. Ich habe zu verschiedenen Zeiten, so lange ich hier bin, 14 Kisten mit Bibeln ankommen sehen, aber ich darf Sie versichern, daß Sie an zwey derselben für immer genug haben würden. — Ein solcher Rath aus dem Munde eines Mannes, welcher 30 Jahre katholischer Missionar im Lande gewesen ist, könnte für Spott oder Beleidigung gegen uns gelten, aber die Art, wie der Pater sprach, und besonders der Umstand, daß dieß wirklich die Weise war, durch welche die Katholiken

Proselyten im Lande gemacht haben, läßt mich glauben, daß er wirklich im Ernst dieß für das beste Mittel gehalten hat, die Menschen zu bekehren. Dieser Mann arbeitete 30 volle Jahre in diesem Lande, ohne auch nur eine der Landessprachen zu lernen. Seine Bemerkung gab mir Gelegenheit, ihm zu erklären, worin der wahre Endzweck der Bibel-Gesellschaft besteht, ihn auf die große Unwissenheit des Volkes und selbst der Priester in der Sache des christlichen Glaubens hinzuweisen, und ihm die Nothwendigkeit zu zeigen, dem Volk das Wort Gottes in seiner Muttersprache in die Hände zu geben. Wir haben etwa 70 arabische Testamente und Psalmbücher in Nazareth verkauft, und obgleich die Paters sich widersetzen, so ließen sich doch die Leute selbst im Kloster und in ihrer Gegenwart nicht davon abhalten, sich ein Neues Testament zu verschaffen.

Am 18. Nov. verließen wir Nazareth, und in einer kleinen Stunde traten wir in die große, schöne und weite Ebene von Esdraelon ein. Der Berg Carmel wird in der Ferne im Westen gesehen. Der Thabor steht an der nordöstlichen Grenze der Ebene, und der Hermon läuft auf der Ostseite in sie hinein. Wir hatten 5 Stunden durch die weite Fläche zu reiten, bis wir Abends nach einem kleinen Dorfe, Namens Gennyn, gelangten. Wäre diese Ebene gehörig angebaut, so würde sie 30—40 Dörfer, jedes derselben mit 2—3000 Seelen ernähren; während jetzt nur ein paar elende Dörfer, arm und dürftig, umherliegen. Leicht läßt sich denken, was eine wohlthätige christliche Regierung in kurzer Zeit in diesem Lande auszurichten vermöchte. Wahrlich, darüber würde sich der Thabor freuen, und der Hermon frohlocken.

Nach 8 Stunden Weges gelangten wir von Gennyn nach Nablus, dem Sichar oder Sichem der heiligen Schrift. Obgleich wir den ganzen Tag unter lauter Hügeln umherzogen, so war doch unsere Straße dorthin nicht uneben. Der Weg führte uns durch viele enge Thäler mit dem reichsten Boden, der, gehörig angebaut,

ein fettes Land seyn müsse; da Milch und Honig innen fließt. Die Lage von Samaria ist schön und reizend. Nablus ist eine große Stadt, in einem Thale gelegen, das von Osten nach Westen läuft, und mit Oliven und Oelbäumen reichlich besetzt ist. (Jesaj. 23.) Der Berg Garizim liegt südlich, so wie der Berg Ebal nördlich, nahe bey der Stadt.

So wie wir zum Thor hineintraten, erfuhren wir, daß der Muselim (türkische Ortsvorsteher) diesen Morgen gestorben sey. Ein Haufen Klageweiber mit Kindern hatten das Thor besetzt, welche laut schrieen, und sich an die Brust schlugen. Andere Haufen thaten dasselbe an andern Stellen der Stadt; bisweilen ist ihr Geschrey ungemein kläglich, und sie verwunden auf eine schmerzhafte Weise ihre Brust; bisweilen aber sind ihre Töne so lustig, daß, hätte ich nicht die Veranlassung davon vernommen, ich eher einen Freuden-Gesang darin vermuthet hätte. Diese Weiber werden gemiethet, um solche Klage zu führen. (Jerem. 9, 17. 2 Chron. 35, 25. Amos 5, 16.)

Nach einer kleinen Erquickung, die wir nahmen, besuchten wir die hier wohnenden Samaritaner, nachdem wir zuerst bey ihrem Cohen (Priester) hatten fragen lassen, ob ihm ein Besuch angenehm sey. Der Priester heißt Schalma (Salomo) Ben Tabiah (Tobias Sohn). Er nahm uns in seiner niedlichen Wohnung auf, und bald sammelten sich etwa 12 Glieder seiner Sekte bey ihm. Unsere Unterhaltung war in arabischer Sprache. Nach ihrer Behauptung gibt es außer ihnen keine andern Samaritaner im Lande, obgleich sie glauben, daß große Schaaren derselben andere Länder bewohnen. Besonders sind sie der Meynung, in Paris müsse es derselben gar viele geben. Sie fragten uns, ob wir nicht auch Samariter in England kennen gelernt haben, und als wir es verneinten, waren sie damit sehr unzufrieden. Als sie vernahmen, daß ich aus Amerika sey, fragten sie nach den Samaritanern, die dort wohnen. Ich sagte ihnen, daß es dort keine gebe; aber sie versicherten mit großer

zuverlässig, daß nicht allein dort, sondern auch in Indien viele derselben gefunden werden.

Sie wollen unmittelbar von Jakob abstammen, und behaupten, ihr Priester sey ein Sohn Levi. Auf unsere Frage, was sie thun würden, wenn der Stamm Levi mit ihm absterben sollte, gaben sie zur Antwort: Hasah ma-besir (das geschieht nicht). Sie sprachen Alle arabisch, aber ihre Bücher sind samaritanisch; dieß nennen sie die hebräische Sprache, indeß sie das Hebräische Jüdisch nennen; der Unterschied besteht nur in verschiedener Aussprache und verschiedenem Alphabeth. Dreymal des Jahres ziehen sie mit einander nach dem Berge Garizim, aber ohne zu opfern, um nicht von den Türken belästigt zu werden. Wir besuchten ihre Synagoge, ein kleines, finsteres, aber niedliches Gemach, mit einem Altar, aber ohne Sitze. Um hineinzugehen mußten wir nicht nur unsere Schuhe, sondern auch unsere Oberkleider abziehen.

Sie erwarten einen Messias, der ein Prophet und König, aber ein bloßer Mensch seyn, und zu Nablus 120 Jahre lang die Welt regieren werde. Wer ihn nicht annimmt, muß mit dem Schwert umkommen. Auch sie deuten die Stellen 1 Mose 49, 10. und 5 Mose 18, 15. als Weissagung auf ihn, und behaupten, daß noch irgendwo ein Scepter in Judas Händen sey. Wir wünschten ihre alte Gesetzes-Rolle zu sehen, der Cohen weigerte sich lange, als ihm aber unter der Hand der große Hebel, der in diesem Lande alles in Bewegung setzt, ein kleines Geldgeschenk in die Hand gegeben wurde, so ließ er sichs wohl gefallen. Um uns die Rolle sehen zu lassen, mußte er zuvor die Hände baden, und einen eigenen Priesterrock hiezu anziehen. Jetzt ging er mit uns in die Synagoge, knieete vor dem Altare nieder, legte sein Angesicht zur Erde, machte sodann den kleinen Schrank auf, in dem die heilige Rolle in einem ehernen Gefässe war, knieete wieder mit demselben nieder, und zeigte uns jetzt das Manuscript, das wir jedoch nicht anrühren durften. Es ist in samaritanischer Schrift geschrieben, und

soll, wie der Cohen mit voller Zuversicht behauptete, 13 Jahre nach Mosis Tod vom Großsohn Aarons, und demnach jetzt vor 3260 Jahren geschrieben worden seyn. Die Bibel der Samaritaner faßt nur die 5 Bücher Mosis in sich, da sie behaupten, daß seit Josua kein Prophet mehr in Israel gewesen sey. Wir fragten ihn, ob die Samaritaner die heiligen Bücher der Christen lesen dürfen. Auf seine Antwort, daß es nicht im Gesetz verboten sey, ließen wir ihm ein Neues Testament in arabischer und hebräischer Sprache zurück.

Am 21. Nov. langten wir Abends glücklich zu Jerusalem an, das wir eine Stunde zuvor von einem Hügel herab in überraschender Schönheit am fernen Berge liegen sahen.

Missionar Fisk verweilte nun mit seinem theuern Reisegefährten fünf volle Monate in dieser Stadt, und hatte Gelegenheit, unter Christen aller Benennungen, und unter Muhamedanern als Diener Christi da und dort den guten Samen auszustreuen. Mehrere griechische Priester machten sich auf eine für sie wahrhaft segensreiche Weise seinen Aufenthalt zu Nutze, und noch mehr würde er unter den dortigen Armeniern ausgerichtet haben, hätte ihn nicht der Umstand vielfach gehindert, daß er nur durch einen Dollmetscher mit ihnen reden konnte. Wie viel Zutrauen er unter den verschiedenen Christen-Verbindungen sich nach und nach erwarb, dafür mag schon der Umstand zeugen, daß der Patriarch zu Merdin in Mesopotamien, der damals zu Damaskus sich aufhielt, einen Bischof und drey Priester der syrischen Jakobiten-Kirche, die auf ihrem Wege von Diarbekir nach Indien zu Jerusalem einsprachen, in folgendem wörtlich übersetzten Schreiben seiner Liebe empfahl:

„Der Geringste Ignatius Georg IV., durch die Gnade des allerhöchsten Gottes Patriarch des apostolischen und heiligen Stuhles zu Antiochia, über das Volk der syrischen Jakobiten.

Im Kloster Zafran.

Möge die Gnade Gottes und ein himmlischer Segen ruhen auf seiner Gegenwart, unserem vortrefflichen und ehrwürdigen Herrn Pliny, dem Hochgeehrten. Der HErr, unser Gott bewahre ihn vor aller Versuchung am Leib und an der Seele. Amen.

Die Ursache dieses Briefes ist wahrhaftig lauter Segen und Freundschaft.

Erstens die Frage nach Eurer Hochwürdigkeit und der Beschaffenheit Eures Zustandes.

Sodann sind in Eure Stadt gekommen unsere gesegneten Kinder, der Metropolitan Abdul Mesie, der Ehrwürdige, und der Priester Isaak, und der Priester Abdul Ahad, und der Priester Bescharry, die Ehrenwerthen, wegen eines friedlichen und nöthigen Geschäftes in Eurer Stadt und Nachbarschaft. Und wir hoffen, wenn sie glücklich zu Eurer Gegenwart gelangen, so werdet Ihr Euren Blick auf Sie richten mit Eurem ganzen Gesicht, da sie unsere Kinder sind, und das Land nicht kennen. Auch ist uns die Zuversicht, daß Euer geistlicher Eifer nicht erst der Nöthigung bedarf, denn Eure Gegenwart ist wohl bekannt durch Freundlichkeit und durch jedes preiswürdige Werk. Und wir bethen zu dem gnadenreichen und allwissenden Gott, daß Er Euch bedecken wolle mit seiner Vorsehung, und Euch bey der Hand nehmen und führen nach Eures Herzens Wunsch, und die Dauer Eurer Tage verlängern, und Eure Kinder erhalten, und mächtiglich den Feind von Euch abweisen, und Euch seine Gnade und seinen Segen schenken, und die Pforte seines Heils vor Eurem Angesichte öffnen, und Euch Freude und Wohlseyn schenken alle Tage Eures Lebens. Sendet uns immerhin Nachricht von dem Frieden Eurer Gegenwart, um uns zufrieden zu stellen, und laßt uns durch Briefe Eure Wünsche kund werden, damit unsere Liebe und Freundschaft vermehrt werden möge."

Unter mancherley erfreulichen und unerfreulichen Erfahrungen, die er täglich unter Christen und Muhamedа-

soll, wie der Cohen mit voller Zuversicht behauptete, 13 Jahre nach Mosis Tod vom Großsohn Aarons, und demnach jetzt vor 3260 Jahren geschrieben worden seyn. Die Bibel der Samaritaner faßt nur die 5 Bücher Mosis in sich, da sie behaupten, daß seit Josua kein Prophet mehr in Israel gewesen sey. Wir fragten ihn, ob die Samaritaner die heiligen Bücher der Christen lesen dürfen. Auf seine Antwort, daß es nicht im Gesetz verboten sey, ließen wir ihm ein Neues Testament in arabischer und hebräischer Sprache zurück.

Am 21. Nov. langten wir Abends glücklich zu Jerusalem an, das wir eine Stunde zuvor von einem Hügel herab in überraschender Schönheit am fernen Berge liegen sahen.

Missionar Fisk verweilte nun mit seinem theuern Reisegefährten fünf volle Monate in dieser Stadt, und hatte Gelegenheit, unter Christen aller Benennungen, und unter Muhamedanern als Diener Christi da und dort den guten Samen auszustreuen. Mehrere griechische Priester machten sich auf eine für sie wahrhaft segensreiche Weise seinen Aufenthalt zu Nutze, und noch mehr würde er unter den dortigen Armeniern ausgerichtet haben, hätte ihn nicht der Umstand vielfach gehindert, daß er nur durch einen Dollmetscher mit ihnen reden konnte. Wie viel Zutrauen er unter den verschiedenen Christen-Verbindungen sich nach und nach erwarb, dafür mag schon der Umstand zeugen, daß der Patriarch zu Merdin in Mesopotamien, der damals zu Damaskus sich aufhielt, einen Bischof und drey Priester der syrischen Jakobiten-Kirche, die auf ihrem Wege von Diarbekir nach Indien zu Jerusalem einsprachen, in folgendem wörtlich übersetzten Schreiben seiner Liebe empfahl:

„Der Geringste Ignatius Georg IV., durch die Gnade des allerhöchsten Gottes Patriarch des apostolischen und heiligen Stuhles zu Antiochia, über das Volk der syrischen Jakobiten.

Im Kloster Zafran.

Möge die Gnade Gottes und ein himmlischer Segen ruhen auf seiner Gegenwart, unserem vortrefflichen und ehrwürdigen Herrn Pliny, dem Hochgeehrten. Der HErr, unser Gott bewahre ihn vor aller Versuchung am Leib und an der Seele. Amen.

Die Ursache dieses Briefes ist wahrhaftig lauter Segen und Freundschaft.

Erstens die Frage nach Eurer Hochwürdigkeit und der Beschaffenheit Eures Zustandes.

Sodann sind in Eure Stadt gekommen unsere gesegneten Kinder, der Metropolitan Abdul Mesie, der Ehrwürdige, und der Priester Isaak, und der Priester Abdul Ahad, und der Priester Bescharry, die Ehrenwerthen, wegen eines friedlichen und nöthigen Geschäftes in Eurer Stadt und Nachbarschaft. Und wir hoffen, wenn sie glücklich zu Eurer Gegenwart gelangen, so werdet Ihr Euren Blick auf Sie richten mit Eurem ganzen Gesicht, da sie unsere Kinder sind, und das Land nicht kennen. Auch ist uns die Zuversicht, daß Euer geistlicher Eifer nicht erst der Nöthigung bedarf, denn Eure Gegenwart ist wohl bekannt durch Freundlichkeit und durch jedes preiswürdige Werk. Und wir bethen zu dem gnadenreichen und allwissenden Gott, daß Er Euch bedecken wolle mit seiner Vorsehung, und Euch bey der Hand nehmen und führen nach Eures Herzens Wunsch, und die Dauer Eurer Tage verlängern, und Eure Kinder erhalten, und mächtiglich den Feind von Euch abweisen, und Euch seine Gnade und seinen Segen schenken, und die Pforte seines Heils vor Eurem Angesichte öffnen, und Euch Freude und Wohlseyn schenken alle Tage Eures Lebens. Sendet uns immerhin Nachricht von dem Frieden Eurer Gegenwart, um uns zufrieden zu stellen, und laßt uns durch Briefe Eure Wünsche kund werden, damit unsere Liebe und Freundschaft vermehrt werden möge."

Unter mancherley erfreulichen und unerfreulichen Erfahrungen, die er täglich unter Christen und Muhamedа-

nern zu machen Gelegenheit hatte, ging seine Zeit durch stillen Verkehr mit Einzelnen, welche die Wahrheit suchten, so wie durch kleinere Ausflüge in die Nachbarschaft von Jerusalem schnell für ihn vorüber. Einen solchen Ausflug machte er mit einigen seiner Freunde nach dem benachbarten Hebron, auf welchem er auch Bethlehem besuchte. Wir theilen einige kurze Auszüge aus seinen Tagebüchern hierüber mit.

Febr. 25. 1824. Diesen Morgen machten wir uns nach Hebron auf den Weg. In einer Stunde kamen wir zu den Wasserbrunnen Salomos. Es sind deren drey an der Seite eines Hügels, die das Wasser für Jerusalem sammeln. Der Boden ist allenthalben mit niedrigem Gebüsch bedeckt. Auf dem ganzen Wege bis nach Hebron trafen wir nicht eine einzige Hütte an, und nur da und dort erblickten wir einen Weinberg oder ein kleines Kornfeld, das menschliche Bewohner uns vermuthen ließ.

Hebron hat jetzt den Namen Halil Rahman, die Geliebte des Barmherzigen, eine Benennung, welche gewöhnlich dem Abraham gegeben wird, weil er der Freund Gottes war, und die jetzt auch der Stadt Abrahams gilt. Sie liegt in einem Thale, das von Nordwesten nach Südosten ausläuft. Josephus sagt von Hebron: (Jüdischer Kr. B. 5. C. 9.) „Das Volk des Landes sagt, sie sey die älteste Stadt, nicht allein in diesem Lande, sondern auch älter als Memphis in Egypten, und nunmehr 2300 Jahr alt." Nach dieser Berechnung wäre Hebron jetzt vor mehr als 4000 Jahren gebaut worden. Sie war in der alten Zeit eine der Freystädte (Josua. 20, 7.), ist jetzt aber ohne Mauern, und soll etwa 400 Häuser in sich fassen. Am andern Morgen ließen wir uns die Moschee zeigen, die auf den Gräbern der Patriarchen stehen soll. Weder Juden noch Christen ist es gestattet, in dieselbige hineinzutreten. Nicht ohne Wehmuth wandelten wir hier unter ehrwürdigen Trümmern einer alten Zeit umher, und versetzten uns in Abrahams und Isaaks und Jakobs Tage zurück, an welche noch so mancher Gegenstand dieser Umgegend lebhaft erinnert.

Von

Von Hebron gelangten wir in 5 Stunden nach Bethlehem, wo wir beym Hindurchgehen durch die Straßen von allen Einwohnern aufs freundlichste begrüßt, und im griechischen Kloster herzlich bewillkommt wurden. Es dauerte nicht lange, so kamen die Leute herbey, um nach heiligen Schriften zu fragen, und wir hatten Gelegenheit, an heilsbegierige Seelen eine Anzahl derselben, theils käuflich, theils umsonst hinzugeben. Ein Fieber, das mich seit mehreren Wochen verfolgte, und seit einigen Tagen besonders heftig zunahm, nöthigte mich, um nicht wehrlos auf der Straße liegen zu bleiben, so schnell wie möglich nach Jerusalem zurückzukehren.

Mehrere Wochen lang lag Herr Fisk bedenklich krank zu Jerusalem, ohne daß dort ein Arzt vorhanden war, dem Zutrauen geschenkt werden konnte. Jedoch ließ es der HErr der treuen Pflege seiner Brüder gelingen, daß nach und nach die Heftigkeit des Fiebers ihn verließ, und seine verschwundenen Kräfte wieder zurückkehrten. Um seiner Wiedergenesung desto kräftiger nachzuhelfen, entschlossen sie sich, Jerusalem zu verlassen, und nach Beyrouth zurückzukehren, wo sie am 4. May 1824 glücklich ankamen. Von hier aus schreibt der selige Fisk an einen seiner Freunde: „Ich darf nun glücklicher, als Sie sich vorzustellen vermögen, in der erheiternden Gesellschaft meiner hiesigen Brüder und Schwestern ein paar Tage zubringen. Seit meinem letzten Fieber-Anfalle ist meine Gesundheit nicht mehr so fest, wie sie zuvor gewesen war. Noch kann ich mir ohne viel Ermattung keine große körperliche Anstrengung zumuthen. Ich fühle die Wirkungen, die das Reisen der letzten 4 Jahre, und der unaufhörliche Wechsel der Climate und Lebensweise auf meinen Körper machte. Bethen Sie für mich, daß mein Leben, so lange es für mich heute heißt, allein dem HErrn geheiligt sey, und daß, wenn Er mich von der Erde ruft, ich bereit erfunden werden möge.

Ich darf mich deß getrösten, daß ich Friede habe mit Gott, und an meiner Begnadigung nicht zweifeln darf;

große Unruhe unter den muselmanischen Behörden hervor, und gleich am folgenden Tag ließ der Pascha den Consul wissen, er habe einen Firman vom Großherrn erhalten, nach welchem es strenge verboten sey, heilige Schriften unter seinen Unterthanen auszutheilen. Da es uns nun zunächst darum zu thun war, größere Gewandtheit im Sprechen des Arabischen zu gewinnen, so ließen wir uns in dem Hause eines Arabers nieder, und überließen unser Werk dem Gott, der Alles wohl zu machen weiß.

In einem Briefe, den unser vollendete Freund von Aleppo aus unter dem 11. Sept. an Missionar Temple auf Malta schrieb, meldet er unter Anderem folgendes:

„Mein Freund King und ich leben jetzt ganz ruhig unter den Arabern, und fangen an, auf eine leichte Weise in ihrer Sprache uns zu unterhalten. Mit meiner Gesundheit geht es, Gott sey Dank, ziemlich gut. Die Hitze war sehr drückend, und der Thermometer stand geraume Zeit auf 96°; seit er auf 85° herabgesunken ist, athmen wir besser.

Vielleicht haben Sie von dem sonderbaren Firman bereits gehört, welchen der Sultan in Betreff der Bibel-Verbreitung erlassen hat. In demselben ist verboten, Bibeln, die in Europa gedruckt sind, ins Land einzuführen, und befohlen, überall, wo solche gefunden werden, sie wegzunehmen und zu verbrennen. Dieß sieht nun für unser Werk gar furchtbar aus, denn wird der Firman genau befolgt, so ist es um die Bibel-Verbreitung in den türkischen Staaten geschehen. Allein ich glaube mit voller Zuversicht versichern zu dürfen, daß die Wirkungen desselben lange nicht so allgemein und so nachtheilig seyn werden, als man im ersten Augenblick besorgen möchte. Der Pascha allhier hat zwar einige Kisten mit Bibeln, welche gerade im Zollhause lagen, mit Beschlag belegt, aber unser großes Bibel-Depot, das hier zum Verkauf derselben offen steht, ist keinen Augenblick beunruhigt worden. Der Kadi (Richter) gab Befehl, daß in den Kirchen bekannt gemacht werden soll, daß Jedermann, wer

eine Bibel besitze, dieselbe ausliefern solle. Dabey ist in hohem Grade bemerkenswerth, daß dieser Befehl nicht den Griechen, sondern nur denjenigen Kirchengemeinschaften gesendet wurde, die es mit dem Papstthum halten. Dabey haben wir Ursache zu glauben, daß eine große Anzahl von Katholiken in Aleppo die heiligen Schriften besitzen, während nur vier derselben sie dem Kadi ausgeliefert haben.

Ich habe heute einen griechischen Priester von Killis, einer Stadt 12 Stunden von hier, gesehen, der auf dem Wege nach Armenien sich befindet. Er erzählte mir, daß auch dorthin der Firman des Großherrn gekommen, und alle Bibelexemplare, so viel die Türken derselben habhaft werden konnten, in Beschlag genommen, und auch die Priester, so wie er selbst, gefänglich eingezogen worden seyen. Ihre Gefangenschaft habe indessen nur einen Tag gedauert, und auch alle Bibeln seyen nach einer ganz leichten Untersuchung ihnen wieder ausgeliefert worden. Sie werden sich freuen, zu vernehmen, daß dieser Priester, ungeachtet des Verbots, dennoch heilige Schriften angelegentlich von uns verlangte, und ich habe ihm die letzte arabische Bibel gegeben, die ich besaß.

Ich hoffe, Sie werden uns bald eine Verstärkung an Missionarien zusenden. Mögen Alle, welche zu uns kommen, den rechten Sinn und Geist mitbringen, und mögen wir, die wir sie mit Freuden erwarten, im rechten Sinn und Geist mit ihnen arbeiten. Die Angelegenheiten unserer Mission werden verwickelter und schwieriger; der Widerstand zeigt sich in vielfacher Gestalt, und wir bedürfen viel Weisheit, und vor Allem viel demüthiges Vertrauen auf die Macht und Gnade unseres Gottes, um durchzukommen. Aber lassen Sie uns deren keines fürchten, was geschehen mag, denn der HErr der Heerschaaren ist unsere Zuversicht.

Nach einem Aufenthalt von 8 Wochen in Aleppo, in welchen viel Gelegenheit sich darbot, den Arabern das Evangelium Christi nahe zu bringen, schickte sich Herr Fisk

mit seinen Reise-Gefährten aufs neue zur Reise an. Am 27sten erreichten sie die Stadt Antiochia, wo die Jünger zuerst Christen genannt wurden. Sie zogen zum St. Pauls Thor ein, und eine halbe Stunde lang führte sie unter schönen Baumreihen und Gärten der Weg über die Stelle hin, wo das alte prachtvolle Antiochia einst gestanden hatte. Noch sind mächtige Trümmer alter Stadtmauern allenthalben sichtbar. Die gegenwärtige Stadt heißt Antakia, und liegt mit ihren 4—5000 Einwohnern im südlichen Theile der alten Stadt. Erschütternd ist heute noch der Anblick der Zerstörung, welche hier das fürchterliche Erdbeben von 1822 hervorgebracht hat. Mauern, Moscheen und Häuser liegen in jeder Richtung niedergestreckt, und füllen die Straßen mit ihren Trümmern. Die wenigen Christen, welche hier wohnen, sahen sich bis jetzt genöthigt, in einer benachbarten Felsenhöhle ihre Gottesdienste zu halten. So steht es jetzt mit dieser alten apostolischen Kirche aus, welche einst das „Auge der orientalischen Kirchen" genannt wurde. Dieß ist der Zustand einer Stadt, welche in den frühern Jahrhunderten der grosse Marktplatz des griechischen Luxus, der Wohnsitz der römischen Größe, und die dritte Hauptstadt der Welt gewesen war.

Am 29sten zogen sie über den Orontes, und kamen bald einem grosen Gebirg nahe, dessen Gipfel sie erst am andern Tag zu erreichen vermochten, an welchem sie dann nach einem 13stündigen Ritt durch malerische Fluren hindurch glücklich zu Lattakia anlangten. Ueberall auf dem Wege hatten sie vielfache Gelegenheit, den traurigen Zustand wahrzunehmen, in welchen das arme Volk unter seinen unwissenden und treulosen Hirten hinabgesunken ist. Ihre Priester sind, wie sich der vollendete Freund in einem seiner Briefe hierüber ausdrückt, dem grosen Theile nach Menschen, welche über Gegenstände der Religion so viel, so laut, so schnell, so sinnlos und albern einherschwatzen, daß es der Geduld Hiobs und der Weisheit Salomo's bedarf, um mit ihnen zurecht zu kommen.

Ernst über etwas nachzudenken, ist ganz und gar ihre Sache nicht. Eine fließende Zunge, eine gute Brust und ein gebieterisches Auge, das ist Alles, was die armen Schafe an ihren Hirten wahrzunehmen gewohnt sind. Wo man immer mit den Gemüthern der Menschen in diesem Lande in Berührung kommt, setzt er hinzu, da ist es dem Freunde Christi zu Muthe, wie wenn er unter zusammengefallenem Gemäuer und herumliegenden Säulen alter Städte herumwandelte. Alles trägt das Gepräge der Verwirrung, des Unterganges und der Zerstörung. Es ist ein offenes Thal, das voll Gebeine liegt. Ja der Gebeine sind viele, und siehe, sie sind gar sehr dürre. Können diese Todtengebeine wieder lebendig werden? Ja, wenn der Geist des HErrn ihnen Odem schafft, dann werden sie leben, und vom Tode auferstehen, eine unermeßlich große Schaar. O der glückliche Tag, wann wird er kommen, werden wir ihn erleben dürfen!?

Ein mächtiger Drang der Liebe hatte unsern vollendeten Freund noch einmal nach Jerusalem, der geliebten Stadt, die bey allem innern und äußern Zerwürfnisse seinem Herzen theuer geworden war, hinaufgezogen, und er eilte von hier über die Städte Syriens hinweg, um mit seinen Freunden das Osterfest daselbst zu feyern. Es war das letzte, das ihm hienieden beschieden war. Am 29. Merz langten sie wirklich glücklich vor dem Thor der geliebten Stadt an, und wurden mit Freuden von einigen Griechen, die ihrer angelegentlich warteten, nach ihrem Kloster geführt. Als ihre nahe Ankunft dort angesagt ward, wurde von den griechischen Priestern ein gemeinschaftliches Gebeth für sie gehalten. Eine solche Aufnahme war für sie herzerfreulich nach den vielfachen Besorgnissen, welche der großherrliche Firman und die bittere Feindschaft der römischen Katholiken ihnen auf dem Wege gemacht hatte. Kaum waren sie einige Tage in der Stadt, so rückte auch der Pascha von Damaskus mit einigen tausend Soldaten ein, um die Kopfsteuer einzufordern. Seine Ankunft betrachtete man all-

gemein als Vorläufer harter Bedrückung und neuer Leidenstage der Rache.

Wirklich war auch die Besorgniß nicht umsonst, kaum waren des Paschas Soldaten in die Stadt gerückt, so wurden Häuser erbrochen, die Bewohner derselben mit Gewalt herausgerissen, mißhandelt und ins Gefängniß geworfen. Die ganze Stadt war voller Bestürzung; die armen Griechen hatten dabey am meisten zu fürchten. Ihre Gesichter waren blaß von Schrecken, und überall, wo man sie sah, floß ein Thränenstrom aus ihren Augen. Wirklich gab es von einem Tag zum andern Auftritte fanatischer Wuth und Grausamkeit, vor denen jedes menschliche Gefühl zurückbebt. Um von so vielen dieser Art nur ein einziges Beyspiel zu erzählen, so wurde der Abt des griechischen Klosters, Mar Elias, gefänglich eingezogen, und unter dem Vorwand, er wisse, wo verborgene Schätze liegen, welche er dem Pascha nicht entdecken wolle, ihm die Bastonnade gegeben. Er ward an einem Strick mit beyden Füßen unter sich an zwey Säulen angebunden, so daß der Kopf gerade auf dem Boden ruhte. In dieser Stellung schlugen ihn mit Stäben, die mit beyden Händen geführt wurden, 10 türkische Soldaten auf die Fußsohlen. Hatten diese sich ganz müde geschlagen, so traten 10 andere in die Reihe ein; auf diese Weise wurde 4 Mal gewechselt, so daß 40 Soldaten an ihm sich müde schlugen, bis sie ihm 500 Streiche auf die Fußsohlen gegeben hatten, und ihn jetzt nackt und elend auf der Straße liegen ließen. Unser Bruder, Dr. Dalton, erhielt die Gestattung, den Unglücklichen ins Kloster bringen zu dürfen, und er fand, daß seine Füße zu einem Brey zerschlagen worden waren.

Mitten unter diesen schrecklichen Auftritten setzte unter dem Schutze Gottes Missionar Fisk seine Missions-Arbeit, so lang er konnte, unerschrocken fort, und gab nie die Hoffnung auf den endlichen Sieg der Wahrheit in diesen finstern Gegenden auf, die mit Unwissenheit, Aberglauben, Gewaltthätigkeit und grausamer Mordlust erfüllt sind. An

den Sonntagen hatte er kleine Erbauungs-Versammlungen, welche nicht selten von griechischen Priestern, Juden und Katholiken besucht wurden.

Da das ganze Land um Jerusalem her von türkischer Gewaltthätigkeit beunruhigt war, so hielten es jetzt die Missionarien für zweckmäßig, die Stadt zu verlassen, und nach Beyrouth sich zurückzuziehen. Aber die Gefahr der Reise war in diesen Tagen nicht gering. Der Pascha von Damaskus hatte den Abel Rahman gefänglich eingezogen, und verlangte jetzt eine große Geldsumme für seine Loslassung. Sein Bruder, der berüchtigte Abu Ghoosh, entschloß sich jetzt, an der Spitze seiner Soldaten mit den Waffen in der Hand diese Geldsumme, die er dem Pascha bezahlen sollte, den Klöstern abzupressen. Er machte daher bekannt, daß so lange Niemand, wer er immer sey, durch sein Gebiet reisen dürfe, bis er den letzten Heller dieser Summe in Empfang genommen habe. Nach langer Berathung, was in dieser Lage zu thun seyn dürfte, entschlossen sich endlich die Missionarien, die Reise auf alle Fälle hin anzutreten. Es wurden demnach Maulthiere mit einigen Treibern hiezu bestellt, und einige von ihnen machten sich alsobald auf den Weg. Missionar Fisk war, da seine Maulthiere nicht zu rechter Zeit eintrafen, genöthigt gewesen, bis zum Abend allein in der Stadt zu verweilen, während die Andern um einen theuern Preis eine Soldatenbegleitung von Abu Ghoosh hatten erkaufen müssen. Dieses längere Bleiben hatte seine gute Folge. Die Klöster hatten sich an diesem Tage mit dem Räuberhauptmann verständigt, und die Schwierigkeit, durch sein Gebiet zu reisen, war jetzt gehoben. Herr Fisk mit einigen seiner zurückgebliebenen Freunden entschloß sich nun, den nächst kommenden Sonntag noch in der Stadt zuzubringen; und dieß war der letzte, aber auch der segensvollste Sonntag, den er zu Jerusalem gefeyert hatte. Auch 10 griechische Priester hatten an dem Segen desselben Theil genommen, und Missionar Fisk hatte Gelegenheit gefunden, ihnen das Evangelium Christi ans Herz zu legen.

und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten." (2 Kor. 11, 26. 27.)

Während seines Aufenthaltes zu Beyrouth schrieb der Vollendete manche Briefe an seine entfernten Freunde, welche als die letzten Zeugnisse seines Herzens, die aus seiner Feder flossen, einer besondern Theilnahme werth sind. Wir fügen einige derselben in Auszügen hier zum Schlusse bey:

An einen seiner Missions-Brüder schreibt er von Beyrouth unter dem 18. Juny 1825:

„Es müßte deine Seele tief schmerzen, wenn du einen Sonntag in diesem Lande zubringen solltest. Für die Christen des Landes ist es ein Tag, der Besuchen und Vergnügungen gewiedmet ist. Leider wissen auch die protestantischen Christen, die im Lande wohnen, nichts Besseres mit demselben zu machen. Wir haben hier in des Consuls Hause einen Gottesdienst in englischer Sprache, und Nachmittags predige ich in arabischer Sprache einigen Zuhörern. Meist bringe ich mehrere Stunden des Sonntags auf meinem Zimmer allein zu, und darf bisweilen den stillen Umgang mit meinem Gott genießen. O wie köstlich ist Er nicht! Auch nur dann und wann ein Schimmer der göttlichen Herrlichkeit, wie erquickt er das arme Herz in einer Welt, die im Argen liegt. Wie würde es mich freuen, ein paar Stunden mit dir zuzubringen. Wohl mögen wir dieß im Geiste thun, und an der Hoffnung uns erquicken, in der zukünftigen Herrlichkeit einander anzutreffen, wo die Liebe vollkommen seyn wird."

An einen jungen Freund, der sich dem evangelischen Predigtamt widmete, schreibt der Vollendete unter dem 26. Juny 1825 Folgendes:

„Es macht mir viel Vergnügen, hören zu dürfen, daß die Religion die wichtigste Angelegenheit Ihres Herzens und Geistes geworden ist, und daß Sie sich der stillen Zuversicht erfreuen, Friede zu haben mit Gott, durch unsern HErrn Jesum Christum. Wie groß ist nicht der

Segen, von dem befleckenden Einfluß der unseligen Herrschaft und Strafe der Sünde frey zu seyn, und schon hier der Heiligung in der Hoffnung nachzujagen, daß wir einst dem Ebenbilde des Sohnes Gottes ähnlich werden sollen. Ich darf Sie jetzt, wie ich vertraue, als einen Bruder im Dienst, in der Gemeinschaft und Geduld unseres HErrn Jesu Christi begrüßen. Seyen Sie mir willkommen als ein Mitarbeiter in seinem Dienste, willkommen als ein Theilnehmer an den Selbstverläugnungen und Kämpfen desselben, an seinen Opfern und Verhöhnungen, an seinen Sorgen und Aengstlichkeiten, an seinen Niederlagen und Verlusten, an seinen Schmerzen und Freuden, seinem Kreuz und seinen Tröstungen, an seinen Versuchungen und Siegen, an seinen heitern und trüben Erfahrungen; willkommen als ein Glied am Leibe Christi, und als Theilnehmer an allem dem, was Er, der für uns starb, seinen Jüngern zu geben verheißen hat. Sind Sie nur einmal in Wahrheit sein Jünger geworden, so werden Sie es bald auf diese und bald auf jene Weise inne werden, daß es wahr ist, was Paulus sagt: „Alles ist dein.“ Sehen Sie nur vor Allem darauf, daß Ihr Herz aufrichtig ist vor Gott, und Ihr Bestreben nur dahin gerichtet, seinen Willen zu thun, und Alles, was Sie thun und was Sie verrichten, nicht sich selbst und auch nicht den Menschen, sondern dem HErrn zu thun.

Vielleicht sind Sie bereits jetzt in die heiligen Pflichten Ihres Berufes hineingetreten. Ich bin es gewiß, daß Sie dieß nicht ohne Furcht und Zittern, und nicht ohne ein tiefes Gefühl seiner hohen Verantwortlichkeit gethan haben. Möge dieß aus dem rechten Beweggrunde geschehen seyn, Christum zu verherrlichen, und Seelen für Ihn zu gewinnen. Treten Sie das Werk des Amtes, das die Versöhnung predigt, mit diesem Sinne an, so wird Er Sie führen und segnen; und regiert die Liebe Gottes in Ihrem Herzen, so werden Sie auch Ihren Beruf lieb gewinnen, mit Freuden in ihm arbeiten, und treulich umgehen mit den Seelen der Menschen. Aber lieben Sie

Bequemlichkeit, haben zeitliche Absichten das Steuerruder in Ihrem Herzen, verlieren Sie das Kreuz Christi und den Tag des Gerichts aus dem Auge, dann wird Ihnen Ihr Predigerberuf eine Last, Ihr eigenes Herz bleibt öde und leer, und die Seelen Ihrer Zuhörer wandeln vor Ihren Augen dem Verderben entgegen. Wachen Sie daher, bethen und arbeiten Sie, daß Sie die Gnade haben, Ihr Amt treulich auszurichten. Vergessen Sie es nicht, so oft Sie predigen, und so oft Sie unter die Menschen hineintreten, daß es ewiger Grundsatz des Reiches Gottes ist, daß Alle dem Verderben entgegen eilen, welche nicht aus Gott geboren sind. Wie kann ein Prediger des Evangeliums, der die ihm anvertraute Heerde liebt, wie kann er Ruhe finden, so lange er nicht die beruhigende Ueberzeugung hat, daß sie Alle aus Gott geboren sind; und so lange dieß nicht der Fall ist, wie sollte er nicht bethen und predigen, und ermahnen und bitten an Christus Statt, sich versöhnen zu lassen. O mein Bruder, möge der HErr selbst Sie zu einem Arbeiter bilden, der einst am Tage seines Gerichts nicht zu Schanden wird." —

So lange Herr Fisk im westlichen Asien war, nahm er an dem gegenwärtigen Zustand der Griechen warmen Antheil, und war stets lebhaft überzeugt, daß dieses unglückliche Volk vorzugsweise dazu geeignet sey, christliche Unterrichts- und Bildungsmittel unter denselben einzuführen. Bey jeder Gelegenheit stellte er das große Bedürfniß dieses niedergedrückten Geschlechtes hervor, und nannte Smyrna als eine ungemein wichtige Stelle für Missions-Arbeiten. Eben so schlug er für die Missions-Buchdruckerey in Malta die Herausgabe einer periodischen Schrift mit besonderer Beziehung auf die griechische Bevölkerung in den türkischen Staaten vor, welche seitdem wirklich, und wie wir hoffen, mit gesegnetem Erfolg von Zeit zu Zeit erschienen ist. Seine Liebe zu diesem Volk hörte nicht auf, nachdem er auch den kläglichen Zustand anderer orientalischer Kirchen-Gemeinschaften kennen ge-

lernt hätte. Unter seinen letzten Arbeiten befindet sich ein Aufsatz über diesen Gegenstand, den er einer amerikanischen Hülfs-Missions-Gesellschaft einsandte, und aus welchem wir einige Stellen herausheben.

„Die Griechen, so schreibt Herr Fisk, bedürfen Missionarien; denn obgleich sie Christen heißen, so treiben sie doch mit heiligen Bildern und heiligen Orten ein wahrhaft götzendienstliches Wesen. Ihre Geistlichen sind im höchsten Grade unwissend; unter Hunderten derselben findet man kaum einen, der eine christliche Ansprache an das Volk halten kann; darum wird auch selten unter ihnen gepredigt, und wenn es je geschieht, so ist es mehr eine Lobrede auf einen Heiligen, als ein erbaulicher Vortrag des Evangeliums Christi. Diese gänzliche Vernachlässigung hat zur Folge, daß das Volk unwissend und lasterhaft ist. Ehe die Bibel-Gesellschaft ihr Werk begann, waren die heiligen Schriften unter ihnen selten, und in den meisten Schulen, die sich noch vorfinden, lernt die Jugend blos die altgriechische Sprache lesen, ohne sie zu verstehen.

„Griechenland bietet in unsern Tagen ein mächtiges Missionsfeld dar; — die verschiedenen Provinzen des eigentlichen Griechenlandes; — die zahlreichen Inseln des Archipelagus; — eine große Menge von Griechen, welche über die türkischen Staaten hin zerstreut sind; — zahllose Klöster; — Tausende von Schulen, die in ihrem gegenwärtigen Zustand fast gänzlich werthlos sind, aber nur einer guten Einrichtung, tauglicher Unterrichtsschriften, und verständiger und frommer Lehrer bedürfen, um sie zu Pflegmüttern einer gesunden Volksbildung zu machen. Auch sollte nicht vergessen werden, daß die griechische Kirche mit der herrschenden Landeskirche des mächtigen Rußlands enge verbunden ist, und auch auf die übrigen morgenländischen Kirchen-Gemeinschaften, die armenische, die syrische, die nestorianische, die koptische und abyssinische Kirche einen mannigfaltigen Einfluß ausübt.

„Die Griechen bieten den evangelischen Missionarien herrliche Materialien dar, aus denen unter Gottes Beystand ein großer geistlicher Tempel gebaut werden kann. Sie haben viel Verstandeskräfte, eine lebhafte Einbildungskraft, Eifer, Muth, Unternehmungsgeist, Begeisterung, eine Liebe zur Freyheit und zur Wissenschaft, welche das Joch einer vierhundertjährigen barbarischen Sklaverey nicht auszutilgen vermochte, ein reges Verlangen nach Bildung, eine lebhafte Erinnerung an das, was einst ihre Voreltern waren, verbunden mit der Hoffnung, das zu werden, was England und Amerika jetzt sind; — und alle diese Charakterzüge in mächtige Bewegung gesetzt durch die Vorstellung, daß nunmehr die Zeit ihrer Volkswiedergeburt gekommen sey.

„Auch die griechische Kirche öffnet den evangelischen Missionarien freundlich die Thüre; sie hat zu jeder Zeit die Ausbreitung der heiligen Schriften gestattet, und liegt über diesen Gegenstand mit den Papisten im Kampfe. Die griechischen Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe haben durchgängig die Sache der Bibel-Gesellschaft begünstigt, und mehr als einmal Hirtenbriefe zur Empfehlung derselbigen geschrieben. Wir haben viele tausend kleine Schriften in griechischer Sprache gedruckt; diese sind überall von den Griechen mit Vergnügen aufgenommen worden, und die höhere und niedere Geistlichkeit hat uns bey ihrer Vertheilung Hülfe geleistet. Zu den Schulen haben wir einen freyen Zutritt für die Verbreitung des Wortes Gottes und anderer Schriften, und selbst in den Klöstern findet sich nur selten ein griechischer Mönch, der sich unserem Werke widersetzt.

„Mehrere wichtige Irrthümer der Papisten sind nie von den Griechen angenommen worden, wie z. B. die Oberherrschaft des Papstes, das Fegfeuer, das Verkaufen des Ablasses, die Inquisition, das Bibelverbot und die Austheilung des heiligen Abendmahles nur in einer Gestalt.

„Daher

„Daben aber bethen die Griechen die Heiligen an, gebieten die Ohrenbeichte, bethen für die Todten, und kennen keine andere Wiedergeburt, als die Taufe.

„Auch ist gegenwärtig die rechte Zeit für eine Mission in Griechenland. Die Nation ist aufgewacht, und der ganze Charakter des Volkes im Einzelnen und Allgemeinen in volle Bewegung gesetzt. Ein allgemeiner Eindruck, eine Richtung des Volksgeistes, der Anfang neuer Einrichtungen, welche in anderer Zeit Jahre erfordern müßten, kann jetzt auf einmal bewirkt werden. Sollte es nicht in hohem Grade wünschenswerth seyn, daß die Zeit bürgerlicher Gährung zugleich auch die Zeit einer religiösen Wiedergeburt werden möge.

„Die **Amerikaner** sollten diese Mission unternehmen, das Vorurtheil der Griechen ist ganz auf ihrer Seite, und zwar vorzugsweise gegen jedes Volk der Erde, die Engländer ausgenommen. Es ist keine Zeit zu verlieren, es dürfte vielleicht jetzt schon zu spät seyn. Schon sollten die Missionarien im Felde stehen und sich zum Handeln anschicken. Brüder, laßt keine Zeit weiter verloren gehen, wer wollte nicht gern in Griechenland das Evangelium verkündigen, und noch einmal auf dem Areopag zu Athen auftreten? Wen sollte nicht Zittern und heilige Freude ergreifen, wenn er hoffen dürfte, evangelischen Kirchen, welche durch seine Predigt zu Corinth und Thessalonich gepflanzt worden sind, Briefe der Liebe zu schreiben? Selbst die trägste Einbildungskraft müßte beflügelt werden, wenn sie auf der Höhe des Parnasses Davids Lieder in griechischer Einkleidung singen dürfte. Wohl wäre es ein des amerikanischen Volkes werthes Beginnen, in seiner eigenen politischen Wiedergeburtsstunde niedergedrückten Brüdern aufzuhelfen, welche der Bildungsmittel bedürfen, die allein das Christenthum zu geben vermag."

Zwölfter Abschnitt.

Das Sterbelager des Herrn Fisk.

Während unser vollendete Freund sich zu Beyrouth aufhielt, machte ein bösartiges Fieber mächtige Verheerungen unter den Einwohnern dieser Stadt, und auch Herr Fisk ward von demselbigen ergriffen. Die beyden würdigen Missionarien dieser Stelle, Herr Bird und Goodell, haben in einem Briefe vom 25. Okt. 1825 der Missions-Gesellschaft von seiner letzten Krankheit und seinem Tode folgende kurze Nachricht mitgetheilt.

Am 11ten dieses Monats äußerte unser vollendete Freund zum ersten Mal ein Gefühl von Unpäßlichkeit, die er einer Erkältung zuschrieb; allein schon am folgenden Tage brach ein Anfall von Fieber aus, der uns seinethalben bedenklich machte. Seine Nächte wurden ungemein unruhig und fieberhaft, während er den Tag über sich erträglich befand, an den Unterhaltungen lebhaften Antheil nahm, und wenn ihm Stellen aus der Schrift vorgelesen wurden, sein volles Herz über den erquickenden Inhalt derselbigen ergoß. Freunde, die ihn auf seinem Lager von Zeit zu Zeit besuchten, wurden immer gewahr, daß sein Herz mit der unsichtbaren Welt sich beschäftigte, wo er schon längst seinen höchsten Schatz gefunden hatte, und immer waren solche Besuche wahrhaft erquicklich.

Noch schien seine Krankheit eben nicht gefährlich zu seyn, und so weit wir vermochten, reichten wir ihm jeden Dienst der Liebe mit Freuden. Aber er bedurfte ärztlicher Hülfe, und ein Arzt war nicht vorhanden. Wir flehten daher um den Segen Gottes für den Gebrauch der schwachen Mittel, zu denen uns in dem vorliegenden Falle ein gutes medizinisches Buch und unsere eigene Erfahrung hinführte. Aber vielleicht ward der Ernst unseres Gebetes gehindert durch die stille Erwartung, der HErr der Gemeinde werde von diesem Arbeitsfelde einen Diener nicht hinwegnehmen, dessen Thätigkeit für das Gedeihen desselben uns so wichtig und unentbehrlich erschien.

Am 19ten dieses Monats stand er wie gewöhnlich auf, und brachte den Tag meist in schlummernder Ruhe zu. Gegen Abend war sein Blick mehr als gewöhnlich gesunken, und er selbst fing an, an seiner Wiedergenesung zu zweifeln. Ein heftiger Grad von Kopfschmerzen stellte sich wieder ein, und innerhalb weniger Stunden nahm das Fieber so sehr überhand, daß er in heftiger Geistes-Verwirrung vor uns lag.

Einmal wachte er plötzlich aus derselben auf und sagte: ich weiß nicht, was ich bin und wo ich bin. Wir brachten ihn zu Bette, und er lag wie ein Sterbender vor uns. Aus einer schweren Ohnmacht zu sich selbst kommend, fragte er uns, wer wir seyen? Wir antworteten ihm: Dieß ist Bruder B., und dieß ist Bruder G. — O ja, rief er aus, meine besten Freunde, die ich je im Leben gehabt habe. Gott segne euch.

Da es Tags darauf, den 20. Okt., immer sichtbarer ward, daß er einen neuen Fieberanfall nicht weiter auszuhalten vermochte, so hielten wir es für unsere Pflicht, ihm mit brüderlichem Sinne zu sagen, was wir von seiner Krankheit halten, und ihn um Verfügung über seine zeitlichen Angelegenheiten auf den Fall seines Todes zu bitten. Mit völliger Gemüthsfassung nahm er unsere Aeußerung hierüber an, drückte seine Hoffnung auf Christum aus, und daß er den Tod nicht fürchte, obgleich sein Blick in die selige Ewigkeit gegenwärtig nicht so helle sey, wie er es wünsche. So weit er sich selbst kenne, glaube er mit demüthiger Zuversicht sagen zu dürfen, daß in den letzten 17 Jahren seines Lebens die Verherrlichung Christi und die Förderung seines Reiches auf Erden das Hauptziel seines Strebens gewesen sey. Besonders ergreifend war es für sein Herz, als wir ihn fragten, ob er uns an seinen Vater und an seine Geschwister nichts besonderes aufzutragen habe. Er legte die Hand über die Augen, und rief aus tiefer Seele: Mein Vater! Mein Vater! Mein Vater! — (Nach einigem Stillschweigen) Doch er wirds tragen, er weiß, was solche Leiden sind. Vernimmt

er die Nachricht, so werden zwar die Thränen über seine gefurchten Wangen rollen, aber er wird nicht murren; — er weiß ja, wo der wahre Trost zu finden ist. Wir lasen jetzt auf sein Verlangen den 51sten Psalm, worauf er ein kurzes Gebeth sprach, in welchem er reumüthig seine Sünden bekannte, und sich mit Leib und Seele in die Hände seines Gottes übergab.

In der Hoffnung, den theuern Bruder noch einige Tage zu besitzen, schickten wir einen Boten nach Sidon, um einen Arzt herbeyzurufen. Den Tag über sprach er viel mit uns, und zwar mit klarem, vollem Bewußtseyn. Es sind jetzt, sagte er, etwa 17 Jahre, daß ich die Gnade habe, ein Diener Christi zu seyn. Aber ach! Wie habe ich Ihm gedient? Wie viel Stillstand, wie viel Anstoßen, wie viel Fallen in die Sünde stellt sich meinem Blicke dar; nur dem unendlichen Erbarmen Christi habe ich es zu danken, daß ich meine Seligkeit hoffen darf. Unter Tausenden meiner Worte ist keines rein, und unter Tausenden meiner Gedanken ist keiner lauter gewesen vor meinem Gott. Wir fragten ihn, ob er uns für unser Missionsleben keinen besondern Rath zu geben wisse. Ja, sagte er, das ist in ein paar Worten geschehen: Wandelt mit Gott, bleibet in der Liebe, haltet aus im Dienst Christi! —

Er diktirte uns nun einige Briefe an seinen Vater und an seine Missionsbrüder King und Temple; aber bald ergriff ihn wieder das Zusammenfallen in einen fieberhaften Schlummer, und er schien dem Tode nahe. Nach einiger Zeit verlangte er, daß wir ihm etwas aus einer bekannten Schrift vorlesen sollen, und sagte dann zu uns: Bethet jetzt zum HErrn, daß, wenn es sein Wille sey, ich noch länger bey euch bleibe, und mit euch bethen und arbeiten möge; wo Er aber dieß nicht für gut finde, daß Er mir die Gnade schenken möge, im vollen Selbstbewußtseyn zu sterben, und mich zu bewahren, daß ich durch mein Betragen im Tode meinem Gott keine Unehre mache.

Gegen Abend, ehe der Fieberanfall kam, war er ungemein ruhig und stille. In dieser Stille, die in ihm und

außer ihm herrschte, äußerte er: Ich weiß nicht, was das ist; aber es scheint mir die Stille zu seyn, die der Auflösung der Natur vorangeht. Allmählig kroch sein Fieber herbey, und seine Muskeln ergriff abermals ein heftiges Zucken. „Was der HErr mit mir zu thun im Sinne hat, weiß ich nicht, sagte er, aber mein Eindruck ist, daß meine letzte Nacht heranrückt. Mit großer Innigkeit schloß er sich jetzt bethend an uns an, und wünschte uns dankend den reichen Segen Gottes. Das Fieber zeigte sich weit gelinder, als die Nacht zuvor, und es war keine Spur von Geistesverwirrung bemerklich. Oefters rief er aus: Gott ist gütig, und seine Gnade währet ewiglich. Gegen Mitternacht fiel er in einen ruhigen Schlaf, aus dem er von Zeit zu Zeit aufwachte, und mit gen Himmel gewandtem Blick mehrere Male ausrief: Christus und seine Herrlichkeit. Gegen 6 Uhr des Morgens trat schnell eine Veränderung bey ihm ein, und wir glaubten, daß die Hand des Todes ihn ergriffen habe. Wir legten uns auf unsere Kniee nieder, und empfahlen seine Seele Dem, der sie ihm gegeben hatte. Jedoch zu unserer Verwunderung kam er wieder zu sich selbst zurück, und wie groß war nicht unsere Freude, als der Arzt von Sidon zu uns herein trat, und jetzt, obgleich mit geringer Hoffnung seiner Wiedergenesung, wenigstens zu seiner Erleichterung jedes geeignete Mittel ergriff. Den 22sten brachte er vollkommen ruhig zu, sprach fast nichts, war aber doch beym vollen Selbstbewußtseyn. Noch hatte er am Abend so viel Kraft, daß er sich selbst aufrichten, und sein Bett ohne Beyhülfe verlassen konnte. Gegen 9 Uhr zeigte sich ein ganz schwacher Fieberanfall, der aber so gering war, daß der Arzt uns wiederholt versicherte, daß keine Todesgefahr für jetzt vorhanden sey. Wir legten uns demnach zur Ruhe, und überließen unsern geliebten Bruder der Hand seines Gottes und der Pflege des Arztes. Aber kaum hatten wir unser Auge geschlossen, als wir mit der Nachricht aufgeweckt wurden, daß er im letzten Todeskampfe liege. Wir eilten zu ihm, betheten, weinten und

wachten mit einander, bis um 3 Uhr des Morgens den 23. Okt. sein letzter Kampf gekämpft war, und sein Geist in die ewige Ruhe des Volkes Gottes hinüber eilte.

Also vollendete dieser liebenswürdige Diener Christi im 33sten Jahr seines Lebens, und im 6ten Jahr seiner Missionslaufbahn, seinen kurzen aber segensreichen Gang durch diese Welt, um in die selige Schaar der Vollendeten hinüberzutreten, welche durch Glauben und Geduld das Zeugniß der Treue vom HErrn empfangen haben. Die kurzen, kostbaren Zeilen, welche er in den letzten Tagen seines Lebens einem seiner Freunde in die Feder diktirte, zeigen uns auf eine rührende Weise, wie er selbst seinen kurzen Pilgerlauf durch diese Welt betrachtete, und mit welchen Empfindungen er der nahenden Ewigkeit entgegen ging.

An seinen geliebten Freund und Mitarbeiter, Missionar J. King, schrieb er von seinem Sterbelager aus unter dem 20. Okt. 1825:

Mein theurer Bruder King!

„Als wir vor kurzer Zeit uns die Hand des Abschieds reichten, hatten wir wohl kaum gedacht, daß die erste Botschaft, welche dir von Beyrouth aus auf dem Wege nacheilt, die Nachricht von meinem Hingang seyn werde, und doch ist dieß höchst wahrscheinlich der Fall. Ich schreibe dir diese wenigen Zeilen vor den offenen Pforten der Ewigkeit. Der Heiland, dem ich auf so mangelhafte Weise gedient habe, wird mir auch im Sterben seine helfende Jesushand nicht versagen, und seiner treuen Pflege empfehle ich meinen unsterblichen Geist. Möge dein Leben noch lange dauern, und deine Arbeit reiche Früchte tragen zum ewigen Leben. Halte an am Gebeth; dein Wandel sey im Himmel; opfere dich ganz und freudig auf für Den, der dich und mich bis in den Tod geliebet hat. Was dir immer auf deiner Laufbahn begegnen, und welche Trübsal immer dein Loos hienieden seyn, und aus welcher Quelle sie auch fließen mag, fasse deine Seele in Geduld, und laß die Geduld vollkommen werden bis ans Ende.

Ich gedenke deiner jetzt auf meinem Sterbelager, und danke dem HErrn für so manche glückliche Stunde, welche wir mit einander hienieden verleben durften. Ja ich darf dir sagen, ich scheide aus dieser Welt in der seligen Hoffnung, daß ich dich einst dort wieder finden darf, wo alle Sünde und alle Noth für immer ein Ende hat. Bis zu diesem seligen Augenblick des Wiedersehens lebe wohl mein theurer Bruder!"

P. Fisk.

An demselben Tage schrieb er auch einem andern seiner geliebten Mitarbeiter, Missionar Temple auf Malta, mit dem er dort eine Zeit lang im Segen gearbeitet hatte, folgende Zeilen:

Mein geliebter Bruder Temple!

„An den Grenzen der Ewigkeit sende ich dir ein letztes Zeichen meiner Liebe, und ein letztes Lebewohl. Da ich mich nunmehr als einen Sterbenden zu betrachten Ursache habe, so stellt sich mir die große und heilige Sache, zu welcher uns der HErr berufen hat, in ihrer unbeschreiblichen Wichtigkeit vor die Seele hin. Wir beyde hatten da und dort eine kleine und leichte Trübsal auf unserer Missions-Laufbahn, aber sie ist keinen Augenblick werth der Herrlichkeit, die, wie wir getrost hoffen, an uns geoffenbaret werden soll. In diesem feyerlichen Augenblick des nahenden Todes weiß ich nichts, gar nichts zu nennen, das den Namen von Widerwärtigkeit oder Aufopferung im Dienste Christi verdiente. Die Geschichte meines Lebens ist die Geschichte von Gnade und von Sünde gewesen. Meine einzige Hoffnung ruht auf der freyen und unverdienten Barmherzigkeit Jesu Christi. Ich habe, das darf ich getrost sagen, in den letzten sechszehn bis siebenzehn Jahren, seit ich mich dem HErrn gelobet habe, Ihn als einen treuen und gnadenreichen Meister, und seinen Dienst als einen seligen Dienst gefunden, ob ich gleich immer wieder seine heiligen Gebote übertrat, und von seinen Wegen abgewichen bin.

Ich wünsche dir ein langes und ein segensreiches Leben, und viel Gemeinschaft mit Jesu Christo. Mein herzliches Liebes-Andenken an deine theure Gattinn. Möge der HErr geben, daß frühe schon eure Kinder durch seine Gnade geheiligt werden, und daß sie als Knechte Christi in die Lücke hineintreten, wenn der eine und der andere von uns in die selige Heimath gerufen wird."

Dein sterbender Bruder: P. Fisk.

Die letzten Zeilen, welche er im Laufe dieses Tages an seinen alten Vater in die Feder diktirte, und mit denen der Vollendete sein Werk für diese Erde schloß, sind folgende:

Beyrouth den 20. Okt. 1825.

Mein lieber alter Vater!

„Ich schreibe Ihnen einige Zeilen auf meinem Kranken-, und wie es scheint, auf meinem Sterbebette. Als Sie mich dem Dienst des HErrn unter die Heiden hingaben, haben Sie mich auf Leben und auf Tod hingegeben. Sie kennen ja Den, bey welchem allein Trost und Hülfe zu finden ist. Derselbige Gott, der Sie schon viele Jahre lang unter mancher Trübsal getröstet hat, wird Sie auch in dieser Trübsal unterstützen. Sie wissen, seine Tröstungen sind nicht wenig und nicht gering. Ich hinterlasse Ihnen und meinen lieben Geschwistern diese Zeilen als Unterpfand einer innigen und ewigen Liebe. Ich hoffe, all die Unsrigen haben sich dem HErrn Christo ganz zum Eigenthum hingegeben; und so werden wir uns mit unserer vollendeten Mutter im Himmel wieder finden." —

Glücklich, wer solche Hoffnung hat!

Mit ihr lebt und stirbt sichs froh und selig. Wie mancher treue Nachfolger Christi hat nicht schon seinen Glaubenslauf vollendet, und ist zur Ruhe seines HErrn gekommen. Wie manche stehen noch im Kampfe mit sich selbst, und mit einer Welt, die im Argen liegt, und harren mit stiller Glaubens-Zuversicht ihrer kommenden Erlösungsstunde.

Von wie Manchen unter ihnen gilt es, was dort von der großen Schaar der Vollendeten gesagt wird: Diese sinds, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blüte des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes, und dienen Ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm, das in der Mitte des Stuhls ist, wird sie weiden, und sie leiten zu lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Offenb. 7, 14—17.

Inhalt
des vierten Heftes 1830.

Leben des Missionars Pliny Fisk.

Namen-Register.

1. Personen-Register.

(Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

„Die Griechen bieten den evangelischen Missionarien herrliche Materialien dar, aus denen unter Gottes Beystand ein großer geistlicher Tempel gebaut werden kann. Sie haben viel Verstandeskräfte, eine lebhafte Einbildungskraft, Eifer, Muth, Unternehmungsgeist, Begeisterung, eine Liebe zur Freyheit und zur Wissenschaft, welche das Joch einer vierhundertjährigen barbarischen Sklaverey nicht auszutilgen vermochte, ein reges Verlangen nach Bildung, eine lebhafte Erinnerung an das, was einst ihre Voreltern waren, verbunden mit der Hoffnung, das zu werden, was England und Amerika jetzt sind; — und alle diese Charakterzüge in mächtige Bewegung gesetzt durch die Vorstellung, daß nunmehr die Zeit ihrer Volkswiedergeburt gekommen sey.

„Auch die griechische Kirche öffnet den evangelischen Missionarien freundlich die Thüre; sie hat zu jeder Zeit die Ausbreitung der heiligen Schriften gestattet, und liegt über diesen Gegenstand mit den Papisten im Kampfe. Die griechischen Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe haben durchgängig die Sache der Bibel-Gesellschaft begünstigt, und mehr als einmal Hirtenbriefe zur Empfehlung derselbigen geschrieben. Wir haben viele tausend kleine Schriften in griechischer Sprache gedruckt; diese sind überall von den Griechen mit Vergnügen aufgenommen worden, und die höhere und niedere Geistlichkeit hat uns bey ihrer Vertheilung Hülfe geleistet. Zu den Schulen haben wir einen freyen Zutritt für die Verbreitung des Wortes Gottes und anderer Schriften, und selbst in den Klöstern findet sich nur selten ein griechischer Mönch, der sich unserem Werke widersetzt.

„Mehrere wichtige Irrthümer der Papisten sind nie von den Griechen angenommen worden, wie z. B. die Oberherrschaft des Papstes, das Fegfeuer, das Verkaufen des Ablasses, die Inquisition, das Bibelverbot und die Austheilung des heiligen Abendmahles nur in einer Gestalt.

„Dabey

„Dabey aber bethen die Griechen die Heiligen an, gebieten die Ohrenbeichte, bethen für die Todten, und kennen keine andere Wiedergeburt, als die Taufe.

„Auch ist gegenwärtig die rechte Zeit für eine Mission in Griechenland. Die Nation ist aufgewacht, und der ganze Charakter des Volkes im Einzelnen und Allgemeinen in volle Bewegung gesetzt. Ein allgemeiner Eindruck, eine Richtung des Volksgeistes, der Anfang neuer Einrichtungen, welche in anderer Zeit Jahre erfordern müßten, kann jetzt auf einmal bewirkt werden. Sollte es nicht in hohem Grade wünschenswerth seyn, daß die Zeit bürgerlicher Gährung zugleich auch die Zeit einer religiösen Wiedergeburt werden möge.

„Die Amerikaner sollten diese Mission unternehmen, das Vorurtheil der Griechen ist ganz auf ihrer Seite, und zwar vorzugsweise gegen jedes Volk der Erde, die Engländer ausgenommen. Es ist keine Zeit zu verlieren, es dürfte vielleicht jetzt schon zu spät seyn. Schon sollten die Missionarien im Felde stehen und sich zum Handeln anschicken. Brüder, laßt keine Zeit weiter verloren gehen, wer wollte nicht gern in Griechenland das Evangelium verkündigen, und noch einmal auf dem Areopag zu Athen auftreten? Wen sollte nicht Zittern und heilige Freude ergreifen, wenn er hoffen dürfte, evangelischen Kirchen, welche durch seine Predigt zu Corinth und Thessalonich gepflanzt worden sind, Briefe der Liebe zu schreiben? Selbst die trägste Einbildungskraft müßte beflügelt werden, wenn sie auf der Höhe des Parnasses Davids Lieder in griechischer Einkleidung singen dürfte. Wohl wäre es ein des amerikanischen Volkes werthes Beginnen, in seiner eigenen politischen Wiedergeburtsstunde niedergedrückten Brüdern aufzuhelfen, welche der Bildungsmittel bedürfen, die allein das Christenthum zu geben vermag."

Zwölfter Abschnitt.

Das Sterbelager des Herrn Fisk.

Während unser vollendete Freund sich zu Beyrouth aufhielt, machte ein bösartiges Fieber mächtige Verheerungen unter den Einwohnern dieser Stadt, und auch Herr Fisk ward von demselbigen ergriffen. Die beyden würdigen Missionarien dieser Stelle, Herr Bird und Goodell, haben in einem Briefe vom 25. Okt. 1825 der Missions-Gesellschaft von seiner letzten Krankheit und seinem Tode folgende kurze Nachricht mitgetheilt.

Am 11ten dieses Monats äußerte unser vollendete Freund zum ersten Mal ein Gefühl von Unpäßlichkeit, die er einer Erkältung zuschrieb; allein schon am folgenden Tage brach ein Anfall von Fieber aus, der uns seinethalben bedenklich machte. Seine Nächte wurden ungemein unruhig und fieberhaft, während er den Tag über sich erträglich befand, an den Unterhaltungen lebhaften Antheil nahm, und wenn ihm Stellen aus der Schrift vorgelesen wurden, sein volles Herz über den erquickenden Inhalt derselbigen ergoß. Freunde, die ihn auf seinem Lager von Zeit zu Zeit besuchten, wurden immer gewahr, daß sein Herz mit der unsichtbaren Welt sich beschäftigte, wo er schon längst seinen höchsten Schatz gefunden hatte, und immer waren solche Besuche wahrhaft erquicklich.

Noch schien seine Krankheit eben nicht gefährlich zu seyn, und so weit wir vermochten, reichten wir ihm jeden Dienst der Liebe mit Freuden. Aber er bedurfte ärztlicher Hülfe, und ein Arzt war nicht vorhanden. Wir flehten daher um den Segen Gottes für den Gebrauch der schwachen Mittel, zu denen uns in dem vorliegenden Falle ein gutes medizinisches Buch und unsere eigene Erfahrung hinführte. Aber vielleicht ward der Ernst unseres Gebets gehindert durch die stille Erwartung, der HErr der Gemeinde werde von diesem Arbeitsfelde einen Diener nicht hinwegnehmen, dessen Thätigkeit für das Gedeihen desselben uns so wichtig und unentbehrlich erschien.

Am 19ten dieses Monats stand er wie gewöhnlich auf, und brachte den Tag meist in schlummernder Ruhe zu. Gegen Abend war sein Blick mehr als gewöhnlich gesunken, und er selbst fing an, an seiner Wiedergenesung zu zweifeln. Ein heftiger Grad von Kopfschmerzen stellte sich wieder ein, und innerhalb weniger Stunden nahm das Fieber so sehr überhand, daß er in heftiger Geistes-Verwirrung vor uns lag.

Einmal wachte er plötzlich aus derselben auf und sagte: ich weiß nicht, was ich bin und wo ich bin. Wir brachten ihn zu Bette, und er lag wie ein Sterbender vor uns. Aus einer schweren Ohnmacht zu sich selbst kommend, fragte er uns, wer wir seyen? Wir antworteten ihm: Dieß ist Bruder B., und dieß ist Bruder G. — O ja, rief er aus, meine besten Freunde, die ich je im Leben gehabt habe. Gott segne euch.

Da es Tags darauf, den 20. Okt., immer sichtbarer ward, daß er einen neuen Fieberanfall nicht weiter auszuhalten vermochte, so hielten wir es für unsere Pflicht, ihm mit brüderlichem Sinne zu sagen, was wir von seiner Krankheit halten, und ihn um Verfügung über seine zeitlichen Angelegenheiten auf den Fall seines Todes zu bitten. Mit völliger Gemüthsfassung nahm er unsere Aeußerung hierüber an, drückte seine Hoffnung auf Christum aus, und daß er den Tod nicht fürchte, obgleich sein Blick in die selige Ewigkeit gegenwärtig nicht so helle sey, wie er es wünsche. So weit er sich selbst kenne, glaube er mit demüthiger Zuversicht sagen zu dürfen, daß in den letzten 17 Jahren seines Lebens die Verherrlichung Christi und die Förderung seines Reiches auf Erden das Hauptziel seines Strebens gewesen sey. Besonders ergreifend war es für sein Herz, als wir ihn fragten, ob er uns an seinen Vater und an seine Geschwister nichts besonderes aufzutragen habe. Er legte die Hand über die Augen, und rief aus tiefer Seele: Mein Vater! Mein Vater! Mein Vater! — (Nach einigem Stillschweigen) Doch er wirds tragen, er weiß, was solche Leiden sind. Vernimmt

er die Nachricht, so werden zwar die Thränen über seine gefurchten Wangen rollen, aber er wird nicht murren; — er weiß ja, wo der wahre Trost zu finden ist. Wir lasen jetzt auf sein Verlangen den 51sten Psalm, worauf er ein kurzes Gebeth sprach, in welchem er reumüthig seine Sünden bekannte, und sich mit Leib und Seele in die Hände seines Gottes übergab.

In der Hoffnung, den theuern Bruder noch einige Tage zu besitzen, schickten wir einen Boten nach Sidon, um einen Arzt herbeyzurufen. Den Tag über sprach er viel mit uns, und zwar mit klarem, vollem Bewußtseyn. Es sind jetzt, sagte er, etwa 17 Jahre, daß ich die Gnade habe, ein Diener Christi zu seyn. Aber ach! Wie habe ich Ihm gedient? Wie viel Stillstand, wie viel Anstoßen, wie viel Fallen in die Sünde stellt sich meinem Blicke dar; nur dem unendlichen Erbarmen Christi habe ich es zu danken, daß ich meine Seligkeit hoffen darf. Unter Tausenden meiner Worte ist keines rein, und unter Tausenden meiner Gedanken ist keiner lauter gewesen vor meinem Gott. Wir fragten ihn, ob er uns für unser Missionsleben keinen besondern Rath zu geben wisse. Ja, sagte er, das ist in ein paar Worten geschehen: Wandelt mit Gott, bleibet in der Liebe, haltet aus im Dienst Christi! —

Er diktirte uns nun einige Briefe an seinen Vater und an seine Missionsbrüder King und Temple; aber bald ergriff ihn wieder das Zusammenfallen in einen fieberhaften Schlummer, und er schien dem Tode nahe. Nach einiger Zeit verlangte er, daß wir ihm etwas aus einer bekannten Schrift vorlesen sollen, und sagte dann zu uns: Bethet jetzt zum HErrn, daß, wenn es sein Wille sey, ich noch länger bey euch bleibe, und mit euch bethen und arbeiten möge; wo Er aber dieß nicht für gut finde, daß Er mir die Gnade schenken möge, im vollen Selbstbewußtseyn zu sterben, und mich zu bewahren, daß ich durch mein Betragen im Tode meinem Gott keine Unehre mache.

Gegen Abend, ehe der Fieberanfall kam, war er ungemein ruhig und stille. In dieser Stille, die in ihm und

außer ihm herrschte, äußerte er: Ich weiß nicht, was das ist; aber es scheint mir die Stille zu seyn, die der Auflösung der Natur vorangeht. Allmählig kroch sein Fieber herbey, und seine Muskeln ergriff abermals ein heftiges Zucken. „Was der HErr mit mir zu thun im Sinne hat, weiß ich nicht, sagte er, aber mein Eindruck ist, daß meine letzte Nacht heranrückt. Mit großer Innigkeit schloß er sich jetzt bethend an uns an, und wünschte uns dankend den reichen Segen Gottes. Das Fieber zeigte sich weit gelinder, als die Nacht zuvor, und es war keine Spur von Geistesverwirrung bemerklich. Oefters rief er aus: Gott ist gütig, und seine Gnade währet ewiglich. Gegen Mitternacht fiel er in einen ruhigen Schlaf, aus dem er von Zeit zu Zeit aufwachte, und mit gen Himmel gewandtem Blick mehrere Male ausrief: Christus und seine Herrlichkeit. Gegen 6 Uhr des Morgens trat schnell eine Veränderung bey ihm ein, und wir glaubten, daß die Hand des Todes ihn ergriffen habe. Wir legten uns auf unsere Kniee nieder, und empfahlen seine Seele Dem, der sie ihm gegeben hatte. Jedoch zu unserer Verwunderung kam er wieder zu sich selbst zurück, und wie groß war nicht unsere Freude, als der Arzt von Sidon zu uns herein trat, und jetzt, obgleich mit geringer Hoffnung seiner Wiedergenesung, wenigstens zu seiner Erleichterung jedes geeignete Mittel ergriff. Den 22sten brachte er vollkommen ruhig zu, sprach fast nichts, war aber doch beym vollen Selbstbewußtseyn. Noch hatte er am Abend so viel Kraft, daß er sich selbst aufrichten, und sein Bett ohne Beyhülfe verlassen konnte. Gegen 9 Uhr zeigte sich ein ganz schwacher Fieberanfall, der aber so gering war, daß der Arzt uns wiederholt versicherte, daß keine Todesgefahr für jetzt vorhanden sey. Wir legten uns demnach zur Ruhe, und überließen unsern geliebten Bruder der Hand seines Gottes und der Pflege des Arztes. Aber kaum hatten wir unser Auge geschlossen, als wir mit der Nachricht aufgeweckt wurden, daß er im letzten Todeskampfe liege. Wir eilten zu ihm, betheten, weinten und

Bequemlichkeit, haben zeitliche Absichten das Steuerruder in Ihrem Herzen, verlieren Sie das Kreuz Christi und den Tag des Gerichtes aus dem Auge, dann wird Ihnen Ihr Predigerberuf eine Last, Ihr eigenes Herz bleibt öde und leer, und die Seelen Ihrer Zuhörer wandeln vor Ihren Augen dem Verderben entgegen. Wachen Sie daher, bethen und arbeiten Sie, daß Sie die Gnade haben, Ihr Amt treulich auszurichten. Vergessen Sie es nicht, so oft Sie predigen, und so oft Sie unter die Menschen hineintreten, daß es ewiger Grundsatz des Reiches Gottes ist, daß Alle dem Verderben entgegen eilen, welche nicht aus Gott geboren sind. Wie kann ein Prediger des Evangeliums, der die ihm anvertraute Heerde liebt, wie kann er Ruhe finden, so lange er nicht die beruhigende Ueberzeugung hat, daß sie Alle aus Gott geboren sind; und so lange dieß nicht der Fall ist, wie sollte er nicht bethen und predigen, und ermahnen und bitten an Christus Statt, sich versöhnen zu lassen. O mein Bruder, möge der HErr selbst Sie zu einem Arbeiter bilden, der einst am Tage seines Gerichts nicht zu Schanden wird." —

So lange Herr Fisk im westlichen Asien war, nahm er an dem gegenwärtigen Zustand der Griechen warmen Antheil, und war stets lebhaft überzeugt, daß dieses unglückliche Volk vorzugsweise dazu geeignet sey, christliche Unterrichts- und Bildungsmittel unter denselben einzuführen. Bey jeder Gelegenheit stellte er das große Bedürfniß dieses niedergedrückten Geschlechtes hervor, und nannte Smyrna als eine ungemein wichtige Stelle für Missions-Arbeiten. Eben so schlug er für die Missions-Buchdruckerey in Malta die Herausgabe einer periodischen Schrift mit besonderer Beziehung auf die griechische Bevölkerung in den türkischen Staaten vor, welche seitdem wirklich, und wie wir hoffen, mit gesegnetem Erfolg von Zeit zu Zeit erschienen ist. Seine Liebe zu diesem Volk hörte nicht auf, nachdem er auch den kläglichen Zustand anderer orientalischer Kirchen-Gemeinschaften kennen ge-

lernt hatte. Unter seinen letzten Arbeiten befindet sich ein Aufsatz über diesen Gegenstand, den er einer amerikanischen Hülfs-Missions-Gesellschaft einsandte, und aus welchem wir einige Stellen herausheben.

„Die Griechen, so schreibt Herr Fisk, bedürfen Missionarien; denn obgleich sie Christen heißen, so treiben sie doch mit heiligen Bildern und heiligen Orten ein wahrhaft götzendienstliches Wesen. Ihre Geistlichen sind im höchsten Grade unwissend; unter Hunderten derselben findet man kaum einen, der eine christliche Ansprache an das Volk halten kann; darum wird auch selten unter ihnen gepredigt, und wenn es je geschieht, so ist es mehr eine Lobrede auf einen Heiligen, als ein erbaulicher Vortrag des Evangeliums Christi. Diese gänzliche Vernachlässigung hat zur Folge, daß das Volk unwissend und lasterhaft ist. Ehe die Bibel-Gesellschaft ihr Werk begann, waren die heiligen Schriften unter ihnen selten, und in den meisten Schulen, die sich noch vorfinden, lernt die Jugend blos die altgriechische Sprache lesen, ohne sie zu verstehen.

„Griechenland bietet in unsern Tagen ein mächtiges Missionsfeld dar; — die verschiedenen Provinzen des eigentlichen Griechenlandes; — die zahlreichen Inseln des Archipelagus; — eine große Menge von Griechen, welche über die türkischen Staaten hin zerstreut sind; — zahllose Klöster; — Tausende von Schulen, die in ihrem gegenwärtigen Zustand fast gänzlich werthlos sind, aber nur einer guten Einrichtung, tauglicher Unterrichtsschriften, und verständiger und frommer Lehrer bedürfen, um sie zu Pflegmüttern einer gesunden Volksbildung zu machen. Auch sollte nicht vergessen werden, daß die griechische Kirche mit der herrschenden Landeskirche des mächtigen Rußlands enge verbunden ist, und auch auf die übrigen morgenländischen Kirchen-Gemeinschaften, die armenische, die syrische, die nestorianische, die koptische und abyssinische Kirche einen mannigfaltigen Einfluß ausübt.

„Daben aber bethen die Griechen die Heiligen an, gebieten die Ohrenbeichte, bethen für die Todten, und kennen keine andere Wiedergeburt, als die Taufe.

„Auch ist gegenwärtig die rechte Zeit für eine Mission in Griechenland. Die Nation ist aufgewacht, und der ganze Charakter des Volkes im Einzelnen und Allgemeinen in volle Bewegung gesetzt. Ein allgemeiner Eindruck, eine Richtung des Volksgeistes, der Anfang neuer Einrichtungen, welche in anderer Zeit Jahre erfordern müßten, kann jetzt auf einmal bewirkt werden. Sollte es nicht in hohem Grade wünschenswerth seyn, daß die Zeit bürgerlicher Gährung zugleich auch die Zeit einer religiösen Wiedergeburt werden möge.

„Die **Amerikaner** sollten diese Mission unternehmen, das Vorurtheil der Griechen ist ganz auf ihrer Seite, und zwar vorzugsweise gegen jedes Volk der Erde, die Engländer ausgenommen. Es ist keine Zeit zu verlieren, es dürfte vielleicht jetzt schon zu spät seyn. Schon sollten die Missionarien im Felde stehen und sich zum Handeln anschicken. Brüder, laßt keine Zeit weiter verloren gehen, wer wollte nicht gern in Griechenland das Evangelium verkündigen, und noch einmal auf dem Areopag zu Athen auftreten? Wen sollte nicht Zittern und heilige Freude ergreifen, wenn er hoffen dürfte, evangelischen Kirchen, welche durch seine Predigt zu Corinth und Thessalonich gepflanzt worden sind, Briefe der Liebe zu schreiben? Selbst die trägste Einbildungskraft müßte beflügelt werden, wenn sie auf der Höhe des Parnasses Davids Lieder in griechischer Einkleidung singen dürfte. Wohl wäre es ein des amerikanischen Volkes werthes Beginnen, in seiner eigenen politischen Wiedergeburtsstunde niedergedrückten Brüdern aufzuhelfen, welche der Bildungsmittel bedürfen, die allein das Christenthum zu geben vermag."

---

verflossenen Jahre kurz zusammenstellte, und mit der Bemerkung schloß, daß die Einnahmen der Gesellschaft im Laufe desselben sich auf 84,982 Pfund Sterlinge (1,019,784 Gulden rheinisch) beliefen, während in demselben Jahr 434,422 Exemplare der heil. Schriften von der Gesellschaft ausgebreitet, und die Zahl ihrer Glieder mit 133 neuen Zweig-Gesellschaften vermehrt wurde.

Der Bischoff von Winchester hob nun in seiner Ansprache kürzlich die hervorstechendsten Züge des Berichtes heraus, und erklärte, daß er kaum wisse, für was er in demselben dem großen Geber alles geistlichen und zeitlichen Segens, den der Bericht nenne, am meisten danken solle. Unter der großen Mannigfaltigkeit von Thatsachen die in demselben seine Aufmerksamkeit an sich gezogen haben, seyen Einige, die vielleicht von Manchen vergleichungsweise für unbedeutend gehalten werden dürften, die er aber doch als solche herausheben müsse, welche unter Gottes Segen viel Gutes für die Zukunft hoffen lassen. Zwanzig arabische Psalmbücher seyen den ägyptischen Jünglingen in die Hände gegeben worden, welche gegenwärtig auf Befehl des Paschas von Egypten in ihrer Hauptstadt erzogen werden; diese Zahl seye allerdings geringe, aber er finde in ihr das Bild eines Senfkorns, das zu seiner Zeit unter Gottes Segen zu einem großen und blühenden Baume heranzuwachsen bestimmt seyn dürfte. Nicht weniger erfreulich sey es zu vernehmen, daß der englische Koran, wie die Bibel genannt werde, von den Malayen gesucht, und daß das Wort Gottes von den armen Sclaven in Westindien und Süd-Amerika mit großer Begierde aufgenommen und gelesen werde. Nachdem der Bischoff noch die heilsame Wirkungen bemerkt hatte, welche die Verbreitung des Wortes Gottes in den Schulen hervorbringe, machte

Am 19ten dieses Monats stand er wie gewöhnlich auf, und brachte den Tag meist in schlummernder Ruhe zu. Gegen Abend war sein Blick mehr als gewöhnlich gesunken, und er selbst fing an, an seiner Wiedergenesung zu zweifeln. Ein heftiger Grad von Kopfschmerzen stellte sich wieder ein, und innerhalb weniger Stunden nahm das Fieber so sehr überhand, daß er in heftiger Geistes-Verwirrung vor uns lag.

Einmal wachte er plötzlich aus derselben auf und sagte: ich weiß nicht, was ich bin und wo ich bin. Wir brachten ihn zu Bette, und er lag wie ein Sterbender vor uns. Aus einer schweren Ohnmacht zu sich selbst kommend, fragte er uns, wer wir seyen? Wir antworteten ihm: Dieß ist Bruder B., und dieß ist Bruder G. — O ja, rief er aus, meine besten Freunde, die ich je im Leben gehabt habe. Gott segne euch.

Da es Tags darauf, den 20. Okt., immer sichtbarer ward, daß er einen neuen Fieberanfall nicht weiter auszuhalten vermochte, so hielten wir es für unsere Pflicht, ihm mit brüderlichem Sinne zu sagen, was wir von seiner Krankheit halten, und ihn um Verfügung über seine zeitlichen Angelegenheiten auf den Fall seines Todes zu bitten. Mit völliger Gemüthsfassung nahm er unsere Aeußerung hierüber an, drückte seine Hoffnung auf Christum aus, und daß er den Tod nicht fürchte, obgleich sein Blick in die selige Ewigkeit gegenwärtig nicht so helle sey, wie er es wünsche. So weit er sich selbst kenne, glaube er mit demüthiger Zuversicht sagen zu dürfen, daß in den letzten 17 Jahren seines Lebens die Verherrlichung Christi und die Förderung seines Reiches auf Erden das Hauptziel seines Strebens gewesen sey. Besonders ergreifend war es für sein Herz, als wir ihn fragten, ob er uns an seinen Vater und an seine Geschwister nichts besonderes aufzutragen habe. Er legte die Hand über die Augen, und rief aus tiefer Seele: Mein Vater! Mein Vater! Mein Vater! — (Nach einigem Stillschweigen) Doch er wirds tragen, er weiß, was solche Leiden sind. Vernimmt

glauben auf den Gesellschafts-Inseln zu stürzen, den abscheulichen Gebrauch des Kindermordes in Indien zu zerstören, und den heilenden Balsam des Trostes den armen Sclaven Westindiens darzureichen; und während sein Herz sich innig freue über das, was er selbst gesehen habe, und dankbar die Hand des Allmächtigen erkenne in dem, was bereits geschehen sey, so fühle er sich gedrungen, auch die künftigen Arbeiten dieser Anstalt der gnädigen Leitung Gottes inbrünstig zu empfehlen.

Herr Prediger Doctor Milnor von New-York in Amerika redete nun die Versammlung als Abgeordneter der Bibelgesellschaft in den vereinigten Staaten an. Er theilte derselben einen sehr anziehenden Ueberblick von den bisherigen Verhandlungen derselbigen mit, und wies besonders die Mittel und Wege nach, welche von ihr angewendet wurden und noch angewendet werden, um im größten Umfange jede arme Familie in den vereinigten Staaten mit dem Worte Gottes zu versehen. Hierauf bemerkte er erstlich, was die Bibelgesellschaft daselbst gethan habe, um nicht nur verschiedenen Indianerstämmen in Nordamerika einzelne Theile der heil. Schrift in ihrer Muttersprache in die Hände zu geben, sondern auch die Bewohner der Sandwichs-Inseln mit dem neuen Testamente in der Owyhi-Sprache zu erfreuen, und schloß sodann mit dem Hinblick auf die Schwierigkeiten, welche die Verbreitung der Bibel in den Staaten von Südamerika erfahren habe.

Herr Grant, ein verehrtes Parlamentsglied bemerkte nun in seiner Ansprache, daß der heutige Tag ein lauter Zeuge sey von den vielfachen Segnungen, welche schon in den ersten Tagen ihrer Entstehung dem Werke der Gesellschaft vorher verkündigt worden sey. Ueberall, wo ähnliche Gesellschaften errichtet und ähnliche Tage feierlich begangen werden, werden sich auch die christlichen Gesinnungen zu Tage legen, welche das Christenthum

in den Herzen der Menschen bildet. Möge immerhin der atlantische Ocean mit seinen hohen Wellen zwischen England und Amerika dahinrollen, so seyen doch die christlichen Gefühle, welche die Bibel pflanze, überall dieselbigen. Glaube, Hoffnung und Liebe, wie sie an den Ufern der Themse blühen, werden auch an den weiten Küsten des Missisipi als Pflanzen des Wortes Gottes angetroffen. Kürzlich führte jetzt der Redner zurück auf das, was bis jetzt die Gesellschaft unter dem gnädigen Beistande Gottes vollendet.

Auf die vielfachen Schwierigkeiten, die sie nach und nach in Seiner Kraft überwinden, auf die versteckten Widersacher und den Verrath der falschen Freunde, die sie besiegen durfte, und drückte seine Ueberzeugung dafür aus, daß der gerührte Dank, den die Herzen aller Anwesenden gegen Gott für diese gnadenreiche Leitung empfinden, zugleich auch übergehen werde auf die achtungswerthen Männer, durch deren Berathung und Thätigkeit unter dem Segen Gottes dieses heilige Werk bis jetzt so weit gefördert worden sey.

Herr Pred. D. Wilson von Islington drückte in seiner Ansprache den Wunsch aus, daß so wie hier, auch überall in der ganzen protestantischen Kirche alle Bischöffe und Prediger des Wortes auf die gleiche Weise für den großen Zweck der Bibelverbreitung vereinigt seyn möchten, und daß wie der lebendige Sinn des Christenthums im Vaterlande zunehme, auch alle Geistlichen der Kirche thätig mitwircken mögen, für die Förderung einer Anstalt, welche das ächte Wort Gottes unter allen Völkern der Erde auszubreiten bezwecke. Er fügte hinzu, wie er kürzlich der Jahresfeier der protestantischen Bibelgesellschaft zu Paris beigewohnt, und von dem ehrwürdigen Präsidenten derselben den Auftrag erhalten habe, diese Gesellschaft zu versichern, wie sehr sie sich glücklich fühlen, zu den großen Zwecken ihrer Verbindung, so weit

nur immer ihre Einrichtungen es gestatten, thätig mitzuwirken, und ihres Rathes und ihrer Hülfe zu jeder Zeit sich mit Freuden zu bedienen. Zugleich sey ihm aufgetragen worden, einen Vorrath von neuen Testamenten für den Gebrauch der Elementarschulen zu verlangen, welche unter den Protestanten in Frankreich eingerichtet werden sollen.

Der ehrwürdige Präsident schloß nun die Versammlung mit dem Ausdruck der freudigen Ueberzeugung, daß alle Glieder derselben in ihren künftigen Arbeiten von dem Rath und der Weisheit dessen sich werden leiten lassen, dessen Namen zu verherrlichen der Zweck ihres Lebens sey.

Westindien.

Aus einem Briefe des Missionars J. Wray auf Berbice, vom 13. Oktober 1829.

Ich bin Ihnen sehr dankbar für die freundlichen Zusendungen von Bibeln und N. Test., die ich von Zeit zu Zeit empfangen habe. — Seit Juni vorigen Jahrs habe ich etwa 115 Exemplare ausgetheilt. Die Hälfte davon empfiengen arme Sklaven. Ich hoffe, daß in kurzer Zeit das Bedürfniß unter den Letzern sehr zunehmen wird, da das Verlangen lesen zu lernen, unter den Sklaven verschiedener Plantagen auf eine erfreuliche Weise im Wachsen ist.

Doch ich möchte Ihnen dießmal hauptsächlich etwas von den seligen Früchten der Bibel bei einem armen, schwerleidenden Sklaven mittheilen. Er war der erste, den wir hier lesen lernten, und damals ein schöner, kräftiger Jüngling und geschickter Schiffsbauer. Ich taufte ihn vor mehreren Jahren. Aber es gefiel Gott, ihn mit der schwersten aller Krankheiten, dem Aussatz, heimzu-

suchen, welcher ihn einige Jahre in seine Hütte verschloß. Da brachte er den grösten Theil seiner Zeit mit dem Lesen der heil. Schrift zu. Ich kann nicht umhin, Ihnen von meinen letzten Besuchen bei ihm noch einiges mitzutheilen.—

Es war der 19. August, als er sich sehr krank fühlte und mich zu sich rufen ließ. Ich traf ihn am Verbinden seiner Geschwüre an. Der Anblick war herzzerreissend; er ist buchstäblich voll Geschwüre vom Scheitel bis zur Fußsohle, und ist nichts gesundes an ihm. Ich fragte ihn: „Setzest du dein Vertrauen für Erlösung und Seligkeit auf Gott?" worauf er erwiederte: „O ja, Massa, ich habe sonst Niemand, auf den ich vertrauen kann. Ich bin ein armer Sünder." „Hoffst du nach deinem Tode in den Himmel zu kommen?" „O ja, Massa." „Was gibt dir diese Hoffnung?" Ich vertraue auf meinen Heiland; ich bin ein armer Sünder, aber Er hat verheißen, alle die zu retten, welche Buße thun. Es ist wahr, ich besuchte die Kirche, ehe ich krank war; aber ich blieb damals wild, nun aber ist das Wort Gottes, welches ich lese, mir gesegnet gewesen." Er sprach dann noch viel von der Güte Gottes, und von dem Segen, den ihm das Lesen der Bibel gebracht hatte. Ich las den 6ten Psalm, und als ich geendigt hatte, sagte er: ich habe dieses alles gelesen. Als wir von dem Aufseher sprachen, sagte er: „er ist ein guter Mann gegen mich; er gibt mir alles, was ich brauche." Am 22. August fand ich ihn so krank, daß er kaum mehr reden konnte, was er aber sagte, war sehr erfreulich. Er drückte sich folgendermaßen aus: „Ich bin ein armer, elender Sünder, aber ich vertraue auf Jesum Christum. Er ist mein Arzt und meine Kraft, ich komme zu Ihm, und Er wird mich in sein Reich aufnehmen. Die heil. Schrift sagt: Du sollst dich nicht lassen gelüsten; du sollst nicht falsch Zeugniß reden; du sollst nicht zornig seyn, noch hadern &c., — alles dieses habe ich gethan, das ich nicht hätte thun sollen, aber

Gott wird mir vergeben, um seiner Barmherzigkeit willen. Er wird meinen Leiden ein Ende machen. Ich gieng zwar zur Kirche und las meine Bibel, aber ich habe gesündigt. — Seit ich nun krank bin, verstehe ich vieles in meiner Bibel, das ich vorher nicht verstand. — Ich kann jetzt nicht lesen, aber wann die Schmerzen nicht zu groß sind, so bete ich in meinem Herzen." — Ich fragte ihn, ob er sich glücklich fühle? „O ja, Massa, ich habe große Schmerzen in meinem Körper, aber ich fühle zu viel Vergnügen in meinem Herzen," — welches heißen sollte, er fühle sich selig. Er wiederholte: er sey voll Beulen und Schmerzen, aber er sey selig in seiner Seele.

Den 23. Aug. Diesen Nachmittag ließ er mich wieder rufen, man glaubte er werde die nächste Nacht nicht überleben. Ich sagte: „Andris ich hoffe dein Herz ist auf Jesum gerichtet?" „O ja, Massa." „Hast du eine freudige Hoffnung auf deine Seligkeit?" „O ja, denn ich glaube an meinen Heiland; ich bin ein Sünder, aber alle meine Sünden sind vergeben. Ich warte auf meinen HErr, Tag und Nacht traue ich auf Ihn. Ich kann jetzt meine Bibel nicht lesen, aber ich bete mit meinen ganzen Herzen." — „Glaubst du, was die h. Schrift sagt?" O ja, Massa, ich glaube an die Bibel, sie zeigt uns den Weg zum Himmel; sie lehrt uns nicht zu schwören, nicht zu sündigen; sie ist wahr vom Anfang bis zu Ende. Ich liebe die Bibel; ich liebe Gott, meinen HErrn; ich warte auf Ihn; ich fürchte nicht zu sterben." — Ich fragte, was ich für ihn beten solle? Er antwortete: „daß Gott mit Barmherzigkeit auf ihn sehen und sein gnädiges Angesicht nicht von ihm wenden wolle." —

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VIII. August 1830.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Egypten.

Aus einem Briefe des Missionars M. Pherson zu Alexandria.

Schon längst hätte ich Ihnen den Empfang der amharischen, äthiopischen, koptischen und arabischen Psalter anzeigen sollen, welche wohlbehalten hier angekommen sind. Ich machte dem Superior des koptischen Klosters zu Alexandria mit einem koptischen und arabischen Psalter ein Geschenk, das ihm große Freude machte, und er glaubt, daß diese Bücher den Kopten in Egypten sehr willkommen seyn werden, denn obgleich die koptische Sprache in gewissem Sinne eine todte Sprache in diesem Lande ist, so wird sie doch von den Gliedern der koptischen Kirche nicht weniger hochgehalten, als die lateinische. Unser Bibellager hier ist mit heil. Schriften in verschiedenen Sprachen des Orients wohl versehen, und wir bedürfen keiner weitern Vorräthe, bis diese verbreitet sind. Bei meiner Reise in Aegypten habe ich eine große Anzahl heiliger Schriften unter Muhamedanern und eingebornen Christen ausgetheilt, wovon ich kein besonderes Verzeichniß gehalten habe. Im August 1828 machte ich mit Missionar Müller eine Missionswanderung nach dem Delta und wir hatten auf derselben vielfache Gelegenheiten, das Wort Gottes unter

Leuten zu verbreiten, welche bis jetzt nicht einen einzi-
gen Strahl der geoffenbarten Wahrheit gesehen hatten.

In Rosetta giengen wir zu dem koptischen Kloster, wurden aber nicht eingelassen. Wir sprachen jetzt bei einem Maroniten-Priester ein, konnten ihn aber nicht bewegen, ein arabisches N. Testament anzunehmen. Er fürchte sich, sagte er, sich Unannehmlichkeiten dadurch zuzuziehen, wenn man das Buch in seinem Hause sieht. Nachmittags trafen wir mit zwei Mohamedanern zusammen, die nach einer Unterhaltung mit ihnen willig ein N. Testament annahmen, und versprachen, dasselbige zu lesen und mit dem Koran zu vergleichen. Am folgen-
den Tag den 18ten August wurden wir nur mit Mü
in das obengenannte Kloster eingelassen. Wir gaben de
Priester desselben einen koptischen und arabischen Psi
ter, und bemerkten ihm, der einzige Zweck, warum
Rosetta und andere Plätze besuchten, bestehe in der V
breitung der heiligen Schriften, und da wir selbst
beglückenden Einfluß unserer heiligen Religion an
sern Seelen erfahren hätten, so sey es uns angeleg
daß auch Andere an diesen herrlichen Wohlthaten T
nehmen möchten. Er billigte unsere Absicht, und
sicherte, er werde seinen Freunden zusprechen, d
diese heiligen Bücher bei uns holen.

Nachmittags machte uns der koptische Pries
unserer Wohnung einen Besuch, und da wir ihm
re Verwunderung darüber äusserten, daß in einer S
welche 6000 Einwohner in sich fasse, auch nicht
ringste Anstalt zum Unterricht des nachwachsend
schlechtes vorhanden sey, so gab er zur Antwo
Christen in diesem Lande seyen unter sich so ge
und in ihre eigenen Sektenmeinungen so verlieb
wenn auch eine Schule von den Kopten errichte
diese doch von der griechischen und katholischen
nicht besucht werden dürfte, und wieder umgek

Am 19ten August Nachmittags bot sich uns ein erfreulicher Auftritt dar; Schaaren von jungen Leuten und Kindern kamen in unsere Wohnung und baten, daß ihnen heilige Schriften gegeben werden möchten. Wir gaben Allen, welche lesen konnten, ein N. Testament, oder einen Psalter, und die jungen Leute waren ganz glücklich darüber und drückten uns ihren herzlichsten Dank darüber aus. O daß sie doch diesen heiligen Schatz recht hoch schätzen lernen möchten. Am Abend kam des Pascha Dragoman (Dollmetscher) auf Besuch zu uns, und schien über das, was wir ihm vom Evangelio Christi sagten, sehr gerührt zu seyn. Ehe er sich von uns verabschiedete, bat er uns, ihm ein Buch zu geben, das, nach seinem eigenen Ausdruck, so tief ist wie das Meer. Wir übergaben ihm eine arabische Bibel, die er dankbar annahm, und bei deren Empfang er uns bat, daß wir in unserem Gebet seiner gedenken möchten. Noch ehe wir Rosetta verließen, hatten wir häufige Ansprache um heilige Schriften, und waren froh, die dringenden Bitten der Mahomedaner und eingebornen Christen befriedigen zu können.

Zu der obigen kurzen Erzählung möchte ich nur noch etwas von meinem Zusammentreffen mit einem mahomedanischen Hagi (ein Heiliger von einem mahomedanischen Mönchsorden) beifügen, welcher siebenmal zu Mecca war, und zwar fünfmal den Weg dorthin als Pilger gemacht hat. Ich fand ihn in Gesellschaft mit einem Dragoman des Paschas und einem Seyid, das ist einem Nachkömmling des Propheten Mahomed. Die Seyids sind leicht daran zu erkennen, daß sie einen grünen Turban tragen. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen fieng ich an, die Religion seines Propheten und die Inspiration des Koran in Zweifel zu ziehen, und herzlich darzuthun, wie viele Vorschriften desselben unmöglich von allen Völkern befolgt werden können, und

berief mich dabei auf das Fest Ramasan, das ja von den Einwohnern der Länder unter dem Nord- und Südpole wo die Sonne an manchen Orten mehrere Monate lang nicht untergehe, gar nicht gehalten werden könne. Dieß machte den Hagi ungeduldig, und statt einer Antwort sang er einige Verse des Korans, in denen er eine zureichende Antwort auf meinen Zweifel zu finden glaubte. Ich sagte ihm nun, daß ich diese Verse nicht als Beweis gegen mich gelten lassen könne, denn ich halte den Koran nicht für eine Offenbarung vom Himmel, sondern betrachte ihn als bloße Erdichtung, und seinen Urheber als einen Betrüger. Es ist wahr, fügte ich hinzu, es ist da und dort etwas gutes in euerm Koran, aber er gleicht euern Piastern, welche nur mit Silber überzogen sind.

Der Hagi war ganz erstaunt über meine Keckheit, und warf einen seufzenden Blick nach dem Seyid, welcher sagen sollte: Siehe doch, was für ein Ungläubiger dieser Engländer ist! Um ihn zur Fortsetzung dieser Unterredung zu reitzen, bezeugte ich ihm meine Bereitwilligkeit ein Mahomedaner zu werden, sobald er mir nur mit gesunden Gründen darthun könne, daß der Koran vom Himmel stamme. Ich sagte ihm, ein starker Einwurf, den ich gegen den Koran habe, bestehe darinn, daß er nicht mit dem Gesetz, den Psalmen, den Propheten und den Evangelien übereinstimme. Wenn der Koran wahr ist, so müßen diese falsch seyn; nun aber fügte ich hinzu, behaupten ja die Muselmanen selbst, daß unsere heiligen Bücher von Gott sind. Ja sagte der Hagi, aber der Koran kommt auch von Gott. Das kann nicht seyn, versetzte ich, sonst müßte im Alten oder N. Testamente etwas vorher verkündigt seyn von der Ankunft eines so berühmten Propheten, wofür ihr den Mahomed ausgebet, aber eine solche Vorhersagung ist nicht vorhanden; denn während das Gesetz, die Psalmen und

die Propheten von dem Messias zeugen, ist nicht ein einziges Wort von Mahomed darinn gesprochen. Dieß erklärte der Hagi für eine baare Lüge, indem Jesus in dem Evangelium von der Ankunft des Mahomeds geredet habe. Ich versicherte ihn nun feierlich, daß er sich täusche, indem im ganzen Neuen Testament der Name Mahomeds nicht vorkomme. Er erwiederte, daß die Christen die Bibel verfälscht hätten. Dieß ist unmöglich, sagte ich, denn die Juden, welche unversöhnliche Feinde des Christenthums sind, würden einen solchen Betrug längst aufgedeckt haben. Jetzt fieng er an die Kraft meines Beweises zu fühlen, und ein Lächeln trat in sein Gesicht, das Beschämung verkündigte. Ich bat nun ihn und den Seyid an das Evangelium zu glauben, und ersuchte den Hagi mich in meine Wohnung zu begleiten, wo ich ihm das wahre Wort Gottes in die Hand geben wolle. Unter der Bedingung, daß ich nichts zur Schmach seines Propheten sagen wolle, willigte er ein, mit mir zu gehen. Ich gab ihm nun eine Bibel, die er dankbar annahm, indem er versprach, sie zu lesen, und ihren Inhalt mit dem Koran zu vergleichen. Nach einer kurzen Unterredung über die Gottheit Christi schieden wir als gute Freunde.

Süd-Amerika.

1.) Aus einem Briefe des Herrn Predigers Latrobe.
London den 25. Januar 1829.

Endlich bin ich im Stande der ehrwürdigen brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft das Manuscript der Neger-englischen Uebersetzung des N. Test. nebst einem Auszug eines Briefs des Herrn Predigers Hans Wied, eines der Mitglieder der Missionsdirektion der Brüderkirche zu überreichen. Letzterer diente über 20 Jahre

bei der Mission zu Surinam, und ist daher gründlich unterrichtet in dieser eigenthümlichen Mundart, die aus einem Gemengel der englischen, holländischen, portugiesischen und der ursprünglichen Negersprache besteht, und eine sonderbare für ein englisches Ohr fast beleidigende Sprachmischung bildet, die jedoch allein von 50,000 — 60,000 Negern auf Surinam verstanden und gesprochen wird, und wie unsere Missionarien mich versicherten, im Munde der Neger sanft und lieblich tönt. Durch den Druck des N. Testamentes in dieser Mundart wird die Bibelgesellschaft sowohl den Missionsarbeitern auf jener Küste als den Gemeinden neubekehrter Neger daselbst eine unbeschreibliche und dauernde Wohlthat erzeigen, für welche der HErr sie reichlich belohnen möge.

2.) Aus einem Briefe des Herrn Predigers Hans Wied, von Herrnhut vom 5ten Dezember 1828.

Wir fühlten nicht geringe Freude, als sie uns in einem frühern Briefe die Nachricht mittheilten, daß die edle brittische Bibelgesellschaft die freundliche Zusage gemacht habe, zum Gebrauch unserer Mission auf Surinam die Uebersetzung des N. Testamentes in die sogenannte Neger-englische Sprache zu drucken, wofür Sie Gott, dessen Werk Sie hiedurch befördern, reichlich segnen wolle. Da das von unsern Brüdern auf Surinam uns zugesandte Mannscript nicht deutlich genug und für den Drucker hinlänglich lesbar geschrieben war, so haben wir dafür gesorgt, daß das Ganze nochmals abgeschrieben, und die Abschrift von einem der Sprache kundigen Bruder mit dem griechischen Grundtext verglichen wurde. Dieß hat nun freilich Zögerung verursacht, endlich aber sind wir im Stande, ihnen nach wiederholter sorgfältiger Revision und Verbesserung kleiner Fehler das Manuscript zusenden zu können. Werden nun von dem

Setzer keine wesentlichen Fehler gemacht, so hoffen wir uns der Arbeit nicht schämen zu dürfen. Ich und andere haben viel Mühe auf dieselbige verwendet, und ich bin herzlich froh, daß wir nun soweit damit gekommen sind.

3.) Aus einem Schreiben des Missionars Gent von Paramaribo auf Surinam vom 13. Januar 1830.

Ich habe nunmehr das Vergnügen im Namen aller Missionarien auf Surinam, Ihnen die Nachricht mitzutheilen, daß von dem kürzlich gedruckten neger-englischen N. Testamente 925 Exemplare wohlerhalten bei uns angekommen sind. Wir sind in Wahrheit über den schönen Druck, das treffliche Papier, und den guten Einband erstaunt und hoch erfreut. In Betracht, daß diese Sprache in Europa fast ganz unbekannt ist, kann man den Druck correkt nennen, und obgleich einige Druckfehler darinnen sind, so haben wir doch bis jetzt noch keinen bedeutenden entdeckt. Die Erscheinung dieses Buchs hat hier große Freude verursacht. Es kam gerade am Vorabende vor dem Christtage bei uns an, und die unter denjenigen Negern und farbigen Leuten, welche lesen konnten, vertheilten Exemplarien, haben die Freude und den Segen der Christtagsfeier ansehnlich erhöht. Etwa 150 Negerkinder, und an den Sonntagen auch eine Anzahl von Erwachsenen kommen zur Schule, um lesen zu lernen. Die Negergemeinde in dieser Stadt besteht im Ganzen aus 1802 Mitgliedern; auch befinden sich etwa 200 getaufte Neger auf verschiedenen Plantagen umher.

Wir bitten Sie, der verehrten brittischen Bibelgesellschaft für diese kostbare Gabe unsern wärmsten Dank mit dem Wunsche auszudrücken, daß der Segen unseres Gottes an jeder Stelle auf ihren Arbeiten ruhen möge.

Wir theilen unter armen und dürftigen Negern, welche lesen können, einzelne Exemplarien unentgeldlich aus; aber, wo es sich nur immer thun läßt, da sprechen wir ihnen zu, etwas dafür zu bezahlen, um ihnen diese Gabe desto schätzbarer zu machen. Zu gleicher Zeit erinnern wir sie bei dieser Gelegenheit an die liebevolle Theilnahme, welche christliche Freunde in Europa für ihr Seelenheil zu Tage legen, indem dort Reiche und Arme, Vornehme und Geringe einander die Hände bieten, um sie mit dem Wort des Lebens bekannt zu machen. Einige Neger gaben einen holländischen Gulden, andere zwei, um ein N. Testament zu erhalten; und wir werden nicht ermangeln Ihnen zu seiner Zeit mit der Rechnung zugleich den Betrag des erlösten Geldes einzusenden.

Wir hoffen, daß durch die Gnade unseres Gottes und Heilandes und die Erleuchtung des heiligen Geistes die Herausgabe dieses N. Testamentes ein gesegnetes Mittel seyn wird, das Reich Gottes auf der *Kolonie Surinam* immer weiter auszubreiten; daß das *Evangelium*, das uns weise macht zur Seligkeit, noch viele Herzen erleuchten und der Glaube an den Heiland der Welt, den einzigen Erlöser der Menschen auch in dieser heißen Zone immer allgemeiner werden möge. Lassen Sie uns unverdrossen die süße Pflicht üben, Seelen für Den zu gewinnen, welcher uns erkauft hat mit Seinem Blut. Möge Er auf der ganzen Erde jedes Bemühen segnen, das zur Verherrlichung Seines heiligen Namens begonnen wird, und die Gnade und der Friede unseres HErrn Jesu Christi mit Ihnen seyn.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IX. September 1830.

Monatliche Auszüge
aus
dem Briefwechsel und den Berichten
der
brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Frankreich.

Aus einem der neuesten Blätter der protestantischen Bibelgesellschaft zu Paris.

Am 21. April wurde das Jahresfest der protestantischen Bibelgesellschaft zu Paris gehalten. Gegen den Schluß der Versammlung erhielt der Präsident derselben einen annonymen, mit Bleistift geschriebenen Brief, in welchem der Schreiber desselben sich anheischig macht, am folgenden Tag der Gesellschaft einen Beitrag von 1000 Franken zuzusenden. Dieser edelmüthige Freund hat mehr als Wort gehalten. In Verbindung mit einem andern gleichfalls ungenannten Wohlthäter schickte er der Gesellschaft 2,500 Franken für einen besondern Zweck. Sein Brief, womit er die Gabe begleitete, faßt einen Gedanken in sich, welcher der Bibelverbreitung in hohem Grade wohlthätig werden kann. Er schreibt unter dem 25ten April 1830 Folgendes:

Bei der letzten allgemeinen Versammlung der Pariser Bibelgesellschaft bot ich derselben eine Gabe von 1000 Franken an. Mein Zweck dabei war, etwas zur Herbeiführung der Periode beizutragen, deren Erreichung das Ziel der Gesellschaft ist; nemlich in jeder protestan-

tischen Familie in Frankreich wenigstens ein Bibelexemplar niederzulegen.

Ein Freund, der in mir den Schreiber jenes anonymen Briefes vermuthete, und auf dessen Gemüth die Mittheilungen am letzten Jahresfeste einen tiefen Eindruck gemacht haben, theilte mir den Gedanken mit, daß es wohl eines der sichersten Mittel seyn dürfte, den heilsamen Endzweck der Gesellschaft zu erreichen, wenn sie in irgend einem Departement Frankreichs beispielsweise verwirklichen würde, was die Gesellschaft für alle zu thun wünscht, um dem Publikum an einem kleinen Theile der protestantischen Bevölkerung ein ermunterndes Beispiel darzustellen, an welchem Jeder sehen könnte, welche heilsame Wirkungen die allgemeine Bibelvertheilung und der zweckmäßige Gebrauch des Wortes Gottes hervorbrächte, wenn sie im ganzen Lande statt finden würde. Dieser Gedanke erschien mir alsobald so klar und richtig, daß ich keinen Augenblick Zweifel trug, ihn zu dem Meinigen zu machen; denn wenn es eine *gewisse* Wahrheit ist, daß das Beispiel des Lasters *ansteckt*, so halte ich es für eine noch gewissere Wahrheit, daß das Beispiel der Tugend und Gottseligkeit zu jeder Zeit seine Nachahmer findet.

Es ist daher mein Wunsch, daß beifolgende Summe von der Gesellschaft zu diesem besondern Zweck verwendet werden möge. Da ich aber glauben muß, daß 1000 Franken hiezu nicht zureichen, so habe ich in Verbindung mit einem Freunde, welcher gleichfalls *unbekannt* bleiben will, beschlossen, die Gabe auf 2,500 Franken zu erhöhen mit dem Wunsche, daß die Gesellschaft in irgend einem Departement Frankreichs den Plan *ausführen* möge, eine jede protestantische Familie *mit einer* Bibel zu versehen. Ich wünsche von Herzen, daß der Gedanke meines Freundes unter dem Beistande Gottes mit wohlthätigen Erfolgen für die heilige Sache beglei-

tet seyn möge, welche ihre Gesellschaft eifrig zu befördern strebt.

Canada in Nord-Amerika.

Aus dem Brief einer Dame zu Dublin in Irland, vom 20. April 1830.

Vor einigen Jahren reiste mein Sohn von hier nach Canada, und ließ sich in der Stadt Stan Stead (Stanstedd) etwa 40 Stunden von Montreal nieder. Wenige Tage vor seiner Abreise sah ihn ein Freund, welcher kurz zuvor von Amerika zurückgekommen war, seine Bücher einpacken, und bemerkte ihm, daß die dort geschätztesten Bücher, Bibeln und N. Testamente seyen. Da das Schiff schon zur Abreise segelfertig war, so konnte er nur eine kleine Zahl von Bibeln mit sich nehmen. Bei seiner Ankunft in Canada kaufte er ein Stück Landes, auf welchem eine Schule war; und als Landeseigenthümer lag ihm die Pflege dieser Schule auf mit dem Vorrecht, 3 Kinder dort unentgeldlich unterrichten zu lassen. Die wenigen Bibeln und Testamente reichten bald nicht zu, um die zahlreichen Bitten um dieselben zu befriedigen; er machte daher die Einrichtung, die Bücher die er bei sich hatte, jeder Familie für einen Monat zu leihen, um sie im nächsten Monat einer andern geben zu können. Mein Sohn schreibt, daß die Bücher mit großem Vergnügen gelesen werden. An den Sommerabenden kommen die Leute auf einem freien Platz zusammen, um die Bibel zu lesen und darüber zu sprechen, zu Winterszeit versammeln sie sich zu demselbigen Zweck in verschiedenen Häusern, um sich gemeinschaftlich zu erbauen.

Die Einwohner des Theiles von Amerika wo mein Sohn wohnt, sind meist Protestanten; auf viele Stunden

hin ist keine Kirche anzutreffen, aber sie werden alle zwei Monate von einem Geistlichen von Quebec besucht, der sich in der Nachbarschaft eine Woche aufhält, und jeden Abend das Wort Gottes verkündigt. Sie hoffen bald einen eigenen Geistlichen in ihrer Mitte zu haben. Im verflossenen Jahre sind durch Beiträge die Materialien zum Bau einer Kirche herbeigeschaft worden. Ist nun die Kirche fertig, so hat der Bischof von Quebec versprochen, derselben einen Geistlichen zuzusenden.

Konstantinopel.

Aus einem Briefe des Herrn Benjamin Barker, vom 23ten Juni 1830.

Der Bibelvorrath zu Smyrna befindet sich jetzt in den Händen meines Bruders Henry, und ein würdiger junger Mann beschäftigt sich mit dem Bibelverkauf, so daß während meiner Abwesenheit nichts daselbst versäumt wird. Durch diese Beihülfe meines Bruders und meiner Missionsfreunde, ohne welche ich in diesem Lande nicht zurecht gekommen wäre, bin ich jetzt in Stand gesetzt, meine Reisen und meine Wirksamkeit auch auf entfernte Gegenden auszudehnen, wofür ich Gott von Herzen dankbar bin. Missionar Brewer schreibt mir von Smyrna unter dem 1ten Juni dieses Jahres: „Wir vernehmen mit Vergnügen, daß die Vorsehung unseres Gottes die Wege vor ihnen her gebahnt, und die Bibelsache so herrlich gefördert hat. Auch wir haben die Güte unseres himmlischen Vaters zu preisen. Unsere Schulen, an denen sie stets so freundlichen Antheil genommen haben, gehen im Ganzen wohl von Statten. Unsere griechische Schule wird noch immer von hundert Mädchen besucht, und weil wir aus Mangel an Platz nicht noch mehrere aufnehmen können, so sehen wir uns nach einer

größern Wohnung um. Zugleich darf ich Ihnen zu meiner Freude schreiben, daß die frommen Bemühungen des Lehrgehülfen und die Fortschritte der Kinder besonders in Religionserkenntniß Alles Lob verdienen. Am Sonntag Morgen so wie an den Feiertagen kommen die Kinder freiwillig herbei, um Religionsunterricht zu empfangen. Etwa 20 derselben lesen jetzt im N. Testamente, und lernen Theile desselben auswendig. Auch unserem Freunde Lambrinos zu Wurla ist es gelungen, eine Schule für den wechselseitigen Unterricht daselbst zu errichten. Die griechische Bevölkerung allhier (zu Smyrna) hat auch für die Knaben eine Schule aufgerichtet, welche 150 Schüler in sich fassen wird, und zwei junge Männer aus Griechenland haben auf ihre eigene Rechnung eine zweite Schule für Knaben begonnen, der ich 12 N. Testamente zum Geschenk gemacht habe. Ich bin so eben im Begriffe mit meinem Freunde, dem Herrn Prediger Arundell, eine Besuchsreise bei den Griechen zu Haiwaly, Pergamos und an andern Orten zu machen. O daß doch die christlichen Freunde in England und Amerika die erforderlichen Mittel darbieten möchten, in den lang versäumten sieben klein asiatischen Gemeinden christlichen Unterricht und Erziehung zu befördern."

Das zu Paris gedruckte neu-armenische N. Testament hat hier zu Konstantinopel eine gute Aufnahme gefunden. Ich brachte mehrere Exemplare desselben mit mir hieher, und kaum waren sie angekommen, so hatte ich schon 50 derselben verkauft. Ich hoffe zu Trebisond eine Niederlage derselben errichten zu können, wodurch dieses Testament mit geringen Kosten in Armenien eingeführt wird. Einer meiner Freunde gedenkt sich dort als Kaufmann niederzulassen. Auch ist ein englischer Vicekonsul für jene Stadt ernannt, und schon auf dem Wege dahin begriffen.

Petersburg.

Aus dem Briefe eines christlichen Freundes daselbst.

Im Frühling 1829 sprach ein Krämer Timotheus in meinem Hause mit seinen Waaren ein. Meine Diener, die überall, wo sie Gelegenheit haben, die heiligen Schriften empfehlen, sprachen mit diesem Manne über den Werth des N. Testamentes, und riethen ihm ein solches zu kaufen. Was nützt mich das, sagte er, ich kann es ja nicht lesen? — Aber dennoch kann es euch gute Dienste leisten; ihr nehmt es mit euch nach Haus, und laßt es euch vorlesen, oder gebt es einem eurer Knaben, der lesen kann. Der Mann befolgte den Rath, kaufte ein N. Testament, und nahm es mit sich nach Hause.

Wir sahen nichts mehr von ihm bis zum Herbst, als er zu uns zurück kam, und recht angelegentlich um christliche Bücher bat. „Sie können sich gar nicht vorstellen, sagte er, wie viel Gutes das Buch gestiftet hat, das ich im Frühjahr hier gekauft habe. Es sind unserer mehr als dreißig, welche im nemlichen Quartiere mit einander sich lustig machten. Als ich mit diesem Buch nach Hause kam, brachten diese Leute fast jeden Abend im Wirthshause zu, und kehrten betrunken zurück. Aber jetzt hat sich die Sache ganz geändert und kaum geht einer mehr des Abends von seiner Wohnung weg. Es sind drei unter uns die lesen können. Diese gehen nun mit dem N. Testamente abwechselnd von einer Wohnung zur andern, und die Nachbarn sitzen zusammen und hören zu. Jetzt hört man von keinem Trunkenen mehr in unserer Gesellschaft.

Wie wahr ist es doch, daß Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich ist; welch eine Ermunterung liegt nicht in diesem Beispiele für die Nachfolger Christi, Sein heiliges Evangelium bekannt zu machen. Wenn unter dem

Segen Gottes ein einziges N. Testament so viel gutes stiften kann, was läßt sich nicht von 10,000 derselben erwarten. Selbst Knechte können brauchbare Mitgehülfen am Worte Gottes werden, wenn nur einmal ihr Herz wahren Antheil an demselben genommen hat. Eben darum sollten wir nicht matt noch müde werden, da wir so viele Zeugnisse vom Segen des Wortes Gottes vor uns haben.

China.

Aus einem Briefe eines bekehrten Chinesen Leangafa an die Committee der Bibelgesellschaft zu London.

Canton den 14. Dezember 1829.

Allen ehrwürdigen Männern, welche die Sache der Bibelverbreitung führen, ein achtungsvoller Brief mit dem Wunsch, daß Sie eine goldene Ruhe genießen mögen.

Ich hatte das Glück, die willkommene Gabe des heiligen Buches von Ihrer ehrwürdigen Gesellschaft zu empfangen. Diese Gabe ist von der höchsten Wichtigkeit, und ich bedaure nur, Ihnen nicht persöhnlich für Ihre Güte danken zu können. Ich vermag nichts als mein Herz mit Fleiß zu bewahren, mich selbst zu verläugnen, und alle meine Kraft an den Unterricht meiner Landsleute allhier zu verwenden, um sie mit dem Evangelium bekannt zu machen. Vielleicht erlangen wir den umschaffenden Einfluß des heiligen Geistes, um Sie nach der Absicht Ihrer werthen Gesellschaft dem HErrn und Heiland zuzuwenden.

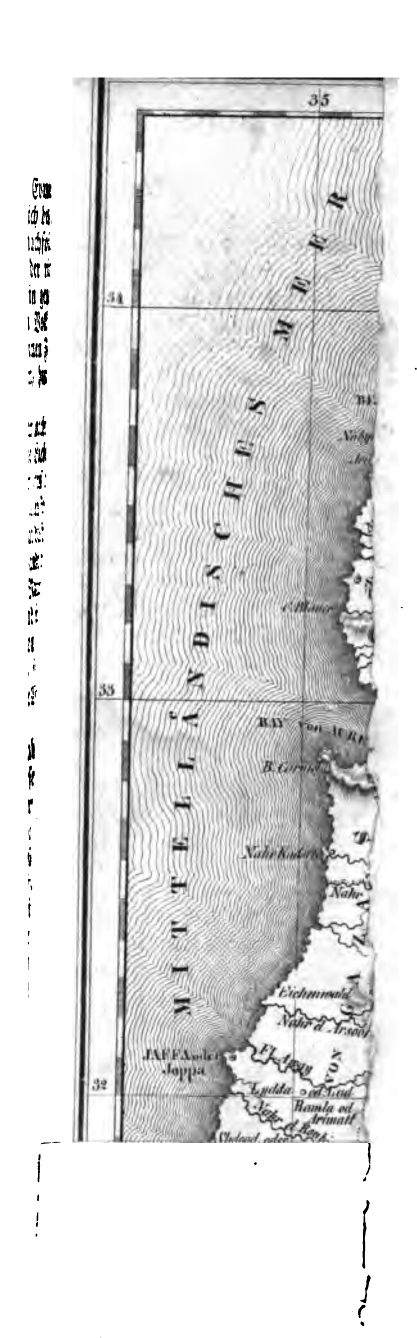
Der Allerhöchste hat sich von den alten Zeiten her bis auf diese Stunde aller Völker erbarmt, und dieser Erde den Heiland gesendet, um ihr das wundervolle Geheimniß der Erlösuug und den im wahren Evangelio enthaltenen Willen Gottes zu verkündigen. Zur Zeit der

Ankunft Jesu haben die heiligen Apostel das Evange um unter viele Völker ausgestreut; aber obgleich bis a diesen Tag viele den Grundsätzen desselben nachfolgt und sie glaubten, so ist doch in Aufstellung der rich gen Grundsätze der allgemeinen Kirche und in genau Festhaltung der heiligen Bibelwahrheiten kein Volk de Ihrigen gleich gekommen, indem Sie nicht einen Fad von eigener Erklärung, um andere zu täuschen, hinzug fügt haben.

Ueberdieß sind in Ihrem Lande derjenigen nicht w nige, welche eine beharrliche und inbrünstige Liebe dem Heiland bewahren und Sein Evangelium gern we und breit ausbreiten möchten. Daher die vielen Gesel schaften unter ihrem Volke, welche der Aussaat des Evan geliums unter allen Völkern hilfreiche Hände bieten wodurch in unsern Tagen dasselbige vielen Nationen be kannt gemacht wird, um sie zu bekehren und sie zu Gott hinzuführen. Obgleich nun der Erfolg von der bekeh renden Gnade des heiligen Geistes abhängt, so ist es doch immer das Werk Ihrer ehrwürdigen Gesellschaft, das heilige Buch auszubreiten.

Vor meiner Bekehrung war ich taub und blind, nachdem ich aber das heilige Buch zum Lesen empfangen und von zwei ehrwürdigen Lehrern Unterricht erhalten hatte, so wurde ich mit der großen Gnade Gottes, die mit leidsvoll den Sündern den Heiland sendet, so wie mit dem Werth der Seele bekannt, und auf diese Weise zur Buße, zur Erneurung und zum Glauben hingeleitet und ge lehrt, auf unsern HErrn und Heiland zu vertrauen, und die Rettung meiner Seele allein bei Ihm zu suchen.

Hätte ich ohne das heilige Buch mein Leben zuge bracht, wie würde ich je die Gnade Gottes und den ho hen Werth einer Menschenseele kennen gelernt haben? Daher ist das Verbreitungswerk der heiligen Schrift für wahr eine große Wohlthat für alle Nationen in der Welt. Wohl wird es in den kurzen Tagen, die wir in dieser Welt zubringen, nicht wohl möglich seyn, daß wir einander hie nieden sehen werden, wir können einzig hoffen, durchs Vertrauen auf das Verdienst unseres Erlösers uns der einst in der zukünftigen Welt, in den Wohnungen des des Himmels zu finden, und dort in unendliche Zeiten bis ewig dauernde Freude zu genießen und die Liebe unseres Gottes zu preisen.



35
34
33
32
MITTELLÄNDISCHES MEER
BAY von
JAFFA oder
Joppa
Eichenwald
Lydda
Ramla od

